



ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ADOLF TOBLER UND JULIUS ZUPITZA.

XLIX. JAHRGANG, 95. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1895.

Inhalts-Verzeichnis des XCV. Bandes.

Julius Zupitza †.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

IV. Die Silvesterlegende.

Zu den im Mittelalter allgemein beliebten und weit verbreiteten Erzählungsstoffen gehört auch die Legende vom römischen Bischof Silvester (314—335), in welcher die Taufe und die Heilung des Kaisers Konstantin den Mittel- und Höhepunkt bilden. Der gesamte Umfang ihres Inhaltes ist in den sogenannten *Acta Silvestri* aufgezeichnet, welche in griechischer, in lateinischer und in syrischer Sprache[1] existieren. Welche Bedeutung man

[1] Von den verschiedenen Texten der griechischen Silvesterlegende, die übrigens in einigen Handschriften dem Eusebius von Cäsarea beigelegt wird (vgl. Fabricius-Harles, *Bibliotheca Græca* VII, p. 407, und Harnack-Preuschen, Geschichte der altchristl. Litteratur bis Eusebius, I. Teil, 1893, S. 585) ist bis jetzt einer gedruckt: in Combefis' *Illustrium Christi Martyrum lecti triumphi*, Paris 1659, und zwar am Ende des Bandes, unter dem Titel *Sancti Silvestri Romani Antistitis Acta Antiqua probatiora.* Dieser griechische Text stand mir nicht zur Verfügung; er stimmt, wie Nestle, *De sancta cruce* S. 79—81 zeigt, nicht wörtlich mit dem syrischen Texte der *Anecdota Syriaca* überein. Von diesem Texte unterscheidet Duchesne in der Einleitung zum ersten Bande seiner Ausgabe des *Liber Pontificalis* (s. Anm. 2) den griechischen Text, nach welchem die sogleich zu nennende Übersetzung bei Lipomanus und Surius angefertigt ist, und als dritten einen ungedruckten, in gewissen Handschriften der Pariser Bibliothek sich findenden ganz abweichenden Text; sonach gäbe es (mindestens) drei griechische Texte, die alle ungenügend bekannt seien. — Der lateinische Text, den ich zur Vergleichung herangezogen habe, findet sich in den *Vitæ Sanctorum* des Lipomanus (Rom 1551—60, 8 Bde.) und hieraus abgedruckt in dem sechsten, die Monate November und Dezember umfassenden Bande von des Surius Werke *De probatis Sanctorum Historiis*

aber dieser Legende beimafs, ergiebt sich aus der weiten Verbreitung, die sie innerhalb der lateinischen, der griechischen und der orientalischen Litteratur gefunden hat. Spuren einer allgemeinen Bekanntschaft mit ihr finden sich innerhalb der lateinischen Litteratur des Abendlandes nicht blofs in den nahe verwandten Texten, wie in den symmachianischen Fälschungen und dem *Liber Pontificalis*,[2] sondern auch bei Venantius Fortunatus, Gregor von Tours, Beda Venerabilis und in anderen Litteraturwerken des Abendlandes, wie in den Schriften des Bischofs Aldhelm, von denen noch besonders die Rede sein soll. Innerhalb der griechischen und byzantinischen Litteratur stehen die Berichte des Zosimus und des Sozomenus an Alter und Bedeutung obenan. Ein noch älterer Zeuge für die weite Verbreitung der Silvesterlegende bis in den Orient hinein ist der armenische Geschichtschreiber Moses von Chorene, der um 450 schrieb. Von ganz besonderer Bedeutung sind aber innerhalb der orientalischen Litteratur, wie wir sehen werden, die syrischen Behandlungen der Silvestersage: der Text der eigentlichen Silvesterlegende in der von Land im dritten Bande seiner *Anecdota Syriaca* her-

---

(erste Ausgabe Köln 1575, S. 1052—1065; vgl. noch *Acta Sanct.*, Dez. S. 368 ff.) mit der Überschrift *Vita sancti patris nostri Sylvestri papæ Romani. Authore Simeone Metaphraste* (auf welchen nach Adelb. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten II, 1, 396, auch der Text bei Combefis zurückzuführen ist); doch findet sich in der Ausgabe der Schriften des Simeon Metaphr. in Mignes *Patrologia Græca* Tom. 114—116 nicht der griechische Text dieser Legende (nach Duchesne auch nicht in den Pariser Handschriften). Über einen alten lateinischen Strafsburger Druck, etwa vom Jahre 1470, berichtet Land, *Anecdota Syriaca* III, p. XVIII (s. unten S. 17). Von verschiedenen Abweichungen dieser Texte wird weiter unten (S. 8, spec. Anm. 9) die Rede sein. — Über die beiden Versionen des syrischen Textes, von denen wir den der *Anecdota Syriaca* Lands immer mit A, den von mir aus cod. Brit. Mus. syr. add. 12174 kopierten mit B bezeichnen, s. unten S. 18 ff. — Zum Stoffe der Silvesterlegende vgl. noch J. Döllinger, Papstfabeln des Mittelalters, 1863, S. 52 ff.

[2] Vgl. Duchesne, *Étude sur le Liber Pontificalis*, Paris 1877, und den ersten Band seiner grofsen Ausgabe des *Liber Pontificalis*, Paris 1884/85, welche Werke mir nicht direkt zugänglich waren. Nach ihm hat entweder Armenien (*Étude* S. 165 ff.) oder am wahrscheinlichsten die Gegend um Edessa und Nisibis (*Lib. Pont.* I, § 57 der Einleitung) als die Heimat der *Acta Silvestri* zu gelten (vgl. S. 7 f.).

ausgegebenen Geschichtskompilation, den wir hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung veröffentlichen, und die Homilie des bekannten syrischen Homiliendichters Jacob von Sarug, welche A. Frothingham dem syrischen Wortlaute nach und in italienischer Übersetzung herausgegeben hat.[3] In der Einleitung zu dieser Edition giebt der Herausgeber zugleich einen Überblick über die gesamte Litteratur der Silvesterlegende und behandelt auch in einem besonderen interessanten Abschnitte ihre Verwendung in den Monumenten und in der Kunst.

Es sei in diesem Zusammenhang nur noch auf die weniger bekannte Thatsache hingewiesen, daſs in dem berühmten Konstantinssaale des Vatikans nach dem Plane Raphaels auf dem vierten Hauptbilde die Scene unserer Legende veranschaulicht werden sollte, wie Papst Silvester das Abschlachten unschuldiger Kinder vereitelte, in deren Blute Konstantin sich zu baden beabsichtigte, um sich von seinem Leiden zu heilen. Erst später wurden dann für dieses und das dritte Hauptbild zwei andere Gegenstände gewählt: die Taufe Konstantins — was sich wieder mit dem Stoffe der Legende Silvesters berührt — und die Schenkung Roms. Doch gehen auf Raphael nur die Darstellungen der Erscheinung des Kreuzes und der Schlacht gegen Maxentius zurück; und auch hierfür sind nur die Entwürfe Raphaels durch Schülerhände zur Ausführung gekommen.[4]

Von der Entstehung und allmählichen Weiterbildung der

---

[3] A. L. Frothingham, *L'omelia di Giacomo di Sarûg sul battesimo di Costantino imperatore, pubblicata, tradotta ed annotata da A. L. Fr. Reale Accademia dei Lincei. Anno CCLXXIX. 1881—82. Roma, 1882. Serie 3ª. Memorie della Classe di scienze morale, storiche et filologiche. Vol. VIII.* 78 Seiten. Nach einem Überblick über die Litteratur und den Stoff S. 4—8 behandelt Frothingham S. 8—14 die lateinische, S. 14—18 die griechische und byzantinische und S. 18—23 die orientalische Litteratur der S.-L. und S. 23—27 ihre Verwendung in den Monumenten und der Kunst. Sodann giebt er nach einer Beschreibung der Handschriften S. 28—31 und der arabischen Version S. 31 f. auf S. 33—52 eine italienische Übersetzung der Homilie. Der syrische Text, im ganzen 832 Zeilen (nicht Verse), umfaſst 25 Seiten.

[4] Vgl. Sebastiano del Piombos Brief in Gottis *Vita di Michelangelo* I, S. 138, nach A. Woltmann und K. Woermann, Geschichte der Malerei Bd. 2, S. 653 f.

Silvesterlegende giebt Frothingham im Anschlusse an Duchesnes *Étude* über den *Liber Pontificalis* (s. oben Anm. 2) folgendes anschauliche Bild. Da der erste christliche Kaiser Konstantin sich von Eusebius, dem arianischen Bischof der Stadt Nicomedien, am Ende seines Lebens taufen liefs (Eus., *Vita Const.* IV, 61), nachdem er schon nach dem Siege über Maxentius sich zum Christentum bekehrt hatte, so nahmen die Orthodoxen später an dieser Hinneigung zu den Arianern Anstofs und erfanden darum eine neue Überlieferung, nach welcher Konstantin wegen seiner Christenverfolgung vom Aussatze befallen und durch Silvester, den Bischof von Rom, von diesem durch die Taufe geheilt wird. Der Aussatz ist in dieser Legendenform wahrscheinlich sekundär, ein Wiederspiel der moralischen Mängel, von denen der erste christliche Kaiser behaftet war. Diese älteste Gestalt der Legende findet sich, wie bei Zosimus und Sozomenus, so auch im syrischen Texte, in welchem sogar die Heilung vom Aussatz ausdrücklich als ein äufseres Abbild der Reinigung von der inneren Unreinheit durch die Sünde bezeichnet wird. Erst später fafste man dann den Aussatz als eine Folge der heidnischen Geburt, schilderte ihn also, wie z. B. Jacob von Sarug, als eine angeborene Krankheit, während schliefslich nur noch von physischem Aussatz die Rede war.

Diese verschiedenen Gestaltungen der Legende treten nun aber innerhalb der Litteratur in sehr verschiedener Weise zu Tage. Bei den griechischen Schriftstellern findet sich bis ins achte Jahrhundert hin nur die ältere Form, wonach die physische Unreinheit des Aussatzes einen symbolischen Sinn hat, weshalb eben mit der Taufe zugleich der Aussatz und die Sünden ausgerottet werden, während in der gewissermafsen vorlegendarischen Überlieferung, die der reinen Geschichtserzählung noch ganz nahe stand, doch bereits die Taufe als eine Reinigung von den Sünden angesehen wurde.

Aber auch abgesehen von den verschiedenen Formen der Legende ist ihre Verbreitung eine sehr verschiedene. In der griechischen Litteratur, wo schon im fünften Jahrhundert Zosimus und Sozomenus sie benutzen, tritt sie im sechsten Jahrhundert mehr und mehr zurück und verschwindet vorläufig fast ganz, so dafs im siebenten nur noch wenige Spuren von ihr bei den griechischen

Schriftstellern nachzuweisen sind. Die Occidentalen adoptieren sie langsamer als die Griechen, legen ihr aber eine gröfsere Bedeutung bei, weil durch sie das Ansehen des römischen Stuhles ganz besonders herausgehoben und verklärt wird, was wiederum die Folge gehabt hat, dafs man lange Zeit lateinischen Ursprung der Legende für erwiesen hielt. In der orientalischen Litteratur kommen aufser dem Armenier Moses von Chorene besonders die Syrer in Betracht. Von dem syrischen Texte der Legende selber wird weiter unten noch ausführlich die Rede sein; auf Jacob von Sarug († 521), der sie in der von Frothingham edierten und übersetzten, 832 Zeilen langen Homilie poetisch behandelte, folgt im achten Jahrhundert Dionysius von Tellmahre, sodann tritt sie erst im 13. Jahrhundert bei dem bekannten vielseitigen Schriftsteller Gregorius Barhebräus wieder auf.

Als charakteristisches Beispiel für die Benutzung der Silvesterlegende in der abendländischen Litteratur des Mittelalters heben wir ihre Verwertung in den Schriften des bedeutenden altenglischen Schriftstellers Aldhelm, Bischofs von Sherborne († 709),[5] heraus. Er erzählt in grofser Ausführlichkeit und dabei im Anschlusse an die Legende die Thaten des Silvester in seiner Prosaschrift *De laudibus virginitatis sive de virginitate sanctorum,* indem er ihn als 'Exempel' der Jungfräulichkeit schildert. Während er hier Silvesters Besiegung des die Pest aushauchenden Drachen in Rom, seine Heilung des Konstantin vom Aussatz, seine Disputation mit zwölf Magistern der Juden und seine Erscheinung im Traume Konstantins, dem er den Bau von Konstantinopel vorschreibt (letzteres ein der Legende fremdes Moment), erzählt, fügt er in seinem Gedichte *De laudibus virginum* noch die Erzählung von dem Magier 'Zambrus', einem der zwölf 'Magister' (d. i. Rabbinen) bei. Da wir wissen, dafs die gelehrte Bildung Altenglands zum grofsen Teile auf die Sendung des zum Erzbischof von Canterbury geweihten tarsischen Mönches Theodor und seines Genossen Hadrian am Ende der sechziger Jahre des

[5] Vgl. jetzt auch Leo Bönhoff, Aldhelm von Malmesbury. Ein Beitrag zur angelsächsischen Kirchengeschichte. Leipziger Doktordissertation. 1894 (s. spec. S. 3 f. 49 ff. 71 f. 79. 109 ff.). Der oben mitgeteilte Stoff ist aus Eberts Allgemeiner Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande, 2. Aufl., 1889, Bd. I, S. 622 ff., entnommen.

siebenten Jahrhunderts zurückgeht, so könnten diese der griechischen wie der lateinischen Sprache kundigen Geistlichen die Silvesterlegende aus ihrer Heimat, ebenso wie Aldhelm selber von seiner Romfahrt, mitgebracht haben. Kamen aber einmal Orientalen zum Zwecke des Unterrichts nach England, so könnte recht gut auch einer oder der andere des Syrischen mächtig gewesen sein.

Die Unechtheit der Akten kann als sicher gelten. Schon deshalb, weil sie in vollem Gegensatze zu den historischen Thatsachen stehen. Von Interesse ist es, die verschiedenen Weiterwucherungen zu verfolgen. So werden z. B. aufser Konstantin dem Grofsen auch Konstans, sein Sohn, und noch später sein Neffe, der Sohn des Konstans, des Bruders Konstantins, als der Held der Legende genannt, der durch die Taufe vom Aussatz gereinigt wird. Manches Schwanken kam auch dadurch in die Überlieferung, dafs in der Kreuzauffindungslegende es Eusebius, der Bischof von Rom, ist, der die Taufe vollzieht (vgl. Anmerkung 8).[6]

Wie schon erwähnt, nahm man früher an, dafs die Akten des Silvester ursprünglich lateinisch geschrieben sein müfsten. Duchesne hat dann (*Étude* S. 168) zuerst nachgewiesen, dafs die topographischen Angaben über Rom und seine Umgebung, deren scheinbare Genauigkeit man früher für abendländische Abfassung geltend machte, da solche genauen Angaben in allen römischen Apokryphen häufig vorkommen, in Wirklichkeit gar nicht so genau sind, sondern im Gegenteil so vag und auf allerorten Bekanntes sich beschränkend, dafs dies eher für Entstehung im fernen Osten, also in griechischer Sprache, spreche. Frothingham

---

[6] So findet sich z. B. im *Leabhar Breac* zu der Erzählung von der Taufe Konstantins durch Eusebius sogleich im Texte die Notiz: ‘Nicht Eusebius hat Konstantin getauft, sondern Papst Sylvester, wie sich später zeigen wird’; und diese Taufe des Konstantin, der die Kinder nicht hat töten lassen, durch Silvester wird dann in der Einleitung zur zweiten Kreuzauffindung kurz erwähnt. An dieser letzteren Stelle findet sich übrigens unmittelbar vorher in der Überschrift die Notiz, dafs diese Kreuzauffindung ‘aus dem 10. Buche der Geschichte des Eusebius’ entnommen sei, was auf (wohl kaum direkte) Bekanntschaft mit dem ursprünglichen Texte hinweist (s. unten S. 22). Vgl. hierzu G. Schirmer, Die Kreuzeslegenden im *Leabhar Breac,* St. Gallen 1886, S. 33. 44. 65. 67.

hat sich dieser Annahme durchaus angeschlossen und sie durch Hinweis darauf, dafs die ersten Zeugen der Legende dem Orient angehören, zu verstärken gesucht. Es sei schon in diesem Zusammenhange betont, dafs dieselben Gründe, welche für nichtlateinische, sondern griechische Abfassung geltend gemacht worden sind, auch für Entstehung der Legende in einer der orientalischen Sprachen, wie im Syrischen, geltend gemacht werden können. Interesse für Rom und die römische Kirche läfst sich auch in anderen genuin orientalischen Erzählungen nachweisen, wie in der den syrischen Akten des Scharbil angehängten Schlufsnotiz von Begebenheiten in Rom zur Zeit des Bischofs Fabianus, wo also eine römische Lokaltradition in edessenische Märtyrerakten verschlagen worden ist.[7]

So dürfen wir uns nicht wundern, wenn Lipsius die Abfassung der *Acta Silvestri* ebenso wie die der *Acta Cyriaci,* der ausgebildetsten Gestalt der Legende von der Kreuzauffindung durch Helena,[8] in den Orient verlegt und als wahrscheinlich für

---

[7] Vgl. hierzu Adelb. Lipsius, Die edessenische Abgarsage. Braunschweig 1880, S. 46 ff. Zu dem folgenden Abschnitte vgl. S. 81 ff. derselben Schrift. Lipsius verlegt u. a. die Abfassung der *Doctrina Addai* in die Kreise des berühmten edessenischen Kirchenlehrers Ephräm, welcher in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts eine ausgebreitete schriftstellerische Thätigkeit entfaltete (S. 51). Zu dieser Zeit mufs ein reger Verkehr der syrischen und der römischen Kirche, speciell ein lebhaftes Interesse der Syrer an der römischen Kirche bestanden haben; vermutlich haben die dogmatischen Streitigkeiten über das Nicänum, in welchen die edessenische Kirche, wie die Theologie Ephräms zeigt, auf seiten der römischen gegen die griechische stand, wesentlich dazu beigetragen, diese engere Beziehung anzuknüpfen (ebd. S. 91 f.).

[8] Wenn man mit Lipsius (a. a. O. S. 71 ff. und S. 88), um die verschiedenen Stufen der Entwickelung dieser zweiten Kreuzauffindungserzählung auseinanderzuhalten, den Namen 'Helenalegende' nur für die der Geschichte noch nahestehende erste Ausprägung der Erzählung von der Auffindung des Kreuzes durch Helena, den Namen 'Cyriacuslegende' aber für die ausgeprägteste Gestalt verwendet, so müfste man die von mir in dem ersten der Aufsätze in deutscher Übersetzung mitgeteilte Kreuzauffindungserzählung genauer als 'Cyriacuslegende' (vgl. über ihren Inhalt den Auszug bei Lipsius a. a. O. S. 77—79) bezeichnen, wie sich denn z. B. darin die für die ausgebildetste Gestalt der Sage charakteristische Erzählung von der Auferweckung eines Jünglings (anstatt der früheren Erzählung von der Heilung einer sterbenden Frau) vor-

beide edessenischen Ursprung vermutet. Zum Erweise dieser Behauptung weist Lipsius zunächst auf den nahen Zusammenhang hin, in welchem beide Legenden zueinander stehen,[9] ferner

---

findet. Wir haben dort den Namen 'Helenalegende' schon um deswillen dafür setzen müssen, um diese Erzählung der zweiten Auffindung durch einen adäquaten Namen von der ersten, der 'Protonikelegende', zu unterscheiden. Weiter ist aber auch darauf aufmerksam zu machen, dafs die syrischen *Acta Cyriaci* von den lateinischen Akten sich dadurch unterscheiden, dafs in den ersteren die (jedenfalls sekundäre) Erzählung von den greulichen Martern und dem schliefslichen Märtyrertode des Bischofs Cyriacus und seiner Mutter Anna unter Julian, die den zweiten Teil der lateinischen *Acta Cyriaci* bildet, fehlt. Auf weitere Unterschiede zwischen den syrischen und lateinischen Akten hat schon Lipsius (a. a. O. S. 80) hingewiesen; jetzt kann dies auf Grund der Übersetzung, die Nestle und ich von den syrischen Relationen veröffentlicht haben (s. die Litteraturangaben Archiv XCIII, S. 1 ff.), jeder selbst kontrollieren. Für die Vergleichung mit den *Acta Silvestri* ist es von Interesse, sich zu vergegenwärtigen, dafs der römische Bischof Eusebius, der in den *Acta Cyriaci* auftritt, seine Existenz nur einer Verwechselung mit dem Bischofe Eusebius von Nikomedien verdankt, welcher nach sicherer geschichtlicher Überlieferung den Konstantin getauft hat (s. oben S. 4); der historische Bischof Eusebius von Rom safs nur wenige Monate (309 aer. Dion.) auf dem päpstlichen Stuhle. In den *Acta Silvestri*, die ja nach Lipsius und Tixeront noch etwas später als die *Acta Cyriaci* sind (letztere etwas nach 400), ist dann eben weiter an Stelle des unbekannteren römischen Bischofs (Eusebius) der bekanntere (Silvester) substituiert worden, der übrigens auch aus chronologischen Gründen sich besser zum Bekehrer des Kaisers zu eignen schien.

[9] Auch hier wie bei den *Acta Cyriaci* (vgl. Anm. 8) weichen die verschiedenen Relationen der Legende voneinander ab. Nach Lipsius (a. a. O. S. 81—83) beginnen die *Acta Silvestri* mit dem Siege, den Konstantin an der Donau über die Barbaren erficht mit Hilfe des am Himmel erschauten Kreuzes, welche Bemerkung allerdings für die von mir benutzte lateinische Bearbeitung (s. Anm. 1) nicht zutrifft, also wohl sich auf den griechischen Text des Combefis bezieht. Diese Einführung der Silvesterlegende findet sich aber nicht in der Relation der syrischen Texte, die nach einer kurzen Einleitung über ihr Fehlen bei Eusebius direkt zur Jugendgeschichte des Silvester übergeht. Ferner findet sich nach Lipsius am Schlusse der *Acta Silvestri* die Notiz, dafs 'die seligste Helena getauft wird und nach Jerusalem reist, um das Kreuz des Herrn aufzusuchen'. Auch hiervon ist in dem syrischen Texte der *Anecdota Syriaca* (der andere reicht nicht so weit) nicht die Rede, wohl aber heifst es an der betreffenden Stelle, dafs der Erzähler 'das, was Helena that (d. h. wohl ihre Reise samt der Kreuzauffindung), weil es zu viel ist, weglasse, zumal

darauf, dafs beide Legenden sehr früh im Orient verbreitet waren. Da sie nun schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts in der syrischen Kirche bekannt waren, so wird auch für die *Acta Silvestri* syrische Abfassung wahrscheinlich, insofern als sie für die *Acta Cyriaci* durch die auf die syrische Protonikeerzählung zurückgehende Notiz, dafs das Kreuz in zwanzig Ellen Tiefe aufgefunden wird — weil es unter Kaiser Trajan von den Juden so tief vergraben worden war —, gesichert ist.[10] Für die *Acta*

---

da es in einer anderen Relation der Kirchengeschichte aufgezeichnet sei'. Hier am Schlusse findet sich auch in dem von mir benutzten lateinischen Texte ein summarischer Bericht über die Reise und Kreuzauffindung der Helena (vgl. noch S. 17). Wenngleich wir somit die Berührung der *Acta Silvestri* mit den *Acta Cyriaci* im Stoffe gegenüber Lipsius erheblich einschränken müssen, so bleibt doch dies bestehen, dafs beide in enger Verbindung zueinander stehen, da sie unmittelbar hintereinander aufgezählt werden (im *decretum Gelasii*) und in der syrischen Kirche auch schon von Anfang an als zusammengehörig auftreten. — Ein ähnliches Verhältnis, wie es rücksichtlich der oben erwähnten Notizen zwischen den verschiedenen Relationen der *Acta Silvestri* sich findet, herrscht auch betreffs der in den lateinischen *Acta Silvestri* nach dem Bericht von der Taufe sich findenden Notiz, dafs der Kaiser Konstantin auf Bitte Silvesters die Kirchen des Paulus und Petrus an der Strafse nach Ostia und auf dem Vatikan erbaut habe (s. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten II, I, 396). Diese Angabe (die auch in dem Texte des *Liber Pontificalis* vom Jahre 530 und in dem cononianischen Excerpte fehlt) ist nach Lipsius sekundär und vielleicht 'einer eigenen, die päpstlichen Fundationen und Donationen verzeichnenden Quelle' entlehnt, was jetzt bestätigt wird durch ihr Fehlen in dem syrischen Texte. Überhaupt unterscheidet Lipsius a. a. O. selber den kirchlich approbierten Originaltext der *Acta Silvestri* (zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts) von dem Texte der *Vita Silvestri* innerhalb des *Liber Pontificalis.* Da beide von uns angeführten Stellen in dem Texte bei Surius fehlen, so stellt dieser eben eine ältere Recension dar.

[10] Mit den syrischen *Acta Cyriaci* hängt wiederum die Stephanuslegende zusammen, die ich Briegers Ztschr. f. Kirchengeschichte B. XV, S. 222—243 zum erstenmal in deutscher Übersetzung veröffentlicht habe. Denn in den syr. *Acta Cyriaci* erscheint Stephanus als der Bruder des Simeon, des Vaters des Judas-Cyriacus, indem Stephanus und Simeon als Söhne des Zachäus, der wieder mit Nikodemus identifiziert wird, bezeichnet werden (s. Archiv XCIII, S. 13—15; vgl. noch betreffs anderer Fassungen des Verwandtschaftsverhältnisses Lipsius, Edess. Abgarsage S. 80, und Schirmer, Die Kreuzeslegenden im *Leabhar Breac* S. 68). In der Stephanuslegende, in welcher von der Auffindung der Gebeine des

Silvestri kommt aber als ein Moment, das für syrische Abfassung zeugt, noch hinzu, dafs Helena darin zuerst als Jüdin erscheint, die sich erst durch die römische Disputation zum Christentum bekehrt. Lipsius sieht nämlich darin eine Erinnerung an die alte Erzählung von der Königin Helena von Adiabene, der Mutter

---

Gamaliel, des Stephanus, des Nikodemus und des jüngeren Sohnes des Gamaliel Namens Chabib berichtet wird, wird wiederum Nikodemus als Verwandter des Gamaliel bezeichnet. In dem jüngst (*Studia Sinaitica No. I. Catalogue of the Syriac Mss. in the Convent of S. Catharine on Mount Sinai*, London 1894, S. 8 ff.) veröffentlichten syrischen Verzeichnisse der 70 Jünger des Herrn werden Zachäus und Gamaliel am Schlusse erwähnt; man darf wohl annehmen, dafs sie erst später, nach der Entstehung der genannten Legenden, in dieses Verzeichnis Aufnahme fanden. — Diese Stephanuslegende, welche sich als das Werk eines Priesters Lucianus giebt, findet sich auch lateinisch bei Surius, *Vitæ Sanctorum* IV, 502 ff. (zum 3. August), bei Baronius, *Annal. ad. ann.* 415, und in der Benediktiner-Ausgabe des Augustinus B. VII, Anhang. Aus ihr schöpfte der Presbyter Eustratius von Konstantinopel (6. Jahrh.) in seinem Buche über den Zustand der Verstorbenen, Kap. 23 (griechisch herausgegeben von Leo Allatius 1655), und aus diesem wieder giebt Photius Excerpte in seiner Bibl. cod. 171. Vgl. noch Fabricius, *Bibl. gr.* ed. Harles X, 327. 725. XI, 623, Thilo, *Cod. apocr.* p. 501 und Nilles, *Calendarium Manuale*, 1879, p. 232. — Wir haben in London auch den Text der Stephanuslegende, der in die mehrfach erwähnte Geschichtskompilation aufgenommen ist, mit der Ausgabe von Land im dritten Bande seiner *Anecdota Syriaca* p. 76—84 kollationiert; dabei hat sich ergeben, dafs der Text Lands (abgesehen von Kleinigkeiten) an folgenden Stellen nach der Handschrift verbessert werden mufs — da wir teils schon selbst so konjizierten und demgemäfs übersetzten, teils mit den Lesarten keine Abweichung des Sinnes verbunden war, so wird die deutsche Übersetzung dadurch nicht modifiziert (dagegen ist in meiner Übersetzung S. 237, Z. 10 statt 'Altar' zu lesen 'Osten', weil dort eine Konjektur nicht nötig ist) —: 76, 11. 12. 77, 7. 19. 20. 21 bis. 22 ter. 78, 3. 12. 81, 22. 82, 3. 20. 26. 83, 8. 17. 19. 84, 4. 8 (78, 12 ist 'Bruder' sekundär, das ursprüngliche 'Verwandter' aber trotz der Rasur noch heute deutlich zu lesen, vgl. a. a. O. S. 224, wo auch 82, 12 in 81, 22 zu verbessern ist). — In diesem Zusammenhange sei noch darauf aufmerksam gemacht, dafs betreffs eines Namens sich auch eine Berührung mit der Siebenschläferlegende findet, die freilich nur sekundär zu sein scheint, da sie sich erst im *Leabhar Breac* aufzeigen läfst. Dort heifst der von den Märtyrern, der die Hauptrolle spielt, mit seinem vorchristlichen Namen Cyriacus, was schon um deswillen abgeleitet sein mufs, weil Cyriacus (= κυριακός) doch wie in den *Acta Cyriaci* als christlicher Name zu gelten hat.

des Königs Izâtes, welche (nach Josephus, *Antt.* XX, 2—5) ebenso wie ihr Sohn zum jüdischen Glauben übertrat. Da auch Moses von Chorene jener Helena von Adiabene gedenkt und sie mit der syrischen Abgarsage in Verbindung bringt, so ergiebt sich, wenn man von der Möglichkeit absieht, dafs es auf Rechnung des armenischen Historikers kommen könnte, als wahrscheinlichste Annahme dies, dafs diese Verbindung auf edessenischen Ursprung hinweist (S. 92; vgl. noch S. 89).[11]

Von dem Interesse, das sich auch in anderen syrischen, in Edessa entstandenen Erzählungsstoffen an Rom und seiner Kirche kundgiebt, ist schon oben (S. 7) die Rede gewesen. Es fällt damit der Einwand hinweg, dafs sich nicht begreifen lasse, wie ein syrischer Schriftsteller dazu gekommen sein sollte, Begebenheiten in aller Ausführlichkeit zu schildern, welche nach seiner eigenen Angabe in und um Rom sich zugetragen haben. Ein anderer Einwand gegen ursprünglich syrische Abfassung könnte in dem eigentümlichen Verhältnisse gesehen werden, in welchem die beiden Relationen der ersten Hälfte der *Acta Silvestri* (bis zur Taufe und dem Edikt des Konstantin) zueinander stehen, die im Nachstehenden von uns in deutscher Übersetzung veröffentlicht werden (weiteres s. u. S. 18 ff.). In der That liefse sich das eigentümliche Auseinandergehen der gebrauchten syrischen Wendungen und Satzbildungen am einfachsten so erklären, dafs die Verfasser beider Relationen einen und denselben griechischen Text vor sich gehabt und diesen ganz nach Gutdünken, mehr oder weniger frei, ins Syrische übertragen hätten, wie W. Wright (bei Frothingham a. a. O. S. 20) thatsächlich angenommen hat, freilich zu einer Zeit, wo man noch nichts davon wufste, dafs derartige Stoffe vielfach nicht auf ein griechisches, sondern auf ein syrisches Original zurückgehen. Aber es giebt doch auch noch andere Erklärungen hierfür. Die eine wäre die, dafs der jüngere Text, dessen sachliche Abweichungen wir in den Anmerkungen zur Vergleichung beifügen, nicht eine blofse

[11] Vgl. betreffs der Quellen des Moses von Chorene über die Bekehrung Edessas die Darlegung Baumgartners in seinem Aufsatze ‘Über das Buch “Die Chrie”’ in der Zeitschr. der deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 40, 1886, S. 510 f.

stilistische Redaktion des ursprünglichen syrischen Textes darstellt, sondern die Rückübertragung einer griechischen Übersetzung desselben ist. Da damals, wie die Kreuzauffindungslegenden zeigen, solche syrische Texte bald ins Griechische übersetzt wurden, so wäre es nicht unnatürlich, zu denken, daſs ein syrischer Übersetzer die Legende zuerst in griechischem Texte kennen lernte und, weil er von dem Vorhandensein des syrischen Originaltextes keine Kenntnis hatte — dies das einzig Unwahrscheinliche dieser Annahme —, den griechischen Text ins Syrische übersetzte.[12] Die andere Erklärung für die starke Abweichung beider syrischen Texte, die über die bei syrischen Texten ja so häufige Freiheit in der Überlieferung des Wortlautes weit hinausgeht, wäre die, daſs man den jüngeren Text — natürlich mit Ausschluſs aller Textfehler und sekundären Zusätze (s. u. S. 20, Anm. 14) — als die im wesentlichen treue Wiedergabe des syrischen Originals ansähe, den Text der *Anecdota Syriaca* aber als das Produkt einer eingehenden Neustilisierung von seiten des Kompilators (s. Archiv XCIII, S. 246), der die Erzählung in sein Geschichtswerk aufnahm. Hiergegen läſst sich aber wieder geltend machen, daſs wir bei der Siebenschläferlegende noch heute kontrollieren können, worin die stilisierende Thätigkeit des Kompilators bestand, nämlich in einer Verkürzung, die zwar einzelne Wörter und ganze Sätze, wo immer es angänglich schien, wegliefs, dagegen an dem Tenor der Erzählung und selbst an den einzelnen Wendungen nichts änderte. Für die Richtigkeit dieser Hypothese läſst sich geltend machen, daſs überall da, wo wir

---

[12] Hierfür lieſse sich auch noch dies geltend machen, daſs sich diese Erzählung der Taufe Konstantins durch Silvester in der Handschrift, die sie uns überliefert hat, mitten unter anderen Geschichten, die gleichfalls aus dem Griechischen übersetzt sind, findet, wie denn unmittelbar vorher vier Geschichten aus der *Historia Lausiaca* des Palladius stehen. Auch das Alter der Handschrift wäre dieser Annahme nicht im Wege; sie stammt aus dem Jahre 1197, während die Handschrift, welche die Kompilation des monophysitischen Geschichtschreibers enthält, viel älter ist (‘nicht jünger als Anfang des 7. Jahrh.’) und diese selbst auf einen Text der Silvesterlegende aus dem sechsten Jahrhundert zurückgehen muſs, da sie noch in diesem Jahrhundert (‘nicht vor 567 und sogar später’) entstanden ist (vgl. Wright, *A Short History of Syriac Literature*, 1894, S. 107).

den Wortlaut alter Relationen der Silvesterlegende mit den syrischen Texten vergleichen können, Übereinstimmung nicht mit dem Texte der *Anecdota Syriaca,* sondern mit dem der anderen Textüberlieferung vorliegt; so nicht nur in dem lateinischen Texte, betreffs dessen die Anmerkungen zur Übersetzung zu vergleichen sind, sondern auch z. B. in dem von Aringhi (*Roma subterranea* lib. III, cap. 6) aus einem *cod. Vatic.* mitgeteilten Berichte, daſs Theone den Leichnam des Timotheus in ihrem Garten beigesetzt und damit den Christen eine groſse Freude bereitet habe, *ut huius nominis martyrem vicinum exciperent, qui Paulo apostolo ut quondam Timotheus adhæreret,* und in dem von Florentini (in seiner Ausgabe des *Martyr. Hieron.* S. 768) aus einem alten Hagiologium mitgeteilten Berichte, daſs der Bischof Miltiades mit seinen Presbytern und Diakonen im Hause des Silvester, wohin dieser den Leichnam des Timotheus gebracht hatte, die ganze Nacht über unter Lobpreisungen Gottes verweilt habe (vgl. unten S. 23, Anm. c).[13]

Ein weiterer Einwand gegen ursprünglich syrische Abfassung der Silvesterlegende könnte, freilich nur bei flüchtiger Betrachtung, von dem Ausdrucke *puschaqa* hergeleitet werden, mit welchem der Kompilator in der Überschrift die Legende bezeichnet. Dieses syrische Nennwort kann nämlich ebensowohl 'Erläuterung', '[erläuternde] Darlegung' bedeuten als auch 'Übersetzung'. Man könnte darum meinen, daſs es dort in diesem letzteren Sinne zu verstehen sei. Aber dem gegenüber ist vor allem darauf hinzuweisen, daſs der Verfasser betreffs der Erzählung von Joseph und Aseneth, die er aus dem Griechischen ins Syrische übersetzt hat, diese Thatsache immer wieder nachdrücklich erwähnt (vgl. 2, 6. 16, 3. 5 f. 12. 18, 10 f. und zuletzt in der Unterschrift 46, 20 f.); es ist also anzunehmen, daſs er dies auch betreffs der

[13] Bei der wörtlichen Übereinstimmung dieser lateinischen Texte mit dem syrischen ist man versucht, direkte Abhängigkeit, d. h. ohne Vermittelung einer griechischen Übersetzung, anzunehmen. Ein Analogon hierzu würde u. a. in einer erst jüngst gemachten Beobachtung vorliegen, daſs nämlich der lateinische Text der 'Beschreibung des Antichrists', den Robinson, *Texts and Studies* II, 3. *Apocryphal Anecdota,* 1894, veröffentlicht hat, nach einer Bemerkung des Herausgebers (S. 187) auf eine Übersetzung nach dem syrischen Urtexte zurückzugehen scheint.

Silvesterlegende gethan hätte, wenn sie wirklich von ihm aus dem Griechischen übersetzt worden wäre. Ferner gebraucht er das Zeitwort *pascheq* nicht blofs im Sinne von 'übersetzen' (so 11, 21. 22. 16, 5. 46, 21), sondern ebensowohl im Sinne von 'erklären', 'erläutern' (6, 7. 12, 24) oder 'klar darlegen'. Gerade in diesem letzteren Sinne verwendet er es einigemal innerhalb der Silvesterlegende selber (50, 21. 64, 14), und zwar in einem Zusammenhange, der deutlich zeigt, dafs auch das Nennwort *puschāqā* der Überschrift in diesem Sinne zu verstehen ist, also = 'klare Darlegung'. Schliefslich ist auch noch die Stelle 5, 14—19 bemerkenswert, weil der Verfasser hier sicher es erwähnt haben würde, wenn er die Erzählung einer griechischen Quelle entnommen und ins Syrische übersetzt hätte; dieselbe lautet: 'und darnach (d. h. nach der Schrift von Joseph und Aseneth) die Schrift von Silvestros und dem [christlichen] Unterrichte (syr. κατηχησις) des Königs Konstantinos und seiner Taufe, deren genaue Darstellung Eusebios weggelassen hat [in der *Hist. Eccl.*], ebenso wie Sokrates [I, 39] den wirklichen Vorgang, indem der König nicht, wie er schreibt, erst zuletzt sich taufen liefs, weil ja auch die Erzählung von seiner Unterweisung durch Silvestros in Schrift und Bild in Rom aufbewahrt wird an mehreren (resp. bekannten) Orten, wie es dort gesehen und dann weitererzählt haben die, welche [dort] waren und [dann] zu uns herkamen.' Wenn man aber nun fragt, worin wohl die 'Erläuterung' bestanden hat, die der Kompilator seinem Texte hat angedeihen lassen, so könnte hier eine stilistische Umschreibung aus irgend einem Grunde (z. B. Mifsfallen des Verfassers an der ursprünglichen Art der Darstellung, Mangel historischer Anknüpfung, teilweise unleserliche Handschrift oder dergl.) gemeint sein, wofür man angesichts der weit geringeren Veränderungen, die er mit dem Siebenschläfertexte vorgenommen hat, darauf hinweisen könnte, dafs er eben nur unseren Text als eine 'Erläuterung' oder 'erläuternde Darstellung' bezeichnet hat.

Positive Beweise für die Ursprünglichkeit des syrischen Textes gegenüber den anderen können aufser den meist im Stoffe liegenden Indicien, die aber mehr nur die Wahrscheinlichkeit der Annahme darthun, nicht gegeben werden. Hierher gehört z. B. das Fehlen der Namen der Geistlichen, die den Silvester nach

der Drachenhöhle begleiteten, im lateinischen Texte (auch in den griechischen?), während man aus den Worten *ii, quos vocabat nominatim* entnehmen kann, dafs diese Namen in der Vorlage standen, sowie überhaupt das Fehlen der meisten Namen. Ein durchschlagender Beweis für Ursprünglichkeit des syrischen Textes würde sich allerdings ergeben, wenn es gelänge, die drei als Bibelcitate nicht nachweisbaren Citate (S. 40 f.) als Stellen syrischer Apokryphen oder abweichender syrischer Bibelübersetzungen nachzuweisen.

Zum Stoffe der Silvesterlegende sind noch einige Parallelen zu erwähnen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dafs der Timotheus, dessen am Anfange der Silvesterlegende gedacht wird, eine historische Persönlichkeit ist. Es ist der Märtyrer, dessen Gedenktag der 22. August ist; er wurde während des Pontifikates des Miltiades von Rom unter Kaiser Maxentius im Jahre 306 enthauptet. Die jüngeren Martyrologien des Beda und Ado berufen sich zum Beweise der Geschichtlichkeit dieses Märtyrers Timotheus zugleich auf die *Acta Silvestri*, die nun freilich unecht sind. Bisweilen wird er sogar irrtümlich als Paulusschüler bezeichnet, augenscheinlich auf Grund der (falsch verstandenen) Notiz, dafs er *iuxta beatum apostolum Paulum* (so bei Beda und Ado) bestattet worden sei. Ebenso geht die Notiz in verschiedenen Texten, dafs dieser Timotheus unter Nero als Märtyrer geendet habe, auf das Streben zurück, ihn zu den Aposteln in Beziehung zu bringen, was sich eben dadurch als sekundäre Zuthat erweist. Eine Hinweisung auf die Grabeskirche des Timotheus (s. Lipsius, Apokr. Apostelgesch. II, 2, S. 395) könnte enthalten sein in dem Berichte in B, dafs der Papst Miltiades ‘seinen Tempel weihte’ (s. unten S. 23).

In diesen Akten des Timotheus wird auch das Weib erwähnt, die den Heiligen in ihrem Garten bestatten liefs; sie heifst dort Theogneia (resp. in einem britischen Codex Theognesia, was aber auch dort in Theogneia korrigiert ist), in den syrischen Texten Theone und Theonike (s. unten S. 23). — Gleichfalls wird erwähnt der Stadtpräfekt, der den Silvester einkerkern läfst, aber zur Strafe an einer Fischgräte, die er beim Abendessen (statt beim Frühstück, wie in den syrischen Texten) verschluckt, eines elenden Todes stirbt; er heifst in den Timotheus-Akten

meist Tranquilianus, aber daneben auch Tarquinianus und Tarquinius (so bei den Syrern). Nach Baronius (zum *Martyrol. Roman.* S. 353, ed. Rosweyde) wäre nun zwar ein Tarquinius Perpenna im ersten Jahre des Papstes Miltiades Stadtpräfekt gewesen; doch ist die Herkunft dieser Notiz nicht bekannt, diese selbst also zweifelhaft. Nach den kontrollierbaren Angaben läſst sich ein Stadtpräfekt dieses Namens in dieser ganzen Zeit nicht nachweisen — man müſste denn annehmen, daſs der Name Tarquinius verstümmelt sei aus dem Namen Septimius Aquindinus (oder Acindinus), dessen Träger aber in den Jahren 293 und 294, also ein Decennium vor der diocletianischen Verfolgung, Stadtpräfekt von Rom war. — Der Papst Miltiades oder Melchiades (im lat. Texte Milciades) war römischer Bischof vom 2. Juli 310 bis zum 10. oder 11. Januar 314; also fällt in seine Zeit wohl die Einnahme Roms durch Konstantin (s. Ad. Harnack in der Prot. Real-Encykl. B. 9, S. 525), nicht aber der Märtyrertod des Timotheus im Jahre 314. In diesem Zusammenhange sei auch noch der auf die Donatisten zurückgehenden und auch im felicianischen Papstkataloge berichteten, dagegen von Augustin (*De unico baptismo contra Petilianum* cap. XVI) bestrittenen Nachricht gedacht, daſs der Papst Marcellinus, der vom 30. Juni 296 an Bischof von Rom war (wogegen der 25. Oktober 304 als Todestag unsicher ist), in der Christenverfolgung der Jahre 303 bis 311 samt seinen Presbytern Melchiades, Marcellus und Sylvester, die auch seine Nachfolger in der römischen Bischofswürde wurden, vorübergehend Christum verläugnet und den Göttern geopfert hätte. — Ferner ist darauf hinzuweisen, daſs die Erzählung von der Wiederbelebung des durch den jüdischen Magier Zambres infolge der Einflüsterung des Gottesnamens getöteten Stieres in den katholischen *πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων* ebenso auch von dem Wettkampfe des Apostels Petrus mit dem Magier Simon berichtet wird (vgl. Lipsius, Petrussage S. 157, und Die apokr. Apostelgesch. u. s. w. II, 1, S. 216). Daſs es ein Stier ist, der zum Experimente dient, ist nach Lipsius sekundär; er ist an Stelle eines Knaben, den in der ursprünglichen Erzählung der Präfekt Agrippa dazu hergiebt — wahrscheinlich erst unter dem Einflusse der *Acta Silvestri* —, eingesetzt worden, weil es anstöſsig schien, zuerst ein Menschenleben zu opfern. Eine ähn-

liche Geschichte enthält auch die *Passio Georgii,* in welcher der Zauberer Athanasius seine Zauberkraft dem Könige dadurch beweist, daſs er einen Stier, indem er ihm ins Ohr spuckt, in zwei Teile bersten läſst und dann durch Anblasen aus diesen zwei Stücken zwei Stiere herstellt (s. A. Dillmann, Über die apokryphen Märtyrergeschichten des Cyriakus mit Julitta und des Georgius, in den Sitzungsberichten der Kgl. Preuſs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1887, Sitzung vom 28. April). So viel über die Beziehungen der Silvesterlegende zu anderen Stoffen und zur geschichtlichen Wirklichkeit.

Innerhalb der verschiedenen Texte der Silvesterlegende selber begegnen uns folgende Namensformen: statt Quirinus (dafür im lat. Texte Curio) auch Kyrinos, statt Soracte auch Syraptis (bei Moses von Chorene Syraptim) oder Serapte (betreffs der Wortformen der syr. Texte s. unten S. 28 f.); und die Mutter Silvesters, die auſserhalb der syrischen Texte erwähnt wird, heiſst Justa. Ferner besiegt Silvester nach der Fassung der Akten, die Lipsius benutzt hat (s. hierüber oben Anm. 9), auſser den Rabbinen noch den Häretiker Marcus oder Marcion (vgl. Lipsius, Edessenische Abgarsage S. 82, Anm. 1). — Am Schlusse der Erzählung wird in dem lateinischen Texte des Surius von 1575 noch ganz kurz die Reise des Silvester mit Helena nach Rom und die Kreuzauffindung erwähnt (*quum ... et deinde cum imperatrice profectus esset Hierusalem et ad quærendam salutarem Christi crucem ei collaborasset et propter inventionem eius esset collætatus*). Diese Notiz, die höchst wahrscheinlich nur aus den *Acta Cyriaci,* wo dasselbe von Cyriacus berichtet wird, herübergenommen und auf Silvester übertragen worden ist, scheint in dem griechischen Texte zu fehlen. Wenigstens berichtet J. P. N. Land in der Einleitung zum dritten Bande seiner *Anecdota Syriaca* (S. XVIII), daſs das, was im syrischen Texte (s. S. 53, Z. 39) und vom Griechen weggelassen worden sei, in der lateinischen Ausgabe erhalten sei. Mit dem Griechen meint er den Verfasser der von Combefis herausgegebenen griechischen Legendengestalt, mit der lateinischen Ausgabe aber einen alten Straſsburger Druck ungefähr vom Jahre 1470, so daſs wir nicht wissen können, ob der Text unserer lateinischen Relation bei Surius damit übereinstimmt; was Land sonst noch anführt, daſs das Werk beim La-

teiner in zwei Teile geteilt sei, und daſs als Schiedsrichter des Wettkampfes der Philosoph Kraton und Zenophilus, ein *præfectorius vir,* fungieren, stimmt nicht. — Einer Bemerkung bedarf noch die Erzählung von der Verwendung des Kolobiums als liturgischen Gewandes. Die Bedenken, welche man gegenüber dem Berichte der *Vita Silvestri* ausgesprochen hat, erledigen sich zum Teil durch den Wortlaut des syrischen Originaltextes nach A (B hier unklar), wo ausdrücklich erwähnt ist, daſs man das *Colobium* eben deshalb nicht allein getragen habe, weil es die Arme nackt lieſs, sondern immer nur zugleich mit der Dalmatica, die lange Ärmel hat, was zu den sonstigen Nachrichten stimmt, wonach unter dem *Colobium* immer die *Tunica talaris* getragen wurde. Vgl. hierzu Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. 2, 1884, col. 142—144, und den Artikel 'Kleidung, liturgische', in Kraus' Real-Encykl. der christl. Altertümer, Bd. 2, 1886, S. 175—215 und spec. S. 207 ff.

Zum Schlusse haben wir noch Bericht zu erstatten über die syrischen Texte, die wir im Nachstehenden — nach demselben Princip und in derselben äuſseren Einrichtung, wie die früheren — ins Deutsche übertragen haben. Zu Grunde gelegt haben wir den Text in Lands *Anecdota Syriaca* Bd. III, S. 46, 21—76, 10. Da wir oben gezeigt haben, daſs dieser Text (A) höchst wahrscheinlich von dem Verfasser der Geschichtskompilation, der er einverleibt ist, verändert worden ist, so liegt die Frage nahe, warum ich dann nicht den anderen Text bei der Zusammenstellung beider Texte in meiner Übersetzung zu Grunde gelegt habe. Hiervon war aber um deswillen abzusehen, weil nur der Text des Kompilators die ganze Erzählung, einschlieſslich der Disputation des Silvester mit dem Juden vor Konstantin, bietet, während dieser zweite, umfangreichere Teil in dem anderen Texte ganz fehlt. Da der Text bei Land ziemlich fehlerhaft ist, so muſste an nicht wenigen Stellen versucht werden, den ursprünglichen Text zu eruieren; eine Kollation mit der Handschrift ergab dann, daſs sie an vielen dieser Stellen den von uns vermuteten Wortlaut wirklich bietet. Wir haben alle diese Stellen durch ein Sternchen bezeichnet, in derselben Weise aber der Einfachheit halber auch die Stellen, wo ohne Kenntnis des Wortlautes der Handschrift weder ein Textfehler vermutet,

noch die Verbesserung geahnt werden konnte. Es ist also (abgesehen von Stellen, wo ich Buchstaben lesen zu können glaubte, die Land ganz verblichen schienen, wie 48, 5. 65, 6 f.) an folgenden Stellen, deren bloſse Angabe zumeist für den Kenner des Syrischen genügen wird, eine andere Lesart der Übersetzung zu Grunde gelegt: **47,** 1. 2. 4. 12. 26. **48,** 15. 16*. 26*. **49,** 22 u. 25. 24*. **50,** 2. 5*. 6—8. 13. 14. 16. **51,** 4*. 7*. 9. 12*. **52,** 7. 8*. 14 u. 18. **53,** 9*. 10*. **54,** 11*. 14. 28. **55,** 1. 3*. 16*. **56,** 5. 6*. 9. 10*. 16. 24. **57,** 15. 17. 23. 28. **58,** 8*. 13. 16*. 21?. 22. 26. **59,** 19. **60,** 4. 6*. 7. 15. 26. **61,** 4*. 6*. 21. 25. **62,** 3 bis *. 4*. 20*. **63,** 1*. 27. **64,** 1*. 20*. **65,** 2. 8*. 10. 13. 27*. **66,** 9?. **67,** 3. 8*. 10. 11. 18. 26*. **68,** 3 bis. 6. 7. 18*. 22. **69,** 9. 10*. 12. 14. 25. **70,** 4*. 16*. **71,** 3. 16*. 17. 18*. 22*. **72,** 7*. 10 bis. 14*. 19?. 27. **73,** 2*. 5. 6*. 8*. 12?. **74,** 10. 12. 21. **75,** 12*. 14. 17. 25. **76,** 6*. Einige von diesen Konjekturen fanden auch durch den lateinischen Text (L) nachträgliche Bestätigung (so z. B. die 72, 10, wo L hat: *sequemur* und *communi consensu*), und 47, 2 konnte nach B das unbedingt nötige ‘alle’ eingefügt werden. Auch ist es nicht unmöglich, daſs noch verschiedene andere Konjekturen als die oben genannten in der Handschrift Bestätigung finden könnten, indem wegen des ungünstigen Lichtes, das ich bisweilen bei meiner Arbeit hatte, wahrscheinlich nicht alle Abweichungen vom Texte Lands von mir bemerkt wurden.

Der zweite Text (B), dessen Abweichungen ich in den Anmerkungen mitteile, ist dem Cod. Mus. Brit. Syr. Add. 12174 vom Jahre 1197, welcher 78 Lebensgeschichten von Heiligen und Kirchenvätern enthält, entnommen (s. Wrights Katalog S. 1128). Die Veröffentlichung des syrischen Textes ist von Frothingham zu erwarten, der sich (a. a. O. S. 20, Anm. 1) ‘die Veröffentlichung des syrischen Textes bei anderer Gelegenheit reserviert hat’. Für den Zweck unserer Publikation genügte der deutsche Wortlaut. Das Verhältnis dieses Textes zu dem bei Land hat W. Wright treffend so charakterisiert: *Questa versione è tutto independente da quella pubblicata da Land . . .; a parola non si corrispondono, ma non differiscono in quanto al senso; quella del cod. 12174 alquanto più diffusa e completa . . .* (bei Frothingham S. 20). Bei dem eigenartigen Verhältnisse beider

Texte zueinander (s. oben S. 11) haben wir davon absehen müssen, alle Abweichungen zu notieren. Wir lassen alle nur stilistischen Abweichungen beiseite, einschliefslich der Hinzufügung von mehr oder weniger ausdruckslosen Attributen und der anderen Reihenfolge von Synonymen zur Bezeichnung derselben Sache,[14] und teilen nur das wirkliche Plus und die sachlichen Abweichungen mit. Wo es wünschenswert schien, haben wir auch den lateinischen Text mit zur Vergleichung herangezogen, besonders da, wo er mit dem einen syrischen Texte, meist mit B, gegen den anderen zusammenstimmt. Die Einleitung geben wir im Wortlaute, weil sie ein besonders charakteristisches Beispiel für die trotz sachlicher Übereinstimmung grofse formelle Abweichung, die übrigens im syrischen Wortlaute noch viel merkbarer ist,

[14] Wir geben noch einige Beispiele für diese Charakteristik des syrischen Textes B. Die kleineren Zusätze betreffen zumeist die Attribute; so wenn z. B. zu Timotheus hinzugefügt wird: 'ein frommer Mann', fast immer von dem 'seligen' Silvester geredet wird und dem Drachen, der im Texte A als grofs bezeichnet ist, noch 'und stark' beigefügt ist. Rein stilistische Änderungen liegen z. B. vor, wenn die Anknüpfung innerhalb der Erzählung vielfach durch 'nun' statt 'aber' erfolgt, oder wenn die Hinterlassenschaft des Timotheus, die in A durch 'etwas Gold' bezeichnet ist, in 'vielen Reichtum' verwandelt wird. Dafs diese Änderungen auf den Schreiber von B zurückgehen, ergiebt sich daraus, dafs es meist durch die Vergleichung mit A ersichtlich ist, dafs sie sekundär sein müssen; zum Teil auch deshalb, weil sie keinen rechten Sinn geben; z. B. wenn es heifst, dafs der Präfekt den Timotheus 'lange Zeit' in Gewahrsam gehalten habe, während er im Sinne der ursprünglichen Erzählung rasch hingerichtet wird. Ein Beispiel für andere Reihenfolge der Synonyma bietet z. B. 49, 21 ff., wo bei A sich folgen: unblutiges Hostienopfer, das Mysterium, bei B dagegen: das Mysterium Christi, die Opfergabe, das [Schlacht]opfer. Alle Zusätze des Textes B sind in den Anmerkungen mitgeteilt (mit *add*, wenn in dem Texte A sich gar nichts Entsprechendes findet); dagegen haben wir es nicht bezeichnet, wenn etwas bei B fehlt, deshalb, weil wir solche Stellen bei der durchgehenden Neigung von A, zu kürzen, nicht als Zusätze des A, sondern als von B weggelassene Partien des ursprünglichen Textes anzusehen haben und darum ihre Bezeichnung keinen Wert hat. Dafs übrigens manches in B einfach auf Abschreiberfehler zurückgeht, beweist u. a. die Stelle 48, 14, wo das Wort *l^ebûša* sicher verschrieben ist aus *lûḥaša*, da man doch nicht mit Kleidstückchen eine Gräte aus der Kehle zu ziehen sucht, weshalb (auch im Sinne der Erzählung) die Zaubersprüche ursprünglich sein müssen.

darbietet; ebenso mufsten, zunächst aus anderen Gründen, die letzten Partien im Wortlaute wiedergegeben werden.

Wie schon erwähnt, haben wir auch den lateinischen Text mit berücksichtigt, dessen Einleitung gar nicht mit der des syrischen Textes übereinstimmt und deshalb wohl von Simeon Metaphrastes stammt (d. h. wenn sie sich gleichlautend im griechischen Texte vorfindet). Derselbe ist meist wortreicher als die syrische Erzählung, und manches von seinen Zusätzen ist charakteristisch für die spätere Zeit, wie die erhöhte Wertschätzung des römischen Bischofsstuhls und dogmatische Formulierungen. Andererseits mag manches auf den Urtext zurückgehen: so dort, wo unsere heutigen syrischen Texte eine Lücke haben (s. z. B. S. 37 den Bericht über den Anfang der Disputation). Manches andere ist dagegen im lateinischen Texte stark gekürzt, wie z. B. der Brief Konstantins an Helena (58, 8 ff.) und die grofse Rede Konstantins in der Basilica Ulpia (55, 25 ff.).[15]

---

[15] Eine Eigentümlichkeit dieses lateinischen Textes besteht vor allem auch darin, dafs er mit wenigen Ausnahmen alle Eigennamen wegläfst, also Theone, Euphrosynus, Soracte, Lateran, ja sogar den Namen der Stadt Rom da, wo von den Verheerungen die Rede ist, die der Drache anrichtet. Ebenso fehlen die Namen der Juden, die an der Disputation sich beteiligen, sowie die der Geistlichen, welche den Silvester nach dem Berge Sorakte begleiten. An der letztgenannten Stelle können wir wohl aber den Schlufs ziehen, dafs in der Vorlage des lateinischen (event. auch des ihm zu Grunde liegenden griechischen) Textes die Namen standen, weil es da heifst *iis, quos vocabat nominatim.* Gegenüber diesen Weglassungen verdient die Notiz besondere Erwähnung, dafs Helena in Bithynien weilte, weil sie von dort stammte (*Bithynia, unde orta erat*).

---

[1] Darlegung von Silvester, dem Patriarchen von Rom, welche lehrt den [christlichen] Unterricht und die Taufe Konstantins, des ersten gläubigen Königs, und auch die Genesung von dem Ausschlag, der an seinem

---

[1] Weiter die Geschichte vom grofsen König Konstantinos, dem Gläubigen und Siegreichen, wie er gewürdigt wurde der heiligen Taufe von seiten des Patriarchen Silvester der Hauptstadt Rom, und dafs er König wurde und anfing, allerorten heilige Kirchen zu bauen. — Eusebius von Cäsarea hat, als er den Text der Kirchengeschichte schrieb, das, was in anderen Schriftwerken [steht], zu erzählen unterlassen; denn er hat ja in zehn Büchern so zu sagen alle Leiden der

Leibe war, und die Disputation, welche die Lehrer der Juden, die von Judäa hingesandt worden und mit Helena zusammengekommen waren, vor dem Könige und dem Senate in Rom hatten.

Der Sohn des Pamphilus, Eusebius [47] von Cäsarea, der doch in den zehn Büchern der Kirchengeschichte — so zu sagen — alle Leiden der Märtyrer und auch der Bischöfe und der Bekenner und der tapferen Weiber und der unschuldigen Jungfrauen, welche mutvoll den Kampf im Bekenntnisse um Christi, unseres Gottes, willen kämpften, beschrieben und der Reihe nach auch die Thaten der Bischöfe (eig. Oberpriester), die in ununterbrochener Folge nacheinander kamen, erzählt hat — d. h. derer von Rom und auch von Alexandrien und von Antiochien und von Jerusalem und von Ephesus, von dem Apostel Petrus an bis zu den Zeiten des Eusebius —, hat einzig die Geschichte des Silvester weggelassen — welche ich, wie du mir vorschreibst, unser heiliger Vater, niederzuschreiben bereit bin. Und ich bitte, dafs du zu Christus, unserem Herrn, betest, dafs er uns beistehe, 10 damit ich weder ungehorsam zu sein brauche, noch auch in Verlegenheit gerate, indem, wenn ich irgend einen Tadel verdiene, nämlich [wegen eines Versehens] in dieser Arbeit, es meiner Thorheit zur Last gelegt wird, zugleich aber, wenn die Darstellung gefällt (Text: misfsrät), auch eurer Einsicht (weil ihr mich damit beauftragt habt).

Silvester aber war während seiner Jugend um den Priester Quirinus und bediente ihn, und so gewöhnte er sich an die Redeweise und an das Verhalten dieses Mannes, indem er eifrigst auch die Besorgung seines Hauswesens erledigte. Als aber gerade damals, zur Zeit der Verfolgung, ein Mann Namens Timotheus von Antiochien nach Rom gelangte und trotzdem mit Freimut unseren Herrn Christus predigte, da wurde er freudig von Silvester ohne Furcht in sein Haus aufgenommen, was auch

---

Märtyrer und der Bischöfe und der Bekenner und auch ihre Kämpfe in allen Provinzen aufgezeichnet, und weiter hat er die der Weiber und der Jungfrauen, welche in männlicher Gesinnung um unseren Herrn Jesus Christus in den Kampf gingen, aufgezeichnet; und ebenso hat er noch besonders von der Wirksamkeit der Bischöfe vom Apostel Petrus an der Reihe nach erzählt, und speciell von den [Bischöfen der] Städte mit apostolischen Bischofsstühlen, welche [von den Aposteln] die hohepriesterliche (d. i. bischöfliche) Würde herleiten — als da sind die hochangesehenen und berühmten der Städte Rom und Alexandrien und Antiochien und Jerusalem und Ephesus. Und, wenn ich nun jetzt aus dieser Zahl, nämlich aus der Zahl der Bischöfe, die der von uns [am Anfange] Genannte bis auf seine eigene Zeit herab in griechischer Sprache aufgezeichnet hat, den einzigen [, den er weggelassen hat], einen von den [Bischöfen] der Hauptstadt Rom, in deinem Auftrage schildern soll, d. i. den heiligen Silvester, den heiligen und hochseligen Herrn, so bitte ich euch, dafs ihr zu Gott, dem Herrn Christus, betet, dafs er mir ein Beistand sei, damit ich nicht, indem ich der Ungehorsamkeit entgehen will, in die Gefahr komme der Geschwätzigkeit [geziehen zu werden]. Ich weifs wohl, dafs, wenn etwas in dem, was ich unternehme, vorkommt, was zu allerlei Tadel Anlafs giebt — dafs dies alsdann meiner Unverfrorenheit zur Last gelegt wird, dafs aber, wenn jedweder Vorwurf fernbleibt, dies natürlich eurem Gebete zu gute gerechnet werden mufs.

die Priester zu thun sich gescheut hatten. [a] Und er erzählte vielen von den Lebensgewohnheiten und der Predigt und den Kasteiungen des Mannes; und er pries 20 den Timotheus, daſs er durch seinen Eifer viele Heiden vom Irrglauben abbrachte, indem er sie belehrte und ihnen von der Wahrheit Christi [b] mehrere Monate lang predigte. Schlieſslich aber lieſs Tarquinius, der Präfekt der Stadt, den Timotheus ergreifen und im Gefängnisse verwahren; und man nötigte ihn gar sehr, zu opfern, und er wurde dreimal gegeiſselt und zu verschiedenen Martern verurteilt, und schlieſslich wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Und sogleich stahl er um Mitternacht seinen Leichnam und brachte ihn in sein Haus und zeigte ihn dem Miltiades, der zu jener Zeit Bischof war, indem er ihn bat, er möge ihn glänzend einsargen und beerdigen. [c] Und dieser versammelte die übrigen Priester und Diakonen bei der Nacht, und er bestattete ihn mit geistlichen Gesängen in dem Garten eines gläubigen Weibes [48] Namens Theone, der an den Tempel stieſs, in welchem der Apostel Paulus beigesetzt war, indem sie auf ihre Kosten über ihm ein Bethaus erbaute. Und viele Einsichtige wunderten sich über die Fügung Gottes, die es so einzurichten wuſste, daſs dieser Timotheus, der des Namens des Schülers des Apostels Paulus würdig war, an seiner Seite beigesetzt wurde.* Und dies vollzog sich auf die angegebene Weise.

Weil aber der Präfekt Tarquinius vermutete, daſs Timotheus etwas Gold gehabt haben müsse, so lieſs er den Silvester ergreifen und sprach zu ihm: ‘Wenn du mir nicht alles das giebst, was Timotheus hinterlassen hat[d], so bringe ich dich durch die Leiden, die zur Strafe über dich verhängt werden sollen, um!’ Und es entgegnete ihm Silvester und sprach: ‘Vernimm das Wort des Evangeliums: “In dieser Nacht wird man deine Seele von dir nehmen” (Luc. 12, 20), damit du erkennest, [e] 10 daſs du unrechtmäſsigerweise Timotheus, den Diener Christi, verurteilt hast.’* Und, als der Präfekt dies hörte, wurde er heftig und befahl, daſs er mit [f] zwei Ketten gebunden und eingekerkert werde. Und, während Silvester im Gefängnis verwahrt wurde und Tarquinius [g] auf dem Landgute vor der

---

[a] *add* Silvester nun freute sich nicht allein, daſs er denselben aufgenommen hatte, sondern er warf auch seine ganze Furcht von sich und erzählte — [b] *add* in einem Jahre (L mit ‘und’: *anno uno et paulo amplius*) — [c] welcher [dann] mit allen seinen Presbytern und Diakonen die ganze Nacht unter heiligen Lobpreisungen wachte und seinen Tempel (d. i. seinen Leib, nach 1 Kor. 6, 19, oder ‘das Haus des Timotheus’, s. oben S. 15) weihte. Ein vornehmes (eig. freigeborenes = adliges) Weib aber, eine Christin und Gottesfürchtige Namens Theonike, hatte einen Garten, der dem heiligen Paulus nahe lag; und sie bat den genannten Bischof, daſs auf ihre Kosten eine Märtyrerkirche (eig. Haus der M.) in ihrem Garten für die Heiligen gebaut würde, und daſs [dort] auch der Leib des heiligen Timotheus beigesetzt werde; und, indem dies geschah, erfreute es auch die Christen sehr (eig. hinlänglich), dieweil er bei dem, dessen Schüler sein Namensvetter gewesen war, beigesetzt wurde. — [d] *add* und den Göttern opferst (so auch L) — [e] daſs der Timotheus, den du getötet hast, nicht ein Unreiner war (im Sinne von: ‘unrecht Gut besaſs’?), wie du denkst (wörtl. sagst), sondern ein Märtyrer Christi. — [f] harten (L *ferreis*) — [g] an einem Orte, der Syngma (?) heiſst

Stadt, das Sigmatis heifst, frühstückte, da ereilte ihn das göttliche Gericht: [h] und es blieb eine Fischgräte in seiner Kehle stecken. Und nicht halfen ihm die Zauberformeln und nicht die Kunst der Ärzte;* vielmehr quälte er sich ruhelos vom Frühstück an bis um Mitternacht und starb dann, so wie es Silvester gesagt hatte. Und zu derselben Stunde, wo der Leichnam des Tarquinius unter schmerzlicher Klage zum Grabe geleitet wurde, ward Silvester unter Freude aus dem Kerker entlassen; indem er von den Gläubigen laut erhoben und gepriesen wurde, brachten sie ihn zum Papste Miltiades. So ward dies die Veranlassung zu einem herrlichen Beispiele und zu einer freieren Stellung (syr. *παῤῥησία*) für die Christen, für die Heiden aber zu Schimpf und Schande; und die, welche ihn auf Befehl des Präfekten verunglimpft hatten, umfafsten seine Füfse und flehten ihn an, [i] damit sie nicht auch ein schrecklicher Tod seinem Worte entsprechend treffe, wie den Präfekten. Und es wurde ihm die Gnade zu teil, dafs er bei den Gläubigen und bei den Heiden beliebt war; und [k] nach drei Jahren* wurde er von Miltiades [l] zum Diakon geweiht. Und er hatte mehr Erfolg [in seiner Amtsthätigkeit] als die anderen Kleriker; und er war nicht hoffärtig in seinem Verhalten, und nicht stolz war er, [49] sondern sehr schüchtern und bescheiden, und er war voranleuchtend in den geistlichen und himmlischen Gepflogenheiten,* und hell erstrahlte sein Gesicht wie das eines Engels, und beredt war er in seiner Rede, und heilig war er in seinem Thun, und gesund an seinem Leibe und tugendsam in seinem Betragen, und er war [m] zuverlässig* und reich an gutem Rate, und war ausdauernd in seinem Hoffen, und war nicht wetterwendisch in seiner Zuneigung — und, weil ich nicht im stande bin, alle seine Tugenden zu schildern, so wende ich meine Darstellung dem zu, [n] dafs sie etwas von seinen Thaten erzähle.

Als nun der heilige Miltiades [aus dieser Welt] geschieden und zu unserem Herrn gegangen war, da riefen alle zusammen, Kleriker und Laien, mit lauter Stimme: ‘Würdig ist Silvester, Bischof zu werden!’ Und er lehnte es ab und wies selbst darauf hin, dafs er noch ein Jüngling sei und nicht würdig; und, je mehr er ablehnte, desto mehr schrien sie. Und — um nicht weitschweifig zu werden — so ward er mit dem Willen Gottes Bischof.

---

[h] denn als er die Speise zu sich nahm, setzte sich eine Fischgräte in seinem Gaumen fest; und weder durch Kleider (d. h. einen Zeugstreifen?; lies dafür: Zauberkünste, wie A und L *præstigiæ incantatorum*) noch durch etwas anderes konnte er sie herausbringen; — [i] *add* er möge für sie beten, — [k] im Alter von dreifsig Jahren (so auch L) — [l] durch Handauflegung des heiligen Amtes (syr. *τάξις*) des Diakonates gewürdigt. Und es ward ihm die ganze Gnade Christi in vollem Mafse zu teil; denn Stolz und Ruhmredigkeit fand Zeit seines Lebens bei ihm keinen Platz, sondern er war sanft und hatte seine Freude am tugendhaften Leben und war bescheiden, und er zeigte, dafs seine Person mit himmlischen Gepflogenheiten geschmückt war, — [m] rechtgläubig (der Ausdruck in A kann sowohl ‘zuverlässig’ [eig. glaubenswert], als auch, wie hier, aufs religiöse Gebiet bezogen, ‘gläubig’ bezeichnen) — [n] was von ihm eins nach dem anderen (eig. *κατὰ μέρος*) vollbracht worden ist.

Und mit solchem Nachdruck ermahnte er das Volk allezeit, dafs viele [o] die Verehrung* der Götzen aufgaben und zu Christus ihre Zuflucht nahmen. Zu dieser Zeit war es, wo der Bischof von Pamphylien Euphrosynus nach Rom gelangte, einzig zu dem Zwecke, um vor der Begräbnisstätte (eig. den Särgen) der heiligen Apostel zu beten und [so] ein Gelübde seiner Knabenzeit, nachdem er ein Greis und Bischof geworden war, zu erfüllen. Und es ward ihm die Gnade Gottes zu teil, so dafs jeder, der von einer Krankheit [p] geplagt war und sich ihm im Glauben näherte, [q] geheilt wurde; und die Dämonen trieb er aus im Namen 20 unseres Herrn Jesus Christus, weil er ein gottesfürchtiger Mann war und viel um dieses seines Namens willen gelitten hatte. Wenn er aber das unblutige Hostienopfer [r] darbrachte, war er mit einem ärmellosen Kleide angethan, von welchem er sagte, dafs es [s] dem Apostel Jakobus* angehört habe; es gezieme sich nämlich, dafs der, der herantrete, um das Mysterium darzubringen, nicht blofs geistlich, sondern auch am Leibe strahlend und rein und mit weifsen Gewändern bekleidet sei. Und dementsprechend bedienen sich die römischen Priester bis heutigen Tages dieses ärmellosen Gewandes (syr. *κολόβιον*); aber, [t] weil sie darin nackte Arme haben, so waren sie um so mehr darauf bedacht, die Dalmatika sich anzuziehen.* Und er belehrte den Silvester, dafs es sich für die Priester gezieme, [u] sich aller [50] weltlichen Geschäfte zu entäufsern* und beständig im Gebete zu verweilen, indem sie nämlich eingedenk seien des Wortes des Propheten, der da sagt (Ps. 46, 11): 'Seid beständig und wisset, dafs ich Gott bin!' und das des Apostels, dafs der, der [als Soldat] dient, nicht in weltliche Geschäfte verflochten sein solle, damit er dem, den er erwählt hat, wohlgefalle (2 Tim. 2, 4).

[v] Und, weil die Schriftkundigen die Benennung der sieben Tage der Woche tadelten, die von den Heiden herstammte, welche Sonne und Mond und Mars (eig. Ares) und Merkur (Hermes) und Jupiter (Zeus) und Venus (Aphrodite) und Saturn (Kronos) dafür sagten, so benannte sie Silvester [in folgender Weise]: anstatt Mond zweiter Wochentag und anstatt Ares dritter und anstatt Hermes vierter und für Zeus fünfter und für Aphrodite Rüsttag (eig. Vorabend) und für Kronos Sabbat,* und den Tag der Sonne benannte er ersten Wochentag, weil an ihm die Auf-

---

[o] den Irrwahn — [p] *add* oder Schmerz oder Leiden — [q] *add* blofs durch seinen Anblick — [r] *add* in der Versammlung der Gläubigen — [s] den Aposteln — [t] weil die Entblöfstheit der Arme getadelt wurde, nannten sie sie Dalmatiken und nicht Kolobien. — [u] sich fern zu halten von allem Warenhandel (L *mercaturæ*) in der Welt — [v] Und dabei passierte es ihm, von den Schriftkundigen getadelt zu werden, dieweil er die Wochentage mit Namen benannte. Denn bei den Heiden sagt man, wenn man die Tage benennt, dafs es der [Tag] der Sonne und des Mondes und des Mars (Ares) ... und schliefslich des Saturn (Kronos) sei; der heilige Silvester aber nannte den zweiten Tag, [den] des Mondes, zweiten [Wochen]tag, den des Mars dritten Wochentag u. s. w. (vgl. zum Anfang dieses Abschnittes L: *Hinc in eum sunt exortæ apud Romanos calumniæ, ut qui patrios eorum ritus tolleret*).

erstehung stattfand und weil er ausgezeichnet ist durch den allerersten Wochenanfang und das Werden des Lichts, weil an ihm Gott sprach: 'Es werde Licht und es ward Licht' [Gen. 1, 3]. Und, weil ein Streit entstand zwischen den Occidentalen und den Orientalen, weil die Orientalen am Sabbat essen [w] und die Occidentalen fasten, so setzte Silvester fest, dafs es recht sei, am Sabbat zu fasten und auch am fünften Wochentag: am Sabbat, dieweil [an ihm] unser Herr im Grabe war und [deshalb] die Apostel fasteten, am ersten Wochentag [d. i. Sonntag] aber, an welchem er auferstand, sollen wir uns freuen und frohlocken und lobpreisen, [x] am fünften Wochentage [d. i. Donnerstag] aber geziemt es sich gleichfalls zu fasten, weil an ihm das Öl der Salbung geweiht und an ihm neu dargereicht wird die frohe Botschaft des Leibes Christi, der uns der Vergebung der Sünden würdigt und uns aus dem Kerker herausführt.*

Dies habe ich in Kürze hier von seiner Lehre aufgezeichnet, betreffs des übrigen aber will ich nun einzelnes von seinen Wunderthaten, [y] die er im Namen unseres Herrn Jesus Christus gethan hat, darlegen.

Es war ein grofser Drache in einer tiefen Höhle des Berges Tarpeius, auf welchem das Capitolium erbaut ist; zu diesem stiegen einmal im Monat Zauberer und Magierjungfrauen, die ihnen folgten, auf dreihundert und sechzig (B: 365) Stufen hinab, gewissermafsen, [z] um die Erde (das Erdinnere) zu beschauen, und brachten ihm Speise hinunter und vollführten ihre Zauberkünste. Und von Zeit zu Zeit stieg der Drache herauf; doch kam er nicht aus der Höhle heraus, sondern er hauchte [51] Gift aus, und [dadurch] gingen in Rom viele zu Grunde und starben, die in seine Nähe kamen und diese verderbenbringende Luft einatmeten,* insbesondere die Kinder.

Und, als Silvester mit den Heiden disputierte und ihnen Beweise und Wegleitung gab betreffs des wahren Glaubens an unseren Herrn Jesus Christus, da sprachen [a] sie ihm gegenüber:* 'Wenn Christus, den du

---

[w] *add* nach dem Brauche der Juden zur Mittagszeit — [x] um so mehr, da den Sabbattag Traurigkeit umgab (eig. erfafste); und deswegen zieme es sich zu fasten für jeden, der es in seiner Macht hat (resp. dazu die Kraft hat), — Gott aber verlangt nicht, dafs jemand über Vermögen faste; am fünften Wochentage aber, weil er durch die Auffahrt unseres Herrn verklärt ist und wir ihn als den Genossen (wörtl. Compagnon) des [Tages] der Auferstehung bezeichnen sollen, und zudem wird auch das heilige Öl der Salbung (vgl. zur Bedeutung des Subst. *mešihuta* meine Schrift 'Georgs des Araberbischofs Gedichte und Briefe' S. 152) an diesem Tage geweiht, und an ihm lösen sich die Bande der Eingekerkerten, und an ihm fangen wir auch an, den Leib unseres Herrn [uns] zu kommunizieren. — [y] die Gott durch seine Hände zum Preise seines Namens gethan hat — [z] in den Abgrund (fehlt in L); und sie bedienten sich auch bei ihrem Hinabsteigen unsauberer Verrichtungen (L *mysteria in quibus nulla insignis deerat abominatio*). Der Drache aber stieg sogleich herauf, und er ging nicht nach aufsen hinaus (ebenso L *foras quidem non egrediebatur*); alle aber, die um ihn herum waren, brachte er durch den todbringenden Hauch um, und über ganz Rom verbreitete sich der Odem der verderblichen Luft, und infolgedessen ergriff tödliche Krankheit alle Leute in ihr — [a] die von der entgegengesetzten Partei:

predigst, wahrer Gott ist und grofs und stark seine Macht, so steige in seinem Namen hinunter und banne den Drachen in seinem Neste auf ein Jahr nur, dafs er nicht heraufkommen und die Leute hier in kleinerer oder gröfserer Zahl umbringen kann; und wir wollen an ihn glauben!' Und es sprach zu ihnen Silvester: [b] 'Unser Herr Christus erweist auch durch so etwas seine Macht, eure Unterweisung aber kann [geradezu] dies und anderes nötig machen, was zwar für ihn leicht ist, was aber, wenn es bestehen bleibt (d. h. wenn nicht durch einen solchen unmittelbaren Machterweis das Bestehende — hier die verderbliche Thätigkeit des Drachen — beseitigt wird), euch hindert, umzukehren und die Wahrheit zu erkennen und [so] zu leben.'* Da versammelte Silvester die Angehörigen der heiligen Kirche, die geistlichen und gottesfürchtigen Männer, und er sagte ein dreitägiges Fasten an, und sie verweilten beständig im Gebete und flehten zu unserem Herrn Jesus Christus, dafs er, wie zu aller Zeit, ein Retter der Menschheit sein solle von dieser verderbenbringenden Bestie, und dafs er [so] die Kraft seines heiligen Namens erweisen solle.

[c] Und, als die drei Tage zu Ende waren, erschien der Apostel Petrus dem Silvester im Gesichte und sprach zu ihm: 'Nimm mit dir die Presbyter Theodorus und Dionysius und Felicissimus und die Diakonen [d] Hieromathes (resp. Andromachos) und Romanus, und [e] bringet an der Öffnung der Höhle ein Opfer dar (d. h. feiert die Messe); und alsdann, wenn du in die Höhle hinabsteigst, so findest du darin eiserne Thore; wirf sie zu angesichts des Drachens und verschliefs sie mit einem Schlosse, das du dort liegen findest, und vergrab die Schlüssel daselbst, wo du gerade willst; und, indem du betest zu unserem Herrn Jesus Christus, sollst du sagen:* "So hat der Apostel Petrus gesagt, dafs diese

---

[b] Christus, mein Gott, ist in vollstem Mafse in Kraft, und er wird durch Fürsprache [bei Gott] und auch durch diese That seine Kraft zeigen. Euer Unglaube aber vermag anderes, was [jedoch] gegenüber seiner Gottheit ganz und gar nicht bestehen kann; für euer Heil aber kämpfe ich. Vgl. hierzu L *A deo, qui a me prædicatur, nihil est omnino, quod non possit fieri. Quocirca facillime hanc nostram implebit precationem. Ex vobis autem plurimi ne sic quidem abstinebunt ab impietate* (wie wenn der syrische Wortlaut so aufgefafst wäre: 'aber selbst wenn dies eintritt, so wird es doch nur euch hindern' u. s. w.), *sed rursus retinebunt et amplectentur impietatem.* — [c] Als nun die drei Tage, die festgesetzt worden waren, zu Ende waren und das Fasten an ihnen zu Ende gebracht worden war (vgl. L *peracto, quod præstitutum fuerat, ieiunio*) — [d] Contatos? (diese arge Verstümmelung des Namens beweist, dafs das ursprüngliche Wort nicht mehr bekannt war) — [e] am Eingange, bevor du hineingehst zu dem Drachen, bringe dar den Leib und das Blut des Erlösers, das Opfer[lamm] Christi (vgl. L *incruentum offerret cultum*); und nachher nimm dir eine Kette und ein Schlofs. Und siehe! du findest eine Höhle, den Aufenthaltsort des Drachen: daran sind eiserne Thore und an ihnen sind Ringe; nachdem du nun hinabgestiegen bist, rufe den Namen unseres Herrn Jesus Christus an, und hänge dich an die Thore, [ziehe sie so] an dich heran und stecke die Kette samt dem Schlofs durch die Ringe, die an ihnen sind, durch (vgl. L *ad se portas traheret et in adaptatos annulos clavem iniiceret*); und, nachdem du sie (die Thore) so verschlossen hast, sprich:

Thore nicht wieder aufgethan werden sollen (Matth. 16, 18 f.) bis an den furchtbaren Tag des Gerichts."' Während aber Silvester nun hinabstieg, hofften die Heiden, dafs ihn Furcht packen werde; er aber stieg vertrauensvoll ohne Furcht hinab und vollzog alles, was ihm vom Apostel Petrus befohlen worden war. Und so wurde von diesem Tage an [f] die Stadt von dem verderbenbringenden Gifte jenes Drachen befreit.

Und es verging ein Monat und zwei, und er wurde nicht wieder gesehen, auch stieg er nicht herauf; und es erkannten nun die, welche den Drachen bedient hatten, dafs er durch [52] das Gebet des Heiligen besiegt worden war. Und sie kamen und fielen ihm zu Füfsen und wurden gläubig und liefsen sich taufen auf Christus.

Zu jener Zeit ging ein Befehl aus vom Könige, dafs allerorten die Christen verfolgt werden und die Götzen anbeten sollten. Und Silvester ging weg nach dem Berge [g] Sarapion und verbarg sich dort mit seinen Klerikern. Konstantinus aber, der die Maximina, die Tochter des Diocletianus, geheiratet hatte, wurde, während er die Christen verfolgte und viele tötete, von einem räudigen und schuppigen Ausschlag an seinem Körper befallen. [h] Und viele Ärzte und Zauberer und Kräutersammler und Magier, die aus dem Perserreiche hergesandt worden waren, machten sich mit ihm zu schaffen und * konnten ihm nichts helfen. Da traten die Heidenpriester des Kapitolstempels an ihn heran und sprachen: 'Es sollen sich Kinder aus allen Ländern versammeln, die unschuldig (eig. noch nicht verderbt) sind, und es soll eine Wanne im Tempel bereit stehen, während die in Bereitschaft sind, die sie opfern sollen; und, sobald ihr Blut zu wallen anfängt, so steig hinein und bade dich darin, o König, und du wirst rein und gesund werden.' Und, als sich die Kinder versammelt hatten, die man dafür bestimmt hatte, und der König [aus dem Palaste] herauskam, um nach dem Kapitolstempel hinzugehen, da kamen ihm die Mütter der Knaben entgegen, wie sie unter Wehklagen jammerten und mit aufgelösten Haaren und [i] mit zerrissenen Kleidern * und wie sie weinend um ihre Söhne zum Könige schrien und [sogar] die Erde erbeben machten und die Luft mit dem Aschenstaube, den sie [über sich] warfen, erfüllten. [k] Und, als sich der König erkundigte, was denn die Weiber, die da eben erst sich versammelt hatten, schrien und jämmerlich weinten, da wurde ihm gesagt: * 'Es sind die Mütter der Knaben, die

---

[f] bis in die fernste Zeit — [g] Sorapanṭos (vgl. griech. *Σωϱαπῖνον* und *Σαϱ-* nach Nestle S. 79) — [h] Und es versammelten sich bei ihm die Magier und die Zauberer, welche die illyrischen (?) heifsen; und die Zauberer und auch die marisischen (?) Ärzte (d. i. die aus der oberägyptischen Landschaft Maris, d. i. event. Meroe, stammen), und mit ihnen auch die, welche aus Persien gekommen waren, die Verächter der Heilkunst waren — [i] mit entblöfsten Brüsten (bei L beides: *vestesque discerpebant et ubera ostendebant, quibus lactabant infantes*) — [k] Und grofses Entsetzen und Furcht überkam den König und auch seinen Senat. Als nun der König sich erkundigte, welches die Ursache sei, die diese ganze Versammlung zu den Klagelauten gebracht hatte und sie genötigt, sich ganz der Trauer hinzugeben, da benachrichtigten sie ihn:

getötet werden sollen, welche um ihre Söhne weinen.' [1] Und auch der König wurde weich gestimmt 20 und erklärte sich für besiegt und weinte; und er rief aus und sagte: 'Das Reich und die Herrschaft des Königtums der Römer ist eine Quelle des Erbarmens und der Liebe; und ich will sie euch zeigen, da auch ich dazu geneigt und gewillt bin. Ich ziehe für mich die Rettung der Kinder und die Freude ihrer Mütter der Genesung vor, die mir zu teil werden soll — oder, wenn sich's trifft, auch nicht. So sollen denn sogleich die Knaben ihren Müttern zurückgegeben werden! Denn es ist richtiger, zu sterben für diese geliebten und reinen Knaben, und nicht dadurch, dafs jemand sie tötet, zur Genesung und zum Leben befähigt zu werden, was nicht einmal sicher ist. Denn, wenn sie der Liebe ihrer Mütter zurückgegeben werden, so werden diese aufhören zu jammern; und ihre Thränen um sie werden ein Anlafs zur Freude für die, die darum wissen. Es sollen [53] ihnen aber auch die Reisekosten, die für eine jede von ihnen je nach der Entfernung ihres Landes nötig sind, und Kleider gegeben werden.' Und, als er dies angeordnet hatte, kehrte er nach dem Palaste zurück. *

Und in der Nacht erschienen ihm im Traumgesichte Petrus und Paulus; und sie sprachen zu ihm: 'Uns hat unser Herr gesandt, um dir die Freudenbotschaft deiner Lebensrettung zu verkündigen. Darum so sende hin und lafs mit allen Ehren hierherholen den Bischof Silvester, der auf der Flucht vor dir auf dem Berge [m] Sarapṭion sich verborgen hält. Wenn du diesen sehen und hören und seinen Rat befolgen wirst, [n] so zeigt er dir und läfst dich baden im lebendigen Wasser, das deinen

---

[1] Zum Staunen kam er da wegen der ganz unnatürlichen Erbarmungslosigkeit und wegen der Gröfse dieser [sittlichen] Unsauberkeit; und er fing an, Thränen zu vergiefsen und mit lauter Stimme auszurufen: 'Das Königtum der Römer hat eine Quelle und Wurzel, die der Gottesfurcht entspricht; und dieweil ich nicht auf Grund davon [zu einem gesunden Menschen] umgestaltet werden will, so thue ich jedermann kund, dafs mir die Rettung der unschuldigen Knaben mehr wert ist als meine eigene Gesundheit.' Und, indem diesem ganz erbarmungslosen Befehle Einhalt gethan wurde, befahl er, dafs die geliebten Knaben auf Grund der Gottesfurcht der Römer ihren Müttern wiedergegeben werden sollten, indem er sagte: 'Es ist eher meine Pflicht, dafs ich zu gunsten der Rettung der Unschuldigen sterbe, als dafs ich ein mitleidloses Leben erneuere; d. h. es ist auch nicht einmal sicher (eig. bekannt), ob mein Leben erneuert werden würde, die Erbarmungslosigkeit ist aber deutlich erkennbar (vgl. L *actionis quidem impietas est evidens et manifesta, incertum est autem, an sit eventurum* ...). Es sollen also ihren Müttern die geliebten Knaben zurückgegeben werden; indem die Süfsigkeit der Kinder den Müttern zurückgegeben wird, wird sich die Bitterkeit der Thränen zur Freude wenden (vgl. hier zum syrischen Ausdruck in A: 'die die darum wissen' in L, wenngleich etwas weiter oben, '*ii qui videbant*'). Und, nachdem er dies gesagt hatte, schlug er den Weg zum Palatium hin ein; und er liefs nun nicht die Knaben blofs ihren Müttern zurückgeben, sondern er gab auch Auftrag, dafs ihnen der Proviant und auch die Kosten für die Rückkehr in ihre Heimat gegeben werden sollten, damit sie, die in Trauer und unter Thränen gekommen waren, in Freude und unter Frohlocken in ihre Heimat heimkehren sollten. — [m] Sarapṭina — [n] so kann er dir die Wanne der Gottesfurcht zeigen (ebenso weiter unten, s. Anm. s auf S. 31), — wenn du dich in ihr badest, wirst du die

Körper und deine Seele wieder gesund macht, und das dich befähigt zum Leben und zur Gesundheit auf immer, dieweil du die Knaben verschont hast und hast sie am Leben gelassen und nicht umgebracht.' *

[o] Und, als sie dies im Traumgesicht zu ihm gesagt hatten, da staunte er und wurde aus seinem Schlafe aufgeschreckt; und er sah den Arzt stehen, der nach seiner Gewohnheit bereit war, ein linderndes Pflaster auf seine Beulen zu legen, und er sprach zu ihm: 'Von jetzt an ziehe ich nicht mehr von diesen menschlichen Heilmitteln Nutzen, sondern ich glaube, daſs mir die Hand Christi hilft.'

Nachdem er dies gesagt hatte, sandte er sogleich nach dem Berge Saraption hin und lieſs unter hohen Ehren den Silvester herbeiholen; und, als er hereintrat, stand der König vor ihm auf und begrüſste ihn und sprach: 'Ich freue mich sehr, daſs du, wie ich sehe, wohlbehalten hierhergekommen bist.' Und es antwortete Silvester und sprach zu ihm: 'Es möge dir Frieden und Sieg vom Himmel her verliehen werden!' Und es sprach der König: 'Ich beschwöre dich bei Gott, daſs du mir sagest, ob das eure Götter sind, [nämlich] Petrus und Paulus!' Und Silvester gab ihm zur Antwort und sprach: [p] 'Wir haben einen Gott, den wir verehren und anbeten, ihn, * der die Welt aus nichts gemacht hat, d. h. den Himmel und die Erde und alles, was auf ihnen ist. Petrus aber und Paulus sind nicht Götter, sondern die Diener Gottes, [q] die sein Wohlgefallen erwarben und im Glauben groſse Erfolge hatten * und die ersten in der Verkündigung des Evangeliums waren und von Gott zu Aposteln gemacht wurden; und sie haben zuerst den Völkern gepredigt von der Gottheit des Sohnes Gottes, unseres Herrn Jesu Christi, so daſs die ganze Kirche durch ihre Vermittelung ihren Anfang nahm. Und, als sie den Dienst ihres Apostelamtes zu Ende geführt hatten, gelangten sie zum Martyrium, und [jetzt] sind sie die Gäste des Allmächtigen.' Und, als der König dies gehört hatte, freute er sich und sprach: 'Ich bitte dich, wenn du Bilder von ihrer äuſseren Erscheinung hast, [54] sie mir zu zeigen, daſs ich ihr Aussehen kennen lerne und sehen kann, ob es die sind, die zu mir sagten, daſs sie von dem erhabenen Gotte zu mir gesandt worden seien.'

Da befahl Silvester einem von den Diakonen, daſs er ihre Bilder herbeiholen solle; und, als der Augustus sie sah, fing er an auszurufen und zu sagen: [r] 'Nicht ist an ihnen ein Unterschied [zu bemerken] gegen-

---

ganze Unreinigkeit deiner Beulen (eig. Wunden) abwaschen und gesund werden und zu dem [neuen] Leben befähigt werden, das du den unschuldigen Knaben geschenkt hast' (vgl. L *ille tibi ostendet piscinam, quæ et carnis purgabit vitia et animæ sordes eluet*). — [o] Als er aber durch diese Rede aus seinem Schlafe erwacht war, sah er ... [Nach L *recesserunt ab oculis imperatoris* könnte man für 'da staunte er' konjizieren: 'da kehrten sie zurück' (was graphisch nahe steht); doch kann für Ursprünglichkeit der Lesart das bei L folgende *visum admirante* geltend gemacht werden.] — [p] Der, den wir verehren und anbeten, ist Jesus Gott (dagegen L wie A *Unus a nobis deus cognoscitur*) — [q] die durch ihren Glauben es sich verdient haben, daſs sie die obere Stadt der Heiligkeit erlangten — [r] Es giebt nichts, was so

über dem Aussehen jener, die ich gesehen habe und die zu mir sprachen:* "Sende hin zu dem Bischof Silvester, und der wird dir zeigen den Lebensquell, durch den du, wenn du dich in ihm badest, der Heilung von deinem Ausschlage gewürdigt werden wirst." ' Und Silvester sprach zu ihm: 'Wisse, [s] dafs dies die Taufe des Lebens ist, dafs * du von ganzem Herzen an Christus, unseren Herrn, glaubest!' Und es sprach der Augustus: 'Wenn ich nicht geglaubt hätte, hätte ich auch nicht nach dir geschickt.' [t] Und, als er ihn anflehte, er möge ihn taufen, sprach zu ihm Silvester: 'Faste diese Woche und lege ab von dir deine königlichen Gewänder und gehe in dein Gemach und demütige dich [u] auf einem Sacke vor Gott unter Thränen und bekenne, dafs du im Irrwahne seine heiligen Diener getötet hast; und die Tempel der Heiden sollen geschlossen werden in dieser Woche, damit die schändlichen Opfer in ihnen aufhören. Und erlafs denen, die [v] Geld schuldig sind und nicht haben, um zahlen zu können; [w] lafs die Gefangenen frei und bring heim die, welche ins Exil gestofsen worden sind, und die, welche an irgend einem Orte in Gewahrsam gehalten und schlecht behandelt werden, und gieb den Bedürftigen Almosen;* gieb Geschenke denen, die dich in geziemender Weise darum bitten. [x] Und wenn dies von dir regelrecht erfüllt sein wird und ich davon Kunde habe, so werde ich dir alsdann als Vermittler zwischen dir und unserem Herrn dienen.' *

Und der König versprach, dies alles [y] gutwillig und mit Eifer zu thun; und so legte Silvester die Hand auf ihn und segnete ihn und machte ihn zum Katechumenen (eig. Hörer), damit er [christlich] unterrichtet werde. Und er ging fort und berief die Priester und [z] die Schwestern der Kirche,* und er sagte ein Fasten an und sprach: 'Wenn die Niniviter wegen [a] des Fastens* des Jonas ein Fasten [b] anordneten und so den wohlverdienten Todesandrohungen und dem Zorne über sie entgingen, um wie viel mehr [c] wird jetzt, wenn wir uns nur um das

---

wahr ist, wie diese Bilder; denn von ihnen sind es die Nachbildungen und Gestalten. Denn die Erscheinungen, die ich gesehen habe, sie haben zu mir gesagt: — [s] dafs dir die Wanne der Gottesfurcht gezeigt wird, wenn (vgl. L *rogavit, ut ei ostenderet piscinam*) — [t] *add* Nun aber lafs mich wissen, was mir zu thun obliegt. — [u] auf der Erde im Sacke (vgl. L *in sacco et cinere humi iacens*) — [v] *add* der Staatskasse (syr. *δημόσιον*) — [w] und lasse frei die, welche im Kerker sind; und denen, welche im Exile und in Bergwerken (syr. *μεταλλον*; vgl. L *et ad metalla damnati*) sind und mit allen Qualen gepeinigt werden, schenke Ruhe; und befiehl, dafs man Gnade und Erbarmen jedermann angedeihen lasse; — [x] Und, damit dies richtig und so, wie es die Pflicht erfordert, ausgeführt werde, so stelle besondere Leute an, die für dieses Amt tauglich sind. — [y] *add* und dem Ähnliches — [z] die Kleriker — [a] der Predigt — [b] *add* von vierzig Tagen — [c] werden wir von der Predigt unseres Herrn Jesu Christi, der unsere Seelen von der Verfolgung befreit hat, Vorteil und Hilfe haben. Und wir wollen der Kirche Gottes den Frieden geben und der Verehrung der Götzen ein Ende machen; dies erreichen wir aber, wenn wir durch das Fasten und durch das Gebet und durch das Flehen Gott versöhnen können.' So setzte er nun unter allgemeiner Einwilligung und Zustimmung das lang andauernde Fasten fest; und alle thaten, ein jeder nach seinem Vermögen, Gutes und gaben Almosen.

Seelenheil unserer Brüder bemühen, die Verfolgung von dem Erbfeinde her uns hinfort erspart bleiben können, so daſs Friede sein wird für die Kirchen des Erdkreises, für die Götzenverehrer aber Schimpf und Schande. Es wird also unter Zustimmung aller, die es gehört haben, ein Fasten und ein allgemeines Gebet und Almosen nach dem Vermögen eines jeden angeordnet werden' — nämlich während der sieben Tage, die er dafür festgesetzt hatte. Und, als diese zu Ende waren, da kamen sie zusammen vor dem Könige [55] und sprachen:* 'Höre, o König! Diese Wasser bekommen infolge der Anrufung der Namen der anbetungswürdigen Gottheit ihre göttliche Kraft und machen rein von dem Schmutze des ganzen Leibes drauſsen, der mit den Augen wahrgenommen wird, und [reinigen] die Seele drinnen von der Sünde, so daſs du dann strahlen und leuchten wirst mehr als die Sonne. Darum, o König, laſs dich taufen in dem heiligen Namen und werde gereinigt von deinen Sünden, o Konstantinus!' Und, als er dies gesagt hatte, salbte er ihn mit dem lieblichen Salböl der Heiligkeit, und er weihte das Wasser und betete, und nach der Ordnung der Kirche taufte er ihn. Und es ward eine Stimme gehört und [d] ein groſses Licht ward gesehen, und die Wasser wallten auf wie in einem Kessel; und es fielen durch sie von dem Körper des Königs die Schuppen ab, so viele, wie von dem Fleische eines Fisches. Und, als [10] der König aus ihnen heraufstieg, da war sein Leib rein wie der eines Kindes. Und er erzählte, daſs er, während er im Wasser war, eine Hand gespürt habe, die wie vom Himmel herab kam und ihn berührte. Und er zog weiſse Kleider an.

Und am ersten Tage erlieſs er ein Gesetz, des Inhalts, daſs jeder, der es wagen sollte, in seinem Reiche Christus zu schmähen und einem von den Gläubigen ein Unrecht anzuthun, die Hälfte seiner Güter verlieren solle. [e] Und er selbst nahm in seine Hände eine kleine Palme, damit jedermann sich überzeugen könne, daſs er von ganzem Herzen ein Christ sei. Und an seinem Palaste, der der Lateranensische heiſst, zeichnete er grabend den Grundriſs* und verordnete, daſs eine Kirche dem Namen unseres Herrn Christus gebaut werden solle. Und nachher [f] gab er Anordnungen, daſs jeder, der gewillt sei, von ganzem Gemüte gläubig zu werden, aus dem Staatsschatze Almosen und Kleider erhalten sollte,

---

Und am Sabbattage, wo das Fasten seinen Abschluſs fand, zur Zeit des Abends, da sprach er zum Könige: — [d] sogleich leuchtete der Schein (syr. λαμπάς) eines unermeſslichen Lichtes und ein Geräusch erscholl, wie von einem siedenden Kessel; — [e] Und damit von jedermann erkannt werden könne, daſs er von ganzer Seele glaubte, so nahm er in seinem Palaste, der der Lateranensische heiſst, eine Palme, und er fing mit seinen Händen als der erste an zu graben und [so] den Grundriſs der Kirche zu zeichnen — [f] lieſs er Verordnungen auf den Märkten proklamieren, in denen er versprach, daſs jeder Arme, der gewillt sei, Christ zu werden, aus den Staatsgeldern die Kosten [für die Taufe] und die [dazu nötigen] Kleider erhalten solle; damit aber nicht den Heuchlern zur Sünde die Hand geboten werden solle, erhielten [es] nur die, welche nicht mit doppeltem Herzen (d. h. in zweideutiger Haltung) sich unserem Herrn Jesus Christus nahten, sondern auch mit einem Zeugnisse von seiten unbescholtener Männer und Christen.

wenn er dessen bedürftig sei; und es wurden 20 darüber eifrige Leute gesetzt, welche die einzelnen prüfen sollten.* Und es war die Zahl derer, die sich dort in jenem Jahre von den Heiden taufen liefsen, zwölftausend Männer, ohne die Weiber und die Kinder. g Und es wuchs und mehrte sich die Partei der Gläubigen; und es verringerte sich die Partei der Ungläubigen.

Und an den Senat (syr. [ἡ] σύγκλητος), der zu dem Könige hinzutrat in der Basilika, welche Ulpia (syr. Olympia) heifst, um gläubig zu werden, richtete er solche Worte: 'Die unreinen Gedanken der Seelen der Heiden können nicht die leuchtenden und göttlichen Strahlen aufnehmen, zumal da sie an die Dunkelheit der Verehrung der Götzen gewöhnt und darin befangen sind; denn von diesen werden sie verdunkelt und verfinstert. Und es ziemt sich für sie, dafs sie, wenn sie sich dem Lichte nähern, verachten [56] diese Finsternis der Verehrung der Dämonen und der Götzenbilder, die von den Menschen herstammen. Denn nicht Götter sind diese, die von den Menschen herstammen, und die bewacht werden müssen, um nicht gestohlen zu werden; und so mache ich mich selbst wie zu einem Beispiele für viele, dafs sie nämlich den Gott fürchten sollen, der uns erschaffen und der uns zu einem neuen Menschen gemacht hat, und nicht durch einen anderen ist mir die Gesundheit zu teil geworden oder neu geschenkt worden. Und darum soll ausgerottet werden der Irrwahn der Götzenverehrung, welche die Thorheit geboren, der Wahn-

g Und ebenso unterlag die Partei der Götzendiener und die Gottlosigkeit wurde zu schanden; an die aber vom Senate, welche zum Glauben an unseren Herrn Jesus Christus berufen wurden, wandte er sich in der Basilika, die Ulpia heifst, mit folgender Ansprache: 'Die Gesinnungen eurer Seelen sind verunreinigt; und darum können sie auf keinerlei Weise den Heilsratschlufs [in ihren Sinn] aufnehmen, dieweil sie die Wolken und die Dunkelheit des Irrwahnes in sich bergen; und nicht vermögen sie das Licht der Gottesfurcht in sich hineinzubringen. Öffnet nun die Augen der Herzen und die Sehkraft der Gedanken; und prüft eifrigst und fällt das Urteil, dafs jetzt nicht [mehr] die als Götter bezeichnet oder anerkannt werden sollen, welche von Menschen gemacht worden sind. Denn nicht waren sie (d. h. die in den Götterstatuen Dargestellten) schon vorher Götter, sondern es waren ihre Mitmenschen; und ganz besonders sind [alsdann] Götter die Menschen, die sie gemacht haben, während sie doch vorher nicht da waren, und die durch [Kunst]eifer es dahin brachten, dafs sie sie zu [solchen] Gestalten bildeten (eig. brachten). Und siehe, ich mache mich selbst zu einem Vorbilde für jedermann, dafs man den wahren Gott anbeten und verehren soll! Denn wenn er es nicht wäre, der uns von Anfang an geschaffen hat, wie hätte er mich, falls ich von einem anderen gemacht worden wäre, erneuern können?! So möge denn nun dieser ganze Irrwahn ein Ende nehmen: es möge sich verstecken die Unreinheit und die Unsauberkeit der Vielgötterei (eig. der Vielheit der Dämonen), welche der Unverstand geboren, die Dummheit aber hat wachsen und grofs werden lassen. Und es soll ein wahrer Gott angebetet werden, der ewig existiert und im Himmel herrscht. So wollen wir davon absehen, die zu verehren, durch deren Hände wir nicht gerettet zu werden vermögen, die wir aber retten müssen, indem wir die schmähen, die sie hassen, und von denen wir nicht bewacht werden können, die wir aber bewachen müssen, wenn es nicht unser Wille ist, dafs sie gestohlen werden, und es wäre wohl am Platze, wenn man sogar so weit ginge, zu den Götzen zu sagen: 'Ihr Tauben, höret!' und: 'Ihr Blinden, sehet!'

sinn aber grofsgezogen hat; und nur ein Gott soll [fortan] angebetet und geehrt werden, er, der da lebt und herrscht im Himmel. Ist es uns wohl angemessen, dafs wir die ehren, die uns nicht helfen können, die, welche wir bewachen müssen, dafs sie nicht Schaden leiden, und bei denen wir uns hüten müssen, dafs sie nicht gestohlen werden? Ist es uns wohl angemessen, dafs wir zu den Tauben sagen sollen: Höret, und zu den Blinden: Sehet!* Freuet euch aber und frohlocket mit mir ihr alle, dafs Christus, den ich verläugnet hatte, mir die Gesundheit wie ehedem geschenkt hat. Darum soll unsere, der Römer, Einsicht und Weisheit nicht ferner Christum verachten, sondern ihn anerkennen (eig. aufnehmen) und ihn anbeten, da er der Gott ist, von welchem her ihr [der Weisheit] Hilfe wird, und den nicht sie bewachen mufs, und damit von der ganzen Welt erkannt werde, dafs ich an den Gott der Wahrheit gläubig geworden bin. Ich habe aber geziemendermafsen dazu die Anregung gegeben, dafs an meinem Palaste eine Kirche gebaut werde, auf dafs alle Einsichtigen gleicherweise wahrnehmen sollen, dafs nichts in meinem Herzen übrig geblieben ist von dem früheren Irrwahne.'

Da riefen das Volk und der Senat vierzigmal: 'Christus ist Gott!' und zehnmal riefen sie: 'Die Kirchen sollen geöffnet werden!' und zehnmal riefen sie: 'Die, welche Christum nicht fürchten, sind die Feinde des Augustus!' Dreifsigmal riefen sie: 'Er, der den Augustus [h] gesund gemacht* hat, ist der wahre Gott!' Zwanzigmal riefen sie: 'Der, welcher Christum fürchtet, bleibt zu aller Zeit Sieger!' Vierzigmal [i] riefen sie: * 'Die, welche Christum nicht anbeten, sollen aus der Stadt vertrieben werden!'

Und, als sie stille geworden waren, sprach der König: [k] 'Zwischen Gott und der Menschheit besteht folgender Unterschied: die Menschheit ist unterworfen und bedürftig, und die Gottheit schaltet unumschränkt ihrem Wesen nach und ist nicht bedürftig und herrscht über alles, und sie will auch, dafs sie unter Zustimmung der Willensfreiheit der Menschen von ihr angebetet und geehrt werde.* Darum [57] wollen wir nicht, dafs die Menschen gezwungen, sondern dafs sie freiwillig Christen werden sollen; und nicht aus Menschenfurcht, sondern aufrichtigen Sinnes

---

[h] gerettet — [i] aber wurde auch dies festgestellt: — [k] 'Zwischen der menschlichen und der göttlichen Knechtschaft findet dieser Unterschied statt: die menschliche Knechtschaft nämlich (syr. aber) ist eine gezwungene, die Gottes aber eine freiwillige und [selbst]erwählte [von seiten] dessen, der an ihr Wohlgefallen hat (vgl. L *Dominum velle sua voluntate ipsum confiteri eos, qui ad eum accedunt, et sua sponte sacrificare: non autem vi eis et metu intentato*). Denn Gott will mit reinem Herzen und mit dem Bewufstsein der ganzen Seele von den Menschen angebetet werden; und darum will er nicht gezwungenermafsen, sondern von denen, die sich ihm freiwillig nähern, als der Heilige anerkannt werden. [Hieran schliefst sich — sicher nur durch ein Versehen des Abschreibers, zumal da L hier ausnahmsweise mit A statt mit B übereinstimmt — unmittelbar (also noch als Rede Konstantins) das an, was im obigen Texte weiter unten als Brief der Helena an Konstantin hinter der Überschrift folgt; betreffs des Wortlautes von B vgl. die Anmerkungen zum Texte (S. 35 f.).]

sollen sie die Bitte aussprechen, dafs sie, wenn sie sich bekehren, der grofsen Gemeinschaft der Christen beigemengt werden sollen.' Und, nachdem wieder verschiedenartige Zurufe erschollen waren, trat aufs neue Stille ein; und der König kehrte zu dem Palaste mit Lampen und Kerzen unter Lobeserhebungen zurück, und die ganze Stadt war geschmückt. Und dies Gesetz wurde gegeben, dafs niemand gezwungen von seiner Religion übertreten solle, und dafs niemand genötigt werden solle, eine Religion, die er nicht wolle, zu verehren. Und es entstand Freude und Frohlocken in allen Kirchen, und die Tempel der Begräbnisstätten (eig. über den Särgen) der Heiligen wurden festlich geschmückt; und alle verfolgten Gläubigen erhielten den Ruf, dafs sie zurückkehren sollten in ihre Heimat, und wurden die Freunde und Vertrauten des Königs. Das Übrige aber, was [noch] gethan und gesagt wurde, verschweige ich und erzähle es nicht, um nicht den Leser zu langweilen; weil du aber die Geschichte von Helena, der Mutter des Königs, wünschest, so sollst du diese Ereignisse erfahren.

* *
*

Dieselbe war in Bithynien mit ihren zwei Enkeln, den Augusti Konstans und Konstantius, indem sie dort wohnten. Und, als die Juden hörten, dafs der König sich hatte [christlich] unterweisen lassen und gesund geworden und ein Christ geworden war, da näherten sie sich ihr und teilten ihr mit, dafs er nicht von Christus her gesund geworden sei, indem er sich taufen liefs, sondern vom Vater her, den sie anbeten. Und sie bestachen die Gläubigen, die in ihrer Begleitung waren, und brachten sie dahin, dafs sie an den König Konstantinus, ihren Sohn, folgendermafsen schrieb: 'Du machtvoller Besieger unserer Feinde und Augustus, mein Sohn Konstantinus! Von deiner Mutter Helena einen Grufs! [l] Die wahre Überlegung stöfst nicht leichtfertig die Wahrheit von sich,* und nicht erleidet der wahre Glaube jemals irgend eine Einbufse. [m] Darum [sage ich dir]: von Gott rührt es her, mein Sohn, dafs

[l] Es stöfst aber die weise Überlegung nicht die Wahrheit von sich (vgl. betreffs des Zusammenhanges oben S. 34, Anm. k). — [m] Das Erbarmen Gottes also müssen wir preisen, dafs ich (denn in B ist es noch Rede Konstantins) gewürdigt worden bin, dafs ich mich von der Nichtigkeit der Götzen lossagte. Das Ende ist aber für den Irrwahn dadurch eingetreten, dafs ich geglaubt habe, dafs Jesus der Nazaräer Gott ist und dafs derselbe als Sohn Gottes im Himmel ist; denn er, der in menschlicher Gestalt und unter dem Gesetze der Juden war und auf Grund richterlichen Urteiles infolge der Anklage am Kreuze starb, der ist auch auferstanden von den Toten und herrscht im Himmel. So ist nun (syr. aber) durch deine Barmherzigkeit [resp. 'deiner Liebe' sc. zu Gott, indem der Abschreiber hier nicht mehr daran denkt, dafs und wie er seine Vorlage abzuändern hat] die Genesung geschenkt worden.' Der heilige Silvester aber sprach: 'Weil du als erster unter den Königen die Götzen verläugnet hast, so hat dir nämlich der wahre Gott der Juden, sofern er zeigen wollte, dafs die, welche du verläugnet hast, nicht Götter waren, die Gesundheit [wieder]geschenkt, damit du alle Götzenfurcht von dir werfest und erkennen solltest, dafs sie nicht, wenn sie geehrt

du gewürdigt worden bist, ihn zu erkennen und gesund zu werden, indem du nämlich von dem Irrwahne der Götzen dich trennst. Dafs du aber glauben willst, Jesus der Nazarener sei Gott im Himmel und der Sohn des Gebenedeiten, das ist ein Irrtum — da er doch, aus Judäa stammend, zu einem Manne emporwuchs und deshalb, weil er [das Volk] irreleitete, ergriffen wurde und die Kreuzesstrafe erleiden mufste und gestorben ist. Deinem Glauben mufs aber in dem Sinne deine Genesung zugeschrieben werden, dieweil du nämlich als erster König die Religion der Götzen verläugnetest; und der wahre Gott, der der Juden, wollte zeigen, dafs es keinen Gott giebt aufser ihm, und so schenkte er dir die Gesundheit [wieder], damit du als [Gesundgewordener] nicht mehr [58] die Götzen fürchten solltest, sondern dich von ihrer Verehrung abwenden, da sie nicht zu helfen im stande sind, wenn sie angebetet werden, und nicht Übles zuzufügen, wenn sie geschmäht werden. Es hat dich also die Krankheit verlassen, indem du sie [die Götzen] verliefsest. Und nun, mein Sohn, wenn du dich hinwenden wirst zu dem allmächtigen Gott, so wirst du von ihm empfangen Kraft und Stärke, die nicht unterliegt und besiegt wird; und du wirst ein Held werden wie David, und du wirst weise werden wie Salomo, und es werden dir helfend zur Seite stehen die Propheten, mit denen Gott geredet hat, und alles, was du von ihm erbitten wirst, wirst du durch ihre Vermittelung hinnehmen. Gehab dich wohl zu aller Zeit, und mögest du glücklich sein (eig. Erfolg haben), o Augustus in alle Ewigkeit!'

Und er schrieb ihr in entsprechender Weise also: 'Meine Herrin, die in alle Ewigkeit Königin ist, meine Mutter Helena! Von Konstantinus Augustus [einen Grufs]! Er, der alles erschaffen hat und [10] die Welten umfafst, und der die Geschöpfe beherrscht und leitet und am Leben erhält, und der durch seine Kraft allem, dafs es lebe, den Lebensodem giebt, und der der Menschheit befiehlt, dafs sie den Königen die ihnen zukommende Ehre erweisen soll, und der, ebenso wie unsere Herrschaft hoch und erhaben ist unter den Menschen, so auch über unseren Anordnungen waltet — und darum sollen die Augen eines jeden Menschen, die Augen wie die Gedanken, mit dem, was uns genehm ist, übereinstimmen, und

---

werden, Gesundheit zu schenken vermögen, und dafs sie, wenn sie verachtet werden, nicht im stande sind, Krankheit zu bewirken. Indem du dich nun von diesem Irrwahn der Götzen infolge der Liebe zu Gott, die in dir ist, losgesagt hast, hat dich auch deine Krankheit verlassen. Jetzt aber, wo du dich zu dem Allmächtigen hingewandt hast, hast du eine Kraft erhalten, die nicht besiegt zu werden vermag, und, indem du ihn anzubeten anfängst, wirst du im Besitze des Königtums Gottes [nach der Weise Davids] und des weisheitsreichen Salomon sein; denn es werden mit dir sein die Propheten, mit denen Gott geredet hat, und alles, was du erbitten wirst, werden sie dir durch ihre Hände geben. Gehab dich wohl, o Augustus in alle Ewigkeit; hochgeehrter Sohn, erfreue dich der schönsten Segnungen [NB. Schlufs des Briefes, obwohl der Inhalt zuletzt als Rede Silvesters ausgegeben wurde]. — Zu Ende ist die Erzählung von der Bekehrung des grofsen Königs Konstantin und von seiner Taufe durch den heiligen Silvester, den Patriarchen der Hauptstadt Rom. Sein Gebet sei mit uns!

das, was wir nicht begünstigen, das sollen auch sie verwerfen. Also war auch, o meine erlauchte Mutter, das, was wir gethan und begünstigt haben, nicht nur nicht verwerflich; sondern vielmehr recht und lobenswert ist unser Wille, und das, was wir nicht wollen, ist verwerflich und nicht annehmbar. Und das, wovon du gesprochen hast, kommt unserem Regimente zu. Dafs wir aber Gott erkennen könnten, [dies zu meinen] liegt unserer Anschauung durchaus fern; darum soll sie auch eine derartige Anmafsung (als ob wir über den Glauben entscheiden wollten) von uns fernhalten und unmöglich machen. Und es sollen sich die Lehrer der Juden und der Christen allesamt versammeln, indem sie in unserer Gegenwart eine Sitzung abhalten, und sie sollen vor uns disputieren und ihre Fragen vor unseren Augen darlegen, damit wir die Wahrheit und die Glaubwürdigkeit der Streitfrage durch [ihre] Beweise [selber] finden können. Denn ebenso wie (d. h. wenn) sie uns aus den heiligen Schriften überzeugen können, uns und die ganze Welt, sollen sie dann auch durch unsere Hände den wahren Glauben leiten (d. h. ihr Glaube soll zur Staatsreligion werden). Gehab dich wohl, du meine Mutter und du o Tugendreiche!'

Da versammelten sich die Lehrer der Juden und wählten [unter sich] wohlunterrichtete Männer aus, dafs sie sich mit Helena nach Rom hinaufbegeben sollten, indem sie ihr folgten. Und ihr Hoherpriester war zu dieser Zeit Issakhar; und er beschwerte sich [gegen die Zumutung] und weigerte sich, mitzureisen. Und er sandte zwölf Schriftgelehrte der Pharisäer, die [59] der lateinischen Sprache und der griechischen und der hebräischen in hervorragendem Mafse kundig waren, und die in der Disputation Erfolg hätten haben müssen. Und im Monat Ab (August) im vierten Konsulat fand die Versammlung der Juden und der Christen in Rom statt; und es kamen aus ihren Städten vierundzwanzig Bischöfe zusammen, und von den Juden versammelten sich hundertundzwanzig Priester, über die zwölf Obere die Verfügung hatten, und deren Namen so lauten: Abjathar und Jonan die Lehrer (Rabbinen), Gedalja und Onan die Schriftgelehrten, Doeg und Ḳusa, Benjamin und Ariel die Gesetzeskundigen, Jubal und Terach die Häupter der Pharisäer, Silon und Zambres die Ältesten der Juden. Und Zambres (syr. Zambrâ, meist -î) war ein Zauberer und Magier, wie sich schliefslich herausstellte; und sie vertrauten fest auf ihn, dafs sie durch seine Vermittelung siegen würden. Doch ist Hoffnung auf Menschen eitel! Silvester aber vertraute auf Gott, und er trug das Siegeszeichen in diesem Kampfe davon und ward [als Sieger] gekrönt (vgl. Phil. 3, 14; 2 Tim. 2, 5).

Und, indem sie sagten, es sollten zwölf von den Christen ausgewählt werden, die zur Disputation mit den zwölf Lehrern der Juden schreiten sollten,[1] da sprach Silvester: 'Nicht auf die grofse Zahl der Leute ver-

---

[1] Hier ist höchst wahrscheinlich eine Lücke anzunehmen. Man vermifst eine Ankündigung des Beginnes der Disputation, wie sich solche bei L. findet: *Cum adesset autem dies præstitutus, venit et ipse Sylvester in regiam et quidam episcopi et*

trauen wir, sondern allein zu der Kraft Gottes nehmen wir unsere Zuflucht, indem wir sagen: "Steh auf, o Gott, und verhilf deinem Rechte zur Geltung (eig. streit deinen Streit; Ps. 74, 22)!" Und, je mehr wir uns der Hilfe von Menschen entäufsern, desto mehr werden wir durch die Kraft Gottes gekräftigt.' Und Abjathar hob an und sprach: 'Dieses Wort hat unser Prophet gesagt; deshalb darfst du, wenn du für Jesus die Sache führst und disputierst, nicht auf Grund des Unserigen [etwas] aussagen, sondern auf Grund des Eurigen sollst du 20 die Antwort geben!' Und es antwortete Silvester und sprach: 'Alles, was hier heute geredet wird, das reden wir gegen euch auf Grund eurer Schrift, und nicht auf Grund unserer. Es soll der Sieg durch unseren Herrn Jesus gerade dadurch um so unbestreitbarer zur Erscheinung kommen (eig. durchdringen), dafs ihr unterliegt, indem man in der Disputation von eurem [Standpunkte] ausgeht.' Und es sprach der König: 'Recht und billig ist das Urteil, wenn es sich herausstellt, dafs jemand durch seine eigene Sache (resp. seine Aussagen) unterliegt.'

Und es sprach Abjathar: 'Wenn Gott gesagt hat: "Sehet und erkennet, dafs ich es bin und nicht ist ein Gott aufser mir" (Deut. 32, 39), wie könnt ihr da sagen, dafs man die Dreiheit anbeten müsse — ich meine nämlich: unseren Gott und Jesum, den ihr vorbringt, und den heiligen Geist. Wenn ihr nun die Dreiheit anbetet, betet ihr da den, der gesagt hat: "Nicht ist ein anderer aufser **[60]** mir", so, wie es nötig ist, an?' (resp. so betet ihr ihn nur gezwungen mit an). Und Silvester sprach: 'Wir bekennen einen Gott, und ihn fürchten wir; freilich meinen wir nicht, dafs seine Gottheit unfähig (eig. leer) sei, sich über einen Sohn von ihr zu freuen und zu frohlocken. Mit dem Sohn aber meinen wir den, von dem es wiederum bei eurem Propheten heifst: "Durch das Wort des Herrn sind die Himmel geschaffen" (Ps. 33, 6a); und vom Geiste, an den wir [auch] glauben, hat der Prophet gesagt: "Durch den Geist seines Mundes sind alle seine Heere" (ebd. 6b). Mit dem Sohne meinen wir den, von dem es wiederum beim Propheten heifst: "Mein Sohn bist du, und heute habe ich dich gezeugt" (Ps. 2, 7). Bei Gott aber, weil er die Ursache von allem und vor aller Zeit ist, giebt es nicht gestern und heute; und, gleichwie er vor 10 dem Schöpfungsbeginn ohne Anfang ist, so ist Gott Vater und hat gezeugt. Wenn aber nicht, zu wem hätte er denn gesagt: "Lasset uns einen Menschen machen nach unserem Bilde und nach unserer Ähnlichkeit" (Gen. 1, 26); denn wenn er gesagt hätte: "Ich will einen Menschen machen nach meinem Bilde und nach meiner Ahnlichkeit", so müfste es als richtig anerkannt werden, dafs es sich um eine Person und Wesenheit handelt; also ist es, da er gesagt hat: "nach unserem Bilde und nach unserer Ähnlichkeit", klar und deutlich, dafs er auf seinen Sohn, unseren Herrn, hingewiesen hat. Denn nicht sind wir

multitudo Iudæorum: certaminis autem auditores et diiudicatores, et ipse pius præsidebat Constantinus, et præclarus senatus. Eius autem mater imperatrix sedebat intra velum (vgl. S. 53, wo auch im syrischen Texte von den Vorhängen die Rede ist).

im stande, zu denken, dafs es etwas gäbe, was erhabener wäre als er, so dafs es ihm helfen könnte, und nicht acceptabel ist die [Annahme einer] Unvollständigkeit des Vollkommenen und nicht die [einer] Ergänzung des Absoluten.' Und es sprach Rabbi Jonan: 'Nicht annehmbar ist der Glaube auf Grund einer [blofsen] menschlichen Überlegung (resp. Schlufsfolgerung). Denn an welchen Gott sollen wir denn glauben, dem entsprechend, was du von uns verlangst, o Mann, der du den Vater, den Sohn und den Geist bekennst?' Und Silvester sprach: 'Wenn du in der Schrift liest, so findest du, dafs der Vater vom Sohne gesagt hat: "Mein Sohn bist du" (Ps. 2, 7); alsdann mufst du [auch] einsehen — das, was behauptet wird —, dafs bei unserem Bekenntnis das mit der Dreiheit nichts Fremdartiges (= Auffallendes) ist, da du auch betreffs des Geistes hörst, dafs der Prophet gesagt hat, indem er betet: "Den heiligen Geist nimm nicht von mir!" (Ps. 51, 13), und weiter ein anderer Prophet, dafs er von dem Geiste weggegangen ist (Ps. 139, 7?), und weiter ein anderer Prophet, der da sagt: "Durch den Geist seines Mundes sind alle Heere des Himmels."' Und es sprach Konstantinus: 'Ich wundere mich über die Juden, dafs sie, während sie doch auf Grund ihrer Schriften unterliegen, in immer neuen Beziehungen es wagen, die Streitfrage aufzustellen und [so] die Wahrheit zu verhüllen. Darum ist das vom Vater und Sohne und Geiste [bereits] hinlänglich als Wort der Wahrheit auf Grund der Schriften erkannt worden. Wenn ihnen noch etwas Annehmbares (d. h. Beweiskräftiges) übrig geblieben ist, so mögen es eben die Juden kund thun!'

Und Gedalja sprach: [61] 'Wir behaupten es (d. h. dafs wir etwas Stichhaltiges vorbringen können) betreffs dessen, von dem ihr Evangelium schreibt, dafs er geboren wurde und zunahm an Alter und an Weisheit und vom Teufel versucht wurde und von seinem Jünger verraten ward und verkauft wurde und gefangen genommen wurde und gereizt wurde und geschlagen wurde, und dafs sie ihn verlachten und auch Essig gemischt mit Galle[1] ihm zu trinken gaben und auch eine Dornenkrone ihm auf sein Haupt setzten, und dafs ihm seine Kleider ausgezogen und durch Würfelspiel verteilt wurden, und dafs er ans Kreuz geheftet wurde und starb und begraben wurde.' Und es antwortete Silvester und sprach: 'Dies alles ist vorher verkündigt worden über Christus, unseren Gott, damit es erfüllt werde, von den Schriften der Propheten, wie wir sogleich beweisen wollen. Denn über seine Geburt hat der Prophet Jesaja gesagt (7, 14): "Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und gebiert einen Sohn, und sein Name soll Immanuel heifsen';[2] und darüber, dafs er mit den Men-

[1] Der syrische Ausdruck hier und Z. 25 bedeutet 'Bitterkeiten' (= Bitteres?); doch wird mit geringer Veränderung dafür nach Matth. 27, 34 'Galle' zu lesen sein.

[2] Bei L findet sich eine weitere Ausführung, dafs schon um deswillen der Prophet von einer Jungfrau gesagt haben müsse, dafs sie schwanger werden würde, weil ja sonst nicht von einem Wunderzeichen die Rede sein könne (s. Jes. 7, 14). Im Folgenden wird dann ausgeführt, dafs der Messias schliefslich den

schen verkehrte, höre weiter den Propheten, der da sagt (Baruch 3, 36—38): “Siehe, unser Gott, dem gleich es keinen anderen giebt, hat den Weg der (resp. zur) Wahrheit gefunden und sie dem Jakob, seinem Knechte, gegeben, und dem Israel, seinem Freunde, und schliefslich erschien er auf der Erde und verkehrte mit den Menschen”; und darüber, dafs er versucht wurde vom Teufel, der von ihm besiegt wurde, sagt der Prophet Sacharja (3, 1 f.): “Ich sah den Hohenpriester Jesus (eig. Josua), der dastand, und den Satan, der zu seiner Rechten stand, um ihn zu schädigen; er spricht zu ihm: Es schelte dich der Herr, der Jerusalem erwählt hat”; und, dafs er gefangen genommen wurde, das sagt die Weisheit Salomos (2, 12): “Es sprachen die Gottlosen: Wir wollen den Gerechten binden, der uns nicht pafst”; und dafs ihn weiter sein Jünger verriet, sagt der Psalter (41, 10): “Der mein Brot ifst, hat gegen mich die Ferse erhoben”; dafs aber seine Kleider ihm ausgezogen und dann verteilt wurden, das hat der Prophet gesagt (Ps. 22, 19): “Sie haben meine Kleider unter sich verteilt und über mein Gewand gewürfelt”; und dies, dafs er von den lügnerischen Zeugen verraten wurde, das hat wiederum der Prophet gesagt (Ps. 35, 11; vgl. 27, 12): “Sie haben gegen mich falsche Zeugen aufgestellt”; und, dafs die Dornenkrone ihm aufgesetzt wurde, sagt Jeremia: “Diese Leute haben auf mich die Dornen ihrer Sünden gelegt”;[1] und darüber, dafs er Galle afs und Essig trank, sagt der Prophet: “Sie haben meine Speise zu Galle gemacht und für meinen Durst haben sie mir Essig zu trinken gegeben” (Ps. 69, 22); und darüber, dafs sie ihn verlachten, sagt Jeremia (22, 7 f.): “Ich bin zum Gelächter für dieses Volk geworden und zum Spotte”; und, dafs er gebunden [62] und an das [Kreuzes]holz gehängt

---

Namen Jesus trug, damit durch seinen Namen auf die zukünftige Ausübung seines Berufs hingewiesen werde; denn Jesus bedeute *populi salus.* Theologisch interessant ist auch die folgende (wahrscheinlich gleichfalls sekundäre) lange und durch Beispiele erläuterte Ausführung bei L (a. a. O. S. 1060 f.) über die Eigenheit der prophetischen Diktion des Alten Testaments: *quod sæpe mos sit prophetis futura prædicere perinde ac si iam facta essent, propterea quod omnino futura sit prophetia et non possit excidere.*

[1] Diese Stelle kann nicht nachgewiesen werden; bei L findet sich dafür Ps. 87, 7: *Posuerunt me in lacu inferiori* (bemerkt sei, dafs in demselben Psalme in V. 18 sich die Anfangsworte dieses Citates hier: ‘sie haben auf mich gelegt...’, finden). Ebensowenig läfst sich die bald folgende Stelle, die dem Esra zugeschrieben wird, noch auch die dieser folgende, die dem Jeremia zugeschrieben wird, nachweisen. Die letztere erinnert etwas an den Sinn von Jes. 26, 19. Von allen drei Stellen hat der lateinische Text nur die Esra-Stelle in folgender Fassung: *Alligavistis me, clamantes super tribunal iudicis, me humiliavistis: ut supra lignum penderem, me tradidistis.* Da eine Stelle dieses Wortlautes in der lateinischen Bibel sich nicht findet, wie auch der Herausgeber des lateinischen Textes sie nicht nachzuweisen vermocht hat, so wird sie wohl dem syrischen Texte, der ebendarum der Urtext sein mufs, entnommen sein und aus einem syrischen Apokryphon, resp. aus einer vom hebräischen Urtexte resp. der LXX abweichenden Bibelstelle einer der syrischen Übersetzungen, stammen, ebenso wie auch die beiden anderen Stellen, die man bei der Übersetzung des syrischen Textes wegliefs. Freilich weifs ich nicht, ob im griechischen Texte sich diese Stellen — und damit zugleich Handhaben für die Bestimmung ihrer Herkunft — vorfinden.

wurde von den Juden, das sagt auch Esra: “Ihr habt mich gebunden, als ob ich nicht euer Vater wäre, der euch aus Ägypten errettet hat, indem ihr vor dem Richterstuhle schreit, dem ihr mich preisgegeben habt, und habt mich arm gemacht, so daſs ich ans Kreuzesholz gehängt wurde”; und darüber, daſs er begraben wurde, sagt Jeremia: “Durch sein (resp. bei seinem) Begräbnis sollen die Toten leben”; denn an dem Tage, an welchem unser Herr Jesus, indem er litt, seinen Geist aufgab, da wurden die Grabstätten aufgethan, und viele Leiber der Heiligen standen auf, und die Sonne verdunkelte sich [mitten] am Tage, und es ward Nacht, und der Vorhang des Tempels zerriſs, und die Erde schwankte allerorten (Matth. 27, 51 f.). Und, wenn du im stande bist, o Jude, zu beweisen, daſs alles dies nicht in deinen Büchern durch die Propheten aufgezeichnet steht, und du mich der Lüge überführen kannst, so siegst du; wenn aber in Wahrheit dies von den Propheten gesagt wird und in den Büchern aufgezeichnet steht, so muſst du dich von deinen Propheten überzeugen lassen und es als wahr entgegennehmen (= acceptieren), und wenn du noch so sehr meinen Worten entgegentrittst. Und, wenn du von ihnen (d. h. den Propheten) sagst, daſs sie gelogen haben mit dem, was sie niedergeschrieben haben, dann löst sich [von selbst] deine Religion und dein Glaube auf. Wenn du aber bekennst, daſs es wahr ist, so erweisest du sie als Zeugen der Wahrheit und bist dann verpflichtet, Christus [als] unseren Gott, auch wenn du es nicht willst, mit Fug und Recht anzubeten.’ Und Konstantinus sagt: ‘Wenn dies in euren Schriften aufgezeichnet steht, so seid ihr Juden mehr als genug genötigt, betreffs des Leidens Christi für das einzustehen, was durch ihn als Verkündigung über ihn bei den Propheten überliefert worden ist. Und darum mögen sie, wenn sie etwas anderes [zur Hand] haben, es darlegen, weil dies sich doch richtig [den Weissagungen] entsprechend zugetragen hat.’

Spricht Onan: ‘Was über [irgend] einen von den Heiligen niedergeschrieben worden ist, bezieht Silvester auf Jesum, indem er ihn darunter versteht; aber er möge doch beweisen, daſs das, daſs er geboren wurde und versucht und gefangen genommen und geschmäht und verhöhnt und gekreuzigt, und daſs er starb und begraben wurde, [wirklich] alles auf ihn [allein] paſst.’ Und Silvester sprach: ‘Danach wäre es nötig, daſs wir dir alle Bücher, indem wir [ihren Inhalt] nacherzählen, erläuterten. Aber bekenne doch vorerst, daſs es eure Bücher sind, und daſs sich in ihnen keine Lüge findet.’ Und Onan sprach: ‘Daſs alles, was von den Propheten gesagt worden ist, wahr ist, behaupten wir alle; aber du behauptest, daſs das, was über andere gesagt wird, auf einen anderen zu beziehen sei.’ Und Silvester sprach: [63] ‘Nun, so zeige mir doch den anderen, der von der Jungfrau geboren worden ist, und der, als er empfangen worden war, die Völker dem (syr. deinem?) Gesetze zuwandte,[1]

[1] Zum Ausdruck vgl. z. B. Luc. 1, 16. Doch scheint eine Anspielung auf Ps. 2, 1 (oder der Rest eines Citates dieser Stelle) vorzuliegen, weil bei L mehrfach gerade diese Stelle für die Beweisführung verwertet wird (s. S. 1058, 1060 und 1061).

und der Galle afs und Essig trank, und dem die Dornenkrone auf sein Haupt gesetzt wurde, und der gekreuzigt wurde und starb und begraben wurde!' Und Konstantin spricht: 'Wenn Onan nicht den anderen, der dies erduldet hat, aufzuzeigen vermag, so mufs er einsehen, dafs er offenbar als besiegt zu gelten hat.'

Doeg wiederum spricht: 'Silvester hat versprochen, die Dinge, die [nur auf ihn] passen, anzugeben betreffs seiner Geburt und seiner Versuchung und seines Leidens; und es ist recht und billig, dafs er seine Versprechungen erfülle.' Silvester spricht: 'Weil ihr gesagt habt, dafs die Prophetie wahr ist, so bekennet vorerst, dafs die Jungfrau schwanger geworden ist und den Immanuel — das ist verdolmetscht "unser Gott mit uns" — geboren hat!'[1] Und es schwieg Doeg. Und Konstantin spricht: 'Doeg würde nicht so ohne weiteres geschwiegen haben, wenn er im stande gewesen wäre, Beweise aufzustellen. Und es ist seine Pflicht, dafs er einsieht, dafs das wahr ist, was über Christus niedergeschrieben worden ist.' Und weiter sprach Silvester: 'Wenn sie anderes [zur Verfügung] haben, so sollen sie es kund thun!'

Und es sprach Kusak, der Lehrer: 'Du hast allerdings nicht die Sache mit der Geburt uns klar dargelegt!' Silvester spricht: 'Habt ihr nicht in der Schrift gelesen, dafs Gott von dem Lehm der Erde nahm und den ersten Menschen bildete (Gen. 2, 7)?' Und es sprach Kusak: 'Jeder, der es gelesen hat, besinnt sich darauf, dafs dies [so] geschrieben steht.' Und es sprach Silvester: 'Und dies, dafs der Mensch durch den Rat der Schlange dem Tode verfiel und des Paradieses verlustig ging, und dafs dann festgesetzt wurde, dafs er unter Mühsal und Schmerzen das Brot essen müsse (Gen. 3, 17—19. 23) —?' Und es sprach Kusak: 'So ist es!' Und Silvester spricht: 'Also wurde er um seiner Übertretung des Gebotes willen aus dem wonnereichen Eden verstofsen.' Und Kusak sprach: 'So ist es!' Und Silvester spricht: 'Die Erde, von welcher Adam [genommen] war — war sie verderbt oder nicht?' Und Kusak spricht: 'Unverderbt war sie, jungfräulich, um so zu sagen.' Und Silvester spricht: 'Mit Recht hast du gesagt, dafs die Erde vorher unverderbt war, jungfräulich, weil sie [noch] nicht den Fluch empfangen hatte, dafs sie Dornen und Disteln hervorbringen solle, und [noch] niemand in ihr begraben war[2] und [noch] nicht das [unreine] Gewürm von ihr ernährt wurde.' Und Kusak sprach: 'So verhält sich dies!' Und es sprach Silvester: 'Mit Recht hast du diesen [Thatsachen] zugestimmt, die Wahrheit sind, deshalb [nämlich], weil von der Jungfrau Maria uns ein neuer Adam geboren werden mufste, der im stande sei, die versuchende Schlange [64] wegzujagen — ich meine die, welche den ersten Menschen besiegt hat — und

[1] Dagegen tritt L von einem etwas anderen Gesichtspunkt an diese Frage heran; dort sagen die Juden von Silvester: *Et iam dicat, quanam de causa Jesus, cum esset Deus, ut ipse dicit, natus est ex virgine, et carnem suscepit* (vgl. unten S. 44).

[2] L hat dafür (S. 1062) *neque polluta sanguine fratris, aut cædibus aliorum animalium, neque mortuorum corporum, ut postea vocata esset sepulcrum* etc. Dagegen fehlt der Inhalt des folgenden Satzes ganz.

ihn aus der Gefangenschaft zu erretten. Denn der, welcher den Menschen in Eden besiegt hat, der hat unseren Herrn in der Wüste versucht. Und, weil dadurch, dafs Adam auf den Rat der Schlange hin afs, alle seine Nachkommen dem Tode unterworfen waren, so können nun ebenso um des Fastens unseres Herrn willen alle auch das Leben erlangen; und ebenso, wie nur die dem Tode unterworfen sind, welche von den Gebeinen und dem Fleische und dem Blute Adams herstammen, so können auch nur die das ewige Leben im Lichte erlangen, welche aus dem Wasser und Geiste [wieder]geboren werden und den Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus [in der Kommunion] geniefsen. Und darum hat der, welcher in der Versuchung den Teufel besiegt hat, uns das Paradies zurückerworben und hat uns das ewige Thor des Lebens [wieder] geöffnet.' Da priesen Konstantin und der Senat, indem sie sich wunderten, laut den Silvester.

Und es stand Benjamin auf und sprach: 'Es ist [noch] nicht die [rechte] Zeit, dafs Silvester gepriesen werde, weil wir noch viel mit ihm zu reden haben; und, wenn er ausreichend über alles das uns Aufschlufs giebt und geziemendermafsen sich verteidigt, alsdann werden auch wir den, der schliefslich als Sieger in der Disputation sich herausstellt, zugleich mit euch preisen.' Und es sprach Silvester: 'Nichts Ungewöhnliches ist dies, dafs die, welche an einem Unrecht beteiligt sind, die Rechtlichen [an der Geltendmachung ihrer Rechte] hindern wollen; haben sie doch auch den Vorteil davon, dafs sie, da sie doch auf Grund der Wahrheit überwunden werden würden, das gerechte Gericht [zum Austrag der Sache] zwischen ihnen hinausschieben. Doch rede, sintemal doch auch du, o Benjamin, gewillt bist einzusehen, dafs der heilige Geist, der in unserem Herzen ist, bereit ist, dir Antwort zu geben.' Und es sprach Benjamin: 'Indem du betreffs der Geburt Christi und seiner Versuchung und seines Verrates und betreffs seines Leidens und seines Todes von uns gefragt worden bist, hast du nur über seine Geburt ein wenig Auskunft gegeben; und es ist weiter nötig, dafs du uns über dies alles den Nachweis lieferst. Und darum habe ich gesagt, dafs [noch] nicht die [rechte] Zeit ist, dafs du als Sieger gepriesen werdest, weil erst dann jemand gefeiert werden darf, wenn er vollständig gesiegt hat.' Und es sprach zu ihm Silvester: 'Bekenne nun, dafs es sich so, wie meine Rede es auf Grund der Propheten über seine Geburt richtig nachgewiesen hat und [wie] ich es danach weifs, zugetragen hat. Und ebenso würdest du es auch betreffs seiner übrigen Leiden im Streite mit irgend jemand wahrnehmen können.' Und Konstantin sprach: 'Berechtigt ist die Forderung des Priesters Silvester; und dir kommt es zu, das, was von ihm über seine Geburt gesagt worden ist, zuzugeben, damit er, wenn es [nun einmal] richtig [65] gesagt worden ist, nicht immer wieder durch dieselben [Einwendungen] aufgehalten werde.' Und Benjamin sprach: 'Alsdann ist das, was gesagt wird, annehmbar, wenn es sich nicht dem Sichtbaren (d. h. wohl: der deutlichen Wahrnehmung) entzieht.' Und Silvester sprach: 'Sage doch das, was damit zusammenhängt (resp. sich als Folgerung daraus ergiebt)!' Und

Benjamin sprach: 'Ist es möglich, dafs der Sohn Gottes vom Bösen versucht werde und hungere und genötigt werde, aus Steinen Brot zu machen, und dafs er dazu gebracht werde, sich von der Zinne des Tempels, die er bestiegen hat, in die Tiefe zu stürzen, und dafs er, indem er die Reiche und ihre Herrlichkeit sieht, nämlich falls er nach ihnen begehren sollte, den Versucher anbete?' Und es sprach Silvester: 'Du hast aus Versehen vergessen, dafs ich vorhin zu euch gesagt habe, dafs der, welcher den Adam dadurch, dafs dieser von dem Baum afs, durch seinen Rat besiegte, verachtet und besiegt wurde von Christus, der hungerte. Und höre! Müssen wir nicht sagen, dafs Christus in der Natur seiner über alle Bedürfnisse und Leiden erhabenen Gottheit nur deshalb versucht werden konnte, weil er freiwillig sich mit dem Körper bekleidete und in allem unserer Art und uns gleich wurde, ausgenommen die Sünde, und sich selbst zur Rettung für viele hingab. Und, dieweil es nicht möglich war, dafs der Sohn des Gebenedeiten rein in seiner Gottheit versucht wurde, darum ist er von der Jungfrau als unser Anverwandter geboren worden und hat die Gestalt unserer Menschheit mit sich vereint und ward vollkommen ein Mensch, indem er doch vollkommener Gott war, und so vollführte er in unserer Menschheit (d. i. menschlichen Natur) als Mensch den Kampf mit dem Versucher und fastete und siegte;[1] und beachte, dafs nicht ein einfacher Mensch den Sieg im Zweikampf der Unterlegenheit des Adam (d. i. der unterworfenen Menschheit) zuwenden konnte, und dafs [andererseits] auch der Versucher nicht mit Gott in Wirklichkeit kämpfen konnte, da doch die Kreatur nur ein Schemel unter seinen Füfsen ist (Jes. 66, 1. Matth. 5, 35). Und ebenso, wie der Versucher den ersten Menschen, den Sohn der Jungfrau, der unverderbten Erde, besiegte, und wir von ihm her für (resp. in) den Tod geboren wurden, so wurde er von dem zweiten Menschen, dem Sohne der Jungfrau Maria, Christus, in welchem alle Fülle der Gottheit verkörpert wohnte, wie es heifst (Col. 2, 9), besiegt und wandte das Leben den übrigen Nachkommen Adams zu, auch wenn sie es nicht wollen, weshalb unser Herr Jesus Christus gesagt hat (Joh. 3, 5): "Wer nicht geboren wird aus Wasser und dem heiligen Geist, hat nicht das ewige Leben." Und, wie ein Mensch fleischlich geboren wird und beanlagt ist zu sterben, so wird ein anderes Kind geboren im Geiste und ist befähigt [66] für das ewige Leben, und diese [letztere] Geburt hat uns zu jener Zeit unser Herr geschenkt. Und beachte, dafs der Böse besiegt worden ist; und, während er einmal den ersten Adam besiegte, ward er dreimal von Christus besiegt. Und es hätte zwar für den, der einmal den Adam besiegt hat, genügt, einmal zu unterliegen; [thatsächlich] ist er aber ein erstes, zweites und drittes Mal besiegt worden. Denn damals,

---

[1] Jesus siegte durch sein Fasten und durch die Zurückweisung des Angebots der Weltherrschaft gegen die Verlockungen *gulæ* und *dominandi desiderii* (s. unten S. 45: 66, 19), ebenso wie Adam unterlegen war *per intemperantiam et gloriæ cupiditatem* (s. lat. Text S. 1062). Vgl. S. 43.

als Christus auf der Zinne des Tempels nach dem Fasten und Hungern dastand und ihm der Böse die Reiche der Erde zeigte, damit er nach eitlem Ruhme begehren sollte (Matth. 4, 1 ff.), da hat er, der [schon] durch das Fasten gesiegt hatte und nicht aus Steinen Brot gemacht hatte, auch nicht die Engel gerufen, dafs sie ihn nun auf ihren Armen tragen sollten, damit er sich nicht an seinen Fufs stofse, [indem er sich dadurch] als Sieger [erwiesen hat], damit er uns die gute Lebensweise zeige, dafs wir in seinen Fufsstapfen wandeln sollten, und dafs uns nicht der Böse anstachele und wir uns erhaben dünken oder uns brüsten wegen irgend einer einmaligen oder zweimaligen Ausübung der Tugend, die sich einzig und allein bei uns vorfinde, und er dann wieder seinen Sklaven (eig. Unterlegenen) am Gängelbande führt [durch die Sünde des Hochmuts]. Denn bei den Menschen ist es Brauch, dafs einer dann, wenn er in der Askese des Fastens sich bethätigt, von ihnen geehrt wird, d. h. von den Königen und den Grofsen der Erde, indem sie ihm goldene Geschenke und Ehrengaben versprechen; aber es ist ihm gut, dafs er nicht [danach] begehre und sich nicht erhaben dünke, sondern dafs er die einen zurechtweise, die anderen aber warne, und wieder anderen zurede und vor denen, die [ihm] schaden können (resp. vor dem, was schadet), sich hüte, und zwar, indem er darauf aufmerksam sei, dafs er nicht wiederum falle. Und darum hat unser Herr Christus auch zu dieser Zeit offenkundig im Zweikampfe gesiegt, indem ihm von dem Versucher Besitz und Schmeichelei entgegengebracht wurde und dieser ihn bat, er möge ein Feind der Wahrheit werden, und ihm die ganze Welt versprach, wenn er niederfallen werde, um ihn anzubeten. Doch höre [ihn sagen]: "Gehe hinweg von mir, Satan; es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen (Matth. 4, 10)." Siehe, den ganzen Gegenstand des Leidens habe ich dir dargelegt in dem, wovon früher (?; eig. unten) die Rede war; aber glaube jetzt, o Jude, dafs auch du im stande bist, den Versucher zu besiegen und dich mit uns zu ergötzen an dem Siege Christi, wenn du nämlich glaubst und durch deine Werke dich rechtfertigst.' Und wiederum priesen ihn das Volk und der König und die Grofsen gewaltig und feierten ihn [67] darum, und dann schwiegen sie erfreut still.

Und Ariel rief aus und sprach: 'Auf Grund seiner Schriften hat er versprochen mit uns zu disputieren, und siehe, er besiegt uns auf Grund der unserigen in der Disputation!' Und es sprach Silvester: 'Es erinnert sich der Augustus und die, die hier zugegen sind, dafs ich von vornherein versprochen habe, unsere ganze Disputation, sowohl bezüglich der Leiden Christi wie seiner Geburt, auf Grund eurer Bücher zu führen, die über Christus vorher niedergeschrieben worden sind.' Und es sprach der Augustus: 'Ariel befand sich im Irrtum betreffs dessen, was geredet worden ist, und er wollte den Gang der Disputation uns umkehren und wieder von vorn anfangen lassen. Darum möge er schweigen, damit er nicht als Intrigant Strafe bekomme oder als Irrender Tadel.'

Und Jobab, der Pharisäer, sprach: 'Ich wundere mich darüber, dafs,

obwohl Silvester [bisher] nur über die Versuchung Christi uns geantwortet hat, doch eure Weisheit ihn jetzt preist, als ob er über alles gesprochen und gesiegt hätte. Denn wir haben an ihn [noch] eine wichtige Frage zu richten, und er mufs sie prüfen, ich meine nämlich betreffs dessen, dafs er von seinem Jünger verkauft und verraten wurde, und betreffs seiner Verhöhnung und betreffs dessen, dafs sie ihn nackt hinstellten, und betreffs der Dornenkrone, die er bekam, und betreffs seiner Kreuzigung und seines Todes und seines Begräbnisses.' Und es sprach Silvester: 'Es ist deine Pflicht, dafs du dich darauf besinnst, o Jude, dafs ich gesagt habe, bei der Natur der Gottheit sei es nur dadurch für Christus zu leiden möglich gewesen, dafs er von der Jungfrau Maria als Mensch geboren (eig. verkörpert) wurde; wie es in der Schrift heifst, dafs Gott dem Abraham verheifsen hat: "In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden" [Gen. 22, 18], und dem David: "Einen von den Früchten deines Leibes will ich auf deinem Throne sitzen lassen" [1 Kön. 5, 19]. Mit diesem vollkommenen Menschen also, den er annahm, sagen wir, dafs er gelitten hat und verraten worden ist und dafs er versucht wurde, um den Teufel zu besiegen und die Leiden durch seine Leiden im Fleische zu unterjochen, und dafs er starb, um den Tod aufzuheben und unwirksam zu machen.' Und es sprach Jobab: 'Sonach giebt es zwei Söhne Gottes, den einen von der Jungfrau, und den anderen, der vom allmächtigen Vater gezeugt worden ist.' Und Silvester sprach: 'Christus ist ein Sohn (resp. einer als Sohn). Denn ebenso, wie der Sohn Gottes unsichtbar ist, in gleicher Weise wurde der Sohn Gottes in Wahrheit sichtbarer Mensch, ohne [seine Natur] zu verändern, damit er uns Menschen das vollkommene Heil verschaffen könne.' Und Jobab sprach: 'Wie ist es möglich, [68] dafs er in dem Menschen, den er annahm, litt?' Und Silvester sprach zu ihm: 'An einem Beispiele, dessen du dich erinnern magst, sollst du erkennen, dafs, während er aus zwei Naturen eine [gemeinsame] geworden ist, doch die eine dem Schimpfe verfällt und die andere über ihn erhaben ist.' Und es sprach Jobab: 'Auf keine Weise vermagst du mich hiervon, indem du mich aufklären willst, zu überzeugen.' Silvester spricht: 'Das hast du nach jüdischer Art gesagt, dafs du, bevor du noch darüber etwas hören konntest, schon mir erwidert hast, ich sei nicht im stande, meine Versprechungen aufrecht zu halten.' Und es sprach Jobab: 'Es ist nicht möglich, dafs mich jemand an einem Beispiele lehren könnte, dafs von zweien, wenn sie in einem sein sollten und wenn sie zusammen geboren und zusammen gekreuzigt werden sollten, doch nur der eine (resp. die eine sc. Natur) von ihnen den Schimpf erleiden sollte.' Silvester spricht: 'Also, wenn ich dir an einem von [verschiedenen] Beispielen den Beweis liefern kann, dann wirst du zugeben vor diesen Grofsen [der Erde], dafs du besiegt worden bist?' Konstantin spricht: 'Zu unserer Befriedigung und nach unserem Wunsche ist er [alsdann] verpflichtet, beizustimmen, wenn du den Beweis lieferst, dafs von zwei Naturen, wenn sie in einem geeint sind, die eine gelitten hat und die andere über die Leiden erhaben ist.'

Und es sprach Silvester: ‘Sieh! Indem ich mich des Beispiels der königlichen Purpurkleider bediene — so ist dies Wolle gewesen, die mit dem Blute der Schnecken vermischt worden ist und von ihm diese Purpurfarbe bekommen hat. Wenn sie (d. i. die Wolle) nun gekrempelt wurde, entweder um [als Kette] aufgezogen oder um als Einschlag verwendet zu werden, indem [nämlich] sie zu Fäden gesponnen wurde, was war das Empfangende? — das Gespinst in gleicher Weise wie der königliche Purpur, in den es getaucht worden ist, oder die frühere Wolle allein, die einst da war, und zwar, ehe sie hineingetaucht wurde?[1] Und es ist danach klar, dafs es (d. i. das empfangende Element) nicht die der Königswürde entsprechende Pracht ist, sondern die Wolle, die geringwertig war, und zwar [die Wolle, wie sie war,] bevor jene (die Pracht, d. i. der prächtige Mantel) entstand und geboren wurde. Indem man sich dies aber in dieser Weise klar macht, so müssen wir den Menschen der Wolle vergleichen und die Purpurfarbe dem Gott-Logos, der [aus beiden] einer geworden war und im Fleische und in der Seele bestand, sowohl bei der Geburt als bei dem Leiden und bei der Kreuzigung, indem er in seiner göttlichen Natur nicht geschädigt werden konnte oder überhaupt den Leiden unterworfen war.’

Und, als der König und sie alle ausriefen: ‘Wahrheit sind diese Beweise,’ spricht Terach, der Pharisäer: ‘Dieser Beweis genügt mir nicht, weil die Farbe in der Wolle gleichzeitig mit gekrempelt und mit gewebt worden ist (so dafs also nicht blofs die Wolle, sondern auch die Farbe dies mit leidet).’ [69] Und, indem sie ihm alle verständlich zu machen suchten, dafs, während die Farbe alles gleichzeitig mit annimmt (= erfährt), sie doch über alles dies erhaben ist (d. h. nicht dadurch leidet) und nur die Wolle dem Krempeln und dem Spinnen und dem Übrigen unterworfen und dienstbar ist, da spricht Silvester: ‘Ich bitte euch, meine geliebten Söhne, schweiget ein wenig still; denn ich will ein anderes Beispiel, das am Platze ist, vorbringen, welches dieser Jude nicht zu tadeln und zu schmähen vermag.’ Und er fuhr fort und sprach: ‘Höre, o Terach! Kann wohl ein Baum, wenn auf ihm ein Sonnenstrahl liegt, abgehauen werden?’ Und Terach sprach: ‘Das kann geschehen!’ Silvester spricht: ‘Siehst du nicht, dafs, wenn er abgehauen wird, die Sonne, die auf dem Baume ausgebreitet ist, zuerst den Schlag des Beiles empfängt? Aber der Sonnenstrahl, auch wenn er an und mit ihm (dem Baume) ist, kann doch nicht zerhauen und zerschnitten werden — in gleicher Weise würde auch die Gottheit nicht weggegangen sein (= hätte nicht wegzugehen brauchen) und wäre [doch] nicht zerschnitten worden oder hätte [nicht] gelitten —, sondern das Holz verfällt und unterliegt dem Leiden wie der, der ergriffen und getötet werden kann. Und diese Beweise habe ich vorgebracht als

---

[1] Vgl. L *utrum erat id, quod nebatur, aut secabatur, aut ligabatur, fila serica, an id quod ea coloravit, color inquam purpuræ* (dafür auch *purpura tuæ potentiæ*), und betreffs des Entscheides: ... *quomodo neque purpura, dum fila secabantur serica, aut quæ ex eis contexta fuerant, fuit concisa.*

ein schwacher Mensch, o du Jude; denn das, was als etwas Schwaches von einem Schwachen dadurch ausgedrückt wird, ist zwar gegenüber der göttlichen Seinsweise dunkel und geringwertig; aber es macht doch den Gläubigen das, was sich in Wirklichkeit vollzogen hat, so viel als möglich klar. Und, indem ich diese Seinsweise [mit den Worten meiner Darlegung] umfasse, habe ich dies nicht in erschöpfender Weise zum Ausdruck gebracht; denn nicht vermag die Natur der Geschaffenen mit dem Verstande die ungeschaffene Natur zu umfassen. Denn darum hat er es auf sich genommen, Fleisch von unserem Fleische (eig. von uns her) zu werden, damit er uns der Natur seiner Gottheit durch Adoption wert und teilhaftig mache, und [so] hat er unsere Natur sich geeint — ich meine aber eine unvermischbare und unveränderliche und unvergängliche Einigung, die er allein kennt.' Da spendete [auch] das ganze Volk der Juden laut rufend Beifall.[1]

Und, als der Augustus dem Kampfe der Disputation ein Ende machen wollte, da sprach Silvester: 'Silon und Zambres sind allein übrig; und, wenn wir es ablehnen würden, auch mit ihnen zu disputieren, ohne dafs sie es abgelehnt haben, mitzureden, so würden allerdings die, welche es wollen und darauf absehen, über uns das Gerücht verbreiten, entweder dafs wir sie mifsachtet hätten, oder dafs wir uns nicht mit ihnen eingelassen hätten.' [70] Und Silon sprach: 'Du thust wohl daran, dafs du an einen Einwand von uns her gedacht hast, der gegen dich erhoben worden wäre — ein Zeichen, dafs es also nur der nämliche ist, den [auch] ich zu machen habe: ob von dem Messias, von dem du sagst, dafs er gekommen ist (d. i. Christus), die Propheten diese schriftlich aufgezeichneten Stellen (Aussagen) vorher geweissagt haben, welche die Beschimpfung und die Erniedrigung und die Leiden des Todes eins nach dem anderen uns kund thun, so dafs auch wir bekennen müfsten, dafs er der ist, von dem Mose gesagt hat: "Einen Propheten gleich mir wird Gott euch erwecken; ihn sollt ihr hören" (Deut. 18, 15), und Daniel, dafs der Messias kommen werde und getötet werden werde (Dan. 9, 25 f.).' Und es sprach Silvester: 'Den Sinn (resp. die Tragweite) dessen, was jetzt gesagt werden soll, müssen unbedingt die Zuhörer [selber] prüfen. Also bitte ich euch, geliebte Söhne, dafs ihr auf meine Worte aufmerkt; denn ich will [damit] nicht blofs auf die Frage jenes Antwort geben, sondern [ich thue es auch] um des Vorteils und des [Seelen]heils der Gläubigen willen. Von Anfang an, als die Welt entstand und der erste Mensch geschaffen wurde und aus dem Paradiese Edens herauskam und in das niedrige [Jammer]thal der Erde der Schmerzen und der Mühsal und des Leidens hinausgestofsen wurde, da wurde als Sprecher (hier = Weiterverkündiger) aus der Mitte der menschlichen Kreatur der gläubige Abraham erfunden, und er wurde der Verheifsung Gottes gewürdigt, der zu ihm sprach: "In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker," wie geschrieben steht

[1] So kann der syrische Wortlaut ungefähr übersetzt werden; aber es ist wohl zwischen den Worten 'das ganze Volk' und 'der Juden' eine Lücke anzunehmen.

in dem Buche des Gesetzes [Deut. 32, 8 f.]: "Als der Erhabene die Völker, die durch die Söhne Adams ausgesäet worden waren, verteilte, setzte er den Völkern eine Grenze nach der Zahl der Engel Gottes; und es wurde das Eigentum des Herrn sein Volk, die Söhne Jakobs der Anteil des Erbteils Israels."' Und Silon fuhr fort und sprach: 'So lautet es!' Und Silvester spricht: 'Also wurde Abraham ausgewählt, dieweil er den Glauben angenommen hatte, und er zeugte auf Grund der Verheiſsung den Isaak und Isaak den Jakob; und diese drei, die glaubten, erschienen Gott untadelig recht, und es verhieſs ihnen der allwaltende Herr, daſs er seinen Namen nach ihnen und nach ihrem Samen nennen werde, indem er sprach: "Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs; dies ist mein Name in Ewigkeit, und dies mein Gedächtnis für alle Zeiten" (Ex. 3, 15). Und es geschahen [nun] die [bekannten] Dinge, die zu zahlreich und zu lang sind, als daſs ich sie alle erzählen könnte. Hier nur dies: es stiegen die Söhne Abrahams in das Land Ägypten hinab und wurden Unterthanen des Pharao, und Gott erinnerte sich seines Bundes mit ihnen [71] und führte sie aus Ägypten heraus mit starker Hand und hochgehaltenem Arme, und sie zogen zu Fuſs mitten durch das Rote Meer hindurch, und Pharao und sein Heer versanken und ertranken vor ihren Augen in dem Wasser des Meeres, und es gab ihnen Mose das Gesetz, daſs sie opfern sollten Stiere und Kälber und Lämmer und Ziegenböcke und Turteln und junge Tauben, mit denen [auch schon] vorher die Menschen hier und da infolge der Einwirkung des Bösen den Götzen zu opfern pflegten. Und darum war es nötig, daſs Christus von der Jungfrau auf heilige Weise geboren würde, er, der das Lamm ohne Fehl genannt wurde, er, der geopfert werden sollte für das Heil der ganzen Welt, aller Menschen (vgl. Joh. 1, 29). Es wurde also dieser geboren von der Jungfrau, damit wir aus dem Mutterschoſse der Kirche von neuem geboren werden könnten; und er wurde versucht, damit wir gerettet würden; und er wurde gebunden, damit er uns loslöse aus den Fesseln der fluchwürdigen Sünde; und er wurde geschmäht, damit er mich befreie von dem Schimpfe der Dämonen; und er wurde verkauft, damit er uns loskaufen könne; und er demütigte sich selbst, um mich emporzuheben; und er wurde von den Leuten ergriffen, damit er mich befreie aus der Gefangenschaft; und er stand nackt da, um die Nacktheit Adams, durch welche der Tod [in die Welt] hereingekommen war, zu bedecken; und sie setzten ihm die Dornenkrone auf, damit er die Disteln und Dornen des Fluches, den die Erde empfing wegen der Verbotsübertretung des Adam, ausrode; und er aſs Galle und trank Essig, damit er mich hineinführen könne in das Land, das von Milch und Honig überflieſst; und schlieſslich wurde er gekreuzigt auf Golgatha und ward [so] geopfert, um die Sünden der ganzen Welt wegzuwischen und wegzuschaffen, und dadurch wurden alle Leiden des Bösen (d. h. alle vom Teufel geschickten Leiden) aufgehoben — denn es wurde [zur Zeit des alten Bundes] Kalb um Kalb und Widder um Widder hingetragen, so daſs es der Feind vorgefunden hatte, aber ein Lamm ohne Fehl hatte er nicht

vorgefunden —; und er starb, um die Herrschaft des Todes aufzulösen; und er wurde begraben, um die Gräber der Gerechten zu segnen und die Toten aufzuerwecken, dieweil er auferstanden war aus der Grabstätte; und er fuhr gen Himmel, um nicht bloſs das Paradies, das der Mensch verloren hatte, ihm [wieder] zuzuwenden, sondern auch Erhabenheit und Wohnen im Himmel; er sitzt jetzt zur Rechten des Vaters, damit er, während er [gegenwärtig] die Gebete der Gläubigen entgegennimmt, [einst] komme, um zu richten die Toten und die Lebenden und einem jeden nach seinen Werken vergelte. [72] Dies ist unser Glaube und unsere Predigt. Das habe ich miſsbilligt, was nach deiner Meinung nicht mit der Wahrheit übereinstimmt. Und von wem ist denn gesagt worden, daſs er noch wieder gefragt hat, o Jude?' Und Silon sprach: 'Ich gestehe aber [auch] zu, daſs du vollständig alles von dem ersten bis zum letzten Punkt für Punkt in deiner Darlegung erwähnt und mich [so] vollständig befriedigt hast. Und recht und billig ist es [nun] für uns, daſs wir durch die vielen [Gründe] zum Glauben an Christus gebracht werden; doch ist das nicht etwas Neues, was unsere Schlauheit ausführt (nur um neue Ränke zu versuchen), sie, die zu aller Zeit, [nur] uns [selbst] zum Schaden, alles durchsetzen und erreichen will.'

Da entbrannte Zambres über ihn in Zorn, und er spuckte ihm vielemal ins Gesicht und sprach: 'Wenn du menschlicher Erwägungen und Beweise dich bedienst, o Silvester, und [dadurch] siegst, nun, so müssen wir freilich das Gesetz unserer Väter im Stiche lassen und dem Zaubermanne folgen, der unter Zustimmung unserer Väter ergriffen und hingerichtet wurde. Aber höre mich, mein Herr König, und befiehl, daſs ein starker Stier aus der Viehherde[1] hierhergebracht werde, damit ich durch ihn heute vor dir die groſse Kraft Gottes und seines Namens aufzeige. Denn ich will nicht eine Disputation mit Worten anstellen, sondern ich bin bereit, durch Thaten zu siegen.' Und sie fingen an, nach einem Stiere zu suchen; und es sprach Irenäus, einer vom Senate: 'Ich habe einen Stier bei der Viehherde, die nicht sehr weit von der Stadt entfernt ist, welcher stark und kräftig ist, so daſs kaum hundert Männer ihn hierherbringen können.' Und da fing Silvester an, den König und die Groſsen zu bitten, daſs der Stier hergebracht werden möge; und er befahl, daſs er ergriffen und hergebracht werden solle.

Und dieweil (resp. während der Zeit, wo) er hergebracht wurde, disputierten Silvester und Zambres miteinander: 'Wozu ist dir der Stier erforderlich?' Und es sprach Zambres: 'Es existierte einst ein Zauber: weil auch nicht ein Wesen den Namen unseres Gottes auszuhalten im stande ist, so haben unsere Väter ehedem, wenn sie starke Stiere opferten, seinen Namen in ihre Ohren gezischelt, und da fielen sie nieder und

[1] Statt des syrischen Attributs zu Stier, das *armentarius* bedeuten muſs, hat L beim ersten Male *agrestis*, beim zweiten *immansuetus*; da nun die syrischen Adjectiva für 'auf dem Felde resp. im Walde befindlich' wie für 'wild' (*barraja* und *baʿrirja*) jenem Attribut (*baqraja*) sehr ähnlich sind, ist vielleicht so dafür zu lesen.

konnten zum Opfern getötet werden, dieweil nicht eines von den Lebewesen ihn hören und am Leben bleiben kann.' Und es sprach Silvester: 'Und du, wie hast du diesen Namen, ohne dafs du ihn gehört hättest, erfahren?'[1] Und Zambres sprach: 'Weder ein Blatt Papier, noch eine Pergamentrolle, noch Holz und Steine sind stark genug, dafs er auf ihnen aufgezeichnet werden könnte, sondern schnell vergehen sie und werden zu Asche.' Und, als der König dem Zambres in zutraulicher (eig. friedfertiger) Weise schmeichelte: 'Und wie hast du ihn [denn] [73] erfahren?' — da sprach Zambres: 'Sieben Tage habe ich gefastet und war ganz mit mir allein; und dann gofs ich in eine neue silberne Schale raschfliefsendes (d. i. klares, vgl. L: *fontana*) Wasser und segnete es. Und ich sah, und siehe, ein Finger schrieb und zeichnete oben darauf diesen Namen vom Morgen bis zum Abend; und so erfuhr ich ihn nur vermittelst meines Gedächtnisses und meiner Überlegung. Und wozu sind [noch] nichtssagende Worte erforderlich?'

Und, während dies gesprochen wurde, ward der Stier von starken Männern herangeführt mit Seilen, die um seine Hörner und seinen Nacken geworfen waren, hin vor den königlichen Palast. Und, als ihn Zambres sah, ward er verschmitzt und gesprächig, und er reizte den Silvester und sprach: 'Jetzt wird an den Tag kommen, was an deinen starken Worten ist, und was deine elegante Diktion für Beweiskraft hat, und durch Thaten werden wir sie (Christus und den Gott der Juden) angesichts des Königs und der Grofsen kennen lernen! Wenn du den Namen deines Gottes dem Stier ins Ohr sagen wirst, und er stürzt, alsdann wollen wir an ihn glauben, wir und der König und seine Hofleute; wenn aber nicht — ich meine: wenn es geschieht und er wird besiegt —, so sollst du auch und der König und die, die zugegen sind, glauben.' Und es erschraken gewissermafsen viele von unseren Anhängern und Glaubensgenossen über diese Äufserung des Zambres. Silvester aber stand beherzt da und sprach frohlockend: 'Auch gewaltige Kämpfe mit den Dämonen sind notwendig, indem Gott dabei hilft, und zwar haben am Anfange des Glaubens die Gläubigen nicht wenige Versuchungen und Kämpfe zu bestehen, damit sie durch die Prüfung erprobt werden.'

Es waren aber alle, die zugegen waren, damit einverstanden, dafs Zambres den Namen seines Gottes dem Stier ins Ohr sagen sollte, wie er zugesagt hatte. Und so trat er [an ihn] heran und flüsterte, und der Stier brüllte und wankte und verendete, und seine Augen traten weit heraus. Da traten die Juden herzu und zankten heftig mit Silvester und reizten ihn und schmähten ihn; und die Menge der Gläubigen hatte sich geteilt, und der eine half dem und der andere jenem bei dem,

[1] Nach dem lateinischen Texte (a. a. O. S. 1064) weigert sich nun Zambres erst, dies dem Silvester zu offenbaren, bis ihm Konstantin es zur Pflicht macht. Dies könnte ursprünglich sein. Dagegen ist der nach der Erzählung des Zambres von Silvester vorgebrachte Einwand, dafs er doch, wenn er den Namen jemandem ins Ohr flüstere, ihn selber auch höre, also gleichfalls sterben müsse, wohl eine sekundäre Zuthat.

was sich zugetragen hatte. Und es ward ein Geschrei und eine Aufregung bei zwei Stunden (vgl. Act. 19, 34). Und während derselben verweilte Silvester kniend im Gebet, und er flehte Gott Christus an und bat ihn um Hilfe; und schliefslich stand er auf und bat den König um die Erlaubnis, das Volk ermahnen zu dürfen, damit es mit der Unruhe des Geschreies aufhören möchte. Und, als [74] sie aufgehört hatten, stieg er nach einem erhöhten Platze hinauf und schrie und sprach: 'Höret, ihr Fürsten und Grofsen und das Volk, das hier zugegen ist! Ich predige unseren Herrn Jesus Christus, der den Blinden verliehen hat, dafs sie sehen, und den Tauben, dafs sie hören, und den Stummen, dafs sie reden, und den Hinkenden und Gelähmten, dafs sie gehen, und den Aussätzigen, dafs sie rein werden, und den Paralytischen, dafs sie stehen können, und den Toten, dafs sie leben — damit nämlich von euch erkannt wird, dafs dieser Name, der getötet hat und tötet, der des Bösen ist und nicht der Gottes. Und wenn es Gottes [Name] wäre, so würde er den Stier nicht getötet, sondern lebendig gemacht haben; und der Feind ist der, der wohl alle Wesen, die leben, töten, aber nicht lebendig machen kann, weil er nicht Leben seinem Wesen nach hat.'

Und Zambres zerrifs seine Tunica, und er sprach zum Könige: 'O Herr! Nicht mit Worten habe ich den Silvester besiegt und auch nicht meine Genossen, die vor mir mit ihm disputiert haben, sondern mit Thaten; und es kommt deiner Majestät zu, dafs sie ihm nicht die Freiheit zugestehe, es wegzuläugnen, weil er allerlei, was fremdartig und unerhört ist, rasch herspricht und gegen uns losredet und nicht aufhört, indem er [dadurch zugleich] deiner Hoheit (eig. Herrschaft) lästig fällt.'

Und es sprach Silvester: 'Höre doch auf deine Schriften, o du Jude, welche sagen: "Sehet und erkennet, dafs ich der Herr bin, und nicht ist ein anderer aufser mir; und i c h töte und i c h mache lebendig, i c h schlage und i c h heile" (Deut. 32, 39); und darum tötet er bald, bald macht er lebendig. Sprich also seinen Namen ihm in das andere Ohr, damit der Stier, wenn du hineinflüsterst, [wieder] lebendig werde; und alsdann wollen wir alle glauben.' Und es sprach Zambres: 'Habe ich nicht gesagt, o Herr König, dafs den Silvester niemand durch Worte besiegt? Befiehl ihm, dafs er nicht durch Worte, sondern auch durch Thaten uns etwas wunderbar Neues im Namen seines Gottes zeige.' Und Silvester sprach: 'Willst du, o Zambres, dafs ich den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen und den Stier wieder aufrichten soll, so dafs er wieder lebendig wird?' Und Zambres sprach: 'Dies kannst du nicht ausführen, ebensowenig wie du mit Flügeln fliegen kannst wie ein Adler.' Und es sprach der König: 'Ich wundere mich über deine Geriebenheit, die [darin liegt], dafs du [selbst] vorher gesagt hast, es sollten die Worte aufgegeben werden, und Thaten sollten nun sichtbar werden; und dieser verspricht jetzt, dafs er durch Thaten etwas ausführen will, wovon du behauptest, dafs es nicht geschehen könne. Darum ist es recht und billig, dafs wir, und auch du, den [75] als den wahren Gott bekennen, der die Toten aufrichten und lebendig machen kann; dafs wir

aber [auch] konsequenterweise den als Feind ansehen, der tötet und nicht lebendig machen kann.' Und Zambres fing an, sich selbst zu verdammen, indem er bei dem Diadem und der Sieghaftigkeit des Königs schwur: 'Wenn Silvester dies thun kann, dafs er den Stier lebendig macht und zum Aufstehen bringt durch den Namen Christi, so wollen wir alle sogleich die Gebräuche des Gesetzes aufgeben und an ihn glauben, dafs er Gott ist, und so wollen wir Christen werden.'

Da hob Silvester seine Hände eine nicht unbeträchtliche Zeit zum Himmel empor, und er kniete auch nieder und weinte, indem er unseren Herrn anflehte; und dann stand er auf und schaute gen Himmel und sprach: 'Ich werde mit lauter Stimme den Namen Jesu Christi anrufen, damit dieses Volk, das hier zugegen ist und zuhört, es erkenne, dafs der Stier durch den Namen des Bösen gestorben ist, jetzt aber durch die Anrufung des heiligen Namens unseres Herrn Jesu Christi leben wird! Sei also gewillt, o unser Herr, deinen Knecht zu erhören; denn es verlangt auch der [gegenwärtige] Zeitpunkt, dafs er (d. h. ich) allen Gläubigen die grofse Kraft deines hochgepriesenen Namens zeigen könne. Und ich flehe und bete inständig zu deiner Gnade, dafs dieser Stier aufstehen möge. Mit deiner Rechten vermagst du alles zu thun!' Und, als er dies gesagt hatte, trat er an den Stier heran und rief: 'Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der gekreuzigt worden ist in den Tagen des Pontius Pilatus, stehe auf und stelle dich ruhig (eig. friedlich) hin!' Und die Seele kehrte zurück in den Stier und er schüttelte sich mit seinem ganzen Körper. Und er (Silvester) stand eilends auf und trat heran; und er löste alle Knoten und Fesseln der Stricke, die an ihm waren, und sprach zu ihm: 'Geh ruhig nach deiner Herde hin und thue niemandem etwas zu leide, indem auch dir niemand etwas zu leide thut oder dich tötet; sondern auf den Tag, wo unser Herr es will, sollst du von selbst sterben.' Und, als er dies gesagt hatte, machte er ihm Platz und liefs ihn fortgehen; und der Stier ging ganz ordentlich, bescheiden seine Freiheit gebrauchend, fort.

Da warfen sich alle Juden vor seinen Füfsen nieder und baten ihn, er möge für sie beten, damit ihnen nicht etwas zustofse, was sie um ihrer Arglist willen verdient hätten. Und die Königin Helena befahl, dafs alle Vorhänge weggezogen wurden, so dafs sie vor den Augen des ganzen Volkes hinausging und die Knie Silvesters erfafste, indem sie ihn bat, es möchte ihr Zeit zur Bekehrung (resp. Bufse) gegeben werden.[1]

Und, weil das, was sie that, zu viel ist, als dafs wir es erzählen könnten, so lassen [76] wir es weg, weil dies [aufserdem] in einer anderen Relation der Kirchengeschichte aufgezeichnet ist; wohl aber [sei erwähnt, dafs] sogleich viele gereinigt wurden von den Dämonen durch

[1] Entsprechend L *ut divinum baptismum consequeretur* wird hier die 'Bufse' als Vorbereitung zur Taufe zu verstehen sein (vgl. noch den Ausdruck 'Taufe der Bufse' z. B. in der *Passio Quirici et Julittæ*, s. a. a. O. S. 6). Dafs im Folgenden der lateinische Text eine kurze Schilderung dessen, was Helena (resp. Silvester mit ihr) that, enthält, ist schon oben (S. 17) erwähnt worden.

den Namen Christi, unseres Herrn, indem sie riefen und sprachen: 'Gesiegt hat Silvester!' Und, weil sich alles dies am Anfang des Adar (März) zugetragen hatte, so wurden viele zu Ostern dort zu Rom zur Taufe herzugebracht.

Und seit jener Zeit nahm das Christentum zu durch die Hilfe Gottes mit der Erlaubnis des Königs in der Stadt Rom im Namen unseres Herrn Jesus Christus, welchem ebenso wie seinem Vater und dem heiligen Geiste Preis und Ehre und Anbetung und Ruhm sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen!

Zu Ende ist diese Geschichte vom heiligen Silvester.

Zürich. V. Ryssel.

Über das Schwankbuch
'Schertz mit der Warheyt'.

Kein Schwankbuch des 16. Jahrhunderts erfreute sich einer gröſseren Verbreitung als die Sammlung 'Schimpf und Ernst' des getauften Juden und Barfüſsermönchs Johannes Pauli. Keines verdiente sie aber auch in höherem Grade. Während die meisten übrigen Schwankbücher sowohl vor ihm, wie nach ihm, vorzugsweise lustige Anekdoten, Schnurren ohne tieferen Gehalt und in sehr vielen Fällen abstoſsende Zoten bieten, entspringen seine längeren oder kürzeren Erzählungen, so derb sie auch oft gehalten sein mögen, so wenig sie sich auch scheuen, die Dinge beim wahren Namen zu nennen, durchaus einem sittlich ernsten Geiste und atmen eine gesunde Moral. Dazu kommt noch eines: Pauli ist ein vortrefflicher Erzähler. Er trifft, obwohl gelehrt vom Hause aus, vorzüglich den Volkston und fesselt durch ungekünstelte, frische Darstellung. Gewaltig war daher auch die Wirkung seines Buches, die von keiner späteren ähnlichen Sammlung erreicht wurde. Das bezeugen zunächst die zahllosen Auflagen. Ferner nahmen es sich jüngere Schwänkesammler in der Form und sehr oft im Inhalt zum Vorbilde. Meistersänger und andere Dichter — vor allen Hans Sachs — beuteten es zu gereimten Schwänken oder zu Fastnachtspielen aus, und selbst die gelehrten Verfasser der Humanistendramen verschmähten es nicht, die ergiebige Quelle aufzusuchen. Ja, die Wirkung des Buches ging weit über die Grenzen Deutschlands hinaus: Pauli wurde in Dänemark übersetzt, in den Niederlanden und in Frankreich nachgeahmt oder geplündert, und man begegnet Spuren von ihm

in Italien, Spanien und England. So war es gerechtfertigt, dafs schon vor 29 Jahren (1866) eine Neuausgabe des wichtigen Schwankbuches veranstaltet wurde. Hermann Oesterley, dem wir den vortrefflichen Neudruck verdanken, hat nicht nur durch eine reiche Fülle von Nachweisungen — wozu ihm Goedekes wertvolle Kollektaneen zur Verfügung standen —, sondern auch durch bibliographische Bemerkungen, sowie durch vergleichende Zusammenstellungen des Inhalts der einzelnen untereinander sehr verschiedenen ältesten Ausgaben ihr einen erhöhten Wert verliehen und wichtige Beiträge zur Geschichte des Buches gegeben. Allein erschöpfend sind seine Angaben nicht. Nicht nur verzichtete er darauf, Ausgaben des Buches, die nach 1550 erschienen sind, zu berücksichtigen; er hat auch einige frühere unbeachtet gelassen. Besonders unzulänglich ist, was er über die unserem Schwankbuche nahestehende Sammlung 'Schertz mit der Warheyt' vorträgt. Da nun auch andere Litterarhistoriker, wie Lappenberg, Goedeke, uns nur dürftig über letztere belehren, so beabsichtige ich im Folgenden, mich mit dieser noch wenig bekannten Schwanksammlung eingehend zu beschäftigen, und behalte es mir für eine andere Gelegenheit vor, die Geschichte des Paulischen Buches zusammenhängend zu betrachten.

Im Jahre 1550 erschien zu Frankfurt a. M. ein Buch in Folioformat mit folgendem Titel:[1]

Schertz mit der
Warheyt
Vonn guttem Gespräche /
In Schimpff vnd Ernst Reden / Vil Höff-
licher / weiser Sprüch / lieblicher Historien / vnd Lehren. Zu Vnder-
weisung vnd Ermanung / in allem thun vnd Leben / der Mensch-
en / Auch ehrlichen Kurtzweilen / Schertz vnd Freüden zeiten / zu erfrew
ung des gemüts / zusamen bracht. Jetzund New / vnnd vor-
mals dermassen nie aufsgangen
[Titelbild von Hans Schäuffelein]
Cum Priuilegio Imp. Franckfurt. Bei Christian Egenolff.

---

[1] Exemplare befinden sich in der Kgl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek zu München (zwei Exemplare) P. O. gall. 11/1, 2°, u. A. lat. a 165/2, eines besitze ich selbst.

Die Rückseite des Titelblattes enthält oben drei Sprüche Salomonis, den übrigen Teil der Seite füllt ein Holzschnitt von Hans Burgkmair, drei Liebespaare in einem Garten darstellend. Hierauf folgen fünf Seiten Index ('Register vnnd Inhalt'), auf der sechsten Seite wiederum mehrere Sprüche Salomonis und ein Holzschnitt von Hans Schäuffelein, dann achtzig foliierte Blätter (I—LXXX), das letzte Blatt ist auf der Rückseite leer, auf der ersten Seite schliefst es unten mit den Worten:

Getruckt zu Franckfurt am Meyn / Bei Christian
Egenolff / Im Mertz. Des Jars nach der Geburt Christi
vnsers erlösers. M D L.

Falsch foliiert ist dreimal: 4 statt 5, 33 statt 32, und 81 statt 79. Im Texte befinden sich 42 Holzschnitte, augenscheinlich von allen Seiten hergeholt, darunter sind mehrere Doppelbilder, und einzelne Holzschnitte wiederholen sich. Eigens für das Buch dürften wohl keine angefertigt worden sein.

Oesterley äufsert sich in der Vorrede seiner Ausgabe von 'Schimpff und Ernst' über die Sammlung 'Schertz mit der Warheyt' mit den nachstehenden Worten (S. 6 ff.): 'Durch die Zusammenstellung der Nummern nach ganz neuen Rubriken und die fortwährende Neigung, ältere Stücke auszuscheiden, neue einzuschieben und jedem einen moralisierenden Schlufs anzuhängen, sowie Sprache und Orthographie dem Gebrauche der Zeit anzupassen, erhalten die nach der ersten Hälfte des Jahrhunderts erscheinenden Ausgaben ein immer fremdartigeres Ansehen und müssen endlich als ganz neue Werke betrachtet werden, die wie so viele andere Schwankbücher, Paulis Sammlung benutzt oder ausgezogen haben. Zu diesen gehört die Sammlung, die unter dem Titel erschienen ist: Scherz mit der Warheyt u. s. w. (folgt eine nicht genaue Beschreibung des Buches in der ersten sowie zweiten Ausgabe, dann heifst es:) ... beide Ausgaben enthalten etwa 240 bis 250 Nummern, die letzte etwa sechs mehr. Ungefähr fünfzig derselben sind unzweifelhaft einer Ausgabe der Paulischen Sammlung entnommen, ein Hundert stimmt mit Erzählungen derselben überein, ist aber anderen Quellen entnommen (die klassischen z. B. sind meistens aus den Originalen übertragen), und das andere Hundert enthält Stücke, die bei Pauli nicht vorkommen.'

Diese Angaben Oesterleys werden sich weiter unten im ganzen wie im einzelnen entweder als unrichtig oder ungenau erweisen.

Hinfällig ist auch die Vermutung Goedekes (Grundriſs[2] II, S. 465): 'Vielleicht ist die Ausgabe von Schimpf und Ernst Frankf. Cyr. Jacob. 1544, welcher als zweiter Teil Reineke Fuchs von Beuther angehängt wurde, ein früherer Druck dieses gröſstenteils aus Pauli geschöpften, aber mit viel fremdartigen Geschichten versetzten Buches.' Schon die Worte auf dem Titelblatte von 'Schertz mit der Warheyt': 'vormals dermassen nie auſsgangen', lassen dies wenig glaublich erscheinen. Dann irrte sich Goedeke, wenn er glaubte, daſs das 'Ander Teyl des Buchs Schimpff vñ Ernst etc.' (... Frkf. Cyriacus Jacob 1544) — unter welchem Titel jener Reineke Fuchs erschien — als Fortsetzung eines im gleichen Verlag erschienenen ersten Teils, das Buch 'Schimpf und Ernst' enthaltend, gedruckt worden sei. Mir liegt diese Ausgabe des 'Ander Teyl' vor. Es ist ein ganz selbständiges Buch, das nur in den Worten des Titels auf Schimpf und Ernst Bezug nimmt, weil es eben als Fortsetzung des vielverbreiteten Volksbuches gedacht ist, nicht, daſs es wirklich mit ihm zusammen erschienen wäre. In den zwanzig Ausgaben, die Julius Zacher (Die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852, S. 37/38) vom 'Ander Teil' anführt, sowie in einer mir vorliegenden einundzwanzigsten, erscheint das Buch immer allein und gleichwohl als 'Ander Teil'. Mir ist keine Ausgabe von 'Schimpf und Ernst' bekannt, die gleichzeitig mit dem 'Ander Teil' im gleichen Format und beim gleichen Verleger ans Licht gekommen wäre. Bei Cyriacus Jacob erschien 1550 eine Ausgabe von 'Schimpff und Ernst' zusammen mit den Übersetzungen des A. v. Eyb, aber ohne den 'Ander Teil'. Der Schluſs, daſs es eine Ausgabe von Schimpf und Ernst Frkf. Cyr. Jacob 1544 geben müsse, weil in diesem Jahre der 'Ander Teyl' herauskam, ist also falsch. Nirgends habe ich eine Spur von einer solchen entdecken können, denn Lappenberg, der (Ulenspiegel S. 374) dieselbe anführt, schloſs, wie seine Angaben beweisen, nur gleich Goedeke von dem 'Ander Teyl' auf die Existenz eines ersten Teils. Die oben beschriebene Ausgabe von 'Schertz mit der Warheyt' ist also wirklich die *editio prin-*

ceps, und ihr folgte bekanntlich nur eine weitere Ausgabe im Jahre 1563.

Werfen wir einen Blick in das Buch 'Schertz mit der Warheyt', so fällt uns zunächst die geringe Zahl von Erzählungen auf: die älteste Ausgabe von 'Schimpf und Ernst'[1] enthielt 700 Nummern, hier haben wir noch nicht 300. Das Buch böte also, selbst wenn alle Erzählungen aus Pauli entnommen wären, nur eine Auswahl, die sich indes noch erheblich vermindert, weil viele Erzählungen in der That aus anderen Quellen zugeflossen sind. Ferner ist die Rubrizierung der Geschichten wesentlich verschieden, nicht nur von der *editio princeps,* sondern von allen bei Lappenberg und Oesterley näher beschriebenen Ausgaben.

Wie haben wir uns nun die Entstehung des Buches zu denken? Hat der Verleger Christian Egenolff — der uns bereits als Verleger der in Strafsburg bei Grüninger 1538 gedruckten Ausgabe von 'Schimpf und Ernst' bekannt ist — irgend eine ältere der uns erhaltenen Ausgaben, etwa die eben erwähnte, vor sich gehabt, daraus seine Auswahl getroffen und das übrige aus anderen Quellen hinzugefügt, oder hatte er eine bereits sehr verkürzte und mit fremden Zusätzen entstellte Ausgabe vor sich? Um hierauf antworten zu können, gilt es die früheren Ausgaben zu durchmustern.

Es ist von Lappenberg und Oesterley richtig bemerkt worden, dafs die Ausgaben von 'Schimpf und Ernst', welche nach der *editio princeps* ans Licht kamen, in der Zahl der Geschichten und natürlich auch im Umfang mehr oder weniger hinter der letzteren zurückblieben. Teils um zahlreiche Holzschnitte im

---

[1] Goedeke giebt (Grundrifs[2] I, 404) als Fundstätte für die *editio princeps* Berlin, Dresden und München an. Da man unter München gewöhnlich die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek versteht, so bemerke ich, dafs diese nur ein defektes Exemplar der *editio princeps* besitzt, dagegen findet sich ein sehr schön erhaltenes in der Kgl. Universitätsbibliothek daselbst (Signatur: Bibl. 2° 324/2). Aufserdem hat diese noch an Ausgaben: Bern Apiarius 1543 (defekt), Augsb. 1544, Augsb. 1546, Frkf. Gülfferich 1549 8°, Ausg. ohne Titelbl. 8° (227 gez., 12 ungez. Blätter), wahrscheinlich Zimmermann Augsb. 1549, Frkf. Rebarth u. W. Han Erben 1567 8°. — Die Kgl. Hof- u. Staatsbibl. daselbst besitzt aufser der *ed. princ.,* Augsb. 1534, 1536, 1537, 1542, 1546, Frkf. Cyriacus Jakob 1550, s. l. (Frkf.?) 1569 8°, Frkf. 1583 2°, s. l. 1597 8° und (Strafsb.) 1654.

Texte anzubringen — in der *editio princeps* fehlen diese —, teils um das allzu umfangreiche Buch zu reduzieren, hatte man eine grofse Anzahl von Erzählungen — hier mehr, dort weniger — ausgeschieden, allerdings auch neue eingeschoben, doch im ganzen nur wenige. Allein alle diese vor 1550 erschienenen Ausgaben, wie sie Oesterley (S. 439—463 seiner Ausgabe) inhaltlich vergleichend zusammengestellt hat, sind — von den Auslassungen und den zwei bis drei Dutzend Zusätzen abgesehen — im grofsen und ganzen inhaltlich und textlich gleich. Unter 500 Nummern geht keine herunter. Auch die Anordnung hat nicht sehr gelitten. Anders hier, wo alles durcheinander geworfen und auch der Text Pauli gegenüber vielfach wesentlich verändert erscheint. Nur eine von Oesterley vernachlässigte, von Lappenberg (S. 375) näher beschriebene Ausgabe von 'Sch. u. E.' (Frkf. 1546 8⁰) bietet einige Ähnlichkeit mit 'Sch. m. d. W.', aber nur insofern, als auch darin die Zahl der Rubriken sehr zusammengeschmolzen ist — hier sogar noch mehr als dort: 13 : 20 —, und als die erste Rubrik 'von Keysern etc.', die letzte von 'Tod und Sterben' handelt. In der sonstigen Anordnung, die auch hier umgestürzt ist, in der Auswahl, sowie im Texte bietet sich keine weitere Übereinstimmung. Auch ist die Zahl der Geschichten noch verhältnismäfsig grofs: 455. Die Vorlage für 'Sch. m. d. W.' schien sie mir daher auch nicht zu sein. Aber sie führte mich auf die richtige Spur. In ihrer Vorrede wird der Leser gewarnt 'vor den Büchlin / so vnder diesem Namen aufsgehen / welche aufs diesem gestümplet / vnnd gehümplet sein / vnd doch nicht die halb meinung Frater Johannis Pauli ist'. Diese Worte lassen auf die Existenz einer ganz verstümmelten und etwa auf die Hälfte verminderten Ausgabe Paulis schliefsen. Diese Ausgabe liegt mir vor und ist in der That die direkte Quelle von 'Sch. m. d. W.'. Merkwürdigerweise beschreibt und charakterisiert Oesterley das Buch (S. 5/6), ohne indes sein nahes Verhältnis zu 'Sch. m. d. W.' zu erkennen.

Ich lasse hier die genaue Beschreibung des Buches[1] folgen:

---

[1] Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München besitzt ein Exemplar des seltenen Buches (L. eleg. m. 4⁰ 190 m), ein anderes ist in der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

VOn Schimpff /
vnnd Ernst / vil weiser
Höflicher Sprüch / Historiẽ /
Exempel / vnd Lehren / Zu Vnder-
weisung vnnd Manung / in allem
thun vnd leben der menschen. Auch
zu Kurtzweil / Schertz vnnd Frö-
lichkeit des gmüts / zesamen bracht.
Jetzund New / vnd vormals der
massen nie aufsgangenn.
Cum Priuilegio.

Titel in Holzschnitteinfassung (mythologische und allegorische Scenen darstellend). Auf der Rückseite des Titelblattes beginnt das Register, das sieben Seiten einnimmt. Diesen vier ungezählten Blättern folgen, den Text enthaltend — eine Vorrede fehlt —, 88 gezählte. Die letzte Seite des Buches (88 b) ist frei. Zu den 88 Stücken sind Signaturen A^{1-4} bis Y^4. Auf Seite 88 a steht unten die Jahrzahl M. D. xlv. (= 1545). Format 4°. Druckort und Drucker sind nicht angegeben, und auch ein Herausgeber ist nirgends genannt, selbst der Name Pauli fehlt, wie man sieht, auf dem Titel, desgleichen im Texte. Im Buche befinden sich 18 Holzschnitte (auf Blatt 1a, 10a, 21a, 21b, 23a, 26a, 28b, 42a, 46b, 47b, 53b, 63b, 66a, 72a, 74a, 77b, 80a und 87b).

Diese anonyme Ausgabe von ‘Schimpf und Ernst’ bildet nun den Grundstock zu ‘Schertz mit der Warheyt’. Bevor wir daher ihr Verhältnis zu der letzteren Sammlung klarlegen, verdient sie selbst in ihrem Verhältnis zu den älteren Ausgaben von ‘Schimpf und Ernst’ und den etwaigen anderen Quellen gewürdigt zu werden. Dies um so mehr, als dadurch ja auch für das Verhältnis ihrer späteren Umarbeitung — als solche werden wir weiter unten ‘Schertz mit der Warheyt’ zu charakterisieren haben — zu der früheren Schwankdichtung vorgearbeitet wird, um so mehr, als solche Quellangaben nicht nur für die Geschichte der beiden Schwankbücher, sondern überhaupt für unsere Kenntnis der Schwanklitteratur im 16. Jahrhundert von Wichtigkeit sind.

Oesterley äufsert sich folgendermafsen über das Buch: ‘Unter den etwa 218 Stücken (oft sind mehrere unter einer Nummer zusammengestellt) befinden sich 72 neue; und die aus sämtlichen Ausgaben, auch der ältesten, ausgewählten Erzählungen sind häufig

zu bloſsen Anekdoten und Vafredikten zusammengezogen.' Auch diese Angaben entbehren der Genauigkeit; richtig ist aber, daſs viele Erzählungen Paulis in unserem Buche in bedeutend verkürzter Form auftreten und daſs mehrere Anekdoten zu einer Nummer zusammengezogen sind. Es wird daher bei der nun folgenden Inhaltsangabe nötig sein, die Erzählungen und Aussprüche nicht nach den Überschriften — eine Zählung fehlt überhaupt in dem Buche —, sondern nach der wirklichen Anzahl von Stücken zu numerieren. Da es indes auch von Wert ist, daſs die Überschriften, schon des leichteren Findens wegen, fortlaufend numeriert seien, so will ich die entsprechende Ziffer in Klammern beifügen.

I. Von grossen Herrn / Keysern vnd Königen.

Bl. 1a, Nr. 1 Von Romulo. (Über das Weintrinken). Quelle Erasmus *Apophthegmata* (Ausgabe Lugduni 1573, S. 682). Ungeschickterweise lieſs der Bearbeiter des Buches die zum Verständnis nötigen Schluſsworte seiner Vorlage *nam ego bibi quantum volui* weg. Die Erzählung findet sich auch bei J. Gast, *Convivales Sermones* I, 241 (hier citiert nach der Ausg. Basel 1554), bei L. D. Brusonius, *Facetiarum Exemplorumque Libri* VII, Ausg. Basel (1559) S. 52 und anderswo.

Bl. 1b, Nr. 2 (1b) (Augustus Tyrann gescholten) Quelle *Mensa Philosophica*[1] (schon 1489, nach Panzer sogar 1481 gedruckt, hier

[1] Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Forscher auf dieses Büchlein lenken, das, offenbar in der Zeit der letzten Hohenstaufen geschrieben, trotz seiner Wichtigkeit für die Geschichte der Schwänke, trotz seiner vielen Auflagen und obwohl schon die *Menagiana* (Ausg. Amst. 1716, IV, S. 50) und in neuerer Zeit Brunet (s. v. *Mensa philos.*) darauf hinwiesen, von den gröſsten Kennern der Novellen- und Schwanklitteratur, von F. Liebrecht, von der Hagen, Benfey, R. Köhler, Oesterley, Goedeke, Bolte u. a. übersehen worden ist. Die Frage nach seinem Verfasser und überhaupt eine erschöpfende Betrachtung des Inhalts gedenke ich bei anderer Gelegenheit zu geben. Ich begnüge mich mit einigen Andeutungen über den Inhalt.

Von den vier Büchern des am kürzesten als Tischreden charakterisierten Werkes ist das zweite und vierte in der Hauptsache erzählenden Inhalts. Aber während jenes meist Exempla aus antiken Autoren (Val. Maximus, Macrobius, Frontius, Orosius u. s. w.) bringt, enthält das letztere in 45 Kapiteln eine Anzahl von Anekdoten, Schwänken und Denksprüchen aus dem Erzählungsschatze der Zeit des Verfassers. Die vielfachen Berufungen auf arabische Schriftsteller, die sich im ersten Buche befinden, lassen es als wahrscheinlich bezeichnen, daſs der Verfasser auch arabischen Quellen einzelne Schwänke entnommen. So treffen wir auf S. 203 die im *Conde Lucanor* (sub Nr. 11) erzählte Novelle vom Schwarzkünstler, S. 223 die Geschichte von der Frau des Einäugigen, S. 233 die

citiert nach der Ausg. *Mensa Philos. seu Enchiridion* etc., Lipsiæ 1603, worin Michael Scotus als Verfasser genannt ist). S. 202.

Bl. 1b, Nr. 3 (1c) (Kaiser Friedrich u. Mailand) Quelle *Mensa Philos.* S. 203.

Bl. 1b, Nr. 4 (1d) (Alexander u. Müller mit dem Esel) Quelle Valerius Maximus VII, 3, ext. 1. Pauli 507 (ed. Oest. S. 293), welcher die gleiche Anekdote enthält, steht dem Wortlaute nach ferner, ebenso die Vigiliussche Übersetzung von Petrarcas *De rebus memorandis* (gedr. 1541) III, 28. Dagegen könnte der Bearbeiter aus der *Mensa Philos.* geschöpft haben, woselbst sich die Anekdote (S. 204), aus Val. Max. entnommen, befindet.

Bl. 1b, Nr. 5 (1e) (Jüngling küſst eines Fürsten Tochter) Quelle Val. Max. V, 1, ext. 2. Auch hier ist Pauli, der (sub Nr. 120) die

---

vom weinenden Hündlein, beide auch in der *Disciplina Clericalis* vorkommend, und man weiſs, daſs sowohl der *Conde Lucanor* wie die *Discipl. Cleric.* gröſstenteils aus arabischen Schriften geschöpft haben. Wir finden in der *Mensa philos.* nicht selten die ältesten der erhaltenen, oder wenigstens sehr alte Versionen von Schwänken und Anekdoten, die bis in unsere Tage fortgelebt haben, und die wir bisher nur bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen konnten. So erzählt z. B. Kap. 11 (S. 214) die Geschichte vom Gerichtsverwalter, der vom Bauern ins Wasser geworfen wird, da er nicht mehr im Amte ist = Pauli 582, Kap. 12 (S. 217) die Geschichte von dem der Untreue überführten Wirt = Pauli Anh. 30, und (S. 218) die von einem Ehepaar, das sich täglich einen Weinkauf bereitet = Pauli 306. Interessante Parallelen zu Pauli bilden noch: S. 213 = Pauli 169, S. 215 = P. 127, S. 219 = P. 193, S. 224 = P. 389, S. 267/8 = P. 474, S. 279/80 = P. 61 (vgl. auch meine H. Sachs-Forsch. S. 183). S. 235 finden wir eine Version, welche vielleicht die Quelle, aber jedenfalls eine ältere Version zu dem altdeutschen Gedichte Nr. 38 der Gesamtabenteuer ist, für welches von der Hagen keine Parallelen auftrieb; S. 256 liest man eine Parallele zum Pfaffen Amis V. 805—932, S. 260 die Umrisse zum *Pathelin,* S. 234 zeigt uns schon den Teufel voller Furcht gegenüber einem alten Weib, dem er das versprochene Geschenk an einer langen Stange reicht u. dgl. m. Das Interesse für das Büchlein erhöht sich natürlich, wenn sich nachweisen läſst, daſs es Quelle für spätere berühmte Erzähler geworden. Dies vermute ich, zunächst noch mit Vorbehalt, für Boccaccio: *Decamerone* IX, 2 (Nonne und Äbtissin) hat eine Parallele auf S. 284/5, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als Boccaccio bisher als die älteste Version dieser verbreiteten Erzählung galt. Bebel scheint die *Mensa philos.* gekannt und mehrfach benützt zu haben, es entspricht z. B. *Facetiæ* (Ausg. 1514) Sign. Ii 4a *De quodam mendico* etc. der *Mensa philos.* S. 205, nur ist dort dem Kaiser Friedrich III. zugeschrieben, was hier *Regi summo Philippo* (Philipp von Schwaben) begegnet sein soll, ferner Sign. Cc 1a *De quodam equum emente* = *M. ph.* S. 218 (hier ist die Übereinstimmung fast wörtlich), Sign. Cc 1b *De quodam in tempestate maris deprehenso* = *M. ph.* S. 229, Sign. Ee 1a *De quodam aduocato* = *M. ph.* S. 260, Sign. Dd 4b *De patientia monachorum* = *M. ph.* S. 267 u. s. w. Poggio mochte seine *Clitella* S. 289 finden, Sebastian Brant eine Erzählung S. 284; Agricolas Erzählung zu seinem 623. Sprichwort [Traum von der Regensburger Brücke] liest man S. 287. Ich glaube, das Angeführte genügt, um die Wichtigkeit der *Mensa philosophica* zu beweisen.

gleiche Erzählung enthält, nicht benützt. Die *Mensa Philos.* enthält, aus Val. Max. geschöpft, auch diese Erzählung (S. 206).

Bl. 1b, Nr. 6 (2) Von Juden. Quelle *Mensa Philos.* S. 208.

Bl. 1b, Nr. 7 (3) Von eynes grossen geschlecht. Quelle *Mensa Philos.* S. 209.

Bl. 2a, Nr. 8 (4) Hoher standt hat hohe geferligkeyt. Von Democle. Unter den vielen mir bekannten Darstellungen dieser Erzählung ist nicht eine, die dem Bearbeiter zur Vorlage gedient haben könnte. Vielleicht schrieb er nach dem Gedächtnis. Die Entstellung des Namens *Democle* (statt *Damokles*) spricht dafür.

Bl. 2a, Nr. 9 (Ausspruch König Alphonsi: Esel besseres Leben als Fürsten). Quelle Erasmus, *Apophthegmata* (Ausg. Lugd. 1573, S. 955, 17). Dieser und alle anderen Denksprüche aus Erasmus kommen auch in Plutarch-Eppendorff vor, der ja nur eine Übersetzung von des Erasmus *Apophth.* ist, nach dem Wortlaut zu schliefsen ist jedoch Eppendorff nicht benützt.

Bl. 2a, Nr. 10 (5). Schuldt eyn schwere last. Es läfst sich schwer sagen, woher der Bearbeiter die vielverbreitete Anekdote von dem durch Augustus angekauften Bette eines überschuldeten Ritters nahm. Am nächsten kommt er noch Petrarca, *De rebus memorandis,* aber nicht nach der Übersetzung des Vigilius (Ausg. 1541, Buch II, Kap. 37), sondern nach dem lat. Original; ferner steht er Pauli 502, Erasmus, Macrobius u. a. Aus der unrichtigen Darstellung möchte man schliefsen, dafs der Bearbeiter die Erzählung aus dem Gedächtnis niedergeschrieben.[1]

Bl. 2a, Nr. 11 (6). Was recht sei. Antigonus. Quelle Erasmus, *Apophth.* (Lugd. 1573, S. 385).

Bl. 2a, Nr. 11b (6b) (Diogenes über den Adel). Quelle Erasmus, *Apophth.* (S. 343, 7).

Bl. 2b, Nr. 11c (6c) (Caligula über seine Unterthanen). Ähnlich Erasmus, *Apophth.* S. 618 (*oderint dum metuant*).

Bl. 2b, Nr. 12 (7). Ehr nach dem tode. Agesilaus. Quelle Erasmus, *Apophth.* S. 60.

Bl. 2b, Nr. 13 (7b) (Herrschen wie ein Vater über die Kinder). Quelle Erasmus, *Apophth.* S. 22.

Bl. 2b, Nr. 14 (8). Lieb der Kinder Agesilai. Quelle Erasmus, *Apophth.* S. 54.

Bl. 2b, Nr. 15 (9). Von gutem raht. Quelle Pauli 442 (ed. Oest. S. 263). Der Anfang ist etwas verändert, vielleicht um die Spur der Quelle zu verwischen.

Bl. 3a, Nr. 16 (10). Alte Räthe nit zuuerwehlen. Quelle Pauli 538 (zweite Hälfte) (Oesterleys[2] Ausg. S. 307).

---

[1] Vgl. jedoch die gedrängte Darstellung bei Brusonius (Ausg. Basel 1559, S. 362).

[2] Oesterleys Text bedarf an einer Stelle der Berichtigung, diese Stelle

Bl. 3 a, Nr. 17 (11). Von Hannibale. Quelle Pauli 539 (Oest. S. 307/8). Der Anfang, der in der Quelle lautet 'Ein weiser Hauptman luogt wie er möcht ein arckwon ... machen' etc., ist hier entstellt: 'Es war eyn weiser Hauptman' etc.

Bl. 3 b, Nr. 18 (12). Guter name. Quelle Pauli 259 (Oest. S. 172).

Bl. 4 a, Nr. 19 (13). Kriegs rhat. Quelle Pauli 541 (Oest. S. 308).

II. Von Schmeychlern.

Bl. 4 a, Nr. 20 (14) (Agesilaus über das Loben). Quelle wahrscheinlich Erasmus, *Apophth.* S. 186. Der Übersetzer hat allerdings, wie auch sonst, gekürzt und hier nicht gut übersetzt.

Bl. 4 a, Nr. 21 (14 b) (Socrates über schädliche Tiere: Tyrann und Schmeichler). In den *Apophth.* des Erasmus wird Bias als Urheber des Spruches bezeichnet (s. Ausg. Lugd. 1573, S. 780), ebenso Brusonius S. 434 und Plutarch im Anfang von *Ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον*. Vielleicht schrieb der Bearbeiter aus dem Gedächtnis und irrte sich daher.

Bl. 4 a, Nr. 22 (14 c) (Antisthenes über Schmeichler). Quelle Erasmus, *Apophth. Lib. 7 Antisth. No. 13* (Ausg. Lugd. 1573, S. 783) stammt wahrscheinlich aus Stobæus, *Sermo* 14.

Bl. 4 a, Nr. 23 (15). Schwem̃ der grossen Herrn. Quelle J. Gast, *Conv. Sermones* S. 293 *Dicta in Vefpafianum imperatorem,* frei übersetzt. Erasmus, *Apophth.* S. 630 steht noch ferner.

Bl. 4 a, Nr. 24 (16). Anaximenes behielt das gegentheyl seiner Bitt von Alexandro. Quelle Petrarca, *De rebus memorandis* (wahrscheinlich aber nach dem Original, nicht nach der Übersetzung des Vigilius) III, 29. Pauli 508 sowie Val. Max. 7, 3, ext. 4 stehen ferner.

Bl. 4 b, Nr. 25 (17). Harrffenschlager mit Hoffnung belohnt. Quelle J. Gast, *Conv. Serm.* S. 46 *De Citharoedo.* Erasmus, Rotterd. *Apophth.* (ed. Lugd. 1573) S. 493 weicht davon etwas ab.

Bl. 4 b, Nr. 26 (18). Von schatzung der Vnderthanen. Tyberius. Quelle Erasmus, *Apophth.* (Lugd. 1573) S. 615 (*Exactio moderata*).

Bl. 4 b, Nr. 27 (Darius über Besteuerung). Quelle Erasmus, *Apophth.* S. 413, 5.

Bl. 4 b, Nr. 28 (19). Domitianus Muckenstecher. Keine

---

lautet bei ihm: 'das stet zu Kolmar vff dem ratzhufs an der wand geschriben, heimlicher neid, eigner nutz, iunger rat. Troy vnd Rom vnd ander schlofs vnd stet zerstört der grofs Alexander darumb. Da er König ward etc.' Diese sinnlose Stelle mufs offenbar so verbessert werden: Das stat zu Kolmar ... geschriben: Heimlicher neid ... rat Troy vnd Rom ... zerstöret hat. Der grofs Alex. da er künig ward u. s. w. Ob Oesterley hier Druckfehler der *ed. princeps* wiederholte oder ein Druckversehen vorliegt, weifs ich im Augenblick nicht.

der mir vorliegenden Versionen, wie Erasmus, *Apophth.* 633, die Chroniken von Seb. Franck und Hedion, Petrarca (*Rer. memor.*) und Pauli, kommt in der Darstellung unserem Autor nahe genug, um dessen Quelle sein zu können, am meisten noch der letzte, den er wahrscheinlich auch, aus dem Gedächtnis niederschreibend, wiedergab.

Bl. 5a, Nr. 29 (Aristonymus vergleicht Schmeichler und Reichtum mit Feuer und Brennholz). Letzte Quelle Stobæus, *Serm.* 14 (Ausg. Basel 1549, S. 147, Zeile 12).

Bl. 5a, Nr. 30 (20). Von eynem Hanen vnd Fuchs eyn fabel. Am nächsten kommt in der Fassung dieser Fabel Steinhöwel, *Esopus* fab. 83 (die dritte der sogen. *Extravagantes,* Oest. Ausg. S. 196). In ein paar Zügen ähnelt sie Camerarius (*Fab. Æsopi* Ausg. Norimb. apud G. Wachterum s. a.) Nr. 235 *Vulpes et Gallus.* Vielleicht hatte der Herausgeber aber eine mir entgangene andere Quelle.

Bl. 5b, Nr. 31 (21). Von Schmeychlers glück. Quelle Pauli 326 (Oest. S. 206) wörtlich, nur sprachlich etwas verjüngt, benützt.

Bl. 6a, Nr. 32 (22). Durch gunst/ hafs vnd neidt/ werden rechtschaffne leut vndertruckt/ vnnd vntüchtige herfür zogen/ Eyn Fabel von einem Löwen vnd Esel. Quelle Luthers 'Eine newe Fabel Esopi, neulich verdeutscht gefunden, vom Lawen und Esel'. Der Bearbeiter war bemüht, sich textlich seine Selbständigkeit zu wahren, aber ganze Sätze sind wörtlich herübergenommen.

Bl. 7a, Nr. 33 (23). Von der welt vntrew vnd vndanckbarkeyt/ Eyn schöne Fabel von eym Bawren/ Schlangen vnd Fuchs. Quelle wahrscheinlich Camerarius' *Merces Angvina* (*Fab. Æsopi* Nr. 392). Egenolffs Sprichwörtersammlung (Ausg. 1560) Bl. 40 (Fabel von der welt lon), Reineke Fuchs Buch 3, Kap. 4 und andere Versionen stehen ferner.

Bl. 10a, Nr. 34—43 (24—33). Von Vntrew/ Vinantz/ list/ vnnd mancherhandt geschwindigkeyt des Hofflebens/ Eyn lüstige Fabel vnd Beispiel voller lere vnd weifsheit.

Diese fast elf Blätter umfassende Prosadarstellung von Reineke Fuchs ist mit zahlreichen wörtlich beibehaltenen Stellen aus der bekannten ältesten hochdeutschen Bearbeitung des Volksbuches — das Ander Teyl etc. — (Frkf., Cyriacus Jacob, 1544[1]) ausgezogen. Die Erzählung ist auf zehn Nummern verteilt. Hiervon entspricht

---

[1] In einem Auktionskatalog, in meinem Besitz, ohne Titelblatt, aus den vierziger Jahren, gedruckt in der Officin des Preufs. Volksfreundes zu Berlin, der eine sehr schöne Sammlung äufserst seltener älterer Werke enthält, ist S. 42 eine Ausgabe des Reineke (gedruckt bei Cyriaco Jacob, Frkf. 1543) angeführt, es wäre möglich, dafs eine solche existierte, doch glaube ich, dafs ein Versehen (XLIII für XLIIII) vorliegt.

1)	Nr.	34 (24)	dem	Kapitel	1 u. 2	des	ersten	Buches,
2)	„	35 (25)	„	„	3	„	„	„
3)	„	36 (26)	„	„	4 u. 5	„	„	„
4)	„	37 (27)	„	„	6 u. 7	„	„	„
5)	„	38 (28)	„	„	8—11	„	„	„
6)	„	39 (29)	„	„	12—21	„	„	„
7)	„	40 (30)	„	„	22—29	„	„	„
8)	„	41 (31)	„	„	30—37	„	„	„
9)	„	42 (32)	„	„	38 u. 39	„	„	„
					1— 9	„	zweiten	„
					1—14	„	dritten	„
					1— 6	„	vierten	„
10)	„	43 (33)	„	„	7—13	„	„	„

Diese Tabelle gestattet uns einen Einblick in die Arbeitsweise des Verfassers. Vor ihm lag ein Exemplar des ein Jahr zuvor erschienenen Reineke, und er schrieb, darin blätternd, seine Prosanachbildung nieder. Anfangs excerpierte er ziemlich ausführlich seine Vorlage. Ein bis zwei Kapitel gaben je eine Nummer ab. Dann merkte er, daſs er auf diese Weise zu breit werden würde, und von der fünften Nummer an zog er 4—5, dann 13, dann wieder je 8 Kapitel zusammen. Bei der neunten Nummer angelangt und immer noch nicht aus dem ersten Buche heraus, vereinigte er, der Arbeit müde, mit den Schluſskapiteln des ersten Buches gleich das ganze zweite und dritte Buch sowie die Hälfte des vierten (zusammen 31 Kapitel), um in der zehnten Nummer mit der zweiten Hälfte des vierten Buches zu schlieſsen. Aus dieser ungleichen Verteilung des Stoffes läſst sich erkennen, daſs der Verfasser sich mit seiner Arbeit nicht schwer that. Er schrieb, ohne viel zu überlegen, wie es ihm gerade in die Feder kam. Die wörtliche Übereinstimmung mit seiner Vorlage ist nur in den ersten Nummern, weniger in den späteren, häufig. Umgekehrt verhält es sich mit den Kürzungen und Auslassungen.

Als Belege für die wörtlichen Übereinstimmungen führe ich folgende kürzere Stellen an.

Schimpf und Ernst.	Reineke.
Bl. 10 b.	Kap. 2.
Daſs keyns keynen stich sihet.	Das jrer drei kein stich nicht sahen.
Bl. 11 a.	Kap. 2.
Das sihet ewer gnad ... noch dise meine blutige wunden.	Da sehet jr noch die frischen wunden.

Bl. 11 b.	Kap. 3.
… das Krumpholtz, daran die Saw gehangen war.	… das krumhöltz daran dz schwein hat gehangẽ.
Bl. 11 b.	Kap. 3.
Sie klaget doch nichts / So ist sie auch nicht daran gestorben.	… Sie klagt doch selber nicht. Sie ist doch nicht gestorben dran.
Bl. 12 a.	Kap. 4.
Zeyget sein Schepler vnnd härin kleydt vnder der kappen / auch eynen Brieff von seinem Prior.	Sein kapp vnd scepler zeigt er dar Ein brieff derzu von seim Prior — — — — — — — — Vnter der kappen ein kleyd von har.
Bl. 13 b.	Kap. 9.
Also liessens den Beren für todt liegen, holffen den fünff weibern aufs.	Sie liessen den Behren ligen für todt Das sie den weibern zuhülffe kamen Vnnd alle fünff aus dem wasser namen.
Bl. 14 b.	Kap. 12.
… also het er eynen fallstrick an das loch gelegt, den Fuchs zufahen, das wist der Fuchs wol.	— — — vnd hat — — — Ein strick mit list fürs loch gehangen Damit meint er den Fuchfs zufangen Das wuste Reinicke alles wol.

(III.) Von der Warheyt.

Bl. 20 b—21 a, Nr. 44 (34). Eynem Narren wird die warheyt mit ruten erleydet. Quelle Pauli 1 (mit unbedeutenden Kürzungen).

Bl. 21 b, Nr. 45 (35). Ein eynäugiger Bawer kund die warheyt nicht leiden. Quelle Pauli 3. (Die ganze Schlufsmoral — ca. 12 Zeilen — ist weggeblieben, daneben sind, wie in der vorigen Nummer, einzelne Sätze gekürzt.)

Bl. 22 a, Nr. 46 (36). Ein Atzel hett von dem Ahl geschwetzt. Quelle Pauli 6 (einzelne Sätze gekürzt).

(IV.) Von Lügen.

Bl. 22 b, Nr. 47 (37) (Sattel angefroren). Quelle Bebels *Facetiæ* Ausg. 1514, Signatur Ee 3 a *Nugæ cuiusdam fabri clauicularij Cantharopolitani.*

Bl. 23 a, Nr. 48 (38). Lügen eynes Botten (Schneedörren). Quelle Bebel, Sign. Gg 5 b *Facetum dictum et ridiculum.*

Bl. 23 a, Nr. 49 (39). Lügen von eynem Beren. Quelle Bebel, Sign. Ss 8 a *De alio mendacio.* Es ist die Lügengeschichte vom abgeschossenen Ferkelschwanz, an dem man ein altes blindes

Schwein fortführt. Die Übersetzung von *Aper* durch 'Ber' hat einige, so z. B. Goedeke (Schwänke des 16. Jahrhunderts, S. 60 Anm.) zu der Angabe verleitet, daſs in unserer Version ein Bär (*ursus*) statt eines Schweins gewählt sei. Indes bedeutet 'Bär' jetzt noch in manchen Gegenden, so z. B. bei den Bauern in der Umgegend von Nürnberg, so viel wie Eber (*verres*). In diesem Sinne hat der Übersetzer der Bebelschen Anekdote offenbar das Wort 'Ber' (engl. *boar*) auch gemeint. Vgl. über das Wort Schmeller-Frommann I, 263.

V. Von Frawen und Junckfrawen/ Bösen vnd güten.

Bl. 23 b, Nr. 50 (40). Eyner frommen frawen antwort. Quelle Erasmus, *Apophth.* (Ausg. Lugd. 1573, S. 214, Nr. 30) aus Plutarch entlehnt.

Bl. 23 b, Nr. 51 (41). Eyner frawen gefiel jr man vnbekant mehr, dann da sie jn kennet. Quelle *Mensa philos.* S. 231.

Bl. 23 b, Nr. 52 (42). Papyrij antwort seiner mutter geben. Hier folgte der Bearbeiter keiner der vielen naheliegenden deutschen Quellen, wie z. B. Pauli 392, Agricola, Sprichwörter Nr. 192, Alte Römer (G. R. v. 1538, S. 82 b), Ritter v. Thurn 1538, fol. 33 b u. s. w., sondern er übersetzte direkt aus des Macrobius *Sat.* I, 6. Nachstehende Parallelen mögen dies veranschaulichen:

Schimpf und Ernst von 1545.	Macrobius.[1]
Zv Rom war der brauch / daſs etwan der Ratherrn Knäblin mit den Vättern iñ rath giengen. Vff eyn zeit het man eyn wichtige sach für / die schub man auff vnbeschlossen / biſs den negsten Rahtſstag / doch solt es niemant eröffnen / ehe man dariñ beschlossen het.	*Mos antea senatoribus fuit, in curiam cum prætextatis filiis introire. cum in ſenatu res major quæpiam conſultaretur, eaque in posterum diem prolata eſſet: placuit, ut hanc rem, super qua tractavissent, ne quis enuntiaret priusquam decreta esset.*

Bl. 24 a, Nr. 53 (43). Eyn fraw vertraurt jren man bald. Quelle Bebel Gg 2 a *De quadam muliere citissime nubente post obitum primi viri.*

Bl. 24 a, Nr. 54 (44). Eyn andere Histori von frawen trew (Witwe von Ephesus). Quelle Steinhöwels *Esopus* (III, 9. Oest. Ausg. S. 152). Sprachlich etwas verändert, aber so, daſs die Vorlage deutlich durchschimmert.

---

[1] Dagegen Pauli 392 (Oest. Ausg. S. 239): 'Zu Rom was ein Gewonheit das man die burgerskind von IX. oder X. iaren lieſs in den rat gon, das sie lerten von iugent vff, vnd saſs ieglicher neben seinem vatter. Vff ein tag hetten die Römer lenger rat dan gewonheit was, das eins herren fraw vbel verlangt, wan der her kem zu dem imbiſs.'

Bl. 24 a, Nr. 55 (45). Frawen meysterschafft. Quelle Bebel Ee 4 b *De imperio mulierum in viros.*

Bl. 25 a, Nr. 56 (46). Kind küfst seinen Vatter (der wirkliche ist ferne in Basel). Quelle Bebel Ff 2 b *De partu adultero cuiusdam mulieris.* Die Angabe der Quelle (Philesius) unterdrückt.

Bl. 25 a, Nr. 57 (47). Vnuerschampte Buler. Quelle Bebel Gg 1 a *De viro in adulterio deprehendente vxorem.* Etwas abgekürzt, andererseits wieder durch einen Satz verlängert, der aus einem anderen Schwank Bebels (Ee 5 a) entnommen ist (*De alio Zelotypo*).

Bl. 25 a, Nr. 58 (48). Eyner sucht sein fraw im Wasser/ widder den stram. Quelle J. Gast, *Conviv. Sermones* I, S. 309 *De Viro uxorem submersam quærente,* oder — seine Vorlage — Poggios *Mulier Demersa.* Pauli 142 weicht wesentlich hiervon ab.

Bl. 25 b, Nr. 59 (49). Von eynem bösen weyb eyns Edelmans. Quelle Poggio *Uxor Litigiosa* (Ausg. der *Facet.,* Lond. 1798, S. 88).

Bl. 25 b, Nr. 60 (50). Eyn böfs weib hiefs den man Klicklaufs. Quelle Poggio, *Pertinacia muliebris* (Ausg. Lond. 1798, S. 68). Pauli 595 weicht hiervon erheblich ab. Seine Vorlage hat der Bearbeiter verkürzt wiedergegeben.

Bl. 25 b, Nr. 61 (51). Eyn fraw leret zwibeln essen. Quelle Pauli 317.

Bl. 26 a, Nr. 62 (52). Weibern liebet erst/ was man jnen verbeut. Quelle Pauli, Anhang 12.

Bl. 27 a, Nr. 63 (53). Studenten Bulschaft beweynt seinen mantel. Quelle Pauli 10.

Bl. 27 b, Nr. 64 (54). Von eyner frommen Nonnen/ die blendet sich selber. Quelle Pauli 11.

Bl. 28 a, Nr. 65 (55). Nonnen schneiden jn selber die nasen ab/ dafs sie fromm bleiben. Quelle Pauli 12.

Bl. 28 b, Nr. 66 (56). Dreier schwestern/ vberkümpt die weisest eynen mann. Quelle Pauli 14.

Bl. 29 a, Nr. 67 (57). Eyn gesell von seinem Bulen ledig gesprochen. Quelle Pauli 15.

Bl. 29 b, Nr. 68 (58). Fuchs läfst sein art nit in der Galgenfart. Quelle Pauli 29.

Bl. 29 b, Nr. 69 (59). Eyner stund für sein fraw im halfseisen. Quelle Pauli 31.

Bl. 29 b, Nr. 70 (60). Von Weibern. Quelle Pauli 139.

Bl. 30 a, Nr. 71 (61). Eyner flohe sein fraw bifs in die Hell. Quelle Bebel Dd 2 a *Aliud.*

Bl. 30 a, Nr. 72 (62). Eheleut eynigkeyt. Quelle Pauli 132. Verkürzt wiedergegeben.

Bl. 30 a, Nr. 73 (63). Eyn fraw solt nichts gedencken. Quelle Pauli 145.

Bl. 30b, Nr. 74 (64). Frawen freud verkert sich. Quelle Pauli 147. Die Moral ist in unserem Buche weggeblieben.

Bl. 31a, Nr. 75 (65). Eyn Man stirbt ehe dann sein weib. Quelle Pauli 148. Paulis Schlufssatz ist weggeblieben, dafür liest man: 'Das theten nit alle man.'

Bl. 31a, Nr. 76 (66). Zwölff Kinder mütter mit zwölff Vättern. Quelle Pauli 204 (etwas verkürzt wiedergegeben).

Bl. 31b, Nr. 77 (67). Gedultige Menner. Quelle Pauli 205.

Bl. 32a, Nr. 78 (68). Keyserin verhelet den Ehbruch. Quelle Pauli 206 (die Moral, etwa 21 Zeilen, hat der Bearbeiter weggelassen).

Bl. 32b, Nr. 79 (69). Ehebrecherisch Keyserinnen. Quelle Pauli 207.

Bl. 33a, Nr. 80 (70). Eyn fraw emphahet vom eifs. Quelle Pauli 208.

Bl. 34a, Nr. 81 (71). Das alter nimpt viel freud. Quelle Bebel Bb 4b *Fabula de adultera.* Abgekürzt wiedergegeben.

Bl. 34a, Nr. 82 (72). Buben ehe ist am starksten. Quelle Pauli 213.

Bl. 34a, Nr. 82b (72b) (*Quos deus coniunxit, nemo separet*). Quelle Pauli 215.

Bl. 34a, Nr. 82c (72c) (Verwandte heiraten). Quelle Pauli 217.

Bl. 34b, Nr. 83 (73). Eyn stum̃ redt die warheyt. Quelle Pauli 219.

Bl. 35, Nr. 84 (74). Eyn fraw kompt der nachthofierer ab. Quelle Pauli 220 (mit Ausschlufs der Moral).

Bl. 36a, Nr. 85 (75). Wer die geschickten leutte mache. Quelle Bebel Cc 7a *De Mercatore et Nobili.* Abgekürzt wiedergegeben.

Bl. 36b, Nr. 86 (76). Eyn alter Buler besteht vbel. Quelle Pauli 221.

Bl. 37a, Nr. 87 (77). Von Witwen standt. Quelle Pauli 222.

Bl. 37b, Nr. 88 (78). Eyn yeder hat sein Creutz. Von eynem Ritter. Quelle Pauli 223 (der letzte Satz weggelassen).

Bl. 39a, Nr. 89 (79). Ehebrecher straff. Quelle Pauli 225 (Anfang weggeblieben).

Bl. 39a, Nr. 90 (80). Eyn Vatter tregt halbe straff für den Sun (Zaleucus). Quelle Pauli 226. Statt eines ungenannten 'künigs' macht der Bearbeiter, der offenbar Valerius Maximus und Plutarch, Autoren, die er sonst kannte, im Augenblick nicht vor sich hatte, einen 'Römer' zum Helden der Erzählung.

Bl. 39b, Nr. 91 (81). Ehebrecheriñ bren̄t eyn kalt eisen. Quelle Pauli 227.

Bl. 40, Nr. 92 (82). Mordt vnd Ehebruch strafft sich selbs. Von eyner Königin. Quelle Pauli 231 (aus dem 'Alkinnus' der Vorlage ist hier ein 'Alkindus' geworden).

Bl. 40b, Nr. 93 (83). Ehebrecherisch Zauberer erscheufst sich selbs. Quelle Pauli 232.

Bl. 41b, Nr. 94 (84). Zwo Mägde bezalen eynem Gesellen den Magthumb. Quelle Pauli 17 (etwas gekürzt).

(V.) Von der lere Vatter vnd Mutter / Ehr und Gehorsamkeyt.

Bl. 42a, Nr. 95 (85). Vnehr gegen die Eltern. Quelle Erasmus, *Apophth.* (Ausg. Lugd. 1573) S. 922.

Bl. 42a, Nr. 96 (85b) (Die halbe Decke). Es ist dies derselbe Stoff, der in dem mhd. Gedicht *Der kozze* (Gesamtabenteuer Nr. 48), bei Pauli 436 und aufserdem noch unzähligemal behandelt worden ist. Pauli steht unserem Bearbeiter ganz fern, näher kommt er dem alten Gedichte, das indes, ebensowenig wie die anderen älteren Versionen bei Oesterley, in dem Mafse damit übereinstimmt, dafs es Quelle sein könnte. Vielleicht entnahm er den Stoff einer verlorenen Schwanksammlung.

Bl. 42b, Nr. 97 (86). Fürsorg eynes Vatters für seinen Sun. Quelle Pauli (Strafsb. Ausg. von 1533, Nr. 351, Oesterleys Ausgabe Anh. 16, S. 400). Den erbaulichen Schlufs, dafs der Sohn zuletzt das plötzlich entdeckte Gut armen Leuten gab und Einsiedler wurde, ferner die elf Zeilen lange Moral hat der Bearbeiter weggelassen, auch hat er den Anfang etwas gekürzt. Die Nachweise Oesterleys zu dieser Novelle sind der Ergänzung bedürftig, die ich an anderer Stelle zu geben gedenke.

Bl. 43b, Nr. 98 (87). Eyns Löwen vnderweisung an seinen sun. Quelle Pauli 18.

Bl. 44a, Nr. 99 (88). Eyn anders. Quelle Pauli 20 (einzelne Ausdrücke geändert).

Bl. 44b, Nr. 100 (89). Von vntrew der Kinder gegen den Eltern. Quelle Pauli 435.

Bl. 45b, Nr. 101 (90). Zanck eyner frawen mit jrer magt. Quelle Pauli 365.

Bl. 45b, Nr. 102 (91). Von eynem faulen Jungen. Pogius. Quelle Poggio, *Facetiæ* (Ausg. Lond. 1798, S. 10) *Excusatio Pigritiæ.* Ob der Bearbeiter direkt aus Poggio schöpfte oder vielleicht Brant-Adelphus (Seb. Brants Fabeln, Ausg. 1535, S. 129) benutzt hat, kann ich nicht sagen, da mir letzteres Buch nicht zur Hand ist.

Bl. 46a, Nr. 103 (92). Eyn Hundt verseumbt zween imbfs. Quelle Pauli 24.

(VII.) Von Eynfalt vnd Narrheyt.

Bl. 46b, Nr. 104 (93). Von eynem närrischen Bauernknecht. Quelle Bebel, *De fatuo rustico* (Ausg. 1514, Bb 3a). (Abgekürzt wiedergegeben.)

Bl. 47 a, Nr. 105 (94). Eyner kaufft eyñ Esel für eyn Roſs. Quelle Bebel (Dd 8 a), *De quodam asinum emente.* Frei übertragen und breiter ausgeführt.

Bl. 47 b, Nr. 106 (95). Der geschickt Königs Narr.

Bl. 48 a, Nr. 107 (96). Eyn weiser Narr. Quelle Bebel (Tt 1 b), *De fatuo Ducis Austriæ & Heluetijs.*

Bl. 48 a, Nr. 108 (97). Eyns Bauren eynfalt. Quelle Bebel (Gg 2 b), *De rustico incomposito.*

Bl. 48 b, Nr. 109 (98). Höflicheyt eyns Redners. Quelle Bebel (Gg 2 b), *De quodam consule Ulmensi.*

Bl. 48 b, Nr. 110 (99). Eynfalt eyns Schweitzer Bauren. Quelle Bebel (Gg 3 b), *De alio* (*Suitensi* sc.).

Bl. 49 a, Nr. 111 (100). Vom Bocher / Pfaltzgrauen Narren. Quelle Bebel (Yy 3 b), *De Conrado Pocherio morione.*

Bl. 49 b, Nr. 112 (100 b) (Ochsen die Schwänze ab). Bebel (l. c.), *De eodem.*

Bl. 49 b, Nr. 113 (100 c) (Burg aushungern). Bebel (Yy 7 b), *De eodem,* d. h. von Claus Narr erzählt — der indes bei Bebel nicht genannt wird — und hier auf Pocher übertragen.

Bl. 49 b, Nr. 114 (100 d) (Pocher soll einen Narren abrichten). Quelle unbekannt.

Bl. 49 b, Nr. 115 (101). Eyner kundt Narren weise machen. Von Weydwerk. Quelle Poggio, *Insanus Sapiens* (zweiter Schwank, S. 7). Abgekürzt wiedergegeben. Steinhöwels Übersetzung (Äsop ed. Oesterley S. 345) ist nicht benutzt.

Bl. 50 b, Nr. 116 (102). Eyn Narr räth zum frieden vorm krieg. Quelle Pauli 39.

Bl. 50 b, Nr. 117 (103). Eyn Narr verbrennet seinen Junckern. Quelle Pauli 44. Die Schluſsmoral ist weggeblieben.

Bl. 51 a, Nr. 118 (104). Fürsorg zum tod. Quelle Pauli 45.

Bl. 51 b, Nr. 119 (105). Von Claus Narr. Quelle Pauli (Straſsb. Ausg. 1533, Nr. 47). Oest. Ausg. Anh. 1 (der erste Satz ist weggeblieben).

Bl. 52 a, Nr. 120 (106). Eyn ander Histori von Claus Narren. Quelle Pauli (Straſsb. Ausg. 1533, Nr. 48). Oesterleys Ausg. Anhang 2.

Bl. 52 a, Nr. 121 (107). Eyn andere (Claus und Lepisch). Quelle Pauli (Straſsb. 1533, Nr. 49). Oest. Anhang 3. Die Schluſsmoral ist weggelassen.

Bl. 53 a, Nr. 122 (108). Eyn Narr schlegt seinen Herrn. Quelle Pauli 49.

Bl. 53 a, Nr. 123 (108 b) (Narr schlägt Abt, weil er den Kelch austrinkt). Die Quelle war mir früher bekannt, ich konnte sie aber nicht wieder auffinden.

Bl. 53 b, Nr. 124 (109). Der Narr verteydingt des Herren ehr. Quelle Pauli 51.

VIII. Von München vnd Pfaffen.

Bl. 53b, Nr. 125 (110). Eyn Priester begrub sein Hündlin auffs geweihete. Quelle Poggios *Facetiæ* (Lond. 1798, S. 45) *Canis Testamentum.* Pauli Nr. 72, die dieselbe Fabel enthält, steht in den Einzelheiten unserer Darstellung ferner. Dies zu beweisen, will ich den Anfang der drei Versionen hierhersetzen:

Pauli 72.	Sch. u. Ernst v. 1545.	Poggio.
Vf ein mal was ein burger der hat ein hund, der was seiner frauwen vnd im gar lieb, wie die mist bellerlin seind, ... Da er nun starb, da kam der burger in dem dorff zu dem pfarrer vnd bat in u. s. w.	Eyn reicher Dorf Priester / hett eyn seer liebes Hündlin / da es gestarb / begrub er es auff den Kirchhoff / der Bischoff ward es innen u. s. w.	*Erat sacerdos in Tuscia quidam Rusticanus, sed opulentus admodum. Hic caniculum sibi carum, cum mortuus esset sepelivit in cœmiterio. Sensit hoc Episcopus* etc.

Bl. 54a, Nr. 126 (111). Eyn süsse Predig eynes Priesters. Quelle Bebel (Aa 3b), *De sacerdote vera historia* (verbietet in den Fasten alle menschliche Speise).

Bl. 54a, Nr. 127 (112). Eyn Pfarrherr liset vnserem Hergot eyn Requiem. Quelle Bebel (Aa 4a), *Fabula.*

Bl. 54b, Nr. 128 (113). Geystliche gedult. Quelle Pauli 474.

Bl. 54b, Nr. 129 (114). Eyn Münch suchte die schlüssel zur Abtei. Quelle Pauli 500.

Bl. 55a, Nr. 130 (115). Eyn wüster Priester. Quelle Bebel (Bb 1a), *De sacerdote faceto Historia.*

Bl. 55a, Nr. 131 (116). Pfarrher sitzen gern oben an (Geistliche sollen am ersten rein, am letzten voll sein). Quelle *Mensa Philosophica* (Ausg. Lipsiæ 1603) S. 210.

Bl. 55a, Nr. 132 (117). Eyn Pfaffen magt im schlitten geführet. Quelle Bebel (Cc 1b), *De concubina sacerdotis* (stark gekürzt).

Bl. 55b, Nr. 133 (118). Eyn Bawer war dem Pfaffen zuwidder. Quelle Bebel (Cc 6a), *Historia.*

Bl. 55b, Nr. 134 (119). Der Teuffel prediget wol. Quelle Pauli 448.

Bl. 56a, Nr. 135 (120). Eyn Jud wolt gleubig werden. Quelle Bebel (Cc 7b), *Historia de Iudæo.*

Bl. 56b, Nr. 136 (121). Von eynem krancken. Quelle Bebel (Ff 3a), *De rustico appellante a Deo ad apostolos.* Hier ist nur die zweite Hälfte, und diese gemildert, benutzt.

Bl. 56b, Nr. 137 (122). Von eynem getaufften Juden.

Quelle Poggios *Centuplum* (Lond. 1798, S. 11) (auch in Brants Fabeln; ob deren deutsche Übersetzung von Adelphus hier benutzt worden ist, vermag ich im Augenblick nicht zu sagen).

Bl. 57a, Nr. 138 (123). Welcher leut zuwenig sein. Quelle Bebel (Ee, 5b), *De auaritia atque ambitione mortalium* (ähnlich auch *Facetiæ Adelphinæ* in *Margar. facet.* Sign. O 4a).

Bl. 57a, Nr. 139 (124). Eyn Priester versetzt sein Seel. Quelle Bebel (Vv 1a), *De sacerdote.*

Bl. 57a, Nr. 140 (125). Vom Passion. Quelle Bebel (Vv 4a), *Plura in passione Domini mentita quam vera.*

Bl. 57b, Nr. 141 (126). 'Wie viel Paffen von nöten seien.' Quelle Pauli 96.

Bl. 58a, Nr. 142 (127). Etlich Priester examiniert. Quelle Pauli 102.

Bl. 58a, Nr. 143 (*In diebus illis* etc. Quelle unbekannt!) (*Adam comedit de pomo uetito*). Quelle Bebel (III. Buch, Sign. a 1a), *Idem de fratribus illiteratis.*

Bl. 58a, Nr. 144 (*Lupi rapaces* = Rüben wie Wölfe). Quelle mir unbekannt.

Bl. 58a, Nr. 145 (Examinand aufgefordert, 'da pfeiff auf', pfeift wirklich). Quelle mir unbekannt.

Bl. 58b, Nr. 146 (128). Ein ander Histori von der Priester Weihe. Quelle Pauli 103.

Bl. 59a, Nr. 147 (129). Eyn Predigt eynes Pfarrhers. Quelle Bebel (Cc 8b), *Sacerdotis faceta Concio.* Allerdings ist unsere Erzählung breiter ausgeführt: die Personen des Pfarrers von Laubingen und des Pfarrers von Ringelheym fehlen bei Bebel ganz und ebenso der Name Kolbingen. Solche originelle Erweiterungen und Zusätze finden sich indes noch einigemal in unserem Buche, so dafs wir nicht an eine andere Quelle zu denken brauchen.

Bl. 59b, Nr. 148 (130). Eyn Doctor zu Ritter geschlagen. Quelle Pauli 106.

B. 59b, Nr. 149 (131). Ein Sewhirt wirt Apt. Quelle Pauli 55.

Bl. 60a, Nr. 150 (132). Ein Münch zerteylt eyñ Kappaunen. Quelle Pauli 58.

Bl. 61a, Nr. 151 (133). Von der Münch Geitzigkeyt. Quelle Bebel (Dd 1a), *De Monachorum auaritia.* Pauli 497, denselben Stoff behandelnd, steht ferner.

Bl. 61a, Nr. 152 (134). Edelman beraubt eynen Münch. Quelle Bebel (Cc 7b), *De nobile & monacho.*

Bl. 61b, Nr. 153 (135). Vnser Herrgot wirdt eyns bürge vnd löset jn. Quelle Pauli 59 (Schlufsmoral weggeblieben).

Bl. 62a, Nr. 154 (136). Wie eyn Münch sein geraubt vihe wider bekam. Quelle Pauli 61.

Bl. 62b, Nr. 155 (137). Gute lehre eynes verruchten Pfaffen. Quelle Pauli 68.

Bl. 63a, Nr. 156 (138). Eyns Apts Examen. Quelle Pauli 77.

Bl. 63a, Nr. 157 (139). Pfründen Permutieren. Quelle Pauli 78.

(IX.) Vom bösen Geyst.

Bl. 63b, Nr. 158 (140). Ein Münch beleugt den Teuffel. Quelle Pauli 366.

Bl. 64a, Nr. 159 (141). Gott vnd dem Teuffel liecht brennen. Quelle Pauli 94 (Schlufsmoral weggelassen).

Bl. 64a, Nr. 160 (142). Dem Teuffel gibt man alles vnglücks schuldt. Quelle Pauli 84.

Bl. 64b, Nr. 161 (143). Der Teuffel eyns Diebs gesel. Quelle Pauli 87 (ein Teil der Schlufsmoral ist weggeblieben).

Bl. 64b, Nr. 162 (144). Von eynem andern Dieb mit eym Mefsgewand. Quelle Pauli (Strafsb. Ausg. 1538, Nr. 511), Oest. Anhang Nr. 34.

(X.) Von Müllern.

Bl. 65b, Nr. 163 (145) (Bettelnder Müller beim Bäcker). Quelle Bebel (A a 2 b), *Facetum Dictum in molitores.* Schlufssatz weggelassen.

Bl. 65b, Nr. 164a u. b (146). Eyn anders (Müller nicht gehenkt, denn es giebt keine ehrlicheren). Quelle Bebel (A a 3 a), *Contra eosdem,* womit noch Bebel Dd 2b (unten) *De eisdem* vereinigt ist.

Bl. 65b, Nr. 164c (146b) (Müllers Hemd fängt jeden Morgen einen Dieb). Quelle Bebel (D d 2 b), *Contra molitores.*

Bl. 65b, Nr. 165 (146c) (Müller und hl. Maria). Quelle Bebel (F f 1b), *De molitoribus.* Abgekürzt.

(XI.) Von Gerichts händelen vnd Personen.

Bl. 66a, Nr. 166 (147). Vrteyl / hinderlegt gelt betreffend. Quelle Pauli 113 (Schlufs, ca. 9 Zeilen, weggelassen).

Bl. 66b, Nr. 167 (148). Vrtheyl vmb eyn klünglin garns. Quelle Pauli 114.

Bl. 67a, Nr. 168 (149). Vom Ochsen Perilli. Da hier als Tyrann statt Phalaris von Agrigent Dionysius von Syracus erscheint, so glaube ich, dafs der Bearbeiter aufser Pauli 116, den er offenbar verbessern wollte, keine gedruckte Quelle vor sich hatte. Er schrieb eben aus dem Gedächtnis nieder, was er von der Geschichte wufste, und, wenn er auch den Namen Pillus (Pauli) richtig verbesserte, so mifsglückte ihm doch — wie wir sahen — die Richtigstellung des Paulischen Falerius. Im Ausdrucke weicht er übrigens sehr von Pauli ab.

Bl. 67a, Nr. 169 (150). Vrtheyl vber eynen gefunden Wetschger mit gelt. Quelle Pauli 115.

Bl. 68a, Nr. 170 (151). Durch eynen Segen werden sew ins wasser bracht. Quelle Pauli 117, doch ist hiervon Anfang und Schlufs weggeblieben.

Bl. 68a, Nr. 171 (152). Cambises vrtheyl. Quelle Pauli 118; der Bearbeiter hat aber den Namen 'Cambises', der sich nicht in seiner Vorlage findet, dazu ergänzt.

Bl. 68b, Nr. 172 (153). Eyn irrig Vrtheyl. Quelle Pauli 119; die Namen bei letzterem, sowie den Schlufs, hat der Bearbeiter weggelassen.

Bl. 68b, Nr. 173 (154). Wie eyn Wittwe eynem Richter die Hende schmieret. Quelle Pauli 124.

Bl. 69a, Nr. 174 (155). Eyner schanckt eynem Richter eyñ wagen / sein Widerpart zwey pferde. Quelle Pauli 125 (jedoch mit Weglassung der Schlufsmoral).

Bl. 69a, Nr. 175 (156). Turinus erdempfft. Quelle Erasmus, *Apophthegmata* (Lugd. 1573, S. 651).

Bl. 69b, Nr. 176 (157). Rew eyns Procurators. Quelle Pauli 127. (Aus der Mitte ist die 13 Zeilen lange Betrachtung über die Procuratores weggeblieben.)

Bl. 69b, Nr. 177 (157b) (Vergleich zwischen Wagenzunge und Juristenzunge). Quelle Bebel (II. Buch 1) (Ee 2b), *De Iurisconsultis Philesius*. Es ist nur dieser eine Satz daraus genommen.

Bl. 69b, Nr. 178 (158). Von Juristen. Quelle Bebel (Hh 2a), *Facetia ex Joane Gersone.* Die Scene ist von Orléans (Aurelianum) nach Köln verlegt. Die Übersetzung ist ziemlich frei.

XII. Von Zauberei vnd Aberglauben.

Bl. 70a, Nr. 179 (159). Eyn täsch lieff eyner frawen nach. Quelle Pauli 150.

Bl. 70b, Nr. 180 (160). Eyns Bawren aberglaub. Quelle Pauli 152.

Bl. 71a, Nr. 181 (161). Farender Schüler kunst. Quelle Pauli 153 (Schlufssatz fiel weg).

Bl. 71b, Nr. 182 (162). Eynes Bauren Sun die dritt person Trinitatis. Quelle Pauli 155.

Bl. 71b, Nr. 183 (163). Eyn Bawer klagt weib vnd kind. Quelle Bebel (Cc 7a), *Alia de rustico.*

Bl. 71b, Nr. 184 (163b) (Gott bewahre dich davor, dafs du dahin [in den Himmel sc.] kommst). Quelle Bebel (Dd 1a), *De simplici rustico.*

Bl. 72a, Nr. 185 (163c) (Eines Bauern Gebet wegen seines Heues). Quelle Bebel (Cc 7a), *De eodem.*

(XIII.) Von Hoffart vnnd Bracht.

Bl. 72a, Nr. 186 (164). Bischoff vnd Weltlicher Fürst. Quelle Pauli 158.

Bl. 72b, Nr. 187 (165). Eyn Edelman wolt gerhümet sein. Quelle Pauli 164 (Schlufsbetrachtung weggeblieben).

Bl. 72b, Nr. 188 (166). Zanck vmb eyn Wapen. Quelle Pauli 168 (Moral ausgelassen).

Bl. 73a, Nr. 189 (166b) (Leiter im Wappen). Erfindung des Bearbeiters?

Bl. 73a, Nr. 190 (167). Wer gewinnen wil/ mufs anlegen. Quelle Pauli 169 (Schlufsmoral blieb fort).

Bl. 73b, Nr. 191 (168). Eyner küsset sein mutter die Erd. Quelle Pauli 171.

Bl. 73b, Nr. 192 (169). Vom Eychbaum vnd Ror. Quelle Pauli 174.

(XIV.) Vom Geitz vnd Wucher.

Bl. 74b, Nr. 193 (170). Ein karger hett gnug bifs auff eynen tag. Quelle Pauli 176 (Schlufsmoral nicht herübergenommen).

Bl. 75a, Nr. 194 (171). Von eynes geitzigen traum. Eine ähnliche Fabel wie des Poggio *Aureum Somnium,* aber aus einer anderen, zur Zeit mir unbekannten Quelle geschöpft. (Über den Stoff vergleiche meine Hans Sachs-Forschungen S. 132 ff.)

Bl. 75a, Nr. 195 (172). Wie eyner sein würst alleyn wolt essen. Quelle Poggio, *Porci furtum* (Ausg. Lond. 1798, S. 157).

Bl. 75b, Nr. 196 (153). Antwort eynes gedultigen. Quelle Pauli 478.

Bl. 75b, Nr. 197 (175). Eyn küw vmb Gotts willen geben. Quelle Pauli 324.

Bl. 76a, Nr. 198 (175). Von einem bawrenschinder. Quelle Pauli (Strafsb. Ausg. 1538, Nr. 502). Oest. Ausg. Anhang 27.

Bl. 76a, Nr. 199 (176). Keyn Schnapphahn bitt für den anderen. Quelle Pauli (Strafsb. Ausg. 1538, Nr. 80). Oest. Ausg. Anhang 4.

Bl. 76b, Nr. 200 (177). Wie sich eyn Wucherer an der Predig bessert. Quelle Pauli 192.

Bl. 77a, Nr. 201 (178). Welche laster am härtsten anhangen. Quelle Pauli 200 (ähnlich auch Pauli 177).

Bl. 77a, Nr. 202 (179). Testament sein mifslich. Quelle Pauli 203, jedoch sind die einleitenden und Schlufsworte weggeblieben.

(XV.) Von Meysterschafft vnd Künsten.

Bl. 77b, Nr. 203 (180). Zwen fechten vmbs leben. Quelle Pauli 311 (Schlufssatz weggeblieben).

Bl. 78a, Nr. 204 (181). Goldschmid macht eyn Lautten klingen. Quelle Pauli (Strafsb. 1538, Nr. 504). Oest. Ausg. Anh. 29.

Bl. 78a, Nr. 205 (182). Von eynem Esels Artzt. Quelle Poggios *Circulator* (Lond. 1798, S. 89) auch in Gasts *Conv. Sermones* I, 182 herübergenommen. Statt Florenz giebt der Bearbeiter Köln als Ort der That an.

Bl. 78b, Nr. 206 (183). Eyn ander kunst eynes Artzts. Quelle Poggios *Clitella* (Lond. 1798, S. 113); auch in Gasts *Conv. Serm.* I, S. 180 übergegangen.

Bl. 79a, Nr. 207 (184). Künstliche maler. Quelle Pauli 410 (etwas verändert).

Bl. 79b, Nr. 208 (85). Eyn anders von eynem maler. Quelle Pauli 411.

Bl. 79b, Nr. 209 (186). Eyn maler macht hefsliche/ vnd malet hübsche kinder. Quelle Pauli 412.

(XVI.) Von Trunckenheyt/ essen vnd trincken.

Bl. 80a, Nr. 210 (187). Der wein Gottes trähen. Quelle Pauli 233.

Bl. 80a, Nr. 211 (188). Eyn Hirsch wirt weise. Quelle Pauli 240.

Bl. 80b, Nr. 212 (189). Knecht weyfs des Herren willen. Pauli 370.

Bl. 80b, Nr. 213 (190). Wein wässern der wirt. Quelle Pauli 374 (Schlufsbetrachtung fiel weg).

Bl. 81a, Nr. 214 (191). Von eyner Atzel die wein aufsrieff. Quelle Bebel (Ff 4b), *De pica loquente* (jedoch spielt die Erzählung dort in Metz, bei Bebel in Augsburg). Pauli 669 enthält dieselbe Fabel, ist aber nicht benutzt.

Bl. 81a, Nr. 215 (192). Alles arges kompt von Trunckenheyt. Quelle Pauli 243.

Bl. 81b, Nr. 216 (193). Vilerley Trunckenheyt. Quelle Pauli 244 (der Anfang weggefallen).

Bl. 81b, Nr. 217 (194). Der Geystlichen Abstinentz. Quelle Pauli 245 (Schlufssatz weggefallen).

Bl. 82a, Nr. 218 (195). Kleyne fisch fragt eyner nach seinem vatter. Quelle Pauli (Strafsb. 1538, Nr. 221), Oest. Anh. 7. Der etwas breite Anfang — ungefähr 12 Zeilen — ist weggeblieben.

(XVII.) Von dem Zorn vnd vbereilung.

Bl. 82b, Nr. 219 (196). Edelman tödtet seinen getrewen hundt. Quelle Pauli 257 (Schlufsabsatz weggefallen).

Bl. 83a, Nr. 220 (197). Eilen thut nit gut. Von S. Martin. Quelle Pauli 255 (die letzten anderthalb Zeilen weggeblieben).

(XVIII.) Vom Beichten.

Bl. 83b, Nr. 221 (198) (Mann zwingt seine Frau, ihm zu beichten). Quelle *Mensa Philosophica* S. 211. Unsere Fassung ähnelt der 78. Novelle der *Cent Nouuelles Nouuelles.* Sie unterscheidet sich davon durch ihre Kürze, dann dafs darin vier Liebhaber (Edelmann, Kriegsmann, Thor und Pfaffe) gegen drei der französischen (Knappe, Ritter und Pfaffe) vorkommen.

Bl. 83b, Nr. 222 (199). Einer Beginen ward leicht nach der Beicht. Quelle Pauli 203.

Bl. 84a, Nr. 223 (200). Ein Schultheyſs hat sieben sin. Quelle Pauli 297.

Bl. 84a, Nr. 224 (201). Willen für die werck nemen. Quelle Pauli 298.

Bl. 84a, Nr. 225 (202). Wie eyner das Vattervnser lernet. Quelle Pauli 338.

Bl. 85a, Nr. 226 (203). Eyner beichtet seiner frawen. Diese Erzählung stimmt mit dem alten Gedichte bei von der Hagen (Gesamtabenteuer Nr. 44) 'Diu bîhte' inhaltlich überein, doch dürfte dem Verfasser weder dieses, noch das in Kellers Erzähl. aus altdeutschen Handschr. S. 383 ff. abgedruckte erweiterte Gedicht, noch das Volkslied des 16. Jahrhunderts 'Von einem Mülner vnd Müllerin' vorgelegen haben — die Abweichungen davon sind zu grofs —, sondern eher eine kurze Prosaerzählung in irgend einer verschollenen Schwanksammlung.

Bl. 85a, Nr. 227 (204). Eyner wolt nit in H. Geyst glauben. Quelle Bebel (Ee 8a), *De simplici rustico* (verwandt ist Pauli 156). Etwas gekürzt.

Bl. 85a, Nr. 228 (205). Kind dem rechten vatter geben. Quelle Bebel (Ff 8b), *De calliditate mulierum historia vera.* Frei nachgeahmt.

Bl. 85b, Nr. 229 (206). Eyner kaufft vil wiegen. Quelle Bebel (Yy 6a), *De eo qui multas cunas emerat.* Statt *quoddam forum* setzte der Bearbeiter 'Nürmberg', sonst hielt er sich so ziemlich wörtlich an seine Quelle.

Bl. 85b, Nr. 230 (207). Absolution künfftiger Sünd. Quelle Pauli 301.

Bl. 86a, Nr. 231 (208). Warumb eyner nit in die Predig gieng. Quelle Bebel (Dd 3b), *De illo, qui non libenter diuinos sermones audiebat.* Abgekürzt und frei behandelt.

Bl. 86a, Nr. 232 (209). Wein verbotten in der Beicht. Quelle Pauli 306.

(XIX.) Von freien reden.

Bl. 86b, Nr. 233 (210). Eyner sahe dem Keyser gleich. Quelle Pauli 502, indes ist mancherlei textlich geändert, so dafs der Bearbeiter wahrscheinlich daneben noch eine Version benützte.

Bl. 86 b, Nr. 234 (211). Eynen frewret darnach er kleyder an hat. Brillenmacher müssen verderben. Quelle Pauli 513.

Bl. 86 b, Nr. 235 (211 b). Quelle Pauli 514. Beide Nummern etwas gekürzt.

Bl. 87a, Nr. 226 (212). Keyser nimpt geschenck für sein Verſs von einem Poeten. Quelle Pauli 506.

(XX.) Von Sterben vnd Tode.

Bl. 87 b, Nr. 237 (213). Schiffleut ertrincken gern. Quelle Pauli 264 (Schluſsmoral weggeblieben).

Bl. 87 b, Nr. 238 (214). Betrachtung des todts. Quelle Pauli 265.

Bl. 88 a, Nr. 239 (215). Warnung vnd vorbotten des tods. Quelle Pauli 268 (Schluſs und einige Sätze aus der Mitte weggeblieben).

Fassen wir die Resultate der Untersuchung zusammen, so enthält 'Schimpff und Ernst' von 1545 — wenn wir die dreifachen Nummern 11, 82 und 164 mitberechnen — im ganzen 245 Erzählungen und Sinnsprüche, verteilt auf 215 Nummern. Hiervon stammen 133 — also weitaus die gröſsere Hälfte — aus Pauli und 112 aus anderen Quellen. Was die aus Pauli entlehnten Erzählungen betrifft, so finden sich alle[1] in der Straſsburger Ausgabe von 1538, die also selbst oder in einem späteren Nachdruck die Vorlage des Sammlers war. Erzählungen, die ausschlieſslich in der *editio princeps* des Pauli stehen, sind nicht in unser Buch aufgenommen worden. Sonach erweisen sich die oben citierten Angaben Oesterleys als irrig. Von den 112 (und nicht 72) neuen Nummern sind 48 aus Bebel, 16 aus den *Apophthegmata* des Erasmus u. a., 10 aus Reineke, 10 aus Poggio, 7 aus der *Mensa philosophica,* je 2 aus J. Gast, Valerius Maximus und Steinhöwel (Äsop), je 1 aus Luther, Macrobius, Camerarius (*Fab. Æsopi*) und Petrarca (*De reb. memor.*) entnommen, 3 sind in älteren Darstellungen (altdeutschen Dichtungen), aber nicht in der direkten Vorlage bekannt, 2 (allbekannte

[1] Vorausgesetzt jedoch, daſs die Angabe Oesterleys (S. 446 seiner Ausgabe von Schimpff und Ernst), Pauli 215 finde sich nicht in der Straſsburger Ausgabe von 1538, eine irrige ist. Ich glaube, daſs diese auch in unserem Buche aufgenommene Sentenz (s. oben S. 71) in der Straſsburger Ausgabe vorkommt und von Oesterley vielleicht deshalb übersehen wurde, weil sie mit der vorausgegangenen Erzählung zusammengezogen ist.

Stoffe behandelnd) sind wahrscheinlich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, und von 5 bleiben die Quellen noch zu ermitteln. Unter den 112 Erzählungen befinden sich 11 (4. 5. 10. 24. 52. 58. 60. 96. 125. 151. 214), die der Bearbeiter auch aus Pauli hätte nehmen können, er zog aber ältere Quellen (Val. Max., Macrobius, Petrarca, Poggio und Bebel) vor. Für Bebel, Poggio, Gast, Macrobius, Camerarius und die *Mensa philos.* standen dem Bearbeiter nur die lateinischen Originale zur Verfügung, und er scheint auch bei Steinhöwel und Petrarca dem lateinischen Original den Vorzug gegeben zu haben. Daraus ergiebt sich, dafs er humanistische Bildung besafs.

Charakteristische Züge des Erzählers sind das Streben nach Kürze und das Weglassen der Moral. Hierdurch und durch die einen anderen Geist atmenden Erzählungen aus Bebel und Poggio entfernt sich seine Sammlung in der moralischen Absicht von Paulis Buch, dessen Titel sie kaum mehr zu tragen berechtigt ist. Sie enthält weitaus mehr Schimpf als Ernst. Sie ist fast eine reine Anekdotensammlung, die indes durch die aus Plutarch entlehnten Denksprüche, durch die Reineke-Fabeln und andere Fabeln und Erzählungen des lehrhaften Charakters nicht ganz entbehrt. Es mufs dem Kompilator nachgerühmt werden, dafs er aus den schmutzigen Schwänken Poggios und Bebels noch die anständigsten ausgewählt hat.

Wer der Verfasser des Buches gewesen, habe ich nicht festzustellen vermocht, ebensowenig den Drucker; doch dürfte letzterer vielleicht mit Hilfe der Holzschnitte und der Typen mit einiger Sicherheit zu ermitteln sein. (Vgl. jedoch meine Vermutung weiter unten S. 104 ff.)

Ziehen wir jetzt das Buch 'Schertz mit der Warheyt' zu einem Vergleich mit der soeben besprochenen Sammlung heran, so zeigt uns auch ein flüchtiger Blick, dafs diese die Grundlage für jenes im eminentesten Sinne gebildet. Der Sammler des jüngeren Schwankbuches ging nicht auf frühere vollständigere Ausgaben des Pauli zurück, er begnügte sich, den Inhalt des 'gehümpelten und gestümpelten' Buches fast in der gleichen Reihenfolge und beinahe unter den gleichen Rubriken abzudrucken; er unterscheidet sich von seiner Vorlage nur durch

einige Weglassungen und besonders durch zahlreiche, aus verschiedenen Quellen geschöpfte Zusätze. Um das Verhältnis in erschöpfender Weise klarzulegen und insbesondere um die Quellen der neuen Zusätze zu bestimmen, will ich in ähnlicher Weise wie oben die Titel der Erzählungen nebst den Quellen anführen, die Titel abgekürzt, falls sie mit denen der Hauptquelle — hier der Kürze wegen mit Sch. bezeichnet — übereinstimmen. Die Ziffern haben dieselbe Bedeutung wie oben.

Schertz mit der Warheyt.

(I.) Von Keysern Königen vnd Herrn.

Bl. 1a, 1. Wie König Ludwig von Franckreich eiñ einfaltigen Bauren für ein rohe Ruben reichlich begabt. Quelle J. Gasts *Convivales Sermones* (Ausg. 1554, S. 169), *De Ludouico Galliarum rege.*

Bl. 1b, 2. König von Frankreich belont vmb ein laufs XL Cronen/ vnd eiñ Augen diener mit so vil streychen. Quelle J. Gasts *Conv. Serm.* (S. 170), *De Ludouico eodem.*

Bl. 2a, 3. Dafs die ämpter zu hofe vngleich ersucht vnd verrechnet werden/ Ein histori vonn Keyser Maximilian. Quelle *Conv. Serm.* (S. 178), *De Cæsare Maximiliano.* Gast selbst entnahm die drei vorstehenden Nummern wörtlich den *Colloq. fam.* des Desid. Erasmus, und zwar dem *Convivium fabulosum.* In der mir vorliegenden Ausgabe der *Colloq.* (Basel 1546, 8⁰) stehen sie auf S. 368 ff., 370 ff. und 373 ff.

Bl. 2b, 4. Von Romulo, der kein Wein tranck = Sch. 1.

Bl. 5 (4b) (Augustus) = Sch. 2.

Bl. 2b, 6 (5). Ein esel erlöst seinen Herren = Sch. 4.

Bl. 2b, 7 (6). Küssen zeygt lieb an = Sch. 5.

Bl. 2b, 8 (7). Juden etc. = Sch. 6.

Bl. 2b, 9 (8). Von eines geschlecht von neün Künigen = Sch. 7.

Bl. 2b, 10 (9). Der mit schulden beladen ist, darf eins gutten schlafküssen = Sch. 10.

Bl. 3a, 11 (10). 'Democles' = Sch. 8. Hier sind indes einige kleine textliche Änderungen vorgenommen, so z. B. dafs Dionysius König von Ägypten ist und dafs er 'auffs aller köstlichest essen vnd trincken' auftragen liefs und dem 'Democles' selber zu Tisch 'dienet'.

Bl. 3a, 12 (10b) (Alphonsus) = Sch. 9.

Bl. 3a, 13a. 13b. 13c (11). Was Recht Adel vnd Tyrannei sei = Sch. 11a—11c.

Bl. 3b, 14 (12) (Agesilaus) = Sch. 12.

Bl. 3b, 15 (13). Wie mann sicher Regieren sol = Sch. 13.

Bl. 3b, 16 (14). König Agesilaus ritte mit seinen Kindern auff einem stecken = Sch. 14. Etwas textlich geändert.

Bl. 3b, 17 (15). Von gutem rath, wie mans Saltz von Würmen behalten soll = Sch. 15.

Bl. 4a, 18 (16). Alte Räte etc. = Sch. 16.

Bl. 4a, 19 (17). Dafs man nit bald argwonen sol. Vom Hanibal = Sch. 17 (die Einleitung und einiges aus der Mitte fortgelassen).

Bl. 4a, 20 (18). Guter name behalt bei ehren = Sch. 18.

(II.) Von freien Reden.

Bl. 4b, 21 (19). Demosthenis Schertz rede zu eim Diebe. Quelle Gasts *Conv. Serm.* (S. 71), *Demosthenis dictum in furem.*

Bl. 4b, 22 (20). Des Philosophen Diogenis Schimfliche Sprüch vnd Antworten. Zuerst kurzer Bericht über ihn und sein 'Fafs', dann

Bl. 4b, 23 Alex. u. Diog. — aus der Sonne gehen. Diese beiden Nummern wahrscheinlich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. In der Darstellung der letzteren Anekdote stimmt der Bearbeiter übrigens, abweichend von den gewöhnlichen Versionen, mit W. Burleys *De Vita et Moribus Philosoph.* (ed. Knust S. 196) überein: 'nim mir nit, was du mir nit geben kannst' (Burley *rogo ne michi auferas quod michi dare non potes*). Endlich

Bl. 4b, 24—36 Verschiedene Denksprüche des Diogenes. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 77—79.

Bl. 5a, 37 (Ausspruch des Diogenes über einen Verräter). Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, S. 233, *De Proditore.*

Bl. 5a, 38 (21). Wie lang mann freüd hab. Quelle Bebel (Vv 7b), *Proverbium apud Germanos;* findet sich auch bei Pauli Nr. 221 (Schlufs). Oesterley hat Bebel in seinen Nachweisen dazu übersehen.

Bl. 5a, 39 (22). Welcher ding mann nit hoch achtet. Quelle Bebel (Kk 2a), *Quæ nihili valeant.*

Bl. 5b, 40 (23). Hencker ward ein Behemischer pfaff. Quelle Bebel, *De quodam carnifice, qui sacerdos factus est.*

Bl. 5b, 41 (24). Ein Dieb versetzt dem Richter, dafs er ihm gestolen het. Quelle Gast, *Conv. Serm.* II, 48, *De fure.* Abgekürzt und Kleinigkeiten geändert.

Bl. 5b, 42 (25). Von eim Diebischen Wirt vnnd eim Landsknecht, ein ware Histori. Quelle Gast, *Conv. Serm.* II, 127, *De Satane et hospite.* Die gleiche Erzählung aus der gleichen Quelle findet sich auch in Lauterbecks Regentenbuch, Buch IV, Kap. 10.

Bl. 6b, 43 (26). Ein ander solich geschicht, von eym meyneydigen zu Reütlingen geschehen. Quelle Gast, *Conv. Serm.* II, 131, *De periurio per duos dæmones Ruthlingæ punito. Præcedens historia huic fere similis.*

(III.) Von Schmeychlern.

Bl. 6b, 44—46 (27) = Sch. 20—22 (Schmeichler).
Bl. 6b, 47 (28) = Sch. 23 (Vespasian).
Bl. 6b, 48 (29) = Sch. 24 (Anaximenes).
Bl. 6b, 49 (30) = Sch. 25 (Dionysius und Harfner).
Bl. 7a, 50/51 (31) = Sch. 26/27 (Schatzung).
Bl. 52 (32) = Sch. 28 (Domitian).

(IV.) Von List, gescheidigkeyt, lügen vnd Betrug.

Bl. 7a, 53 (33). Wie ein Jud durch geschickte antwort dem Soldan auff ein fehrliche Frage einem fallstrick entgienge. Quelle Boccaccios *Decam.* I, 3 in einer Ausgabe der (Steinhöwel längere Zeit zugeschriebenen) deutschen Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert. Der Bearbeiter hat vielfach gekürzt und auch stilistisch geändert.

Bl. 8a, 54 (34). Wie sich einer angenomner kranckheyt zu eim heyligen tragen liesse, der jn gesundt macht u. s. w. Quelle *Decam.* II, 1, aus der gleichen Übersetzung, aber auf kaum die Hälfte verkürzt.

Bl. 9a, 55 (35). Wie ein Kauffman auff seiner frawen frumkeyt fünff tausend Cronen verwettet u. s. w. Quelle *Decam.* II, 9; zwar nach der gleichen Vorlage, aber sprachlich viel selbständiger als die beiden vorigen Nummern gehalten. Der Verfasser hat die Novelle auf die Hälfte reduziert und auch sachlich einiges geändert.

Bl. 11b, 56 (36) = Sch. 30 (Hahn und Fuchs).
Bl. 12a, 57 (37) = Sch. 31 (Schmeichlers Glück).
Bl. 12b, 58 (38) = Sch. 32 (Löwe und Esel).
Bl. 14a, 59 (39) = Sch. 33 (Bauer, Schlange und Fuchs).
Bl. 15b, 60—69 (40—49) = Sch. 34—43 (Reineke Fuchs). Hin und wieder ist ein Sätzchen oder ein Ausdruck eingeschoben oder weggelassen, aber sonst alles getreu wiedergegeben.

(V.) Von der Warheyt.

Bl. 22a, 70 (50) = Sch. 44 (Der geschlagene Narr).
Bl. 22b, 71 (51) = Sch. 45 (Der Abenteurer, der die Wahrheit spricht).
Bl. 23a, 72 (52) = Sch. 46 (Atzel schwätzt vom Aal).

(VI.) Von Lügen.

Bl. 23a, 73 (53) = Sch. 47 (Sattel angefroren).

Bl. 23b, 74 (54) = Sch. 48 (Schneedörren).

Bl. 23b, 75 (55) = Sch. 49 (Ferkelschwanz abgeschossen). Ein Sätzchen am Schlusse angefügt.

(VII.) Vonn Frawen vnnd Jungkfrawen/ Bösen vnd guten.

Bl. 23b, 76 (56). Von Gehorsam, Standthafftigkeit vnd Gedult Erbarer frommen Ehefrawen/ Ein schön Exempel etc. (Griseldis). Quelle Boccaccio X, 10. Weiter noch als in den früheren Erzählungen aus der gleichen Quelle gehen hier die Änderungen. Von diesen sind ein Teil auf Rechnung des Bearbeiters zu setzen, ein Teil dürfte aber durch den Einfluſs von Petrarcas Bearbeitung dieser Novelle bezw. durch deren Verdeutschung veranlaſst sein. Auch stilistisch verfuhr der Bearbeiter viel freier.

Bl. 27a, 77 (57) = Sch. 50 (Der Spartanerin Antwort). Die Bezeichnung 'Lacena' weggeblieben.

Bl. 27a, 78 (58) = Sch. 51 (Der Frau gefällt der Mann 'vnbekant').

Bl. 27a, 79 (59) = Sch. 52 (Papirius).

Bl. 27b, 80 (60) = Sch. 53 (Witwe vergiſst bald den Ehemann).

Bl. 27b, 81 (61) = Sch. 54 (Witwe von Ephesus).

Bl. 28a, 82 (62). Von einer Frawen die ein vnehlichs vnder jhren Kindern, solt anzeygen aufs beuelch des Beichtuatters. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 62, *Confessor ineptus* (aus O. Luscinius, *Joci ac Sales,* Augsb. 1524). Abgekürzt.

Bl. 28b, 83 (63). Ein anders, Daſs vnehliche Kinder gemeldt werden sollen. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 64, *De Confessore* (aus Luscinius). Abgekürzt und frei übertragen. Die gleiche Erzählung (und wahrscheinlich zugleich die Quelle für Luscinius) findet sich bei Bebel (Ff 8b), *De callidate mulierum historia vera,* und diese Version hatte — wie wir oben sahen — Sch. unter Nr. 228 übersetzt.

Bl. 28b, 84 (64). Eine Dienstmagt beicht für eiñ rechenpfenning. Quelle vielleicht das Schwankbuch des O. Luscinius, *Joci ac Sales,* das mir leider nicht vorliegt.[1] Nachgeahmt ist diese Erzählung in Lindeners Kalzipori Nr. 96 (Lichtensteins Ausg. S. 150), aber in schamlose Worte gekleidet, so recht im Geiste dieses im Schmutze wühlenden Zotenreiſsers.

Bl. 29a, 85 (65). Von Weiber meysterschafft bei dem

---

[1] In der zweiten Ausgabe des Buches (zusammengedruckt mit der *Mensa philos.* Frkf. 1602, wiederholt Leipzig 1603), die nur eine Auswahl (176 Nummern statt 233) bietet, findet sie sich nicht.

Ostergesang. Quelle Bebel (Bb 2a), *Facetia de dominatione mulierum*, auch in Gasts *Conv. Serm.* I, 200, *Mulierum Dominatio*.

Bl. 29a, 86 (66) = Sch. 55 ('Frawen meysterschafft vmb ein par stifel').

Bl. 29b, 87 (67) = Sch. 58 (Frau gegen den Strom).

Bl. 29b, 88 (68) = Sch. 59 (Böses Weib).

Bl. 29b, 89 (69) = Sch. 60 (Klicklaufs).

Bl. 29b, 90 (70) = Sch. 61 (Frau ifst Zwiebel).

Bl. 30a, 91 (71) = Sch. 62 (Frau reitet Hund). Einige Sätze weggeblieben.

Bl. 30b, 92 (72) = Sch. 63 (Bulschafft beweint Studentenmantel).

Bl. 30b, 93 (73) = Sch. 64 (Nonne blendet sich). Ein paar Kleinigkeiten weggelassen.

Bl. 31a, 94 (74) = Sch. 65 (Nonnen schneiden sich Nasen ab). Ein paar Sätzchen weggeblieben.

Bl. 31b, 95 (75) = Sch. 66 (Jüngste heiratet zuerst). Der Anfang etwas gekürzt.

Bl. 31b, 96 (76) = Sch. 67 (Eine um ihre Ehre Klagende abgewiesen).

Bl. 32a, 97 (77) = Sch. 68 (Fuchs zum Galgen). Einzelnes geändert.

Bl. 32a, 98 (78) = Sch. 69 (Mann für Frau im Halseisen).

Bl. 32a, 99 (79) = Sch. 70 (Weib handelt strikte nach Vorschrift).

Bl. 32b, 100 (80) = Sch. 71 (Mann vorm Weib in die Hölle geflohen).

Bl. 32b, 101 (81) = Sch. 72 (Eheleute uneinig).

Bl. 32b, 102 (82) = Sch. 73 (Frau soll nichts denken). Ein paar Ausdrücke weggelassen.

Bl. 32b, 103 (83) = Sch. 77 (Frommer Mann, frommes Weib).

Bl. 32b, 104 (84) = Sch. 78 (Kaiserin Ehebruch). Einiges ist weggelassen.

Bl. 33a, 105 (85). Von Falschlistigkeyt eines Weibes/ die einen Edelman inn gestalt, ob sie sein schwester were/ vmb grofs gelt vnd in angst vnd not bracht. Quelle *Decam.* II, 5 (Andreuccio). Sachlich und noch mehr sprachlich geändert.

Bl. 35b, 106 (86). Von gezwungener liebe/ Wie eines Doctors Tochter einen Grauen wider seinen willen zur ehe erwarb/ Vnd wol gerieth. Quelle *Decam.* III, 9 (Giletta v. Narb.). Ähnlich wie oben in der Griseldis ist hier das Verhältnis zur Quelle: viele sachliche Änderungen, und auch sprachlich ein ziemlich freies Verhältnis.

Bl. 38a, 107 (87) = Sch. 79 (Ehebrecherische Kaiserinnen).

Bl. 38a, 108 (88) = Sch. 80 (Eiskind).

Bl. 38b, 109 (89) = Sch. 81 (Frau im Alter treu). Ein Satz hinzugefügt.

Bl. 38b, 110a.b.c (90) = Sch. 82a.b.c (Bubenehe am stärksten). Einiges weggelassen, anderes geändert.

Bl. 39a, 111 (91) = Sch. 83 (Stummer redet).

Bl. 39b, 112 (92) = Sch. 84 (Liebhaber verscheucht). Einzelne Sätze sind weggelassen. Hinzugefügt ist der Zug, dafs der erste Liebhaber den Toten an die Thüre des Pfarrhauses anlehnt, so dafs des Morgens, als der Pfarrer 'in die Metten gehen wolte', der Leichnam ihm entgegenfiel.

Bl. 40a, 113 (93) = Sch. 85 (Kinder der Edelleute und Bürger).

Bl. 40b, 114 (94) = Sch. 86 (Alter Buhler). Die letzten dreizehn Zeilen, die allerdings mit der Erzählung nichts zu thun haben, sind weggeblieben, und dies mit um so mehr Grund, als der Inhalt schon oben unter Nr. 38 (aus Bebel entlehnt) vorkommt.

Bl. 40b, 115 (95) = Sch. 87 (Drei Witwen).

Bl. 41a, 116 (96) = Sch. 88 (Fürst und Kaufmann).

Bl. 41b, 117 (97) = Sch. 89 (Ehebr. — grauer Rock).

Bl. 42a, 118 (98) = Sch. 90 (Zaleucus).

Bl. 42a, 119 (99) = Sch. 91 (Kaltes Eisen brennt).

Bl. 42b, 120 (100). Von thorechter lieb erbärmlichem aufsgang/ die Histori Guiscardi vnnd Gismondae etc. Quelle *Decam.* IV, 1. Hier schlofs sich der Bearbeiter mehr als in den letzten Nummern aus dieser Quelle seiner Vorlage an; einzelnes ist indes geändert, und namentlich hat er sehr gekürzt.

Bl. 45a, 121 (101). Mordt vnd Ehebruch strafft sich selbs. Von König Alboino vnd Rosimunda/ der Königinn. Quelle Sch. 92. Aber der Bearbeiter von 'Schertz mit der Warheyt' hat mit seiner Vorlage verschiedene kleine Änderungen vorgenommen, wozu ihm, wie es scheint, irgend eine Chronik das Material geliefert. So hat er z. B. den Namen 'Alkindus' seiner Quelle in Alboinus verbessert, und die in seiner Vorlage fehlenden Namen Turisindus 'König Gepidarum' und Peredeus hinzugefügt. Der letztere Name findet sich in Hedions 'Chronick' (Strafsb. 1543) S. 248; doch fehlt der Name Turisindus, und so wird er überhaupt eine andere Chronik, vielleicht die Egenolffsche von 1535 (mit den Figuren von S. Beham) vor sich gehabt haben.

Bl. 45b, 122 (102) = Sch. 93 (Wachsbild).

Bl. 46a, 123 (103) = Sch. 94 (Mädchen bezahlen Jünglingen 'den Magthumb'). Anfangsworte geändert.

(VIII.) Von der lehre Vatter vnd Mütter/ Ehr vnd Gehorsamkeyt.

Bl. 46b, 124/25 (104) = Sch. 95/96 ('Vnehr gegen die Eltern').

Bl. 46b, 126 (105) = Sch. 97 (Verschwender, sich hängend, findet Schatz).

Bl. 47a, 127 (106) = Sch. 98 (Löwe und sein Sohn).
Bl. 47b, 128 (107) = Sch. 99 (Löwe und zwei Söhne).
Bl. 48a, 129 (108) = Sch. 100 (Kolben im Kasten).
Bl. 48b, 130 (109) = Sch. 101 (Frau und Magd).
Bl. 48b, 131 (110) = Sch. 102 (Fauler im Bett).
Bl. 48b, 132 (111) = Sch. 103 (Hund versäumt zwei Mahlzeiten). Abgekürzt und die Schlufsmoral geändert.

(IX.) Von Einfalt vnd Narrheyt.

Bl. 49a, 133 (112) = Sch. 104 (Närrischer Bauernknecht freit).
Bl. 49b, 134 (113) = Sch. 105 (Rofs aus Esel).
Bl. 49b, 135 (114) = Sch. 106 ('Der Geschickt Königs Narr'). Ein paar Ausdrücke hinzugefügt.
Bl. 50a, 136 (115) = Sch. 107 (Narr warnt vor Schweitzern).
Bl. 50a, 137 (116) = Sch. 108 (Grobe Bauern).
Bl. 50a, 138 (117) = Sch. 109 ('Höflicheyt eynes Redners').
Bl. 50b, 139 (118) = Sch. 110 (Einfalt eines Schweitzers).
Bl. 50b, 140—143 (119) = Sch. 111—114 ('Vom Pocher').
Bl. 51a, 144 (120) = Sch. 115 (Narrenbad).
Bl. 51b, 145 (121) = Sch. 116 (Narr rät zum Frieden).
Bl. 51b, 146 (122) = Sch. 117 (Narr verbrennt seinen Herrn).
Bl. 52a, 147 (123) = Sch. 118 (Narr mahnt an den Tod).
Bl. 52a, 148 (124) = Sch. 119 (Claus Narr).
Bl. 52b, 149 (126) = Sch. 120 (desgl.).
Bl. 52b, 150 (126) = Sch. 121 (desgl.).
Bl. 53a, 151/52 (127) = Sch. 122/23 (Narr schlägt Abt).
Bl. 53b, 153 (128) = Sch. 124 (Kaiser, kein Pfaffensohn).

Bl. 53b, 154 (129). Von eim tewren Furtz eines Krancken. Quelle Gast, *Conv. Serm.* S. 67, *De crepitu ventris* (aus O. Liscinius).

Bl. 53b, 155 (130). Ein fluch von hundert gulden / vnbekanter Müntz. Quelle Gast, *Conv. Serm.* S. 82, *De Domino et Seruo.* Kleinigkeiten geändert.

Bl. 53b, 156b. Von eim Trunckenboltz/ der das Abc. hinder sich vnd für sich kundt.[1] Quelle Bebel (Gg 8a), *De quodam Ebrioso.*

Bl. 53b, 156a (Sohn wird durch den wüsten Anblick eines Trunkenen nicht von der Trunksucht geheilt). Quelle Poggios *Paterni Moniti Successus* oder wahrscheinlicher J. Gasts *Conv. Serm.* I, 84, *De Ebrio.* Der Bearbeiter hat jene aus Bebel geborgte Erzählung auch auf den unverbesserlichen Trinker angewendet.

Bl. 54a, 157 (132). Von eim falschen spiler den mann ertrenckt. Quelle Bebel (Gg 8a), *De quodam Blasphematore.* Der

[1] Die der Überschrift entsprechende Erzählung bildet den zweiten Teil.

Bearbeiter hat die Fabel erweitert. Seine Zusätze habe ich schon irgendwo einmal gelesen, erinnere mich aber nicht, wo.

Bl. 54 a, 158 (133). Von eines Zeüge sage. Quelle Bebel (Gg 8 a), *Testimonium cuiusdam Tubingensis.*

Bl. 54 a, 159 (134). Von eym gelerten Studenten. Quelle Bebel (Gg 8 b), *Ridiculum factum cuiusdam Tubingensis.* Der Bearbeiter benützte nur den Anfang und Schlufs der Bebelschen Erzählung. Den Anfang seiner eigenen Darstellung (Unwissender hat sein Wissen in der Beichte gelernt, 'dafs ers niemandt offenbaren dorffte') — ein bekannter Volkswitz — ist von ihm hinzugefügt.

Bl. 54 a, 160 (135). Von eim Koler/ der eines fürsten gestolen schatz wider fande. Quelle Bebel (Hh 2 a), *De quodam carbonario.* Abgekürzt.

(X.) Von Pfaffen/ München/ vnd Nunnen.

Bl. 54 b, 161 (136) = Sch. 125 (Hund 'auffs Geweihte').
Bl. 55 a, 162 (137) = Sch. 126 (Lächerliche Predigt).
Bl. 55 a, 163 (138) = Sch. 127 (Christo ein Requiem).
Bl. 55 a, 164 (139) = Sch. 128 ('Geystl. Gedult').
Bl. 55 a, 165 (140) = Sch. 129 (Schlüssel zur Abtei).
Bl. 55 b, 166 (141) = Sch. 130 (Pfarrer andre Bauern).
Bl. 55 b, 167 (142) = Sch. 131 (Wie sollen Geistliche sein?).
Bl. 55 b, 168 (143) = Sch. 132 (Pfaffenmagd im Schlitten).

Bl. 56 a, 169 (144). Von eim falschen Beichtuatter. Wie ein andechtiger grosser Gleifsner/ ein Barfüsser Münch/ ein einfeltig hochfertigs Venediger Weiblin/ in gestalt eins Engels betrog u. s. w. Quelle *Decam.* IV, 2. Die Novelle ist hier auf weniger als die Hälfte gekürzt, manche Einzelheiten sind weggelassen, das Ganze viel züchtiger als im Original gehalten und sprachlich durchweg geändert.

Bl. 57 b, 170 (145) = Sch. 133 (Bauer und Pfaffe).
Bl. 57 b, 171 (146) = Sch. 134 (Teufel predigt).
Bl. 58 a, 172 (147) = Sch. 134 (Jude läfst sich taufen).
Bl. 58 a, 173 (148) = Sch. 136 (Kranker und Beichtvater).
Bl. 58 a, 174 (149) = Sch. 137 (Getaufter Jude findet Schatz).
Bl. 58 b, 175 (150) = Sch. 138 (Pfaffen, Edelleute und Juden).
Bl. 58 b, 176 (151) = Sch. 139 (Priester versetzt Seele).
Bl. 58 b, 177 (152) = Sch. 140 (Lügen in Passion).
Bl. 58 b, 178 (153) = Sch. 141 (Wie viel Geistliche nötig).
Bl. 59 a, 179—82 (154) = Sch. 142—45 (Priesterexamina).

Bl. 59 b, 183 (155) = Sch. 146 (Unwissender Priester). Am Anfang etwas gekürzt.

Bl. 59 b, 184 (156) = Sch. 147 (Komische Predigt). Ein Satz am Ende hinzugefügt.

Bl. 60a, 185 (157). Der wust gienge eim von jm selbst im bad ab. Quelle Bebel (Aa, 4b), *Egregium facinus,* oder Gast, *Conv. Serm.* I, 42, *De Cacatore in balneum.* Der Bearbeiter hat einen Satz am Ende hinzugefügt.

Bl. 60a, 186 (158). Ein Münch predigt in Landsknechtskleydern/ verspeiet Sant Peter vnd S. Paul. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 53, *De Concionatoribus.* Der Anfang ist weggeblieben.

Bl. 60b, 187 (158b) (Derselbe in der Passion etc.). Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 55, *De Concionatoribus ineptis.* Was bei Gast von einem anderen Prediger erzählt wird, berichtet der Bearbeiter, abgekürzt, von dem obigen Mönch (Rupertus).[1] Gast selbst schöpfte aus Erasmus, *De rat. Concionandi* bei beiden Nummern.

Bl. 60b, 188 (159). Eyn trewe Pfaffen magt. Quelle Bebel (Gg 8b), *De duobus filiis cuiusdam sacerdotis.* Frei übertragen.

Bl. 60b, 189 (160). Von kurzer Predig. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 52, *De Concionatore astuto.* Abgekürzt übertragen.

Bl. 61a, 190 (161). Einem Wucherer sein eygen gut zu pfand versetzt. Von Pap Thönen. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 300, *De Sacerdote Antonio Louaniensi.* Ziemlich getreu benützt. Die Erzählung nahm Gast wörtlich aus den *Colloq. famil.* des Erasmus (aus dem *Convivium fabulosum,* Ausg. der *Colloq.,* Basel 1546, 8⁰, S. 375). Woher der Bearbeiter den Namen Pap Thön, der sich weder bei Erasmus noch bei Gast findet, nahm, weiſs ich nicht.

Bl. 61a, 191 (162). Ein anders/ Von Pap Thön/ Welches das ehrlichst glid des menschen sei. Quelle Gast, *Conv. Serm.* I, 301, *De eodem Sacerdote Antonio,* ebenfalls aus des Erasmus *Colloq. fam.* (S. 376). Jedoch fehlt in der mir vorliegenden Ausgabe des Gast (Basel 1554) der Schluſs der Erzählung, so daſs, falls die früheren Ausgaben denselben auch nicht enthalten, entweder Erasmus selbst oder eine andere Zwischenquelle die Vorlage war.

Bl. 61b, 192 (163) = Sch. 148 (Doktor und Ritter).

Bl. 61b, 193 (164) = Sch. 149 (Sauhirt Abt).

Bl. 62a, 194 (165) = Sch. 150 (Mönch zerlegt Kapaun). Gekürzt.

Bl. 62a, 195 (166) = Sch. 161 (Habgieriger Mönch).

Bl. 62b, 196 (167) = Sch. 152 (Mönch beraubt).

Bl. 62b, 197 (168) = Sch. 153 (Die Bürgen).

Bl. 63a, 198 (169) = Sch. 154 ('Einfalt richt etwan mehr auſs dann grosse witz').

Bl. 63b, 199 (170) = Sch. 155 (Priester im Kot).

Bl. 63b, 200 (171) = Sch. 156 (Abt vom Papst geprüft).

Bl. 63b, 201 (172) = Sch. 157 ('Pfründen Permutieren').

---

[1] Richtiger Robertus (Liciensis, d. i. Roberto Caracciolo aus Lecce), einer der beliebtesten Prediger des 15. Jahrhunderts, dessen Predigten schon früh gedruckt wurden.

(XI.) Vom Bösen Geyst.

Bl. 64 a, 202 (173) = Sch. 158 (Mönch belügt Teufel).

Bl. 64 b, 203 (174) = Sch. 159 (Licht dem Teufel).

Bl. 64 b, 204 (175) = Sch. 160 (Teufel rät gut).

Bl. 64 b, 205 (176) = Sch. 161 (Teufel und Dieb). Schlufs geändert.

Bl. 64 b, 206 (177) = Sch. 162 (Dieb und Mefsgewand).

(XII.) Von Müllern.

Bl. 65 a, 207 (178) = Sch. 163.

Bl. 65 a, 208 a. b. c (179) = Sch. 164/165.

Bl. 65 b, 210 (180). Von eim armen Müller. Quelle Bebel, *De Molitore* (III. Buch, 6. Erzählung). Frei nachgebildet.

(XIII.) Von Gerichtshändelen vnd Personen.

Bl. 65 b, 211 (181) = Sch. 166 (Hinterlegtes Geld).

Bl. 66 a, 212 (182) = Sch. 167 (Das streitige Garn).

Bl. 66 a, 213 (183) = Sch. 169 [1] ('gefunden Wetscher'). Abgekürzt.

Bl. 67 a, 214 (184) = Sch. 168 (Perillus). Die Darstellung ist in dem jüngeren Buche etwas erweitert, der Irrtum Dionysius für Phalaris aber beibehalten.

Bl. 67 a, 215 (185) = Sch. 170 (Schweine wollen nicht ins Wasser). Etwas gekürzt.

Bl. 67 b, 216 (186) = Sch. 171 (Cambyses — Schinden). Zwei Sätze hinzugefügt.

Bl. 67 b, 217 (187) = Sch. 172 (Sophistischer Prozefs).

Bl. 67 b, 218 (188) = Sch. 236 [2] (Augustus und der Poet). Am Schlusse ist die Erklärung von 100 Sestertia weggeblieben.

Bl. 67 b, 219 (189) = Sch. 173 (Richter Hände geschmiert). Ein paar Sätzchen weggelassen.

Bl. 68 a, 220 (190) = Sch. 174 (Richter, Wagen und Pferde).

Bl. 68 a, 221 (191) = Sch. 175 (Turinus).

Bl. 68 a, 222/3 (192) = Sch. 176/7 (Prokurator Mönch). Gekürzt.

Bl. 68 a, 224 (193) = Sch. 178 (Juristen ein Übel).

Bl. 68 b, 225 (194) = Sch. 180 (Abergläub. Bauer). Etwas gekürzt.

Bl. 68 b, 226—228 (195) = Sch. 183—85 (Einfältige Bauern).

Bl. 68 b, 229/30 (196) = Sch. 188/9 (Zank ums Wappen).

---

[1] Diese Umstellung hat ihren Grund darin, dafs der Drucker auf Bl. 66 a nicht mehr Platz genug fand, das zu Nr. 214 gehörende Bild in Halbfolio (der Ochse des Perillus) anzubringen.

[2] Der Bearbeiter hat diese Anekdote wohl deshalb unter dieser Rubrik angeführt, weil darin vom Urteil über Verse die Rede ist.

Bl. 69 a, 231 (197) = Sch. 190 (Die zwei Landsknechte).

Bl. 69 a, 232 (198) = Sch. 191 (Mutter Erde küssen).

Bl. 69 a, 233 (199) = Sch. 192 (Eiche und Rohr). Die acht Zeilen lange Moral ist weggeblieben und durch eine von einer Zeile ersetzt.

(XIV.) Vom Geitz vnd Wucher.

Bl. 69 b, 234 (200) (Kurze Betrachtung über den Geiz). Quelle Petrarca, *De remediis utriusque fort.*, in der Übersetzung 'Von der Artzney beyder Glück' etc., Augsb., H. Steyner, 1532, II. B., fol. 133 a.

Bl. 69 b, 235 (201) = Sch. 193 (Ein Opfer eigener Kargheit). Etwas gekürzt.

Bl. 70 a, 236 (202) = Sch. 195 (Gestohlenes Schwein).

Bl. 70 a, 237 (203) = Sch. 196 ('Antwort eynes Gedultigen').

Bl. 70 b, 238 (204) = Sch. 197 (Zwei Kühe für eine). Ein paar Kleinigkeiten geändert.

Bl. 70 b, 239 (205) = Sch. 198 (Bürgermeister Bauernschinder).

(XV.) Von Träumen.

Bl. 71 a, 240 (206) (Kurze Betrachtung über die Träume). Offenbar vom Kompilator selbst.

Bl. 71 a, 241 (207). Vom traum Keysers Augusti/ der jms Leben erret. Quelle Petrarca, *Rer. Memorandarum Libri*, nach der mir vorliegenden Übersetzung des Vigilius (zuerst gedruckt Augsb. 1541), B. IV, Kap. 39. Der Bearbeiter gab einen kurzen Auszug, wobei er in der Eile das, was in der Vorlage der Arzt des Augustus träumt, diesen selbst träumen läſst.

Bl. 71 b, 242 (208). Wie eim traumt/ daſs jn ein steyniner Lew zutodt bisse, das geschahe. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 49. Hier weicht der Nachahmer allerdings sowohl sprachlich wie auch etwas sachlich von seiner Vorlage ab.

Bl. 71 b, 243 (209). Hamilcaris des Hauptmans zu Carthago traum. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 54. Kurzer Auszug ohne wörtlichen Anklang.

Bl. 71 b, 244 (210). Alcibiades traum wie er frawen kleyder an hatte. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 59. Ebenfalls ohne sprachliche Annäherung.

Bl. 71 b, 245 (211). Ein mordt ward im traum angezeygt. Quelle *id. op.* IV, 64. Abgekürzt und ohne sprachliche Annäherung.

Bl. 72 a, 246 (212). Was eynem von eyern traumt. Quelle *id. op.* IV, 65. Ähnliches Verhältnis. — Die geringe Übereinstimmung, welche diese sechs Nummern mit der Übersetzung des Vigilius im sprachlichen Ausdruck bieten, lassen mich vermuten, daſs der Bearbeiter nicht diese, sondern das lateinische Original vor sich hatte.

Bl. 72 a, 247 (213) = Sch. 194[1] (Traum des Geizigen).

Bl. 72 a, 248 (214) = Sch. 199 (Bauer Schnapphahn). Kleinigkeit am Schlufs geändert.

Bl. 72 a, 249 (215) = Sch. 200 (Wucherer in der Predigt). Die letzten sechs Zeilen sind weggeblieben, und mit Recht, da sie doch nur eine Wiederholung von Nr. 175 oben sind.

Bl. 72 b, 250 (216) = Sch. 201 (Härteste Laster).

(XVI.) Von Meysterschafft vnd Künsten.

Bl. 72 b, 251 (217) = Sch. 203 (Fechtmeister und Schüler). Ein Satz ist — dem Holzschnitte zulieb — hinzugekommen und dafür ein anderer weggeblieben.

Bl. 73 a, 252 (218) = Sch. 204 (Goldsch. u. Laute). Ein Satz geändert.

Bl. 73 a, 253 (219) = Sch. 205 (Eselsarzt). Eine Zeile hinzugefügt.

Bl. 73 a, 254 (220) = Sch. 206 (Sattel gegessen).

Bl. 73 b, 255 (221) = Sch. 209 (Maler, zweierlei Kinder).

(XVII.) Von Trunckenheyt/ Essen vnd Trincken.

Bl. 74 a, 256 (222) = Sch. 210 (Gottes Zähren).

Bl. 74 a, 257 (223) = Sch. 211 (Hirsch, weise). Gegen den Schlufs gekürzt.

Bl. 74 a, 258 (224) = Sch. 212 (Wirtsknecht).

Bl. 74 a, 259 (225) = Sch. 213 (Weinwässern). Aus dem 'töchterlin' ist ein 'kneblin' hier geworden.

Bl. 74 a, 260 (226) = Sch. 214 (Atzel gestraft). Unbedeutend gekürzt.

Bl. 74 b, 261 (227) = Sch. 215 (Trunkenheit das ärgste Laster).

Bl. 74 b, 262 (228) = Sch. 216 (Noe und der Weinstock).

Bl. 74 b, 263 (229) = Sch. 217 ('Geystliche Abstinentz'). Erheblich gekürzt.

Bl. 75 a, 264 (230) = Sch. 218 (Fische befragt). Etwas gekürzt.

Bl. 75 a, 265 (231) = Sch. 220 (St. Martin und der Fuhrmann).

(XVIII.) Vom Beichten.

Bl. 75 a, 266 (232) = Sch. 221 (Frau beichtet dem Mann).

Bl. 75 b, 267 (233) = Sch. 222 (Leicht nach der Beichte). Ein paar Ausdrücke hinzugefügt.

Bl. 75 b, 268 (234) = Sch. 223 (Sieben Sinne).

---

[1] Diese in der Vorlage unter der Rubrik 'Geitz vnd Wucher' angebrachte Erzählung wurde hierher versetzt, weil sie einen Traum enthält.

Bl. 75 b, 269 (235) = Sch. 224 (Willen für Werke). Die Bezeichnung des Mannes als 'Gerber' ist weggeblieben.

Bl. 75 b, 270 (236) = Sch. 225 (Vaterunser erlernt). Eine kleine Stelle ist geändert.

Bl. 76 a, 271 (237) = Sch. 226 (Ehepaar beichtet einander).

Bl. 76 a, 272 (238) = Sch. 227 (Frau der H. Geist).

Bl. 76 b, 273 (239) = Sch. 229 [1] (Viele Wiegen).

Bl. 76 b, 274 (240) = Sch. 230 (Absolution künftiger Sünden).

Bl. 76 b, 275 (241) = Sch. 231 (Predigt gemieden).

Bl. 76 b, 276 (242) = Sch. 232 (Ehepaar verkauft einander Weinkaufs halber den Esel). Hier sind einige kleine Änderungen angebracht.

(XIX.) Von Freien Reden schlechter leüt.

Bl. 77 a, 277 (243) = Sch. 233 (Doppelgänger Octavians).

Bl. 77 a, 278/79 (244) = Sch. 234/35 (Bischof und Abenteurer). Am Ende der ersten Erzählung sind einige Zeilen hinzugefügt.

(XX.) Vom Todt vnd Sterben vnd von Weissagungen vor dem letzsten ende.

Bl. 77 b, 280 (245) (Betrachtung über das Weissagen). Quelle Petrarca, *Rerum Memorandarum Libri,* nach der mir vorliegenden Übersetzung des Vigilius (Augsb. 1541) B. IV, Kap. 72 Anfang.

Bl. 77 b, 281 (246). Weissag Keysers Augusti vom Tiberio da er sterben solt. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 73 (stark gekürzt).

Bl. 77 b, 282 (241). Weissagung Theramenis von Athen, so er sterbenn solte. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 75. Der Bearbeiter verfuhr hier sehr frei.

Bl. 78 a, 283 (248). König Alexanders todt geweissagt. Quelle Petrarca, *Rer. Mem.* B. IV, Kap. 76. — Obwohl diese vier Nummern in einzelnen charakteristischen Ausdrücken und Wendungen mit der Übersetzung des Vigilius übereinstimmen, so mag der Bearbeiter doch auch hier das lat. Original vor sich gehabt haben.

Bl. 78 a, 284 (249) = Sch. 237 (Schiffers Antwort).

Bl. 78 a, 285 (250) = Sch. 238 (Liebhaber an Totenbetten).

Bl. 78 a, 286 (251) = Sch. 239 (Boten des Todes).

Bl. 78 b, 287 (252. Wie ein reicher man befalh/ dafs jhm seine Sün nach seinem todt solten zum hertzen schiessen. Wir haben hier die vornehmlich durch die *Gesta Romanorum* C. 45 bekannte Fabel vor uns, welche, allem Anscheine nach aus dem Orient stammend, in keinem mittelalterlichen Predigt- oder

[1] Nr. 228 von Sch. wurde weggelassen, weil die gleiche Erzählung nach anderer Quelle bereits oben unter Nr. 83 eingefügt worden war.

Exempelbuch, von Vincent. Bellovac. an bis ins 16. Jahrhundert hinein, fehlt, und außerdem in gebundener und ungebundener Rede über ganz Europa verbreitet war (vgl. hierüber die allerdings nicht erschöpfenden Nachweisungen Oesterleys zu seiner vortrefflichen Ausgabe der *Gesta Roman.* S. 719). Welche direkte Vorlage unser Bearbeiter hatte, läßt sich schwer sagen. Die *Gesta Roman.* und der zeitlich und örtlich ihm durch den 1549 zu Frankfurt a. M. erschienenen Druck naheliegende Renner des Hugo von Trimberg sind es nicht; denn bei ihnen sind die Helden vier Söhne und Erben eines Königreichs, während es hier nur drei Söhne[1] eines reichen Mannes sind. Hierin nähert sich unser Autor beispielsweise der *Scala celi* (Ausg. Argent. 1483, fol. 87, *De filiis*). Irgend ein ähnliches Exempelbuch, wenn auch nicht gerade dieses, mag seine Quelle gewesen sein. Die Anregung zur Aufnahme dieser Fabel scheint übrigens ein Bild gegeben zu haben. Schon frühe, im 15. Jahrhundert, wurde das Märchen Gegenstand der darstellenden Künste. Das germanische Nationalmuseum besitzt einen Kupferstisch aus dem 15. Jahrhundert von M. Z. (= Martin Zasinger), welcher die nach ihrem toten Vater schießenden Söhne darstellt. Von Hans Baldung Grien besitzt das Berliner Kupferstichkabinett eine Handzeichnung über den Gegenstand aus dem Jahre 1517 (reproduziert in Terey 'Die Handzeichnungen von H. Baldung Grien' Bd. I). Nicht viel später fällt wohl die Zeichnung von Melchior Lorch (welche C. v. Lützow, Gesch. d. deutsch. Kupferst. u. Holzschn. S. 197, erwähnt). Und so mag das Thema noch öfter von Künstlerhand bearbeitet worden sein. Ein solches Bild ist auch in 'Schertz mit der Warheyt' vor unserer Erzählung. Der Holzschnitt ist nicht eigens dafür geschnitten, denn er findet sich bereits in der 1532 bei Heinrich Steyner zu Augsburg gedruckten deutschen Übersetzung von Petrarcas *De remediis utriusque fortunæ* (Von der Artzney beyderley Glück). Offenbar hat Egenolff, der Verleger von 'Schertz mit der Warheyt', welcher um 1550 die Platten der Steynerschen Officin käuflich erwarb und die Holzschnitte aus Petrarca zum Teil für unser Schwankbuch verwertete, gerade an diesem Bilde Gefallen gefunden und ihm zulieb die Erzählung um so lieber in den letzten Teil des Schwankbuches aufgenommen, als sie zu dem Abschnitte ('Vom Todt vnd Sterben') recht wohl paßte.

Bl. 79a (fälschlich 81), 288 (253). Zum Beschluß/ das Gespräch des Schmertzen vnnd Vernunfft vom Tode. Auß Francisco Petrarcha. Quelle Petrarcas *De remediis utriusque fort.* in der obenerwähnten deutschen Übersetzung (Augsb. 1532, H. Steyner) Bd. II, S. 155b.

---

[1] In dem Fabliau bei Barbazan-Méon (II, S. 440 — Oesterley giebt fälschlich III, 140 an) *Le Jugement de Salemon* sind es gar nur zwei Söhne.

Überblicken wir nochmals das Ganze, so finden wir, daſs 'Schertz mit der Warheyt' 288, oder richtiger — wenn wir die auch hier beibehaltenen dreifachen Nummern (13 [11], 110 [82], 208 [164]) bei der Zählung berücksichtigen — 294 Erzählungen und Denksprüche, verteilt auf 253 Nummern, enthält. Von seiner Vorlage Sch. hat der Bearbeiter 18 Erzählungen weggelassen, und zwar 13, die aus Pauli, 3, die aus Bebel stammen, und 2, die dem Schatze der Apophthegmata angehören. Welche Gründe ihn bei diesen Weglassungen leiteten, läſst sich schwer sagen. Rücksichten auf die Moral sind es nicht, das sieht man aus seinen Zusätzen. Die Geistlichkeit zu schonen, kam ihm auch nicht in den Sinn. Merkwürdig ist es aber, daſs er die sonst ganz harmlose Erzählung von 'Farnder schüler kunst' weglieſs. Sollte er selbst einmal einer dieser 'Fahrenden' gewesen sein? Hinzugefügt hat er 67 Nummern, wovon 30 aus J. Gast (*Convivales Sermones*), 12 aus Bebel, 8 aus dem *Decamerone,* 13 aus Schriften des Petrarca geschöpft, 2 wahrscheinlich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben sind und 2 des genaueren Quellennachweises noch entbehren.

So hat sich denn in dieser Umarbeitung des 1545 erschienenen Schwankbuches — etwas anderes ist, wie ich schon oben betont habe, 'Schertz mit der Warheyt' nicht — der Vorrat der aus Pauli stammenden Erzählungen vermindert; statt 133 enthält es nur noch 120. Den Schwänken des Bebel entstammen 57, der Sammlung des Gast 33, den Facetien des Poggio (indirekt) 10, dem *Decamerone* 8, den Schriften des Petrarca 14, dem Apophthegmenschatze 16, der *Mensa philos.* (indirekt) 7 und Reineke Fuchs (indirekt) 10 Nummern. Unter den noch übrigen 19 Erzählungen sind nur 3, und zwar indirekt, dem klassischen Altertum entlehnt. Offenbar kam es dem Bearbeiter oder dem Verleger darauf an, ein Buch herzustellen, das von dem vielverbreiteten des Pauli möglichst verschieden wäre. Aus diesem Grunde wurden auch keine Anleihen bei den umfassenden älteren Ausgaben von 'Schimpf und Ernst' gemacht: nicht eine einzige Erzählung des Pauli findet sich in 'Schertz mit der Warheyt', die nicht auch in dem anonymen 'Schimpf vnd Ernst' von 1545 vorkäme. Nach diesen Ausführungen ist es klar, daſs die Angaben Oesterleys — 'Ungefähr 50 (Erzählungen) sind unzweifel-

haft einer Ausgabe des Pauli ... entnommen, ein Hundert stimmt mit Erzählungen desselben überein, ist aber anderen Quellen entnommen (die klassischen z. B. sind meistens aus den Originalen übertragen), und das andere Hundert enthält Stücke, die bei Pauli fehlen' — vollkommen falsch sind.

Was das textliche Verhältnis betrifft, so zeigt obige Zusammenstellung, daſs das jüngere Buch zwar einigemal seine Hauptvorlage etwas erweiterte, aber weit häufiger kürzte, hin und wieder daran kleine Änderungen vornahm, im groſsen und ganzen jedoch die Erzählungen ziemlich getreu wiedergab. Vorliebe für moralische Nutzanwendungen zeigt der Bearbeiter des jüngeren Buches ebensowenig wie sein Vorgänger, er lieſs sogar hin und wieder die in einzelnen Nummern verbliebene Schluſsmoral weg. Die unter einer Überschrift zusammengezogenen Anekdoten hat er in ein paar Fällen getrennt und jede mit einer besonderen Überschrift versehen.

Das Verhältnis des Buches zu den anderen Quellen ist ein ziemlich freies. Der Bearbeiter verfährt damit genau so wie sein Vorgänger, der Kompilator von Sch.: er kürzt und vereinfacht, indem er die lateinischen Originale überträgt, und kürzt, wenn er, wie bei Boccaccio oder Petrarca, eine deutsche Vorlage hat. Bei den breitgesponnenen Novellen des ersteren war dies besonders geboten. Kleine Zusätze und sprachliche und sachliche Änderungen sind bei lateinischen und deutschen Vorlagen oft genug zu verzeichnen und beweisen, daſs der Bearbeiter nicht mechanisch zu Werke ging. Sein Stil ist gewandt und flieſsend, und seine Auswahl zeugt entschieden von Geschmack. Besonders muſs ihm noch nachgerühmt werden, daſs er gleich seinem Vorgänger unzüchtige Geschichten, an denen seine Quellen (Poggio, Bebel, Boccaccio, Gast u. s. w.) ja so reich sind, ausgeschlossen hat.

Was die Verteilung der Erzählungen unter verschiedene Rubriken betrifft, so hat der jüngere Bearbeiter sich, wie bereits oben erwähnt, auch an Sch. angeschlossen, jedoch mit nachstehenden Änderungen. Er hat weggelassen die XII. Rubrik (Von Zauberei vnd Aberglauben), die XIII. (Von Hoffart vnd Bracht) und die XVII. (Von dem Zorn vnd vbereilung) und die betreffenden Erzählungen zu den vorhergehenden Rubriken gezogen;

er hat hinzugefügt (als II. Rubrik) Freie Reden, (als IV.) Von List gescheidigkeyt lügen, vnd betrug und (als XV.) Von Träumen, so daſs die gleiche Zahl von Rubriken blieb.

Die Abhängigkeit unseres Schwankbuches von Sch. zeigt sich auch — und damit kommen wir noch auf einen interessanten Punkt zu sprechen — in seinem Bilderschmuck. Von den 44 Holzschnitten von 'Schertz mit der Warheyt', die an Gröſse sehr verschieden sind, stammen 7 aus Sch. Es entspricht

Schertz	mit	der	Warheyt	fol.	12 a (2. Bild)	=	Sch.	fol.	1 a.
"	"	"	"	"	22 a	=	"	"	21 a.
"	"	"	"	"	22 b	=	"	"	21 b.
"	"	"	"	"	31 b (Figur links)	=	"	"	28 b.
"	"	"	"	"	49 a (2 äuſseren Fig.)	=	"	"	46 b.
"	"	"	"	"	49 b (1 Bild links)	=	"	"	47 b.
"	"	"	"	"	54 b (beide Geistliche)	=	"	"	53 b.

Was die übrigen Holzschnitte betrifft, so lassen sie sich fast alle in älteren Drucken, und zwar meist in solchen des Augsburger Buchdruckers Heinrich Steyner nachweisen, und zwar findet man 11 davon, die von Hans Burgkmaier herrühren sollen, in Petrarcas 'Von der Artzney beyder Glück' (1532), 3 in J. Pinicianus 'Scanderbeg'[1] (1532), 15 — oder, wenn man die Doppelbilder einzeln rechnet, 23 —, angeblich von Hans Schäufelein dem Älteren geschnitten, gehörten ursprünglich zu einer, sei es wirklich bei Steyner erschienenen oder von ihm geplanten Ausgabe des *Decamerone;* Steyner hat sie nachweislich schon von 1541 an zu anderen Büchern verwendet, so z. B. in Ch. Bruno von Hyrtzweil 'Etliche Historien u. Fabulen' (1541), in Platina von Cremona 'Von der Erlichen Wolust des Leibes', übersetzt von Vigilius Pacimontanus (1542), in J. L. Vivis 'Von der vnderweisung ayner christlichen Frauwen', übersetzt von Chr. Bruno (1544) u. s. w. Ein Bild (fol. 1a) soll einem Werke des Konrad Celtis entnommen sein, ein anderes (Rückseite des Titelblattes) soll in dem oben genannten Buche von Platina schon vorkommen, in welchem ich es jedoch nicht fand, sei es, daſs das mir vorliegende Exemplar unvollständig ist, sei es, daſs mein Ge-

[1] Des aller streytparsten ... Georgen Castrioten genañt Scanderbeg ... Ritterliche Thaten ... In Latein beschriben vnd yetz durch Joanñe Pinicianum Newlich verteutscht. 1532 s. l. (das lat. Original von M. Barletius).

währsmann (Nagler, Monogrammisten III, 243) sich irrte. Zwei kleine Holzschnitte (fol. 49 b, Bild rechts, und fol. 65 b) scheinen aus irgend einem früheren Druck Egenolffs zu stammen. Endlich die vier zu Fabeln gehörigen Bilder, die durch ihre kindische Zeichnung und rohe Ausführung gegen die übrigen Holzschnitte sehr abstechen, werden noch älteren Werken, vielleicht irgend einer Äsop- bezw. Bidpaiübersetzungs-Ausgabe, entnommen sein.[1]

---

[1] Was ich über die einzelnen Holzschnitte des Buches zu ermitteln vermochte, ist folgendes.

1) Titelbild. Eine Trauung. Von H. Schäuffelein (Monogramm). Platte im Museum des Fürsten Wallerstein zu Maihingen. In einem früheren Werke ist dieser Holzschnitt mir nicht bekannt.

2) (Rückseite des Titels) Maximilian I. und Maria von Burgund im Garten. Von H. Burgkmaier dem Älteren (Monogr.); s. oben S. 57.

3) (Rückseite des vierten Blattes) Liebespaare im Garten. Vielleicht zu einer *Decamerone*-Ausg. geschnitten. Von H. Schäuffelein.

4) (Fol. 1 a) Kaiser Max I. und noch vier andere gekrönte Häupter sitzend, drei sitzende gekrönte Frauen, ein Autor (Celtis?) überreicht ein Buch (s. oben). Von Burgkmaier.

5) (Fol. 3 a) Damocles und der Tyrann Dionysius. Findet sich schon in Petrarca 1532 (s. oben), I, 107 a, paſst indes nicht dazu, ist also wohl noch älter, jedenfalls von H. Burgkmaier.

6) (Fol. 4 b) Diogenes und Alexander (= Petrarca II, 74 b), ebenfalls von H. Burgkmaier und paſst ebensowenig zu der Stelle im Petrarca.

7 a u. 7 b, 8 a u. 8 b) (Fol. 8 a u. 9 a) Kleine Holzschnitte von Schäuffelein (7 cm breit, 6,5 cm hoch) für eine *Decamerone*-Ausg. ursprünglich bestimmt.

9 a u. 9 b) (Fol. 11 b) Kleine Holzschnitte (6 × 6 cm), Fuchs und Hahn (s. oben).

10 a u. 10 b) (Fol. 12 a) Ersteres (zwei Bettler) Quelle unbekannt, letzteres (Tischgesellschaft mit Musikanten) aus Sch. (s. oben).

11) (Fol. 12 b) 12) (Fol. 13 a) 13) (Fol. 15 b) Rohe Bilder. Einer Reineke- oder Bidpai-Ausg. entnommen?

14) (Fol. 22 a) 15) (Fol. 22 b) Figuren von je zwei Männern, aus Sch. (s. oben).

16) (Fol. 23 b) Edelmann auf der Jagd, an einem Garten vorbeigehend, um dessen Brunnen edle Frauen lagern. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca I, 1 a, aber offenbar älter, weil es dazu nicht paſst.

17) (Fol. 28 b), 18) (Fol. 29 a), 19 a u. b) (Fol. 30 a), 20 a u. b) (Fol. 33 a), 21 a u. b) (Fol. 35 b), 22) (Fol. 39 a), 23 a u. b) (Fol. 39 b), 24) (Fol. 40 b), 25 a u. b) (Fol. 42 b), 26) (Fol. 44 b) *Decam.*-Bilder von Schäuffelein (s. oben).

27) (Fol. 31 b) Vier Frauengestalten, wovon die beiden links aus Sch.; die anderen sind ganz im gleichen Stil.

28) (Fol. 46) Familienscene. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca I, 88 b.

29) (Fol. 49 a) Drei Figuren; die beiden äuſseren (Narren) aus Sch.; die mittlere, offenbar vom gleichen Meister, vermag ich nicht weiter nachzuweisen.

30 a u. b) (Fol. 49 b) 1. Tanzgesellschaft, Narr im Hintergrund, aus Sch.; 2. Kriegerschar vom gleichen Meister, mir sonst nicht vorgekommen.

Man sieht, das Schwankbuch trägt, wie in seinen Erzählungen, so auch in seinem Bilderschmuck einen durchaus kompilatorischen Charakter. Aber, so wie es einmal war, verfehlte es nicht auf die spätere Schwanklitteratur eine bedeutende Wirkung auszuüben. Neben den breit moralisierenden Pauli, der bisher — abgesehen vom Eulenspiegelbuche — den Prosaschwank in deutscher Sprache allein repräsentiert hatte, trat plötzlich mit

31 a u. b) (Fol. 54 b) 1. Zwei Geistliche, aus Sch.; 2. *Decamerone*-Bild von Schäuffelein (s. oben). 32 a u. b) (Fol. 56 a), 33) (Fol. 60) Desgl.

34) (Fol. 64 a) Drei Liebespaare, bei jedem ein Teufel. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca II, 137 a.

35) (Fol. 65 b) Gerichtsscene. Meister und früheres Vorkommen mir unbekannt.

36) (Fol. 66 b) Der Ochse des Perillus. Von H. Burgkmaier; der Schnitt schon in Petrarca I, 111 a, aber offenbar älter, weil er dazu nicht paſst.

37) (Fol. 67 a) Richter auf der Haut seines von Cambyses geschundenen Vaters. Von H. Burgkmaier, bereits Petrarca II, 77 b, wozu der Holzschnitt aber offenbar nicht gezeichnet wurde.

38) (Fol. 69 b) Geizhals nackt auf Dornen, ringsum Geldsäcke. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca II, 133 a.

39) (Fol. 71 a) Traumbild. Schon in Pinicianus' 'Scanderbeg' Fol. 1 a.

40) (Fol. 72 b) Zweikampf. Ebenfalls im 'Scanderbeg' Fol. 4 a.

41) (Fol. 73 b) Tischgesellschaft, ein Mann erbricht sich. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca I, 21 a.

42) (Fol. 77 b) Totenbettscene. Von H. Burgkmaier; schon in Petrarca II, 155 b.

43) (Fol. 78 b) Schieſsen nach dem toten Vater. Von H. Burgkmaier = Petrarca II, 55 b (s. oben S. 96).

44) (Fol. 79 a) Totenbettscene = Scanderbeg Fol. 237 b.

Ich benütze die Gelegenheit, um einige Irrtümer über die erwähnte Petrarca-Übersetzung und ihre Holzschnitte zu berichtigen. Nagler (Monogrammisten III, 253) betrachtet das 'Glücksbuch, beydes deſs Gutten vñ Bösen', Augsb. 1539, und 'Von der Artzney beyder Glück', Augsb. 1532, als zwei verschiedene Werke. Das erstere soll Vigilius übersetzt haben und die Figuren sollen nicht von dem älteren Burgkmaier sein; an anderen Stellen schreibt er die Holzschnitte wieder Burgkmaier zu (so S. 255 und 577); das letztere läſst er ohne Angabe des Übersetzers und sagt von den Holzschnitten, daſs Seb. Brandt sie angegeben habe. Auſserdem spricht Nagler noch (S. 253 ff.) von Petrarcas 'Trostspiegel', so daſs man glauben muſs, daſs er dieses als ein drittes verschiedenes Werk betrachte. — Hingegen ist zu bemerken, daſs alle drei Bücher nur eines und dasselbe sind. Der Übersetzer des ersten Teils ist ein gewisser Peter Stahel, 'Burger zu Nürnberg, nachfolger der Poeterey', der 1521 bereits verstorben war, der Übersetzer des zweiten Teils ist Georg Spalatinus. Die Übersetzung war September 1521 schon abgeschlossen, sie ward auf Veranlassung zweier Augsburger, des Arztes Sigmund Grymm und des Bürgers Marx Wyrsung, unternommen.

wesentlich anderem Inhalt 'Schertz mit der Warheyt'. Das Beispiel wirkte anregend. Es ist gewifs kein Zufall, dafs ein paar Jahre nachher von der Mitte des sechsten Jahrzehnts an die deutschen Schwankbücher allüberall emporsprofsten. Wickram, Frey, Montanus, Lindener, V. Schuhmann und Kirchhoff bezeichnen eine Reihe von Schwankdichtern, die alle mehr oder minder, neben anderen Einflüssen, auch den unseres Schwankbuches verraten. Am wenigsten noch Wickram, der mehr in der Form — kurze Darstellung mit Ausschlufs der Moral — als stofflich unter dem Einflufs von 'Schertz mit der Warheyt' steht. Auch bezüglich der Quellen geht er nur in wenigen Fällen auf die unseres Schwankbuches (Bebel, Poggio, Petrarca, Gast u. s. w.) zurück — dazu fehlte ihm die humanistische Schulung —, er zog französische und italienische Quellen vor. Anders Frey,

---

Das erfahren wir aus dem Dedikationsschreiben des Spalatinus, das dem ersten Druck (1532) vorangestellt ist. Wenn der Buchdrucker Steyner in seiner Vorrede bemerkt, dafs die 'wunder lustparlichen figurenn ... nach visierlicher angebung des Hochgelerten Doctors Seb. Brandt seligen auf jeglichs Capitel gestellt sind', so wollte er damit nicht sagen, dafs sie von diesem herrühren, sondern nur, dafs er die bereits vorhandenen Zeichnungen oder Platten auf die einzelnen passenden Kapitel verteilte. Brandt starb am 10. Mai 1521, seine Thätigkeit wird also nur dem ersten Teile gegolten haben. Doch wie dem auch sei, sicher ist — was auch aus meinen Angaben über die dem Trostspiegel entlehnten Holzschnitte oben hervorgeht —, dafs diese zum grofsen Teil nicht für den Petrarca gefertigt worden, sondern schon vorher, also noch vor 1521 vorhanden waren. Damit fällt auch die von Nagler gegen Burgkmaier geltend gemachte chronologische Schwierigkeit — Burgkmaier † 1531, Petrarca erst 1539, bezw. 1532 gedruckt — in nichts zusammen. — Goedeke, der die richtigen Verfasser der Petrarca-Übersetzung kannte, verfällt indes in zwei Irrtümer (Grundrifs I², 392): er nennt den Übersetzer Stachel und datiert 'die Vorrede' Spalatins von 1520. Stachel ist aber ein Druckfehler im ersten Druck des Buches I, 144 a, ein Druckfehler, den auch Nopitsch (Fortsetzung von Will VIII, 279) wiederholte. In Spalatins Dedikationsschreiben (und nicht Vorrede), das vom 8. Sept. 1521 datiert ist, wird der Übersetzer Stahel genannt. Eine Bürgerfamilie dieses Namens existierte damals in Nürnberg. Ein Peter Stahel war von 1475—1506 Juriskonsultus und Konsulent zu Nürnberg. Unser Dichter war nach Nopitsch' Vermutung sein Sohn. Dafs er wirklich Stahel und nicht Stachel hiefs, geht daraus hervor, dafs er sich in einem lateinischen Werkchen Chalybs nannte (s. Nopitsch l. c.).

Montanus, Lindner, Schuhmann und Kirchhoff, die teilweise direkt Stoffe aus ‘Schertz mit der Warheyt’ schöpften oder sich das Buch noch in anderer Hinsicht zum Muster nahmen. So z. B. dürfte die Aufnahme von Novellen aus Boccaccio bei jenen durch unsere Schwanksammlung veranlaſst worden sein, auch die Wahl der übrigen Quellen, Poggio, Bebel, Pauli u. s. w., geht vielleicht darauf zurück. Das Eingehen auf Einzelheiten würde mich hier natürlich zu weit führen, ich verzichte also darauf. Nur bei einem Buche, das ebenfalls von ‘Schertz mit der Warheyt’ beeinfluſst wurde, will ich eine Ausnahme machen. Es ist dies kein anderes als Paulis ‘Schimpff und Ernst’ selbst. Betrachtet man die nach ‘Schertz mit der Warheyt’ erschienenen Ausgaben — ich habe im Augenblicke nur die von 1569 (s. l.) vor mir, vermute aber, daſs es sich mit allen nach 1550 erschienenen mehr oder weniger ähnlich verhält —, so findet man, daſs sie mit vielen fremden Geschichten vermehrt sind. Die erwähnte Ausgabe, die sich durch ein viel handlicheres Format — sie ist in 8⁰ gedruckt[1] — von den schwerfälligen älteren Drucken des Buches und von ‘Schertz mit der Warheyt’ vorteilhaft unterscheidet, enthält z. B. — neben zahlreichen aus Wickram, Bebel, Brant-Adelphus u. a. entlehnten Erzählungen — etwa zwei Dutzend Nummern,[2] die wörtlich aus ‘Schertz mit der Warheyt’ entnommen sind.

Daſs Hans Sachs unsere Sammlung gekannt und benutzt hat, habe ich schon an anderer Stelle gezeigt, und nicht nur er,

[1] Die erste Ausgabe des Pauli in 8⁰ scheint die 1543 bei Gülfferich in Frankfurt erschienene zu sein (Kat. 312, Nr. 481, von J. Baer & Co. in Frankfurt — Bibl. Lexer). Lappenberg (Ulensp. S. 374 ff.) giebt noch folgende 8⁰-Ausgaben an: Gülfferich 1546, 1549; Zimmermann, Augsburg 1549; W. Han, Frkf. 1556, 1557; G. Rabe und W. Han Erben 1563, 1567; Basse, Frkf. 1570, 1574, s. l. 1577; Straſsb. 1582, 1583; Frkf. 1594, s. l. 1597 (zweite Ausg.), 1602, 1609, 1612, 1613, 1618, 1630, 1654, 1677, 1699; Freyst. 1771. Die bei Lappenberg (S. 377) unter Nr. 39 angegebene Ausgabe ohne Titelblatt ist mit Nr. 29 daselbst identisch. Erschöpfend dürften diese Angaben nicht sein, wie wir denn noch keine genügende Bibliographie des Buches besitzen.

[2] So sind z. B. aus ‘Schertz mit der Warheyt’ entlehnt Bl. 43b, 61b, 66, 83a, 85a, 89a, 91b, 102b, 103b, 129b, 130a, 133a, 176b, 222a, 259b, 278b, 283, 288b (drei Erzählungen) und 290.

sondern auch andere Dichter und Meistersänger verschmähten es nicht, für ihre Spiele und gereimten Schwänke zu dem Egenolffschen Buche zu greifen. In einem früheren Aufsatze habe ich nachgewiesen, wie dasselbe gemeinsam mit Pauli in Holland ausgebeutet worden und daſs dadurch Schwänke daraus auch ihren Weg nach Frankreich gefunden.

Bevor ich schlieſse, habe ich noch eines zu bemerken. Die engen Beziehungen zwischen 'Schertz mit der Warheyt' und dem anonymen 'Schimpff vnd Ernst' von 1545 legen eine Vermutung nahe, der ich hier noch Ausdruck verleihen will, nämlich daſs beide Sammlungen möglicherweise einen Bearbeiter hatten. Das Verfahren, das der Sammler in dem jüngeren Buche eingeschlagen, entspricht vollkommen dem in dem älteren Buche beobachteten: hier und dort Kürzungen, Weglassung der Moral, kleine Änderungen, Ausschluſs obscöner Geschichten etc. Die Quellenwerke für die fremden Zusätze sind in beiden Büchern mehrfach die gleichen, und der Stil bei den aus dem Lateinischen übersetzten Erzählungen ist ganz derselbe. Nimmt man hinzu, daſs einerseits die Hauptvorlage für das Buch von 1545 die Egenolffsche Ausgabe des Pauli von 1538 war, und daſs andererseits 'Schertz mit der Warheyt' aus der Egenolffschen Druckerei selber hervorging, so wäre es sehr zu verwundern, wenn das dazwischenliegende Buch von 1545 nicht in irgend einer Beziehung zu Egenolff stünde. Dieses Buch erschien ohne Angabe des Druckortes und des Druckers. Ich weiſs aber kaum jemand zu bezeichnen, der sonst die Herausgabe bewerkstelligt haben könnte, als Egenolff. Wenn er sich nicht nannte, so mochte er gute Gründe dafür haben. Das Buch enthielt einen Auszug aus dem ein Jahr zuvor bei einem anderen Frankfurter Buchdrucker erschienenen Beutherschen Reineke, es bot eine arge Verstümmelung der weitverbreiteten Paulischen Sammlung und — Egenolff war wahrscheinlich selbst der Kompilator. Seit H. Grotefends Festschrift über Egenolff (Christian Egenolff der erste ständige Buchdrucker zu Frankfurt a. M. etc. Frkf. 1881) wissen wir, daſs der Begründer der Buchdruckerkunst in Frankfurt a. M. eine gute humanistische Bildung besaſs, mit bedeutenden Gelehrten, wie z. B. mit Melanchthon, freundschaftliche Beziehungen unterhielt und im lateinischen Briefwechsel stand.

Schriftstellernde Buchdrucker waren in jener Zeit keine Seltenheit. Man kann also wohl ohne Bedenken ihn selbst für den Sammler des älteren und dann natürlich auch des jüngeren Schwankbuches[1] halten. Ob er jenes selbst gedruckt hat oder bei einem anderen hat drucken lassen — ich halte auf Grund von Typenvergleichungen das letztere für wahrscheinlicher —, ist gleichgültig, denn die Pauli-Ausgabe von 1538, die er verlegte, ist ja auch nicht von ihm, sondern von B. Grüninger in Strafsburg gedruckt worden. Mit dieser Konjektur, die übrigens nichts als Konjektur sein will, würde sich das nahe Verhältnis der beiden Bücher am einfachsten erklären.

Es erübrigt mir jetzt noch, einen flüchtigen Blick auf die zweite Ausgabe von 'Schertz mit der Warheyt' zu werfen. Ich gebe zunächst eine Beschreibung derselben:

Schertz mit der Warheyt. — **Kurtzweilige Gespräche** / — In Schimpff vnd Ernst Reden / Vil höf- — licher / weiser Sprüch / lieblicher Historien vnd Leren. — Zu vnderweisung vnd ermanung / in allem thun vnd leben der — Menschen / Mit vilen Figuren vnd Exempeln / in Freud vnd Schertz zeiten / — zu erfrewung des Gemüts / fürgebildet vnd zusamen bracht.
Jetzund von newen widervmb ersehen / gemehrt vnd — in Truck geben.
Mit einem zu end angehenckten Register.
[Titelbild.]
Cum Priuilegio Imperiali nouo. — Getruckt zu Franckfort am Meyn / Bei Christian Egenolffs Erben. — Im jar M.DLXIII.

Format: Folio. Auf der Rückseite des Titelblattes sind vier Sprüche Salomonis angebracht, die der *ed. princeps* von 'Schertz mit der Warheyt' entlehnt sind. Gleich auf dem zweiten Blatte beginnt der Text, der von II bis LXXXIV foliiert ist (einmal

---

[1] Nagler (Monogr. III, 576) vermutet, ich weifs nicht, auf welche Gründe hin, dafs 'Burghard Waldis' 'wahrscheinlich' der Verfasser von 'Schertz mit der Warheyt' sei. Ich halte diese Annahme für gänzlich grundlos.

[2] Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München besitzt drei Exemplare dieser Ausgabe, wovon eins durch die Censur arg verstümmelt und ein zweites, mir vorliegend, ohne Register ist. Weitere Exemplare finden sich in Dresden und in Kat. 194, Nr. 1389 von K. Th. Völcker in Frankfurt a. M.

falsch 67 statt 68). An das 84. Blatt schlieſst sich das Register an, welches drei Blätter umfaſst.

Die Abweichungen dieser Ausgabe von der ersten sind nicht erheblich: der Titel ist, wie man sieht, etwas geändert, es fehlen ferner die schönen Holzschnitte zu Anfang (Trauung und Liebespaare im Garten von H. Schäuffelein, und Maximilian und Maria von Burgund von H. Burgkmaier), und zwei andere im Innern des Buches (Fol. 12a der *ed. princ.* = 13b, und 49b der *ed. princ.* = 53a) sind durch Bilder aus Petrarcas 'Trostspiegel' (I, Fol. 29a, bezw. I, 141b der Ausg. von 1532) ersetzt; eine einzige Erzählung, nämlich Nr. 10, erscheint textlich geändert. Sie führt hier die Aufschrift: Keyser Octauianus bestellt eines verdorbenen kauffmanns (sic!) bett zukauffen. Anstatt die — Sch. entnommene — Fassung der *ed. princ.* zu adoptieren, ist man hier auf Pauli Nr. 503 — oder, wenn man die Ausgabe von 1538 (Straſsburg) zu Grunde legen will, auf Nr. 439 daselbst — zurückgegangen und hat diese Darstellung mit unbedeutenden Änderungen an die Stelle gesetzt.

Sonst habe ich bei einem allerdings etwas flüchtigen Vergleich — abgesehen von ganz unbedeutenden textlichen und zahlreichen orthographischen Abweichungen — keinerlei Änderungen wahrgenommen. Namentlich sind weder Erzählungen weggeblieben, noch neue hinzugekommen. Es ist also nicht gerechtfertigt, wenn die Ausgabe auf dem Titelblatte als 'gemehrt' bezeichnet wird. Ganz unbegreiflich ist es mir aber, daſs Oesterley (S. 7 seiner Ausgabe von Pauli) behauptet, die jüngere Ausgabe von 'Schertz mit der Warheyt' enthalte 'etwa sechs' Erzählungen mehr.

Hugo Hayn in seiner *Bibliotheca Germanorum Erotica* S. 280 versichert, 'Es giebt noch andere Ausgaben'. Man wäre ihm dankbar gewesen, wenn er hierüber nähere Angaben hätte machen wollen, bezw. hätte machen können. Ich glaube nicht an deren Existenz.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Goethes satirisch-humoristische Dichtungen
epischer, gemischt und rein lyrischer Gattung.

Zwischen den beiden Hauptgruppen der satirisch-humoristischen Dichtungen Goethes, der dramatischen und der epigrammatischen, liegt noch eine kleinere Zahl vereinzelter poetischer Produkte, die dem Gebiete des Epos, des Liedes und der epischen und dramatischen Lyrik angehören, teils politischen Charakters in der Richtung der zeitgeschichtlichen Lustspiele, teils litterarischen, meist in dichterischer Ausführung von Invektiven der Xenien. Wir beginnen unsere Besprechung mit dem frühesten von ihnen, der Reproduktion des

Reineke Fuchs.
(1793.)

Aus der tiefen Verstimmung, in die ihn der Gang der französischen Revolution 1792/3 versetzt hatte, suchte unser Dichter sich zu retten, indem er die ganze Welt, wie er sagt (Camp. in Frankr., Hemp. A. XXV, S. 174), für nichtswürdig erklärte, wobei ihm denn durch eine besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände gekommen sei. 'Hatte ich mich bisher während der Campagne in Frankreich', fährt er fort, 'an Strafsen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken; denn, wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Tierheit ganz natürlich vorträgt,[1] so

---

[1] Vgl. Aufs. zur Kunst, Hemp. A. XXVIII, S. 562: 'Den verschiedenen Charakteren, die sich im Tierreich aussprechen, borgt die Tierfabel

geht doch alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört.'

So machte er sich denn Ende Januar 1793 an 'eine zwischen Übersetzung und Umarbeitung schwebende Behandlung' des Gedichtes, und seine dieser 'unheiligen Weltbibel' gewidmete (Anfang Dezember desselben Jahres vollendete) Arbeit gereichte ihm zu Hause und auswärts, im Lager vor Marienborn, zu Trost und Freude (T.- u. Jahresh. 1793).

An die Stelle der kurzen Reimpaare des Originals setzte er in der antikisierenden Richtung seiner klassicistischen Periode die epische Versart der Alten, den daktylischen Hexameter. Und, unbeirrt von den der Sprache aufgedrängten Voſsschen Quantitätsregeln, wuſste er ihm 'eine Aisance und Zierlichkeit' (an Fr. H. Jacobi 18. Nov. 1793) zu geben, durch die der Nation die ihr fremd gewordene Dichtung nicht am wenigsten wieder zugänglich gemacht und angeeignet worden ist.[1]

Der Held des Gedichtes ist ein loser Bösewicht, voller Ränke, Lügen und Listen, ein Heuchler, Verleumder und Verräter von Feind und Freund, der Diebstahl, Raub, Mord und Landfriedensbruch zu verüben sich nicht scheut und mit Eid, Ehe, Religion und allem Heiligen seinen Spott treibt. Unter den Schelmen und Schälken der Goetheschen Dichtungen, den Treufreund, Groſs-Cophta, Satyros, steht, von Mephistopheles zunächst noch abgesehen, obenan der Erzschelm Reineke.

Vor den Richterstuhl des Königs geladen, beichtet er Grim-

Intelligenz, die den Menschen auszeichnet, mit allen ihren Vorteilen, dem Bewuſstsein, dem Entschluſs, der Folge, und wir finden es wahrscheinlich, weil kein Tier aus seiner beschränkten, bestimmten Art hinausgeht und deshalb immer zweckmäſsig zu handeln scheint.'

[1] Während Gervinus (Poet. Nationallitt. d. D. V, S. 401) mit Beziehung auf Goethes Äuſserung in den Annalen das Werk für ein schlecht geratenes Exercitium im Hexametermachen erklärt, trägt V. Hehn (Goethe-Jahrbuch VI, S. 192) kein Bedenken, in Übereinstimmung mit Knebel die Hexameter der zwölf Gesänge des Reineke Fuchs die besten zu nennen, die überhaupt in deutscher Sprache in einem gröſseren Zusammenhange gemacht worden seien. Empfindlichere Verstöſse gegen die Regeln der accentuierenden deutschen Rhythmik, wie II, V. 154: 'Dér krûmmbéinige Schloppe und dér brĕitnäsige Ludolf', sind in der That nur vereinzelt und selten.

bart, seinem Verwandten, vor dem er bei gleicher Veranlassung schon einmal sein Sündenbekenntnis abgelegt hat (III, V. 255 f.), zum zweitenmal und entwirft dabei ein Bild vom Lauf der Welt, durch den er sein sündliches Treiben für entschuldigt, ja, berechtigt erklärt (VIII, 91—238).

Denn wie geht es von oben herab? fragt er. Der edle König selbst raubt so gut als einer; alles an sich zu reifsen hält er seiner Würde gemäfs, und ihm, scheint es, gehört das Eigentum seiner Unterthanen. Keiner, Beichtiger oder Kaplan, wagt ihm die Wahrheit zu sagen; sie schweigen, weil sie den Raub mit geniefsen. Ganz besonders liebt er sich Leute, die bringen und nach der Weise, die er singt, zu tanzen verstehen. Was er selber nicht nimmt, läfst er Bären und Wölfe holen; sie stehlen und rauben und sind am Hofe vor allen ausgezeichnet. Die kleinen Diebe hängt man, die grofsen verwalten das Land und die Schlösser (vgl. X, 314—327, 399—402). Ein jeder sieht es und schweigt; er denkt an die Reihe zu kommen. Was aber die Mächtigen einmal genommen haben, ist dahin; einer Klage giebt man wenig Gehör, und sie ermüdet zuletzt.

Allerdings verdienen auch wenige unter der Menge, gute und gerechte Herren zu haben; denn das Gute von diesen verschweigt sie, forscht nur nach dem Bösen und erfindet noch dazu. Das Schlimmste aber (und dieser Passus, V. 152—160, in dem er seinem Unmut über die demokratischen Gesinnungen der Zeit Ausdruck giebt, ist von Goethe eingeschoben), das Schlimmste ist der irrige Wahn, es könne ein jeder die Welt beherrschen und richten, und das Bestreben, während er sich selbst alles zuläfst, die anderen mit Gewalt zu beherrschen. So sinkt die Welt immer tiefer ins Arge. Falsche Propheten und Heuchler betrügen sie schändlich; jeder lebt nur so hin, treuliche Ermahnungen nimmt er leicht und entschuldigt sein sündliches Thun wohl mit dem bösen Exempel, das die Pfaffen geben, indem er für die guten Werke der frommen Priester kein Auge hat.

Denn freilich steht es um den Stand der Geistlichen gar schwach und gebrechlich. Um ihr Gelübde unbekümmert, treiben sie alles, was ihnen beliebt, vor aller Augen. Ihr Sinn ist auf weltliche Dinge übermäfsig gerichtet: sie kleiden sich köstlich,

essen lecker, vergehen sich mit Weibern und haben Kinder, die sie zu versorgen und zu Ehren zu bringen wissen. Selten findet sich ein fürstliches Land, in dem sie nicht Zölle erheben und Einkünfte aus Besitztümern beziehen. Ihre Werke stimmen nicht zu ihren Worten: sie predigen einem jeden, daſs er für den Bau der Kirche steuere, ohne selbst ihr Gutes zu thun. Die Mönche lieben es, bei den Reichen zu schmarotzen. Wer im Kloster gut zu schwätzen versteht, wird im Orden erhoben und erfreut sich müſsigen Wohllebens, während den anderen der Dienst und schmale Kost zufällt. Und, was die Legaten des Papstes und Prälaten, die Äbte und Pröpste betrifft, heiſst es überall: 'Gebt mir das Eure und laſst mir das Meine.'

So vortrefflich kennt Reineke, 'wie die Welt nun besteht und alle Dinge sich fügen', und er baut auf diese Kenntnis die Grundsätze seiner Lebensführung. Es sind gefährliche Zeiten, in denen es unmöglich ist, sich so heilig wie im Kloster zu bewahren. Sieht er also das Gebaren der Groſsen im Reiche, nun, so spielt er halt auch sein Spiel und denkt daneben bei sich, es müsse ja wohl recht sein, da so viele es thun. Freilich regt sich dann auch das Gewissen und zeigt ihm von ferne Gottes Zorn und Gericht, und da fühlt er denn Reue im Herzen; doch währt es nicht lange. So bleibt ihm allerdings die Sünde, aber er trägt dafür auch den Gewinn davon.

Denn, was ihn vor allen auszeichnet, ist sein Witz, seine Gewandtheit und Klugheit. Die Starken und Mächtigen sind ein plumpes und tölpisches Volk (XI, 263), die Menge weiſs nicht zu denken und zu wählen, ist einfältig, stumpf und ungeschickt (VIII, 99—100, 170, 253). Im Bewuſstsein seiner Überlegenheit (VII, 189 f.) und Unentbehrlichkeit (III, 222 f., VII, 121 f., IX, 211 f., 335 f.) triumphiert er daher über alle. In allen Fährlichkeiten weiſs er Rat, 'aller Orten kennt er ein Loch und weiſs sich zu helfen' (XII, 6). Selbst seinem Könige gelingt es ihm 'einen flächsenen Bart und eine wächserne Nase zu drehen' (VI, 140) und 'die bunte Schellenkappe über die Ohren zu schieben' (ebd. 275). Er rettet sich von dem drohenden Galgen durch die unverschämtesten Lügen, mit denen er die Habgier des Herrscherpaares ködert. Alle, die ihm zu schaden gedacht, müssen zuletzt die Zeche bezahlen (VI, 208); er selbst,

der am Hofe Unentbehrliche, wird in seine Ehren wieder eingesetzt und zum Kanzler des Reiches erhoben, dafs er an des Königs Stelle hinfort rede und handle und, was er thun und schreiben möge, gethan und geschrieben bleibe. —

Die Satire im Reineke Fuchs trifft, wie man sieht, in erster Linie Zeitschäden, das im Verlaufe des Mittelalters entwickelte Verderbnis in Kirche und Staat, das zur Reformation führte. Goethe konnte sich nicht enthalten, auch verwandte Erscheinungen der Gegenwart, der ihn so tief erschütternden Revolution, in ihren Kreis zu ziehen, in dem oben angeführten Einschiebsel[1] den demokratischen Schwindelgeist, der die Menschen ergreife, zu brandmarken und wie einst Luther (M. L. als deutscher Klassiker II, S. 342 'Hausregiment' und sonst) und er selbst schon in der Schlufsscene des Bürgergenerals noch einmal seine mahnende Stimme zu erheben, dafs doch jeder vor allem sein Haus, Weib, Kind und Gesinde in Zucht und Ordnung halten möchte. Die Satire unseres Epos aber enthält neben bestimmten historischen Beziehungen noch Züge allgemeineren Charakters und gilt zugleich Erscheinungen der moralischen Welt, die allen Zeiten gemeinsam sind. Sie geifselt insbesondere die blöde Einfalt und den blinden Nachahmungstrieb, die Schafs- und Affennatur der Menge (VIII, 251, 169 f.), und Reineke selbst ist, wie Goethe an Frau v. Kalb schreibt (28. Juni 1794), 'der Ahnherr jenes Geschlechtes, das auch in unseren Zeiten an Höfen, besonders aber in Republiken, sehr angesehen und unentbehrlich ist.' 'Vor Jahrhunderten', sagt das Xenion des Xenienalmanachs Nr. 362, 'hätte der Dichter dieses gesungen? Wie ist es möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.'

Nach der Weise also, in der Goethe das 'köstliche Werk' gewürdigt und sich angeeignet hat, sind wir berechtigt, auch die Satire desselben ihm mit der nötigen Einschränkung zu vindizieren und unter seinen einschlagenden Dichtungen zur Sprache zu bringen.

---

[1] Nur in dieser Stelle, nicht 'hier und da', wie Gervinus sagt (Gesch. der poet. Nationallitt. V, S. 401), der unserem Dichter entschieden unrecht thut, wenn er ihn 'mit lächelnder Behaglichkeit die schrecklichen Übel der Gesellschaft beleuchten' läfst.

Deutscher Parnafs.

(1798.)

Die verbündeten beiden Dichter, Goethe und Schiller, in ihren besten Bemühungen um die ästhetische Kultur der Nation verkannt, retardiert und gehudelt (G. an Sch. 24. Nov. 1797), hatten zur Bekämpfung des Gemeinen und Mittelmäfsigen, von dem sie die Litteratur beherrscht sahen, insbesondere zur Befreiung der Poesie von der Unterordnung unter Moral und Religion (Xen. 177, 311, Tab. vot. 97 u. a.) eine martialische Truppe geharnischter Epigramme aufgeboten und einen vernichtenden Feldzug in das Land der Philister unternommen. Ein Sturm sittlicher Entrüstung brach über die Duumvirn herein, die, ihrem erhabenen Berufe untreu, 'ihrer hohen Würde uneingedenk' (v. Hennings, Schr. der G. Ges. VIII, S. 174; Wieland, Merc. 1797, Bd. I, S. 183; G. an Sch. 24. Nov. 1797), den gemütlichen Frieden des alten Regimes, des goldnen Weltalters der Litteratur (Sch. an G. 18. Dez. 1798, Xen. 309—318) so mutwillig und frevelhaft gestört hatten. Von den Gröfsen des letzteren waren es besonders Wieland und Gleim, die, wenn auch nur leicht gestreift (Xen. 76 u. 280, 343/4), doch schwer verletzt, ihrem Unmut lebhafteren Ausdruck gaben. Der erstere legte in einem Dialog (Merc. 1797, Bd. I, S. 181) mit diplomatischer Klugheit seinem Unterredner die Worte in den Mund, dafs die poetischen Titanen sich im Augenblick einer wilden bacchantischen Geistestrunkenheit alles erlaubt hätten. Der alte invalide Grenadier erhob sich zu poetischer Gegenwehr und richtete gegen die 'Schreckensmänner' (Nr. 27) und 'Mörder der Humanität' (N. 39) ein Büchlein Antixenien, 'Kraft und Schnelle des alten Peleus', worin er freilich nur den Beweis erbrachte, dafs ihm, was die Xenien ausgesprochen, von der 'Kraft und Schnelle', die er einst bewährt, in der That nichts geblieben war. Er jammert darin über den 'schweren Sündenfall' (N. 61) und den Sittenhafs der Xeniendichter (N. 8, 27), über den Einbruch hochborstiger Faunen des Thüringer Waldes ins Thal der stillen Musen (N. 20) und über den Untergang der schönen Zeit, als Klopstock noch Homer und Uz Anakreon gerufen wurde, keine Faunen mit ihrem Wolfsgeheul und Tigerungestüm die Tänze der Musen störten; Apollo

noch, nicht Priapus, auf dem Helikon Gott war, alle Sänger noch ihre Lieder einander vortrugen, alle sich wie Brüder liebten (N. 26). Mit der Priapusverehrung zielt er natürlich auf Goethe, seine Römischen Elegieen und den Wilhelm Meister, ganz im Sinne des befreundeten Herder, der sich verstimmt immer entschiedener auf die Seite der Alten schlug (Von u. an Herder I, S. 244 f.) und in den 'Briefen zur Beförderung der Humanität' (1793/7) überall die alte Philisterleier durchklingen liefs, dafs die Künste sich dem Sittengesetz zu subordinieren hätten.[1] Aus diesen Anschauungen der älteren Dichtergeneration also heraus und in ihrem Geiste, aber mit der Überlegenheit des poetischen Genies schuf Goethe im Juni 1798 für den Musenalmanach des folgenden Jahres das von Schiller 'Sängerwürde' getaufte ironisierende Gedicht, worin 'der Hüter des Parnassus' (Tgb. 15. Juni 1798) das dem hehren Musendienst geweihte Leben der edlen Brüder und Schwestern in Apoll auf dem heiligen Berge, den Einbruch einer von gottvergessenen Parnassiern selbst geführten wilden bacchantischen Schar und die Abwehr des profanen Geschlechtes in lebendig monologischer Darstellung und bedeutsamem Wechsel der Rhythmen[2] schildert.

---

[1] G. an H. Meyer 20. Juni 1796: 'Und so schnurrt denn auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philisterleier, dafs die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut wie das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie das zweite, so wären sie verloren, und es wäre besser, dafs man ihnen gleich einen Mühlstein um den Hals hinge, als dafs man sie nach und nach ins Nützlichplatte absterben liefse.' Vgl. an Kayser 4. Dez. 1785: 'Der moralische Geschmack ist der schlimmste für den Künstler und der glücklichste für den Pfuscher.' D. u. W. B. 12, W. A. 28, S. 148: 'Ein gutes Kunstwerk kann und wird moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heifst ihm sein Handwerk verderben.'

[2] Das Gedicht ist in trochäischem Metrum verfafst. Bis V. 185 kommen in unregelmäfsiger Folge, abgesehen von einer Monopodie, vier- und zweifüfsige Trochäen, die ersteren etwa um das Doppelte überwiegend, in Anwendung; der Rest verläuft in lauter Tetrapodieen. Alle Verse sind bis auf zwanzig gereimt, an neun Stellen ist der Reim ein dreifacher. Vom Beginn des Gedichtes bis V. 94 sind die Verse ruhig ausklingende, die Reime also weiblich; mit dem Eintritt des aufregenden Momentes V. 95 gleichsam stockenden Atems abbrechende, katalektische, also mit

Ein Liebling Apolls ist er, in den paradiesischen Gefilden des Parnasses nach dem Willen des Gottes von den Musen auferzogen, die ihm das Siegel der Reinheit und Keuschheit auf die Lippen gedrückt haben. Die himmlischen Gesänge der Nachtigallen[1] lehren ihn von Liebe träumen, und es wächst in seinem Herzen die Fülle der edlen geselligen Triebe. Denn Apoll belebt die Stille seines Gebietes: es kommen die Edlen alle, denen er gewogen ist, dieser heiteren, jener ernsten Wesens, und ein anderer, der, von verzehrendem Liebesleid kaum genesen, in der Dichtkunst den Wiedergewinn der alten Kraft und Lebensfreudigkeit sucht; denn, 'was Amor ihm entwendet, kann Apoll nur wiedergeben,[2] Ruh und Lust und Harmonieen und ein kräftig rein Bestreben.'[3] Den Diener des Gottes aber drängt es vor allem zu einem Mahnruf an die Brüder, die Poesie um ihrer sittlichen Wirkung willen hochzuhalten, einem Mahnruf, in dem allerdings die Begeisterung argumentiert; denn die Lieder, erklärt er, sind den guten Thaten gleich, da niemand dem verirrten Freunde besseren Rat zu geben weiſs, als der Sänger, und gute Thaten wirken bis in Zeiten fort, in die menschliches Thun sonst

---

männlichen Reimen, und diese setzen sich bis V. 126 fort. Zur Schilderung des bacchantischen Chores, V. 102—122, ist eine fortlaufende Reihe von Kretikern (katalektischen Dipodieen) verwendet. Von V. 127—185 überwiegt wieder die Zahl der vollständigen Trochäen. Mit V. 186 endlich, allerdings an einer Stelle, wie Düntzer mit Recht bemerkt, wo es dem Inhalte nicht entspricht, erscheint eine in vierzeilige Strophen zerlegbare regelmäſsige Folge von Tetrapodieen mit gekreuzten weiblichen und männlichen Reimen und setzt sich bis zum Schlusse fort.

[1] Vgl. Philomele (1782): Von Amor erzogen, 'Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz', und Die Musageten (1799): 'Die lieberfüllten Sänger — Regten zartes neues Sehnen.'

[2] Vgl. Alexis und Dora (1795) V. 157/8: 'Heilen könnt die Wunden ihr (Musen) nicht, die Amor geschlagen; Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.' 'Die heilenden Kräfte der edlen Dichtkunst' werden auch in den Wanderjahren II, 5 berührt, und schon Theokrit sagt im Cyklop V. 1: 'Nicht ist gegen die Liebe gewachsen ein anderes Heilkraut Auſser den Musen allein.'

[3] Vgl. Goethe an Knebel 19. Jan. 1798: 'Harmonische Stimmung zu geben und manches anzuregen, was — so oft nur stockt, sollte von Rechts wegen die beste Wirkung der Poesie sein', und an Schiller 28. Febr. 1798: 'Was ist denn an unserem ganzen biſschen Poesie, wenn es nicht belebt und für alles und jedes, was gethan wird, empfänglich macht?'

nicht reicht. Und schon hört er in der Ferne die Saiten von gewaltigen Götterschlägen ertönen; Sänger rufen zu Recht und Pflichten und bewegen singend und dichtend zur Erfüllung der erhabensten Aufgabe des Menschen, der Bildung aller Kräfte.[1] Auch mit den holden Blüten der Phantasie schmücken sich ringsumher alle Zweige, die bald eine zauberhafte Fülle goldner Früchte beugt. Und wie die edlen Männer lockt es auch die besten Frauen in dies wonnevolle Land. Beseelt vom Hauch der Musen, singt das zarte Mädchen schon würdige Lieder, setzt sich zu den Schwestern, und in immer zarteren Weisen ertönt alsbald ihr Wettgesang. Nur eine sucht fern von ihnen in der Einsamkeit der Natur[2] die Stille des Herzens, die Amor ihr geraubt, trägt, was die Männer nicht verdienen,[3] ihre lieblichen Gefühle, in die Waldesschatten und verliert sich, ohne die Mittagsschwüle und Abendkühle zu achten, in die Felder. Der Diener Apolls heifst die Muse ihr still entgegengehen, dafs sie an ihrem Busen (wie der liebeskranke Mann) die verlorene Ruhe endlich finde.

Plötzlich vernimmt er wüstes Geschrei und Getümmel; ein wilder bacchantischer Zug, Mann und Weib, wein- und liebestrunken, nur mit Tigerfellen angethan, die umherschlagend die nackten Leiber zeigen, dringt unter den gellenden Klängen metallener Becken in den heiligen Bezirk. Die Büsche werden geknickt, die Blumen niedergetreten, alles flieht. Doch der treue Hüter, auf seines Gottes Hilfe trauend, ruft die Genossen zu gemeinsamer Abwehr auf. Und schon prasseln vom Gipfel des von Apoll erschütterten Berges Steine herab, um als Waffen gegen die fremde wilde Brut zu dienen, schon hat er die Hand zum Wurf erhoben, da sieht er mit Entsetzen, dafs es Brüder sind, die mit den Klapperblechen der wüsten Schar im Takt vorausziehen und ihr die Wege zeigen. Flucht scheint geboten, doch zuvor soll ein kräftiges Wort den Frechen begegnen, dafs

---

[1] Herders Ideal der Humanität ist die harmonische Entwickelung und Bethätigung aller Kräfte, die in der menschlichen Natur liegen.

[2] Vgl. Idylle V. 37: 'Die Liebe sucht die Einsamkeit.'

[3] Vgl. G. an A. Gr. v. Stolberg 20. Mai 1776: 'Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben', und Röm. El. 6, V. 135: 'Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert.'

sie ihrer hohen Götterwürde so weit vergessen haben, den rohen Thyrsus zu schwingen und das abscheuliche Tier Silens im heiligen Musenquell zu tränken.[1] Umsonst; von Scenen wüstester Sinnlichkeit sieht er die keuschen Schatten des Hains entweiht; Weiberhafs und -verachtung triumphiert, Faunen ringen mit Nymphen, und Phöbus leuchtet zu ihrem frechen Treiben mit Verdrufs. Doch nicht lange mehr, hofft er, werde dieser es dulden. Schon erblickt er von weitem Wolkenzug und Rauch und ahnt das rächende Nahen des Gottes, der nicht nur über der Leier, sondern auch des Bogens Saiten gebietet.[2] Und er beschwört die Abtrünnigen, auf seiner Liebe Bruderwort zu hören, vor dem Grimm Apolls zu fliehen und den Zug von dem heiligen Boden, wo nur das Edle Wert habe, hinwegzulenken. Doch, wenn sie, der Lust am schrankenlosen Spiele müde, einst zurückverlangten, möchten sie als reuige Pilger wiederkommen. Freude sei bei allen Göttern, wenn sich der Verirrte finde,[3] und, von den Brüdern freudig aufgenommen, würden sie verklärt der musischen Gemeinde in Zukunft doppelt angehören. —

Allerdings nun haben 'der warme und ernste Ton des Gedichtes' (V. Hehn, G.-J. VI, S. 324) und so manches specifisch Goethesche darin, das in den obigen Anmerkungen nachgewiesen ist, über seinen Charakter zu täuschen vermocht.[4] Indessen läfst

---

[1] Vgl. das Bacchanal im Faust II, 3, V. 10030 f.: 'Und nun gellt ins Ohr der Cymbeln mit der Becken Erzgetöne; Denn — Dionysos — Kommt hervor mit Ziegenfüfslern, schwenkend Ziegenfüfslerinnen, Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus öhrig Tier. Nichts geschont! Gespaltne Klauen treten alle Sitte nieder' u. s. w.

[2] Xenie, W. A. V, 1, S. 269: 'Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen.'

[3] Der Gott und die Baj. V. 97: 'Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder.'

[4] Auch mich in dem Artikel des Arch. für Litteraturgesch. IX, S. 200 f. Wenn ich übrigens in der Darstellung des Gedichtes vom Wesen und Wirken der Poesie die eigensten Anschauungen unseres Dichters zu finden glaubte, so schwebten mir insbesondere die echt Goetheschen Verse 39—42 und bei V. 53 Oden, wie 'Das Göttliche': 'Edel sei der Mensch, Hilfreich und gut!' u. s. w. vor. Nimmermehr jedoch habe ich Goethe die Philisteransicht zuschreiben wollen, dafs die Poesie moralische Zwecke zu verfolgen habe. Die S. 201, Anm. 3 von mir angeführten Parallelstellen allerdings, durch die ich V. 46/7 des Gedankenknäuels V. 43/9 als Goethesch

eine unbefangene Vergleichung der Aufserungen Gleims und des Gleimschen Kreises keinen Zweifel an seiner satirischen Tendenz, die schon die verschwenderische Fülle und Überschwenglichkeit der Attribute verrät, womit die Dichterstätte und der Dichterberuf charakterisiert werden.[1] Mit lächelndem Humor giebt Goethe sich und den Freund als die abtrünnigen Brüder preis, die ein bacchantisch schrankenloses Unwesen in die Poesie eingeführt.[2] Aber, während Gleim über ihren 'Sündenfall' lamentiert, läfst er zur Beschämung des unduldsamen Eiferers den Parnassushüter brüderlicheren Sinnes den Verirrten Umkehr predigen und das antik gewendete Bibelwort von der Freude im Himmel über den Sünder nachrufen, der Bufse thut. Zum Überflufs endlich ist die Tendenz des Gedichtes auch urkundlich beglaubigt. Schiller, dem Goethe das Gedicht zur Aufnahme in den Musenalmanach ohne Überschrift zurückgelassen, schreibt an diesen, 23. Juli 1798, er finde dafür gerade keinen passenderen Titel als 'Sängerwürde', der die Ironie verstecke und doch die Satire für den Kundigen ausdrücke, und Goethe erwidert zwei Tage darauf, derselbe übertreffe an Vortrefflichkeit alle seine Hoffnungen. Später jedoch wurde er aufgegeben und zuerst durch 'Dithyrambe', endgültig durch 'Deutscher Parnafs' ersetzt.

Der neue Alcinous.

(1803.)

Ein zweites satirisches Gedicht Goethes in monologischer Form und lyrisch-epischen Charakters gilt dem in den Xenien

---

zu erweisen suchte, sind nicht beweiskräftig, ebensowenig wie die Schlufsverse des Aufsatzes für junge Dichter, durch die D. Jacoby (G.-J. VI, 278; XIV, 206) sie als ungoethesch abgelehnt erachtet.

[1] Wie der um die Erklärung des Gedichtes verdiente D. Jacoby G.-J. VI, 277 u. XIV, 204 mit Recht hervorgehoben hat.

[2] In dem Bacchantenchor mit seinen Faunen und Nymphen, dem die Brüder die Wege zeigen, sehe ich nur eine dichterische Versinnlichung dieses Gedankens. Wenn D. Jacoby in ihm die Jüngeren erblickt, die der älteren Generation unbequem wurden, G.-J. XIV, 204, so ist zu bemerken, dafs die Romantiker, die er im Sinne hat, bisher noch keineswegs in der Weise hervorgetreten waren, dafs ihnen die Rolle der rasenden Brut hätte zugeteilt werden können.

bereits (von Schiller) gegeifselten Kotzebue. Sein berühmtes Ehebruchsdrama 'Menschenhafs und Reue' fertigte das grobe Epigramm Nr. 271 ab, und 'die splitternackende Natur' in Nr. 396, wie 'der nasse Jammer' auf der Bühne in Nr. 400 zielte neben Iffland besonders auf ihn. Fortgesetzt wurden die Angriffe gegen seine 'Natürlichkeiten, Rührungen und Moralitäten', von den Romantikern, von Tieck in den Schildbürgern (1796) und im Gestiefelten Kater (1797) und von A. W. Schlegel in Recensionen der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung. Dafür sah er sich von verwandten Geistern, wie von K. A. Böttiger im Neuen Deutschen Mercur (1800) und wie von G. Merkel in den Briefen an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Litteratur (1800/3), gepriesen, ja, ein dramatisches Genie ersten Ranges genannt. Er selbst aber rächte sich an seinen Gegnern durch satirische Possen und Lustspiele. Im 'Hyperboreischen Esel' (1799) verhöhnte er die Romantiker, indem er, wie sein Gesinnungsgenosse Nicolai in den Adelheidbriefen, eine Person aus Sentenzen des Athenäums und der Lucinde witzlos zusammenflickte (Haym, Die romant. Schule S. 732 u. 762). Mit dem Berliner Aufklärer teilte er auch den Hafs gegen den transscendentalen Idealismus der neuen strebenden Philosophie Kants, Fichtes und Schellings und machte ihm namentlich gegen den ersteren, ihren Urheber, in dem Lustspiel 'Der Besuch oder die Sucht zu glänzen' (1801) Luft. Auch die von dem Schotten J. Brown begründete, in Jena neben dem Professor Marcus vom Professor Röschlaub vertretene Erregungslehre in der Heilkunde, deren Anhänger auf der Seite Kants und der Naturphilosophie standen, verfiel seinem Spott in der Posse 'Das neue Jahrhundert' (1801). Natürlich mufste ihm bei seiner entschiedenen Richtung nach der alltäglichen Wirklichkeit nicht minder der antikisierende klassische Idealismus der Kunstanschauungen Goethes, insbesondere die von ihm seit 1800 eingeführte Maskenkomödie (T.- u. Jahresh. 1800/2), ein Dorn im Auge sein. Indessen wagte er sich zunächst nur gelegentlich einmal (in der 'Sucht zu glänzen') gegen den Allmächtigen mit einem Stich auf die Propyläen heraus. In Weimar, wo er 1799 und 1801/2 seinen Wohnsitz genommen hatte, fand er bald einen ansehnlichen Kreis eifriger Verehrer und Parteigänger. Seine glänzende ökonomische

Lage ermöglichte es ihm, ein Haus zu machen. 'Man schmauste behaglich an seiner wohlbesetzten Tafel und ergötzte sich an den mannigfachen Zeitvertreiben, die der erfindungsreiche Wirt zur Unterhaltung seiner Gäste ersann' (G.-J. VI, S. 65). Zugleich aber ward ihm, als dem geschickten Beherrscher der Bühne, auf dem heimatlichen Boden ein besonders reiches Maſs huldigender Bewunderung zu teil, in Weimar und Umgebung, ungerechnet die Menge des Theaterpublikums, von dem oben genannten Böttiger, von Wieland[1] und vom verwitweten Hofe, dessen Orakel der letztere war, in Jena (wo er vor dem nach Weimar führenden Thore einen von einem Kirchhof begrenzten Garten erworben hatte und das gesellschaftliche Kegelspiel pflegte, Schiller an G. 15. Juli 1799) neben anderen von dem berühmten Anatomen Loder, einem Gegner der neuen medizinischen Schule. Allerdings sah er sich von dem Goetheschen Kreise ausgeschlossen, und es gelang dem eitlen Manne ungeachtet mancher anklopfenden Versuche nicht, Zutritt zu dem 'geistlichen Hofe' Weimars (Falk, G. S. 182) zu erhalten. Er sann daher auf Rache und bereitete für den 5. März 1802 zu Ehren Schillers eine groſse Exhibition vor in der Absicht, dem stolzen Günstling des Glückes zu zeigen, daſs es noch andere Götter neben ihm gebe, Schillers Wohlwollen zu erschleichen und ihn von Goethe abzuziehen (T. u. Jahresh. 1802). Der Plan wurde vereitelt. Einen ausführlichen Bericht über den ganzen Vorfall hat die Gräfin Henriette v. Egloffstein (G.-J. VI, 59 f. G.s *cour d'amour*) hinterlassen, die, in das Intriguenspiel des ihr unsympathischen Kotzebue arglos verwickelt, in den Ruf kam, es mit ihm zu halten. Nachdem es nun diesem mit seinen versteckten Bemühungen, Goethes Ansehen zu schädigen, miſsglückt war, beschloſs er, zu offener Fehde zu schreiten und eine eigene Zeitschrift zu begründen, in der er seine Angriffe zugleich gegen ihn und die Romantiker richten könnte. Er verband sich also mit dem seit 1800 in Berlin lebenden Merkel, um vom 1. Januar 1803 an 'den Freimütigen' herauszugeben, in

---

[1] 'Wieland nannte ihn in Briefen an Böttiger einen verzärtelten Günstling der Musen, zergliederte seine Stücke als Meisterwerke und erklärte die Hussiten vor Naumburg für das *non plus ultra* dessen, was die tragische Muse über die Gemüter vermöge' (Gervinus, Gesch. der poet. Nationallitteratur der Deutschen V, 552).

dem die ruhige Partei des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft dem Haufen der litterarischen Renommisten entgegentreten sollte und die Kritik durch keinen berühmten Namen und noch weniger durch eine Würde im Staat sich würde imponieren und verleiten lassen, ein mittelmäſsiges oder gar schlechtes Produkt zu bewundern (s. Koberstein, Gesch. der deutschen Nationallitteratur IV, S. 74 f.).

Diese Koalition der beiden Widersacher gab Goethe die Anregung zu unserem Gedichte, einem in seinem ersten Teil den Freunden, in seinem zweiten den Feinden gewidmeten Monologe Kotzebues.

Der neue Alcinous beginnt mit der Aufforderung an jene, sich die Herrlichkeiten des alten Phäakenkönigs aus dem Sinn zu schlagen und in seinen Garten zu kommen, den modernen, der sich zwar nicht des besten Bodens, aber der schönsten Lage, 'recht im Mittelpunkt der Dichtung nächst an Jena gegen Weimar', erfreue[1] und von guten fühlenden Seelen mit Bäumen ausgestattet sei, unter deren Schatten er leben wolle. Gleich an der Mauer des Kirchhofs, an die sich der Garten 'zu ganz gewisser Rührung' lehnt, hat der gute Loder der dort verwesenden Toten wegen Lebensbäume gepflanzt. Vom Würzburger Theaterdirektor Grafen v. Soden sind ihm für jedes Stück vierzehn Stämmchen aus dem besten Boden zugeschickt; sollten nicht alle Wurzel schlagen, gedenkt er neue Stücke zu schreiben. Von seinen Verlegern hat ihm der Leipziger Kummer Mispeln, der dicke Berliner Sander einen Korkbaum gestiftet. Bedenklicher Natur allerdings sind die Gaben der ihm befreundeten Kritiker, die ungenieſsbaren Schlehen[2] des scharmanten kleinen Merkel statt der versprochenen Pflaumen und die Hahnebutten Böttigers, die durchfrostet zwar leidlich schmecken, aber von häſslicher Nachwirkung sind. Erfreulicheres dagegen haben ihm die Verehrer und Verehrerinnen seiner Muse aus dem Publikum gespendet: Kammerkätzchen die schönsten Nelken, Wieland ein Lorbeerreischen, das

---

[1] Vgl. die ähnliche Wendung in den Musen und Grazien der Mark: 'Sagt mir nichts von gutem Boden, Nichts vom Magdeburger Land, Unsre Samen, unsre Toten Ruhen in dem leichten Sand.'

[2] Übrigens macht, beiläufig bemerkt, starker Frost auch die Schlehen, wie die Hahnebutten, genieſsbar.

freilich bei ihm verwelken will, die Gräfin (Henriette v. Egloffstein) ein ganzes Wäldchen Haselstauden; so oft er Nüsse knackt, will er an die Freundin denken; aus Tiefurt endlich ist ihm (von den Hofdamen v. Göchhausen und v. Wolfskeel) manches Reischen und, um was man ihn besonders beneidet, (von der Herzogin Amalie) ein Lilienstengel zu teil geworden. So sind gute Freunde aus der Nähe und Ferne beflissen gewesen, seinen Garten zu versorgen, und der Magistrat von Naumburg läſst es (in Anerkennung seiner soeben, 1803, erschienenen 'Hussiten vor Naumburg') nicht an Kirschen fehlen.

Hat er nun seine Freunde im Garten um sich versammelt, so geht es an das edle Kegelspiel, womit er sich die Langeweile zu verkürzen liebt, ein Spiel, in dem es sich seine Feinde gefallen lassen müssen, als Kegel behandelt zu werden. Einem jeden von diesen nämlich ist sein Name angeschrieben. Den König in der Mitte taufte er Vater Kant; hüben und drüben stehen als dessen nächste Geistesverwandte Fichte und Schelling; im Grunde hinten Brown, vorn Röschlaub; die übrigen Stellen nehmen die Schlegel und Tiecke (L. Tieck und sein Schwager Bernhardi) ein. Mit geschicktem und kräftigem Arm nun schleudert er die Kugeln, die er nach den Namen seiner Werke genannt hat, die Sucht zu glänzen, das Jahrhundert, den Hyperboreer, unter sie, daſs sie über ihre steifen Beine stürzen und ergötzliche Purzelbäume schlagen, und, weil sie ihres Frevels wegen ewige Hölle verdienen, setzt sie der behende Junge immer von neuem auf. So könnte er sich denn, wie Alcinous, behaglicher Ruhe erfreuen: aber das Weimarische Theater schickt ihm mit dem Westwind Kletten in den Garten. Das Unkraut schieſst empor, und aus jedem Distelkopfe starrt ihm eine behaarte Maske gräſslich entgegen. Da erscheint vor ihm ein Bote von Freund Merkel. Schweigend geht er, gefolgt von dem der Antwort Harrenden, durch den Garten und, wie jener römische König (Tarquinius Superbus, Liv. I, 54) sich einst die höchsten Mohnköpfe ausersehen hatte, fährt er mit der Gerte in das schnöde Distelwesen, daſs die frechen emporgestreckten Häupter unter seinen Hieben fallen oder niederducken. Der Bote sieht es mit Verwunderung, geht und meldet es dem Herrn, der des Freundes geheimnisvollen Wink versteht und alsbald zu handeln anfängt. Und so

glänzen denn die beiden Verbündeten (in dem neu gegründeten Journal des Freimütigen) vor allen Kritikern durch Verstand, Bescheidenheit und ganz besonders durch Gerechtigkeit. —

Überaus glücklich, wie man sieht, hat Goethe den Umstand, dafs Kotzebue im Weimarischen einen Lustgarten besafs, im vorliegenden Gedicht zu benutzen gewufst, um einen einheitlichen Boden für die Ausführungen der Charakteristik des Mannes, für die Schilderung der Gunst, in der er beim Publikum stand, seiner dichterischen Polemik, sowie der Eröffnung des kritischen Feldzuges gegen die Widersacher, und um die entsprechenden Mittel für die poetische Versinnlichung seines Gegenstandes zu gewinnen. Im Alcinous-Motiv das eigentliche Leitmotiv der ganzen Dichtung und im Detail derselben eine durchgeführte Parodie des antiken Musters zu sehen, ist v. Loeper, wie mir scheint, durch die Überschrift verführt worden. Diese trifft allerdings eine charakteristische Eigenschaft Kotzebues, seinen auf behaglichen Lebensgenufs gestellten Phäakensinn, aber darüber hinaus geht die Parallele nicht; denn das Kegelspiel kann doch schwerlich zu den von Alcinous veranstalteten Kampfspielen in Beziehung gesetzt werden. Mit Recht übrigens hebt der genannte Goetheforscher die Originalität der Erfindung und innere und äufsere Abrundung an unserer Humoreske hervor. Nur gegen die eine Stelle, die von den Gaben Merkels und Böttigers handelt, möchte ich zum Schlufs das Bedenken äufsern, ob nicht der Stich auf die Herolde seines Ruhmes im Munde Kotzebues befremdend erscheint, während Goethe natürlich ihre Spenden als unschmackhaft oder ungeniefsbar bezeichnen durfte.

Musen und Grazien in der Mark.

(1796.)

Noch ein Opfer der Xenien hat Goethe in einem besonderen Gedichte, einem ihm in den Mund gelegten Liede,[1] im Xenienalmanach selbst bedacht, den Pfarrer und Reimschmied von Werneuchen, einem Flecken der Mittelmark, Fr. W. A. Schmidt. Dieser hatte in dem für das Jahr 1796 herausgegebenen 'Kalender

[1] Mit Musikbegleitung von Zelter, Z. an G. 21. Mai 1829.

der Musen und Grazien' die ländlich-sittlichen Freuden des dörflichen Lebens mit wenig Geschmack und vielem Behagen munter reimend besungen. In dem Xenion Nr. 246 spottete Goethe über den dem Almanach aufgestülpten pretentiösen Titel; noch nie hätten die Musen und Grazien sich so schrecklich verirrt und dem Pfarrer die Perücke selbst gebracht. In unserem Liede giebt er eine lustige Charakteristik seines Inhalts, indem er mit ironischem Behagen und dem glücklichsten Humor das ganze Gesichtsfeld des Dorfpoeten durchmifst, alle hervorstechenden Züge der platten Natürlichkeit seiner Poesie aufnimmt und mit geschickten Strichen ins Komische hinüberzuspielen und doch dabei den Anschein des Harmlos-Naiven zu bewahren weifs.

Der biedere Märker hebt damit an, seinen herzlichen Widerwillen gegen die Stadt mit ihren Mauern und Palästen und gegen die Vergnügungen ihrer Bälle und Opern kund zu geben, und lädt sein Liebchen ein, ihm auf das Land zu folgen, wo sie die lautere, nicht die in den Schilderungen (idealisierender Dichter) gefälschte Natur finden werde. Und er darf sich ihrer Natürlichkeit freuen, darf ihr ohne Scheu den Düngerhaufen als den künftigen Spielplatz ihrer Kinder bezeichnen und mit ihr durch Morast und Sand am zerrenden Dorngesträuch des Angers vorüber nach dem Dörfchen seiner Mark promenieren, wo ihnen der Genufs von trockenem Brot und saurem Bier im Wirtshaus winkt. So rede man ihm doch nicht vom guten Boden des Magdeburger Landes: hier ruhen die Samen und Toten im leichten Sande; ja, die Wissenschaft selbst verliert nichts am raschen Lauf ihrer Entwickelung, wie denn alle Vegetation in diesem Erdreich schnell, wenn auch getrocknet, aufkeimt. Und welch ein paradiesisches Leben im Hofe mit der glucksenden Henne und den grauen und weifsen Gänsen, in deren Zucht sich Frau[1] und Mutter teilen! Welch ein Glück für einen deutschen Mann, abends den edlen Vetter Michel bei sich zu sehen und in seiner Nähe bleibend zu wissen! In unseren Liedern endlich, schliefst

[1] Das Liebchen (V. 6) ist hier (V. 40) zur Frau geworden, indem 'der Dichter seine Personen jedesmal das reden läfst, was eben an dieser Stelle gehörig, wirksam und gut ist, ohne viel und ängstlich zu kalkulieren, ob diese Worte vielleicht mit einer anderen Stelle in scheinbaren Widerspruch geraten möchten' (G. Eckermann III, 18. April 1827).

er, arbeitet mit unaufhaltsamer Triebkraft Vers und Reim[1] und herrscht, woran es genügt, statt aller poetischen Kunst Natürlichkeit und Biedersinn. —

Man wird bekennen müssen, dafs es Goethe in den besprochenen Gedichten durch die bildende Kraft der Phantasie und die Meisterschaft, mit der er über die Mittel der Ironie und des Humors verfügt, die Satire poetisch zu machen gelungen ist, was der mehr kritisch und formalistisch veranlagte A. W. Schlegel auf gleichem Felde in den berühmten Kotzebue und Schmidt (neben Vofs und Matthisson) gewidmeten Dichtungen (Triumphbogen für den Theaterpräsidenten K. und Weltgesang dreier Poeten) mit Schärfe der Charakteristik, Schneidigkeit des Witzes und metrischer Bravour nicht hat erreichen können (vgl. D. F. Straufs, Kl. Schriften S. 184 und R. Haym, Die romantische Schule S. 723 f. und 763).

Hauspark.

(1797 u. 1826?)

Minderwertig ist das ursprünglich zu einem Gegenstück der Musen und Grazien bestimmte Gedicht, von dem Goethe die zwei letzten Strophen am 28. April 1797 an Schiller mit der Bemerkung schickte, es werde vielleicht nicht so gut werden, eben weil es ein Pendant sei. Er nannte es hier 'Die empfindsame Gärtnerin'. Zurückgelegt, erschien es, nur um die Anfangsstrophe vermehrt, erst 1827 in der Ausgabe letzter Hand mit der von Riemer vorgeschlagenen Aufschrift 'Hauspark'.

Goethe nimmt darin ein bereits zwanzig Jahre früher im Triumph der Empfindsamkeit, Akt 4, angeschlagenes, auch später in den Aufgeregten II, 4 (1792) und in der zweiten Epistel V. 146—149 (1794) berührtes Thema wieder auf und richtet den Scherz gegen die Empfindsamkeit der jungen Mädchenwelt, die dem altmodischen, in französischem Geschmack gehaltenen Zier-

[1] 'Unsere Naturpoeten', sagt Goethe, der übrigens nicht blofs alte, sondern auch moderne Volksdichtung zu würdigen wufste, im Vorwort zum deutschen Gil Blas 1822, Hemp. A. 29, S. 195, 'unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren.'

garten, der zugleich Nutzgarten ist, den Krieg erklärt und für die Romantik des freien englischen Parkes schwärmt. So hatte auch J. Möser schon (in dem 'Briefe der Frau Anglomania an ihre Grofsmutter') die Anglomanie verspottet, die den ganzen Krautgarten in Hügel und Thäler, wodurch sich unzählige kleine Wege schlängeln, zu verwandeln unternimmt.

In unserem Gedichte nun klagt ein junges Mädchen der Mutter, die Gespielinnen beschuldigten sie schon lange geringer Empfänglichkeit für das, was die Natur im Freien biete, und bedauerten es, sie hinter Gartenmauern, zwischen Beeteinfassungen von Buchs und schnurgrad laufenden Heckenwänden zu sehen, die sie nicht länger stehen lassen würden. Und mit Recht, erklärt sie; nenne doch auch der liebe Vetter Asmus (Claudius in der 'Serenata, im Walde zu singen') das Werk der Schere, unter der Blätter und Blüten fallen, den puren Schneiderscherz. Aber nun erst der Kohlgarten mit seinen Zwiebeln, die sich so niederträchtig neben den prächtigen Pappeln um das Gartenhaus des Nachbarn ausnehmen! Sie will sich ja wohl bescheiden, ihren Wunsch nicht erfüllt zu sehen; nur heuer wenigstens, bittet sie mit komischem Entsetzen, um Gottes willen keinen Kohl!

Das Gedicht, das mit seiner sentimentalen Naturschwärmerei der platten und prosaischen Naturanschauung der Musen und Grazien hatte zur Seite treten sollen, erhielt, weil es nicht zu entsprechender Ausführung gelangte, einen besonderen Platz in der 'Lyrisches' überschriebenen Abteilung der Gedichte Goethes. Wegen seiner epigrammatischen Zuspitzung scheint es in späteren Ausgaben unter 'Epigrammatisch' eingereiht zu sein. —

In den Beginn der Altersperiode unseres Dichters fallen noch zwei 'Scherze' lyrischer und lyrisch-dramatischer Form ohne schärfere satirische Würze, in denen er die Grämler und Grübler verlacht und unverwüstlichen Humores Lebenslust und Lebensweisheit predigt.

Gewohnt, gethan.

(1813.)

Es war in der Zeit der aufziehenden Kriegsgewitter des Jahres 1813, am 19. April, wo Goethe auf der Reise nach Teplitz im Gasthof zu Oschatz den obigen 'aufserzeitlichen Scherz' dich-

tete, 'eine Parodie des Solbrigschen Liedes',[1] das er in Leipzig hatte recitieren hören, 'des elendesten aller deutschen Lieder: Ich habe geliebt, nun lieb ich nicht mehr!' (an Zelter, 3. Mai 1813), worin ein moroser Philister in sechs Strophen mit Anfangs- und Schlufsversen, die dem angeführten entsprechen, allem Lachen und Weinen, Lieben und Schwärmen, Hassen und Hoffen absagt. Gegen solche trostlosen Jeremiaden legt Goethe in unserem Gedichte lustigen Protest ein, indem er für das beginnende Alter vielmehr erst den rechten Lebensmut und -genufs in Anspruch nimmt. 'Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht!' ruft der muntere Greis, dem er das Wort erteilt; zuvor hat er allen gehuldigt, nun sich einer einzigen scharmanten Person zu eigen gegeben, die ihm dafür auch alles zur Liebe thut.[2] Ebensowenig ist sein Glaube, ob es auch wunderlich und schlecht geht, erschüttert; denn er hat es zur Genüge erfahren, dafs in allen Nöten sich das Dunkel doch auf einmal wieder erhellt. Und jetzt erst weifs er die Freuden der Tafel, für die die Jugend kein Verständnis hat, in heiterem Behagen recht zu würdigen, jetzt erst des Weines sich recht zu erfreuen,[3] dessen erhöhende und befreiende Kraft er preist, und dessen erquickendes Nafs er nicht zu schonen mahnt, weil der schwindende älteste Wein durch den alternden jungen steten Ersatz findet. Der flotte Tänzer von ehemals aber darf sich, zwar nicht mehr im rasenden Walzer, doch immer noch in sittigem Tänzchen drehen, und, wer sein Leben mit Genüssen reich auszustatten gewufst hat, dem bleiben,

---

[1] An seine Gattin, 19. April 1813. Des von Solbrig verfafsten, oder von ihm vorgetragenen Gedichtes? Wäre das letztere gemeint, so läge nach von Biedermann, Goethe in Leipzig II, S. 83, ein Irrtum Goethes vor, da der Deklamator Th. von Sydow es recitiert hatte.

[2] Es weht schon wie Divansluft in diesem Gedichte. Ein weifser Himmelsbogen zeigt sich im Nebel: 'So sollst du, muntrer Greis, dich nicht betrüben: Sind gleich die Haare weifs, Doch wirst du lieben,' heifst es im Buch des Sängers 'Phänomen'; und im ersten Liede des Schenkenbuches: 'Ich liebe sie (die Liebste), wie es ein Busen giebt, Der treu sich Einer gab und knechtisch hängt' ('Nun bin ich der Knecht, Nun fesselt mich diese scharmante Person, Sie kann nur allein mir gefallen,' in unserem Liede).

[3] Vgl. Zahme Xenien III, W. A. III, S. 280, V. 742: 'Bleibt doch dem Greise selbst Noch immer Wein.'

wenn auch der eine und andere versagt, es zu verschönen ihrer noch immer genug. Drum heifst es: stets von neuem die Rosen brechen, ehe sie verblühen, nie den Kopf verzagend hängen lassen und immer von vorn seines Lebens geniefsen!

Die Weisen und die Leute.
(1814.)

Gegenstand satirisch-humoristischer Beleuchtung bildet für Goethe immer von neuem und in allen Dichtungsgattungen der Charakter der Menge im engeren und weiteren Sinne des Wortes. Das Gedicht, das uns hier zuletzt noch beschäftigt, persifliert das Verhalten der Masse der sogenannten Gebildeten zur Philosophie. 'Einen dramatisch-lyrischen Scherz,' nennt es Goethe (in den T.- u. Jahresh. 1814), 'worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie so oft belästigt, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen.' Das Gedicht, am 7. Juni 1814 in Berka diktiert und anfänglich 'Das Gastmahl der Weisen' überschrieben, ist zunächst vom Dichter sekretiert, 'weil es, wenn es bekannt würde, gewisse Individuen tief verletzen müfste, und die Welt es denn doch nicht wert sei, dafs man sich, um ihr Spafs zu machen, mit der Welt überwerfe' (an Zelter, Mai 1815, Nr. 225), später jedoch, nachdem er die Anzüglichkeiten getilgt, unter dem Titel 'Die Weisen und die Leute' mit den von Riemer für die ersteren ausgewählten Namen alter Philosophen (an Zelter, 31. Okt. 1814) Oktober 1820 veröffentlicht worden. 'Nun hat es den Stachel verloren,' schreibt er an Zelter am 20. Okt. 1820, 'und, wie ich hoffe, die Anmut behalten.' Hier sein Inhalt.

In den (akademischen) Hain, in dem die Weisen sich ergehen, strömt aus allen Himmelsrichtungen das Volk herbei, um von den Grillenfängern, wie es sie nennt, belehrt zu werden, aber deutlich und klar und ohne dafs es Mühe koste. Epimenides ruft die Brüder, dafs sie sich sammeln und bereit halten, den Leuten derb den Text zu lesen.

Der Dialog beginnt. Es wird dem Dichter das launige Gespräch der Schillerschen Xenien (Nr. 371—389 des Xenienalmanachs) zwischen dem Lehrling und den Philosophen vorgeschwebt haben. Die Fragen erfolgen mit Ausnahme der ersten

und letzten in je einem Verse, die Antworten, mit denen die Leute mehr oder weniger bündig und derb abgefertigt werden, in zwei bis fünf, meist vier Zeilen, alles in bequemer Behandlung des Metrums und namentlich der Reime.[1]

Auf die Frage, ob die Welt von Ewigkeit bestehe, lautet die Antwort, das sei glaublich; denn es wäre um jede Zeit, wo sie nicht existiert hätte, schade gewesen. Untergang allerdings stehe ihr vermutlich bevor; doch würde es, bleibe Gott nur in Ewigkeit, nie an Welten fehlen.[2] Was Unendlichkeit sei? Darüber, heifst es, brauche man nicht zu grübeln; wer sie nicht in sich selbst, in seinem geistigen Wesen finde, dem sei nicht zu helfen. Über das Wo und Wie unseres Denkens wird der Fragende bedeutet, im Denker sei, wenn er denke, die ganze volle Persönlichkeit 'vom Hut zum Schuh' thätig, und es gerieten ihm die besten Gedanken im Augenblick. Wenn er weiter zu wissen verlangt, ob wirklich eine Seele in ihm hause, erhält er die spöttische Aufforderung, seine Gäste zu fragen, ob sie in ihm das artige Wesen, das seine Freude daran habe, sich selbst und andere zu beglücken, d. h. Seele zu entdecken vermöchten. Vom Körper unzertrennlich übrigens ruhe im Schlafe auch sie und werde erquicklich ruhen, wenn man jenem ('mäfsig' sagt erklärend der erste Entwurf, W. A. III, S. 403) wohlgethan. Eine höhnische Abfertigung erfährt die Frage nach dem Wesen des 'sogenannten Geistes': der antworte, aber frage nicht. Was das Glück betrifft, wird auf das arme Kind als Beispiel hingewiesen, das recht gut wisse, wo die begehrenswerten Semmeln zu holen seien, und ohne Besinnen mit seinem Pfennig nach dem Bäckerladen springe (also lehre, dafs man wissen müsse, wo man sein Glück zu suchen habe, und die Entschlossenheit besitzen, es dort aufzusuchen und sich anzueignen). Über das Problem der Unsterblichkeit äufsert sich der Weise in einem echt Goetheschen

---

[1] Das Gedicht ist in iambischen, in der Minderzahl (meist zu Anfang, stets am Schlufs der Antworten) katalektischen Tetrapodieen geschrieben. Öfter (achtmal) reimen mehr als zwei (bis neun) Verse aufeinander, zum Teil mit Wiederholung desselben Wortes. An zwei Stellen (V. 39 und 61) bleibt der Reim aus, einmal (V. 64/65) ist er durch Assonanz ersetzt.

[2] Vgl. Proömium: 'Im Namen dessen, der sich selbst erschuf Von Ewigkeit in schaffendem Beruf.'

Bilde: den rechten Lebensfaden spinne einer, der, unbekümmert um andere, fest zu drillen und zu zwirnen beflissen sei, die Arbeit aber fortzuführen, den Faden aufzuwickeln und im grofsen Weltgewebe zu verwenden dem lieben Gott, dem Webermeister, überlasse. Was den Vorzug verdiene, Thorheit oder Klugheit, findet der lachende Philosoph begreiflich; denn, wenn der Narr sich klug genug dünke und sich in seiner Narrheit gefalle, diese also für das Bessere halte, so gönne der Weise es ihm von Herzen. Die Herrschaft des Zufalls und Augentruges zu brechen weifs er ein probates Mittel: man möge den ersteren nur sich dienstbar, d. h. zum Glücksfall machen und an der Welt des Scheines sich ergötzen, und werde Nutzen und Spafs von beiden haben. Den Beweis, dafs Willensfreiheit kein Lug sei, empfiehlt er mit launiger Ironie doch praktisch zu erbringen und mutig seinen Willen festzuhalten; gehe man darüber zu Grunde, so habe das nicht viel zu sagen. Dafs es eine Erbsünde gebe, beweist ihm der Fragende selbst, dem der unerträgliche Fehler, ungeschickt zu fragen, in der That angeboren sein und darum freilich wohl nachgesehen werden müsse. Ebenso, dafs die Welt den Trieb habe, sich zu verbessern und ihre Kenntnis zu vermehren, weil er sonst nicht fragen würde. Doch heifst er ihn, bevor er andere Leute quäle, erst versuchen, sich selbst zu erkennen und zu verstehen. Der Klage über die Herrschaft des Eigennutzes und Geldes begegnet er mit der Mahnung, der Welt ihre wertlosen Marken und Rechenpfennige doch nicht zu mifsgönnen. Und so wünschen die Leute denn, ehe sie auf immer scheiden, noch zu zu hören, was ihnen als wahrhaft erstrebenswert zu gelten habe, und werden mit der Antwort heimgeschickt, der Weisen erstes Gesetz sei es, den Fragern aus dem Weg zu gehen.[1]

---

[1] In gleichem Ton launiger Persiflage werden mehrere der hier gestellten Fragen auch in den Zahmen Xenien beantwortet. Vom Denken, V. 24, heifst es daselbst: ‘Ich hab es klug gemacht, Ich habe nie über das Denken gedacht’ (VII, V. 109 f., W. A.); vom Problem der Unsterblichkeit, V. 48: ‘Der Hauptgrund liegt darin, Dafs wir sie nicht entbehren können’ (III, V. 714 f.); von der Thorheit, V. 53: ‘Bewahre jeder die Vergunst Auf seine Weise toll zu sein’ (VII, V. 147 f.), und über die Fragen der Leute nach dem, was sie sollen, V. 82, äufsert der Dichter: ‘Sie machen, was sie wollen, nur sollen sie mich nicht fragen’ (I, V. 135 f.).

Wenn sich die Satire unseres Gedichtes direkt gegen den Unverstand der Menge kehrt, so trifft sie indirekt auch die Philosophen selbst, die 'ewige Probleme'[1] zu lösen unternommen haben, indem der Dichter ihnen die Rolle zuerteilt, entweder Fragen dieser Art in drastischer Weise abzulehnen, oder sie mit launigen Bemerkungen und ironischen Ratschlägen zu beantworten, oder endlich, den Knoten durchhauend, den ihnen gewidmeten Grübeleien Sätze einer resoluten praktischen Lebensweisheit zu substituieren. Worin aber in der ursprünglichen Fassung des Gedichtes die verletzenden Beziehungen bestanden und welchen der lebenden, auch hinter den antiken Masken noch kenntlichen Philosophen sie gegolten haben, ist eine Frage, die zu beantworten wir nicht im stande sind.[2]

---

[1] Siehe G. Eckermann II, 1. Sept. 1829: 'Die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper (sind) ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen.'

[2] Zur Vervollständigung unseres Artikels sei in einer Schlufsnote noch an das erste satirische Gedicht Goethes erinnert, die Parodie des Leipziger Studenten auf den Professor Chr. A. Clodius, der in Festgedichten den bei ihm fremdartig erscheinenden majestätischen Pomp des Ramlerschen Odenstils nachzuahmen bemüht war. Es war das unserem jungen Dichter um so anstöfsiger, als jener, der ihm gelegentlich der Kritik eines Hochzeitskarmens den Gebrauch der mythologischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit verwiesen hatte, sich nun 'eine andere Leiter auf den Parnafs aus griechischen und römischen Wortsprossen zusammenzimmern' wollte, und zu lustiger Stunde, da er und seine Freunde in Hendels Garten den trefflichsten Kuchen verzehrten, fiel ihm auf einmal ein, die Kraft- und Machtworte des gestrengen Lehrers (in dessen Prolog zur Eröffnung des Leipziger Theaters, 6. Okt. 1766, und in seiner poetischen, am Friedrichstage den 5. März 1767 gehaltenen Rede, einer pomphaften Apostrophe an den Fürsten, s. J. Minor, G.-J. VIII, S. 226 f.) in einen lächerlich bombastischen 'Päan' an den genannten Kuchenbäcker zu versammeln und die sofort hergestellten Verse an eine Wand des Hendelschen Hauses mit Bleistift anzuschreiben. Goethe hat sie zuerst 1812 im siebenten Buche von Dichtung und Wahrheit, W. A. 27, S. 140 f., veröffentlicht.

Wernigerode. Hermann Henkel.

Triomphe d'Argent.

Das unten abgedruckte Gedicht entnahm ich einer Handschrift, die sich im Besitz des um die Heraldik hochverdienten, vor kurzem in Berlin verstorbenen Geh. Rats Friedrich Warnecke befand und mir von dessen Witwe zur Veröffentlichung gütigst zur Verfügung gestellt wurde.

Die Handschrift in kl. 4⁰ (20,6 : 15,2 cm) enthält elf auf beiden Seiten beschriebene Pergamentblätter und ist in schwarzer, nur die beiden Überschriften in roter Tinte, und mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeführt. Sechsmal ist bei gröſseren Abschnitten eine gröſsere Initiale, sonst noch 73 mal kleinere Initialen in Gold auf abwechselnd blauem und rotem Grunde verwandt.

Vorgefügt sind der Handschrift zwei Blätter in gleicher Gröſse mit Miniaturen, die ich photographisch habe vervielfältigen lassen. Die eine bildet die Erläuterung des Inhalts des Gedichtes und stellt den Triumph des Geldes dar in einem silbernen Cupido auf einem von zwei Affen gezogenen Wagen, unter dem der besiegte Liebesgott liegt, der Flügel, des Köchers und der Pfeile beraubt; hinter dem Wagen die Freunde und Freundinnen Amors, zur Linken die Anhänger des Fürsten Argent. Oben auf diesem Bilde befindet sich auch der Titel des Gedichtes: *LE TRIV̄PHE DARGENT.*

Die andere Miniature enthält das Lilienwappen Franz' I. von Frankreich blau auf rotem Grunde, umgeben von vierundzwanzig verstreuten F in Gold, darüber ebenfalls in Gold: *Considerate . lilia . agri . quomodo . crescunt . non . laborant . neque . nent . Mat. VI.;* darunter der Salamander in blau mit der Um-

schrift *Nustrico . et . extingor.* Aus diesem Bücherzeichen läſst sich wohl mit Sicherheit schlieſsen, daſs wir es hier mit dem Exemplar zu thun haben, das für Franz I. geschrieben war und ihm gehört hatte. Vgl. *Les reliures d'art à la Bibliothèque nationale par Henri Bouchot* (Paris, 1888). W. Lübke, Gesch. d. Renaissance in Frankreich, 2. Auflage, 1885, S. 424 ff. 429 (Figur 157). 434.

Herrn Professor Émile Picot in Paris, der letzteres auch annimmt, verdanke ich die Mitteilung, daſs von diesem Gedicht, das gewöhnlich dem sonst wenig bekannten Dichter Almanque Papillon zugeschrieben wird, noch zwei Handschriften existieren, von denen die eine sich in der Arsenalbibliothek in Paris befindet, die andere von dem Kgl. Museum in Berlin unter den Hamilton-Handschriften im Jahre 1889 veräuſsert wurde. Letztere findet sich in dem *Catalogue of 91 Mss. on Vellum chiefly from the Famous Hamilton Collection,* 1889, pag. 51, Nr. 53 verzeichnet. Die englischen Auktionatoren fügen die Bemerkung hinzu: *This ms. was evidently written for Francis I, King of France.* Doch beruht diese Annahme auf Irrtum oder, was wahrscheinlicher, auf Reklame; denn die beiden Miniaturen dieser Handschrift, von denen die eine eine Nachbildung der unserer Handschrift zu sein scheint, sind nach ihrer eigenen Angabe *decorated with the arms of the Prince Francis of Bourbon, Count of St. Paul († 1545).* Die Hamilton-Handschrift enthält auſserdem noch ein Gegenstück: *La victoire et triomphe d'honneur et d'amour contre l'Argent,* und einiges andere.

Herr Picot weist ferner darauf hin, daſs unser Gedicht bereits unter folgendem Titel im Druck erschienen ist: *La Victoire et Triumphe d'Argent contre Cupido dieu d'Amours n'aguieres vaincu dedans Paris. MDXXXVII. On les vend a Lyon chez François Juste pres nostre Dame de Confort.* 16°. Sechzehn 25zeilige Blätter mit Holzschnitten.

Dazu Bl. Bij[b]: *Response faicte a l'encontre d'un petit liure intitulé le Triumphe et la Victoire d'Argent contre Cupido, n'aguieres vaincu dedans Paris. Par maistre Charles Fontaine.*

Dieser Druck befindet sich ebenfalls in Paris, und zwar in der *Bibliothèque nationale.* In Deutschland wird wohl kein Exemplar davon vorhanden sein, sicher nicht in Berlin, München

und Dresden; und darum erscheint mir ein Abdruck der Handschrift Franz' I. nicht überflüssig und auch von weiterem Interesse.

Noch sei bemerkt, dafs die Handschrift in hellrotem Sammet gebunden ist und auf dem ersten Blatt den Namen *Francois Duraiz 1593* als den eines späteren Besitzers trägt.

Den Text habe ich genau nach der Handschrift wiedergegeben, nur die wenigen Abbreviaturen aufgelöst, jedoch durch kursiven Druck bezeichnet. Die Interpunktion habe ich nach moderner Weise eingefügt, desgleichen nur die Eigennamen grofs geschrieben, während in der Handschrift bei diesen willkürlich auch kleine, wie in anderen Fällen grofse Anfangsbuchstaben gebraucht sind.

Die Übersetzung habe ich möglichst wortgetreu gehalten; doch mufste ich, um sie lesbarer zu machen, mir hin und wieder einige Freiheiten gestatten.

Zum Schlufs möchte ich nicht unterlassen, Herrn Professor Suchier sowie Herrn Picot für das Interesse, das sie meiner Arbeit schenkten, meinen besten Dank auszusprechen.

1a Gott Amor griff im Mai zu seinen Pfeilen,
Zu seinen Treuen, Mann und Weib, zu eilen,
Die in Paris und rings in allen Orten:
Ein guter Fürst, getreu in That und Worten.
Kaum ist er da, glüht er in heil'gem Grimme:
Kein Weib erhebt für Amor seine Stimme.
In hast'gem Fluge richtet er den Bogen
Auf manche Maid, der ehmals er gewogen.
Zur Sicherheit läfst er die Binde fallen
Von Zorn erfüllt; doch alle Pfeile prallen

1a Au moys de May Amour pri*n*t ses sagettes
Pour venir veoir ses subgectz et subgectes
Dedans Paris et toute la prouince
Ainsi que doibt et veult faire vng bon pri*n*ce.
Luy arrive en sa collere monte,
Car plus de luy dames ne tenoient compte.
Dont descocha son arc dressant ses ailles
Contre plusieurs dames et damoiselles.
Pour mieulx tirer ses deux yeulx desbouscha
Tout despite; mais son trect rebouscha

---

8 damorselles *Hs.*

Von jeder Brust; und Wunden schlägt er keine.
Wenn ja einmal, so war es doch nur eine.
Doch waren ihm die Fackeln noch zur Hand:
Er faſst sie fest und schleudert sie gewandt.
Doch, trafen sie, noch eben glühend heiſs,
Im Nu erloschen sie, so kalt wie Eis.
Wie Amor sah, daſs ihm die Macht geschwunden,
Ein Herz zu heilen oder zu verwunden,
1b Da flüchtet er, gequält von bittren Schmerzen,
Und klagt sein Leid dem trauten Mutterherzen.
Und Venus sprach: Auf die Pariser Frauen
Darfst nimmermehr in Zukunft du vertrauen.
Zum Liebesgott und Herrn der ganzen Welt
Erwählten *einen* sie, und der heiſst Geld.
Der feit ihr Herz durch starke Wehr und Waffen,
Um Liebesgram Verachtung nur zu schaffen.
Als Amor kaum die wicht'ge Mär vernommen,
Ist auch sein Herz von Schmerz und Zorn entglommen.
Der zarte Knabe bietet kühnlich Trotz
Dem stolzen Übermut des neuen Gotts,
Und läſst, nach manchem Streit, sich Recht zu schaffen,
Zu blut'gem Kampf ihm frei die Wahl der Waffen.

Contre leurs cueurs sans faire playe aucune,
Et s'il en fist, ce fut seullement une.
Il eut recours a ses ardants flambeaux
Et leur lanca par moyens fins et beaulx.
Mais quant du cueur vindre*nt* saisir la place,
Furent estainctz quasi plus froidz que glace.
Ce dieu voyant sa debile foiblesse,
Qu'il ne guerist plus les cue*u*rs ny ne blesse,
1b Se retira prins de doulleur amere
Compter le cas devers Venus sa mere,
Qui luy respond q*ue* sur Parisiennes
Auoit perdu ses vertuz anciennes.
Car pour leur dieu d'amours et po*u*r regent
Auoient receu vng q*ue* l'on nomme argent,
Qui a muny leurs cueurs de fortes armes
Pour contempner tous amoureux alarmes.
Ce fait ouy de si grande importance,
Precipite de dueil et d'inconstance
Ce ieune enfant hardy vint deffier
Le noueau dieu superbe fort et fier
Et luy liura apres mainte querelle
D'armes le choix auec guerre mortelle.

Jedoch was Menschenwitz kaum mag gelingen,
Weiſs in Paris jetzt Geld zu stand zu bringen.
Er nimmt das Feld, wirft Amor unter Streichen
Siegreich zur Erd': ein Wettkampf ohnegleichen!
Doch nicht genug: von Rachedurst bewogen,
Entreiſst er ihm auch Flügel, Pfeil' und Bogen.
IIa Nur um die Mutter nicht zu sehr zu kränken,
Entschloſs er sich, das Leben ihm zu schenken.

So hatte Geld den Amor überwunden.
Der lag am Boden, hilflos und gebunden.
Und es begann in übermüt'gem Ton
Der Sieger ihn zu schmähn; er rief mit Hohn:
Wie, Knabe, sonst so listig und verschlagen,
Im offnen Aufruhr wolltest du es wagen,
Zu trotzen mir? Nun glaubst du doch fortan,
Daſs ich vernichten, wie ich schaffen kann?
Der einstmals deiner Macht die Stirne bot,
Das Herz von deinem Liebespfeil bedroht,
War der wohl auch so freventlich vermessen,
Was meinem Recht er schuldig, zu vergessen?

Mais c'est argent qui a l'ho*mm*e i*m*possibles
Rend a Paris maintes choses possibles,
Gaigna le camp ruant Amour par terre
Et le vainquit par nompareille guerre,
Qui non content de si rude secousse
Luy arracha traictz, arc, aelles et trousse;
IIa Et pour l'honneur de Venus la deesse
Ne luy voulut faire plus griefue oppresse.

Donc quant Argent eut sur Amo*ur* victoire
Et prins captif dedans son territoire,
Il commanca a parler fierement
Et le blasmer fort temerairement,
Disant ces motz: Garson plain de cautelle,
As tu ose par rigueur si rebelle
Me deffier qui monstre par effect,
Que faire puis le fait et le deffaict.
Cil qui iadis desploya estendardz
Contre ta force et tes amoureux dardz
Fut il si fol de voulloir tant mesprendre,
Que sur mon droict s'efforcast d'entreprendre?

---

49 *Ovid, wie V.* 120. 291 *ff.*

Manch Mittel war's, das gegen dich er fand,
Doch gegen mich erhob er nie die Hand.
Im Unbedacht hast du dich, Kind, vergangen.
Denn siehst du nicht in Undank dich befangen?
Sag frei und offen mir, wie will's dir scheinen?
IIb Verstandest du zwei Herzen je zu einen,
Daſs ich nicht selbst dabei beteiligt war,
Und zwar zumeist als Hauptvermittler gar?
Bist du's im stande, nun, so straf mich Lügen;
Doch sicher nicht: du würdest sonst betrügen.
Ein Ring von Gold, Rubin und Diamant
Stets inniger die Liebenden verband,
Als Pfeil und Bogen und die feinste List,
Zumal er ja weit wirkungsvoller ist.
Mir ist es fremd, wie armen Hirten Rosen
Verschafften einst der Liebe süſses Kosen.
Du kleiner Schelm, voll Ränke und verwogen
Hast du den Himmel, hast die Welt betrogen;
Die Götter all, sogar selbst Jupiter
Zogst du vom Himmel auf die Erde her,

Pour t'abolir sceut remede adresser,
Mais contre moy il n'osa l'oeil dresser.
Cruel enfant, conduict par pro*m*ptitude
Congnoys tu point ta grant ingratitude?
Je te supply, respons ce qu'il t'en semble,
IIb Sceuz tu iamais ioindre deux cueurs ensemble,
Que ie ne fusse en cest accord compris
Et pour moyen le plus apparent pris?
Mais scauroys tu de ce me desmentir?
Certes nenny si ne voulloys mentir.
Mes chesnes d'or, rubiz et dyamans
Ont plus vallu pour ioyr aux amans,
Que tes fins tours, tes fleches et tes arcz.
Aussi sont ilz bien plus vertueux artz.
Je n'entends pas du temps q*ue* pour florettes
Humbles past*eu*rs ioyssoient d'amourettes.
Petit trompeur de finesse la bonde
Qui as deceu et le ciel et le monde,
Tu as induict Jupiter et les dieux
Icy descendre et delaisser les cieulx,

---

69 *Mit* la bonde *ist jedenfalls* l'abonde (= l'abondance, perfection) *gemeint.*

Und zum Genusse ird'scher Liebesfreuden
Lieſst du sie sich in Tiergestalten kleiden.
Wie manchem ward durch deinen gift'gen Pfeil
Nur Sinnenlust als schimpflich Los zu teil!
Wie manchen Ritter zwangst du bei Turnieren
III a In blut'gem Kampfe Lanz' und Schwert zu führen
Und Städte, Schlösser, Türme zu beschieſsen,
Nur um der Liebe Freuden zu genieſsen!
Und schmachten lieſsest du manch armen Wicht
Oft Jahre lang in traurigem Verzicht.
Sieh meine Macht: auch ohne blut'ge Wunden
Gewähre ich des Lebens schönste Stunden,
Und allen weiſs das Glück ich zu erschlieſsen,
Ganz mühelos das Leben zu genieſsen.
Ein Mann, der heut bei Frauen wohlgelitten,
Erreicht dies nicht durch Adel, Tugend, Bitten.
Nein, es genügt zu günstigem Empfang
Mein Name schon, der stets von gutem Klang.
Ein fader Geck, selbst fremd noch in der Stadt,
Der Gönner nicht, auch nicht Verwandte hat,
Erringt durch mich weit eh'r ein Liebchen traut,
Als wenn Verstand auf deine Ränke baut.

Et pour ioyr d'humaines creatures
Prendre et vestir des bestes les figures.
Par tes flabmeaulx et flesches venymeuses
Maintz ont souffert tes ardeurs oultraigeuses,
Les contraignant de iouxter a oultrance
III a Dedans tournayz don*n*ant gra*n*s coupz de la*n*ce
Et assaillir villes, chasteaulx et tours
Pour seullement ioyr de leurs amours.
Languyr faisoys les poures amoureux
Trois ou quatre ans tristes et langoureux.
Mais maintenant par ma grande puissa*n*ce
Sans les naurer leur donne ioyssance
Et si les puis tellement dispenser,
Qu'ilz iouyront souuent sans y penser.
Car n'ont esgard dames aux gens hon*n*estes,
Ne aux vertus, prieres et requestes.
Mais il suffist pour auoir bon recueil,
Qu'on me presente ou lieu de bel accueil.
Vng laid quinault q*ue* iamais n'auront veu
Et qui n'aura ne parentz ne adueu
En me liurant plustost en ioyra
Que vng saige amant qui par tes artz yra;

Ein Diener wird durch mich das Glück zu minnen
In gleichem Maſse wie sein Herr gewinnen.
III b Du spieltest stets mit armen Weiberherzen,
Wie Mädchen mit der Puppe spielen, scherzen;
Du machtest schüchtern alle und verlegen,
Daſs man für thöricht sie hätt' halten mögen.
Denn, hatten einem sie ihr Herz geschenkt,
Nichts hätte sie von diesem abgelenkt.
Und traurig saſsen Tag und Nacht sie nieder
Und lasen stets des Liebsten Briefe wieder
Und lieſsen ruhen sie an ihrem Herzen,
In ihrer Brust die sehnsuchtsvollen Schmerzen,
Und liebten sie, die thöricht schlichten Seelen!
Mehr noch als Prachtgewänder und Juwelen.
Auch Trank und Speise galt für sie nicht viel:
Sie setzten so ihr Leben gar aufs Spiel.
Ins innre Mark bald ihre Schmerzen drangen,
Und bleich und bleicher wurden ihre Wangen.
Oft lieſsen sie durch Schwachheit sich berücken,
Den Mordstahl gegen ihre Brust zu zücken;

Et vng vallet me donnant a congnoistre
Aura la dame aussi tost que le maistre.
III b Tu t'es iadis ioue des poures sottes
Ainsi que font enfans de le*u*rs pellottes;
Tant les faisoys honteuses et secrettes,
Qu'on dit c'estoient nyaises indiscrettes.
Car quant auoient a vng le*u*r cue*u*r don*n*e,
Ne l'eussent onq pour riens habandonne.
Tristes estoient et io*u*r et nuyct pensifues
De leurs amans relysant les missiues
En les faisans coucher auecques elles
Dardant desir entre leurs deux mamelles,
Et les aymoient comme simples et nices
Plus que ioyaulx et fourreures de nyces.
Pour leurs ama*n*s perdoie*n*t boyre et ma*n*ger
Mectant leur vie en peril et danger,
Et enduroient tant de griefues doulleurs,
Que pour le moins portoie*n*t palles coule*u*rs.
Et maintesfois par telz faictz inhumai*n*s
Contre leurs cueurs ont conuerty les mai*n*s;

---

108 nyces *scheint unverständlich.*
113 inhumains *erfordert Sinn und Versmaſs statt des handschriftlichen* humains.

Und die einst schön und lieblich von Gestalt,
Lag hingestreckt, ein Leichnam, starr und kalt.
IV a So ward gar teuer ihnen deine Lust,
Da grausam du durchbohrtest ihre Brust.
Es trieb ihr Herz sie, Briefe zu verfassen,
Wie sie Ovid so rührend hinterlassen,
Und ihre Zeit mit Büchern zu vergeuden,
Die sie beraubt der schönsten Lebensfreuden.
Ja, ihnen galt ein Kranz von frischen Rosen
Als reichrer Lohn, als kostbare Preziosen.
Dagegen sie: durch reiche Stickereien
Sucht eine den Geliebten zu erfreuen;
Ein andermal schenkt eine andre Holde
Ihr Bildnis zart, umrahmt von reinem Golde.
Die liefsen sich durch Unkenntnis nur leiten,
Nicht kannten sie den Geist der neuen Zeiten,
Sie hatten ihre Schule nie besucht,
Genossen nicht der weisen Lehre Frucht.
Denn sicher ist's, ich sag's an dieser Stelle:
Paris ist doch des wahren Wissens Quelle.
Mit Recht bist du mit deiner Macht zu End':
Ich führe jetzt mein mildes Regiment.

Et qui estoient belles et bien formees
En viles corps ont este transformees.
IV a Bien cher vendu leur estoit ton plaisir,
En les faisant de telle mort gesir.
Leur ieu estoit de composer epistres
Dont on en voit en Ouide les tiltres,
Et perdre temps a lyre vng tas de liures
Qui les rendoit de tous plaisirs deliures.
Elles prenoient pour precieuses choses
De leurs amys vng chappellet de roses.
Mais non apres de guerdonner remyses,
L'une donnoit mouchouers et chemises,
L'aultre en fin or quelque riche deuise
La ou estoit sa pourtraicture assise.
De telle erreur cause estoit l'inscience
Faulte d'auoir des miennes la science,
Et de n'auoir frequente leur escolle
Ou la doctrine est de fruict non friuolle.
Pour neant n'est dit mais c'est chose certaine,
Que Paris est de scauoir la fontaine.
Donc n'ont pas tort de t'auoir depose
Et en ton lieu moy doulx prince pose

IV b Mein mild Gesetz, nur der Natur verpflichtet,
Hat deine Willkür jetzt mit Recht vernichtet.
Denn dein Gesetz ist nicht zu Nutz und Frommen:
Mit Recht hat man das mein'ge angenommen.
Das wahrt weit besser frohen, freien Mut,
Als dein Gesetz mit Pflicht und Ehe thut.

Die Satzungen des Fürsten Geld.

Zuerst nun hab ich streng Befehl gegeben,
Nie Hand zu legen an das eigne Leben,
Wie oft dem Tod sich deine Schönen weihten.
Sie sollen heiter, froh zu allen Zeiten
An Spiel und Tanz und Festen sich ergetzen
Und nie ihr Herz durch Trübsinn je verletzen.
Nachts will ich jeder süſsen Schlaf gewähren,
Kein Kummer soll ihr je den Schlummer stören —
So pflegt sie besser ihre zarte Haut —.
Nicht denke sie an ihren Liebsten traut:
Doch künde ihre Miene süſs Verlangen,
V a Dann ist der Tropf unfehlbar schon gefangen,
Und reicher Lohn wird zum Entgelt ihr winken.
Beim Schlafengehn soll Mandelmilch sie trinken —

IV b Duquel les loix doulces et naturelles
Ont confondu les tiennes tant cruelles
Qui a bon droict ont este reprouuees,
Et iustement les miennes approuuees
En les gardant de bon et franc couraige
Mieulx que ne font la loy de mariaige.

Les ordonnances d'Argent.

En premier lieu ie leur ay fait deffe*n*ce
De ne vouloir a leurs corps faire offence
Pour leurs amys comme tes amoureuses,
Mais qu'en tout temps soient gayes et ioyeuses
En frequentant festins, bancquetz et festes
Et que de dueil ne tourmentent leurs testes.
Je leur permectz dormir toutes les nuictz
Les dispensant ne prendre aucuns ennuyz
Pour mieulx traicter leur delicate chair,
Sans point penser en amy, tant soit cher,
Et toutesfoys luy feront bonne myne;
V a Car c'est le poinct qui plus le chetif myne
Dont payera les despens et amendes.
A l*eu*r coucher prendront vng laict d'ame*n*des

Denn das erfrischt, hält stetig unverdrossen —
Im weichen Pfühl, vom Vorhang dicht umschlossen.
  Früh morgens dann, was rein den Teint ihr macht,
Dem Farb' und Glanz benahm die lange Nacht,
Mufs sie sofort ein weiches Ei geniefsen;
Den Imbifs soll dann Hühnersuppe schliefsen.
Wohlthät'ger Schweifs wird stärkend sie erquicken,
Versucht sie noch ein wenig einzunicken.
Ich lasse dann als zweite Regel walten,
Sich nimmermehr an einen nur zu halten.
Und haben einem Rechte sie gewährt,
Der andre sei desselben Rechtes wert.
  Doch freilich soll der Arme nicht des gleichen
Empfanges sich erfreuen wie die Reichen:
Gebührt mit Recht nicht Ehre wohl dem Mann,
Der gerne giebt und reichlich geben kann?
  Dann ferner: wünschen meine stolzen Damen
Vb Verkehr mit Herrn von angesehnem Namen,
Nicht dürfen sie mit Wohlgerüchen geizen:
Das hilft gar viel zu ihren eignen Reizen.
Sorgfältig sei die Kleidung stets gehalten,
Wie Ordnung mufs in allen Dingen walten.

Qui les tiendra fresches et bien disposes
Dedans leur lict entre courtines closes.
  Sur le matin pour auoir le beau tai*n*ct
Qui se ternit la nuyct et se destainct
Humer pourront vng petit oeuf mollet
Ou vng bouillon cuyt auec vng poullet.
Puis se feront suer sur l'oreiller
En essayant vng peu de sommeiller.
  Je leur ay fait autre commandement
Ne s'arrester a vng tant seullement;
Et quant sera quelqun d'elles party,
Qu'a l'autre apres facent vng tel party.
  Mais pas n'entends q*ue* les poures et chiches
Ayent recueil si humble que les riches;
Car c'est raison de defferer honneur
A cil qui est le plus large donneur.
  Et si seront mes damoyselles fieres
Vb A salluer honnestes gens fort cheres,
  Conseque*m*ment que soient bien parfumees;
Car par cela en seront estimees
De plus hault pris et tousiours bien en ordre
D'affiquetz d'or et sans aucun desordre.

Das ist das Netz, in das die Gimpel schlupfen,
Sie, wenn auch arm, nach Möglichkeit zu rupfen.
Denn ein Geschenk, so denkt der Thor, muſs immer
Im Einklang stehn mit solchem Glanz und Schimmer.
Mit feinsten Wassern sollen sie sich schminken,
Von duft'ger Salbe zart der Körper blinken;
Und auch Pomade fällt mir dabei ein,
Der Lippe Glanz und Frische zu verleihn.
Dann sollen sie, durch Anmut zu verführen,
Den schlanken Leib in enge Mieder schnüren;
Stirnlöckchen kräusle lieblich zart der Wind.
Das sagt genug: Wer hier nur wagt, gewinnt.
Des Busens Pflege ihnen zu empfehlen,
Ist unnütz wohl: und keine wird verfehlen
Mit Züchten ihn ein wenig zu entblöſsen,
VI a Der Männer Blick Verlangen einzuflöſsen.
Die Kirche auch muſs ihren Zwecken dienen:
Man kommt dorthin mit zücht'gen, heil'gen Mienen;
Doch unter des Gebetes frommem Schein
Trifft man sich bald zum zarten Stelldichein.
Noch sei dann ihnen folgendes empfohlen:
Man geh mit Bitten, dreist und unverhohlen,

Car telz gluaulx font duppes consommer
Et bien souuent de pourete sommer
Pour ce qu'il fault que le p*rese*nt consonne
Au riche habit et luysante personne.
A se farder auront eaux distillees
Ou quelque vngue*n*t co*m*me sont bien stillees.
Je ne veulx pas oublier la pommade
Pour rafreschir leur leure seiche ou fade.
Pour apparoir gentes et sadinettes
Leurs corps seront estrainctz de cordelettes.
Dessus leurs yeulx yro*n*t cheueulx au ve*n*t.
Car cela dit: C'est icy que l'on vent.
Les aduertir d'ordonner leurs mamelles
Sur l'esto*mm*ac s'en fault fier en elles
Qu'elles scauront descouurir vng petit
VI a Pour prouoquer des hommes l'appetit.
Au temple yront voire pour mugueter
Leurs pigeonnetz qui les vont la guecter
Et soubz coulleur de leurs deuotions
Entre eulx feront les assignacions.
Bien ay voulu aussi leur co*m*mander
De non iamais se faindre a demander

Den Liebsten an, auch den mit kahlem Scheitel:
So füllen sie gar weidlich ihren Beutel,
Mit feinsten Leckerbissen ihren Magen,
Die bergeshoch vor ihren Blicken ragen.
Wie könnten sonst die Männer solcher Frauen
Sie ganz nach Wunsch zu halten sich getrauen?
Auch hab ich schon mit ihnen abgemacht,
Daſs keiner je nach meinem Ursprung fragt.
Denn so sind sie der Sorge überhoben
Für Goldgeschmeid, Juwelen, seidne Roben,
Wenn jederzeit und willig sie gewähren,
Im eignen Haus die Gattin zu verehren.
Erregt etwa der Ehmann Furcht und Zweifel:
VI b Der thut, als sieht er nichts, der arme Teufel;
Und seine Frau läſst ruhig er gewähren:
Er muſs zur Stadt, um Hab und Gut zu mehren.
Auch steht er sich durchaus nicht schlecht dabei,
Da er dadurch von manchen Kosten frei.
Und trauert einst um ihren Mann die Frau,
Trägt sie ein tiefbetrübtes Herz zur Schau,
Und wirft dabei ihr Netz nach einem andern,
In das so gern die Männer blindlings wandern;

A leurs mignons mesmes aux testes razes;
Car par ceulx la feront riches leurs cazes
Et mangeront de maintz friandz morceaulx
Qui deuant eulx sourde*nt* a gra*n*s monceaulx.
Sans ce mariz de dames ainsi graues
Ne les pourroie*nt* entretenir tant braues,
Auec lesquelz i'ay d'accord conuenu
Ne s'enquerir dont ie seray venu;
Et par l'accord ne leur sera besoing
Des ioyaulx d'or et robes auoir soing
En permectant qu'en tout temps et saison
L'on voyse veoir la dame en leur maison.
Si du mary l'ama*nt* a craincte ou doubte:
VI b Semblant fera ce mary ny veoir goutte
En le laissant auec sa femme faire
Faignant d'auoir en ville quelque affaire.
Aussi apres il s'en trouuera bien,
Car les gros fraiz ne luy cousteront rien.
Quant porteront le dueil de leur mariz,
Feront semblant auoir les cueurs marriz
Pour en siffler d'aultres a leurs pippees
Dont les am*ou*rs sont par femmes pippees.

Und unbeirrt nährt sie in ihrem Herzen
Gar schlau versteckt die Lust an Liebesscherzen.
Da sieht man denn, wie in der Mütter Wegen
Die Töchterlein getreu zu wandeln pflegen.
Im Alter drum als ew'ge Wahrheit gilt:
Die Tochter ist der Mutter Ebenbild.
Mit Lesen auch soll keine sich befassen:
Das würde schlecht zum Lebensfrohsinn passen.
Schickt ihnen wer ein Briefchen, ein Gedicht,
Wo gleich vorweg von mir die Rede nicht,
Dann weg damit! Ich will, daſs stets mit mir
VII a Begonnen wird, geendet erst mit dir.
Ich weiſs genug, die groſs sich darin zeigen;
Doch will ich ihre Namen hier verschweigen.
Lust an Turnieren, rauhem Kriegesspiel
Verbiet ich streng: das hat nicht Zweck noch Ziel.
Giebt sich für sie im Kampf der Liebste hin,
Solch eitler Ruhm bringt nimmermehr Gewinn,
Hilft nicht zum Ziel, wonach sie streben sollen,
Wonach, ich weiſs, die Meinen streben wollen.
Gewinnsucht treibe sie zur Liebeslust,
Und, Schüchternheit verbannend aus der Brust,

Mais au couuert soubz ses blanches pelices
Continueront leurs plaisirs et delices.
Et si entends que les adolescentes
Obseruent bien de leurs meres les sentes,
Affin qu'apres en aaige plus parfaicte
L'on dye: c'est la mere toute faicte.
Pas ie ne vueil q*u*'vne d'elles s'amuse
A lire escriptz, car cela les abuse.
Que si quelcun leur enuoye vne epistre
Ou vng dizain, si ie n'y suis en tiltre,
Muttes seront. Car ie vueil que par moy
VII a Soit l'introite en finissant par toy.
J'en scay assez qui scauent ce mestier,
Mais les nommer il n'est point de mestier.
D'aymer tournayz et les vertuz bellicques
Je leur deffends comme vaines praticques.
Car si l'ung est pour elles desconfit,
C'est vaine gloire ou n'y a nul proffit,
Qui est le blanc la ou ie vueil que tendent,
Pource que say ou leurs miens cueurs pretende*nt*.
Aspres seront en entrant en besongne
En delaissant tout honneur et vergongne,

Sei'n sie zu nehmen wohl mit will'gen Händen
Stets gleich bereit, doch nimmer selbst zu spenden.
Genügen mufs ein Sträufschen hin und wieder
Von frischen Rosen, Veilchen oder Flieder,
Geschenke auch von andren Kleinigkeiten,
Da gröfsere stets Unheil nur bereiten.
Gewinn nur sei's, was sie zur Liebe zwingt,
Wie auf dem Markt nur Geld den Kauf bedingt.
Sie dürfen nicht sich leichten Sinns ergeben,
VII b Nur ab und zu der Liebsten sehnlich Streben
Befried'gen und bei festlichen Gelagen
Bescheidne Freuden ihnen nicht versagen,
Und wenn am Tanz die andren sich erfreun,
In süfser Lust ein Stündchen ihnen weihn.
Aufsicht und Schutz vertraut man einer Alten,
Die solches Amt mit Würde mufs verwalten,
An deren Ernst und Ehrbarkeit man sieht,
Wie alles nur im besten Sinn geschieht.
Stellt ohne mich, wenn sonst auch wohlgelitten,
Ein Freund sich ein, taub sei man seinen Bitten;

Par tous endroitz a prendre curieuses
Et a donner lentes et paresseuses.
Donner pourront vne foys la sepmaine
Boucquetz de fleurs, garniz de mariolaine,
Ou autre cas de petite valleur;
Car les grans dons ne portent que malheur.
Mais pour leur bien ie veulx q*ue* soie*nt* venalles
En se vendant co*m*me les bledz aux halles,
Et qu'elles soient au baiser difficilles,
VII b Mais au galant humaines et faciles
Ne refusant es festes et festins
A leurs oyseaulx manier les tetins.
Et que pendant q*u*'a baller on se esgaye
Es cabinetz prennent vne biscaye.
Pour couuerture auro*n*t quelq*ue* matrosne
De grauite qui conduira le throsne.
Car de penser donra occasion,
Que tout se fait en bonne intencion.
Si quelque amy, tant soit de bo*n*ne grace,
Entre sans moy, qu'on destourne la face,

---

258 biscaye *ist mir unverständlich; bei Cotgrave,* A French English Dictionary *(London 1650), findet sich die Erklärung* a vantage at Tennis.

So auch, wenn wer um Hab und Gut gekommen:
Von dem hat man noch nie etwas vernommen,
Selbst wenn mit allen, die ihm eng befreundet,
Sich um der Liebe willen er verfeindet,
Nachdem sein Lieb er überreich bedacht
Und er ihr Heim geschmückt mit goldner Pracht.
  Trifft ihre Ehre darob etwa Schmach,
Die räche sie durch einen Faustesschlag.
  Dein Name sei ganz aus der Welt verbannt,
VIII a Niemand durch dich zum Freunde mehr ernannt,
Durch mich, Fürst Geld, nur, wie es sich gebührt,
Wo Habsucht nur die Herzen all regiert.
  Kein Widerspruch! Das wäre doch gewagt!
Hab ich zu viel von dir und mir gesagt?
  Die Frauen tauschten Gutes für das Schlechte
Und nahmen für Verrottetes das Echte;
Aus Sklavinnen schuf ich sie um zu Freien,
Nach Herzenslust des Lebens sich zu freuen.
Sie wählten ihren Weg bequem und eben
Und wandeln froh und sorglos durch das Leben.
  Wie Feuer sich und Wasser stets befehden,
Bekämpf ich dich, gar mild in That und Reden.

Et quant aucun en sera despourueu,
Semblant feront de iamais l'auoir veu,
Combien que tous ses parens et amys
Pour les aymer en arriere aura mys,
Et que dorez soient cabinetz et plains
De ses presens dont apres fera plaingtz.
  Je vueil aussi que si leur ho*n*neur touche
Pour soy venger qu'on luy baille vne touche;
  Et que ton nom hors de vsaige soit mys
VIII a Sans plus nommer par Amour leurs amys,
Mais par Argent pour l'honneur d'auarice;
Car ce surnom conuient a leur office.
  Scauroys tu donc en rien me contredire
Que de nous deux il n'y ayt trop a dire?
  N'ont elles pas le bien pour mal choisy
En acceptant le fraiz pour le moisy.
Donne leur ay pour seruaige franchise,
Affin de viure a leur desir et guise.
Bien ont esleu la plus facille voye,
Car sans ennuy auront toute leur ioye.
  Ne suis ie pas comme le feu a l'eau
Contraire a toy et plus doulx et plus beau?

So tritt nun schnell den Rückzug an und eile,
Versende sonstwo deine gift'gen Pfeile.
Hier würdest du nur weiter Unheil stiften,
Der Meinen Herz durch deine List vergiften.
Drum fort von hier! Der Orte magst du walten,
Durch dich berühmt durch Wandel der Gestalten.
Such Thisbe auf, des Pyramus Geliebte,
VIII b Auch Minos Kind, das Theseus tief betrübte,
Und Dido, der so schweres Leid geschah,
Als auf dem Meer sie den Äneas sah.
Such auf Penelopes getreues Herz,
Das lang dich hegte selbst im tiefsten Schmerz;
Auch Portia: denn rein und unverschuldet
Hat sie durch dich den herbsten Tod erduldet.
Wo nicht, such doch am Hofe weit und breit
Nach keuscher Sitte und nach Ehrbarkeit.
An ihn, an ihn mufst du allein dich halten:
Hierher führt dich ein unglückselig Walten.
Vergebens schlugst hierorts du deine Zelte:
Hier findest du bei Frau'n nur eis'ge Kälte.
Laut klagend künd es allen unumwunden,
Wie in Paris dein Ansehn ganz geschwunden.

Parquoy bien tost pense te retirer
Allant ailleurs tes dardz infectz tirer.
Tu ne feroys icy rie*ns* que morfondre,
Si par tes artz voulloys les miens confondre.
Retire toy es lieux sans longues poses,
Ou tu as fait tant de metamorphoses.
Va t'en chercher Thisbee et Deyphille,
VIII b Phillis, Phedra et de Mynos la fille
Et ta Dido a qui feyz ce bon tour,
Quant vit sur mer Enee de sa tour.
Va visiter le cueur Peneloppe,
Ou si long temps tu fuz enueloppe,
Et Portia, ta lealle rommaine,
Que mourir feyz de mort si inhumaine.
Sinon va t'en trouuer p*ou*r le plus court
Chaste vertu et honneur a la court.
C'est la, c'est la ou tu te doys tenir;
Malheureux sort te feist icy venir.
Car tu as mal cy desploye tes tentes,
Pour y trouuer femmes si violentes.
Va leur former ta piteuse complaincte,
Que ta puissance en Paris est estaincte.

Doch den Triumph will ich mir erst noch gönnen,
Daſs du in mir den Sieger sollst erkennen,
Und ich im Glanz des neuen Herrn der Erde
An deiner Statt im Lied verherrlicht werde.
Drum jung und alt, ob schön, ob häſslich ihr,
IXa Ihr Laien all, auch ihr mit dem Brevier,
Den Frau'n gefiel's, von Amor sich zu wenden
Und mir dafür nun Ehr' und Ruhm zu spenden.
Mir war es leicht, ihn gänzlich zu bezwingen:
Drum eilt herbei, mir Huldigung zu bringen.
Ich laſs euch im Genusse freien Lauf:
Pflanzt drum vor Frauen meine Fahne auf!
Nichts hilft die Herzen der Pariserinnen
So leicht wie sie, so mühelos gewinnen.
Ein jeder ist von Herzen stets willkommen,
Als bester Freund durch mich stets aufgenommen.
Doch laſst ihr mich zu achten jemals nach,
Trifft euch sofort Vergessenheit und Schmach.
Laſst Tugend, Ehre, Tanz als unersprieſslich:
Das macht die Weiber krank nur und verdrieſslich,
Sobald nicht ich die erste Rolle spiele:
Denn nur durch mich gelangt ihr erst zum Ziele.

Mais en premier de toy triumpheray
Et deshonneur de vaincu te feray
Et si auray d'ung nouueau dieu la marque
Pour en ton lieu estre mys en Petrarque.
Donc ieunes ge*n*s et vieulx et beaulx et laidz
IXa Sans excepter mecaniques et lays!
Puis qu'il a pleu aux dames me donner
Le lieu d'amours et de l'habandonner
Et que sur luy i'ay eu tel aduentaige,
Venez a moy faire foy et ho*m*maige.
L'art de ioyr maintena*nt* vous enseigne.
C'est que portez aux dames mon enseigne.
Car point n'y a de plus belles ymaiges
Pour conuertir parisiens couraiges.
Chacun de vous sera le bien venu
Et moy *prese*nt le cher amy tenu.
Mais si perdez, tant soit peu, ma presence,
Vous serez mys du tout en oublience.
Laissez vertuz, honneurs, dances, ballades:
Car ce les rend fascheuses et mallades,
Si ie ne suis au premier lieu pose
Et en presens et bancquetz expose.

Kommt all herbei, mich festlich zu geleiten
Und Amor Schmach und Schande zu bereiten:
Und Seel' und Leib, die ihm jetzt unterliegen,
Bald werden sie in meinem Zeichen siegen.

IX b Und siegreich zog der Held nun durch die Strafsen,
Die all geschmückt mit Blumen ohne Mafsen,
In vollem Pomp auf seinem Siegeswagen,
In ganz Paris den Sieg davonzutragen.
Der Liebesgott, erniedrigt, überwunden,
Folgt seinem Feind, aufs schimpflichste gebunden.
Dann jagt man ihn, der nichts verbrochen hat,
Den armen Knaben, grausam aus der Stadt.
Und in der Nacht, so hiefs es in dem Volke,
Besuchte er, gehüllt in eine Wolke,
Ein Mädchen, das, um ihn in Kümmernis,
Am Fürsten Geld kein gutes Härchen liefs.
Auch ich weifs eine, fast vom Schmerz vernichtet;
Zu der hat Amor sicher sich geflüchtet:
Denn sie verdient, den Gott bei sich zu hegen,
Den, wohlgemerkt, nur Tugendsame pflegen.

Venez trestous ma personne conduire
Sans plus voulloir a Amo*ur* vous reduyre,
Duquel vexez membres, espritz et cueurs
Seront sans peine en mo*n* signe vainqueurs.

IX b Ce conquereur lors allant par les rues
De riches draps et dorures tendues
Pompeusement en char victorieux
Dedans Paris triumpha en maintz lieux
Du dieu d'amours, triste et humilie,
Trop rudement garrotte et lye.
Et cela faict co*m*me personne vile
Ce poure enfant fut banny de la ville.
Quelcun me dist, qua*n*t la nuyct fut venue,
Que on l'auoit veu en l'umbre d'une nue
Entrer dedans le logis d'une dame
Qui a Argent donnoit merueilleux blasme.
Vne apperceu q*ui* son dueil ne celloit
Et croy qu'Amour siez elle recelloit.
Car digne elle est d'estre d'Amour hostesse,
J'entends d'Amour de vertu et saigesse.

---

348 siez, *gewöhnlich* ciés *geschrieben*, = chez.

Entschuldigung an die ehrbaren und tugendsamen Jungfrauen und Frauen von Paris.

Xa Von euch nicht spricht Fürst Geld, ihr edlen Frauen,
Auf die man mit Gewiſsheit kann vertrauen,
Daſs höher als die Schätze dieser Welt
Ihr guten Ruf und guten Namen stellt;
Die in der Eh' die Treue ihr bewahrt
Und auf verheiſsnen Himmelssegen harrt.
Mögt ihr von Gold und von Juwelen strahlen,
In süſsdurchdufteten Gewändern prahlen:
Herrscht nur im Herzen ehrbar zücht'ger Geist,
Der nur allein den wahren Sinn beweist,
So zeigt uns das mit groſser Sicherheit:
Den Priester macht das Innre, nicht das Kleid.
Wenn ihr einmal Gott Amors Pfeil erliegt,
Ist euer Herz im Frohsinn nur besiegt.
Denn ob gewappnet gegen Erdenmängel,
Im Grunde sind wir alle keine Engel.
Doch hat Fürst Geld nie über euch die Macht,
Euch einzureden, was er hier gesagt.

Excuse aux honnestes et lealles damoyselles et dames de Paris.

Xa De vous ne parle Arge*nt*, ho*nn*estes dames,
Desquelles sont si precieuses ames,
Que ne vouldriez pour toute sa richesse
Auoir le nom de femme pecheresse,
Qui gardez foy en leal mariage
En esperant le promis heritaige.
Combien que ayez precieux aornemens,
Riches ioyaulx, parfumez vestemens,
Chef apparent en toute honnestete.
Car cela n'est contraire a chastete;
Et qu'il soit vray i'ay la raison ydoine,
Que non l'habit, mais le cue*u*r fait le moyne;
Que si Amour d'aucunes est vainqueur,
Cela ne vient que de gayte de cueur:
Obstant qu'a mal estes assez estranges,
Mais pas n'auons priuileige des anges.
Argent n'a pas sur voz cueurs ce credit
De vous induyre a ce qu'il a predit.

Ich weiſs gar wohl, bei seinem ganzen Trachten,
Ihr werdet ihn nicht einen Deut drum achten,
Xb Da ihr dem Ehrgefühle treu geblieben,
Wie Gott es euch in euer Herz geschrieben.
Wenn diese Schrift euch nun vor Augen kommt,
Ist's Nachsicht nur, was euch beim Lesen frommt.
Ihr werdet dann nichts weiter daraus machen,
Im Herzen still für euch darüber lachen
Und werdet sagen: Ja, er hat ganz recht,
Da er ja euch doch nichts zur Last gelegt.
Ich möchte nicht, daſs ihr euch nach ihm richtet
Und seinem Wort euch haltet für verpflichtet;
Doch hat in manchem wohl — ich sag es offen —
Den Nagel er grad auf den Kopf getroffen.
Ich glaub es wohl, daſs manches räud'ge Schaf
Nicht sehr erfreut, da es die Spitze traf;
Und doch wird es, wie ihr, ihr frommen Seelen,
Die nimmermehr in ihrem Wandel fehlen,
Entschuld'gen gern: wird eine Freundin wagen
Dem teuren Freunde Böses nachzusagen?
Und zürnen sie im Ernst dem Fürsten Geld,
Daſs er ihr Bild so treulich hingestellt,

Car ie scay bien qu'en quelque lieu q*u'i*l aille
Vous l'estimez moins que vng festu de paille
Xb Ayant honneur tresbien recommande
Ainsi que dieu le vous a commande.
Quant cest escript de luy sera party,
En l'excusant vous tiendrez son party,
Je m'en foys fort et point n'en rougirez,
Mais en voz cueurs ioyeuses en rirez
Et si direz qu'il a dit verite,
Parquoy de vous ne sera irrite.
Je ne dy pas que le vueillez ensuyure
Et ses beaulx faicts et ordonnances suyure;
Mais vous direz que par certaines choses
A descouuert au vent le pot aux roses.
Je pense bien que les brebiz rongneuses
Ne seront pas en elles trop ioyeuses,
Et toutesfois ainsi co*m*me vous bonnes
Qui bien monstrez voz loyalles personnes
L'excuseront. Car vne bonne amye
De son amy tel ne mesdira mye.
Si d'Argent font iniurieuses plainctes,
Quant se verront au vif ainsi bien pai*n*ctes,

XIa So werden sie im Herzen sich verklagen,
Nach aufsen doch sich zu entschuld'gen wagen;
Und er wird lobend aller Namen nennen,
Die sich zu ihm und seinem Wort bekennen.
Doch nun genug: die Zung' im Zaum gehalten,
So lassen wir jetzt alles noch beim alten.

XIa Et qu'en leurs cueurs elles s'accuseront,
Mais par dehors tres fort s'excuseront:
Il nommera par nom et par surnom
Celles qui ont de luy ce bon renom.
Donc tenir fault les langues en arrest
En delaissant le monstier ou il est.

Halle a. S. G. Schmilinsky.

Kleine Mitteilungen.

Zum Andenken an Adelbert Hoppe.

Adelbert Friedrich Gustav Hoppe wurde am 24. Januar 1827 in Berlin geboren. Sein Vater hatte ein Materialgeschäft und brachte es zu einem gewissen Wohlstande, so daſs er Hausbesitzer wurde und in verhältnismäſsig frühen Jahren weiterem Erwerb entsagen und von seinen Renten leben konnte. Seine Einkünfte würden ihm erlaubt haben, dem Sohn, der seit seinem zehnten Jahre das Gymnasium zum Grauen Kloster besucht hatte, als er dasselbe zu Ostern 1846 als *primus omnium* verlieſs, die Mittel zum Universitätsstudium zu gewähren. Aber ihm ging das Verständnis dafür ab, daſs dieser sich wissenschaftlich weiter zu vervollkommnen wünschte, und zwischen beiden scheint es deshalb zu harten Kämpfen gekommen zu sein. Der junge Mann war genötigt, als Hauslehrer und durch Erteilen von Privatunterricht sich so viel zu verdienen, daſs er Kollegien besuchen konnte. Der Vater wird überhaupt nicht nur als ein Mann von festem Charakter, sondern von rücksichtsloser Härte geschildert. Seine Schroffheit nahm mit dem Alter, besonders seit seiner Erblindung, immer mehr zu. Die Mutter dagegen soll eine vortreffliche und sehr milde Frau gewesen sein. Leider starb sie früh, nachdem ihr Jahre lang der innige Verkehr mit ihren nächsten Angehörigen durch fast völlige Taubheit erschwert worden war. Wir können hiernach wohl annehmen, daſs die Haupteigenschaften der Eltern sich vererbt hatten. Dem Vater verdankte unser Hoppe des Lebens ernstes Führen; seine Festigkeit und Selbständigkeit hatte er ja schon früh dadurch bewiesen, daſs er sich in seinem Entschluſs zum Universitätsstudium nicht wankend machen lieſs. Aber tiefes Gemüt war ihm von der Mutter zu teil geworden, und ihr mildernder Einfluſs war darin zu erkennen, daſs er, wenigstens in seinen besten Jahren, durch unerquickliche Verhältnisse nicht verbittert wurde, sondern sich stets ein freundliches Wesen bewahrte.

Hoppe hatte ursprünglich wohl daran gedacht, Geistlicher zu werden; er ging aber von der Theologie allmählich zu der klassischen Philologie über. Dafs er sich als Student hauptsächlich mit den griechischen Dramatikern beschäftigt hat, läfst sich, abgesehen von einer später im Jahre 1859 veröffentlichten Programmarbeit Über Vergleichungen bei den Tragikern, besonders daraus schliefsen, dafs er 1852 in Halle auf Grund einer Dissertation *De deorum Sophocleorum fatali potestate* promovierte.

In demselben Jahre trat er in das Lehrerkollegium der Anstalt ein, der er seine wissenschaftliche Vorbildung verdankte, und er hat sie bis kurz vor seinem Tode nie wieder verlassen. Zu Ostern 1857 wurde er Kollaborator und rückte zwei Jahre später zu einer neugegründeten ordentlichen Lehrerstelle auf. Bald darauf wurde er durch seinen damaligen Direktor, den allseitig hochverehrten D. Friedrich Bellermann, zur Vertiefung seiner schon während der Schulzeit begonnenen englischen Studien veranlafst. Unter den 'Wohlthätern', zu deren Ehre am Gymnasium zum Grauen Kloster alljährlich eine Gedächtnisfeier abgehalten wird, nimmt eine hervorragende Stellung ein vornehmer Handelsherr zu Venedig Namens Sigismund Streit ein, der im Jahre 1775 zu Padua gestorben ist. Als alter Klosteraner hatte er der Anstalt grofse Anhänglichkeit bewahrt und bedachte sie mit einer Stiftung, aus der der Lehrer des fakultativen englischen Unterrichts in den oberen Klassen besoldet wird. Bis dahin war ein an einer anderen Berliner Schule angestellter Philologe nach dem Kloster gekommen, um dort Englisch zu lehren. Bellermann wünschte aber, dafs der 'streitische Lehrer' dem eigentlichen Kollegium der Anstalt angehören sollte; daher drang er in Hoppe und brachte ihn dahin, sich zur Übernahme des Postens vorzubereiten. Indem dieser auf die Vorstellungen seines Direktors gern einging, vervollständigte er seine Kenntnis und seine Fertigkeit im Gebrauch der Sprache bald so weit, dafs er eine Nachprüfung bestehen und die ihm zugedachte Stelle antreten konnte.

Hoppe nahm bei Solly, dem damaligen Universitätslektor des Englischen, Privatstunden und hörte die von ihm in seiner Muttersprache gehaltenen Vorträge über Litteratur. Dieser war von Haus aus Jurist und blieb den eigentlich philologischen Studien fern; aber er kannte die modernen englischen Schriftsteller recht genau, wufste auf allen möglichen Lebensgebieten Bescheid und verstand es, sich elegant und mit nicht unbedeutendem Redeflufs auszudrücken. Er unterstützte Hoppe bei seiner Lektüre, und so manches damals ganz Neue, was im Supplementlexikon geboten werden sollte, dürfte auf den Lektor zurückzuführen sein, dem der Verfasser seinen Fragebogen vorlegte.

Solly gab ihm auch Empfehlungsbriefe mit, als sich Hoppe 1860 auf mehrere Monate nach London begab. Diese Studienreise hatte

zum Hauptzweck Erwerbung der Geläufigkeit im mündlichen Ausdruck und Bekanntmachung mit englischen Lebensverhältnissen. Hoppe wohnte bei einem Lehrer des Deutschen, der mit einer Engländerin verheiratet war. Der Verfasser dieser Skizze hatte die Bekanntschaft vermittelt, und die Dame war während des Londoner Aufenthalts in zwangloser Konversation Hauptlehrerin des Philologen.

Die englischen Studien bildeten fortan für Hoppe den Mittelpunkt seines Forschens, und in der Verfolgung derselben bewies er unglaubliche Zähigkeit und einen geradezu rührenden Eifer. Nur vorübergehend trat wieder klassische Philologie in den Vordergrund, als ihm in späteren Jahren der griechische Unterricht in Prima übertragen wurde. Er sprach damals dem Unterzeichneten gegenüber aus, wie tief er es beklage, der Beschäftigung mit englischer Sprache und Litteratur auf lange Zeit entsagen zu müssen; er glaubte es nicht verantworten zu können, wenn er nicht seine ganze Kraft einsetzte, um dem ihm zugewiesenen Fache möglichst bald ganz gewachsen zu werden. Unbedingtes Pflichtgefühl liefs keine widerstreitende Regung in ihm aufkommen; an jede wissenschaftliche oder pädagogische Aufgabe trat er heran mit dem Ernst, den keine Mühe bleichet, und er konnte sich als Lehrer oder Gelehrter nie genug thun. Herr Direktor Dr. Ludwig Bellermann, ein Sohn des oben genannten verdienten Schulmanns, hat von Hoppe in der bei seiner Gedächtnisfeier gehaltenen Rede gesagt: 'Es war fast übertrieben, mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit er sich auf seine Stunden vorbereitete, und dies steigerte sich später, als sein Leiden begann, geradezu ins Krankhafte. Einen umfangreichen Schriftsteller z. B. wie Thukydides, von dem ein kleiner Teil in der Schule gelesen werden sollte, glaubte er erst ganz und gar sachlich und sprachlich nochmals durcharbeiten zu müssen, ehe er das Pensum begann.' Aufser den griechischen und fakultativen englischen Lehrstunden gab er Jahre lang deutschen Unterricht, besonders in der Obersekunda. Auch hier können wieder Worte aus der Gedächtnisrede angeführt werden: 'Es ist mir oft von seinen Schülern gerühmt worden, wie er hier die nicht leichte Aufgabe, zum deutschen Aufsatz anzuleiten, mit besonderem Geschick gelöst habe, wie die Schüler bei ihm wirklich greifbare Förderung auf den schwierigen Gebieten der Dispositionslehre, der Stilistik, der Rhetorik erhielten.'

Hoppe war ein hervorragender Lehrer, besonders in den oberen Klassen, denn er verstand es vor allem, seine Schüler anzuregen. Er nahm es mit dem Gegenstande so genau, wie es der Gymnasialunterricht überhaupt zuläfst, traf in Übersetzung und Schilderung stets einen glücklichen Ausdruck und würzte seinen Vortrag gelegentlich mit gemütlichem Witz. Auch war er mit Spreewasser getauft, war mit dem Jargon eines Berliner Kindes vertraut und erzielte

oft schlagenden Erfolg durch Anwendung desselben. Hat er doch auch zu dem bekannten Sammelwerk 'Der richtige Berliner in Worten und Redensarten' viel beigesteuert. Wenn er sich beim Unterrichten durch sein cholerisches Temperament bisweilen im augenblicklichen Unmut zu heftigen Ausdrücken hinreifsen liefs, so machte er seine Übereilung durch Freundlichkeit gleich wieder gut und fesselte die Schüler um so mehr an sich. Nichts verzeiht man dem Lehrer leichter als Heftigkeit, wenn man nur weifs, dafs er gerecht ist. Hoppe hatte vor allem ein Herz für die Jugend, und die Jugend fühlte dies; darum war er so beliebt. Lebhaft beteiligte er sich, solange rüstige Kraft ihm zu Gebote stand, an den Sängerfahrten der Schule, und ich selbst habe ihn in Falkenberg in der Mark, wo ich damals das Viktoria-Institut leitete, wenn der Ausflug, wie so oft, dahin unternommen war, im Kreise seiner Kollegen wiederholt getroffen und mich über seinen ungezwungenen Verkehr mit den Schülern gefreut.

Im Jahre 1867 verheiratete sich Hoppe, als er schon aus den Dreifsigen heraus war. Bald darauf begegnete ich ihm auf der Strafse mit der Gattin am Arme in der Nähe seiner Wohnung. Nachdem er mich vorgestellt hatte, sagte er als echter Berliner: 'Nun habe ich mir auch eine Frau angewöhnt.' Es wurden ihm drei Söhne geboren, und sein Familienleben war so glücklich als möglich, zumal da sich, seit er in den Räumen des Klosters wohnte, zwischen seinen Kindern und denen eines ihm nahen Kollegen ein sehr inniges Freundschaftsverhältnis entwickelte. Sein Sinn war über die Mafsen häuslich, und er hat einmal, wie in der Gedächtnisrede angegeben ist, einem guten Freunde, der sich einen Hausstand gründen wollte, die schönen Worte zugerufen:

Manches draufsen wird gefunden,
Was man sucht und greift und ehrt;
Doch des Lebens Weihestunden
Blühn dir nur am eignen Herd.

Hoppes Frau bereitete ihm als tüchtige Klavierspielerin durch ihre Kunst viele frohe Stunden, denn er liebte die Musik über alles. Direktor Bellermann sagt: 'Ich erinnere mich eines Abends, als ich mit ihm in der Singakademie Bachs Matthäuspassion hörte, wie er voll war von dem Eindruck, und wie ihn insbesondere der unvergleichliche Wohllaut des Chorals ergriff: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Er war kein Mann von streng kirchlich gläubigem Sinn, aber der innige Ausdruck dieses tiefen Gottvertrauens rührte ihn bis zu Thränen. Und wer könnte es nun ohne Rührung hören, was mir sein Sohn erzählt hat, dafs er dieselben schönen Strophen in seinen letzten schweren Tagen und Stunden wiederholt zu hören verlangt hat, und dafs bei ihren beschwichtigen-

den Klängen ein friedliches Lächeln über seine kranken Züge gegangen ist?'

Solange Hoppes Gattin lebte, war er ein glücklicher Mensch im vollen Sinne des Wortes; denn er hegte keine Wünsche, die über das von ihm Erreichte hinausgingen. Nach grofsen Glücksgütern hatte er nie verlangt, und er blieb stets zufrieden mit dem bescheidenen Los, das ihm zu teil geworden war. Er hatte eine Lebensgefährtin gefunden, die ihn verstand und mit der er durch die innigste Liebe verbunden war. Seine Söhne entwickelten sich normal und versprachen, einst tüchtige Männer zu werden. In seinem Beruf und in seiner schriftstellerischen Thätigkeit fand er volle Befriedigung, auch fehlte ihm nicht die Anerkennung derer, welche seine Leistungen zu beurteilen berufen waren. Endlich besafs er auch, was in dem alten und bekannten, bald dem Simonides, bald dem Epicharmos zugeschriebenen Skolion an erster und an letzter Stelle gepriesen wird; er war im Genufs frischer Gesundheit und freute sich jugendlicher Kraft im Kreise seiner Freunde.

Der erste Schlag, der ihn traf, war der Tod seiner Gattin im November 1884. Sie hatte schon lange am Krebs gelitten, war vergeblich operiert worden und starb nach unsäglichen Leiden. Nach etwas mehr als einem Jahre verheiratete er sich wieder, und zwar mit der Dame, welche seine erste Frau mit rührender Aufopferung gepflegt hatte, und welche berufen war, auch ihm eine treue Pflegerin zu werden. Einige Jahre durfte er sich der neu gewonnenen Häuslichkeit freuen, dann stellten sich Gebrechen ein, die von schneller Abnahme der Kräfte und von einer sich immer mehr steigernden Nervosität begleitet waren. Wohl infolge der übergrofsen Anstrengung bei wissenschaftlicher Arbeit war Schwerhörigkeit eingetreten, die allmählich zunahm, das Unterrichten erschwerte und Umgang meiden liefs. Hoppe war ursprünglich eine äufserst gesellige Natur gewesen; aber mit zunehmendem Alter spann er sich von Jahr zu Jahr mehr ein, vertiefte sich ausschliefslich in seine Arbeiten und entzog sich seinen alten Freunden.

Im Wintersemester 1891—92 liefs sich Hoppe, um sich ganz ungestört seiner wissenschaftlichen Thätigkeit widmen zu können, da er fühlte, dafs ihm nicht mehr viele Jahre würden beschieden sein, von allen seinen Stunden mit Ausnahme der englischen entlasten. Von einem ihm dringend nötigen Urlaub zur Stärkung seiner Gesundheit wollte er nichts wissen. Von Ostern 1892 ab versah er seinen Unterricht in der Schule wie vordem, bis die Seinigen im November desselben Jahres, als er von einer Konsultation beim Ohrenarzt zurückkehrte, die Anzeichen eines leichten Schlaganfalls an ihm bemerkten. Das störende Gehörleiden konnte unmittelbar darauf durch eine geringfügige Operation gehoben werden; allein, noch ehe er als geheilt aus der Ohrenklinik entlassen werden konnte, befiel

ihn eine heftige Lungenentzündung und brach seine Kräfte vollends. Vergeblich suchte er im Sommersemester 1893 Genesung in Südtirol, Italien und der Schweiz. Nach seiner Rückkehr im September wurde man auf Anzeichen eines Gehirnleidens aufmerksam, und er sah sich genötigt, den Wunsch auf völlige Entbindung von seiner amtlichen Thätigkeit auszusprechen. Er hat den Eintritt in den Ruhestand am 1. April 1894 nicht mehr erlebt. Stärkung und Ruhe erhoffend siedelte er im Februar nach Rostock über, wo ihn ein erneuter Schlaganfall am 16. März dahinraffte. Am 18. April veranstaltete Herr Direktor Dr. Ludwig Bellermann in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster eine Gedächtnisfeier zu Ehren des Dahingeschiedenen und schilderte sein ganzes Wesen mit warm empfundenen und tief ergreifenden Worten.

Hoppe gehört der älteren Generation der englischen Philologen an, die, da ihnen während ihrer Studienzeit keine Förderung in ihrem Fache geboten war, sich selbständig hatten bilden müssen, indem sie fast sämtlich von der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Lateinischen und Griechischen ausgingen. Vergleichende Sprachforschung fand man zwar auf den Universitäten schon vertreten; sie war jedoch noch nicht recht eingedrungen, so daſs die meisten Studenten mit ihren Resultaten unbekannt blieben. In der Schule der klassischen Philologie lernten die modernen Sprachwissenschaftler wenigstens Methode, um sie hauptsächlich bei der Erklärung der Schriftsteller und der dadurch bedingten Kritik anzuwenden. Was Hoppe sowohl als Interpret, wie als Grammatiker und Lexikograph geleistet hat, ist auf das bei den klassischen Philologen herkömmliche Verfahren zurückzuführen. Daſs ihm die sprachlich historischen Studien des jüngeren Geschlechts, sowie die älteren Litteraturperioden ziemlich fremd geblieben sind, darf man ihm nicht zum Vorwurf machen. Konnte er doch nur durch Beschränkung das gesteckte Ziel erreichen.

Die äuſsere Veranlassung, durch welche Hoppe der modernen Philologie zugeführt worden ist, haben wir schon angegeben. Weitere Anregung erhielt er durch seinen Eintritt in die zu Ende des Jahres 1857 von Herrig mit seinen Freunden gestiftete Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. In dieser habe ich ihn selbst im Winter 1858 kennen gelernt und bin in den nächstfolgenden Jahren viel mit ihm in Berührung gekommen. Georg Büchmann hatte es bald nach Gründung des Vereins in Bd. XXI des Archivs bei Gelegenheit einer Kritik der Strathmannschen Beiträge als wünschenswert bezeichnet, lexikalische Nachtragssammlungen für das Englische zu veranstalten und dabei, damit eine Grenze zwischen dem schon Bekannten und Neuhinzugefügten festgestellt werde, das Wörterbuch von Lucas, welches damals schon wegen verhältnismäſsiger Vollständigkeit als tüchtigste Leistung in ihrer Art galt, zu Grunde zu legen. Er selbst veröffentlichte im

Archiv Beiträge zur englischen Lexikographie, und ihm schlofs sich bald auch Hoppe an, von dem in den Bänden XXVIII—XXXVI, sowie in der neuen Folge Bd. XLIX neun derartige Artikel erschienen sind. Zu erwähnen ist auch als in dasselbe Fach einschlagend seine Recension von Pineas, Ergänzungsblätter zu jedem englischen Handwörterbuch, Hannover 1846, in Band XXXIX des Archivs. Er hat in diesem Blatte etwas später H. A. Werners Ausgabe des *Cricket on the Hearth,* sowie 1874 im Centralorgan für Realschulen Riechelmanns Ausgabe von *Christmas Carol,* letztere mit derbem Humor, besprochen.

Als zu Anfang der sechziger Jahre von Herrig im Auftrage des Vereins für neuere Sprachen Cyklen öffentlicher Vorlesungen im Konzertsaal des königlichen Schauspielhauses veranstaltet wurden, deren Ertrag zu Reisestipendien für jüngere moderne Philologen bestimmt war, hielt Hoppe einen Vortrag über *Slang.* Den Hauptinhalt desselben dürfte man wohl in dem allerdings kurzen, aber sehr gründlichen Artikel des Supplement-Lexikons finden.

Wir müssen es im Interesse der englischen Sprache als ein besonderes Glück bezeichnen, dafs Hoppe für sein Hauptwerk, durch welches sein Name bald allgemein bekannt werden sollte, in der Person des Professors G. Langenscheidt einen intelligenten Verleger fand, der an der Arbeit des Verfassers das lebhafteste Interesse nahm und alles aufbot, um sie angemessen auszustatten und ihre schnelle Verbreitung in den weitesten Kreisen zu fördern. 1871 erschien der nicht ganz sechzig Bogen enthaltende Band in grofsem Lexikonformat mit dem vollständigen Titel: Englisch-deutsches Supplement-Lexikon als Ergänzung zu allen bis jetzt erschienenen englisch-deutschen Wörterbüchern, insbesondere zu Lucas, mit teilweiser Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt, durchweg nach englischen Quellen bearbeitet von Dr. A. Hoppe. Als Motto war das Sprichwort gewählt: *All is fish that comes to net.* Die Angabe, dafs das Werk durchweg nach englischen Quellen bearbeitet sei, leidet insofern eine Ausnahme, als aus dem Werke von Dr. Ed. Fischel, Die Verfassung Englands, Berlin 1864, und aus einer Reihe von Artikeln über englische und preufsische Gerichtsverfassung in den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung vom Jahre 1862 viel geschöpft ist, abgesehen von Benutzung der lexikalischen Beiträge von Büchmann, Pineas und Strathmann, sowie eines Artikels von Flügel, Das englische Lexikon in Deutschland, in Bd. VIII des Archivs.

Grofsbritanniens Verfassungs- und Gerichtswesen war allerdings schon manchmal von Fachmännern besprochen worden; aber die Leser englischer Werke konnten sich nicht leicht in jedem einzelnen Fache Auskunft verschaffen. Hoppe erwarb sich ein Verdienst, indem er die in Betracht kommenden Ausdrücke lexikalisch zu-

sammenstellte und genügend erklärte. Er bot aufserdem eine Menge anderen Stoff, um Land und Leute kennen zu lernen, was zu der Zeit, als das Supplement-Lexikon herauskam, dankenswert erschien, da die Sachwörterbücher des Langenscheidtschen Verlags noch nicht vorlagen, diejenigen also, welche sich nicht durch eigene Anschauung an Ort und Stelle ihre Kenntnis erworben hatten, bei der Lektüre oft ratlos dastanden. Um ein Beispiel anzuführen, *Cricket* und andere Spiele mufsten beschrieben, die dabei üblichen Ausdrücke erklärt werden, was in Wörterbüchern so gut wie gar nicht geschehen war. Dabei traf es sich glücklich, dafs sich Hoppe von einem Engländer, dessen mir einmal mitgeteilten Namen ich vergessen habe, sich Auskunft zu verschaffen wufste, wie er ja auch im Vorwort angiebt, dafs er Solly vielerlei Aufschlüsse verdanke.

Der Verfasser des Supplement-Lexikons hat manche damals bei uns noch wenig bekannte Werke eingehend studiert; ich nenne besonders *Tom Brown's School-days.* Seine zunächst aus dem eigenen Bedürfnis hervorgegangenen Erklärungen sind gründlich und zeichnen sich durch Präzision des Ausdrucks vorteilhaft aus; dabei ist die Anordnung in den einzelnen Artikeln übersichtlich. Nahe lag die Heranziehung des bis dahin noch nicht ausgebeuteten *Slang-Dictionary,* wie überhaupt Berücksichtigung der *Slang*-Ausdrücke, die besonders seit Dickens immer mehr in die Litteratur eingedrungen sind und sich von Tag zu Tag ein unbestreitbares Bürgerrecht erwerben. Endlich sind auch Namen erklärt, die in volkstümlichen Werken oft vorkommen und den Lesern Schwierigkeit bereiten. Wenn man dies alles zusammennimmt, so kann man sich nicht wundern, dafs das Supplement-Lexikon als ein unvergleichliches Werk auch einen durchschlagenden Erfolg hatte.

Als Michaelis 1872 die Akademie für moderne Philologie unter Herrigs Leitung eröffnet wurde, übernahm Hoppe Interpretation moderner englischer Werke und las unter anderem Sheridans *Rivals,* sowie Dickens' *Cricket on the Hearth* und *Sketches.* Eine Ausgabe des *Cricket* hatte er bei Beginn seiner Vorlesungen wohl schon vorbereitet; sie kam 1873 im Verlag von Langenscheidt heraus und hat jetzt bereits die siebente Auflage erreicht. Aus den Vorträgen in der Akademie ist aber jedenfalls die 1886 in zwei Bänden der Tauchnitzschen *Students' Series* erschienene Ausgabe der *Sketches* hervorgegangen, zu der der Herausgeber etwas später auf besonderen Wunsch des Verlegers ein kleines Specialwörterbuch hinzugefügt hat. Diese Hoppeschen Ausgaben können in jeder Hinsicht als Muster gelten; denn sie sind durchaus zuverlässig und erschöpfend, zugleich aber mit Geschmack angefertigt.

Zu der Festschrift, welche bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster 1874 von dem damaligen Direktor D. Bonitz herausgegeben wurde, steuerte Hoppe

einen fast zwei Bogen füllenden Aufsatz bei: Über Vergleichungen in der englischen Sprache. Auffallend ist es, dafs er darin keine Bekanntschaft mit Rays *Proverbs* verrät; obgleich er durch einen mit Bezug auf Shak. *Err.* IV, 2, 27 von ihm herangezogenen Artikel aus Nares' *Glossary* auf diese allerdings etwas trübe fliefsende und oft versiegende Quelle hingewiesen war. Seine Auseinandersetzungen, deren Stoff er offenbar samt und sonders aus der eigenen Lektüre geschöpft hat, würden durch Benutzung jenes Werks in manchen Fällen etwas modifiziert, namentlich aber auch durchgehends umfassender geworden sein. Hauptgegenstand der Besprechung sind die typischen Bilder, für deren Gebrauch die Gesichtspunkte aufgestellt sind, dafs die eigentümliche Art und Weise einer Handlung, oder Eigenschaft, oder ihre besondere Stärke dargestellt wird. Nach beiden Seiten, besonders aber nach der letzteren hin geht der Vergleich in das Formelhafte über. Der Verfasser macht weiterhin darauf aufmerksam und weist es an zahlreichen Beispielen nach, dafs Begriffe durch den blofsen Zusatz einer Vergleichung eine ganz andere Färbung erhalten, ja, dafs die betreffenden Wörter dadurch ganz verschiedenen Grundbegriffen zugeteilt werden. In engem Zusammenhange damit steht Vertauschung der Bedeutungen, wodurch das gemeinschaftliche Prädikat dem Gegenstande selbst in einer anderen Bedeutung zukommt als dem Bilde. Der Teil der Arbeit, in welchem der Gegenstand am meisten erschöpft ist, behandelt die gradbezeichnenden Formeln, z. B. *as sure as can be, as bad as bad can be.* Daran schliefsen sich Ausdrücke, die infolge des allmählichen Verblassens der ursprünglichen Bedeutung an das Sinnlose grenzen. Hoppe hat in dem vorliegenden Aufsatze nicht allein willkommene Nachträge zu Angaben des Supplement-Lexikons geliefert und die einzelnen Formen der Vergleichungen in Zusammenhang miteinander gesetzt, sondern vor allem einen Gegenstand der wissenschaftlichen Erörterung angeregt, der noch weiter untersucht werden mufs. Die allgemeinen Gesichtspunkte sind grundlegender Natur, und es sind aufserdem Winke gegeben, deren Verfolgung für die englischen Studien, auch für die Litteraturgeschichte noch ergiebig werden kann. Es wäre sehr interessant, wenn die kurz skizzierte Verwendung der Vergleiche von seiten verschiedener bedeutender Schriftsteller eine genauere Besprechung fände.

1879 veröffentlichte Hoppe, der inzwischen den Professortitel erhalten hatte, im Langenscheidtschen Verlag den ersten Teil eines Lehrbuchs der englischen Sprache für Schulen mit dem ausdrücklichen Zusatz: 'Nicht für den Selbst-Unterricht.' Dieser erste Teil, der durch einen zweiten leider nicht vervollständigt ist, wird als Elementarbuch bezeichnet und führt auf dem Titel die Worte: 'Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und Angabe derselben nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-

Langenscheidt.' In der Vorrede hat der Verfasser das Erlernen der Aussprache nachdrücklich betont und hervorgehoben, dafs sie im elementaren Teile eines solchen Werkes schon vollständig abgethan werden müsse. Anzuerkennen ist vor allem, dafs auf Aussprache der Wörter im Zusammenhange mit richtigem Satzton gedrungen wird. Durch Angabe von Regeln hierfür unterscheidet sich das Werk vorteilhaft von den meisten ähnlichen.

Hoppes letzte Lebensjahre sollten der Umarbeitung und Erweiterung des Supplement-Lexikons gewidmet werden. Obgleich das Werk nicht allein den Namen des Verfassers berühmt gemacht, sondern auch allen buchhändlerischen Anforderungen in vollem Mafse genügt hatte, konnte sich der Verleger, nachdem es vergriffen war, lange zu keiner Wiederveröffentlichung entschliefsen. Und doch wurde das Buch fortwährend gesucht, und Antiquare, die es zu liefern Gelegenheit fanden, liefsen sich oft das Doppelte des ursprünglichen Ladenpreises dafür bezahlen. Erst 1878 nahm Prof. Langenscheidt eine neue Auflage in Aussicht. Inzwischen hatte die Sammelarbeit des Verfassers trotz aller seiner Berufsgeschäfte und Nebenarbeiten nie geruht. Von den verschiedensten Seiten hatte er allerhand Beiträge erhalten und selbst immer neue Lektüre getrieben und Belagstellen gesucht, oder noch unbeachtete Wörter und Bedeutungen gefunden, so dafs die Zahl fast ins Endlose angewachsen war. Für die Neubearbeitung hatten sich etwa 40 000 Notizen zusammengefunden, mehr als ein einzelner am Abend seines Lebens noch überwinden konnte, zumal da das Material während der Arbeit sich immer noch vermehrte. Trotz des emsigsten, geradezu aufreibenden Fleifses hat Hoppe nur die erste 1888 erschienene Abteilung und die erste Hälfte der zweiten Abteilung, von *Close* bis *Do,* im Jahre 1893 fertigzustellen vermocht. Wenn er das Werk nicht ganz so umfassend und minder vollständig hätte anlegen wollen, so würde er sicher darin weiter gedrungen sein. Er hat aber nicht nur den aufzunehmenden Stoff etwas zu weit ausgedehnt, insbesondere durch Berücksichtigung älterer, dem jetzigen Sprachgebrauch fremd gewordener Wörter, sondern auch das schon Vorhandene bedeutend erweitert. Ein Beispiel mag genügen. Über den Gebrauch von *again* zur Bezeichnung der Intensität, der wenigstens in der Ausdehnung, wie es im Supplement-Lexikon gefordert wird, zur Verwunderung des Verfassers nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat, sind zu den in der ersten Auflage angeführten 15 Stellen mit verschiedener Nüancierung jenes Begriffs nicht weniger als 27 andere hinzugefügt und sämtlich ausgedruckt. Der Verfasser ist über der Vervollständigung des Werks hingestorben, und wir können uns nur mit der Aussicht trösten, dafs einer seiner Söhne, Herr Dr. Karl Hoppe in Landsberg a. W., bald die Herausgabe des Vermächtnisses unternehmen wird.

Alle Philologen müssen tief beklagen, dafs das Leben des strebsamen Gelehrten nicht in der Vollendung seiner letzten und umfassendsten wissenschaftlichen Aufgabe einen würdigen Abschlufs gefunden hat. Wir aber, die wir das Glück genossen haben, ihm persönlich näher zu treten, werden dem edlen Manne, dessen ganzes Leben der Wissenschaft geweiht war, stets ein liebevolles Gedächtnis bewahren.

Grofs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

Eine weitere mittelenglische Übersetzung der Disticha Catonis. Zu den bisher bekannten mittelenglischen Übersetzungen der *Disticha Catonis* tritt eine weitere Version, die sich in der Hs. Rawlinson G. 59 der Bodleiana befindet. Diese Papierhandschrift, die sonst nichts enthält, besteht aus dreizehn Blättern und stammt aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts. Voran geht eine aus sechs ungleich langen Abteilungen bestehende Einleitung (entsprechend Hauthal, *Catonis philosophi liber* S. 1—7), von denen die erste als Probe folgen möge. Die aufgelösten Abkürzungen sind durch kursiven Druck kenntlich gemacht.

[1] [C]Vm **a*nim*aduert*er*em** ... **contingere** (Hauthal S. 1).
When I auysed me ryght hertely
How dyuerse men eren grevously
Departyng fro wey of vertu will
Me semeth it nedful to fulfyll
And teche sum thing that scholde w^t resou*n*
Socowr to here opiniou*n*
Wherthurgh her[2] that glory*ous* her lyuyng be
And lede here lyf in honeste.

Auf die Einleitung folgen die Disticha selbst, die in vierzeiligen Strophen wiedergegeben sind. Ich teile die beiden ersten und die beiden letzten Strophen mit.

[1] **[S]I deus est anim*us*** ... (H. I, 1).
My fayre sone at the begynnyng
Sythen god made erthe and celestial thing
Worschype hym serue hym and pryse
With stedefaste herte and no feyntyse.

Plus uigila ... (H. I, 2).
Wak the more that thou ne be
To slep subiect for thou mayst se
That mechyl slep and long restyng
Maketh to vices gret noryschyng.

---

[1] Die Initiale fehlt. [2] Unter *her* sind Tilgungspunkte.

Quam primum ... (H. IV, 45).

How profitable it is and thou be wys
To make nother preysyng ne ȝet despys
The may happe desyre ful sore
The thing the[1] of whyche thou made no store.

Miraris uerbis ... (H. IV, 49).

Dere sone merueyle noght thogh I
Haue wryte thise wordes so nakedly
Certis my scherte wytt made hitt
That I tweyn togedir knytt.

Oxford (Headington Hill). A. S. Napier.

Spensers 'Blatant Beast'. Das Beiwort *blatant,* welches Spenser seinem die Verleumdung verkörpernden Ungeheuer gegeben hat, ist nach dem 'New English Dictionary' vor Spenser nicht belegt, Murray bemerkt: *Apparently invented by Spenser.* Ich glaube, das französische Vorbild bestimmen zu können, welchem der englische Dichter die Bezeichnung, manche Eigenschaften, vielleicht sogar die Anregung zur Schöpfung seines Ungeheuers verdankt.

Unter den zahlreichen, durch die Druckerpresse weit verbreiteten französischen Ritterromanen des 16. Jahrhunderts findet sich *La plaisante et amoureuse hystoire du chevalier Doré, et de la pucelle surnommée Cueur d'acier, Nouuellement imprimée. M. D. XLI.*[2] Über die Quelle des 'Chevalier Doré' bemerkt Brunet: *L''Histoire du Chevalier doré,' telle que la donnent les éditions de 1542 et 1570, n'est qu'un épisode du grand Roman de 'Perceforest'. L'éditeur du petit volume, afin de déguiser son plagiat, a substitué au nom de Perceforest celui du roi Peleon (Huband, Notice d'un manuscrit appartenant à la Bibliothèque de Marseille, p. 93).* Diese Bemerkung entspricht der Wahrheit vollkommen.[3] Die 'Histoire du Chevalier Doré' ist

[1] Unter dem *the* sind Tilgungspunkte.

[2] Ohne Ortsangabe, doch wird der Kenner den Druckort leicht bestimmen können aus folgender Notiz des Titelblattes: *On les vend en la rue neufue nostre Dame à l'enseigne Sainct Jehan Baptiste, pres Saincte Geneuiefue des Ardens, en la bouticque de Denys Janot, imprimeur et libraire.* Brunet, 'Manuel du Libraire' und *Supplément,* tome II, s. v. *Plaisante,* verzeichnet diesen zweimal die Jahreszahl 1541 tragenden Druck nicht, wohl aber einen Druck des Jahres 1542, der mir mit dem mir vorliegenden Drucke identisch zu sein scheint, und einen Druck des Jahres 1570 von Lyon. Ältere Drucke, die vermutungsweise in die Jahre 1480—1490 gesetzte *editio princeps* und eine Quarto des Jahres 1503, erwähnt Brunet nach den Angaben anderer Bibliographen ohne eigene Kenntnis.

[3] Vgl. auch Græſse II, 3, 1, S. 229: 'Eine andere Episode aus Vol. II, ch. 143 sq. ist die *Histoire du Chevalier aux armes dorées et de la pucelle Cœur d'acier s. l. et a. (1480—90) fol.'* Die kurze Analyse der *Histoire* in der *Bibliothèque Universelle des Romans,* September 1785, S. 3 ff., auf welche Græſse l. c. verweist, ist sehr unvollständig.

nur ein fast durchgehends wortgetreuer Auszug aus dem 'Perceforest',[1] dessen Persönlichkeiten fortwährend genannt werden, dessen Ereignisse oft als bekannt vorausgesetzt sind. Sie umfaſst den gröſsten Teil folgender Kapitel des Romans: *Second volume, chapitres* CXLIII (Fueillet. CXLVII ff.), CXLIV; *Tiers volumes, chapitres* V, XXXIII bis XXXVIII incl., XLII, in welch letzterem sie mitten im Text abbricht, ohne jeden Versuch eines abrundenden Schlusses. Die 'Histoire' charakterisiert sich somit als eine ganz mechanische Kompilation, als eine sehr ungeschickte Zusammenstellung der im 'Perceforest' oft unterbrochenen Abenteuer des Chevalier Doré.

Auf die Frage, ob Spenser den Stammroman oder den Auszug vor sich hatte, kann ich jetzt nicht eingehen. Möglicherweise haben unserem Dichter auch noch andere Episoden des ungeheuren Romans als Vorbild gedient, vielleicht ist der 'Perceforest', in welchem oft von Feenköniginnen die Rede ist, und dessen fünftes Buch die Beschreibung eines vor *la royne Faee* Blanche abgehaltenen, aus zwölf Kämpfen bestehenden Turniers füllt, für die Quellenfrage der 'Fairy Queen' von groſser Bedeutung. Heute muſs ich meine Betrachtung auf die Episode beschränken, in welcher ich das Urbild des *Blatant Beast* gefunden zu haben glaube. Da der Text des 'Perceforest' in den für meine Vergleichung wichtigen Stellen nur geringfügige Abweichungen zeigt, citiere ich im Folgenden den Wortlaut der mir vorliegenden 'Histoire du Chevalier Doré'.

Der Chevalier Doré liebt die schöne Neronnes, genannt Cueur d'acier; auf seiner abenteuerreichen Fahrt, welche ihn schlieſslich mit der Geliebten vereinigt, gelangt er *en la forest du Glar* (XXIII): *Le gentil cheualier cheuaulcha tant celle matinée, qu'a l'heure de prime il fut au parfond de la forest, et la trouua ung merueilleux rocher, ou y auoit du costé deuers Orient vne cauerne qui alloit au parfond du rocher. Quand le chevalier vint au pres de la cauerne, il regarda et veid l'une des merueilleuses bestes du monde, et la plus terrible qu'oncques auoit veue. Celle beste auoit teste de serpent, et le col d'une beste que les Sarrasins nomment Dagglor. ... Et quand celle beste veoit ces oyseaulx ou aultres bestes, hommes ou femmes ... elle leur couroit sus et les estrangloit. ... Ceste beste tant merueilleuse auoit corps de Lyon, piedz de cerf, cuysses et queue de Lyon ...*

---

[1] Vgl. *La Treselegante Delicieuse Melliflue et tresplaisante histoire du tresnoble victorieux et excellentissime Roy Perceforest, Roy de la grant Bretaigne, fundateur du Franc palais, et du Temple du Souuerain dieu. ... Nouuellement Imprime a Paris. Mil. V. cens. XXXI.* In dieser Folio ist der Roman in sechs Bücher abgeteilt, das Titelblatt des zweiten Buches trägt die Jahreszahl 1533, vor dem dritten Buche steht die Jahreszahl 1532 und die Schluſsnotiz lautet: *Imprime nouuellement a Paris / et fut acheue ce present volume le XVIII iour du moys de Decembre Mil cinq cens. XXXII.*

Spensers Sir Artegall fragt den zur Verfolgung des Ungeheuers ausgesandten Sir Calidore:

"What is that Blatant Beast then?" he replied.
"It is a monster bred of hellish race,"
Then answer'd he, "which often hath annoy'd
Good knights and ladies true, and many else destroy'd.

Of Cerberus whylome he was begot
And fell Chimæra, in her darksome den,
Through foul commixture of his filthy blot;
Where he was fost'red long in Stygian fen,
Till he to perfect ripeness grew ...

(FQu. Book VI, c. I, 7 f.)

Der französische Romancier fährt fort: *et quand elle auoit faim, elle cryoit comme ung chien glatissant. ... Et pource les habitantz d'icelle forest qui veue et ouye l'auoient, la nommoient la beste glatissant*[1] — die bellende Bestie, von Spenser genau, mit einem nach dem Muster des französischen Epitheton neu gebildeten Worte,[2] wiedergegeben mit: *the blatant beast.*

Der Chevalier Doré kämpft mit der *beste glatissant,* wie Sir Calidore mit dem *Blatant Beast.* Vor dem Angriffe bellt das französische Ungeheuer, als ob es mehr denn hundert bellende Tiere im Leibe hätte: *puis iecta ung glatissement tant merueilleux, qu'il sembloit qu'elle eust dedans le corps plus de cent bestes* [Perceforest: *bracques*] *glatissantz.* Spenser sagt von dem Rachen seines von Calidore zum Kampfe gezwungenen Ungeheuers:

And therein were a thousand tongues empight
Of sundry kinds and sundry quality;
Some were of dogs, that barked day and night;
And some of cats, that wrawling still did cry;
And some of bears, that groyn'd continually;
And some of tigers, that did seem to gren. ...

(FQu. l. c. c. XII, 27.)

Die ganze Stärke der *beste glatissant* steckt in ihren Zähnen: *toute sa fierté et defense n'estoit tant seulement qu'en ses dens.* Auch Spenser erwähnt vor der Schilderung des Kampfes als schrecklichste Waffe des *Blatant Beast* seine Zähne: es stürzt sich auf Calidore

With open mouth, that seemèd to contain
A full good peck within the utmost brim,

---

[1] *Et pource fut la forest surnommée du glat.* Der Wald ist jedoch unmittelbar vorher, in demselben Kapitel, *la forest du Glar* genannt worden, nach dem Namen des Zauberwaldes im 'Perceforest' (vgl. Dunlop-Liebrecht S. 99).

[2] Erleichtert wurde ihm diese mit dem Hauptwort allitterierende Neubildung wohl durch die Erinnerung an die schottische Form *blaitand,* blökend, oder an lat. *blatire,* plappern, vgl. Murray s. v. *Blatant.* Viele ein Geräusch angebende Verba haben denselben Anlaut: ***bleat, blare, blab, bluster, bellow, bark.***

All set with iron teeth in ranges twain,
That terrified his foes, and armèd him,
Appearing like the mouth of Orcus griesly grim.
(FQu. l. c. 26.)

Nach dem Kampfe flieht die verwundete *beste glatissant* und wird lange verfolgt von dem Chevalier Doré, welcher auf der Verfolgung verschiedene Abenteuer zu bestehen, verschiedene Ritter zu bekämpfen hat (XXIV und XXV). Ebenso ist das *Blatant Beast* vor dem Kampfe von Calidore durch viele Länder verfolgt worden, und auch Sir Calidore erlebt auf dieser Verfolgung viele Abenteuer. In beiden Werken, in dem französischen Roman sowohl wie in dem englischen Epos, wird das Ungeheuer schliefslich doch nicht getötet. Die *beste glatissant* rettet sich in einen Wald und läfst sich aus Furcht vor dem Verfolger nie mehr sehen: *Il la chassa tellement, qu'elle ne feust oncques puis mal à homme ne à femme, ains quand elle sentoit qu'on l'approchoit elle se mettoit à la fuite ... toutesfoys apres le record du cheualier Doré, plusieurs cheualiers se misrent en queste pour la trouuer, mais ce fut pour neant* (XXV).[1] Sir Calidore besiegt *the Blatant Beast* und führt es gefesselt ins Feenland, später ist es aber wieder entkommen und wütet, nach des Dichters Klage, jetzt noch in der Menschenwelt.

Spensers Schilderung des *Blatant Beast* enthält, seinen neuen und gröfseren Zwecken entsprechend, viele neue, geistreich erfundene Züge. Aber auch die Beschreibung des französischen Erzählers bietet eine auffällige Einzelheit, welche Spenser nicht verwerten konnte: die *beste glatissant* besitzt nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Panther des Physiologus. Wie der Panther durch sein schöngeflecktes Fell und durch seinen wohlriechenden Atem das andere Getier anlockt,[2] so bezaubert das bellende Ungeheuer Menschen und Tiere durch das Farbenspiel seines Halses im Sonnenlicht: *Le col [estoit] tant merueilleux que toutes les couleurs du monde y apparoissoient ordonnéement assises et compasées, et vous aduertiz que la reuerberation des couleurs qui s'entremesloient au ray du soleil, estoit tant delectable à regarder que tous ceulx qui la veoient en ce poinct oublioient tous aultres deduictz, ne iamais d'icelle veue ne se fussent voulu departir.* Das Merkwürdigste aber war, dafs in diesem glänzenden Farbenspiel, welches manchmal das Ungeheuer selbst verdeckte, jeder Mensch das zu sehen glaubte, was ihm am meisten am Herzen lag, den Gegenstand seiner Neigung: *pucelles, dames et da-*

[1] Im 'Perceforest' erscheint das Ungeheuer späterhin noch einmal, cf. *Sixiesme et dernier volume, cha. VI. Comment le preux Marones de lestrange marche trouua la beste glatissant et des merueilles quil veit en son col au ray du soleil.* Eine Wiederholung der betreffenden Episode des 'Chevalier Doré'.

[2] Vgl. Laucherts 'Geschichte des Physiologus' S. 19 und 185. Auch der Walfisch lockt die kleinen Fische durch wohlriechenden Atem, vgl. ebd. S. 19 f.

moyselles ou cheualiers, selon ce que les couraiges de ceulx qui la regardoient estoient affectez; der Chevalier Doré glaubt die Geliebte zu erkennen: *Adonc sembla au cheualier qu'il veoit pucelles en celle merueille qui se deuisoient, et tant y affecta sa veue que par heure il cuidoit plainement veoir la belle Neronnes* (XXIII). In dieser Verzückung wurden Menschen und Tiere die Beute der *beste glatissant.* Eine freie Erfindung des Verfassers ist diese zur symbolischen Deutung herausfordernde Eigentümlichkeit seines Ungeheuers schwerlich, doch ist es mir gegenwärtig nicht möglich, auf eine genauer entsprechende Parallele hinzuweisen.

München. Emil Koeppel.

Zum Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch.

1.

Als die jüngste poetische Gestalt, in der das Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch auf englischem Boden erscheint, führt Bolte in der 'Festschrift zur Begrüfsung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages' (Berlin 1892) S. 9 an die 'Umformung zu dem gewöhnlichen achtzeiligen Balladenmetrum ... mit dem Anfange *An honest man in Lancashire* und dem Titel *The Merry Piper, or the Friar and his Boy*'. Das British Museum besitzt von dieser Bearbeitung des Stoffes eine gröfsere Anzahl von Drucken, und ich habe im August 1894 wenigstens drei von ihnen genauer anzusehen Zeit gehabt, von denen der erste auch hauptsächlich von John Ashton für seine Schrift *Chapbooks of the 18th Century* (London 1882) S. 237 ff. benützt worden ist. Sie enthalten alle drei auch den zweiten, in keiner älteren Fassung nachweisbaren Teil: zunächst kümmert uns hier aber nur der erste. Wir wollen die drei Texte α, β, γ nennen.

α ist nach dem Katalog ungefähr 1750 erschienen. Sein Titel lautet (vgl. Ashton) *THE | FRIAR and BOY; | OR, THE | Young PIPER's | Pleasant PASTIME; | Containing, | His witty PRANKS, in Relation to his | Step-Mother, whom he fitted for her un-kind Treatment. | PART the FIRST.* | [Das hier folgende Bild giebt Ashton S. 238] *Printed and Sold in Aldermary Church-|Yard, London.* 24 S. 12.

β setzt der Katalog ungefähr 1790 an. Der Titel unterscheidet sich von dem in α, abgesehen davon, dafs der Schlufs von *Printed* an fehlt, nur durch die Interpunktion und *CONTAINING* statt *Containing.* Es besteht ebenfalls aus 24 S. 12, und zwar entsprechen sich die einzelnen Seiten von α und β durchaus.

γ wird im Katalog ungefähr 1835 angesetzt. Sein Titel lautet *The FIRST PART of | Jack the merry Piper; | OR, THE | FRIAR AND BOY. CONTAINING, | The witty Adventures betwixt the*

Friar and Boy, in Relation to | his Step-mother, whom he fairly fitted for her | unmerciful Cruelty. | [Das hier stehende Bild würde für die Weiber von Weinsberg passen: unter ihm stehen die ersten acht Verse des Gedichts] *Printed by Wm. Fordyce, | 48, Dean-Street, Newcastle.* Ebenfalls 24 S. 12, aber die einzelnen Seiten entsprechen denen in *αβ* nicht.

Die drei Texte sind unabhängig voneinander: *αβ* sind aber untereinander näher verwandt, als mit *γ*. Keiner von ihnen fängt sogleich mit *An honest man in Lancashire* an, sondern diesem Verse gehen in *αβ* 20, in *γ*, das zum Schaden des Metrums zwei Verse weggelassen hat, 18 Verse vorher. Die Strophen sind nicht abgesetzt. Einen Grund, ein anderes Versmafs als das gewöhnliche vierzeilige *Ballad Metre* oder *Service Metre* mit Reimen a b a b anzunehmen, kann ich nicht finden. Der Anfang lautet (ich schliefse mich im allgemeinen *α* an):

YOU that in pleasant tales delight
To pass[1] *the time away,*
Each long and tedious winter night,
Read this small book, I pray.

The fancies which in this you'll find
Will make you laugh your fill,
And[2] *cure a melancholly mind*
Beyond a[3] *Doctor's skill.*

[1] *pass βγ*] *take α* [2] *And*] *They'll γ* [3] *a βγ*] *the α*

Inhaltlich deckt sich der erste Teil, von gelegentlichen Erweiterungen und am Schlufs auch von dem Hinweis auf den zweiten Teil abgesehen, mit den älteren Darstellungen. Eine Vergleichung mit diesen läfst keinen Zweifel darüber, dafs dem Bearbeiter ein Text derjenigen Gruppe vorlag, die ich aus apm kenne, d. h. dem Londoner Druck von E. A. aus dem Jahre 1617, der von Furnivall herausgegebenen handschriftlichen Aufzeichnung in dem Percy Folio MS. und dem Druck in der Bibliothek von Magdalene College in Cambridge (s. Archiv XC, 58 Anm.). Indem ich dies durch Anführung der hauptsächlichsten Belege zu erweisen suche, citiere ich *αβγ* nach den Seiten von *αβ*, apm nach Furnivalls Zählung der Verse in p, die älteren Fassungen nach der im Archiv XC, 66 ff. angewendeten Strophenzählung.

1. *He had a* *p r e t t y* (*comely γ*) *boy αβγ* 3, *Which was a* *p r e t t y* *sturdy lad* apm 11] *That* (*The wyche* P, *Which* R) *was a* *g o o d* (*h a p e y* C, *p r o p r e* RP) *sturdy* (fehlt CRP) *lad* AWCRP II, 5.

2. ... *he put it up again Secure* *f r o m* *any* *s i g h t* *αβγ* 6, ... *put it vp* (fehlt p) *f r o m* *s i g h t* apm 57] ... *put it vp againe* (*anon* CRP) AWCRP X, 3.

3. *Saying his hunger should remain Till he came home at night* αβγ 6, *Saying … that his hunger still should last Till he came home at night* apm 58 ff.] *He* (*And* P) *saide he would* (*I will* R) *eate but* (*but a* R) *lite Til night* (*evyn* P) *that he* (*I* R) *came home* (*home came* A) AWRP X, 5. 6 (C hat geändert).

4. *To such poor victuals as I have Right welcome you shall* (*shall you* γ) *be* αβγ 7, *To such poore victuals as I haue Right welcome shall you* (*you shall* m) *be* apm 71 f.] *To such vitayles* (*To s. vytayle* W, *Thow shalt haffe seche* C, *Thow shalt se suche* R) *as I haue Welcome shall you* (*ye* WC) *be* (*Thou art welcome to me* P, *And welcome shalt þou be* R) AWCRP XII, 5. 6.

5. *Three things whatever thou wilt chuse I'll give to thee* αβγ 7, *And I will giue three things to* (*unto* m) *thee What ere thou wilt intreat* apm 80 f.] *I shall giue thee* (*the gyue* WP) *things* (*gyftis* RPC) *three Thou shalt them neuer* (*not* C) *forget* (*That shall not be forgete* RP) AWCRP XIV, 2. 3.

6. *They shan't be able to forbear* αβγ 8, *Shall haue no power to forbeare* apm 101] *Shall* (*They shall* R, *He s.* P) *not them self* (fehlt C) *steer* (*astere* R) AWCRP XVII, 5.

7. *The boy then smiling answer'd* αβγ 9, *The boy then smiling answer made* apm 106] *The little* (fehlt CR) *boy on him* (*on h.* fehlt C, dafür *þan lowde* R, *stode and* P) *lough* (*lowhe lowde* C) *And said* AWCRP XVIII, 4. 5.

8. *Whene'er she looks vpon thy* (*your* αβ) *face … Her tail shall wind the horn* αβγ 9, *When ere* (*that* m) *she lookes thy face vpon Her tayle shall winde the horne* apm 122 f.] *When* (*Yef* R) *she looketh* (*loke* R) *on thee so She shall begin to blowe* AWCRP XXI, 2. 3.

9. *The Friar swore* αβγ 13, *The Frier swore* apm 196] *Quod the frier* AWC XXXIV, *The frere seide* RP.

10. *Which made him skip and dance* αβγ 14, *And fell* (*gan* m) *to skip and dance* apm 240] *Began to daunce ful soon* AW LX, 6, *And toke hes pype sone* (*anon* C) CR, *Full lyȝtly and full sone* P.

11. *But danc'd the bush about* αβγ 15, *And leapt* (*Leaping* m) *the bush about* apm 243] *He lept and daunced about* AW XLI, 3, *He* (*And* RP) *began to lepe* (*stertyll* P) *and dans* (*a. d.* fehlt RP) *abowth* CRP.

12. *His privy members* (*part* γ) αβγ 15, *And did his priuy members* (*member* m) *prick* apm 251] *In many places they did him prick* AW XLII, 2, *And yn* (*eke in* R) *maney a wother plays* CRP.

13. *So he had* (*Thus had he* γ) *little cause to brag* αβγ 16, *He made no bragges* (*bragge* p) *for very sham* apm 278] *Of his*

iourney he made (*he mado* A, *made he* RP) *no* (*uo* W) *boste* AWCRP XLVIII, 2.

14. *A fit of mirth I* (*he αβ*) *play'd* (*had αβ*) *indeed* αβγ 17, *I playd him but a fit of mirth* apm 317] *I did nought els* (*no thyng* C, *ryȝt nouȝt* RP) *as I you say* (*to hem to* [*þis* R] *day* CRP statt *as* u. s. w. AWCRP LIV, 5.

15. *With very haste some broke their locks ... Some* (*While others αβ*) *in their shirts some in their* (*and αβ* statt *some in th.*) *smocks* αβγ 20, *Straight foorth* (*out* m) *they* (*the* p) *start through doores and* (*door ands* m) *locks* (*kockes* p) *Some in their shirts som in their smocks* (*smok* m) apm 382 f.] *Some stert in the way Truely as I* (fehlt A) *you say* AW LXV, 4. 5, *They ran weytley the soyt to say Yn to the strete they toke the wey* C, *In* (*Ynto* P) *þe strete as I hard saye* (*to the playe* P statt *as* u. s. w.) *In feyth* (*Anone* P) *þey toke þe ryght waye* RP.

16. *The dancing Friar* αβγ 21, *the dancing frier* apm 410] *the frier* AWC (RP haben hier und im Folgenden nichts Entsprechendes).

17. *Came flocking* γ (die Stelle fehlt αβ 21), *Flockt* (*Flock* m) apm 413] *gathered* AW, *cam* C.

18. *The proctors all were* (*was* α) *busy there* αβγ 21, *Each procter there did plead his case* apm 421] *Euery man put foorth his case* AWC.

19. *He is a witch* (*wizard* γ) ... *A little Devil* αβγ 21, *He is a witch ... He is a deuill* apm 427. 430] *He is a great nicromancer ... He is a witch* AWC.

20. *And stood like one struck* (*quite* γ) *dumb* αβγ 21, *Stood mute and nere a word she spake* apm 440] *That no* (*Nat on* C) *woord mo she spake* AWC.

21. *Come little Jack thy cunning shew* αβγ 22, *Pipe on Iacke ... And let me hear thy cunning all* apm 457 f.] *Pipe on Iack ... I will heare* (*h. now* W) *how thou canst play* AW, *Pype on* C.

22. *So that* (fehlt γ) *I may go* (*go but* γ) *free* αβγ 23, *Prouided I may hence goe free* apm 494] *If ye wil* (*wolde*) *graunt me* (*me graunte* W) *with hart free* AW (nichts Entsprechendes C).

2.

Über den zweiten Teil der Ballade fand Bolte bei seinen Gewährsmännern nur wenig eingehende Mitteilungen, und so hat er sich S. 9 auf die Bemerkung beschränkt, dafs in ihm 'Jack drei neue Wundergaben empfängt'. Vielleicht kommt dem einen oder anderen das Folgende gelegen. Viel Vergnügen kann man allerdings an der Fortsetzung nicht haben, da sie, was ihr an Witz fehlt, durch Unflätigkeit zu ersetzen sucht.

Von dem zweiten Teil habe ich dieselben Ausgaben eingesehen

wie von dem ersten; doch habe ich von γ hier nur den Anfang verglichen. Der Titel hat den gleichen Wortlaut, wie beim ersten Teil, bis *Treatment* bei $\alpha\beta$ und bis *Cruelty* bei γ, nur daſs natürlich bei γ der Anfang lautet *The SECOND PART.* In α heiſst es dann weiter *PART the SECOND,* in β *The SECOND PART.* In γ stehen unter *Cruelty* die ersten zwölf Verse des zweiten Teils. $\alpha\beta$ haben dasselbe Bild, wie auf dem Titel des ersten Teils: in γ sind zwei Frauen dargestellt, die tanzen, während ein Mann bläst. α hat in der Angabe des Druck- und Verkaufsorts zwischen *Church* | *Yvrd* (so!) und *London* noch (in Kommata eingeschlossen) *Bow Lane.* β, das bei dem ersten Teil nichts Derartiges zeigt, hat beim zweiten Teil *Printed and Sold in London* (aber *d* in *London* zum Teil und das zweite *n* ganz weg). γ hat *PRINTED AND SOLD BY W. FORDYCE* und dann weiter wie beim ersten Teil. Die einzelnen Seiten bei $\alpha\beta$ (es sind ihrer auch hier 24) entsprechen sich nur ausnahmsweise

YOU Lads and Lasses that can read,
And you that fain would learn,
Herein you may your fancies feed,[1]
And pleasant tales discern.[2]

If once they are[3] *but*[4] *understood,*
Deny it if you[5] *can,*
The merry Tales of Robin Hood,
Tom Thumb and little John,

Cannot compare with this small book,
Which I present to you,
So[6] *reader slight it not but look*[7]
You read the same quite thro.'

[1] *fancy please* (*pleafe* α) $\alpha\beta$ [2] der Punkt fehlt α, steht in β; Strichpunkt γ. Auch im zweiten Teil sind die Strophen in keinem der drei Texte abgesetzt [3] *were* α, *'re* γ [4] *fairly* γ [5] *it they that* γ [6] *Then* γ [7] *see* $\alpha\beta$

So beginnt der zweite Teil. Nach einem kurzen Hinweis auf den Hauptinhalt des ersten Teils wird dann erzählt, daſs Jack beim Viehhüten den *hermit* (in dem ersten Teil ist der Mann ein *palmer*) zum zweitenmal sieht und sich bei ihm für seine Gaben bedankt. Dieser bittet ihn um einen Schluck aus seiner Flasche. Jack reicht sie ihm hin und bietet ihm auch Butter und Käse an, was der Alte annimmt. Zum Danke fordert er den Knaben auf, drei weitere Wünsche zu äuſsern. Dieser wünscht sich nun und erhält *a stock of points … Made of inchanted leather,* um damit Leute zusammenbinden zu können; ferner die Gabe, Frauen, die mit Bettelmönchen ein Liebesverhältnis haben, und ebenso diesen selbst Schellen auf die Nase zu zaubern, und endlich die, Hahnreien Hörner auf die Stirn zu pflanzen.

Nachdem Jack den Alten beim Abschied noch mit einem *groat* beschenkt, sieht er in einer Scheuer ein Liebespaar, das er bindet, und das nun in wenig anständiger Stellung nach seiner Pfeife tanzen mufs: da die Herrin des Mädchens vom Wollekämmen dazukommt, bindet er sie an der letzteren Kehrseite, die von ihrer Frau Krämpeln blutig gerissen wird, während zugleich auf der Nase der Herrin eine Schelle erklingt. Jack trennt die drei erst, nachdem sie sich in schmutzigem Wasser arg zugerichtet haben. Aber die Schelle läutet auf der Nase der Frau weiter: sie läuft zu ihrem Manne und fordert ihn auf, sie an Jack zu rächen. Der Mann bringt nahezu zwanzig Leute mit dem Polizisten an der Spitze zusammen, die Jack, da er am Abend sein Vieh nach Hause treiben will, ergreifen und vor einen Richter bringen. Da Jack dessen Aufforderung, sich zu verantworten, mit Frechheit begegnet, soll er ausgepeitscht werden; er zaubert aber sofort dem Richter und den Anklägern Hörner an den Kopf:

The Justice had the largest pair,
Plac'd just above his brow.

Dann bläst Jack seine Pfeife, und so drehen sich denn die gehörnten Männer und die Frau mit der Schelle im Tanze, wobei die Hörner allerlei Unheil anstiften. Der Lärm bringt des Richters Frau herbei, die auch sofort eine Schelle auf die Nase bekommt und mittanzen mufs. Jack begiebt sich nun auf die Strafse, und die anderen folgen ihm nach und erhalten bald Zuwachs. Alle Frauen tragen Schellen auf der Nase, alle Männer Hörner auf dem Kopfe, und Jack bindet sie paarweise zusammen. Besonders schlimm geht es dem Richter:

... he bound his copper nose
Fast to his Lady's bum.

His horns did any cow's[1] *excel,*
And her backside was bare;
Besides upon her[2] *snout a bell,*
O what a sight was there!

Then in the dance[3] *immediately*
I shall! I shall! she cries,
With that her fundament let fly,
And blinded both his eyes.

[1] *cows α* [2] *his αβ* [3] *chance β*

Endlich löst aber Jack den Zauber auf die Bitte des Richters. Er bringt seine Kühe heim, und sein Vater freut sich über seine Streiche, die bald eine Fortsetzung erfahren.

Nach dem Abendbrote schlendert nämlich Jack durch den Ort und kommt so um Mitternacht in ein Kloster, in dessen Halle

The matron he beheld
With the old Friar sleeping fast.

Dieser alte Mönch ist natürlich sein früherer Gegner. Da aber Jack das Kloster weiter durchforscht,

he found eight and forty nuns
With friars twenty four.

Between two nuns a Friar lay,
Twining like ivy round
Each other's waist.

Sie müssen nun alle nach seiner Pfeife tanzen die ganze Nacht und den ganzen folgenden Vormittag. Gegen Mittag aber führt sie Jack auf die Straſse: die alte Nonne hockt dabei auf dem Rücken des alten Mönches. Die Zuschauer nehmen natürlich an dem Tanze mit teil: der Schmied verbrennt dabei den Mönch mit einer glühenden Eisenstange, so daſs er die alte Nonne zur Erde wirft. Anderen geht es nicht besser. So kommt der Zug auf den Marktplatz, wo einige unter die Eier springen,

Making caudle of the same.

Hier muſs auch Jacks Stiefmutter mittanzen, und, da sie ihn voller Wut ansieht, passiert ihr natürlich wieder etwas Menschliches. Jack höhnt sie deshalb, und, da der alte Mönch sich ihrer annimmt, schmückt er dessen Kopf mit Hörnern, worauf

The butcher's dog began to bark
Seeing a horned beast.

Mindestens vierzig Männer versieht er mit der gleichen Kopfzier. Da der Mönch nicht aufhört, Jack zu bedrohen, führt dieser den ganzen Zug in ein Dorngebüsch. Nun bitten ihn alle mit Einschluſs des alten Mönches und seiner Stiefmutter, sie freizugeben, und sichern ihm Straflosigkeit zu. So läſst er sie denn endlich gehen.

3.

Beide Teile sind mit Bildern versehen, die aber natürlich dem Texte gegenüber nebensächlich sind. Die Hauptrolle aber spielen die Bilder in einer Publikation, die Bolte unbekannt geblieben ist. Ich kenne sie aus einem Exemplare des British Museum. Ihr Titel lautet *The Comical tricks of JACK the PIPER.* | *London. Publish'd as the Act directs July* ye 30th. *1772* | *by H Roberts N 56 almost opposite Great Turnstile Holborn* | *and L Tomlinson* N^o *124 White Chapple* | 6^d. *Plain* 1^s. *Colour'd.* Also einen halben Schilling kostete ein Exemplar mit einfarbigen Bildern, einen ganzen eines mit kolorierten. Das Exemplar des British Museum gehört der ersteren Art an. Die Zahl

der Bilder ist zwölf. Es liegen zunächst immer zwei übereinander, von denen das obere in der Mitte zerschnitten ist, so daſs die Hälften nach oben und nach unten hin umgelegt werden können: ein drittes Bild ergiebt sich aber jedesmal aus der unteren Hälfte des oberen und der oberen Hälfte des unteren. Auf dieses Umlegen der beiden Teile des oberen Bildes beziehen sich die Ausdrücke *turn down* und *turn up* in den Erläuterungen zu den Bildern VI, 2. VIII, 6. X, 6. XI, 5.

Die Erklärung jedes der zwölf Bilder besteht aus drei viermal gehobenen Reimpaaren. Bei dem Abdruck habe ich die Interpunktion beigefügt, die im Original vollständig fehlt, abgesehen davon, daſs am Ende jedes sechsten Verses ein Punkt steht (auch statt des Fragezeichens V, 6). Über sonstige Abweichungen geben die Fuſsnoten Auskunft.

I *'Twas in the north, as I've heard tell,*
A Boy possess'd a Magic spell:
A pipe it was which when he sounded
People of all sorts him surrounded,
And, what is strange, tho' no romance,
They all at once began to dance.

II *Jack had a stepdame, not the best,*
Who by a fryar was caressd
And Jack, with grief of heart I tell ye,
Went often with an empty belly,
Which made him try, or fame's a lyar,
To humble both the dame & fryar.

III *And now you see that Jacks begun*
With the old fryar first his fun,
Who moves his legs with wondrous ease,
But yet it don't his fancy please.
A fryar thus to jump about,
You'll[1] *say*[2] *is mighty odd, no doubt.*

IV *The amourous fryar & the dame*
Now to each other own their flame,
While Jack conceal'd is but just by,
Observing all with laughing eye,
Determin'd eer 'tis long to shew 'em
The pretty tricks that he can do 'em.

V *Jack by his skill in Conjuration*
Has wrought the couple much vexation:
A bell upon his stepdames nose
Does her loose conduct all expose,
While horns adorn the fryar's pate;
And who can grumble at his fate?

---

[1] Der Apostroph hier und XI, 6 nicht ganz sicher. [2] *fay* gedruckt.

VI *But there's more fun, the whole to crown,*
You'll see if you have turn'd it down:
Again they dance it here and there;
The bell alarms the womans ear,
And 'tis in vain the fryar scorns
The branching of his new got horns.
VII *A house of Innocence and grace*
You'd take to be this ancient place
Where virgin nuns & fryars dwell
Within the dark and lonely cell.
Perhaps you ask, 'but is it so?'
Have patience, presently you'll know.
VIII *Sly Jack, for mirth and frolick ripe,*
In at the window plays his pipe,
That pipe — whoever hears its[1] *strain*
From dancing never can refrain.
What business[2] *the next scene will shew,*
Turn down, and you shall surely know.
IX *Jack with some thongs of magic Leather*
In pairs has ty'd the folks together,
Then dancing leads them to the mire,
A blooming nun & bald pate fryar,
While tinkling bells & lofty horns
Each nun & fryar's head adorns.
X *But ah, poor Jack, unlucky blade,*
Is by some accident betray'd:
Before the Justice he must go
With Constables, a mighty show.
Yet he has got a trick in store:
If you turn up you will see more.
XI *His pipe young Jack will try again,*
And treat the Justice with a strain,
Who cocks his ears as does his wife,
Without a thought of any strife.
But turn it down, & then, my friend,
You'll find the tricks are at an end.
XII *Alike they all begin to prance,*
The justice, wife, and daughter dance,
While Jack[3] *proceeds as heretofore,*
And leads the dancers out of door.
The horns of justice (mark the jest)
Are more extensive then the rest.

---

[1] *it.* Schwerlich haben wir es hier mit einer Altertümlichkeit zu thun. [2] *buisness.* [3] *jack.*

Offenbar beruhen die *Comical Tricks* auf der Ballade, und zwar vorzugsweise auf deren zweitem Teile, obwohl sie ihr nicht sklavisch folgen, wie schon die Vergleichung mit der Inhaltsangabe unter Nr. 2 ergiebt. Es mögen sich hier noch einige Bemerkungen anschliefsen. I, 1 *in the north*; vgl. Ball. I, S. 2 *in Lancashire.* — 2 *a Magic spell.* Wie Jack dazu gelangt ist, sagen die *Comical tricks* nicht. — II, 2 *Who by a fryar was caressd* (s. auch IV, 1. 2); vgl. Ball. I, S. 5 *Thought she I can the* (*my* γ) *Friar kiss, When* (*While* γ) *Jack is with his cows.* Die älteren Versionen haben nichts Derartiges. — 5 *Which made him try ... To humble both the dame and fryar.* In der Ballade, wie in den älteren Darstellungen, kommt es zur Bestrafung der Stiefmutter und gar des Mönches ganz zufällig. — III, 2 *the old fryar;* diese Bezeichnung erscheint öfter in Ball. II, sonst aber nicht. — V, 3 *A bell upon his stepdames nose* (vgl. VI, 3); hiervon sagt Ball. II, 22 nichts. — 5 *While horns adorn the fryar's pate;* s. Ball. II, 23 *Jack grafted by his cunning art* (*spell* α) *Large horns upon his head.* — VII; vgl. Ball. II, 17 f. — VIII, 2 *In at the window;* nach Ball. II, 18 befindet sich Jack in dem Kloster, da er auf seiner Pfeife zu spielen anfängt: *Up stairs immediately he goes, Searching the house all o'er.* — IX ist etwas, was Ball. II, 7 ff. von dem Liebespaar und der Herrin des Mädchens und zum Teil auch S. 15 von dem Richter und seinen Unglücksgenossen erzählt, auf die Mönche und Nonnen übertragen. — 3 *leads them to the mire*; vgl. Ball. II, 9 *Quite thro' a dirty miry slough* und *Thro' all the stinking water.* — 5 *tinkling bells*; vgl. Ball. II, 20 *Then Jack by virtue of a spell, While they did skip about, Did fix a curious ringing bell To every woman's* (*s* fehlt α) *snout.* Aber Hörner erhält Ball. II von den Mönchen kein anderer, als der aus dem ersten Teil; vgl. oben zu V, 3 und S. 174. — X, 2 *by some accident*; so drückt sich der Verfasser der Verse wohl nur der Kürze wegen aus. In Ball. II schliefst sich die Anklage vor dem Richter nicht an den Streich an, den Jack den Nonnen und Mönchen spielt, sondern an den, dem das Liebespaar und die Herrin des Mädchens zum Opfer fällt. — 4 *With Constables*; Ball. II, 11 ist nur von einem die Rede: *The constable with his long staff, Did sieze* (*seize* β) *upon him first.* — XII, 2 *daughter*; nicht in Ball. II. — 5. 6; vgl. die oben S. 173 aus Ball. II angeführte Stelle.

Berlin. J. Zupitza.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Goethe. Von Richard M. Meyer. Preisgekrönte Arbeit. Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1895. Geisteshelden (Führende Geister). Eine Sammlung von Biographien. Herausgegeben von Dr. Anton Bettelheim. Dreizehnter bis fünfzehnter Band (der III. Sammlung erster bis dritter Band). XXXI u. 628 S. 8. M. 7,20.

Goethes Leben und Werke. Mit besonderer Rücksicht auf Goethes Bedeutung für die Gegenwart. Von Eugen Wolff. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1895. 380 S. 8. M. 5.

Bekanntlich hatte die Verlagsbuchhandlung der 'Führenden Geister' einen ansehnlichen Preis für die beste Goethebiographie ausgeschrieben, obwohl von verschiedenen Seiten Zweifel an der Möglichkeit einer zusammenfassenden Betrachtung von Goethes Leben und Wirken gerade im jetzigen Augenblicke nicht unterdrückt wurden. Die Zweifler behielten recht; trotz einer lockenden Summe und der noch lockenderen Krönung in einem beachtenswerten Wettkampfe wurden nur drei Manuskripte eingereicht, von denen eines mit dem Preise bedacht, aber erst nach einer kürzenden Überarbeitung dem Druck übergeben wurde. Sie übertrifft den von der Preisausschreibung gestatteten Umfang noch immer fast um das Doppelte! Gleichzeitig erschien eine andere populäre Darstellung, von der man fast annehmen möchte, dafs sie auch um den Preis mitgerungen habe. Ist diese Vermutung richtig, dann wird jeder Leser das Urteil des Preisrichterkollegiums billigen. Denn R. M. Meyers und Eugen Wolffs Arbeiten unterscheiden sich durchaus zum Vorteile Meyers. Ihn leitet eine klare Gesamtauffassung seines Helden und befähigt ihn, ein einheitliches Porträt zu entwerfen. Wolffs Goethe gleicht einem Mosaikwerk, das aus kleinen Steinchen von hier und dorther zusammengetragen wird. Könnte man Meyer mit einem Goetheschen Ausdruck einen Skizzisten nennen, Wolff ist ein Punktierer, der trocken und reizlos die wissenswertesten Einzelheiten aus Goethes Leben aufzählt. Was er vorbringt, ist richtig, aber kurzatmig; immer von neuem setzt der Verfasser an,

springt unruhig von einem zum anderen und läfst gerade das vermissen, was Goethe so hoch hielt, die schöne Abrundung und den künstlerischen Stil. Seine Charakteristik geht nirgendwo in die Tiefe, begnügt sich meist mit dem Abdruck einzelner Citate. Die Personen leben ihm nicht, man mufs sie schon genau kennen, um sie in seiner flüchtigen Erwähnung zu erkennen. Die Goetheschen Werke werden kurz, aber im ganzen ausreichend geschildert, wobei Wolff von dem Gedanken geleitet ist, aufzuzeigen, was an ihnen entwickelungsfähig, zukunftsbedeutend sein dürfte. Hierin sehe ich den Hauptvorzug seiner Darstellung; Goethe als der Führer des nächsten Jahrhunderts, Goethe als der Dichter seiner Enkel, das ist Wolffs Thema. Freilich stimmt manches nicht ganz mit den Thatsachen. Wenn Wolff glaubt, erst unser Geschlecht sei reif geworden für das Verständnis Goethes, erst am zwanzigsten Jahrhundert würden wir das Jahrhundert Goethes haben, und dann doch bezeugen mufs, das jüngste Deutschland wolle nur den jungen Goethe gelten lassen, so liegt darin ein Widerspruch, der nicht zu lösen ist. Bekanntlich wird von der jüngsten Richtung die Losung ausgegeben, es sei schade, dafs Goethe nicht im Jahre 1775 erschlagen worden sei. Und für dieses Geschlecht soll ein Goethe gedichtet haben? Dieses Geschlecht soll ihn besser verstehen als jene kleine 'stille Gemeinde', die mit so wenig Lärm und so viel inniger Versenkung sich an Goethe erbaute? Das will trotz Wolffs Ausführungen nicht einleuchten.

Wichtig aber sind seine Andeutungen, wie klar Goethe die Fragen erkannt habe, deren Lösung dem folgenden Jahrhundert übrig bleibe. Dadurch leistet Wolff mehr als durch das flüchtige, kaum den allgemeinsten Umrifs gebende neunte Kapitel: 'Goethe in der Nachwelt.' Hier kommt er über Zufälliges nicht hinaus, weil er zu viel geben will; er möchte gern als der echte 'moderne Mensch' erscheinen, fügt darum ein paar Worte über Moltkes und Bismarcks verschiedenes Verhältnis zu Goethe ein, tupft hier und tupft dort etwas an, was er zufällig aufgelesen hat, und hinterläfst dadurch den Eindruck des Flüchtigen und Unwissenschaftlichen. Die gelegentliche Hereinzerrung des Allerneuesten verstärkt diesen Eindruck noch, weil sie in keinem Verhältnisse zu der Kürze der Hauptsachen steht. So wirft Wolff S. 235 die Bemerkung hin: 'In Ibsens "Nora" könnte man ein schroffes Gegenstück zu den "Wahlverwandtschaften" sehen.' Was soll das heifsen? Wem soll mit einer solchen Anspielung gedient sein? Und weshalb 'könnte'? Wenn man bedenkt, dafs in dieser Biographie von Goethes Begegnung mit Napoleon nicht die Rede ist, so fällt eine solche Andeutung doppelt ins Gewicht. S. 241 wird der angebliche 'Waffensegen' erzählt, den Goethe über das Freicorps gesprochen haben soll, trotzdem berechtigte Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht vorgebracht wurden. Aus solchen Kleinigkeiten ersieht man, dafs Wolff sein Buch nicht wohl überlegt hat, um nun genau zu wissen, wo er sich fest zusammenfassen mufs, wo er dagegen breiter werden darf, dafs er vielmehr eilig das Ganze zusammenraffte oder aus einem Kollegienheft überarbeitete. Sein Buch ähnelt am ehesten dem Düntzerschen, von

dem es aber durch den Reichtum der Thatsachen und die übersichtliche chronikalische Form weit übertroffen wird.

R. M. Meyer dagegen sucht in seiner geschmackvollen Darstellung vor allem das schönste Kunstwerk zu verstehen, das Goethe hervorbrachte: sein Leben. Diesem Zwecke seines Werkes ordnet er alles unter, hat sich aber jenen Standpunkt entgehen lassen, der für Goethes Biographie die Gesamtübersicht erleichtert und von Meyer selbst im Anfang geahnt wird. Mich will bedünken, dafs bei Goethe jene Mischung, deren er in den bekannten, vielcitierten Versen gedenkt:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren,

im ganzen Leben zu bemerken ist; die beiden hier klar bezeichneten Geistesanlagen, das Streben nach Ordnung einerseits, die Lust an der Phantasiethätigkeit andererseits, haben es Goethe möglich gemacht, in jeder Epoche seines Lebens zur Harmonie durchzudringen. Ein Biograph könnte dies zum Faden nehmen, an dem er die Einzelheiten des reichen, in der Darstellung so leicht zerflatternden Lebens aufreihte. Aber Meyer ist es gelungen, uns einen Eindruck des Reichtums zu gewähren; er giebt in grofsen Umrissen, so sehr in einer breit angelegten Skizze Biographie und Kritik, dafs er z. B. Goethes Geburtstag und -jahr nicht einmal nennt, was bei einer Biographie immerhin merkwürdig ist. Man fühlt bald, dafs Meyer sich liebevoll in Goethes Lebenswerk versenkt, das Ganze wie das Einzelne wohl überlegt hat; er greift aus der Fülle des auf ihn eindringenden Stoffes meist mit Geschick und Geschmack das Wichtigste heraus, um ein richtiges Verhältnis der Einzelheiten untereinander und zum Ganzen zu gewinnen. Er hütet sich vor der Einseitigkeit und steht Goethe keineswegs als bedingungsloser Anbeter gegenüber. Anders als Herman Grimm stellt er Goethe in den Mittelpunkt, es bleibt genug Licht auch für die Freunde neben Goethe. Man könnte von der Malerei den Vergleich herholen, um den Unterschied zwischen dem 'Goethe' von Grimm und dem 'Goethe' von Meyer auszudrücken, und sagen, bei Grimm haben wir die künstliche Atelierbeleuchtung, bei Meyer Plein-air. Darum ist meinem Gefühl nach das glänzendste Kapitel Meyers seine Kontrastierung und Vergleichung von Goethe und Schiller, gerade jene Partie, die seiner Zeit in Grimms 'Vorlesungen' manchem als ungerecht gegen Schiller erschienen ist. Wenn Meyer dem Zusammenleben Goethes und Schillers das Nicht-Verhältnis Hebbels und Grillparzers in Wien gegenüberstellt, so dünkt mich dies wenig glücklich angeführt, denn hier waren die Persönlichkeiten eben grundverschieden, und Grillparzer als Mensch mufs damals genau so ungeniefsbar wie Hebbel schwer zu behandeln gewesen sein. Man könnte so einzelne Kleinigkeiten herausgreifen, die vielleicht geändert werden sollten, einige nicht gerade glückliche Bilder (so S. 43) oder Anspielungen, z. B. die Erwähnung des Käthchens von Heilbronn (S. 22), kleine Widersprüche wie jenen zwischen den Seiten 122 und 152 f.

über Goethes landschaftliche Vorliebe, Übertreibungen gleich jener auf S. 395 über die neueren Romanschriftsteller, Erläuterungen nach Art der recht merkwürdigen (S. 397), die uns Mittler in den Wahlverwandtschaften verstehen lehren will, indem sie ihn mit Gregor Werle in Ibsens 'Wildente' vergleicht, als ob uns das Drama des Norwegers bekannter wäre als der Roman unseres gröfsten deutschen Dichters, hier und da einen gezierten Ausdruck; doch neben der Gesamtleistung sind das unbedeutende Mängel der letzten Redaktion, die bei einer neuen Auflage verschwinden werden.

Meyer setzt die Kenntnis der Goetheschen Werke voraus, sucht ihnen nur den richtigen Platz in der Entwickelung des Dichters anzuweisen und ihr Verständnis zu fördern. Dabei gelingen ihm manche Partien ganz ausnehmend, ich möchte vor allem den Vergleich von Hermann und Dorothea mit Werthers Leiden (S. 276) hervorheben, dann S. 268 die Deutung des 'Märchens', auch einzelne Teile in der Analyse des Faust (bes. S. 344). Prächtig sind die Kapitel, die Goethes wissenschaftlicher Thätigkeit gewidmet sind; hier wird mancher Gebildete wohl ganz neuen Aufschlufs erhalten. Sie beweisen, wie das ganze Werk, dafs Meyer von Goethe eine 'anschauende Erkenntnis' hat, dafs er sich bemüht hat, vor allem die 'Persönlichkeit' Goethes zu erfassen und darzustellen. Trotz aller Ausführlichkeit konnte vieles nur gestreift werden; vielleicht hätte noch einiger wissenschaftlicher Ballast, besonders mancherlei Erwähnungen neuerer Forscher über Bord geworfen werden können, da wir in dieser Biographie kein Werk für den Fachmann, sondern für die gröfsere Gemeinde der Goetheverehrer besitzen sollen. Der Fachmann holt sich aus dem Ganzen das Neue schon heraus. So erscheint mir der Hinweis neu, nach dem 'Urfaust' müsse man auf Goethes Absicht schliefsen, dafs Faust vom Teufel geholt werde, also wie im Volksschauspiel der Hölle verfalle. Da dürfte jedoch Meyer das vorhandene Material zu sehr pressen und allzu vorschnell ein luftiges Gebäude errichten. Mancherlei noch nicht ganz Spruchreifes ist mit allzu grofser Sicherheit vorgetragen, doch dürfte dies kaum viel stören.

Wer ein wirkliches Porträt Goethes erhalten will, der kann getrost zu Meyers Biographie greifen; ist sie auch noch nicht die abschliefsende Biographie, so hat sie es doch so weit gebracht, als dies gegenwärtig möglich ist, und verdiente darum vollauf den ausgeschriebenen Preis.

Lemberg. R. M. Werner.

Henri de Kleist. Sa Vie et ses Œuvres par Raymond Bonafous, Docteur ès-lettres. Paris, Librairie Hachette et Cie, 1894. XI, 424 S. gr. 8.

Die Zeiten sind lange vorüber, da Heine über die geringe Kenntnis der deutschen Litteratur bei den Franzosen klagen konnte und ihr durch sein Buch über die romantische Schule entgegenzuarbeiten suchte. Ausführliche, zum Teil sogar ausgezeichnete Monographien über deutsche

Dichter, wie über ganze Epochen der deutschen Litteratur haben Franzosen geschaffen, sich dabei durchaus vertraut gezeigt mit den Resultaten der deutschen Untersuchungen und befähigt, in den Geist der deutschen Werke einzudringen. Diesen Arbeiten reiht sich das vorliegende umfangreiche Buch über Kleist an, dessen solide und elegante Ausstattung besonders hervorgehoben werden mufs.

Sein innerer Wert besteht in einer geschickten Wiedergabe des von anderen Erforschten, nicht in eigener neuer Forschung. Sorgsam ist der Stoff zusammengetragen und in zwei Teilen verarbeitet, so dafs *La Vie* und *Les Œuvres* auseinandergerissen wurden, was man vielleicht aus der Rücksicht auf das Publikum des Verfassers erklären kann, obwohl es mancherlei nicht eben angenehme Wiederholungen herbeiführt. Auffallen mufs die überaus breite Darstellung, die zudem etwas schematisch ist; vor allem im zweiten Teil immer die gleiche Reihenfolge: eine allgemeine und eine besondere Einleitung, die ausführliche Inhaltsangabe, die Analyse des Stoffes und der Personen, Ästhetisches und Sprachliches, endlich eine abschliefsende Formel. Das Schematische geht so weit, dafs Bonafous die Inhaltsangabe dreimal mit denselben Worten beginnt: *Au moment où la toile se lève,* ... (S. 180, 203 und 270). Der Verfasser folgt im wesentlichen den Ansichten und Ausführungen Brahms und Zollings, nur giebt er für seine mit den Quellen nicht vertrauten Leser die Belegstellen und bemüht sich, auf diesem Wege die genauere Kenntnis des Menschen und des Dichters zu vermitteln. Er citiert seine Gewährsmänner, führt die Ansichten seiner Vorgänger an, um ihnen beizustimmen oder entgegenzutreten, immer bescheiden, immer geschmackvoll; aber das Ganze ruft doch den Eindruck hervor, als bekäme man Variationen über ein gegebenes Thema, wie man in der Musik sagen würde. Sehr häufig sieht man nicht recht ein, wozu manches gesagt wird, und zumal die Kapitelanfänge erregen Bedenken.

Kommt Kleist nach Berlin, so entwirft Bonafous ein Bild der geistigen Atmosphäre in dieser Stadt, spricht von Nicolai und den alternden Vertretern der Aufklärung (dieses Wort immer deutsch gebraucht), von den jüdischen Salons, in denen die Romantik grofs wurde, er beruft sich auf Haym — alles ist richtig, aber wozu steht es da, wenn der Verfasser selbst sagen mufs, dafs bei Kleist damals noch kein Einflufs dieses *milieu* zu bemerken war. Da Kleist nach Paris zieht, angeblich um die Naturwissenschaften zu studieren, orientiert uns Bonafous über den damaligen Stand der französischen Naturwissenschaft, trotzdem Kleist seine Absicht nicht ausführte und sich um die liebe Wissenschaft gar nicht kümmerte. Das Urteil, das Kleist über Paris und die Pariser fällt, wird Anlafs, ein paar Notizen über das Verhältnis anderer deutscher Schriftsteller in der damaligen Zeit anzubringen. Bei Kleists Eintritt in Weimar erhält der Leser eine Geschichte dieses Musenhofes und seiner allmählichen Bildung; beim Erscheinen des 'Phöbus' einige Bemerkungen über die damals neu erscheinenden deutschen Zeitschriften. Auch im zweiten Teil ist es nicht anders. Gleich zu Beginn wird recht obenhin die Situation im deutschen

Drama dargelegt, in die Kleist mit seiner 'Familie Schroffenstein' eintrat, ja, der Einflufs Shaksperes auf das Drama des 'Sturms und Drangs' wird sogar zweimal ausgeführt, ohne dafs man den Nutzen einsähe. Auch die zweimalige Aufzählung der 'Schicksalstragödien' hat nicht viel zu bedeuten. Bei der 'Hermannsschlacht' wird die erwachende patriotische Litteratur hauptsächlich der Befreiungskriege behandelt, die viel näher liegenden österreichischen Dichter, die doch vorangingen, sind dagegen nicht erwähnt, trotzdem Kleist mit Collin in Verbindung stand, den Erzherzog Karl besang und selbst in österreichische Dienste treten wollte. Der 'Zerbrochene Krug' giebt Bonafous Gelegenheit zu einer flüchtigen Skizze des damaligen deutschen Lustspiels, wobei aber 'Wallensteins Lager' gar nicht genannt ist. Die Bearbeitung des 'Amphitryon' wird durch einen Überblick über die Bedeutung des Französischen von Opitz bis Friedrich d. Gr. eingeleitet. Die 'Novellen' können nicht besprochen werden, ohne dafs uns einiges über den deutschen Roman, über die Novellen jener Zeit, ja eine Erläuterung des Unterschiedes zwischen Roman und Novelle aufgetischt wird. Die Weisheit stammt meist aus zweiter Hand und gereicht den Kapiteln nur wenig zur Zierde.

Dieser Flüchtigkeit in den allgemeinen Teilen steht dann die Gründlichkeit im eigentlichen Thema ziemlich unvermittelt gegenüber, obwohl man anerkennen mufs, dafs sich Bonafous eifrig um ein richtiges Verständnis Kleists bemüht hat. Einiges überrascht durch die Objektivität des Verfassers. Mit offenem Auge, ja, mit innerem Anteil versteht er die nationale Erhebung Deutschlands gegen Napoleon und Kleists Franzosenhafs. Mit Gerechtigkeit beurteilt er die Vorzüge von Kleists 'Amphitryon' gegenüber dem Original, den preufsischen Patriotismus im 'Prinzen von Homburg' und im 'Michel Kohlhaas'. Geschickt verfolgt er aus Anlafs der Würzburger Reise das erwachende Naturgefühl bei Kleist und legt es an der Hand des Briefwechsels durch gut gewählte Beispiele dar. Die ersten poetischen Regungen Kleists führt er, ohne sie zu besprechen, auf ihre Veranlassung zurück, auf das erwachte Naturgefühl und auf die geänderte Ansicht über die Liebe. Bonafous hat Sinn für den besonderen Reiz in Kleists 'Zerbrochenem Krug', wie in den ersten Novellen. Die ästhetischen Ansichten verraten Geschmack; es zeigt sich die Gabe, einem mit dem Gegenstande nicht vertrauten Publikum allmählich ein Bild des Dichters zu entwerfen und endlich in der *Conclusion* zusammenzufassen. Drei Ursachen entdeckt Bonafous für die Entwickelung Kleists: Enttäuschung seines Ehrgeizes, Geldverlegenheiten und patriotisches Gefühl. Im dichterischen Schaffen scheint ihm Kleist nach drei Methoden zu verfahren: seine Helden habe Kleist nach seinem eigenen Bilde gestaltet, seine Heldinnen nach seinen Träumen, seine Nebenpersonen nach seinen Beobachtungen. Der Schlufssatz kommt zu dem Resultate: *Doué de qualités supérieures, il a rêvé de conquérir la première place. Cette première place, il ne l'a obtenue que parmi les génies de second ordre.*

Bonafous ist an keiner Schwierigkeit vorübergegangen, er hat mit grofsem Eifer die ganze Litteratur über Kleist ausgenutzt, nur ist er

darin vielleicht oft zu weit gegangen, manches erscheint entbehrlich, aber der Verfasser glaubte wohl die Gründlichkeit seiner Kenntnisse erweisen zu müssen. Wenn man sein Buch mit der Preisschrift Brahms oder mit Wilbrandts schönem Werke vergleicht, dann möchte man glauben, der Verfasser sei ein deutscher Doktorand, Brahm und Wilbrandt aber in die Schule der grofsen französischen Schriftsteller gegangen. Von Zolling unterscheidet ihn hauptsächlich, dafs er sich mehr als für das äufsere für das innere Wesen des Dichters und seiner Werke interessiert. Einzelnes ist ihm ganz besonders gelungen: wie hübsch begründet er z. B. die Todesfurcht des Prinzen von Homburg, wobei freilich eine leise ironische Wendung nicht fehlt: *Ajoutons qu'en outre, si Kleist n'avait pas fait de Hombourg un malade, il aurait pu et dû supprimer cette terreur de la mort qui s'explique, nous l'avons dit, avec le caractère de Hombourg, mais qui risque d'amoindrir le personnage. Les officiers prussiens de notre siècle n'auraient pas eu à se plaindre, et la thèse eût été plus franchement soutenue.* Wie feinsinnig entwickelt er die Art von Kleists Amphitryonbearbeitung! Dieses Kapitel halte ich neben der *Conclusion* für die beste Partie des Werkes.

Einzelne Wendungen kann man nicht gelten lassen; vor allem ist die Parallele der 'Hermannsschlacht' mit den damaligen 'aktuellen' Zuständen in Deutschland zu sehr geprefst. Wenn Bonafous S. 290 Anm. sagt: *Nous avouons surtout ne pas comprendre l'émotion d'Hermann en présence de la confusion de sa femme lorsqu'il lui a révélé la perfidie de Ventidius,* so hat er sich wohl nicht vor Augen gehalten, dafs Hermann sein 'Thuschen' innig liebt, dafs es ihn daher schmerzen mufs, ihr Leid zuzufügen, dafs er aber seinen Hafs gegen die Fremden nun auch seiner Gattin einflöfst und darum gerührt sein mufs.[1] Wenn S. 99 für das Jahr 1802 vom *grand-duché de Weimar* gesprochen wird, wenn es S. 101 heifst: *La connaissance de Schiller avait renouvelé en lui (Gœthe) le besoin de produire. Il avait achevé en 1796 son roman philosophique de Wilhelm Meister* ..., oder wenn wir S. 140, Anm. 1 lesen: *La lettre est produite dans L'Enfant trouvé d'Hoffmann de Fallersleben,* womit natürlich die 'Findlinge' gemeint sind, so hat das nicht viel zu bedeuten, ebensowenig, dafs ich bei Bonafous jedesmal Richard Maria Wagner heifse. Bedenklicher ist die Parallelenjagd, die sich der Verfasser zweimal zu schulden kommen läfst. So vergleicht er mit den Worten Johanns zu Agnes (II, 3 der 'Familie Schroffenstein', Hempel I, S. 38):

ich liebe dich —
Ach, lieben! Ich vergöttre dich!

den Vers aus Racines 'Britannicus' (II, 3, V. 384): *J'aime (qui dis-je aimer?) j'idolâtre Junie,* und glaubt daraus schliefsen zu dürfen, *que Kleist*

[1] Die Phrase 'Wie rührst du mich' wird in Bonafous' Übersetzung *Comme tu me touches* abgeschwächt. Auch S. 308 ist die Stelle des 'Prinzen von Homburg': 'Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls Mir von der Bank fällt ...' durch die Übertragung um ihren starken Nebensinn gekommen, wenn es heifst: *Je ne tien pas à une victoire qui, fille du hasard, me tombe des nues.*

ne se bornait pas à la lecture des tragiques anglais et allemands. Wenn wir nicht wüfsten, dafs sich Kleist mit der französischen Litteratur beschäftigt hatte, diese Wendung könnte nichts beweisen, denn eine solche Steigerung liegt zu nahe; so sagt z. B. Wieland im 'Agathon' (1773, II, S. 175): 'Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an, mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, ist nicht zu stark.' S. 346 behauptet dann Bonafous: *Nous avons signalé dans Les Schroffenstein une imitation évidente de Racine,* und führt eine andere im 'Amphitryon' (III, 8, Hempel I, S. 259) an:

Wer den Vögeln
Im Himmel Speisung reicht, wird auch, so denk ich
Den alten ehrlichen Sosias speisen

soll durch den Vers der Athalie (II, 7) veranlafst sein:

Aux petits des oiseaux il donne leur pâture,
Et sa bonté s'étend sur toute la nature.

Es liegt aber viel näher, an die Bibel zu denken, wo es bei Matth. 6, 26 bekanntlich heifst: 'Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?' (vgl. Luc. 12, 24). Racine und Kleist haben aus dieser gemeinsamen Quelle geschöpft.

Von Einzelheiten sei noch erwähnt, dafs Bonafous die 'Familie Schroffenstein' ausführlich mit 'Romeo und Julie' vergleicht, um zu zeigen, Kleist habe es verstanden, mit einem Stoffe, der stark an jenen Skaksperes erinnert, ein Original, keine Kopie, zu schaffen. Für die 'Penthesilea' weist der Verfasser noch Quintus von Smyrna als wahrscheinliche Quelle nach und zieht Episoden aus dem *Orlando furioso* und der *Gerusalemme liberata* zum Vergleich herbei. Im 'Käthchen von Heilbronn', das er gut bespricht (nur hätte sich wenigstens ein Hinweis auf das Ritterschauspiel empfohlen), deckt der Verfasser (S. 247, Anm. 2) den Widerspruch auf, dafs Hatto das eine Mal (III, 1, Hempel III, S. 47) Prior der frommen Augustinermönche heifst, während er das nächste Mal (III, 4, S. 52) Dominikanerprior ist. Einen anderen Widerspruch, der meiner Ansicht nach für Wilbrandt und gegen Zolling (I, S. 60) wie Bonafous (S. 195) entscheidet, finde ich im letzten Akte der 'Familie Schroffenstein'.

Rupert hält bekanntlich den verkleideten Ottokar für Agnes und ersticht ihn (V, 1). Ottokar fällt ohne Laut zusammen.

Rupert (betrachtet starr die Leiche).
Santing! Santing! — Ich glaube, sie ist tot.

Santing.
Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch
Beschwör' ich's fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

Nach dem weiteren Gespräch findet sich die Bühnenanweisung für Rupert 'Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottokars' (Hempel I, S. 91). Nun

kehrt Agnes in die Höhle zurück und ruft ihren Ottokar, der sich mit matter Stimme meldet; da sagt Agnes (S. 92):

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!

Man könnte Schwert als Synekdoche fassen, sogar in den Worten (S. 93) des hinzutretenden Sylvester, der gleichfalls Ottokar für Agnes hält:

Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Nun erscheint aber der blinde Sylvius und sagt, 'indem er die Leiche betastet' (S. 96):

Ein Schwert — im Busen — einer Leiche —

so dafs kein Zweifel übrig bleibt: das Schwert Ruperts, das er S. 91 der Leiche aus dem Busen gezogen hat, steckt doch noch drinnen. Kann man auch hier die Hast bei der Abfassung des Werkes als Erklärung gelten lassen, wie Bonafous bei den Anachronismen der 'Hermannsschlacht'?

Den 'Zerbrochenen Krug' betrachtet unser Verfasser nicht als eine *comédie*, sondern nur als eine *farce*, was ihn an voller Schätzung nicht hindert. Am wenigsten befreunden kann er sich mit den späteren Novellen, besonders dem 'Michel Kohlhaas'; er stöfst sich auch an der sprachlichen Manier in diesen Arbeiten.

Das Urteil über die neue Kleist-Biographie läfst sich in die Worte zusammenfassen: solid, aber breit und trocken, verläfslich, aber reizlos und darum vielleicht wenig geeignet, für Kleist in Frankreich Stimmung zu machen, in jedem Falle der willkommene Beweis eines lebhaften Interesses für einen deutschen Dichter bei einem gelehrten Franzosen.

Lemberg. Richard Maria Werner.

F. Lindner, Henry Fieldings Dramatische Werke. Litterarische Studie. Leipzig u. Dresden, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung, 1895. 185 S. kl. 8.

Am ausführlichsten hat bisher Frederick Lawrence (*The Life of Henry Fielding; with Notices of his Writings, his Times, and his Contemporaries,* London 1855) auch über die dramatischen Werke Fieldings gehandelt. Die Biographie Fieldings von H. F. Dobson (in *English Men of Letters,* London 1883) hat Lindner leider nicht benutzen können. Nicht unberücksichtigt hat Lindner natürlich den Aufsatz von F. Bobertag gelassen: 'Zur Charakteristik Henry Fieldings' (Engl. Stud. I, 317 ff.). In Deutschland waren bisher Fieldings Dramen fast unbekannt. Lindner citiert nach der in London 1783 in 12 Bänden erschienenen Sammlung der wichtigsten Werke Fieldings, da ihm die Quartausgabe von 1762 nicht zugänglich war. Die Dramen sind in den ersten 4 Bänden enthalten, und zwar giebt Lindner S. 8—156 eine genaue Analyse und Kritik jedes einzelnen Stückes in der Reihenfolge, wie sie sich in der Ausgabe vorfinden: 1. *Love in Several Masques* (1727). 2. *The Temple Beau* (1729). 3. *The Author's Farce* (1729). 4. *The Lottery* (1731). 5. *The Coffee-House Poli-*

tician; or The Justice Caught in his own Trap (nach Lawrence 1730). 6. *The Tragedy of Tragedies or, the Life and Death of Tom Thumb the Great* (1730). 7. *The Letter-Writers: or, a New Way to keep a Wife at Home* (1731). 8. *The Grubstreet Opera* (nach Lawrence 1731). 9. *The Modern Husband* (1731). 10. *The Mock Doctor: or, The Dumb Lady Cur'd* (1732). 11. *The Covent-Garden Tragedy* (1732). 12. *The Debauchees: or, the Jesuit Caught* (1732). 13. *The Miser* (1732). 14. *The Intriguing Chambermaid* (1733). 15. *Don Quixote in England* (1733). 16. *An Old Man taught Wisdom: or, the Virgin Unmasked* (1734). 17. *The Universal Gallant: or, The Different Husbands* (1734). 18. *Pasquin, A Dramatick Satire on the Times* (1736). 19. *The Historical Register, For the Year 1736* (1737). 20. *Eurydice* (1737). 21. *Eurydice Hiss'd: or, A Word to the Wise* (nach Lawrence 1737). 22. *Tumble-Down Dick: or, Phaeton in the Suds* (1744 nach der Ausgabe, Lawrence richtiger 1737). 23. *Miss Lucy in Town* (bald nach 1740). 24. *The Wedding Day* (1742 oder 1743). 25. *The Fathers: or, The Good-natured Man (first printed in 1778).* Hinzu kommt noch ein Vorspiel und einige unbedeutende Farcen. Lindner nimmt in den Anmerkungen immer auf die Urteile der Zeitgenossen Rücksicht; ebenso wird stets auf Analogien bei Molière und anderen französischen Lustspieldichtern hingewiesen. Von vornherein bemüht sich der Verfasser mit bestem Erfolg, nachzuweisen, dafs wir Fieldings Lustspiele als eine Vorübung zu seinen Romanen betrachten müssen, und dafs sich aus seinen Komödien heraus die Principien entwickelten, welche er seinen Romanen zu Grunde legte. Die steten Hinweise auf die Romane, besonders auf *Tom Jones* und *Joseph Andrews,* erleichtern das Verständnis dieses Zusammenhangs ungemein. Bei den wichtigeren Stücken verweilt Lindner entsprechend länger und giebt ausführlichere Anmerkungen. Sehr lehrreich ist die Analyse der *Tragedy of Tragedies,* eines der besten Stücke Fieldings. Fielding verspottet hier hauptsächlich Drydens in seinen Nachfolgern noch fortlebende Manier, und das Stück ist in diesem Sinne eine Art Fortsetzung des bekannten *Rehearsal* George Villiers Duke of Buckinghams, Butlers, Sprats, Cliffords u. a., dessen Bedeutung Döhler (Anglia X, 38 bis 75) dargelegt hat. Lindner weist mit Recht darauf hin, dafs das Stück wegen der vielen erläuternden Noten, die der Verfasser hinzufügt, ein Lesedrama ist, bei dessen Aufführung das Beste verloren gehen mufste. Interessant ist der Vergleich Fieldings mit La Calprenède, dessen zehn Theaterstücke bis jetzt auch noch keine eingehende Würdigung gefunden haben. Beide Schriftsteller verdanken ihre Berühmtheit ihren Romanen. An den Werken beider kann man auf das deutlichste die Wechselwirkung zwischen Drama und Roman zeigen. Bei Fielding sind wir überdies in der glücklichen Lage, seine theoretischen Ansichten über die Punkte, auf die es hier ankommt, zu kennen. Er hat sie in einfacher und klarer Weise im Vorworte zu Joseph Andrews niedergelegt. Fieldings Lustspiele unterscheiden sich vorteilhaft von denen eines Wycherley und Congreve, die das Lasterhafte aus reinem Gefallen daran darstellen. Fielding war ein Kind seiner Zeit und tadelte die Schwächen

und Verirrungen, wie er sie vorfand. Die Hauptquelle für Fieldings Dramen war das Leben und Treiben der Mitwelt, wie es sich vor seinem Geiste entrollte; daher machen viele seiner Lustspiele und Farcen den Eindruck von Gelegenheitsdichtungen. Aber auch in den Lustspielen, die er direkt aus dem Französischen entlehnt hat, in den Übersetzungen Molièrescher Stücke offenbart sich seine Originalität. Dies zeigt Lindner in eingehender Weise an der Komödie *The Miser,* einer Übersetzung von Molières *Avare.* Die Veränderungen, die Fielding in seinem *Miser* an dem französischen Original vorgenommen hat, sind zum Teil noch einschneidender als im *Mock Doctor,* der Übersetzung des *Médecin malgré lui.* Lindner hält die psychologische Begründung Fieldings an vielen Stellen für besser und tiefer als bei Molière. Anklänge an Boccaccio, Regnard und besonders an den von ihm verehrten Cervantes (vgl. *Don Quixote in England*) finden sich häufig. Wenn eben über die Quellen der Fieldingschen Lustspiele wenig zu sagen ist, so schliefst Lindner meines Erachtens mit Recht daraus, dafs dadurch des Verfassers Originalität und Selbständigkeit um so mehr hervortritt.

Lindners Studie ist ein wertvoller Beitrag zur englischen Litteraturgeschichte, insofern sie die Bedeutung von Fieldings Dramen für die Litteraturgeschichte im allgemeinen als auch für das Verständnis seiner Romane im besonderen klar legt, das Verhältnis Fieldings zu seinen Zeitgenossen und ihren Werken richtig stellt und auf die grofse Bedeutung dieser Dramen für die englische Kulturgeschichte mit grofsem Nachdruck hinweist.

Wismar i. M. O. Glöde.

Anschauungsunterricht im Englischen mit Benutzung von Hölzels Bildern von Dr. Edmund Wilke. Leipzig, Gerhard, 1894. VIII u. 108 S.

Die Hölzelschen Wandbilder scheinen sich bereits einer solchen Beliebtheit zu erfreuen, dafs eine Anzahl von fremdsprachlichen Schulbüchern ihre Methode auf ihre Benutzung basiert. Lehrer, welche es für zweckmäfsig halten, dieses Unterrichtsmittel zu benutzen, werden in dem obigen Werkchen eine brauchbare Hilfe finden; denn die Art, in der die Stoffe hierin behandelt sind, ist wirklich eine recht glückliche. Jeder der sechs den sechs Bildern gewidmeten Abschnitte enthält zuerst eine Angabe der Gegenstände und kurze Beschreibungen in kleineren Sätzen; dann folgt eine *Lesson in Grammar,* die nur in Beispielen ohne jede Regel besteht; diesen schliefsen sich kleine, sehr gut gewählte englische Lesestücke an, deren Gegenstand zu dem jeweiligen Bilde pafst. Den Beschlufs jedes Abschnitts bilden Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen und ein Gedicht. Man sieht hieraus, dafs das Büchlein besonders dort am Platze sein wird, wo auf den grammatischen Unterricht geringer Wert gelegt, die Sprechfertigkeit um so mehr betont wird. Doch ist nicht ausgeschlossen, das Büchlein im Anschauungsunterricht neben einem

grammatischen Lehr- und Übungsbuche zugleich als Lesebuch zu gebrauchen, vorausgesetzt, dafs man Schüler oder Schülerinnen in wenig vorgerücktem Alter vor sich hat und hinreichend Zeit zur Verfügung steht. Ein geschickter Lehrer wird es sehr geeignet finden, um Sprechübungen daran zu knüpfen. Ich vergafs zu erwähnen, dafs auch ein alphabetisches Wörterverzeichnis mit beigefügter Lautschrift dem Buche beigegeben ist.

Berlin. G. Opitz.

New English Reading-Book for the Use of Middle Forms in German High-Schools by Dr. Hubert H. Wingerath, Head-Master of St. John's High-School. Cologne, Dumont-Schauberg Publishers, 1894. XII u. 345 S. 8.

Ehe ich an die Besprechung dieses Lesebuches herantrete, ist es mir ein Bedürfnis, auf die Geschmacklosigkeit hinzuweisen, die darin besteht, die Titel deutscher Schulbücher in obiger Weise abzufassen. Es ist schwer, einen vernünftigen Grund dafür aufzufinden; wenn schon aus Köln *Cologne* wird, dann kommen wir auch wohl bald dahin, dafs die Verfasser ihre Namen gleichfalls englisch oder französisch schreiben und Herr Weifs sich in *M. Blanc,* Herr Schneider in *Mr. Taylor* verwandelt.

Die Frage, ob es durchaus geboten war, nachdem im Laufe der letzten Jahre unzählige Lesebücher zu den älteren hinzugekommen sind, wieder ein neues erscheinen zu lassen, würde sich nur bejahen lassen, wenn dieses vor den anderen wirklich grofse Vorzüge hätte. Solches glaubt der Verfasser behaupten zu können, indem er für sein Lesebuch aus einem doppelten Grunde den Anspruch der Neuheit erhebt. Es enthalte nämlich zunächst nur Stücke von Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, bezw. der Gegenwart; und zweitens seien die Lesestücke unter thunlichster Berücksichtigung sowohl der Vorkommnisse des täglichen Lebens als auch des Gesichtspunktes einer wohlverstandenen und nirgends gewaltsam herbeigezogenen Konzentration des Unterrichts, und zwar mit solcher Sorgfalt ausgewählt, dafs kein einziges Stück als zwecklos und mehr zufällig, oder wohl gar als bedenklich erscheinen müfste.

Nun ist es ja ohne Frage nur zu billigen, dafs den Schülern während der ersten drei Jahre nur modernes Englisch geboten wird. Doch wüfste ich kaum ein neueres Lesebuch zu nennen, welches dieser Forderung nicht entspräche. Einen besonderen Vorzug aus dieser Eigenschaft könnte man also wohl nicht herleiten. Weniger in Übereinstimmung mit vielen der in den letzten Jahren erschienenen Lesebücher befindet sich der Verfasser hinsichtlich des Verfahrens bei der Auswahl und Zusammenstellung des Stoffes, indem er es vermeidet, die Schüler sogleich auf englischen Boden und ins englische Kinderleben zu versetzen, und es vorzieht, in seinen *Object Lessons* namentlich, die Gegenstände ihrer deutschen Umgebung ihnen in englischer Sprache vorzuführen. Von pädagogischem Standpunkte läfst sich dies wohl rechtfertigen; doch scheint

es mir in methodischer Hinsicht einen Umweg zu bedeuten. Ein ziemlich breiter Raum ist sodann Fabeln, Parabeln, *Fairy Tales, Legends and Sagas* und *Anecdotes* und *Narratives* gewährt, die mit Ausnahme der letzten fast gar keine specifisch englischen Stoffe bringen. Dagegen enthalten die Abschnitte, welche *History, Geography, Sciences, Miscellaneous Extracts* benannt sind, durchaus brauchbares Material für die Lektüre in den Mittelklassen. Dafs sich darunter auch Schilderungen nichtenglischer Personen und Verhältnisse befinden, halte ich mit dem Verfasser für vollständig berechtigt; es ist sicher wünschenswert, dafs in der fremdsprachlichen Lektüre auch Gegenstände berührt werden, die in anderen Unterrichtsstunden bereits behandelt worden sind; dieser Zusammenhang wird die Verarbeitung und Aneignung des Stoffes nur erleichtern helfen. Der 11. und 12. Abschnitt enthält eine Auswahl lyrischer und epischer Gedichte, unter denen sich neben vielen minderwertigen auch die besseren und bekannteren finden und gemeinhin den Bedürfnissen dieser Stufe entsprechen werden. Wenn ich noch hinzufüge, dafs der Verfasser von einem Wörterbuche absehen zu müssen geglaubt hat, dagegen erklärende Anmerkungen zu den Lesestücken für den Lehrer herauszugeben gedenkt, so glaube ich den Leser über das *New English Reading-Book* hinlänglich aufgeklärt zu haben. Dafs es eine Lücke auszufüllen berufen ist, scheint mir nicht erwiesen. Trotz der entgegengesetzten Versicherung des Verfassers im Vorwort macht es den Eindruck, als ob die unselige Bemerkung in den 'Neuen Lehrplänen', welche einen gewissen Parallelismus der Unterrichtswerke in beiden Fremdsprachen empfiehlt, an seinem Erscheinen wie an dem vieler anderer schuld ist.

Berlin. G. Opitz.

On English Life and Customs. Aufsätze aus verschiedenen englischen Schriften zusammengestellt und erläutert von Dr. Hermann Conrad, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt zu Grofs-Lichterfelde (Schulbibliothek französ. und engl. Prosaschriften herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach). Berlin, Hermann Heyfelder, 1895.

Der Herausgeber dieser chrestomathieartigen kleinen Sammlung hat die Abschnitte *The Structure of English Society, Popular Amusements, Modern Changes of Social English Life* dem 18., 29. und 17. Kapitel des bekannten Werkes von Escott, *England: its People, Polity, and Pursuits* entlehnt, jedoch mit Kürzung des Originals. Obgleich ich im allgemeinen wünsche, Schriften oder einzelne Teile derselben ohne Auslassung von überflüssig scheinenden Stellen herausgegeben zu sehen, so mufs ich doch meine Meinung dahin erklären, dafs der Auszug mit grofsem Geschick angefertigt ist, so dafs man keine Lücken vermutet. Bei den drei anderen Schilderungen: *On some Social Conventionalities, Social Pleasures, In the Country* habe ich allerdings nicht, wie bei jenen, einen Vergleich mit dem unverkürzten Original angestellt; da mir die vom Herausgeber

als Quellen angegebenen Schriften nicht zu Gebote stehen. Es sind die folgenden: *The Glass of Fashion: Social Etiquette and Home Culture*, London 1881, *The Countess of Malmesbury, Village Life in England* (in der *North-American Review, March* 1894) und *C. H. Wyatt, The English Citizen, his Life and Duties*, London 1893. Der Eindruck bei der Lektüre ist aber, dafs man etwas ganz Zusammenhängendes liest. Die erläuternden Anmerkungen sind, wie man es von einem so berufenen Herausgeber nicht anders erwarten kann, mit grofser Sorgfalt angefertigt und im allgemeinen auch erschöpfend. Indem ich die Ausgabe als eine sehr tüchtige Leistung ausdrücklich anerkenne, will ich mir erlauben, für eine gewifs bald zu erwartende neue Auflage ein paar unbedeutende Nachträge und Verbesserungsvorschläge mitzuteilen.

S. 4 ist es wünschenswert, dafs dem Citat aus Macaulay hinzugesetzt wird I, S. 37. Tauchn., dafs ferner Angaben über die beiden Heiraten hinzukommen. — S. 6 wird eine Anmerkung über *Blackstone* vermifst. — S. 9 sollte das Sternchen wohl auf die Anm. 54 zu Chapt. II verweisen. Über das auch sonst manchmal erwähnte alte Lokal *the Cocoa Tree* läfst sich leicht ein Nachweis geben. Der damalige *Earl of Surrey* ist besonders bekannt wegen seines Übertritts zum Protestantismus. Lord Mahon, *Hist. of Engl.* VII, 77 f. Tauchn. — S. 12 ist für den Schüler eine Angabe über *Xenophon*, S. 15 über *Aladdin's palace* wünschenswert; man darf nicht alles als bekannt voraussetzen. — S. 26 scheint dem Herausgeber entgangen zu sein, dafs die Worte *fold up their tents like the Arabs* dem Schlufs des Longfellowschen Gedichts *The day is done* entlehnt sind: *And the night shall be filled with music, And the cares that infest the day, Shall fold their tents, like the Arabs, And as silently steal away.* Ich habe eine dunkle Erinnerung, dafs die Verse Longfellows einem deutschen Original, wenn ich nicht irre, einem Gedichte Gustav Pfizers, nachgedichtet sind. — S. 32 vermisse ich eine Angabe über *Jules Claretie* (oder La Claretie), S. 35 über *Sir Robert Walpole.* — S. 38. Der Name des Schwindlers *Count Basset* mit Anspielung auf das alte Kartenspiel *basset* (frz. *bassette*) ist dem Lustspiel *The Provoked Husband* von C. Cibber entnommen. — Zu S. 41, 16 möchte ich hinzusetzen, dafs jemand, wenn er den rechten Handschuh nicht gleich abziehen kann, zu sagen pflegt: *Please, excuse my glove.* — S. 43. Bei *Mr. Peregrine* dürfte der Schüler auf die Zweckmäfsigkeit des Namens (von *peregrinus*) für einen Reisenden, in der folgenden Zeile bei *Mr. Apollo Jones* darauf hinzuweisen sein, dafs ein poetischer Angehöriger der urplebejischen Familie Jones (ein so gewöhnlicher Name wie im Deutschen Müller, Schulze, oder Schmidt) den hochtrabenden Vornamen Apollo führt. — S. 49 wünsche ich einen Nachweis über *Aaron Hill*; sein Stück *Zara* gehört dem Jahre 1735 an. — S. 60 bedarf der Schüler einer Anmerkung über *Scythian steppes*, S. 74 über *central fire*, Centralzündung; auch *single-barrel* findet sich nicht in jedem kleineren Wörterbuch, und bei *to stalk* lassen gewöhnliche Wörterbücher den Nachsuchenden gleichfalls im Stich. — S. 90 ist eine Angabe über *wise women* aus demselben Grunde erforderlich.

Ich komme nun zu den Anmerkungen. S. 92 hätte ich gern etwas über die schon fast veraltete Bezeichnung *Mayfair* erfahren; ich selbst könnte nur hinzufügen, dafs dies Stadtviertel im Osten von Hyde Park zu suchen ist und sich wahrscheinlich bis Piccadilly erstreckt, aber die genauere Begrenzung ist sogar den Londonern in der Regel unbekannt. — S. 93. *noblesse* bezeichnet offenbar im Unterschied von *nobility* alle diejenigen, welche Adelsgeschlechtern angehören, selbst aber streng genommen nur bürgerlichen Rang besitzen. — Ib. S. 6, Z. 7 schlage ich als genauer die Fassung vor: Trotzdem führen die ältesten Söhne etc. — S. 96. Die Anm. 51 scheint mir dem Texte nicht zu entsprechen. — S. 98, Anm. 70. Bei *brougham* fehlt die Angabe: mit niedrigem Schlag und Tritt. — Anm. 72. *dog-cart* für einen von Hunden gezogenen Wagen läfst sich schwerlich nachweisen, obgleich die Bedeutung sich bei Muret findet; der gewöhnliche Gebrauch des Wortes zwingt in jenem Falle zu einer anderen Ausdrucksweise (*a cart drawn by dogs*). — S. 99, Anm. 86. Der scherzhafte Ausdruck *impecuniosity* ist nicht gesucht, sondern ganz gewöhnlich. — S. 100, Anm. 90 sollte aufser *solicitor* auch *attorney* gegeben werden. — Ib. Anm. 92 sind Geistliche, Offiziere zu streichen. Ausdrücke wie *the clerical profession, the profession of arms* berechtigen nicht, sie zu den *professional men* zu zählen. — S. 101, Anm. Es liegt wohl eine Verwechselung von *baronetage* mit *barony* zu Grunde. — S. 102, Anm. 5. Das über *sport* Gesagte ist nicht umfassend genug; denn man hat auch *indoor-sports*. — Ib. Anm. 7. Bei *foot-ball* ist zu berücksichtigen, dafs das Spiel eine Saison hat, die von der des *cricket* verschieden ist. — S. 103, Anm. 11. *Rounders* läfst sich kaum als ein dem *cricket* ähnliches Spiel bezeichnen. Vgl. Langenscheidt, Sachwörterbuch. — S. 104, Anm. 25. Das *bat* ist kein schweres Ballholz; um es möglichst leicht herzustellen, nimmt man dazu Weidenholz. Geschleudert ist wohl verdruckt für geschlagen. — S. 105, Anm. 37. Dafs *in the ascendant* in der betreffenden Stelle ein sehr gesuchter Ausdruck sei, kann ich nicht zugeben. — Ib. Anm. 39. *Chambers* ist nicht immer eine vornehme Junggesellenwohnung; die Zimmer im *Temple* pflegen äufserst primitiv zu sein, wie sie wenigstens von Thackeray in Pendennis geschildert werden. — S. 110, Anm. 3. Die *Notes and Queries* verdienen eine genauere Charakteristik, zumal da wir leider kein entsprechendes Journal besitzen. — S. 111, Anm. 12. *Morning-call*, die gewöhnliche Zeit ist von zwölf bis zwei. Die dem Original entsprechende Bemerkung, der *morning* gehe bis zum Mittagsessen, d. h. bis ca. sieben Uhr abends, ist übertrieben. — S. 117, Anm. 69. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen *walking-dress*, Promenadenanzug, und *morning-dress*, Visitenanzug. — Anm. 70. Der Name *Araminta* ist Vanbroughs *Confederacy*, 1695, entlehnt. — S. 126, Anm. 65. Statt *rock-dove* sagt man in der Regel *rock-pigeon*; wir nennen sie gewöhnlich Feldtaube, seltener Felstaube (*columba livia*). — Anm. 71. *Quarry*, Strecke. — S. 127, Anm. 6. Das nicht veredelte Mafsliebchen hat oft rotspitzige (*pink-tipped*) Blütenblätter; hier ist die Rede von der Landschaft, das Tausendschönchen gehört dem

Garten an. — S. 130, Anm. 33. *Vicar* ist wohl ein Versehen statt *curate.* — Anm. 35. *Countrydance* nennen wir 'Anglaise'. — Anm. 46. *Vari-coloured* ist verdruckt für *varicoloured.*

Grofs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Baker, History of the English People, im Auszuge herausgegeben und erklärt von Dr. Heinrich Loewe.

Die Geschichte des englischen Volks von Baker ist eine keineswegs bedeutende Nachbildung des bekannten gleichnamigen Greenschen Werkes. Letzteres beginnt mit den Worten: *For the fatherland of the English race we must look far away from England itself;* der Anfang des zweiten Kapitels im ersteren lautet: *For the Fatherland of the English people we must look away from this country.* Der Herausgeber wollte, wie er im Vorwort sagt, 'unseren Schülern neuere englische Prosa zugänglich machen, ihnen im Gegensatz zu Hume, Dickens, Green (und auch Macaulay) einen modernen, leichteren historischen Lesestoff bieten'. Die Zusammenstellung ist merkwürdig; denn, ganz abgesehen von Hume und Macaulay, die noch dazu so verschieden voneinander sind, lassen sich Dickens und Green schwerlich als veraltet bezeichnen, und der Greensche Stil zeichnet sich durch die gröfste Einfachheit aus. Für welche Klasse der Herausgeber sein Buch bestimmt hat, ist mir nicht recht klar. Auf der ersten Seite bemerkt er zu *the flesh of wild animals they killed* und *the first step these savages made* etc.: 'das Relativum ist hier ausgelassen.' S. 2 steht: '*is said,* soll; es entspricht dem lat. *dicitur.*' Wenn die Schüler auf dergleichen noch hingewiesen werden müssen, kann man mit ihnen überhaupt kein zusammenhängendes Werk lesen. Ferner wird S. 1 die Anmerkung gegeben: '*to grow* ist hier transitiv, also *to grow corn* Getreide bauen.' Das steht in jedem noch so kleinen Wörterbuch, z. B. in dem Langenscheidtschen Notwörterbuch. Aus demselben Grunde ist überflüssig S. 2 *most likely,* höchst wahrscheinlich. Zu *The poor Britons fought like heroes against the invaders, but, after much hard fighting, the country was fairly conquered* (S. 2) kommt die Anmerkung: 'Hier bedeutet *fairly* in ehrlichem Kampf.' Nein, es bedeutet vollständig; vgl. *the Saracen fairly struck off the poor Dwarf's arm.* S. 6, Anm. 13. '*very much* hier: ganz und gar'; vielmehr: ziemlich, fast. Fortfallen könnte auch S. 1, 19: 'Mit *woad* ist der Färber-Waid (*Isatis tinctoria*) gemeint.' Ist gemeint? *Woad* bedeutet nichts anderes; nur bezeichnet das Wort sowohl die Pflanze als den Farbestoff. Höchstens wäre eine Andeutung am Platze, dafs jene hier *the woad plant* genannt ist, während man gewöhnlich einfach *woad* sagt. Entbehrlich ist die Anmerkung S. 3 '*to swoop down,* herabstofsen auf, wird vom Raubvogel gesagt, der mit angezogenen Schwingen sich auf seine Beute stürzt' etc. Die Bedeutung giebt jedes Wörterbuch; das Anziehen der Flügel aber wird jeder von selbst finden, wenn die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Eigentlich erscheinen fast sämtliche

unter dem Texte stehende Anmerkungen zu dem ersten Kapitel, S. 1—3, unnötig, wenn man bedenkt, was später vom Schüler gefordert wird. Die im Anhange dazu gegebenen Anmerkungen enthalten manches Überflüssige. Gleich zu Anfang steht: 'Über die Trennung der Celten von den übrigen Ariern oder Indo-Germanen, sowie über ihre Einwanderung nach Westeuropa besitzen wir keine sicheren Nachrichten.' Hier hätte dem Schüler etwas mehr gegeben werden sollen: die Worte dürften ihm sogar nicht recht verständlich sein; denn die grammatischen Anmerkungen setzen einen Tertianer voraus. Überflüssig hingegen ist der Zusatz: 'denn die Gründung Milesischer Kolonien in Irland und die Wanderung der Trojaner nach Wales ist in das Gebiet der Fabel zu verweisen.' Was im vorhergehenden Satze mit denn begründet werden soll, verstehe ich nicht; nach meiner Meinung hat der zweite Satz mit dem ersten gar nichts zu thun. Ich habe so eben angedeutet, daſs dem Verständnis des Schülers ziemlich viel zugemutet wird. Das in Kap. XVI, *The Elizabethan Writers*, Gebotene geht zum Teil über die Schule hinaus; selbst der Primaner braucht von *euphuism* und *Arcadia* nichts zu erfahren, geschweige denn der wohl vorauszusetzende Tertianer oder Untersekundaner. Es findet sich unter den Anmerkungen zu diesem Kapitel: 'Euphuismus (lat. gr. = von kräftigem Wuchse, beredt)' etc. Die Parenthese erklärt nicht das Substantiv, sondern das als Namen gebrauchte Adjektiv, von dem die Bezeichnung der Richtung entlehnt ist; bei seinem Euphues hat Lyly wohl an mehr als den Wuchs gedacht; beredt ist falsch. Zu *The Faery Queen* hätte doch wohl eine Bemerkung hinzugesetzt werden sollen, da in kleineren Wörterbüchern sich nur die Form *fairy* findet. In der betreffenden Anmerkung heiſst es: '*Chaucer's Canterbury Tales*, welche in den erzählenden Personen zugleich ein Bild mittelalterlichen Lebens bilden,' etc. Der Ausdruck dieses Relativsatzes ist höchst ungeschickt.

Doch ich glaube aus wenigen Seiten des Buches schon genug angeführt zu haben, um die Flüchtigkeit des Herausgebers zu kennzeichnen.

Groſs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

The Old, Old Story. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3041 and 3042). 344 und 336 S. kl. 8. M. 3,20.

True woman even in her faultiness, the old, old story had sounded sweeter in her ear than all the plaudits of an admiring audience, and Reginald Lorimer's love dearer even than the art she had prized so much: so erklärt die Verfasserin selbst II, 324 den Titel. Gloden Carrick, die Tochter eines Geistlichen, kommt nach dem Tode ihres Vaters mit ihrem jüngeren Bruder Harvey in das Haus eines Onkels, der Buchhändler in dem kleinen Orte Grantham ist. Sie macht bald zufällig die Bekanntschaft des in geringer Entfernung davon wohnenden Gutsbesitzers Reginald Lorimer, der, über Standesvorurteile erhaben, sich des Neffen des Buchhändlers warm annimmt und sich bald darüber klar wird, daſs er Gloden liebt.

Aber zu einer Liebeserklärung kommt es nicht, da es noch kein ganzes Jahr her ist, seit seine Frau gestorben. Gloden liebt ihn wieder, hält ihn aber für charakterlos, da ihr Mrs. Winter vorlügt, dafs Lorimer schon heimlich mit deren Tochter Violet verlobt sei. Während Lorimer einen kranken Vetter seiner verstorbenen Frau im Süden pflegt, geht Gloden auf den Vorschlag von Lorimers Schwester, Mrs. Wyndham, ein und bildet sich in London zur Violinvirtuosin aus, obwohl sie weifs, dafs Lorimer über das, was sich für Frauen ziemt, altmodische Ansichten hat. Ihr Entschlufs macht denn auch Lorimer ebenso unglücklich, wie sie es selbst ist. Aber, da Lorimer, nachdem Gloden schon in einem Concert unter grofsem Beifall gespielt, von ihrer Irreführung durch Mrs. Winter erfahren, bringt er alles bald in Ordnung. — Auch dieser neue Roman der Verfasserin (s. über sie zuletzt Archiv XC, 199 f.) ist lesenswert. Aufgefallen sind mir einige Flüchtigkeiten. Der Vorname von Mr. Wyndham lautet anfangs *Hartley*, von I, 248 an aber *Harcourt*. II, 2 heifst es *his wife died last spring* statt *last spring but one*. I, 126 führt die Verfasserin an *A merry heart goes all the way* (statt *day*), *Your sad one* (dieses Wort ist interpoliert; vgl. Archiv XCIV, 452) *tires in a mile-a*. Vgl. ferner I, 104 *Reyben* lay *down the toast he was spreading with marmalade;* 134 *The soft grey-green tints of the whole* was *wonderfully harmonious and restful;* 160 *one of those women whose mere presence* diffuse *an air of comfort;* 284 *Garde* tu, *ma petite';* II, 120 *looking neither to the right hand* or *to the left;* 215 *the blessed relief of tears* are *denied me.* J. Z.

Mrs. Bouverie. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3043). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Heldin des Verfassers (s. über ihn zuletzt Archiv XCIV, 337) ist diesmal keine Abenteurerin, sondern eine ehrbare reiche und schöne Witwe im Alter von neunundzwanzig Jahren, die sich der mittellos hinterbliebenen drei Kinder des Rev. Dr. Heath in Threegates in der taktvollsten Weise annimmt. Dem Sohne Frank, der sich kurz vor dem Tode seines Vaters durch einen Jugendstreich die Strafe einer vorübergehenden Entfernung von der Universität Cambridge zugezogen, verschafft sie eine Stelle bei einem Londoner Journal, deren Ertrag ihn in den Stand setzt, mit seinen beiden Schwestern in bescheidenen Verhältnissen in Hampstead zu leben. Er schreibt einen Roman, der in zwei Monaten sechs Auflagen erlebt. Er glaubt Mrs. Bouverie zu lieben, und sein schriftstellerischer Erfolg giebt ihm den Mut, um ihre Hand anzuhalten: sie lehnt aber seine Werbung mit dem Hinweis auf die neun Jahre, die sie mehr zählt, als er, ab. Franks ältere Schwester Marion wird die Frau des Captain Lingard, den sie im Hause der Mrs. Bouverie kennen gelernt; Christabel dagegen, die jüngere Schwester, verlobt sich mit dem armen Curate Stirling. An demselben Tage, da es Mrs. Bouverie gelingt, diesem eine ausnehmend gute Pfarre zu verschaffen, teilt ihr Frank mit,

dafs er sich mit der Tochter seines Verlegers verlobt habe. Er merkt nicht, wie nahe ihr das geht. Er begiebt sich zu seiner Braut, um sich seines Glückes zu freuen, *but Mrs. Bouverie still sat motionless before the dying fire, her head sunk upon her breast.* — Mir hat diese neue Erzählung des Verfassers weit besser gefallen, als die meisten früheren.

J. Z.

A Roman of Dijon. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3044). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

A Roman of Dijon hat mir nicht so gut gefallen, wie derselben Verfasserin *Curb of Honour* (vgl. Archiv XCII, 112 f.) oder gar *Two Aunts and a Nephew* (vgl. Archiv XC, 430 f.). Der Stil ist vielfach affektiert, und die Erzählung tritt hinter der Schilderung fast zurück, ohne dafs es darum der Verfasserin gelingt, dem Leser eine ganz deutliche Vorstellung von dem französischen Leben in Dijon während der Revolution zu geben. Ferner fehlt dem Roman ein ordentlicher Abschlufs, und auch die Handlungsweise der Heldin ist nicht recht begreiflich. Pernelle Nesmond, die junge, schöne und reiche Besitzerin der Schnittwarenhandlung *Coiffe à Merveille* in Dijon, trägt sich selbst ihrem protestantischen Vetter Laurent Nesmond, der bisher hauptsächlich von ihrer Unterstützung gelebt, als Gattin an. Er will zwar der armen Finette treu bleiben, allein diese will seinem Glücke nicht im Wege stehen und verschwindet deshalb in eine andere Gegend, wo sie bald heiratet. Laurent wird infolgedessen bereit, Pernelle die Hand zu reichen, aber nun hat sie es nicht mehr so eilig, da sie sich inzwischen in den armen Marquis de Velours verliebt hat, der in London als Lehrer des Französischen sein Brot verdient und ihr ein von ihm korrigiertes Schülerexercitium in die Hände zu spielen weifs, in dem die Sätze vorkommen: *Life is but another name for Hope. The word adieu is meaningless on this side of the tomb.* J. Z.

A Daughter of Judas. A Tale of New York City Fin-de-Siècle-Life. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3045). 336 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser wieder mit gröfster Hast erzählte Roman zeigt mehr Ähnlichkeit mit *Delilah of Harlem* (s. Archiv XCI, 442 f.) und *The Masked Venus* (XCI, 310), als mit dem hier (XCIII, 352) zuletzt besprochenen *Anarchist.* Der Titel bezeichnet die schöne Edith Calvert. Aus reiner Berechnung heiratet sie den mehrfachen Millionär Frank Van Arsdale, der aus seiner ersten Ehe eine Tochter Marie hat, die ihm selbst ziemlich gleichgültig ist, über der aber der unvermählte Bruder ihrer verstorbenen Mutter, Floyd Stanwix, mit zärtlichster Liebe wacht. In diesen verliebt sich Edith, verbirgt aber ihre Leidenschaft in der geheimsten Falte ihres Herzens. Frank Van Arsdale thut ihr nach kurzer Zeit den Gefallen, sie

mit etwa zwei Millionen als Witwe zu hinterlassen. Unbegreiflicherweise hofft sie nun Floyds Gegenliebe zu finden, indem sie es durch Unterschlagen von Briefen und andere Mittel zuwege bringt, dafs Marie, die eine sehr gute Partie ist, nicht den vortrefflichen Earle Schuyler heiratet, sondern Ediths Bruder Harold Calvert, der ein ganz gemeiner Schurke ist. Freilich wird Marie nur dem Namen nach Harolds Frau; denn Rosie Felton, eines der vielen Opfer seiner Gewissenlosigkeit, entlarvt ihn unmittelbar nach der Trauung. Er wird auf der Überfahrt nach Europa noch zum Mörder an dem von Rosie Felton benutzten Werkzeug seiner Entlarvung, der von ihm entführten und dann verlassenen Griechin Diane Lascaris, fällt dann aber bei Paris im Duell durch ihren Bruder Cyprian, der einst sein bester Freund gewesen. Floyd stirbt an einer inneren Verletzung, die er sich zugezogen, da er eine in die Seine gesprungene Dirne rettet. Edith reicht dem Sekretär ihres ersten Mannes die Hand, Marie kommt schliefslich doch mit Schuyler zusammen. — Man blickt in einen wahren Pfuhl von Verderbtheit. Selbst der gute Onkel Floyd ist ein Schwerenöter. Des Verfassers Chronologie ist nicht ganz einwandfrei. Nach S. 10 (vgl. S. 8) fängt der Roman im Januar 1890 an: nach S. 105 ist seitdem ein halbes Jahr vergangen, und doch ist S. 91 schon vom Juni 1891 die Rede. Auch möchte ich gern wissen, wie es von Edith, die sich *in a Thuringian castle* befindet, S. 217 heifsen kann: *Her delighted eyes ranged over the beautiful wooded valley sweeping down towards the Elbe below her*. Schwerlich sind auch alle Versehen in lateinischen und besonders französischen Citaten Druckfehler. So lesen wir S. 37 *Eheu, fugaces labunter anni:* ist es ein Zufall, dafs auch im neuesten Webster diese Worte, wie ohne *Postume, Postume,* so mit der Form *labunter* erscheinen? Aber gegenüber Savages *Vera incessa patuit dea* S. 57 steht bei Webster richtig *incessu*. Höchst merkwürdig ist *hetairæ* S. 148. Von französischen Wörtern führe ich an *petite verre* S. 13, *connâit* und *clôs vougeot* S. 50, *cachêt, La Saltpêtrière* S. 107, *dèfi* S. 119, *Dîtes-lui* S. 120 und 123, *distinguè* S. 126.

J. Z.

Chapters from Some Memoirs. By Anne Thackeray Ritchie. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3046). 255 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin dieser lesenswerten Erinnerungen ist die Tochter des berühmten Romanschriftstellers, die auch selbst auf demselben Gebiete einen guten Namen hat, und von der in der *Tauchnitz Collection* früher schon 15 Bände erschienen sind. Freilich tritt sie in diesen noch als Miss Thackeray auf, und dies ist wohl der Grund, weshalb der vorliegende Band gegen die Gewohnheit der Sammlung keine Hindeutung auf ihre früher in ihr veröffentlichten Werke enthält. Die Erinnerungen beziehen sich zum grofsen Teil auf die Kinder- und Backfischzeit der Verfasserin, und zwar vorzugsweise auf ihr Leben bei ihren Grofseltern in Frankreich und auf ihre Reisen mit ihrem Vater auf dem Kontinent. Sie enthalten

viele kleine Züge zur Charakteristik des grofsen Humoristen. Hervorgehoben sei der Bericht darüber, wie er seinen beiden Töchtern Weimar zeigte und die Erinnerungen an seinen ersten Aufenthalt dort auffrischte. Seine alte Flamme Amalia von X. war verreist: er traf sie aber ein oder zwei Jahre später in Venedig; allein sie war so dick geworden, dafs er ausrief: *'That Amalia! That cannot be Amalia!'* und es nicht übers Herz bringen konnte, die Bekanntschaft zu erneuern. Auch von Carlyle und seiner Frau ist viel die Rede und von der Schauspielerin Fanny Kemble. Mit viel Humor erzählt Mrs. Ritchie von der Gesellschaft, die ihr Vater zu Ehren von Miss Brontë gab. Die berühmte Verfasserin von Jane Eyre war so ernst und einsilbig, dafs auch die übrigen angesteckt wurden: als sich Miss Brontë empfohlen hatte, überliefs Thackeray seine anderen Gäste ihrem Schicksal und entfloh in seinen Klub. Endlich sei noch auf der Verfasserin flüchtige Begegnungen mit dem neuprovenzalischen Dichter Jasmin und mit Chopin hingewiesen (K. 1 und 2). J. Z.

Abhandlungen, Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit als ordentlicher Professor an der Universität Berlin von dankbaren Schülern in Ehrerbietung dargebracht. Halle a. S., Niemeyer, 1895. 509 S. 8. Zwei Tafeln in Lichtdruck. 16 M. (für Abonnenten der Zts. für rom. Phil. 13 M.).

Vorstehender Titel sagt hinlänglich, aus welchem Anlasse der stattliche Band, der ihn trägt, mir am 31. Januar dieses Jahres überreicht wurde. Den einundzwanzig Fachgenossen, die sich zu so schöner Gabe vereinigt haben, sei auch hier mein herzlicher Dank ausgesprochen, auch hier bestätigt, dafs, wenn denn einmal auch öffentlich ihre Anhänglichkeit bezeigt werden sollte, es keine Weise gab, die meinem Sinne besser entsprochen hätte. Nun aber drängt es mich, das reiche Festgeschenk auch allen guten Freunden und Bekannten zu zeigen, wie ein Kind seine Weihnachtsbescherung, damit sie sich mit mir freuen. Sie werden sehen, was für Männer, die inzwischen meine und anderer Leute Lehrer geworden sind, ich einstmals meine Schüler habe nennen dürfen; sie werden sehen, dafs die Enge des Kreises, in dem die eigene litterarische Arbeit und die lehrende Thätigkeit eines einzelnen sich bewegen mögen, zum Glück nicht hindert, dafs die Arbeit kräftiger Schüler weit darüber hinaus dringe, sich neuer Gebiete bemächtige, der Vollendung zuführe, wo der Lehrer kaum anzufangen wagen konnte; sie werden sich überzeugen, dafs, wenn die Art des ehemaligen Anleiters dem, der sie kennt, hier und da in der Arbeit der Nachfolger spürbar wird, die freie Selbständigkeit der Jüngeren darunter sicher nicht gelitten hat. Jedenfalls wird eine rasche Hinweisung auf den Inhalt des Bandes lehren, dafs er eine grofse Zahl bemerkenswerter Beiträge zur Förderung verschiedenartiger Studien in sich schliefst, dafs er für viele eine Quelle der Belehrung und edlen Ge-

nusses werden kann, wie er es, abgesehen von dem, was mir ihn besonders wertvoll macht, mir gewesen ist und bleiben wird.

Stimming giebt von den zahlreichen, stark auseinandergehenden gereimten altfranzösischen Fassungen der Sage von Beuve de Hanstone sorgfältige vergleichende Analysen. Es ist erstaunlich, in wie verschiedenartiger Weise die einzelnen Bearbeiter um einen gemeinsamen Kern neue Züge angesetzt haben, hier frei und abenteuerlich erfindend, dort anderwärts bereits verwendeten Stoff zu neuem Gebrauche sich aneignend. Die Gruppen, zu denen die Versionen sich zusammenschliefsen, zeigen auch nicht für den ganzen Verlauf der langen Erzählung jeweilen den nämlichen Bestand, sondern gewisse Fassungen schliefsen sich nur streckenweise gewissen anderen an und treten in anderen Teilen auf die Seite von solchen, mit denen sie im übrigen nicht verwandt erscheinen, so dafs der Verfasser zu der Annahme gedrängt wird, es sei zuweilen bei gleichzeitigem Vorliegen auseinandergehender Bearbeitungen eklektisch verfahren worden. Von dem Auftreten der Sage in prosaischer Form und ihrer Verpflanzung in aufserfranzösische Gebiete ist hier noch nicht die Rede.

Appel widmet dem Trobador Uc Brunenc eine sauber ausgearbeitete Monographie. Die alte Lebensnachricht weifs von ihm nicht viel zu melden, und es ist höchst fraglich, ob auch das wenige in allen Punkten Glauben verdient. Die sechs Lieder, die seinen Namen tragen (eins spricht ihm Appel mit Fug ab), gewähren über die Umstände seines Lebens auch nur spärliche Aufschlüsse; sie erfreuen aber durch Kraft des Ausdrucks und manche eigentümliche Gedanken, Vorzüge, die nach seiner Zeit immer seltener werden. Den Liedern, die in kritischem Texte auf Grund eines nahezu vollständigen Materials gegeben sind, steht das Klagelied des Daude de Pradas auf den Tod Ucs voran. Von hohem Interesse sind die in einem längeren Exkurse gegebenen Mitteilungen über Singweisen zu Trobadorliedern. Ist es schon eine sehr bemerkenswerte und schwer erklärliche Thatsache, dafs in verschiedenen Handschriften zu dem nämlichen Liede völlig verschiedene Weisen überliefert sind, so giebt nicht minder zu denken der Umstand, dafs durchaus nicht immer, wenngleich oft, die Gliederung der Weise, d. h. das Auftreten und die Anordnung kongruenter Stücke derselben, sich mit derjenigen Gliederung deckt, die, der Reimanordnung, dem Mafse und dem Geschlechte der Verse nach zu schliefsen, der dichterischen Strophe gegeben zu sein scheint. Es ist dankbar zu begrüfsen, dafs hier einer wichtigen Seite der Trobadorkunst endlich eingehendere Beachtung geworden ist, und dringend zu wünschen, dafs der so wohl ausgerüstete Verfasser dem Gegenstande seine Aufmerksamkeit auch weiter gönne und das Gefundene, womöglich unter Wiedergabe der Singweisen in allgemein verständlicher Umschrift, den Fachgenossen vorlege.

Meyer-Lübke handelt über den Infinitiv im Rumänischen, zeigt, wie dessen unverkürzte, heute nur als weibliches Substantivum fortbestehende Form in älterer Zeit noch in echt infinitiver Funktion begegnet, und bringt für die schon von Mussafia gegebene Deutung des Plurals des

prohibitiven Imperativs (auf —reți) bemerkenswerte neue Beweisgründe bei. Die Verwendung der Infinitivform in Verbindung mit *velle* oder *habere* zum Ausdrucke der Künftigkeit des Geschehens, eine Redeweise, die übrigens vielfach derjenigen mit *să* und dem Konjunktiv weicht, wird auf griechische und südslavische Impulse zurückgeführt. Der Verfasser geht sodann auf alle übrigen Arten des Auftretens des reinen Infinitivs ein, aus reicher Lektüre älterer und, wenn es neue sind, volkstümlicher Texte seine Belege schöpfend. Wir sehen, daſs auch nach Wörtern wie *posse, scire, non habere quod* der reine Infinitiv durchaus nicht mehr das einzig Mögliche ist, daſs er auch hier mit *a* verbunden begegnet, auch hier öfter dem *să* mit Konjunktiv Platz macht. Letzteres ist in weiter Ausdehnung auch da der Fall, wo sonst nur der Infinitiv mit *a* üblich ist, wo er das Subjekt bilden kann zu ‘notthun, scheinen’, das Objekt zu ‘wollen, müssen, wagen, können, lassen’ u. a. Es ist nicht möglich, die erörterten Punkte alle hier auch nur flüchtig zu berühren; besonders aber sei noch hingewiesen auf die Entschiedenheit, mit der Meyer das Fortbestehen des Supinums im Rumänischen bestreitet; er wird hier für die Negation sicher nur Zustimmung finden, manchem aber wohl das Verlangen geweckt haben nach eingehenderer Darlegung dessen, was an die Stelle der irrigen Ansicht zu treten hat.

Vising folgt Andeutungen Gautiers, Suchiers, v. Feilitzens und Schuchardts, wonach it. *coma* und *come*, prov. *coma* und *com*, afz. *come* und *com* im Gebrauche keineswegs völlig zusammenfallen, vielmehr die hier jedesmal vorangestellte Form zunächst nur im verkürzten Vergleiche ihre Stelle habe, die andere im vollständigen Satze. Zunächst gilt es natürlich die Thatsächlichkeit solches Unterschiedes auſser Frage zu stellen, und es ist sicher, daſs die Ergebnisse mühsamer Beobachtung, die Vising hier vorgelegt, Eindruck machen. Weiter wird dann die Frage nach dem Ursprung des it. pr. *a*, des fz. *e* der im verkürzten Vergleich gebrauchten Formen zu entscheiden sein. Vising scheint geneigt, an *ad* und an *et* zu denken, von denen wenigstens letzteres begrifflich sich wohl eignet. Bedenken bleiben freilich: es wäre doch seltsam, daſs ein afz. *come*, das aus *quomo(do) et* entstanden wäre, vor Vokal sein *e* fast durchaus einbüſst; denn die Beispiele von Nichtelision, von denen G. Paris Rom. VIII 626 zu Z. 528 spricht, sind jedenfalls ungemein selten; es wäre merkwürdig, daſs pr. *coma*, wenn sein *a* = *ad* ist, nicht gelegentlich vor Vokalen auch als *comaz* auftritt. Die Sache bleibe weiterer Beobachtung und Erwägung empfohlen. Hier bemerke ich bloſs noch, daſs gerade an jener Stelle, für die G. Paris ein *come* mit hiatustragendem *e* annehmen will, das Wort nicht im verkürzten Vergleich verwendet bietet; das Gleiche gilt von *Estoit si pris come il ere*, Athis 2256, wo übrigens der Text nicht völlig feststeht; besser würde zu dem angenommenen Sachverhalt sich fügen *Velu sunt comme ours, hirecié et poignant*, RAlix. 331, 7; *Job se prova come ors fins*, Rencl. C. 207, 11 (aber *Come il est après vëus*, eb. M. 208, 12!). Jedenfalls ist die Verbindung *quant et (quando et)*, solange sie bestanden hat, in ganz anderem Maſse durchsichtig, d. h. verständlich geblieben.

Wiese giebt aus einer Handschrift des Brit. Museums (Harl. 5347), bezüglich deren er sich in seiner Ausgabe der 'altlombardischen Margarethenlegende' 1890 S. CXVIII auf kurze Angaben beschränken mufste, ein Bruchstück von 341 Zeilen, die den zwischen 753 und 893 liegenden 140 Zeilen seines Druckes entsprechen, wie denn die Londoner Handschrift der Wieseschen Ausgabe gegenüber ein Plus von im ganzen über 300 Versen aufweist. Zeigt das hier mitgeteilte Stück in einigen Einzelheiten engeren Anschlufs an Mombritius als die entsprechende Stelle der Ausgabe, so erscheinen in ihm aufserdem Zusätze anderen Ursprungs, über deren Abstammung aus verbreiteten Überlieferungen Wiese manche willkommene Nachweise gewährt. (Zu der Stelle 110—132 konnte an den Fablel von S. Peter und dem Spielmann erinnert werden; für die Fabel vom Blinden und dem Lahmen kann die Stelle des Sulpicius Severus schwerlich als erste Bezeugung gelten, s. Oesterley, Zu Kirchhofs Wendunmut V 124.)

Lenz verdankt der Band bemerkenswerte Mitteilungen über die gedruckte Volkspoesie in Chile. Sehr auffällig ist, was wir über die Verschiedenheit erfahren, die nach Stoffen, Formen und Begleitung zwischen dem Gesang der Männer und dem der Weiber besteht. Genaueres erfahren wir diesmal mehr über den ersteren, den Bau des begleitenden *guitarron,* die bevorzugte Dichtungsform (die Glosse in fünf Strophen aus je zehn siebensilbigen Versen), bevorzugte Stoffe, die Dichtung im Widerstreit und in Frage und Antwort, wobei ein anziehendes Musterstück zu teilweisem Abdrucke kommt, und die wunderliche Sitte der musikalischen Leichenfeier für kleine Kinder. Die vorgeführten Texte gaben zu mancher Bemerkung auch über die Sprache des Volkes Gelegenheit. Es ist zu wünschen, dafs der Verfasser recht reichlich weitere Auskunft über die Sammlungen gebe, die er von Erzeugnissen des chilenischen Volksgeistes angelegt hat.

Goldschmidt bespricht einige Wörter sicher oder vielleicht germanischer Herkunft. *garou* zieht er mit Kögel vor durch ahd. **weriwulf* hindurch, mit got. *vasjan* 'kleiden' in Verbindung zu setzen statt mit got. *vair* 'Mann' (lat. *vir* ist doch immer nur in entfernten Zusammenhang mit dem frz. Worte gebracht worden). Eine germanische Zusammensetzung **wariwulf* mit der Bedeutung 'Wolfskleid' scheint mir nicht leicht annehmbar, auch die Benennung 'Wolfskleid' für den Werwolf wenig glücklich. — Afz. *estout* wird aus lat. *stultus* abgeleitet, dem auch deutsch *stolz* entstammt; beides scheint mir völlig sicher. Weniger einleuchtend ist die Gleichung it. *bǫsco,* prov. *bǫsc,* woraus sp. *bosque* = **buxicum,* die schon in Rom. XVII 290 durch den Verfasser hat aufgestellt werden sollen. Die lautliche Schwierigkeit ist durch den Hinweis auf *martǫrio* nicht gehoben. — Auch bei der Zurückführung von *estoier, estuier* auf *stĕkan* scheinen mir die lautgesetzlichen Verhältnisse nicht genügend erwogen; für *oi* aus *ek* ist doch wohl niemals *ui* eingetreten *(estüer* auch im Anglonormannischen!). — Was über it. *tirare,* über afz. *guile* und beider Sippen ausgesprochen wird, sei der Erwägung empfohlen; einige Zweifel bleiben mir auch da.

Mit überzeugendem Nachweise im einzelnen und geschmackvoll vortragend, thut Wendriner dar, wieviel in Dovizis Calandria dessen ist, was er bei seiner freien Neugestaltung des Menaechmistoffes an einzelnen Elementen der Handlung und insbesondere an fertigen Redestücken dem Dekameron entnahm. Der Gewinn, der sich aus dem anmutigen Aufsatze für unser Verständnis von Dovizis künstlerischem Verfahren ergiebt, wird ohne Zweifel künftiger Betrachtung auch anderer Litteraturwerke zu statten kommen.

Oskar Schultz bemüht sich mit umsichtigem Studium der Urkunden, denen er schon so viel für die Litterargeschichte bedeutsame Thatsachen abzugewinnen verstanden hat, und mit behutsamem Erwägen der Forderungen, denen der Etymologe Genüge thun soll, um die Deutungen einiger wichtiger, im alten Frankreich begegnender Frauennamen. In *Héloïse*, älter *Helois*, sieht er *Heil-wid-is; Euriaut*, was man dann meines Erachtens freilich *Evriaut* würde lesen müssen, ist ihm *Ebur-hild; Avierna*, das ihm *Vierna* gegenüber das ältere scheint, führt er auf ein direkt freilich nicht erweisliches *Avi-gerna* zurück, bei welcher Gelegenheit auch auf manche andere Namen neues Licht fällt; *Odierne* endlich, das prov. durch *Audierna* wiedergegeben ward, auf *Audigerna*, wobei die Frage der Erhaltung des intervokalen germanischen *d* eingehend erörtert wird.

O. Hecker hat von den drei bekannten Exemplaren des Deo-Gratiasdruckes des Dekameron dasjenige der Magliabechiana in Florenz genauer Untersuchung unterworfen. Ist es ihm nun gleich nicht gelungen, über Ort, Zeit und Veranstalter des Druckes die Ungewifsheit zu mindern, in der alle Bibliographen uns bisher gelassen haben, so hat er nach anderer Seite hin wichtige Thatsachen zum erstenmal ermittelt: wir wissen jetzt, dafs die Deputati (1574) diese Ausgabe meinen, wenn sie vom *Secondo (testo)* sprechen, und wissen, dafs dieser Ausgabe freilich sehr nachlässig gedruckter Text aus der vorzüglichen Berliner Handschrift stammt, sei es auf geradem oder auf einem Umwege. So ist es denn möglich, sich dieses alten Druckes für die Textkritik mit Nutzen zu bedienen, wo die Berliner Hs. um ihrer Lücken willen ihr Zeugnis versagt. Hecker giebt längere Reihen von Lesarten aus den in Betracht kommenden Teilen des Druckes, teils solche, die nur überhaupt erwägenswert sind, teils solche, die Mannellis Wortlaut gegenüber den Vorzug verdienen, endlich auch solche, die als gemeinsame Fehler der Berliner Hs. und der Mannellischen gelten dürfen. Möge die eifrige Arbeit, die Hecker nun schon seit längerer Zeit dem Texte des Dekameron widmet, zu dem Abschlusse gelangen, den sie zu hoffen berechtigte Zuversicht einflöfst.

E. Gorra giebt von der Court d'Amours des Mahiu le Poriier eine ausführlichere Analyse, als man sie früher durch Raynaud (Rom. X 520) erhalten hatte, wobei er mehrere Stellen im französischen Wortlaut (der übrigens der bessernden Hand noch bedarf) mitteilt. Wir sehen hier in einer Zeit und bei einem Autor, deren Auffassung von der Minne durchaus nicht in allem mehr die des alten Minnesanges ist, die Lust am

Diskutieren schwieriger Streitfragen aus dem Gebiete des Minnedienstes noch lebendig, dazu den Brauch wetteifernder Gelübde bei festlichem Anlafs in ungewohnter Weise erneuert, der in dem *vœu du héron* und dem *du paon* dichterische Verherrlichung erfahren hat (Zts. f. rom. Phil. IV 83 ff., Rajna, Orig. 404, Jeanroy, Orig. 17).

Cloëtta untersucht, Studien fortführend, deren Ergebnisse in diesem Archiv bereits durch ihn niedergelegt sind, ob nicht gewisse geschichtliche Vorgänge der Synagon-Episode zu Grunde liegen, die eine der Besonderheiten des zweiten, weiter ausgeführten *Moniage Guillaume* ausmacht, und von der er eine genaue Inhaltsangabe mitteilt. Man wird nicht in Abrede stellen können, dafs die ins Jahr 1016 fallende Rettung Salernos von den Sarazenen durch vierzig normannische Pilger, zusammengefafst mit der 1072 erfolgten Eroberung Palermos durch die Brüder Roger und Robert Guiscard und mit den 1038 und 1039 durch Guillaume Fierebrace, den Sohn Tancreds, über die Sarazenen auf Sizilien und 1041 über die Byzantiner in der Basilicata errungenen Erfolgen, eine Reihe von Zügen darbieten, die mit manchen bedeutsamen Einzelheiten jener Episode einige Verwandtschaft zeigen. Man wird aber vielleicht finden, es hätten die tiefgehenden Unterschiede zwischen den geschichtlich überlieferten und den dichterisch dargestellten Vorgängen ausdrücklicher anerkannt werden dürfen. Es ist doch beachtenswert, wie in der Chanson der Heidenkönig in Frankreich den gefährlichen Gegner aufsucht, wie Guillaume bis gegen das Ende fast nur in der Rolle des Gefangenen auftritt, wie dem französischen Könige selbst ein wesentliches Verdienst um den endlichen Sieg eingeräumt ist, was alles in der herangezogenen Geschichte gleich wenig seinen Ursprung findet, wie die im Mittelpunkte der Ereignisse stehende Person Landris. Sollte nicht der freien Erfindung oder auch der erneuten Verwendung episch bereits verarbeiteter Züge etwas gröfserer Anteil an der Schöpfung einzuräumen sein?

Georg Cohn giebt von dem Verbum *rêver* und dem daraus gewonnenen Substantivum *rêve* eine Etymologie, die nicht allein besser als alle bisher vorgebrachten befriedigt, sondern in der That die endgültige zu sein scheint. Der Annahme, *rêver* sei ein von dem irrigerweise als Deminutivbildung empfundenen *reveler* aus gebildetes Simplex, scheint mir kaum etwas im Wege zu stehen. Der inhaltreiche, in seiner fast übertriebenen Gedrängtheit etwas mühsam zu lesende Aufsatz beschäftigt sich mit der etymologischen Deutung noch mehrerer anderer französischen Wörter, und mit Interesse wird man ihm auch da folgen; doch ist mir zweifelhaft, ob er in allen Einzelheiten Zustimmung finden wird. Dafs das afz. *reder* 'faseln' zu *redoter* (nfz. *radoter)* in das gleiche Verhältnis gebracht wird wie *rêver* zu *reveler,* beanstande ich nicht;[1] dagegen scheint mir die Zurück-

---

[1] So ist von nfz. *redingote* (= engl. *riding-coat*) aus ein vermeintliches Stammwort *redingue* in gleicher Bedeutung (bei Richepin, Cadet 22) gewonnen, so von dem vermeintlichen span. Deminutiv *levita* 'langer Rock', chilenisch *leva,* s. in dem Aufsatz von Lenz, S. 155, A. 10.

führung von *redoté* auf **reductatus* wenig annehmbar, auch schon, aber nicht allein darum, weil, entgegen Cohns Aufstellung, die sicheren Reime, die über die Qualität des *o* von *redoter* im Falle der Betonung Aufschlufs gewähren, für offenen Vokal zeugen; so der von ihm selbst angeführte aus der Bible Guiot, wo nicht *écouter*, sondern das zu nfz. *écot* gehörende Verbum vorliegt, ferner Besant 1411 (: *riote*), RAlix. 99, 11 (: *mote, assote, trote*), VdlMort 36, 12 (: *riote*). Auch die Deutung des afz. weiblichen *reve* 'Zoll' hat mich nicht überzeugt.

Wallensköld hat zu dem Bande einen Aufsatz 'Zur Klärung der Lautgesetzfrage' beigesteuert, in welchem er scharfsinnig und mit sorglicher Püfung der bisherigen Aufstellungen der allgemeinen Sprachwissenschaft von den Arten und der Wirkungsweise der Ursachen handelt, die Lautwandel herbeiführen.

Freymond berichtet über einige Handschriftenfragmente der Berner Stadtbibliothek, die durch ihn mit grofser Sorgfalt den Schriftwerken zugeteilt werden, denen sie zugehören, und macht Mitteilungen über den der nämlichen Sammlung angehörenden (übrigens spät und wenig gewissenhaft geschriebenen) Text des *Ovide moralisé*. Er verweilt namentlich bei der (in Lichtdruck wiedergegebenen) Stelle, wo das berühmte *cristiens li gois* sich findet, und die ungewöhnliche Gestalt des *g* veranlafst ihn die Vermutung auszusprechen, es seien hier die dem Schreiber nicht recht verständlichen Züge seiner Vorlage ängstlich nachgemalt, in dieser selbst ein ursprüngliches *tr* nachträglich zu *g* abgeändert gewesen, im ursprünglichen Wortlaut habe die Zeile mit *de trois* geschlossen, womit *de Troies* gemeint wäre.

Ebeling trägt zu der durch Raynaud (Romania XII) gegebenen Beschreibung der Berliner (Hamilton) Fableaux-Handschrift mancherlei berichtigend und ergänzend nach und teilt die Abweichungen derselben von den bei Montaiglon-Raynaud gegebenen Texten zu fünf sonst nur in je einer Handschrift erhaltenen Stücken mit. Von zweien darunter giebt er, da der Berliner Text ganz besonders stark von dem früher gedruckten sich entfernt, vollständigen diplomatischen Abdruck. Derselbe behandelt in einem ausgedehnte Lektüre, gute Beobachtungsgabe und unbefangenes Urteil zeigenden Aufsatze die von ihm 'Asymmetrie des Ausdrucks' genannte Erscheinung. Er hat vielleicht nicht in allem einzelnen recht; ich glaube z. B. nicht, dafs in dem Verse *N'en puis vive eschaper, se ne vos voi u sente* (S. 347) der Konjunktiv *sente* durch irgend eine 'Vorliebe', ein 'Verlangen' herbeigeführt und irgend zu rechtfertigen sei, möchte lieber *que ne vos voie u s.* schreiben; ich stelle mich auch auf die Seite derer, die im Falle der Anreihung eines Präs. Conj. an ein mit *se* eingeführtes Präs. Ind. im Bedingungssatze jenes als unabhängig von der Konjunktion ansehen, wie denn derartige Sätze auch aufserhalb der Koordination vorkommen und vorkamen (Karls R. 697, Clig. 5677, Rom. u. Past. I 8, 16); ich kann in dem *esvoille,* Erec 1432, einen Konjunktiv, dessen Subjekt ein nirgends erwähnter 'selbstverständlicher' Knappe wäre, nicht erkennen, freilich auch kein Intransitivum im Indikativ, obschon im Hiob 334, 1

evigilate mit *esvoiliez* übersetzt ist, sondern nehme es einfach als Indikativ des transitiven Verbums; endlich meine ich, es wäre bei der psychologischen Erklärung der Vorgänge noch das Moment der weiteren Trennung des zweiten Satzgliedes von dem regierenden ins Auge zu fassen gewesen, einer Trennung, die sicher die Freiheit in der Gestaltung jenes zweiten erweitert. Im ganzen sind aber in dankenswerter Weise nicht hinlänglich beachtete Erscheinungen ins Licht gerückt, und ist damit die Textbehandlung vor Mifsgriffen gewarnt, die sie nicht selten sich hat zu schulden kommen lassen.

Goldstaub behandelt unter dem Titel 'Zwei Beschwörungsartikel der Physiologus-Litteratur' die der Aspis und der Gorgo gewidmeten Kapitel, die miteinander gemein haben, dafs auch zur Bewältigung der beiden Wesen Anweisung gegeben wird, jenes zum Teil, dieses völlig dem mittelgriechisch-slavischen Zweige der Quellen angehörig. Welche Elemente, und in welcher Folge sie zur Bildung der späteren Lehren zusammengetreten sind, setzt der Verfasser mit bekannter Gelehrsamkeit auseinander.

Das Schachspiel im Altfranzösischen hat Fritz Strohmeyer zum Gegenstande einer fleifsigen Abhandlung gemacht, die reichliche Sammlungen von Belegstellen zur Kenntnis des Sprachgebrauches und der alten Sitte in sich schliefst. Beiläufig sei bemerkt, dafs mit dem *doubler les poinz de l'eschaquier* doch nicht gemeint ist 'etwas mit 128 multiplizieren', sondern jene viel weiter gehende Vervielfältigung, die dem König des Ostens der Erfinder des Schachspiels vorgeschlagen haben soll. Es sei auch noch der Anstandsregeln für Schachspieler hier erwähnt, die Raimon de Cornet uns hinterlassen hat (Noulet et Chabaneau, Deux Manuscrits prov. S. 92).

C. Wahlund, dessen Beteiligung an der litterarischen Festgabe mich um so inniger freut, je weniger ich mich rühmen darf, ihn jemals zum Schüler gehabt zu haben, beschäftigt sich mit Leben und Werken der bisher von der Litteraturgeschichte wenig beachteten Dichterin Anne de Graville, einer Freundin der Marguerite de Navarre. Was irgend über ihre Lebensumstände und die ihrer Verwandten aus den abgelegensten Verstecken aufzutreiben war, ist hier mit erstaunlicher Gelehrsamkeit zusammengetragen. Nicht minder willkommen aber ist, was man über ihre Dichtungen erfährt. Voran steht ihre trotz der Erhaltung in fünf oder sechs Handschriften und trotz eines Druckes von 1892 immer noch schwer nahbare Bearbeitung von Boccaccios Teseide, und zwar, wie Wahlund entgegen der ausdrücklichen Aussage des Titels glaubt und wahrscheinlich macht, eine durch keine ältere französische Prosaerzählung mit dem italienischen Gedichte verbundene, sondern von diesem selbst ausgehende Bearbeitung, die zwischen 1520 und 1524 ausgeführt sein mufs. Dazu kommt die früher als Arbeit der Anne de Graville nicht erkannte Umsetzung von Alain Chartiers *Belle dame sans merci* in Rondelform, aus der ein Stück mitgeteilt wird, endlich ein Rondeau, das schon G. Tory als Musterstück in seinen *Champ fleury* (1529) aufgenommen hatte, und das wir hier nach einer handschriftlichen Fassung zu lesen bekommen.

Risop setzt sich mit Psichari über einige der schwer mit Sicherheit zu beantwortenden Fragen auseinander, die sich an den Florimont knüpfen, und bezüglich deren ohne Kenntnis des Textes der stark voneinander abweichenden Handschriften eine Meinung sich selbständig zu bilden so aufserordentlich schwierig ist. Sind die beiden Gelehrten darin gleicher Ansicht, dafs sie das in dem französischen Gedichte auftretende Griechisch als von einem Nichtgriechen und zwar einem des Griechischen nur sehr wenig kundigen herrührend betrachten, so kann dagegen Risop seinem Gegner nicht zugeben, dafs ein lateinisches Bindeglied mit einzelnen griechischen Stellen dem Franzosen zur Quelle gedient habe. Er macht mit Nachdruck geltend, dafs den Hinweisungen Aimons auf schriftliche Quellen gleich wenig Gewicht wie vielen ähnlichen anderer beizulegen, viel mehr den Stellen zu trauen sei, die sich als Zeugnisse für mündliche Überlieferung verwerten lassen und von des Dichters *memoire* sprechen (welches Wort freilich auch nicht blofs 'Gedächtnis' bedeuten kann); er ist geneigt, auf solche mündliche Überlieferung allerdings nur den Kern der erzählten Sage zurückzuführen, und deutet an, dafs manche anderen Elemente, und zwar abendländischer Herkunft, erst durch Aimon mit jenem Kern zusammengefügt worden seien; sein bifschen Griechisch habe dieser wohl nur aus einer jener kümmerlichen Anleitungen für Reisende sich angeeignet, wie sie uns mehrfach erhalten sind, und weislich habe er sich begnügt, von der ihm wenig vertrauten Sprache nichts als die alleralltäglichsten Floskeln seiner Erzählung einzuverleiben. Wenn die mit ausnehmend mannigfaltiger Gelehrsamkeit und grofser Gedrängtheit durchgeführte Argumentation zu gunsten dieser Ansicht ihren Eindruck sicher nicht verfehlen wird, so weifs ich nicht, ob die schwierige Aufgabe, den Namen Florimont als zutreffende Übersetzung von *Eleneos* zu erweisen, gleich glücklich gelöst ist. An Gelehrsamkeit ist sicher auch hier kein Mangel spürbar, und die ungewöhnliche Belesenheit des Verfassers verläugnet sich hier so wenig wie anderswo; aber damit allein ist nicht alles zu erreichen. Doch wäre es unbillig, zu verschweigen, dafs Risop selbst andeutet, wie er die Lockerheit seiner Argumentation anerkenne und allfälligen Bedenken der Zweifler Berechtigung nicht versage.

Breul lehrt zum erstenmal vollständig den Dit de Robert le diable in vierzeiligen Alexandrinerstrophen kennen, über dessen Verhältnis zu den übrigen Fassungen der rührenden Sage er schon 1886 in seinem Sir Gowther gehandelt hat. So nahe die Entstehungszeit des Dit dem Ende der altfranzösischen Zeit liegt, so ist er doch in mancher Beziehung anziehend. Der Verfasser meidet müfsige Abschweifungen, trägt in angemessenem Tone vor, flicht gern von Zeit zu Zeit ein Sprichwort ein und handhabt die gewählte Form mit auffallender Freiheit, dergestalt, dafs sie ihn nicht veranlafst, seine Erzählung in lauter gleiche Stückchen zu zerhacken. Auch die Vergleichung der (nur etwas wenig übersichtlich) mitgeteilten Varianten zweier jüngerer Handschriften ist nicht ohne Interesse, weil ersichtlich wird, wie inzwischen eingetretene Änderungen des Sprachstandes zu Änderungen des Wortlautes geführt haben. Ein paar kleine

Änderungen am gedruckten Texte scheinen mir nötig; oft stellen sie die überlieferte Lesart her: Z. 7 l. *et il se rent,* nach Z. 16 Punkt, nach 17 Komma, weil nur im Nachsatz die Kopula *fu* (18) an der Spitze steht, 65 *diex me het, bien le voi,* 71 *coustast,* 98 *jusqu'au terme,* 129 *ou il fëust,* 157 *Dessus,* 171 *ens es dens,* 236 *duc ne conte,* 252 *a resort,* 302 *moult fu,* 316 Punkt nach *fois,* 419 *Non fais, ce dist,* 526 *j'irai,* 547 *depria,* 556 *Jusques a tant,* 658 kein Komma, 697 *s'en issirent,* 731 *merdaille* (Gesindel), 824 *engingniez,* 858 *Em priant,* 933 *moult grant.*

Berlin. Adolf Tobler.

Edmond Huguet, Étude sur la syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550. Paris, Librairie Hachette et Cie, 1894. VIII, 455 S.

Die Sprache Rabelais' ist bereits öfter der Gegenstand mehr oder weniger eingehender Arbeiten gewesen. Diese behandelten aber entweder neben der Syntax auch die Laut- und die Formenlehre, so dafs das Ganze einen mehr skizzenhaften Charakter hatte, oder aber sie beschäftigten sich nur mit einzelnen Abschnitten der Syntax, gaben also kein vollständiges Bild von den syntaktischen Erscheinungen der Sprache des Autors. Demnach war eine umfassende Untersuchung des Gegenstandes, die auf einer genauen Kenntnis des altfranzösischen und des neuesten Sprachgebrauches beruhte, sehr wohl am Platze. Leider kann ich nicht behaupten, dafs das vorliegende Buch trotz seines gewaltigen Umfanges die Aufgabe in befriedigender Weise gelöst habe. Der Verfasser hat seinen Stoff nicht immer gut geordnet und wirft zuweilen verschiedenartige Fälle zusammen, während er anderswo zusammengehörige auseinanderreifst; an einzelnen Stellen fehlt ihm das richtige Verständnis für die zu Grunde liegenden grammatischen Verhältnisse, an anderen mangelt eine klare Darstellung derselben, indem er sie rein äufserlich nach formellen Merkmalen bezeichnet, statt auf den Inhalt, auf die Bedeutung einzugehen. Das Schlimmste aber ist, dafs er mit dem Altfranzösischen nicht genügend vertraut ist, so dafs ihm die richtige Beurteilung der einzelnen Erscheinungen nicht immer gelungen ist.

Nach einer Einleitung, in welcher er das ihm vorschwebende Ziel genauer bezeichnet und seine Vorgänger auf diesem Gebiete kurz charakterisiert, gruppiert er den ganzen Stoff in 13 Kapiteln. Die ersten neun sind im allgemeinen nach der Reihenfolge der Redeteile geordnet, d. h. er handelt nacheinander vom Substantivum, Adjektivum, Zahlwort, Artikel, Fürwort, Verbum, Adverbium, von der Präposition und der Konjunktion. Das zehnte Kapitel ist betitelt 'Ellipse und Pleonasmus', das zwölfte 'Übereinstimmung (*Accord*) und Syllepse', das dreizehnte 'Wortstellung' und das letzte 'Satzbau' (*construction de la phrase*). Was zunächst die Besprechung der Vorgänger betrifft, so ist diese weder vollständig, noch auch ist sie immer gerecht. Unter den Abhandlungen, die sich auf Rabelais selbst beziehen, fehlt Schäffer, Grammatische Abhand-

lung über Rabelais, Archiv XXXV, 221—288; Schönermark, Beiträge zur Geschichte der frz. Sprache aus Rabelais' Werken. Breslauer Programm 1861, 1866, 1874; Leander, Observations sur l'infinitif dans Rabelais, Diss. Lund 1871, und E. Platen, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais, Diss. Leipzig 1890. Noch zahlreicher sind die übersehenen Arbeiten über diejenigen Prosaiker, die der Verfasser zum Vergleiche heranzieht. Die von ihm besprochenen werden meist mit wenigen kurzen Bemerkungen abgethan, worauf er erklärt (S. 18), daſs er ohne Rücksicht auf sie sich seinen Stoff selbst gesammelt habe. Dieses Verfahren ist aber keineswegs zu billigen. Zunächst hätte der Verfasser sein Buch sehr bedeutend entlasten und dadurch kürzen können, wenn er auf alle diejenigen Erscheinungen, welche in jenen Arbeiten schon genügend klar gestellt worden waren, einfach verwiesen hätte, statt dieselben Sachen noch einmal zu sagen; sodann aber würde ein sorgfältiges Studium der Arbeiten ihn selbst vor mehreren Fehlern bewahrt haben. So aber hat er sich nicht einmal von solchen Mängeln frei gehalten, die er an jenen, und zwar mit Recht, tadelt. Er wirft z. B. Radisch vor (S. 12), daſs dieser hier und da auch Sätze mit aufgeführt habe, die dem heutigen Sprachgebrauche völlig entsprechen. Genau so aber hebt Huguet auf S. 82 hervor, daſs Rabelais *le mien, le tien* als neutrale Substantiva, also im Sinne von *mon, ton bien* verwende, was doch auch jetzt noch geschieht. Ebenso auf S. 267, daſs bei Rabelais in Sätzen wie *la terre ne porte gens plus mechans que vous estes* und im Heptameron in *jamais femme ne fut mieux traictée que vous serez* im Vergleichungssatze *ne* ausgelassen sei, während dies doch auch die heutige Sprache nach negierten Hauptsätzen thut. Auf S. 318 führt er sogar den Satz *Mon moyne se met à bauffrer d'un tel appetit comme s'il n'eust veu de trois jours pain* unter denjenigen Beispielen auf, in welchen das Neufranzösische *que* statt *comme* brauchen würde.

Ebenso verhält es sich mit einem anderen Vorwurfe des Verfassers. 'Eckert läſst sich sogar einfallen,' ruft er auf S. 10 spottend aus, 'Rabelais zu verbessern,' als jener nämlich einmal hervorgehoben, daſs manche Unklarheit bei letzterem durch einfache Umstellung einzelner Worte entfernt werden könnte. Aber thut denn Huguet etwas anderes, wenn er auf S. 186 erklärt, in dem Satze *alors que il eut mis le feu par les tentes, passoit legierement* wäre es besser gewesen (*il aurait été mieux*), das Défini statt des Imparfaits zu setzen, oder wenn er auf S. 187 behauptet *il faudrait le plus-que-parfait,* oder wenn bald darauf ein Wechsel des Tempus ein *défaut de concordance des temps* genannt wird?

Die Einleitung enthält aber auch mehrere Stellen, welche beweisen, daſs des Verfassers Auffassung der sprachlichen Entwickelung teilweise unrichtig ist. So heiſst es z. B. auf S. 3 *jusqu'à la fin du XIVe siècle le plus grand désordre règne dans la syntaxe. Notre langue ne réussit qu'après une longue lutte à éliminer les restes de l'ancienne déclinaison latine.* Was hat die Nivellierung der Deklination mit der 'Unordnung' der Syntax zu thun, die obenein nur in der Einbildung des Verfassers

existiert? Auch der Satz *la langue est encore hésitante, et bien des questions sont posées auquelles les grammairiens n'ont jamais fait aucune réponse logique* verrät eine unzutreffende Anschauung von dem Verhältnis der Grammatiker zur Sprache. Das nämliche Gebrechen tritt aber noch mehrfach in dem Buche hervor. Die Möglichkeit, zwischen mehreren Konstruktionen zu wählen, d. h. einen und denselben Gedanken auf verschiedene Weise wiederzugeben, ist keine Unordnung, da jeder Konstruktion doch ein anderer Sinn entsprach, so daſs also nicht Willkür bei dieser Wahl herrschte. Demgegenüber hören wir z. B. auf S. 187 bei der Erwähnung der Thatsache, daſs Rabelais mit dem Tempus sehr häufig wechselte, *c'est le hasard le plus complet qui a fait employer telle ou telle tournure, et il serait inutile de chercher à découvrir une tendance de la langue ou une intention de l'écrivain.* Dieselbe Erscheinung wird auf S. 190 eine *confusion* genannt, und auf S. 411 wird die gröſsere Freiheit der früheren Autoren einzig deren *caprice* zugeschrieben. Ebenso erfahren wir S. 414 *qu'il y a beaucoup de fantaisie chez Rabelais et qu'il s'amuse plus d'une fois à construire bizarrement sa phrase.* Er fährt dann fort: *Ce qui nous prouve qu'il ne faut voir là qu'un caprice, c'est que, souvent aussi, il met l'adjectif après le substantif dans les cas où nous le placerions avant.* Als ob Rabelais und seine Zeitgenossen (denn Rabelais unterscheidet sich in der Syntax nicht von diesen) geahnt hätten, welche Adjectiva im 19. Jahrhundert ihren Substantiven stets vorangehen würden, und diese nun aus reiner Laune v o r das Substantiv gesetzt hätten!

Endlich erfahren wir in der Vorrede, daſs nur diejenigen Erscheinungen hervorgehoben worden sind, welche heute nicht mehr vorkommen, und daſs bei jeder derselben die übrigen Prosaiker zwischen 1450 und 1550 zum Vergleich herangezogen sind. Es ist ja durchaus lobenswert, die Sprache Rabelais' im Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung zu behandeln, aber die Art, wie dies hier geschehen ist, giebt wiederum zu Ausstellungen Anlaſs. Die Zeit vor 1450 ist für Huguet nicht vorhanden, ja, als ob es gar keine Werke über altfranzösische Syntax gäbe, belegt er die alltäglichsten altfranzösischen Wendungen und Erscheinungen durch ganze Seiten von Beispielen aus Commines, den Cent Nouvelles, Saintré, Jean de Paris u. s. w., um nachzuweisen, daſs dieselben eine Fortsetzung des früheren Brauches enthalten, statt sich mit einem Hinweis auf diesen völlig bekannten Brauch zu begnügen und höchstens festzustellen, daſs auch die Zeitgenossen mit Rabelais übereinstimmen. Auf diese Weise hätte fast der vierte oder gar der dritte Teil des Buches ohne Schaden wegfallen können.

Letzteres gilt aber noch von anderen Abschnitten. So das ganze dreizehnte Kapitel, das überhaupt nicht in die Syntax gehört, da es ausschlieſslich den Periodenbau, den Stil und die Ausdrucksweise, Antithesen, Vergleiche und anderen Redeschmuck betrifft. In das Lexikon gehört die Verwendung eines Adjektivs statt *de* mit dem Substantiv (*marbrin* statt *de marbre*), in die Formenlehre der Gebrauch der Formen *vieil* und

fol, wo die heutige Sprache *vieux* und *fou* wählt, die Aufzählung der Reste von synthetischen Komparativen und von gelehrten Superlativbildungen, der gröfste Teil des Kapitels vom Zahlwort, beim Pronomen die Aufführung sämtlicher jetzt verloren gegangener Formen, soweit sie nicht in syntaktischer Hinsicht Besonderheiten darbieten. So sind auch dem Adverbium volle dreifsig Seiten gewidmet, da der Verfasser sich nicht damit begnügt, diejenigen Erscheinungen zu erwähnen, die syntaktisch bemerkenswert sind, sondern alle Adverbia, die verloren gegangen sind oder die sich bei Rabelais in etwas anderer als der heutigen Bedeutung finden, aufzählt und durch zahlreiche Beispiele belegt.

Es liegt mir nunmehr ob, das oben ausgesprochene Urteil über die Ausführung der Arbeit zu begründen, wobei ich mich natürlich auf die Hervorhehung einiger charakteristischer Beispiele beschränken mufs. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so findet sich z. B. die Verwendung des bestimmten sowie des unbestimmten Artikels in dem Kapitel 'Ellipse'; ebendort der Gebrauch des blofsen Konjunktivs (ohne *que*) im Hauptsatze, ebendort der Gebrauch des reinen Infinitivs, der des beziehungslosen Relativums, die Verwendung von indirekten Fragesätzen, wo das Neufranzösische den Relativsatz wählt, der Gebrauch des singularischen Artikels vor mehreren koordinierten Substantiven, das Eintreten des persönlichen Fürwortes statt des bezüglichen im zweiten von zwei koordinierten Relativsätzen und sehr vieles andere. Im elften Kapitel (*accord et syllepse*) erhalten wir die Regeln von der Verwendung des Part. Präs. statt des Gerundiums, über die Veränderlichkeit des mit *avoir* zusammengesetzten Part. Prät., über die Bildung und Verwendung des Femininums von *demi* und *tout* u. s. w.

Die Erklärung zu dieser kaum glaublichen Thatsache liegt in dem Umstande, dafs Huguet den heutigen Zustand der Sprache als den 'normalen' ansieht, daher, wenn beispielshalber Rabelais die Abstracta ohne Artikel braucht, darin eine 'Auslassung' sieht, demnach die Erscheinung unter 'Ellipse' behandelt.

Der Abschnitt 'Modi', der also über den Gebrauch des Indikativs und des Konjunktivs in den verschiedenen Arten von Haupt- und von Nebensätzen Aufklärung geben sollte, enthält nur drei Sätze: 1) Im hypothetischen Satzgefüge findet sich zuweilen der Konjunktiv und zwar sowohl im Haupt- wie im Nebensatz; 2) der Konjunktiv steht zuweilen statt des Indikativs nach Verben des Glaubens und im indirekten Fragesatz; 3) der Indikativ statt des Konjunktivs findet sich oft nach *jusqu'à ce que, bien que* und den Verben der Gemütsbewegung. Alles ist also bunt durcheinander geworfen und ebenfalls wieder ausschliefslich vom neufranzösischen Standpunkt aus beurteilt!

Zahlreich sind die Fälle, wo die Regeln unklar ausgedrückt sind, was allerdings oft in einer Unklarheit über das zu Grunde liegende grammatische Verhältnis seinen Grund hat. Auch hierfür nur einige Beispiele. Rabelais hat eine grofse Vorliebe für die Relativkonstruktion. Statt daher zwei Sätze koordiniert aneinanderzureihen, in deren zweitem

sich ein auf einen Begriff des ersten bezügliches Personalpronomen befinden würde, wählt er statt des letzteren das entsprechende Relativpronomen, wodurch er also den zweiten Satz dem ersten unterordnet. Er thut dies sogar (in Übereinstimmung mit lateinischen Konstruktionen wie *quem videns, quem cum vidisset*) auch dann, wenn das Personal- bezw. das Relativpronomen von einem Participium, einem Infinitiv oder dem Verbum eines Nebensatzes abhängt, z. B. *les quelz quand Panurge apperceut* ... Über diese Erscheinung erfahren wir nun folgendes. Ohne die allgemeine Bemerkung von der relativen Anknüpfung vorwegzuschicken, bespricht er nur die zweite Art von Konstruktionen und erklärt (S. 138): *Rabelais fait du pronom relatif un usage qui nous rappelle tout à fait la syntaxe latine. Placé dans une proposition incidente, le relatif la rattache d'une part à la proposition qui précède, et dans laquelle se trouve son antécédent, d'autre part à une proposition principale qui suit.* Niemand wird aus diesen Worten entnehmen können, um welche Konstruktion es sich handelt. Obenein ist die Behauptung, daſs das Relativum sich in einem 'eingeschobenen' (*incidente*) Satz befinde, unrichtig. Höchst drolligerweise findet sich denn auch bei der Aufzählung der einzelnen Fälle als e) *la proposition reliée à la précédente par le relatif peut être non pas une proposition incidente, mais une proposition infinitive sujet du verbe principal.* Als einziger Beleg erscheint der Satz: *Alleguantes que les femmes de religion ont quelques petites imperfections secretes, les quelles honte insupportable leur est deceler aux homes confesseurs,* in welchem auch jetzt noch die relative Konstruktion verwandt werden würde (*qu'il leur est ... de*). Ebenso heiſst es unter d) *La proposition incidente peut contenir encore un autre relatif: Trouverent neuf flacons.... Desquelz celluy qui au milieu estoit couvroit un gros livret;* der zweite Relativsatz hat aber mit der in Rede stehenden Konstruktion nicht das Geringste zu thun.

Auf S. 145 heiſst es von dem interrogativen *quel: Le pronom quel, que nous joignons le plus souvent à un nom, quand il n'est pas attribut, est assez souvent employé par Rabelais dans des cas où nous ne pouvons plus employer aujourd'hui que la forme lequel.* Ohne die Beispiele würden wir über die Verwendung von *quel* bei Rabelais völlig im unklaren sein. Wer kann sodann auf S. 195 aus der Angabe: *On trouve aussi chez Rabelais le subjonctif déterminé par certaines expressions dont les équivalents latins se construisent soit avec l'indicatif, soit avec le subjonctif* entnehmen oder auch nur ahnen, um was für Arten von Sätzen es sich hier handelt?

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erlaube ich mir nun noch einige unrichtige Einzelheiten hervorzuheben, die auch zum Teil die mangelhafte Kenntnis des Altfranzösischen kennzeichnen. Mehrfach erscheinen falsche etymologische Angaben. So wird auf S. 26 *navire* von dem mlat. *navirium* abgeleitet, und auf S. 233 wird die längst als unrichtig nachgewiesene Herleitung des Wortes *adoncques* von *tunc,* auf S. 246 die des Adv. *ore* von *hora* wiederholt. Andererseits wird auf S. 242 das Adv. *mon* in Wendungen wie *à scavoir mon* als ungewisser Herkunft bezeichnet.

Kennt der Verfasser Diezens Erklärung nicht (von *mundus*, rein), oder, wenn er sie kennt, was hat er gegen sie einzuwenden? — S. 27. Der Wechsel des Geschlechtes von *mensonge* wird vermutungsweise dem Einflusse des lat. *mendacium* zugeschrieben, während er höchst wahrscheinlich auf *songe* zurückzuführen ist. — S. 65. Bei dem Gebrauche der betonten oder unbetonten Formen des persönlichen Fürwortes unmittelbar vor dem Verbum hätte unterschieden werden müssen, ob das Verb als Mittelform (Inf. oder Part. Präs.) oder als Verbum finitum auftritt. In ersterem Falle war im Afrz. bekanntlich der Gebrauch der volleren Formen des Pronomens obligatorisch, in letzterem fakultativ. Daher haben sie sich vor jenen länger und häufiger erhalten. Demnach ist es nicht richtig, dafs in Sätzen wie *'il estoit trop matin pour eulx lever' eulx* proklitisch gewesen sei, und dasselbe gilt also auf S. 67—68 von *soy, toy* vor einem Inf. oder einem Part. Präs.

S. 107. Der Verfasser vergleicht die beiden Wendungen *comme celui qui* und *il n'y a celui qui* mit den lateinischen *quippe qui* und *nemo est quin*, ja, er scheint sie auch als Nachbildungen des Lateinischen aufzufassen, wenigstens hebt er hervor, dafs sie sich auch bei Commines und bei Monluc finden, obwohl letztere *peu latinistes* seien. Diese Ausdrücke haben aber selbstverständlich nichts mit dem Lateinischen zu thun, da sie, wie übrigens schon Diez, Gr. III, 78 nachgewiesen hat, von Anfang an dem Französischen geläufig waren. Diez hat sogar schon einen Beleg aus Montaigne angeführt. — S. 116. Zu dem mehrfachen Vorkommen von *qui* im Sinne von *qu'il* wird die Bemerkung gemacht, dafs es sich hier um einen phonetischen Vorgang, nämlich ein Verstummen des *l* handle, und dann hinzugefügt: *C'est évidemment ce fait de prononciation qui a donné lieu à la construction si répandue au XVII*e *siècle. Nous la trouvons déjà dans Des Périers.* Die Konstruktion findet sich aber schon viel früher, z. B. *par moi vous ... mande Et sachiez q u i le vous commande Que la plus grande me bailliés,* Fabliaux 2, 5; *Nes* (= *ne les*) *prendroit il q u i ne jëust A vous,* ib. 2, 83; *Dont est si liés q u i baise terre Li prestre,* ib. 2, 90 u. ö. Daher ist es zweifelhaft, ob die obige Erklärung der Erscheinung richtig ist. Mit Unrecht aber wird unter den Beispielen auch *Un des gentilz hommes de la Beausre que l'on dit qui sont deux à un cheval quand ilz vont par pays* (aus Des Périers) aufgeführt. Hier handelt es sich um einen Relativsatz im Verhältnis eines lateinischen Accusativ mit dem Infinitiv, und die angewandte Konstruktion ist nicht nur im Afrz., sondern noch bis ins 18. Jahrhundert hinein gebräuchlich. Ja noch Victor Hugo schreibt: *J'ai travaillé à cette grosse bombarde de Jean Maugue que vous savez qui a crevé au pont de Charenton.* — S. 126. Im 15. Jahrhundert soll *quoy* völlig im Sinne des nfrz. *lequel* gebraucht worden sein. In sämtlichen Beispielen, die aufgeführt werden, erscheint jedoch *quoy* von Präpositionen abhängig und auf Sachen oder abstrakte Begriffe bezogen. — S. 155. Der Verfasser ist durch die unrichtige Interpunktion des Herausgebers verleitet worden, den Satz *Jamais en maulvaise partie ne prendront choses quelconques, ilz congnoistront sourdre de bon, franc et loyal couraige*

unter die Belege für *quelconque* als unbestimmtes Fürwort aufzunehmen; das erste Komma ist zu streichen und *quelconques* als bezügliches Fürwort aufzufassen. Ebenso war die Verwendung von *quel* mit und ohne vorangehendes *tel* im Sinne von 'solcher, welcher' (S. 161) unter dem Relativpronomen zu behandeln. — S. 165. *Apprendre* soll bei Rabelais die Bedeutung 'belehren, unterrichten, lat. *docere*' haben, und als Beweis wird angeführt: *Singulierement estoit aprins à saulter hastivement d'un cheval sus l'autre.* Hier hat aber *apris* wie im Afrz. und auch heute noch die aktive Bedeutung 'der etwas gelernt hat, erfahren'. Im Afrz. würde es allerdings mit *de* verbunden werden, jetzt scheint es nur mit dem Adv. *bien* oder *mal*, nicht aber mit einer präpositionalen Bestimmung vorzukommen. — Genau ebenso verhält es sich mit der auf S. 167 angeführten Stelle aus Des Périers *de peur d'estre mal disnez chez ce basse contre*; *disné* erscheint auch bei Commines zweimal in der Bedeutung 'gespeist habend' (vgl. Ztschr. f. rom. Phil. I, 221). — S. 166. Von den Beispielen, welche *obéir* als transitiv nachweisen sollen, ist keines beweiskräftig, da es jedesmal mit einem transitiven Verbum verbunden erscheint, so daſs nach altfranzösischem Brauch die Konstruktion von diesem auf *obéir* übertragen sein kann. — S. 187. *Dans les propositions qui expriment une comparaison nous trouvons très souvent le verbe à l'imparfait du subjonctif quand le verbe principal est à un temps passé et qu'il faudrait, par conséquent, le plus-que-parfait: mais les Geans estoient aises comme s'ilz feussent de nopces.* Diese Worte enthalten zwei Unrichtigkeiten; erstens befindet sich der Konjunktiv nicht in einem Vergleichungs-, sondern in einem irrealen Bedingungssatz, und zweitens liegt ein Konjunktiv Plusquamperfecti vor, da der Konjunktiv des Imperfekts bei Rabelais, wie im Afrz., seinem Ursprunge gemäſs auch die Bedeutung eines Konj. Plusqu. haben kann. — S. 194. Unter den Objektivsätzen, in denen bei Commines der Konjunktiv steht, wird auch aufgeführt: *Encores que aucuns congnoissoient qu'il le fist pour gaigner temps, si le dissimuloient ilz,* wo *fist* selbstverständlich = *fecit* ist. — S. 195. Es wird behauptet, daſs Rabelais in der indirekten Frage gewöhnlich den Konjunktiv setze. Es muſste hinzugefügt werden, wie auch aus den Beispielen erhellt, wenn der Hauptsatz negativen Sinn hat. — S. 198. In *Et ne tarda gueres que luy envoya trois mille escuz* soll *que* die Bedeutung des nfrz. *jusqu'à ce que* haben. Es liegt aber einfach ein Subjektssatz vor, so daſs der Indikativ durchaus am Ort ist. — S. 200. Nach den Verben der Furcht und des Wollens soll angeblich bei Rabelais *que* mit dem Indikativ vorkommen, was sehr auffällig wäre. In dem ersten der drei Belege steht aber nach *avoir peur* im Objektssatze das Futurum, wie bekanntlich auch im Afrz.; in den beiden übrigen handelt es sich um einen Temporalsatz mit *jusques à ce que* und dem gleichbedeutenden *attendant que,* nach denen bei Rabelais wie auch sonst in der ältesten Sprache oft der Indikativ steht (vgl. S. 197). Ähnlich verhält es sich mit den auf S. 201 angeführten Beispielen. Entweder haben wir es mit Konjunktionen zu thun, die den Indikativ neben dem Konjunktiv regieren, oder an Stelle des Konjunktivs ist das Futur

eingetreten, oder endlich der Konjunktiv wird durch *devoir* mit dem Infinitiv umschrieben. Auch diese letzte Erscheinung ist im Afrz. ganz gebräuchlich, findet sich z. B. Löwenr. 5711; Erec 1798; Rom. des Eles 138 u. ö.

S. 219 f. In dem Abschnitt *Du Participe* wird kein Unterschied zwischen dem (unveränderlichen) Gerundium und dem (flektierbaren) Part. Präs. gemacht. Nachdem sodann nachgewiesen, dafs in Participialkonstruktionen das Part. Präs. zuweilen dem Worte, zu dem es gehört, vorangeht, erklärt der Verfasser, diese Erscheinung gehöre nicht in den Abschnitt von der Wortstellung, sondern in den vom Particip, und zwar sonderbarerweise aus dem Grunde, weil *dans la langue moderne le participe ainsi placé a changé complètement de nature; il est devenu une véritable préposition.* — Auf S. 226 versucht der Verfasser den Ursprung von temporalen Wendungen wie *arrivé qu'il fut* festzustellen. In erster Linie hält er es für möglich, dafs diese Ausdrücke solchen wie *sot que vous êtes* gleichzustellen seien, weil *dans tous les exemples cités, sauf dans un exemple de Rabelais, l'auxiliaire construit avec le participe est l'auxiliaire être* (!). Diese Begründung ist ebenso unzutreffend wie die Ansicht, der sie als Stütze dienen soll, da in Wendungen wie *sot que vous êtes* das *que* bekanntlich ein beziehungsloses Relativpronomen ist, was es in den in Rede stehenden Sätzen nicht sein kann. In zweiter Linie weist er darauf hin, dafs *que* in dem zweiten von zwei aneinander gereihten Nebensätzen andere Konjunktionen vertreten könne, und fügt hinzu, vielleicht habe *que* in jenen Sätzen den Wert einer Zeitkonjunktion, und die Stellung erkläre sich durch eine in der alten Sprache sehr häufige Inversion. Diesmal ist er der Wahrheit näher, obwohl die ganze Argumentation wiederum sehr schwach ist. Es scheint vielmehr nicht zweifelhaft, dafs jene Konstruktion, die nur im Mfrz. und der darauf folgenden Zeit bekannt ist, aus dem Italienischen stammt, wo sie von jeher aufserordentlich beliebt war und noch ist (vgl. Blanc, Gramm. der ital. Spr. S. 597; Vockeradt, Lehrb. der ital. Spr. S. 471). Diez, Gr. III, 348 weist sie allerdings auch im Spanischen nach und führt sogar ein provenzalisches Beispiel an. Auch in anderen Fällen sind die Versuche des Verfassers, die von ihm vorgeführten 'Abweichungen' und angeblichen 'Unregelmäfsigkeiten' logisch zu erklären, oft sehr unglücklich; so auf S. 135 (*qui* = *si quis*), S. 358—9, S. 376 (Nr. 2), S. 377, S. 384, S. 389 u. ö. — S. 242. *Tresque* wird durch *plus que* übersetzt und als einziger Beleg angeführt: *Il nous fit tresque bon recueil par la recommandation de l'hermite. Tresque* heifst aber, wie das einfache *tres*, 'sehr'. Godefroy VIII, 45 giebt nicht nur diese Bedeutung, sondern bringt sogar eine zweite, unserem Verfasser entgangene Stelle aus Rabelais, sowie mehrere weitere aus Baïf, Brantôme u. a. — S. 244. *Petit* soll in Sätzen wie *Si n'estoit pour un petit, je vous feroys couper bras et jambes* adverbial gebraucht sein; in Wirklichkeit wird es substantivisch gebraucht. — S. 250. Das zweite *si* in *Si n'avez tant d'escuz comme avoit Midas, si avez vous de luy je ne sçay quoy* wird als Adverb aufgefafst und durch *du moins* übersetzt. Dasselbe hat hier viel-

mehr die Funktion einer Konjunktion und dient, wie so oft im Afrz., zur Einleitung des Nachsatzes. Umgekehrt werden auf S. 304 *ains* und *ainçois* zu den Konjunktionen statt zu den Adverbien gerechnet. — S. 254. Wir erfahren, dafs *du tout* sich bei Rabelais im Sinne von 'ganz und gar' findet; es mufs hinzugefügt werden, auch in affirmativen Sätzen, da es in negativen ja auch heute noch in dieser Bedeutung vorkommt. — S. 260. Die Negation *non* soll auch vor dem Verbum finitum verwandt worden sein. Die Beispiele beweisen aber, dafs dies nur vor den Hilfsverben und vor *faire* als verbum vicarium der Fall ist. — Auf S. 282 wird *sus* fälschlich die ältere Form von *sur* genannt; beide haben ganz verschiedenen Ursprung (*susum* und *super*). — S. 291. Bei Besprechung des aus der früheren Zeit wohlbekannten Gebrauches von *de* in Sätzen wie *C'estoit un desordre incomparable de ce qu'ilz faisoient* wird die Behauptung ausgesprochen, dafs statt *de* das Afrz. *que de* gesagt haben würde. Schon vor achtzehn Jahren hat Tobler das Verhältnis dieser beiden Konstruktionen zueinander und ihren Ursprung klargelegt (Ztschr. für rom. Phil. I, 3 f. und Verm. Beitr. I, 5 f.).

S. 322. In dem distributiv gebrauchten Interrogativpronomen (z. B. *trente mille, que bons que mauvais*) will der Verfasser die Konjunktion *que* erkennen. Auf derselben Seite heifst es: *Que, précédant une proposition qui exprime une cause se trouve une fois remplacé par la conjonction plus expressive parce que, et une autre fois par car.* Nach diesen Worten wäre es als auffällig anzusehen, wenn ein Kausalsatz durch *parce que* oder *car* eingeleitet wird. In Wirklichkeit verhält sich die Sache aber auch anders. Die betreffenden Sätze beginnen: *la raison est, car* und *parce que.* Die beiden Nebensätze sind also gar nicht Kausal-, sondern Substantiv-, und zwar Subjektssätze. Die Wahl der Konjunktion erklärt sich demnach durch die Einwirkung des vorangehenden Begriffes *raison.* — S. 326. Die Behauptung, dafs in *le feu sainct Antoine* und ähnlichen Ausdrücken die Präp. *de,* in *Dieu ne plaise* die Präp. *à* ausgelassen sei, ist nur bei einer völligen Unbekanntschaft mit den einfachsten Erscheinungen der Sprachgeschichte zu erklären. Dagegen kann man in *ce villain humeux Grangousier* (S. 328) nicht einmal vom neufranzösischen Standpunkte aus die Auslassung von *de* vor dem Namen behaupten, da *villain* hier offenbar Adjektiv ist. — S. 333. Vor dem sogenannten Superlativ fehlt, wie auch die Beispiele beweisen, der Artikel vor dem nachgestellten Adjektiv nur dann, wenn das zu ihm gehörige Substantiv selbst den bestimmten Artikel vor sich hat. Dagegen gilt von dem Beispiel aus Commines die altfranzösische Regel, dafs in einem Relativsatz der Komparativ ohne bestimmten Artikel superlative Bedeutung hat. — Auf derselben Seite wird behauptet, dafs in *unes (sont) noires, aultres fauves* der bestimmte Artikel fehle. Dies ist jedoch nicht richtig; *un* ist hier als unbestimmtes Fürwort gebraucht, also 'einige, andere' (vgl. S. 135). — S. 334. Unter den Beispielen, in denen der bestimmte Artikel vor konkreten Substantiven ausgelassen sein soll, fehlt er in denjenigen Fällen nach altfranzösischem Brauche durchaus korrekt, wo das Wort im allgemeinen

Sinne gebraucht wird, wie in *abeilles* 'Bienen überhaupt', *sang* 'Blut allgemein genommen'; in anderen Fällen, wie in *dos et ventre, jambes et cuisses* haben wir es mit einer Aufzählung zu thun, wo ja auch heute noch der Artikel fehlen kann. Daher ist die auf S. 344 ausgesprochene Ansicht, daſs bei Rabelais *le substantif peut parfaitement se passer d'être accompagné d'un article* in dieser Allgemeinheit falsch. — S. 335. Die Verwendung des bestimmten Artikels vor *un* ist mit der vor Kardinalzahlen (S. 336) zusammen zu besprechen, da es sich in beiden Fällen um die gleiche Erscheinung handelt; die gröſsere Zahl, von welcher ein Teil abgesondert wird, kann auch eine nur gedachte sein (Diez, Gr. III, 42). — S. 338. Die Behauptung, daſs der unbestimmte Artikel *beaucoup moins ancien* sei, als der bestimmte, ist nicht richtig; er findet sich mit Ausnahme der Eide bereits in den ältesten Denkmälern. Richtiger wäre der Satz gewesen, daſs er im Afrz. ziemlich selten gebraucht wird. — S. 340. Der Plural des unbestimmten Artikels soll nur bei solchen Substantiven vorkommen, die im Plural singulare Bedeutung haben. Dem widersprechen aber die Beispiele, da die betreffenden Worte, z. B. *unes lettres,* wie im Afrz., so auch bei Rabelais plurale Bedeutung aufweisen. — S. 349. Zu dem Vorkommen des Subjonctifs ohne die Konjunktion *que* hätte bemerkt werden müssen, daſs dies nur in Hauptsätzen und nur beim Konjunktiv des Wunsches sich findet. — S. 379. *Quand le participe présent se rapporte à un nom au féminin pluriel, il lui arrive très souvent de s'accorder en nombre seulement, c'est-à-dire de prendre la forme du masculin pluriel.* Der Verfasser weiſs also nicht, daſs *considerans* der Plural auch des Femininums ist. Derselbe Fehler kehrt noch mehreremal wieder. — S. 387. Zu dem Verse *Que mesme ceulx qui tenue l'auront* wird die Bemerkung gemacht, er könne nicht als Beweis für die Veränderlichkeit des mit *avoir* verbundenen Part. Prät. auch bei folgendem Objekt gelten, denn *Rabelais a peut-être fait accorder le participe passé simplement à cause de la mesure du vers.* Als ob Rabelais des Metrums wegen einem Worte ein *e* anhängen könnte, wenn dies dem Sprachgebrauche widerspräche! — S. 396. Der Singular des Verbums wird in Sätzen wie *en mourut dix ou douze de peste* durch die Auslassung eines neutralen *il* als Subjekt erklärt; in Wirklichkeit hat er seinen Grund in dem Umstande, daſs das Verb dem Subjekte vorangeht, der Autor sich also beim Niederschreiben desselben über den Numerus des letzteren noch nicht klar war. — S. 399. Inversion des Subjekts soll dann begegnen, wenn der Satz mit einer Konjunktion beginnt. Dann wären also *or, plusieurs fois* u. a. ebenfalls Konjunktionen. — S. 407. Die Beispiele zu Nr. 4 und 5 sind aus Versehen miteinander vertauscht worden.

Ich möchte daher mein Urteil dahin zusammenfassen, daſs das Buch eine recht fleiſsige Sammlung von Beispielen enthält, die jedoch nur von einem genauen Kenner des Altfranzösischen mit Vorteil zu benutzen sind.

Göttingen. Albert Stimming.

Erwin Walther, Königl. Professor am Gymnasium zu Ansbach, Wissenschaftliche Fortbildungsblätter für Lehrende und Lernende der französischen Sprache. Serie I. Stuttgart, Jos. Roth, 1895. 45 S. 8. M. 0,50.

Noch sind die nicht völlig ausgestorben, die mit dem Berichterstatter der Meinung sind, die Beherrschung einer fremden lebenden Sprache komme man ganz besonders häufig beim Übersetzen aus der eigenen zu erweisen in die Lage, sei es, dafs man anderer in der Muttersprache vorliegende schriftliche oder mündliche Äufserungen dem Ausländer zu verdolmetschen habe, sei es, dafs man, was doch auch vorkommen kann, eigene, zunächst in der Sprache des eigenen Volkes gebildete Gedanken ihm mitzuteilen wünsche. Wie schwer es manchmal ist, solcher Aufgabe ohne langes Besinnen völlig gerecht zu werden, wissen manche von denen, die sich von Zeit zu Zeit damit abgeben und die Versuche von Anfängern in solcher Kunst beaufsichtigen; sie wissen, wie viel von dem, was die Wörterbücher uns als äquivalent mit deutschen Wörtern kennen gelehrt haben, unter gewissen Umständen es eben doch nicht ist; für wie viele jedem Deutschen unter demselben Namen, freilich vielleicht erst seit kurzem, bekannte Dinge auch die besten Wörterbücher vorderhand keine Benennungen in fremden Sprachen bieten; auf wie viel Wendungen, auf wie viel Ausdrucksmittel, die in besonderen Wortstellungen oder Betonungsweisen liegen, wir zu verzichten haben, wenn wir dem Fremden verständlich bleiben wollen, von ihm nicht geradezu mifsverstanden werden sollen; wie viel andererseits aus langer und achtsamer Beschäftigung mit der fremden Sprache vertraut Gewordenes uns, sobald Not an Mann kommt, ungesucht zuströmen mufs, sollen wir nicht beim Verzicht auf jenes Unverwendbare völlig hilflos dastehen.

Die schwere Kunst des Übersetzens aus der Muttersprache wird auch in der Schule bis zu einem gewissen Grade geübt werden müssen, und die Lehrer werden gut thun, sie neben der leichter erlernten des Bildens von Fragesätzen, mittels deren man sich nach Subjekt oder auch Objekt eines gegebenen fremdsprachlichen Satzes erkundigt, nicht ganz zu vernachlässigen. Das Heftchen, das obenstehenden Titel trägt, will Lehrenden und (vorgerückten) Lernenden Gelegenheit geben zu erkennen, wie weit sie es in jener Kunst gebracht haben, und das, was ihnen die zutreffende französische Wiedergabe eines deutschen Satzes scheint, mit dem französischen Satze zu vergleichen, von dem jener die freie, aber treue Übersetzung ins Deutsche ist. Geschickte Leute werden mit Vergnügen und mit Nutzen ihr Können an den deutschen Sätzen prüfen und, wenn ihre Übersetzung mit dem hinten gegebenen Urtext nicht übereinstimmt, meist wohl auch erkennen, worin das Französisch des Franzosen vor dem selbstgemachten den Vorzug verdient. Minder Geübte werden die gleiche Übung mit wirklichem Gewinne freilich nur unter Beistand vornehmen.

Die französischen Sätze sind wohl gröfstenteils Zeitungen entnommen

und zwar vielfach Berichten über Vorgänge in Deutschland, so daſs der Benutzer des Büchleins lernen kann, wie er 'Haberfeldtreiben', 'Sang an Ägir', 'Heilserum', 'Umsturzvorlage' u. dgl. wiederzugeben hat. Daſs das Französisch, an dem man sein eigenes messen soll, nicht immer ein besonders sorgfältiges ist, darf nicht verschwiegen werden: *il a motivé les raisons qui ont déterminé* ..., oder *la nouvelle s'est répandue comme une traînée de poudre,* oder *nous cherchons une jeune fille pour aider ménage,* oder *mermalade* ('seekrank') sind Wendungen und Ausdrücke von zweifelhafter Güte; doch begegnet dergleichen selten. Hinwieder scheint der deutsche Ausdruck mir nicht immer tadellos: 'den Verfolgungswahn haben', 'lassen Sie Ihr Gepäck behandeln' (d. h. geben Sie es auf), 'auf Dach und Fach einquartieren', 'die geringer angelegten Steuerpflichtigen', 'ein Mosbacher' *(une bévue),* 'der Schmelz *(éclat)* der Gesichtsfarbe' mögen in bestimmten örtlichen Grenzen üblich sein, sind aber schwerlich schriftdeutsch. Störender ist, daſs Übersetzung und Text sich bisweilen nicht decken: 'Witterungsberichte' S. 8 giebt *prévisions* zu frei wieder; 'zwanzig lange Minuten' eb. und *vingt bonnes minutes* ist nicht dasselbe; 'ich habe den Migränestift angewendet' S. 9 darf man nicht erwarten mit *j'ai expérimenté le crayon contre la m.* übersetzt zu bekommen; 'er verwarf die Politik seines Vorgängers' S. 13 sagt etwas ganz anderes als *il passa condamnation sur la politique de son prédécesseur;* 'modisch gekleidet' S. 16 und *correctement mise* decken sich nicht; 'aneinander stoſsende Gärten' S. 21 sind nicht *jardins mitoyens;* 'er weiſs durch sein Auftreten sich Ansehn zu verschaffen' S. 21 heiſst nicht *il a belle prestance;* 'ein Kandelaber' S. 22 ist nicht *un bec de gaz;* man darf auch nicht *cette question demeurera au passif de la session actuelle* übersetzen 'diese Frage wird ... nicht berührt werden' S. 22.

Möge der Verfasser, wenn er der ersten Reihe seiner 'Fortbildungsblätter' weitere von ähnlicher Art will folgen lassen, durch gesteigerte Sorgfalt der Ausführung den Nutzen erhöhen, den sein Unternehmen manchen gewähren kann. Dazu wird auch schärferes Achten auf Druckfehler gehören, deren hier zu viel begegnen: S. 14 'rücklings' für 'rittlings', S. 22 'Menton' für 'Mentone' (auch S. 43 *Meuton* für *Menton),* S. 27 *assiociation,* S. 34 *grison* für *grisou,* S. 35 *tâche* für *tache,* S. 37 *correspondence,* S. 39 Z. 8 von unten *n'y en aurait* für *n'y aurait,* dazu fortwährend *oe* für *œ,* wie leider fast immer in deutschen Drucken französischer Texte.

Berlin. Adolf Tobler.

L. Crouslé: Fénelon et Bossuet. Teil I und II. Paris, Honoré Champion, Libraire, 1894. 573 u. 695 S.

Der Verfasser will in diesem auf umfassenden Quellenstudien beruhenden Werke, dem noch ein dritter Band folgen soll, die seit dem 18. Jahrhundert noch vielfach herrschende Ansicht, daſs Fénelon ein Vorkämpfer der Humanität und ein unschuldig verfolgter Märtyrer seiner

religiösen Überzeugung gewesen sei, erschüttern, geht aber in vieler Hinsicht nicht ohne Voreingenommenheit gegen Fénelon zu Werke. Schon der Überblick, den er über Fénelons Leben und Werke bis zu dem feindlichen Zusammenstoſse mit Bossuet giebt, läſst diese bemerkbar werden. So tadelt er, daſs Fénelon seinem Onkel eingesteht, er sei seinem geistlichen Berater Tronson gegenüber noch offenherziger als gegen ihn, daſs er als junger Mensch sich mit diesem Tronson auf gleiche Stufe stelle, daſs er seinen Verwandten gegenüber einen Autoritätston anschlage, für die Mission im Orient schwärme, seinen Eintritt in das Priorat von Carenac humoristisch schildere u. s. w. Bei einem Jünglinge, der von früh an für den geistlichen Beruf erzogen wurde, der, wie Crouslé selbst dem Biographen Fénelons, Bausset, nachschreibt, mit 15 Jahren[1] als Prediger gefeiert wurde, der ein lebhaftes, südfranzösisches Temperament besaſs und im Bewuſstsein seiner hohen geistigen Begabung sich fühlte, ist das alles nur zu begreiflich. Auch seine Bestrebungen, als Deputierter der Diöcese von Bordeaux im Jahre 1675 wirken zu wollen, und die dafür angewandten, nicht immer einwandsfreien Mittel erklären sich aus dem richtigen Gefühle des Jünglings, daſs ihm eine groſse Zukunft bevorstehe. Ebensowenig dürfen wir ihm zum Vorwurf machen, daſs er bei der Wahl eines Erziehers für den Herzog von Bourgogne andere in seinem Interesse wirken lieſs. Verständiger, als Fénelons Gegner Douen, berücksichtigt Crouslé bei der Beurteilung von Fénelons Thätigkeit als *supérieur* der *Nouvelles Catholiques* und als Protestantenmissionär den Zwang, den die weltliche Macht ihm in beiden Stellungen auferlegte, und giebt sogar zu, daſs Fénelon in dem letzteren Berufe die nach Umständen mögliche Milde und Schonung den Hugenotten gegenüber angewandt habe. Die Bedeutung seiner Schrift über weibliche Erziehung und der für den Herzog von Bourgogne verfaſsten Fabeln und Totengespräche wird trotz Hervorhebung der groſsen pädagogischen Einseitigkeiten objektiv gewürdigt. Die *Aventures de Télemaque* werden dagegen nur vom nationalökonomischen und politischen Standpunkt beurteilt, nach ihrer poetisch-litterarischen Seite zu wenig anerkannt. Die Meinung, daſs dieser Erziehungsroman schon 1693/94, also vor Fénelons Ernennung zum Erzbischof von Cambray, geschrieben sei (S. 321, Anm. 1), können wir nicht für bewiesen ansehen, halten vielmehr an den Jahren 1695—97 als Abfassungszeit fest. Der *Télemaque* war eine Art Vademecum Fénelons für seinen hohen Zögling, der dem direkten Einflusse des neukreierten Erzbischofs groſsenteils entzogen war, und ist deshalb wahrscheinlich erst nach Übernahme dieses Amtes von Fénelon geschrieben worden.

Der mannhafte Brief an Ludwig XIV., an dessen Echtheit auch wir trotz Bausset und v. Sallwürk (Fénelon und die Litt. der weibl. Bildung in Frankreich S. 82) glauben (s. die Erörterung des Herausgebers der *Corresp. de Fénelon* Bd. II, S. 329), hätte eine offenere Anerkennung verdient. Bei dem Vergleiche von Fénelons *Examen de conscience sur les*

---

[1] Ramsay in seinem *Vie de Fénelon*, Haag 1723, S. 9, giebt 19 Jahr an.

devoirs de la royauté und von Bossuets *Politique tirée de l'Écriture sainte* tritt schon Crouslés parteiische Vorliebe für Bossuet hervor. Er stellt nämlich die letztere Schrift, trotzdem sie nur eine willkürliche, von rhetorischem Prunk durchdrungene Abschätzung moderner Verhältnisse nach biblischen Überlieferungen ist, über Fénelons Abhandlung, die den vorurteilsfreien Blick des staatsmännisch beanlagten Geistes fast überall erkennen läfst.

Eine ungerechte Herabsetzung Fénelons zu Gunsten Bossuets zeigt aber die sehr eingehende Behandlung der *Affaire du Quiétisme* (I, 375 bis Schlufs und Bd. II). Zunächst ist gar nicht bewiesen, dafs Fénelon von dem persönlichen Umgange mit der visionären Schwärmerin, Mme. de Guyon, und von ihren phantastischen Schwärmereien irgendwie beeinflufst wurde, wie Crouslé mehrfach in verdächtigender Form zu verstehen giebt. Was an Übereinstimmung zwischen seinen Ansichten über Gebet, Liebe zu Gott u. s. w. und denen der Guyon sich findet, hat seinen Ursprung in der gemeinsamen Quelle der modernen Mystik, namentlich in François de Sales. Fénelon vertrat daher in seiner Schrift *Maximes des Saints* und in seinen polemischen Auseinandersetzungen mit Bossuet und dessen Parteigängern lediglich seine eigene Sache, konnte sich aber zu einer unbedingten Preisgebung der Person und Lehre der Mme. de Guyon nicht entschliefsen. Seine Mitunterzeichnung der bekannten Artikel von Issy, deren teilweise Umänderung durch ihn wir nach wie vor auf sein Zeugnis hin annehmen, obgleich Bossuet und Anhang nichts davon wissen wollen, war gleichwohl keine unaufrichtige; denn diese Artikel hatten eine so weitgehende Tendenz nicht. Wir geben Mme. de Guyon und ihren Betbruder Lacombe gern der Orthodoxie Bossuets preis, ohne darum dessen furchtbare Härte gegen die halb geisteskranke, an Verfolgungswahn leidende Frau billigen zu können. Um so edler ist Fénelons Benehmen, der die Person von der Sache zu trennen wufste.

Dafs die Maintenon, anfängliche Beschützerin dieser Dame, gegen sie und indirekt auch gegen Fénelon eingenommen wurde, halten wir mit Ramsay (a. a. O. S. 33) für ein Werk ihres Beichtvaters, des Bischofs von Chartres, da Crouslés verhüllende Beweisführung (a. a. O. S. 469 f., vgl. S. 457) uns nicht überzeugt. Überhaupt ist die Stellung der Maintenon Fénelon gegenüber weniger neutral, als Crouslé, von der irrigen Voraussetzung ausgehend, dafs der Bischof von Chartres ein lauterer Charakter und Freund Fénelons gewesen sei, annimmt. Wie hätte sie sonst Fénelons vertraute Briefe an sie den drei Kommissaren, welche die Guyon verurteilen sollten, ausliefern und dadurch Fénelon selbst in Verdacht der Gemeinschaft mit der Guyon bringen können? Die sogenannten Konferenzen von Issy waren daher ebenso gegen Fénelon selbst, wie gegen die Guyon gerichtet, und Fénelons Mitunterzeichnung der 30 (oder 34) Artikel bedeutete in den Augen der drei Examinatoren (Bossuet, Noailles und Tronson) nur eine Art Widerruf. Kein Wunder, dafs Fénelon, sobald er vom *abbé* zum Erzbischof von Cambray ernannt war, seiner Mifsstimmung gegen Bossuet, den Haupturheber dieser Artikel, offenen Aus-

druck gab. In der ursprünglichen Unterwürfigkeit des *abbé* gegen den hochberühmten Bischof wird man nicht mit Crouslé blofse Heuchelei sehen dürfen. Die kirchliche Disciplin bedingte sie. Auch in der Veröffentlichung der *Maximes des Saints* Fénelons liegt kein nachweisliches Unrecht. Dafs dieselbe absichtlich, gegen sein dem Erzbischofe von Paris gegebenes Versprechen, vor Bossuets *Instruction sur les états d'oraison* erfolgt sei, kann auch Crouslé nicht erweisen. Dafs nun die drei Bischöfe sich über diese *Maximes* zu Richtern aufwarfen, Bossuet seinen Amtsbruder beim Könige denunzierte, was in der Hauptsache auch Crouslé zugiebt, Fénelon erst später zu den Verhandlungen, die ein Ketzergericht gegen ihn bedeuteten, hinzugezogen werden sollte und mit Rücksicht auf Bossuets feindliche Stellung zu ihm ablehnte, geht auch aus Crouslés etwas schönfärbender Darlegung hervor. Ebenso ist sein Versuch, Fénelon in dieser Streitfrage als Begünstigten der Jesuiten hinzustellen, nur bis zu einem gewissen Grade gelungen, denn er selbst mufs die geteilte Haltung des Ordens zugeben. Fénelons Appellation an den Papst gegen das willkürliche Gericht der drei Bischöfe, das Crouslé ganz irrigerweise ein *jugement des evêques réunis par l'ordre du roi* (II, 157) nennt, kann wohl keinen Vorwurf unnationaler Denkweise begründen, und die Verbannung aus Paris, welche Ludwig XIV. über ihn verhängte, nachdem er selbst die Zustimmung zu der Appellation gegeben, bleibt eine despotische Mafsregel. Dieselbe Parteilichkeit für Fénelons Gegner, insbesondere für Bossuet, zeigt Crouslé auch in der Besprechung des Flugschriftenkampfes der drei Bischöfe gegen Fénelon und der Verhandlungen in Rom, die zu einem päpstlichen Breve gegen die *Maximes des Saints* führten. Allerdings geht Fénelon ebensowenig ehrlich zu Werke, wie seine Gegner. Er wirft diesen z. B. falsche Citate aus seinen Flugschriften vor, wo sie dem Sinne nach richtig citierten, handhabt die kirchliche Rhetorik und erbauliche Phrase ebenso wie diese, wirkt in Rom für seine Sache, genau wie Bossuets zwei Agenten. Aber das von Crouslé gezeichnete Bild wird dadurch einseitig, dafs er Bossuets *Relation du Quiétisme*, Phelippeaux' Berichte und des jüngeren Bossuet Hetzbriefe, in denen Bausset mit Recht die Hauptschuld an der zunehmenden Erbitterung des Bischofs von Meaux gegen Fénelon sah, über Fénelons und seiner Partei Aussagen und Kundgebungen stellt. In dem Abgesandten Ludwigs XIV., dem Kardinal von Bouillon, sieht Crouslé einen rücksichtslosen Vorkämpfer der Sache Fénelons, der selbst vor Gewaltthaten nicht zurückscheut. Wieder ist ihm das Gerede der Anhänger Bossuets mafsgebend, auf Bouillons Proteste gegen die Anklagen seiner Gegner (Briefe an Ludwig XIV. in *Corresp. de Fénelon* X, 345. 387. 521) nimmt er keine Rücksicht. Den Nutzen, welchen Fénelon die Jesuiten in Rom brachten, überschätzt er, wogegen er den Eingriffen Ludwigs XIV. und der geschlossenen Einheit der drei Bischöfe zu wenig Wert beilegt. Willkürlich ist auch (II, 206) die Behauptung, Innocenz XII. habe zu Bossuet hingeneigt, Chanteracs Korrespondenz mit Fénelon dürfte das Gegenteil ergeben. Ebenso willkürlich ist die Behauptung, dafs Ludwig XIV. *était environné*

et tenu en échec par des personnes aveuglément dévoués à ce prélat (Fénelon). Wer waren denn diese Personen? Die Maintenon war Fénelon feindlich, Beauvilliers und Chevreuse mit in Ungnade, der Beichtvater La Chaise zu vorsichtig, um sich Fénelons wegen zu kompromittieren, der gröfste Teil des französischen Klerus stand, wie Crouslé selbst sagt, auf seite Bossuets, die Sorbonne sprach sich mit 60 Stimmen gegen die *Maximes des Saints* aus u. s. w. Über den in Rom geführten Prozefs gewinnen wir auch aus Crouslés Darstellung den Eindruck, dafs Innocenz XII. zur Verurteilung der *Maximes des Saints* oder vielmehr der aus denselben gezogenen Sätze nur auf Drängen der französischen Regierung, der Agenten Bossuets und der Fénelon feindlichen Partei im Kardinalkollegium schritt, und zwar in schärferer Form, als er ursprünglich beabsichtigte. Fénelon konnte nicht mehr thun, als sich rein äufserlich zu unterwerfen, da nach seiner Ansicht die Auszüge aus den *Maximes* in einem Sinne verurteilt waren, der nicht der seinige war, da auch auf seine Explikationen keine Rücksicht genommen wurde. Ihm daraus einen Vorwurf zu machen, wie das sein neidischer Untergebener, der Bischof von St. Omer, that, ist ganz unrichtig. Crouslé hätte die Intriguen dieses Herrn und anderer zu Bossuets Partei gehöriger Geistlichen nicht beschönigen sollen. Auch halten wir gegen Crouslé daran fest, dafs Fénelon sich von der Kanzel herab dem Urteile des Papstes zwar äufserlich, aber unbedingt unterwarf, nicht in verhüllter Form, wie das sein Gegner Phelippeaux angiebt. In diesem Zusammenhange müssen wir auch gegen Crouslés Manier, Kritik an abweichenden Parteiberichten zu üben, entschieden protestieren. Wenn Bossuet und Fénelon sich widersprechen, wie z. B. bei der Angabe über die Salbung Fénelons zum Erzbischof, die nach Bossuet auf Fénelons Bitten geschehen sein soll, während Fénelon Bossuet sich freiwillig anbieten läfst, und anderen Dingen, sagt Crouslé jedesmal, wenn Bossuet die Unwahrheit schriebe, so müfste man ihn für einen Lügner halten, darum glauben wir ihm, nicht Fénelon. Aber in den Kämpfen der kirchlichen Widersacher hat der Grundsatz lauterster Wahrheitsliebe nie gegolten, warum sollte nur Bossuet eine Ausnahme machen? Warum sollten seine Aussagen mit einem anderen kritischen Mafsstabe gemessen werden, als die Fénelons?

Wir erhalten aus Crouslés sehr fleifsigem und gut geordnetem Werke kein anderes Bild von dem Zwiste Bossuets und Fénelons, als aus früheren Darstellungen und aus Fénelons Schriften und Briefwechsel. Bossuet ist dadurch, dafs er Fénelon in die Sache der Guyon hineinzog und das Ketzergericht der drei Bischöfe über die *Maximes des Saints* veranlafste, der Angreifer, Fénelon verteidigt sich nur mit guten und schlechten Waffen. Auf seiner Seite stehen nur wenige, auf Bossuets sehr viele, denn dort stand auch Ludwig XIV. Die Bischöfe von Paris (Noailles) und Chartres sind, das geht auch aus Crouslés Darlegung hervor, abhängig von dem geistig überlegenen Bossuet, und ihr Charakter nicht besser, als Fénelon das annahm. In der Berufung an Rom und der unbedingten Unterwerfung unter die Verdammung der *Maximes* hat Fénelon

den Rechten des französischen Episkopats so wenig vergeben, wie Bossuet und Anhang, die gleichfalls sich Rom unterwarfen. Crouslés Verdienst ist es, die idealisierenden Vorstellungen, welche das 18. Jahrhundert sich von Fénelons Humanität und Toleranz machte, erschüttert und eine sehr eingehende Darlegung der verwickelten *Affaire du Quiétisme* gegeben zu haben. Aber, obgleich er mehrfach zugiebt, in die theologische Seite derselben nicht eingedrungen zu sein, nimmt er das Recht des Aburteilens über Fénelons Auffassung der modernen Heiligen in Anspruch. Wie sein Vorläufer Douen will er zu viel beweisen. War Fénelon auch kein Philosoph im Sinne der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, so ist er darum doch kein Ketzerrichter, verkappter Jesuit und blinder Ultramontaner, wozu ihn Douen und in maſsvollerer Weise auch Crouslé macht. — Beide urteilen vom Standpunkte der modernen Anschauungen. Weil Fénelon der Sache der Ketzerbekehrung dient, so ist er nach Douen ein gewissenloser hinterhaltiger Agent des Ultramontanismus. Weil er die Unfehlbarkeit des Papstes und die römische Omnipotenz in kirchlichen Dingen williger anerkannt, als Bossuet, der Schöpfer der gallikanischen Freiheiten, weil er mit den Jesuiten sich freundlicher zu stellen weiſs, so scheint er Crouslé ein Feind der kirchlichen Unabhängigkeit Frankreichs, ein Vorkämpfer des vatikanischen Konziles und des modernen Jesuitismus zu sein.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neuen Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung I: Französische Schriften. Berlin, Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder), 1894.

5. Bändchen: La Navigation Transatlantique et les Navires à Vapeur par Maurice Demoulin. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben und mit einem alphabetischen Verzeichnis aller Fachausdrücke versehen von Dr. G. van Muyden.

7. Bändchen: Lectures sur les Principales Inventions Industrielles et les Principales Industries par P. Maigne. Ausgewählt, für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von Dr. Ew. Goerlich.

9. Bändchen: Le Théâtre Français sous Louis XIV par Eugène Despois. Im Auszug und für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Georg Erzgraeber.

'Wir berücksichtigen die Realien und bringen neben Werken über Erd- und Völkerkunde formgewandte Darstellungen aus anderen wissenschaftlichen (besonders naturwissenschaftlichen) Gebieten, aus dem gewerblichen und Handelsleben, Schriften, aus denen das moderne französische und englische Kultur-, Geistes- und Verkehrsleben vielgestaltig in die Erscheinung tritt' u. s. w. So lautet die Ankündigung der Schulbibliothek, und 'wenn man's hört, möcht's leidlich scheinen'. Aber, wenn man sich das Ding auch nur ein

bifschen genauer ansieht, dann erkennt man in jenen hochtönenden Worten nicht viel mehr als schöne Phrasen. Wissenschaftliche Abhandlungen in solchem Umfange können nimmermehr dem Sprachunterrichte dienen, denn sie langweilen den Schüler einfach tot. Ja, ursprünglich ist ein lebhaftes Interesse für Natur und Naturwissenschaft, für Erfindungen und Entdeckungsfahrten und ähnliches bei unseren Jungen gewifs vorhanden, und wir thun wohl, es zu pflegen; aber dieses Interesse ist nur bei einzelnen so stark, dafs es den Mühen und dem langsamen Gang der schulmäfsigen Übersetzung gegenüber standhält — und zudem fehlt hier in den meisten Fällen alle Anschauung. Ich weifs wohl noch, mit welcher Lust wir Einzelheiten des Schiffsbaus, der Takelung, des seemännischen Berufs überhaupt kennen lernten, aber nie ging diese Lust weiter als unser Vorstellungsvermögen, das zuletzt doch der Erfahrung durch das Bild nie entbehren konnte. Aber was sagen unsere Jungen zu einer vier Seiten langen Beschreibung der Schiffsschraube, wie sie sich im vorliegenden 5. Bändchen der 'Schulbibliothek' findet? Gerade so übertrieben ausgedehnte Schilderungen bringen auch die anderen Nummern. Und, wenn nun die Herausgeber meinen, dafs sie den Bedürfnissen des täglichen Lebens dadurch dienten, dafs sie den Schüler 'mit den geläufigsten Ausdrücken und Wendungen der gewöhnlichsten industriellen und gewerblichen Thätigkeiten bekannt' machen, so ist das nach meiner Meinung ein zweiter grofser Irrtum. Denkt man sich auch, dafs diese Bücher hauptsächlich den künftigen Technikern vorgelegt werden und für deren besonderes 'tägliches Leben' sorgen wollen, so wird es doch bei der Verschiedenartigkeit der Stoffe und der verwirrenden Menge der Einzelheiten unmöglich, ihnen durch planmäfsige und beständige Wiederholung einen wohlgegründeten Schatz von Kenntnissen zu vermitteln, den sie später wirklich frei bewegen könnten. Richten sich diese Bemerkungen vorwiegend gegen die *Navigation Transatlantique* und die *Inventions industrielles*, so ist das 9. Bändchen, das *Le Théâtre français sous Louis XIV* behandelt, schon deswegen als verfehlt zu bezeichnen, weil hier Verhältnisse geschildert werden, die nur der Kenner der damaligen dramatischen Litteratur verstehen kann. Wenn ein Knabe an diesen Schilderungen Gefallen fände, so thäte er mir leid, denn für ihn wäre das nur ein Gefallen an der Phrase und am Scheinwissen.

Was soll ich nun noch über die Behandlung der betreffenden Stoffe sagen, wenn ich sie selbst für unzweckmäfsig ausgewählt erachte? Tüchtige Kenntnisse, Fleifs und Sorgfalt sind bei keinem der drei Bücher zu vermissen; Lust und Liebe zu dem immerhin eigenartigen Unternehmen zeigt sich auf Schritt und Tritt; und eine weise Beschränkung in den Anmerkungen ist bei van Muyden (Nr. 5) erreicht, bei Goerlich (Nr. 7) und Erzgraeber wenigstens erstrebt. Aber gerade darum mufs ich es doppelt tief bedauern, dafs ich die Benutzung der Bändchen nicht empfehlen kann.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Rime antiche italiane secondo la lezione del codice vaticano 3214 e del codice casanatense d. v. 5 pubblicate per cura del dott. Mario Pelaez. Bologna, Romagnoli — Dell' Acqua, 1895. XIII, 390 S. 8. (Collezione di opere inedite o rare ecc.)

Die vatikanische Handschrift 3214, welche aufser den hier abgedruckten 201 Gedichten diesen voranstehend einen mit dem Drucke Gualteruzzis fast gleichlautenden Text des *Novellino* enthält, hat Fulvio Orsini angehört, ist in dessen Besitz aus dem Nachlasse P. Bembos übergegangen und war für letzteren 1523 nach einer heute nicht mehr bekannten, wahrscheinlich damals in Bologna befindlichen Vorlage ausgeführt. Sie ist seit ihrem Übergange an die vatikanische Bibliothek öfter benutzt und ist von Luigi Manzoni in der *Riv. di fil. rom.* 1872 beschrieben, woselbst auch die früher nicht gedruckten Stücke aus ihr veröffentlicht sind und man zu jedem Gedichte angegeben findet, ob und wo es in der vatikanischen Handschrift 3793 oder der chigianischen Lviii, 305 und in den wichtigsten neueren Drucken begegnet. Der jetzt gegebene Abdruck des gesamten lyrischen Teiles der Handschrift ist ein rein diplomatischer, der auch die späteren Randbemerkungen und Besserungen kennen lehrt. Ein alphabetisches Verzeichnis der als Verfasser genannten Dichter und ein eben solches der Gedichtanfänge mit Verweisen auf die von Pelaez den einzelnen Stücken nach ihrer Reihenfolge gegebenen Nummern ist hinzugefügt.

Auch die casanatensische ist eine Papierhandschrift des sechzehnten Jahrhunderts. Ihre 198 Stücke sind mit viel Sorgfalt, mit malerischem Schmuck und bereits mit allerlei Interpunktion und, wie es nach dem zu Anfang angebrachten Wappen scheint, für einen Medici aus unbekannter Vorlage eingetragen. Die Handschrift ist in unserem Jahrhundert wiederholt benutzt und enthält aufser zwei Sonetten kaum mehr etwas, das nicht irgend einmal bereits ans Licht gezogen wäre. Der Herausgeber begnügt sich auch hier mit dem diplomatischen Verfahren. Zwei Indices gleicher Art wie die oben erwähnten schliefsen sich dem Texte an.

Berlin. Adolf Tobler.

Programmschau.

Das Deutsche im altsprachlichen Unterricht. Von Prof. Dr. Becker. Programm des Gymnasiums zu Neu-Strelitz 1894. 28 S. 4.

Wie in verschiedenen Aufsätzen in den Lehrproben bespricht hier der Verfasser die Frage, wie das Übersetzen ins Deutsche zu behandeln sei, um die Gefahr, dafs durch undeutsche Wendungen das Gefühl für deutschen Stil verdorben werde, zu vermeiden; hier namentlich, wie die deutsche Sprache auch für die sprachliche Seite des altklassischen Unterrichts benutzt werden kann; so werde das Deutsche noch mehr als bisher in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts gerückt. Denn in der That oft sei,

damit der Schüler den fremden Ausdruck verstehe, das Wort der deutschen Übersetzung zu klären. Der Verfasser kommt dann auf verschiedene Ausdrucksweisen im Lateinischen und Griechischen, die in syntaktischer Beziehung uns zum Bewufstsein kommen, wenn wir die Übersetzungen, wie sie uns unsere grammatischen Lehrbücher geben, ohne weitere Untersuchung nachsprechen; diese unverständlichen Ausnahmen werden uns aber durch genauere Untersuchung als der passendste Ausdruck erscheinen, durch die Nachbildung im Deutschen wird die fremdsprachliche Erscheinung dem Gefühle und dem Verstande nahe gebracht. Die Art, wie öfters in den fremdsprachlichen Grammatiken die deutsche Sprache behandelt wird, kann und mufs den Schüler zu einem gedankenlosen Gebrauch der Muttersprache verleiten; diese Gefahr zu vermeiden, mufs die deutsche Ausdrucksweise bis ins Einzelnste der Wortbedeutungen untersucht werden. So will also der Verfasser auch im altsprachlichen Unterricht das Deutsche eine gröfsere Rolle spielen lassen, als ihm bisher zu teil geworden.

Lehrplan für den deutschen Unterricht. Von Direktor Dr. Franz Koch. Programm des Progymnasiums zu St. Wendel 1894. 20 S. 4.

Die Abhandlung beschäftigt sich gröfstenteils mit den Übungen im mündlichen Ausdruck, behandelt diese sehr sorgfältig, auch überall eine reiche Litteratur pädagogischer Werke anführend, die der Lehrer zur Vergleichung heranziehen kann, führt eine Menge von Thematen auf, die zu mündlichen Vorträgen passend sind, aus Schillers Tell, dem Lied von der Glocke, Hermann und Dorothea u. s. w., und knüpft daran Bemerkungen über die Anfänge im schriftlichen Gebrauche der Sprache. Der angehende Lehrer wird die Abhandlung mit Nutzen lesen können.

Deutsche Aufsätze in Unter-Sekunda. Von Dir. Dr. H. Kretschmann. Programm des Gymnasiums zu Danzig 1894. 25 S. 4.

Aus dem unzweifelhaft richtigen Gedanken, dafs es besonders förderlich für die Schüler sei, wenn durch eigene Bearbeitung der Lehrer zeige, wie die Arbeit anzulegen und auszuführen sei, sind auch diese Aufsätze entstanden; mögen sie von jedem Sekundalehrer wohl beachtet werden. Es darf der Lehrer keine Arbeit scheuen; die Meinung des Verfassers, dafs das heute selbstverständlich sei, als unerläfslich gelte, kann selbst nicht einmal auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen; kommt es ja noch vor, dafs der Lehrer seinen Schülern die Aufgabe zum deutschen Aufsatz aus dem Stegreif stellt, ohne darüber nachgedacht zu haben, wie er sie sich selbst disponieren würde. Die hier vorgelegten und ausgeführten Themata schliefsen sich gröfstenteils an die Lektüre, griechische, lateinische, französische. Ihrer Zweckmäfsigkeit wegen seien sie hier genannt: 1) Cyrus der Jüngere. 2) Warum gelang den Römern die Unter-

werfung Galliens in so kurzer Zeit? 3) Warum feiern wir den 2. September? (Rechtfertigung nach der Festrede). 4) Vom goldenen Zeitalter. 5) Das Hirtenleben, wie es in der Phantasie des Dichters erscheint, wie es in dem frühesten Altertum war, wie es in der Neuzeit ist. 6) Frankreich das 'Paradies der Länder' (Jungfrau von Orleans, Prolog). 7) Pompeji (Schiller). 8) Das Seeräuberunwesen im Mittelmeer 70 v. Chr. 9) Welche Erwägungen bestimmten Napoleon zum Zuge nach Ägypten? 10) Polyphems Gebet eine Voraussage von Odysseus' Schicksal. 11) Über die Berechtigung der homerischen Beiwörter *ἅλς ἀτρύγετος* und *πόντος ἀπείριτος*. 11b) Betrachtung über einige homerische Beiwörter (Od. 10 f.). 12) Wodurch erhielt sich den Hellenen bei aller Zersplitterung das Bewufstsein ihrer Einheit? — Nur bei Nr. 6 erhebt sich bei einem Punkte ein schweres Bedenken, da es von Frankreich heifst: 'Der unglückliche Zwist religiöser Bekenntnisse, der Deutschland zerrüttete und noch spaltet, ist längst überwunden'; hier ist mit keinem Worte des Segens der deutschen Reformation gedacht, noch der entsetzlichen Erzwingung der konfessionellen Einheit in Frankreich, noch des unseligen Einflusses der Unterdrückung des Evangeliums in religiöser und sittlicher Beziehung.

Das Verhältnis Walthers von der Vogelweide zu Kaiser Friedrich II. Von Prof. Richard Fischer. Programm des Gymnasiums zu Hamm 1894. 36 S. 4.

Über die chronologische Bestimmung mehrerer Sprüche der früheren Zeit weicht der Verfasser bald von Simrock, bald von Wilmanns ab. Erst als Otto IV. Walther trotz seines treuen Aushaltens an den Rechten des Reiches schnöde behandelte, ging er zu Friedrich II. über, noch vor der Schlacht von Bouvines 1214, wie der Verfasser annimmt, und erhielt dann sein Lehen wohl bald nach der Schlacht und wahrscheinlich in Würzburg; er betrachtet es aber nur als Zufluchtsort für den Fall der Not. Schon 1217 ist er wieder am österreichischen Hofe; 1219 begrüfste er den von dem erfolglosen Kreuzzuge heimkehrenden Leopold. Der von Friedrich II. versprochene Kreuzzug verzögerte sich; auf dem von ihm 1220 berufenen Reichstag zu Frankfurt erschien auch Herzog Leopold und wahrscheinlich auch Walther. Friedrich setzte die Königswahl seines Sohnes Heinrich durch und zog dann nach Italien zur Kaiserkrönung. Heinrich blieb zurück unter der Vormundschaft des Erzbischofs Engelbert, des Reichsverwesers. Der Verfasser stimmt der Vermutung zu, dafs Walther von Friedrich zum unmittelbaren Lehrmeister, also Miterzieher des Knaben bestellt sei (Spruch 101, 23, gegen Wilmanns gedeutet), also Mitarbeiter Engelberts wurde. Auf die Zeit des Erzieheramtes bezieht der Verfasser mehrere Sprüche des Dichters mit freilich nicht sicheren, aber wahrscheinlichen Erklärungen. Schon vor dem Würzburger Reichstage 1229 läfst er den Dichter, der wenig Freude aus seinem Erzieheramte gewonnen hatte, nicht mehr dem Hofe angehören. Nach Engelberts Ermordung 1225 lebte Walther still auf seinem Lehen, sich vom Hofe

Heinrichs fern haltend. Als der Kaiser sich ernstlich zum Kreuzzuge rüstete, war in Deutschland Walther für ihn thätig und suchte auf den Landgrafen Ludwig von Thüringen einzuwirken. Bei dem wachsenden Gegensatz zwischen der kaiserlichen und weltlichen Macht bleibt der Dichter dem Kaiser treu; seine Lieder aber haben von jetzt an nicht mehr den altkräftigen, sondern einen elegischen Klang; bei dem vielbesprochenen alten Klausner verwirft der Verfasser jede Vermutung einer bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit. Er hält fest an der Teilnahme Walthers an dem Kreuzzuge und an der Annahme, dafs er mit Friedrich nach Jerusalem gekommen sei. Die Reihenfolge der nach dem Tode Engelberts bis dahin verfafsten Gedichte ist nach ihm folgende: 85, 9; 85, 17; 10, 33; 10, 25; 10, 17; 78, 24; 13, 5; 124, 1 bis 125, 10; 76, 22; 14, 38; 10, 9. — Im Gefolge des Kaisers, nimmt weiter der Verfasser an, kehrte der Dichter aus Palästina zurück und ging wohl weiter nach Deutschland. Aus dem Jahre 1230 lassen sich die letzten Lebenszeichen Walthers nachweisen; in diese letzte Zeit setzt der Verfasser (und sieht in ihnen Beziehungen auf die deutschen Verhältnisse, sich an Rieger anschliefsend) die Sprüche 83, 14; 83, 27; 102, 15; 85, 25. — Für die Zeitbestimmung und Einzelerklärung zahlreicher Gedichte ist die Abhandlung, die auf fast alle Arbeiten ähnlicher Art über Walther mit Ausnahme von Schulprogrammen Bezug nimmt, nicht zu übersehen.

Der Spruchdichter Boppe. Versuch einer kritischen Ausgabe seiner Dichtungen. Programm der Realschule zu Sondershausen 1894. 31 S. 4.

So geringen künstlerischen Wert auch Boppes Gedichte haben, ist er doch mit Vorliebe gehört und nachgeahmt. Dieser Gedanke ist für den Verfasser Veranlassung seiner Arbeit geworden. Da Boppe nachweislich in den Jahren 1275 bis 1287 lebte, ist er nicht identisch mit dem vor 1270 gestorbenen sog. starken Boppe. Nach Ausscheidung einiger unechten Sprüche und kurzen Bemerkungen über die Metrik giebt der Verfasser nach den besten Handschriften eine Probe einer Ausgabe der Dichtungen.

Über Sebastian Francks Sprichwörtersammlung vom Jahre 1541. Programm des Gymnasiums zu Hildburghausen 1894. 42 S. 4.

Eine Untersuchung über die Quellen der Franckschen Sprichwörtersammlung vom Jahre 1541. Der Verfasser hat sämtliche Sprichwörter Seb. Francks ausgeschrieben; hier kam es ihm darauf an, die Benutzung der Sprichwörtersammlungen von Eberhard Tappius und Antonius Tunnicius nachzuweisen. Des Tappius Geburtsort ist die Stadt Lünen in Westfalen, nicht Lüne bei Lüneburg (Goedeke); er lebte in Köln oder unweit Köln. Von seiner lateinischen 1539 gedruckten Sammlung giebt der Verfasser eine genaue Beschreibung und stellt neben die 527 Sprich-

wörter Francks entsprechende von Tannius, führt dann die von Franck nicht aufgenommenen Sprichwörter desselben auf, eine ziemliche Anzahl. Danach bespricht er die erste Sammlung deutscher Sprichwörter, nämlich die von Antonius Tunnicius, die in erster Ausgabe 1514 erschienen, wonach Franck sie in 161 Fällen sicher, in 30 wahrscheinlich benutzte. Dies das Resultat der ausführlichen Abhandlung.

Lessings Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet' analysiert und erweitert. Ein Beitrag zum deutschen Unterricht im Obergymnasium. Von Prof. Alfred von Senden. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen 1894. 28 S. 4.

Das Programm ist für die Schüler bestimmt. Es will dem Primaner zu einer tieferen Auffassung des Gedankens der Arbeit Lessings verhelfen; es giebt zuerst eine kurze Übersicht über den Klotzschen Streit und darauf eine ausführliche genaue Disposition der Abhandlung, wodurch der beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht wird. Daran schliefsen sich Herders Bemerkungen, die, von Herder in zwölf Briefen vorgetragen, hier in systematischer Ordnung genau wiedergegeben sind; der Verfasser weist selbst hier und da darauf hin, wie wenig glücklich Herders Polemik war, doch bleibt sie für den Schüler fesselnd. Die Klage Herders, es sei von den Darstellungen des Todes bei den Griechen fast nichts übrig geblieben, ist nach den glücklichen Funden der letzten Zeit nicht mehr berechtigt; diese schliefsen sich meist an die Erzählung vom Tode des Sarpedon im 16. Buche der Ilias an, als Darstellung der Überführung seiner Leiche durch die Zwillingsbrüder Schlaf und Tod in die lykische Heimat; die Bilder zeigen, dafs in den Vorstellungen des Altertums immer mehr die furchtbare Seite des Todes zurücktritt. Endlich beantwortet der Verfasser kurz die dem Schüler naheliegende Frage nach der Vorstellung der Alten vom Leben nach dem Tode; es erscheint als ein Leben der Ruhe, teils als Ende aller Mühen und Sorgen, teils als Fortdauer des Genusses der sinnlichen Freuden.

Dramaturgische Propädeutik im Anschlusse an Lessings Hamburgische Dramaturgie für den Unterricht der Gymnasial-Prima bearbeitet. 1. Teil. Von Prof. Dr. Georg Schilling. Programm des Pädagogiums zu Züllichau 1894. 42 S. 4.

Die höchst sorgfältige Abhandlung ist nicht blofs für die Schule von grofser Bedeutung; sie bietet alles, was man in den Kommentaren vergebens sucht, eine Anleitung zur Auswahl der für den Unterricht passenden Stücke und zu ihrer schulmäfsigen Behandlung; durch die eingehende Besprechung der hier erläuterten dramatischen Grundsätze kommt der Schüler zur richtigen Würdigung anderer dramatischen Gedichte. Ausgewählt ist St. 10, 11, Anfang von 12: Voltaires Semiramis, Berech-

tigung des dramatischen Dichters, Geister der Verstorbenen auf die Bühne zu bringen; St. 15 u. 16: Zaire; St. 20—32: Corneilles Rodogune, Vergleichung der Exposition im Julius Cäsar, Maria Stuart, Aias; Aufbau der Tragödie, Vergleichung der Rodogune und der Maria Stuart; St. 36 bis 50, mit vielen Kürzungen, Besprechung der Forderung der drei Einheiten. — Der Verfasser giebt darauf eine Übersicht des Inhaltes der dramaturgischen Propädeutik, d. h. nicht nur des ersten Teiles, der hier vorliegt, sondern auch des noch ausstehenden zweiten, bei dem auch die verschiedenen Deutungen der Aristotelischen Katharsis zur Sprache kommen müssen. — Nun folgt die ausführliche Besprechung, und zwar namentlich in der Einleitung von Lessings früheren dramaturgischen Arbeiten, so den Litteraturbriefen, für das Verständnis der folgenden Kämpfe Aufklärung über die dramatische Theorie und Praxis der Franzosen und ihrer Anhänger, deshalb Bekanntschaft mit den ersten Definitionen der Aristotelischen Poetik, der Begriffe des *σπουδαῖον* und *φαῦλον*, des Erhabenen und Kleinlichen, des Erhabenen im modernen Drama, wonach der tragische Held kein guter Mensch im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein braucht, aber ein ganzer Mann sein mufs von unbedingter Hingabe an das einmal gewählte Ziel; danach wird die Erhabenheit auch in Bezug auf die Mittel bestimmt, sowie umgekehrt die Kleinlichkeit in der Komödie. Nach weiterer Besprechung der Aristotelischen Begriffe in der Poetik der *πρᾶξις τελεία* und *πρᾶξις μέγεθος ἔχουσα* gewinnt der Verfasser bis jetzt die Definition: die Tragödie ein Drama mit erhabener einheitlicher und mäfsig grofser Handlung.

Danach gehen wir nun zur Hamburgischen Dramaturgie selbst über. Die Besprechung von Voltaires Semiramis führt auf die drei Punkte, auf die die französische Tragödie den ersten Wert legte, und durch die sie sich ihren Vorrang erobert hatte: 1) die geschicktere Exposition; 2) die Kunst die Auftritte so untereinander zu verbinden, dafs die Bühne niemals leer bleibt; 3) die witzigen Antithesen und die Menge erhabener und blendender Gedanken. Lessing weist nun nach, wie diese Punkte teils unwesentlich seien, teils von der Erkenntnis des eigentlichen Wesens des Dramas abführen. Voltaires Semiramis führt aber auch auf die Untersuchung der Berechtigung des dramatischen Dichters, eine übernatürliche Erscheinung auf die Bühne zu bringen. Hier zeigt nun Lessing die Vortrefflichkeit der Kunst Shaksperes im Hamlet, im Macbeth, im Julius Cäsar, die ganze Lächerlichkeit des Verfahrens Voltaires. Durch die Erweiterung der Frage nach dem Wesen der dramatischen Illusion überhaupt wird die Berechtigung der Geistervorführung tiefer begründet dahin, dafs der Strom der Handlung uns so fortreifst, dafs wir alles, was für sie förderlich ist, nur von diesem Gesichtspunkte der Förderung der Handlung aus betrachten; wir glauben die Geister Shakesperes und wir sehen sie, wir sehen sie und wir glauben an sie. — Im 15. und 16. Stück kommen wir zu Voltaires Zaire, in der Shaksperes Othello Zug für Zug nachgeahmt ist; die bis ins einzelne gehende Zergliederung zeigt den schärfsten Gegensatz zwischen Natur und Manier, und selbst das, worauf Vol-

taire hier besonders Gewicht legt, die Sprache mit ihren glänzenden und erhabenen Gedanken, bringt nur triviale Sätze; mit Recht sagt der Verfasser: 'An Gedanken voll tiefer Weisheit oder auch nur feiner Beobachtung, an wirklichen Sentenzen, die Neues bieten, enthalten sämtliche Tragödien von Corneille, Racine und Voltaire zusammen weit weniger als der eine Goethesche Tasso. Nicht erhabene und glänzende Gedanken sind der Sprache der Tragödie in erster Linie eigentümlich, aber innere Leidenschaft und Gröfse, wie sie fast jede Scene einer Shakspereschen Tragödie atmet, und wie wir sie bei Schiller wiederfinden.' — Im Anhang der trefflichen Arbeit teilt der Verfasser mehr als zwanzig Themata zu Vorträgen und Aufsätzen in Anlehnung an diese Besprechungen mit, die in der Unterprima behandelt sind.

Nochmals die 'Geschichte in Sessenheim'. Von Prof. Lic. Adolf Metz. Programm der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg 1894. 32 S. 4.

Nach diesem Programm erschien von A. G. Müller: Urkundliche Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle und Friedrikens Jugendgeschichte. Auf Grund des Sesenheimer Gemeinde-Archivs. Mit Porträt und Beilagen. Bühl 1894. Hier heifst also der Ort Sesenheim, und das ist jetzt der officielle Name, wie auch Goethe in W. und D., während er in Briefen Sessenheim schreibt; es ist doch noch zweifelhaft, ob darum die Schreibung Sessenheim als richtig bezeichnet werden darf. Die beiden neuesten Arbeiten sind also unabhängig voneinander erschienen und berühren sich auch nicht weiter. Die vorliegende treffliche Abhandlung geht von dem Geständnis Goethes aus, dafs in der Darstellung in W. und D. kein Strich der Sesenheimer Geschichte enthalten sei, der nicht richtig sei, aber kein Strich so, wie er erlebt worden. Aus wirklicher Geschichte hat Goethe also einen Roman gemacht; es gilt demnach aus seiner Darstellung den wirklichen Gang herauszufinden. Dies geschieht an der Hand der Briefe und der Gedichte; in deren Erläuterung und chronologischen Bestimmung bietet die vorliegende Abhandlung viel Wertvolles. Der geschichtliche Stoff ist innerlich belebt durch zwei fremde Motive, durch die Parallele zwischen der Sesenheimer Pfarrerfamilie und der Familie Primrose in dem Herbst 1770 Goethe bekannt gewordenen *Vicar of Wakefield* und durch das Hereinragen des Fluches der Strafsburger Tanzmeistertochter. Äufserlich ist in W. und D. alle chronologische Bestimmung so sehr aufser acht gelassen, dafs das ganze Sesenheimer Drama danach im Frühjahr und Sommer 1771 sich abgespielt haben müfste. Nun aber fällt Goethes erster Besuch 13. und 14. Oktober 1770, seine Promotion 6. August 1771; das also sind die Endpunkte. In die zweite Hälfte des Oktober 1770 setzt der Verfasser (gegen Düntzer) das Gedicht 'Ein grauer trüber Morgen', in den Winter 1770 'Ich komme bald, ihr goldnen Kinder' und 'Nun sitzt der Ritter an dem Ort'. — Dann folgt 'Mir schlug das Herz, geschwind zu Pferde' u. s. w. Ende Februar oder Anfang März 1771

von da an galt Goethe als Friedrikens Verlobter (irrig Goedeke, Archiv für Litteraturgeschichte VI, 223). Daran schliefst sich im Frühjahr 1771 das Gedicht 'Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle'. Ins Frühjahr 1771 fällt ferner 'Kleine Blumen, kleine Blätter' (Goedeke auch hier irrig). Daran schliefst sich das Lied 'Bald seh ich Riekchen wieder'. In dem Mai vor Pfingsten ist in Sesenheim gedichtet das Lied 'Wie herrlich leuchtet mir die Natur' (Goedeke irrig). Auf diese ganze Liebeszeit von Ende Februar bis Anfang Mai beziehen sich die fünf Briefe von Salzmann, welche der Verfasser so ordnet: 5, 3, 4, 1, 2, wahrscheinlich 17., 22., 29. Mai, 12., 19. Juni; der Besuch in Sesenheim dauerte fünf Wochen. Die Zeit der Ernüchterung Goethes hat begonnen. Was aber die Erzählung von dem Besuche Strafsburgs durch die Frau Brion und ihre zwei älteren Töchter betrifft, so kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dafs die ganze Besuchsgeschichte vom Dichter frei erfunden ist, also gar nicht stattgefunden hat. Ohne Erklärung reiste Goethe ab; erst von Frankfurt aus nahm er Abschied. Als letztes Lied der Friedrike-Zeit sieht der Verfasser das Lied an: 'Ach, wie sehn ich mich nach dir, kleiner Engel' u. s. w., welches seine Reue über sein bisheriges Verhalten ausdrückt. Die Lösung aber wurde herbeigeführt durch Goethes Erkenntnis von der Gefährlichkeit überhaupt frühzeitiger Neigungen, von der Unvereinbarkeit enger Verhältnisse, in die er eingetreten sein würde, mit dem in ihm immer stärker wachsenden Drange ins Weite und Universelle, der ihn denn auch bewog, rasch sich von allen Frankfurter Verbindungen loszureifsen. Schuldig ist Goethe dadurch geworden, nicht dafs er Friedrike verliefs, sondern dafs er sich zu tief in diese Liebe einliefs, und doch ist gerade dadurch der dichterische Genius zu seiner Entfaltung gekommen.

Der historische Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und Goethes Schauspiel über ihn. Von Prof. Dr. Reinhold Pallmann. Programm der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin 1894. 44 S. 4.

Die streng geschichtliche Darstellung, ein Bild der damaligen Zustände in Südwestdeutschland bietend, beweist das ungesetzliche Verfahren des schwäbischen Bundes und stellt die sog. Raubritter in ein ganz anderes Licht, als die landläufige Meinung ihnen giebt. Die Fehden des Götz von Berlichingen der früheren Zeit ergeben sich als wohlberechtigt, die späteren ebenfalls als nicht verdammenswert und mindestens entschuldbar. Seiner Selbstbiographie ist der Charakter der Wahrheit beizulegen; zum Beweise geht sie der Verfasser von Anfang bis zu Ende durch. Wo Goethe von der Geschichte abgewichen ist, wissen wir; das religiöse Element in ihr hat er nicht erwähnt, der historische Götz ist nicht nur ein Märtyrer seiner Freiheitsliebe, sondern auch seines protestantischen Glaubens geworden. Der Drang nach Freiheit, welcher den Götz von Berlichingen bis in sein Greisenalter beseelt hat, war berechtigt, Goethe hat in seiner Vorführung kein Phantasiebild hingestellt.

Zur Geschichte der deutschen Idyllendichtung. Von Dr. Gustav Eskuche. Programm des Realgymnasiums zu Siegen 1894. 27 S. 8.

Aus den Dichtungen dieser Gattung bringt die Abhandlung nur eine kürzere Vergleichung von Voſs' Luise und Goethes Hermann und Dorothea, und zwar hauptsächlich der bei beiden vorkommenden Personen untereinander, nicht der Örtlichkeiten und, was sich sonst vergleichen läſst; sie genügt ihrem Zweck, einen weiteren Leserkreis, besonders die Jugend, anzuregen.

Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie auf Tauris. Von Prof. Dr. Primer. Programm des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums in Frankfurt a. M. 1894. 20 S. 4.

Der Verfasser gehört ebenfalls zu denjenigen, die der bekannten Auffassung F. Kerns nicht zustimmen. Einen wesentlichen Anteil an Orests Heilung, findet der Verfasser, hat Pylades. Pylades erinnert Orest an die Wahrhaftigkeit des Gottes, der ihre Rettung zugesagt, an die Milde der Priesterin; Iphigeniens Nähe wirkt wunderbar stärkend auf ihn. In seiner tiefen Reue zeigt sich die erste Spur seiner Heilung. Dann kommt die tiefe Erregung, die ihn in den Traum der Unterwelt führt; auch hier findet er im Traume die Liebe wieder, die er soeben von Iphigenie erfahren hat. Als er erwacht, die Schwester und den Freund vor sich sieht, ist er geheilt. So sieht der Verfasser den ganzen Heilungsprozess psychologisch wohl motiviert an. Der Verfasser geht dann daran, die Einwürfe Kerns der Reihe nach zu widerlegen; er hebt namentlich hervor, daſs Orests That von allen unreinen Beweggründen frei war, und daſs sie aus dem Befehle des Gottes hervorging, daſs seine Heilung nicht bloſse Gnadenwirkung einer Gottheit ohne eigene thatkräftige Sühneleistung des Frevlers, also kein Wunder ist.

Goethes Faust als weltliche Bibel betrachtet. Von Dr. H. Lahnor. Programm des Gymnasiums zu Wolfenbüttel 1894. 35 S. 4.

Eine weltliche Bibel nennt der Verfasser den Faust; eine Bibel im christlichen Sinne ist er nicht, denn er steht den tiefsten Gedanken des geoffenbarten Christentums gegenüber; aber, wie die Bibel über Gott und göttliche Dinge belehrt, so ist der Faust eine Offenbarung über alle Verhältnisse des Menschenlebens und eine Fundgrube der Lebensweisheit; er darf als eine weltliche Bibel betrachtet werden, er beruht auf einem reichen, echt volkstümlichen Stoff und ist die gewaltigste Geistesäuſserung der Zeit, welche der geistigen Wiedergeburt unseres Volkes vorausging. Er behandelt den rein menschlichen und ergreifenden Gedanken von des Menschen Sünde und Läuterung. Er ist der treueste Lebensspiegel des gröſsten Dichters. Eine Fülle von Gestalten, eine Fülle der treuesten Bilder aus allen Verhältnissen des Lebens wird vorgeführt. Besonders ist

das Gedicht dem Volke näher gebracht durch die Annäherung an die Sprache der Bibel und den volkstümlichen Sprachschatz, worüber zahlreiche Beispiele beigebracht werden.

Von Goethes Sprache und Stil im Alter. Von Dr. Paul Knauth. Programm des Gymnasiums zu Freiberg 1894. 37 S. 4.

Fast alle Litterarhistoriker sind dem harten Urteile des jugendlichen Fr. Theod. Vischer über den Altersstil Goethes gefolgt, dafs dieser in seinen Eigenheiten von der geschwundenen Dichterkraft zeuge und durch die Altersschwäche zu erklären sei. Und, wenn derselbe Vischer im Alter ganz anders urteilt und in Goethes späteren Dichtungen die Natur des Dichters fand in alter Kraft, aber milde und sanft, so ist ihm die Mehrzahl der Tadler nicht gefolgt. Aber es ist das letzte Urteil Vischers richtig; Goethe hat sich neue Wege geschaffen, aber in seinen späteren Schöpfungen zeigt sich ebenfalls Einheit des Stils in allen Gattungen, in Poesie und Prosa. Wie ist diese Wandlung zu erklären, und wie zeigt sich dieser neue Stil? Diese Frage beantwortet die vorliegende Abhandlung, bei weitem über die früheren Arbeiten über dies Gebiet hervorragend, von dem ausgebreitetsten und sorgfältigsten Studium zeugend, von hoher Wichtigkeit selbst für die Einzelkritik der Schriften Goethes. Wer etwas noch vermifst, könnte höchstens sagen, es hätte aus der Prosa noch die Sprache in den Briefen mehr berücksichtigt werden können. Es mag hier nur der Gang der Untersuchung angedeutet werden.

Auf den alternden Goethe wirkten die neuen Erscheinungen in Welt und Litteratur mächtig ein, das Erwachen des historischen Sinnes, er begann sich selbst als eine historische Erscheinung zu betrachten, die vergleichende Sprachwissenschaft, nach deren Resultaten sich ihm neue Analogien auch für die Sprachgebilde ergaben, die Stellung der deutschen Sprache und Litteratur in der Weltlitteratur, das vertiefte Studium des Griechischen, die neue Bekanntschaft mit dem Orient. Dazu kam die im Alter gesteigerte Reflexion und das gesteigerte Naturgefühl. So haben nun einen anderen Charakter die Gleichnisse der späteren Zeit; mehr als in der früheren Zeit zeigt sich in ihnen eine höhere Einheit, mehr in einem Zuge sind die Werke der späteren Periode niedergeschrieben. Der neue Stil zeigt sich zuerst in den Liedern des Jahres 1814.

Von den Erscheinungsformen des neuen Stils betrachtet der Verfasser, überall eine Fülle von Beispielen beibringend, in Kap. 2 die Wortform: Altertümliches, Mundartliches (Thüringisch, Frankfurtisch, z. B. beschwätzen = besprechen), ungewöhnliche Apokope, ungewöhnliche Abkürzung bei der Zusammenziehung. — 3) Wortbildung in Substantiven (Allspielende, Allbuntbesternte, Allherzerweiternde — Jünglingsknaben — Mifsblickende, Mifsredende), in Adjektiven (treusam, zweighaft), in Adverbien, in Verben (bedünkeln, entmanteln, begüten, begeisten; in Zusammensetzungen, wie: uns auszudauern). — 4) Auflösung der Composita, Hendiadyoin, Gemination, immer mit der Absicht zu charakterisieren oder den Ausdruck zu

veredeln. — 5) Kürze des Ausdrucks: Hinwerfen der Begriffe, Unterlassung jeder ausführlichen Beschreibung, in der Naturschilderung (z. B. weifs wie Lilien, reine Kerzen, Sternen gleich, bescheidner Beugung leuchtet aus dem Mittelherzen rot gesäumt die Glut der Neigung — Spiegel hüben, Spiegel drüben, Doppelstellung auserlesen), in der Charakterschilderung (z. B. Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter, Ehren würdig, uns erwählte Königin, Göttern ebenbürtig); der ungewöhnliche neue Ausdruck ist oft plastischer, konkreter, sinnlicher. — Ferner Anakoluthien (so Faust II.: Euphorion, welche dies Land gebar aus Gefahr in Gefahr, frei, unbegränzten Muts, verschwendrisch eignen Bluts, dem nicht zu dämpfenden heiligen Sinn, alle den Kämpfenden bring' es Gewinn). — Auslassung von Fürwörtern (z. B. der persönlichen: Viele Frauen hast und Ruh im Haus. — Und so lang es schneit hier oben, beugen wir den Türken nicht, *sc.* uns). — Auch Auslassung der demonstrativen und relativen Fürwörter. — Ferner des Artikels, besonders zur Verallgemeinerung (z. B. von jeher hat gewonnen Künstler kunstreich seine Macht) und als Personifikation (z. B. Ohr ist eins mit deiner Brust). — Auslassung von Verben, sowie von Konjunktionen. — Auslassung von Vorsilben und Vorwörtern, also Simplicia für Composita, so selbst Entstehung ganz neuer Wörter (z. B. Borner statt Geborner). — Vermeidung der Hilfszeitwörter. — Prägnanter Gebrauch der Adverbien (z. B. dann sei bestimmt [*sc.* durch Rechtsbestimmungen] vergönnt zu üben ungestört, was von Gerechtsamen euch Landesherrn gehört). — 6) Freier Gebrauch des Genitivs und Dativs (z. B. werfen sich anmutiger Gebärde — sie zu befeuern kühnster That). Hiermit schliefst die an beweisenden Beispielen überreiche Abhandlung; die noch fehlenden Kapitel: Freiheiten im Gebrauche der Adjektive besonders in der Komparation, Gebrauch des Verbalsubstantivs, Wortstellung, sind in der im Buchhandel erschienenen Dissertation des Verfassers hinzugefügt.

Der Gedankenzusammenhang in Schillers Lied von der Glocke. Von Dr. Karl Wenzig. Programm des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Breslau 1894. 19 S. 4.

Der Verfasser weicht in der Auffassung der Gedanken von seinen Vorgängern ab, nach denen das Lied ein Kranz herrlicher Schilderungen sei, aber noch kein Kunstwerk. Die erste Betrachtung von V. 49—79 enthalte eine Schilderung der ersten, jungen Liebe, dies sei die Äufserung eines Naturtriebes, des Familientriebes, der in der Liebe seine Äufserung, in der Schaffung des Familienbundes seine Erfüllung findet, und dieser Familienbund beruht in seinem realen Bestande als Familienleben auf dem Besitz; aber dieser reale Bestand kann wohl durch eine Zerstörung aufgehoben werden, der Familienbund aber bleibt bestehen in seiner idealen Form als Gefühl der Zusammengehörigkeit von Eltern und Kindern, erst der Mutter Tod hebt die Verbindung auf. Die Schilderung des Feierabends führt auf den den Menschen gleichfalls innewohnenden Gesellschaftstrieb, es ist der Trieb nach dem sicheren Rechtszustande in

der Freiheit, nach dem Zusammenwirken der Menschen in gemeinsamer Arbeit. Diese Vereinigung ist der Staat. In der dritten Betrachtung ist die Taufhandlung des Meisters an der Glocke nur eine sinnbildliche Ausdrucksweise, die Gemeinde nicht die Kirchengemeinde, das Ewige und Ernste, das die Glocke verkündet, ist das ewige Gesetz, das Schicksal gegenüber der Flucht irdischer Erscheinungen. So erhalten wir die verschiedenen Formen des menschlichen Zusammenlebens, den Familienbund, die staatliche Organisation und die Gesellschaftsform der Zukunft, die Vereinigung der Menschen zu einer liebenden Gemeinde; die beiden ersten Formen sind unvollkommene Entwickelungsgebilde, und deshalb sind sie stets zerfallend, die dritte einzig und unveränderlich. Die ganze Entstehung der Glocke von ihren Anfängen bis zu ihrer Vollendung ist ein Symbol der Entwickelung der gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen, und es steht nicht, wie man gewöhnlich sagt, jede Betrachtung zu dem vorausgehenden technischen Meisterspruch in sinnbildlicher Beziehung. Nur nach dieser Erklärungsweise findet der Verfasser in dem Gedichte das Muster einer didaktischen Dichtung, nur so verschwinden die scheinbaren Lücken und unerklärlichen Gedankenverbindungen.

Brutus in Shaksperes Julius Cäsar. Von P. Kreutzberg. Programm des Realgymnasiums zu Neiſse 1894. 16 S. 4.

Weil der Held des Dramas keine bloſse Idee sein könne, sondern eine handelnde Persönlichkeit sein müsse, hält der Verfasser nicht den Cäsar, sondern Brutus für den eigentlichen Helden des Dramas (dazu vgl. Bötticher, Programm von Graudenz 1889). Brutus erscheint von dem Dichter mit allen edlen Eigenschaften ausgestattet; nur durch einen Gedanken kann Cassius für die Teilnahme an der Verschwörung ihn gewinnen, durch die Erinnerung an den Ahnen, das ewige Vorbild des Republikaners; dies Träumen von der Vergangenheit Roms trübt seine Einsicht in die Verhältnisse der Gegenwart, in dem Morde sieht er nichts Unsittliches. Aber, als das Miſsgeschick kommt, da ist es vorbei mit seiner Seelenruhe, der Geist des von ihm ermordeten Freundes wird sein unerbittlicher Feind. So, faſst der Verfasser seine Auseinandersetzung zusammen, wird der Kampf zwischen dem in seiner Art ideal gesinnten und dem in der Wirklichkeit dastehenden Brutus dargestellt; seine Schuld liegt darin, daſs er sich und seine Zeit verkennt, ihn zermalmt das rollende Rad der Zeit, dem er sich vergebens entgegenstemmte.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 20. April bis zum 15. Juli 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alfred Todd. X, 4 [A. Lodeman, Victor Hugo in the Estimation of his Countrymen. H. R. Lang, The Relations of the earliest Portuguese Lyric School with the Troubadours and Trouvères. A. F. Chamberlain, Mutation of Gender in the Canadien-French Dialect of Quebec. Mary Bowen, Some New Notes on Sidney's Poems. — Reviews: Editions of 'Maria Stuart' (J. T. Hatfield); C. Alphonso Smith, Repetition and Parallelisme in English Verse (Charles Hunter Ross). — Correspondence]. 5 [T. Dieckhoff, 'Vergeben' in Goethe's Tasso II, 3, l. 1404. F. A. Blackburn, Note on the Phœnix, Verse 151. George Shipley, Arrangement of the Canterbury Tales. Reviews: Ruy Blas ... edited by Samuel Garner (Matzke); On the History of the English Language, Illustrations of how it is taught in a Much-Advertised Book (Albert E. Egge) etc. — Correspondence: The Authorship of Flamenca (Théodore Henckels hält für möglich, daſs Peire Rogier der Verfasser sei)].

Publications of the Modern Language Association of America, edited by James W. Bright, Baltimore 1895. X (New Series III), 2 [Frederick Tupper, Jr., Anglo-Saxon Dæg-Mæl. Oliver Farrar Emerson, A Parallel between the Middle-English Poem 'Patience' and an Early Latin Poem Attributed to Tertullian. Mary Augusta Scott, Elizabethan Translations from the Italian: the Titles of Such Works now First Collected and Arranged, with Annotations].

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. III, 1 [R. Kron, Die Methode Gouin I. R. Wähmer, Der französische Ferienkurs zu Frankfurt a. M. im Januar 1895. Anzeige von J. Storm, Englische Philologie 1^2 (R. J. Lloyd)]. 2 [R. Kron, Die Methode Gouin II. Abeck, 32. Versammlung rheinischer Schulmänner in Köln. Fortsetzung der Anzeige von Storm. Besprechungen von Schulausgaben französischer Schriften und von Wendts Encyklopädie des engl. Unterrichts (Krummacher)].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. IX, 4. 5. 6.

Romania, recueil trimestriel ... publ. par Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXIV, No. 94 [P. Meyer, Anciennes gloses françaises. H. Morf, Notes pour servir à l'histoire de la légende de Troie en Italie (suite et fin). P. Meyer et N. Valois, Poème en quatrains sur le grand schisme (1381). R. J. Cuervo, Los casos enclíticos y proclíticos del pronombre

de tercera persona en castellano. — Mélanges: A. Thomas, Etymologies françaises. G. P., fr. dôme. Paget Toynbee, Jean de Meun's account of the Spots on the Moon. Comptes Rendus. Périodiques. Chronique].

La Poésie du moyen âge, leçons et lectures par Gaston Paris. Deuxième série. Paris, Hachette, 1895. XV, 267 S. 8. fr. 3,50 [Préface; La littérature française au XII[e] siècle; L'esprit normand en Angleterre; Les contes orientaux dans la littérature française au moyen âge; La légende du mari aux deux femmes; La parabole des trois anneaux; Siger de Brabant; La littérature française au XIV[e] siècle; La poésie française au XV[e] siècle; Notes].

Van Hamel, A. G., Gaston Paris en zijne leerlingen. Abgedruckt aus 'de Gids' No. 6, 1895. 42 S. 8.

Tappolet, Ernst, Die romanischen Verwandtschaftsnamen mit besonderer Berücksichtigung der französischen und italienischen Mundarten. Ein Beitrag zur vergleichenden Lexikologie. Dissertation aus Zürich. Strafsburg, Trübner, 1895. 178 S. 8.

Revue de philologie française et provençale. IX, 1 [L. Clédat, La conjugaison morte (suite). E. Roy, Les lettres de noblesse (1503) du poète Jean Molinet. E. Roy, Le blason d'un roi des Ribauds bourguignon et le roman du duc Jean sans Peur. Léon Vernier, Observations sur la phonétique du latin vulgaire. Henri Diez, Chanson en patois à l'occasion de la fête de S. M. Louis XVIII. L. Clédat, Les lois de la dérivation des sens appliquées au français. L. Clédat, Le superlatif relatif en français. Nouvelles traductions dialectales d'un passage de Mireille. Compte rendu: Étude sur la syntaxe de Rabelais ... par M. E. Huguet (J. Buche)]. IX, 2 [A. Jeanroy et H. Teulié, L'Ascension, mystère provençal inédit du XV[e] siècle. L. Clédat, Études de grammaire française: les mots invariables. Chronique. Comptes rendus: Wahlund, Über Anne Malet de Graville (J. Texte); Mellerio, Lexique de Ronsard (J. T.)].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Gronau, 1895. XVII, H. 2 (Referate und Recensionen).

Encyklopädie des französischen Unterrichts. Methodik und Hilfsmittel für Studierende und Lehrer der franz. Sprache mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis bearbeitet von Otto Wendt. Zweite Auflage. Zweiter Teil (Schlufs). Hannover, Meyer, 1895. S. 209—356. M. 2.

Die Anschauung im neusprachlichen Unterricht. Von Dr. K. A. Martin Hartmann. Vortrag gehalten am 16. April 1895 auf der Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins zu Chemnitz. Wien, Hölzel, 1895. 34 S. 8.

Didaktik und Methodik des französischen und englischen Unterrichts von Dr. Wilhelm Münch, Provinzialschulrat in Koblenz, und Dr. Friedrich Glauning, Professor und Stadtschulrat in Nürnberg (Sonderausgabe aus Dr. A. Baumeisters 'Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen'). München, Beck, 1895. 107, 88 S. 8. M. 4,50.

Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium, mit Unterstützung von A. Sohier bearbeitet von Dr. John Koch. Berlin, Goldschmidt, 1895. VIII, 196 S. 8. Geb. M. 1,80.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Th. de Beaux. II. Stufe. I—IV. Konjugation. Halle, Gesenius, 1894. VIII, 189 S. 8. M. 1,80.

Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet von

Arnold Ohlert. Zweite Auflage. Hannover, Meyer, 1895. VIII, 245 S. 8. M. 2; geb. M. 2,40.

Banner, Dr. Max, Französische Satzlehre. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1895. IV, 82 S. 8 (dazu: Begleitwort, 6 S. 8).

Übungen für die französische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln ... bearbeitet von L. Durand. Gießen, Roth [o. J.]. 4. 5. Die Stadt, 36 S. 6. Der Wald, 26 S. 7. Das Hochgebirge, 27 S. 8. Der Bauernhof, 24 S. Jedes Heft M. 0,40.

Französische Aufsatz- und Briefschule. Eine Sammlung von Musteraufsätzen, Briefen und Entwürfen. Mit Einleitungen und Präparationen. Für die Oberklassen höherer Schulen und zum Privatstudium von Dr. H. Th. Traut. 2. Auflage. Dresden, Kühtmann, 1895. VIII, 170 S. 8. M. 1,80; geb. M. 2.

Traité de correspondance commerciale par P. Brée. 10me éd. revue par F. H. Schneitler. Ière partie: Correspondance, IIe partie: Dictionnaire et annotations. Dresde, Kühtmann, 1895. XXIII, 304, 181 S. 8. M. 3,60; geb. M. 4,40.

Schmagersche Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. **23**: Histoire de trois ouvriers français: Palissy, Jacquard, Richard-Lenoir. Ausgewählt und bearbeitet von Prof. Dr. F. J. Wershoven. VI, 109 S. M. 1. **24**: Contes choisis d'auteurs suisses. Première partie. Combe, Les bonnes gens du Croset. Trolliet, Dans la montagne. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Sachs. IV, 135 S. M. 1. **25**: Deuxième partie. Combe, Le secret d'Hercule. Cérésole, Les deux coqs. Chatelain, Les lunettes de mon grand-père. Combe, Le Vara. IV, 108 S. M. 1. (Zu jedem Bändchen ein kleines Wörterbuch erhältlich [40, 25, 20 Pf.].)

Bibliothèque Elsevirienne. Collection d'auteurs français. Amsterdam, Uitgevers-Maatschappy 'Elsevier' 1894, 1895 [zehn Bändchen von je 30 bis 50 S., jedes mit ganz kurzer Einleitung, die Texte von Anmerkungen in französischer Sprache von L. P. J. Vermeulen begleitet; daſs die Stücke nur in Auszügen gegeben sind, lassen die Titel nicht erraten; bis jetzt erschienen Cid, Horace, Andromaque, Athalie, Femmes savantes, Avare, Mérope, Zaïre, Hernani, Gendre de M. Poirier].

Littré, Émile, Comment j'ai fait mon Dictionnaire de la langue française. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Imelmann. Leipzig, Renger, 1895. II, 55 S. 8. M. 0,80.

Wechſsler, Eduard, Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus. Halle a. S., Niemeyer, 1895. 64 S. 8.

Robert von Blois' sämtliche Werke. Zum erstenmal herausgegeben von Dr. Jacob Ulrich. Bd. III. Berlin, Mayer & Müller, 1895. XXXIII, 129 S. 8. M. 3.

Altfranzösische Prosalegenden aus der Hs. der Pariser Nationalbibliothek Fr. 818. Herausgeg. von Adolf Mussafia und Theodor Gartner. Mit Unterstützung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. I. Teil. Wien und Leipzig, Braumüller, 1895. IV, 232, XXVI S. 8.

Simon, Philipp, Jacques d'Amiens. Berlin, Vogt, 1895. 72 S. 8. (Berliner Beiträge IX. Roman. Abteilung 3).

Le livre et mistere du glorieux seigneur et martir Saint Adrien publié d'après un manuscrit de Chantilly aux frais de S. A. R. Mgr le duc d'Aumale, avec introduction, table et glossaire par Émile Picot. Imprimé

pour le Roxburghe Club. Mâcon, imprimerie Protat frères. MDCCCXCV. XXXIV, 206 S. 4.

Illing, Ernst, Über die Sprache der altfranzösischen Handschrift franç. 1070 der Nationalbibliothek zu Paris. Dissertation aus Halle, 1895. 34 S. 8.

Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XXV, fasc. 2. 3 (fasc. 74. 75) [Antonio Medin, Le rime di Bruscaccio da Rovezzano. Francesco Foffano, L''Amadigi di Gaula' di Bernardo Tasso. — Varietà: Rodolfo Renier, Sui brani in lingua d'oc del 'Dittamondo' e della 'Leandreide'. Francesco Cipolla, la concubina di Titone nel canto IX del 'Purgatorio'. Léon Dorez, Lettres inédites de Jean Pic de la Mirandole. G. Battista Marchesi, Le polemiche sul sesso femminile ne' sec. XVI e XVII. — Rassegna bibliografica: Benedetto Croce, La critica letteraria (Camillo Trivero). Joseph Bédier, Les fabliaux (Giuseppe Rua). Studi su Matteo Maria Boiardo — M. M. Boiardo, le poesie volgari e latine p. da A. Solerti (Vittorio Rossi). — Bollettino bibliografico. — Annunzi analitici. Pubblicazioni nuziali. Comunicazioni ed Appunti. Cronaca].

Raccolta di prose e poesíe italiane annotate ad uso dei Tedeschi da E. Maddalena. Wien und Leipzig, Braumüller, 1894. XI, 281 S. 8.

Zumbini, B., Studi sul Petrarca. Firenze, Successori Le Monnier, 1895. VII, 393 S. 8. 1. 4.

Cuervo, R. J., Disquisiciones sobre antigua ortografía y pronunciación castellanas (Extrait de la Revue Hispanique T. II, Paris 1895). 68 S. 8.

Hanssen, Federico, Sobre la conjugación de Gonzalo de Berceo (publ. en los 'Anales de la Universidad'). Santiago de Chile 1895. 50 S. 8.

Hanssen, Federico, Sobre la pronunciación del diptongo *ie* en la época de Gonzalo de Berceo (publ. en los 'Anales de la Universidad'). Santiago de Chile 1895. 7 S. 8.

Schipper, J., Grundrifs der englischen Metrik. Wien und Leipzig, Braumüller, 1895. XXIV, 404 S. 8 (Wiener Beiträge zur englischen Philologie II).

[Das Verzeichnis ist nicht ganz vollständig; das Fehlende soll in der Fortsetzung nachgetragen werden.]



Julius Zupitza.

'Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.'
Goethe, Egmont V.

Durch den in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli erfolgten, gänzlich unerwarteten Tod von Julius Zupitza hat das Studium der englischen Philologie einen unersetzlichen Verlust erlitten. Noch vor wenigen Wochen durfte man hoffen, daſs ihm noch viele Jahre segensreichen Wirkens beschieden sein würden. Es hat nicht sein sollen — ebenso wie vor drei Jahren ten Brink, ist uns jetzt auch Zupitza in der Fülle seiner Manneskraft und Schaffensfreudigkeit mitten aus seiner Arbeit heraus plötzlich entrissen worden.

Geboren am 4. Januar 1844 zu Kerpen bei Oberglogau in Preuſsisch-Schlesien, besuchte Zupitza zuerst die Elementarschule

seines Heimatdorfes, dann von Michaelis 1854 an acht Jahre hindurch das Gymnasium zu Oppeln. Während seiner Studentenjahre beschäftigte er sich in erster Linie mit der deutschen Philologie und den alten Sprachen. In Breslau, wo er von Michaelis 1862 bis Ostern 1864 studierte, waren namentlich Rückert, Friedrich Pfeiffer, Stenzler, Haase und Hertz seine Lehrer; in seiner Berliner Studienzeit, von Ostern 1864 bis Ostern 1866, hörte er besonders Müllenhoff, Haupt und Weber. Im Jahre 1865 erwarb er sich den Doktorgrad bei der philosophischen Fakultät der Universität Berlin auf Grund seiner Dissertation Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium. In dem am 26. und 27. Februar 1866 abgelegten examen pro facultate docendi wurde ihm die Berechtigung zuerkannt, in der lateinischen, der griechischen und der deutschen Sprache in allen Klassen eines Gymnasiums zu unterrichten. Von Ostern 1866 bis 1867 leistete er sein Probejahr am Gymnasium zu Oppeln ab; darauf war er bis Michaelis 1868 Hilfslehrer am katholischen Gymnasium zu Breslau und zugleich Mitglied des pädagogischen Seminars.

Neben seiner vielseitigen wissenschaftlichen Ausbildung in den klassischen wie in den germanischen Sprachen besafs er jedoch, schon als er sich im Wintersemester 1868—69 in Breslau habilitierte, eine gründliche Kenntnis des Englischen. Bereits im Winter 1869—70 las er über die Anfangsgründe der englischen Sprache, und in dem folgenden Semester hielt er sein erstes Shakspere-Kolleg über Hamlet. Aufserdem behandelte er während seines Breslauer Aufenthalts den Beowulf und Shakspere's Henry IV. in seinen Vorlesungen. Im Frühjahr 1872 zum Professor extraord. für die nordgermanischen Sprachen (besonders Englisch und Nordisch) an der Universität Wien ernannt, erbat er sich sofort einen sechsmonatlichen Urlaub, den er zu seiner ersten Reise nach England benutzte. Er reiste bereits im April ab und kehrte erst im September nach Wien zurück. Am 7. Dezember 1872 vollendete er seine erste englische Arbeit: Zu dem altenglischen Spiel 'The Harrowing of Hell'[1]

[1] Es sind im folgenden nur die Arbeiten auf dem Gebiete der englischen Sprache und Litteratur berücksichtigt worden; Zupitzas sonstige Leistungen sollen von anderer, berufenerer Seite die gebührende Behandlung erfahren.

(in Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, Wien 1873, I, S. 190).

Schon während seines ersten englischen Aufenthalts begann Zupitza das Material für seine Ausgabe der verschiedenen Versionen der mittelenglischen Romanze von Guy of Warwick zu sammeln, und im Laufe des folgenden Jahres, 1873, erschien seine Abhandlung Zur Litteraturgeschichte des Guy of Warwick, die eingehend von den mittelenglischen Bearbeitungen des Stoffes und deren gegenseitigem Verhältnis handelt. Neben diesen Arbeiten und seinen Vorlesungen fand der unermüdlich thätige Gelehrte auch noch Zeit, im Oktober desselben Jahres die erste Auflage seines bekannten 'Alt- und mittelenglischen Übungsbuches' fertig zu stellen. Durch zweckmäſsige Auswahl des Stoffes, bei welcher Knappheit neben groſser Vielseitigkeit besonders zu rühmen ist, durch Zuverlässigkeit in der Wiedergabe der Texte, sowie durch gewissenhafteste Benutzung aller neueren einschlägigen Arbeiten gleich ausgezeichnet, hat dieses Werk in kurzer Zeit bereits vier Auflagen erlebt und ist noch dazu in englischer Übersetzung in Amerika zu einem vielbenutzten Einführungsbuch geworden, ein deutlicher Beweis, daſs es sich als Hilfsmittel bei akademischen Übungen vorzüglich bewährt hat. Gleichzeitig mit diesen verschiedenartigen Arbeiten hatte Zupitza seine Guy-Studien immer fortgesetzt: die spätmittelenglische Version aus der Cambridger Hs. Ff. 2. 38 erschien 1875—76, und die zahlreichen und wertvollen dem Texte beigefügten Anmerkungen legen ein beredtes Zeugnis von der auſserordentlichen Belesenheit des Herausgebers auf dem Gebiete des Mittelenglischen ab. Vermutlich giebt es keine einzige innerhalb der letzten 10 bis 15 Jahre erschienene Ausgabe eines mittelenglischen Textes, in welcher sich nicht zahlreiche Hinweise auf 'Zupitzas Anmerkungen zu Guy' befänden. Erst nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren nahm er seine Guy-Studien wieder auf, indem er 1883—91 die in der Auchinleck (Edinb.) und der Caius Coll. (Cambr.) Hs. enthaltenen Fassungen veröffentlichte; leider aber fehlen dieser Ausgabe Anmerkungen und Einleitung: in Zupitzas Nachlasse fand sich für diese keine Vorarbeit, sondern nur noch eine Abschrift des Coplandschen Druckes, den er auch herauszugeben gedachte. Inzwischen war Zupitza im Jahre 1876

nach Berlin übergesiedelt, um die an der dortigen Hochschule eben neugegründete Professur für englische Philologie zu übernehmen. Obgleich er sowohl in Breslau wie in Wien über Beowulf gelesen hatte, so that er dies während der ersten zehn Jahre in Berlin nicht. Wie er mir selbst erzählte, hatte Müllenhoff den Wunsch geäufsert, dieses Kolleg noch beizubehalten, und aus diesem Grunde hat Zupitza in Pietät gegen den alten Lehrer erst im Sommer 1886 seine Beowulf-Vorlesungen wieder aufgenommen. Um aber eine Grundlage zu seinen altenglischen Vorlesungen zu haben, für welche das Übungsbuch nicht genügend Stoff bot, plante er eine handliche Ausgabe der zu diesem Zwecke vortrefflich geeigneten Elene, die denn auch bereits im Jahre 1877 erschien und seitdem wohl den meisten Anglisten als Einführung ins Altenglische gedient hat. Mit knappem, aber hinreichendem Glossar versehen, bildet der sorgfältig bearbeitete Text ein ganz vorzügliches Hilfsmittel für akademische Vorlesungen. Ebenso wie bei dem Übungsbuch, wurden in den späteren Auflagen — es sind deren bisher drei erschienen — die weiteren Ergebnisse der neuesten Forschung in vollem Mafse verwertet und auch zur bequemeren Übersicht der Text der lateinischen Quelle beigefügt.

Im Jahre 1878 unterwarf Zupitza den zweiten, die Satzlehre behandelnden Band von Fr. Kochs englischer Grammatik einer gründlichen Umarbeitung. Das viele neue Material, welches sich fast auf jeder Seite findet, zeugte aufs neue von seiner aufserordentlichen Belesenheit in Schriftstellern der verschiedensten Perioden.

In den nächsten Jahren beschäftigte er sich namentlich mit altenglischen Studien. Im Jahre 1880 erschien seine kritische Ausgabe der Ælfricschen Grammatik mit vollständigem Variantenapparat, und zwei Jahre später veröffentlichte er seine Faksimileausgabe des Beowulf. Beide Werke sind Musterleistungen gewissenhafter Arbeit, und sollte einmal die Beowulfhandschrift zu Grunde gehen, so würde dies, wie ein Recensent damals richtig bemerkte, für die Wissenschaft keinen Verlust mehr bedeuten. Ich habe, als er den Beowulf kollationierte, wochenlang neben Zupitza im Britischen Museum gesessen und hinlänglich Gelegenheit gehabt, die aufserordentliche Sorgfalt und

Gewissenhaftigkeit zu beobachten und zu bewundern, mit welcher er jeden Strich untersuchte: nichts, kein verblaſster Buchstabe, keine Rasur entging seinem wachsamen Auge. Da er die beiden Thorkelinschen Abschriften, von denen bekanntlich nur die eine von Thorkelin selbst herrührt, sowie die früheren Ausgaben benutzte, so gewährt uns Zupitzas Transskription ein treues Bild von dem Beowulf-Codex, wie er vor beinahe hundert Jahren aussah, als noch mancher Buchstabe, der seitdem abgebröckelt, erhalten war. Von beiden Werken ist leider nur je der erste Teil erschienen; auch finden sich, abgesehen von einem handschriftlichen Glossar zu Ælfrics Grammatik, in seinem Nachlaſs keine Vorarbeiten dafür.

In dieselbe Zeit fällt wohl seine Beschäftigung mit der altenglischen Fassung der Dialoge des Gregorius, von der Zupitza eine Ausgabe plante. Er hatte sich schon zu diesem Zweck Abschriften der drei vorhandenen Hss. gemacht und die Arbeit wohl auch bereits im Kopfe zurecht gelegt, als ein junger Amerikaner, Herr Henry Johnson, welcher von Zupitzas Vorhaben nichts wuſste, auf den Gedanken kam, diesen Text herauszugeben. Mit der ihm eigenen Gutmütigkeit verzichtete der groſse Gelehrte auf die alleinige Ausgabe, und die Dialoge sollten nun von beiden gemeinsam veröffentlicht werden. Verschiedene Umstände führten allerdings eine Verzögerung herbei, jedoch liegt der Text nebst Varianten fertig vor und wird hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit erscheinen. Weiter beabsichtigte Zupitza den altenglischen Apollonius von Tyrus aufs neue herauszugeben: der Text ist, offenbar seit Jahren, vollständig druckfertig, indessen verzögerte sich die Veröffentlichung, weil Zupitza auch die lateinische Vorlage in der Gestalt, in welcher sie der altenglischen Bearbeitung zu Grunde gelegen haben muſs, daneben herausgeben wollte[1] und zu diesem Zweck noch verschiedene Hss. vergleichen muſste. Sein altenglischer Text wird jedenfalls erscheinen.

Seine späteren selbständigen Publikationen gehören dem mittelenglischen Gebiete an: die zweite Version des Guy wurde bereits erwähnt. Es verdienen auſserdem hier noch besonders

[1] Vgl. Romanische Forschungen III, 279.

genannt zu werden seine Ausgabe der Romanze von Athelston (Engl. Stud. XIII, 331 und XIV, 321) und die der Gedichte Jacob Rymans (Archiv LXXXIX—XCV), wenngleich beide nicht als selbständige Werke erschienen. Beiden nach den Handschriften gedruckten Texten sind reichhaltige, wertvolle Anmerkungen nach Art derer zum Guy beigegeben.

Von jeher hatte sich Zupitza gern mit Chaucer beschäftigt, und seine handliche und billige Ausgabe des Prologs auf Grund der *Six Text Edition* (1882) hat sich für Universitätsvorlesungen als sehr nützlich erwiesen. Auf Furnivalls Wunsch unternahm er es, die Pardoner's Tale nach sämtlichen zugänglichen Hss. zu edieren,[1] um deren gegenseitiges Verhältnis festzustellen, eine unumgänglich notwendige Vorarbeit zu einer wirklich kritischen Chaucer-Ausgabe. Hiervon sind bisher zwei Hefte erschienen, die übrigen Texte befinden sich in der Druckerei, nur fehlt zu diesen leider wieder die Einleitung, welche unzweifelhaft aus seiner Feder von gröſster Wichtigkeit für die Chaucer-Forschung geworden sein würde.

Eine Ausgabe des Lydgateschen Gedichtes 'Von den beiden Kaufleuten' liegt zum groſsen Teil schon druckreif vor.[2] Mit der mittelengl. Romanze von Sir Isumbras hat sich Zupitza auch vielfach beschäftigt, indem er sämtliche Hss. abschrieb und auch sonst zu einer Ausgabe mancherlei Vorarbeiten machte.[3] Vor Jahren legte er diesen Text seinen textkritischen Übungen im Seminar zu Grunde. Andere Publikationen, die Zupitza plante und zu denen er die nötigen Abschriften selbst gemacht oder sich verschafft hatte, sind: die mittelenglischen Bearbeitungen von Boccaccios Ghismonda und Guiscardo, das mittelenglische Gedicht De spiritu Guidonis, die Gedichte in der Hs. Rawlinson C. 813[4] und andere. Seinen letzten Aufenthalt in Oxford im Sommer 1894 hat er dazu benutzt, die reiche Sammlung von Shelley-Hss. auf der Bodleiana zu kollationieren, und einen Teil dieses Materials hat er bereits verarbeitet und im Archiv veröffentlicht. Die allerletzte Arbeit, an die er Hand ge-

[1] Vgl. auch Archiv LXXXVII, 77. XCII, 168.
[2] Vgl. auch Archiv LXXXIV, 130. LXXXV, 57. LXXXVI, 291.
[3] Vgl. Anglia I, 393; Archiv LXXXVI, 291. LXXXVIII, 72. XC, 148.
[4] Vgl. Archiv LXXXII, 201. LXXXV, 429. LXXXVII, 433.

legt und deren Ergebnis zur Zeit seines Todes unvollendet auf seinem Pult lag, war die Besprechung einer von H. Richter verfaſsten Übersetzung des entfesselten Prometheus.

Ein wichtiges Gebiet der englischen Grammatik, dem er seit Jahren besondere Aufmerksamkeit gewidmet, war die Klarlegung und historische Entwickelung des Gebrauchs der neuenglischen Präpositionen. Diesen Gegenstand hat er auch mehrfach in seinen Vorlesungen behandelt, zum erstenmal im Winter 1883—84 und zum letztenmal in den Übungen, welche er im Mai dieses Jahres mit Lehrern veranstaltete. Die Sichtung und Verarbeitung seines bedeutenden Belegmaterials zum Zweck baldiger Veröffentlichung scheint eine der Arbeiten gewesen zu sein, an deren Vollendung er zunächst zu gehen gedachte. Im Februar dieses Jahres schrieb er mir: 'Ich dachte vor einiger Zeit daran, zu Ostern auf vier Wochen nach England zu gehen, allein ich werde den Plan wohl nicht ausführen, sondern hier arbeiten. Ich will einmal sehen, wie weit ich meine Sammlungen über die engl. Präpositionen ausnützen kann.' Hoffentlich wird das von ihm im Laufe der Jahre gesammelte, umfangreiche und wertvolle Material wenigstens zum Teil verarbeitet werden können.

Wollte man sich bei einer Würdigung von Zupitzas Arbeiten auf englischem Gebiet auf seine selbständig erschienenen Werke beschränken, so würde man ihm sehr unrecht thun. Es würde sich hieraus ein sehr unvollkommenes, der ganzen Wahrheit durchaus nicht entsprechendes Bild seiner Leistungen ergeben. Um auch nur annähernd die auſserordentliche Förderung, die ihm unsere Wissenschaft verdankt, zu würdigen, muſs man seine sehr zahlreichen kleineren Arbeiten mit in Betracht ziehen, die, in verschiedenen Zeitschriften verstreut, das ganze Gebiet der englischen Philologie von den ersten erhaltenen Anfängen der Litteratur bis auf den heutigen Tag umfassen, und die sich alle durch dieselbe peinlich gewissenhafte Genauigkeit und Gründlichkeit der Behandlung auszeichnen wie seine gröſseren Werke. Die verhältnismäſsig geringe Zahl seiner selbständigen Publikationen erklärt sich eben dadurch, daſs er es vorzog, die Ergebnisse seiner vielseitigen Forschungen in der Form von kleineren Abhandlungen zu veröffentlichen; diese bilden daher einen sehr wichtigen Teil seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und eine wertvolle Ergänzung seiner

gröfseren Arbeiten. Folgende nach den Gegenständen geordnete Aufzählung seiner Aufsätze möge dazu dienen, zu zeigen, wie vollständig er jeden Zweig der englischen Philologie beherrschte.[1]

a) Altenglisch.

Englisches aus Prudentiushss. Z. f. d. A. XX, 36. Kentische Glossen des 9. Jahrhunderts a. a. O. XXI, 1 und XXII, 223. Über den Hymnus Cädmons Z. f. d. A. XXII, 210. Ein verkannter engl. Bienensegen Anglia I, 189. Lateinisch-englische Sprüche a. a. O. S. 285. Verbesserungen und Erklärungen (zu Apollonius) a. a. O. S. 463. Kritische Beiträge zu den Blickling Homilies Z. f. d. A. XXVI, 211. Kleine Bemerkungen (zu Andreas) Anglia III, 369. Kollation von Salomon und Saturn a. a. O. S. 527. Stücke aus den altenglischen Evangelien (als Ms. gedruckt, 1882). Welcher Text liegt der altengl. Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus zu Grunde? Romanische Forschungen III, 269. Bemerkungen zu Ælfrics Lives of Saints Z. f. d. A. XXIX, 269 und 372. Entstehung des Beowulf Archiv LXXV, 450. Zur Frage nach der Quelle von Cynewulfs Andreas Z. f. d. A. XXX, 175. Drei alte Excerpte aus Älfreds Beda a. a. O. S. 185. Altengl. Glossen zu Abbos Clericorum Decus XXXI, S. 1. Altengl. Glossen zu Beda a. a. O. S. 28. Eine verschollene Handschrift (die Rubenschen Glossen) Archiv LXXIX, 88. Mercisches aus der Hs. Royal 2. A. 20 Z. f. d. A. XXXIII, 47. Altenglische Glossen a. a. O. S. 237. Ein weiteres Bruchstück der Regularis concordia in altengl. Sprache Archiv LXXXIV, 1 (vgl. Archiv LXXXVIII, 67). Zu Beowulf 850 a. a. O. LXXXIV, 124. Eine weitere Aufzeichnung der Oratio pro peccatis a. a. O. S. 327. Zu Wanderer 31 a. a. O. LXXXVI, 279. Kreuzandacht a. a. O. LXXXVIII, 361. Kreuzzauber a. a. O. S. 364. Zu Seele und Leib a. a. O. XCI, 369. Hier sei auch erwähnt: Die ursprüngliche Gestalt von Ælfrics Colloquium Z. f. d. A. XXXI, 32.

b) Frühmittelenglisch.

Zum Poema Morale Anglia I, 5; III, 32; IV, 406. Fragment einer englischen Chronik von 1113—4 a. a. O. I, 195; III, 32. Das nicäische Symbolum in englischer Auf-

---

[1] Einige kleinere Sachen sind in dieses nur anglistische Arbeiten umfassende Verzeichnis nicht aufgenommen worden. Eine rein chronologisch geordnete Übersicht, zu welcher auch ich das ganze Material bereits gesammelt hatte, ist jetzt von E. Kölbing in den Englischen Studien XXI gegeben.

zeichnung des 12. Jahrhunderts a. a. O. I, 286 und III, 32. Eine unbekannte Hs. der Ancren Riwle a. a. O. III, 34. Ein Zauberspruch Z. f. d. A. XXXI, 45. Cantus Beati Godrici Englische Studien XI, 401; vgl. Archiv XC, 142.

c) Mittelenglisch.

Zu dem altenglischen Spiel: The Harrowing of Hell Wagners Archiv I, 190. Erklärungen und Verbesserungen zum mittelenglischen Havelok Z. f. d. A. XIX, 124. Ein Zeugnis für die Wielandsage a. a. O. S. 129. Zwei mittelenglische Legendenhss. Anglia I, 392. Zu Morris, An Old English Miscellany a. a. O. S. 410. Verbesserungen und Erklärungen (zu Havelok, Floriz, Chaucer u. s. w.) a. a. O. S. 468. Varianten zu Chaucer ed. Morris II. (als Ms. gedruckt, 1880). Kleine Bemerkungen (zu Chaucer u. s. w.) Anglia III, 369. Zur Biographie Lydgates a. a. O. III, 532. Chaucer, Prolog (als Ms. gedruckt, 1882). Zum Havelok a. a. O. VII, 145. Die mittelenglischen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo Vierteljahrschrift für Litt. und Kultur der Renaiss. I, 63; vgl. auch Archiv LXX, 81. Bemerkungen zum 'Lob der Frauen' Engl. Studien VIII, 394. Bemerkungen zu 'A peniworth of witte' a. a. O. S. 496. Zum Lay le Freine a. a. O. X, 41. Zur Meditacio Ricardi Heremite de Hampole de passione domini a. a. O. XII, 463. Zu dem Anfang des Speculum vitæ a. a. O. S. 468. Beiträge zur mittelengl. Litteraturgeschichte Archiv LXXXII, 465. Über die 'Fabula duorum mercatorum' a. a. O. LXXXIV, 130. LXXXV, 57 und LXXXVI, 291. Zu Lydgates Isopus a. a. O. LXXXV, 1. Die zehn Gebote in mittelengl. Versen a. a. O. S. 44. Handschriftliche Bruchstücke von Skeltons 'Why come ye nat to court' a. a. O. S. 429. Zu Torrent of Portugal Engl. Studien XV, 1. Die neun Eigenschaften des Weins Archiv LXXXVI, 89. Kleine Mitteilungen zur me. Litteraturgeschichte a. a. O. S. 290. Rettungen und Konjekturen a. a. O. S. 405. Under the Greenwood-Tree a. a. O. LXXXVII, 433. Über die mittelenglische Bearbeitung von Boccaccios 'De claris mulieribus' Festschrift zur Begrüfsung des Neuphilologentages, Berlin 1892, S. 93. Zum Sir Launfal Archiv LXXXVI, 291. LXXXVIII, 68. Zum Sir Isumbras a. a. O. S. 72. LXXXVI, 291. XC, 148. Jak and his stepdame nach der Hs. Rawlinson C. 86 a. a. O. XC, 57. Die Sprüche Älfreds a. a. O. S. 141. Zu Dunbar a. a. O. S. 151. The Proverbis of Wysdom a. a. O. S. 241. Zu Burghs Übersetzung der Disticha Catonis a. a. O. S. 296. Was jedermann wissen und andere lehren mufs a. a. O. S. 297. Das Leben der heiligen Maria Magdalena in mittelenglischer

Prosa a. a. O. XCI, 207. Zu Seele und Leib a. a. O. S. 381. Chaucer's Dream or Isle of Ladies a. a. O. XCII, 68. Zum Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch a. a. O. XCV, 168. In den nächsten Heften des Archivs werden ferner erscheinen: eine kritische Ausgabe des kleinen mittelengl. Gedichtes Erthe opon erthe, sowie eine Ausgabe der Hystorie of Iacob and his twelue sones.

d) Shakspere.

Shakspere über Bildung, Schulen, Schüler und Schulmeister Shaksp.-Jahrb. 1883, S. 1. Die mittelenglische Vorstufe von Shaksperes 'As you like it' a. a. O. 1886, S. 69. Shakspere-Miscellen Archiv LXXVII, 404. Über die Fabel in Shaksperes 'Beiden Veronesern' Shaksp.-Jahrb. 1888, S. 1. Zu Shaksperes Julius Cæsar I, 1, 24 Archiv LXXXIV, 126.

e) Spätere Litteratur.

Goldsmiths 'She stoops to conquer' als Quelle von Winterfelds 'Der Elephant' Archiv LXXXV, 39. Zu C. Lambs Dissertation upon roast pig a. a. O. LXXXVII, 437. Zu einigen kleineren Gedichten Shelleys a. a. O. XCIV, 1. Zu einer Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht a. a. O. S. 161.

f) Grammatisches.

Mittelenglisches *k* für *đ* Anglia III, 375. Zur Lehre vom Gebrauch des neuengl. Konditionals Anglia Anz. VII, 149. Der accusativus qualitatis im heutigen Englisch a. a. O. S. 156. Unbestimmter Artikel im Englischen Archiv LXXV, 454. Ein kleiner Beitrag zur vergleichenden Syntax des Englischen und Deutschen a. a. O. LXXVII, 103. Die vermutende Bedeutung des sogenannten Konditionals in der heutigen engl. Sprache a. a. O. S. 463. Zu § 272 oder § 273 von I. Schmidts Grammatik a. a. O. LXXXI, 195. Die Lehre vom engl. Infinitiv a. a. O. LXXXIV, 117. Kardinalzahlen als Multiplicativa im Mittelenglischen a. a. O. S. 329. Zu § 386 von I. Schmidts Grammatik a. a. O. LXXXVI, 277. Zum Gebrauch von neuengl. 'all' a. a. O. S. 409. Bemerkungen über neuengl. 'like' a. a. O. LXXXVII, 64. 'How' als Relativum a. a. O. S. 66. Zur Lehre vom Fragesatz a. a. O. S. 67. 'Only for = but for' a. a. O. S. 68.

g) Lexikographisches und Etymologisches.

English Etymology in 1881—2 Transactions of the Cambridge Philol. Soc. II, S. 243. Etymologie von *loose* Anglia

Anz. VII, 152. Zur Etymologie von *merry* Engl. Stud. VIII, 465. Etymologie von *bad* Archiv LXXIII, 423. Kleine Bemerkungen zu Skeats Etymological Dictionary a. a. O. LXXVI, 205. Zur Geschichte von *'perhaps', 'trade'* a. a. O. LXXXIV, 122. Zur Bedeutung von me. *schire* a. a. O. S. 123. Ein Unwort (altengl. ricen) a. a. O. S. 125. Meaning of 'æstel' Academy 1881 (Mai). Spelling of 'whole' a. a. O. 1881 (Oktober). 'end' or 'and a. a. O. 1882 (Januar). 'Wynbrowes' a. a. O. 1882 (Januar) und Archiv LXVIII, 83. Wülcker's Edition of Wright's Vocabularies Academy 1884 (Mai). The Epinal Glossary a. a. O. 1884 (Mai). Etymology of 'Nowcin' a. a. O. 1884 (Juli). Etymology of 'Catchpoll' a. a. O. 1885 (November), 1886 (Februar). A curious pronominal form (altengl. heoman) a. a. O. 1885 (November). Etymology of 'shire' a. a. O. 1887 (April). German words in Middle English a. a. O. 1888 (März). Two Glosses in Sweet's Oldest Texts a. a. O. 1888 (Juli).

Zupitzas sehr zahlreiche Besprechungen und kurze Anzeigen [1] sind in dieser Aufzählung nicht berücksichtigt worden, um dieselbe nicht zu sehr anzuschwellen, doch auch in diesen ist viel wertvolles Material, das Ergebnis mancher sorglichen Forschung oft in sehr anspruchsloser Form zu finden; wie mir ein englischer Fachgenosse neulich bemerkte: 'they are full of learning.' Die neuenglische Litteratur ist hier stärker vertreten als bei den Abhandlungen, und die vielen Anzeigen neuenglischer Romane und anderer Erzeugnisse der neuesten englischen Litteratur, die er veröffentlicht hat, seitdem er im Jahre 1889 die Redaktion des Archivs übernahm, beweisen, daſs er auch die allerjüngsten Strömungen der englischen Litteratur mit scharfem Blicke und verständnisvollem Interesse verfolgte. Die Redaktion dieser Zeit-

[1] Dieselben sind in den folgenden Zeitschriften erschienen: Zs. für österr. Gymn. XXIV—XXVII (1873—76). Jenaer Litt.-Ztg. 1875—79. Anz. f. d. A. I—IX (1876—83). Anglia II (1879). Zs. f. d. Gymnasialwesen XXXIV (1880). Deutsche Litt.-Ztg. 1880—90. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. XI (1890). Archiv LXVI und LXXXIV—XCV (1890—95). Besonders ausführlich und umfangreich sind namentlich die im Anz. f. d. A. erschienenen: z. B. I, 116 (Publikationen der Early Engl. Text Soc.); II, 1 (Engl. Dialect Soc.); III, 95 (Schulz, Die engl. Gregorlegende); IV, 149 und IX, 181 (Wiſsmann, King Horn); IV, 247 (Engl. Studien); VI, 1 (Böddeker, Ae. Dichtungen); VI, 39 u. s. w. Ein vollständiges Verzeichnis findet sich bei Kölbing, Engl. Studien XXI.

schrift bildete in seinen letzten Lebensjahren seine Hauptarbeit, fast seine ganze Kraft hat er, abgesehen von seiner Lehrthätigkeit, ihr gewidmet, und infolgedessen war es ihm nicht möglich, in dieser Zeit noch viele gröfsere Arbeiten zu vollenden, ja man mufs sich eher wundern, dafs er trotzdem noch zu so vielen trefflichen Leistungen Zeit und Kraft gefunden hat.

Auch als Lehrer nahm Zupitza eine hohe Stellung ein. Schon die Anerkennung, die seinen Lehrbüchern, seiner Einführung in das Mittelhochdeutsche, seinem alt- und mittelengl. Übungsbuch u. s. w. zu teil geworden, zeugt von seiner hohen pädagogischen Begabung; aber nur diejenigen, denen es vergönnt war, seine Schüler zu sein, vor allem an seinen Seminarübungen teilzunehmen und damit unter seiner persönlichen Leitung zu arbeiten, können ihn in dieser Beziehung gebührend würdigen. Sein Vortrag war schlicht und anspruchslos, die Gabe, schwungvoll und hinreifsend zu Jüngeren zu sprechen, war ihm versagt, doch verstand er es meisterhaft, alles klar und durchsichtig darzustellen. *Noght o word spak he moore, than was neede,* und dennoch schienen bei seiner einfachen, einleuchtenden Behandlung auch die schwierigsten Probleme leicht und ihre Lösung selbstverständlich. Seine Einführungen in das Altenglische und in Chaucer, seine knappen grammatischen Einleitungen waren meisterhaft entworfen und für Anfänger besonders ungemein brauchbar. Seine sehr eingehenden Vorlesungen über historische englische Grammatik gehören zu dem Wertvollsten, was Vorgeschritteneren geboten werden kann.

In seinen nach wohlüberdachtem Plane entworfenen Kursen von Vorlesungen wurde er allen Perioden der Sprache und Litteratur gerecht,[1] und in den seminaristischen Übungen hatten seine

[1] Seine wichtigsten Berliner Vorlesungen waren folgende: 1) Historische Grammatik (Laut- und Flexionslehre. Zwei Semester). 2) Altengl. Litteratur und Erklärung von Cynewulfs Elene. 3) Alt- und mittelengl. Sprachproben (nach dem Übungsbuch. Zwei Semester). 4) Beowulf. 5) Mittelengl. Litteratur. 6) Chaucers Leben, Werke und Sprache nebst Erklärung ausgewählter Gedichte. 7) Shaksperes Leben und Werke. 8) Shaksperes Henry IV., erster Teil. 9) Shaksperes Hamlet. 10) Neuengl. Litteratur. 11) Über den Gebrauch der englischen Präpositionen (zwei Semester). 12) Erklärung ausgewählter Dichtungen Byrons. 13) Erklärung ausgewählter Dichtungen Tennysons. Dazu kamen auch seine seminaristischen und anderen Übungen.

Schüler Gelegenheit, sich auf allen Gebieten der Anglistik zu üben. Kam in einem Semester der Beowulf an die Reihe, so folgten wohl im nächsten textkritische Übungen an irgend einem mittelenglischen Denkmal (Chaucer, Sir Isumbras, Poema Morale u. s. w.), während im dritten Shakspere, Tennyson, Burns, Dickens oder irgend ein neuerer Schriftsteller behandelt wurde. Er beabsichtigte auch ein besonderes, bei seiner sachkundigen und klaren Lehrweise gewiſs auſserordentlich nützliches Kolleg über 'Englische Realia' zu lesen, ist aber nicht mehr zur Abhaltung desselben gekommen. Während er stets auf eine streng philologische Schulung drang, legte er doch nicht weniger Gewicht auf eine eingehende Beschäftigung mit den Meisterwerken späterer Zeit und verlangte von allen Teilnehmern an seinem eigenen Seminar regelmäſsigen Besuch der neuenglischen Übungen des Lektors. Allen seinen Schülern riet er dringend, wenn irgend thunlich, sich eine Zeit lang in England aufzuhalten, um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ja, so weit ging seine liebenswürdige Sorge für seine Schüler, daſs er mehrmals Mitglieder seines Seminars aufforderte, ihn auf einer Ferienreise nach England zu begleiten, und, wenn es dazu kam, während der ganzen Reise ihnen in der freundschaftlichsten Weise zur Seite stand.

Für den praktischen Erfolg von Zupitzas Lehrthätigkeit fehlt es nicht an Beweisen: man braucht nur auf die vielen tüchtigen Dissertationen hinzuweisen, zu denen er die Anregung gegeben hat. In diesem Zusammenhange ist auch auf die von ihm begründete und eröffnete 'Sammlung englischer Denkmäler in kritischen Ausgaben' hinzuweisen, welche es leider nur auf fünf Bände gebracht hat, zu denen freilich noch Breuls Gowther und Schleichs Ywain hinzugerechnet werden müssen. Die sechs nicht von Zupitza selbst verfaſsten Arbeiten sind sämtlich von Schülern auf Grund seiner persönlichen Anregung geschrieben worden. Die häufige Anwesenheit englischer und amerikanischer Studenten in seinem Hörsaale zeigt, daſs sein Ansehen als Lehrer sich weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus erstreckte. Viele Anglisten, die jetzt akademische Lehrstühle innehaben, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande, sind stolz darauf, ihre Studien auf dem Gebiete der englischen Sprache und Litteratur unter Zupitzas Leitung begonnen zu haben.

Von der außerordentlichen Vielseitigkeit und Gründlichkeit seines Wissens kann ich selbst Zeugnis ablegen. Wie oft habe ich während unserer langen Freundschaft staunen müssen über seine wunderbar umfassende und tiefdringende Kenntnis der englischen Sprache und Litteratur aller Perioden — und mehr noch: wollte ich mir Aufklärung über irgend eine Frage aus dem Gebiet der romanischen Philologie holen,[1] oder eine Stelle aus dem Sanskrit oder dem Littauischen übersetzen lassen, so konnte ich stets mit Sicherheit auf seine sachkundige Hilfe rechnen.

Es gewährt seinen Freunden einen Trost, zu wissen, daſs seine Verdienste schon zu seinen Lebzeiten gebührende Anerkennung gefunden haben. Er war erster Vicepräsident der deutschen Shakspere-Gesellschaft und seit Herrigs Tode Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen. Im Juni 1893 ernannte ihn der Senat der Universität Cambridge in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der englischen Philologie zum Ehrendoktor der Universität, und noch in demselben Jahre ernannte ihn die Modern Language Association of America zu ihrem Ehrenmitglied.

'Last but not least' haben wir an Zupitza nicht nur den hervorragenden Gelehrten verloren, der die anglistischen Studien in Deutschland hat mitbegründen und in fünfundzwanzigjähriger fruchtbarster Thätigkeit ausbauen helfen, den unübertroffenen Lehrer, dessen Schüler in allen Weltteilen seiner mit Liebe gedenken, sondern auch einen edlen, warmherzigen und treufesten Menschen. Was er seiner Familie gewesen, das kann nur seine nächste Umgebung wissen, aber seine Kollegen, seine Schüler, seine zahlreichen Freunde in Deutschland, Österreich, England — alle überhaupt, die das Glück hatten, irgendwie zu ihm in nähere Beziehung zu treten, sind um einen trefflichen Mann ärmer geworden. Seinem ehrlichen, geraden Wesen war alle Schwächlichkeit fremd. Hatte er einmal etwas als richtig erkannt, so hielt er daran fest, bereit, sollte es nötig sein, seine ganze Kraft dafür einzusetzen. Nichts kränkte ihn tiefer, als Hinterlistigkeit, wo er Aufrichtigkeit erwartete und gab. Selbst ein unermüdlicher, selbst-

[1] In Breslau hat Zupitza über romanische Philologie gelesen und sich auch auf diesem Gebiet litterarisch bethätigt: vgl. seine Abhandlung über 'Die nordwestromanischen Auslautsgesetze', Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XII, 187.

loser Forscher, hatte er für Oberflächlichkeit weder Verständnis noch Geduld. Von anderen verlangte er unnachsichtig dieselbe gewissenhafte, keiner Schwierigkeit ausweichende Arbeit, die bei ihm selbstverständlich war. Dies war seinen Schülern wohlbekannt und wurde im Seminar unermüdlich streng an den verschiedensten Stoffen geübt, und dennoch hat es wohl selten einen Lehrer gegeben, der bei seinen Studenten persönlich so beliebt war wie er. Sein herzliches und schlichtes Wesen zog unfehlbar jeden an, der mit ihm in Berührung kam. Keiner wandte sich an ihn umsonst um Hilfe: selbst mitten in der Arbeit war er stets bereit, das, was ihn gerade beschäftigte, beiseite zu legen, um anderen mit Rat und That beizuspringen. Sein vielseitiges, reiches Wissen stand jederzeit allen zur Verfügung, die bei ihm Belehrung suchten. Mehr als ein Fall ist mir bekannt, wo Zupitza auf eine Arbeit, die er begonnen hatte, zu gunsten eines anderen, der dieselbe Arbeit inzwischen in Angriff genommen, nicht nur verzichtet, sondern dem anderen auch sein ganzes Material zur Verfügung gestellt hat.[1] Und darum haben unterschiedslos alle, auch die, welchen die ihm eigene schmucklose Behandlung der Litteraturgeschichte weniger anziehend war, mit Liebe und Bewunderung auf ihn geblickt, von seiner Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit im Dienste der Wissenschaft einen unauslöschlichen Eindruck ins Leben mitgenommen. Auf Zupitza dürfen die Worte seines gemütvollen Lieblingsdichters Chaucer Anwendung finden:

A trewe swynkere and a good was he
Lyvynge in pees and parfit charitee.

Arthur Napier.

Julius Zupitzas wissenschaftliche Anfänge liegen auf dem Gebiete der deutschen Philologie. Friedrich Pfeiffer und Heinrich Rückert waren in Breslau, Maſsmann und Müllenhoff in Berlin seine Lehrer. Rückert widmete er ‘in dankbarer Gesinnung’ seine Habilitationsschrift. Bei Maſsmann hörte er nur eine Vorlesung, und zwar über das Nibelungenlied. Es war Maſsmanns Ziel, seine Zuhörer von der Haltlosigkeit der Lachmann-

[1] Vgl. z. B. Zielke in dem Vorwort zu seinem Sir Orfeo, Breslau 1880, und Anglia I, 393.

schen Aufstellungen zu überzeugen; als er aber am Schluſs des Semesters die Studenten fragte, welche Ansicht ihnen denn nun am wahrscheinlichsten vorkomme, da bekannte sich Zupitza zum groſsen Miſsvergnügen des Lehrers zu Lachmann. Denn inzwischen war durch Müllenhoff in ihm erst die volle Liebe zur deutschen Philologie geweckt, die klare Einsicht in ihre Aufgaben eröffnet und der rechte Weg zur Lösung der Probleme gewiesen worden. Als Müllenhoffs Schüler hat Zupitza sich alle Zeit bekannt. In seiner ihm gewidmeten Doktordissertation rühmt er, daſs er ihn *mira semper ac prope incredibili benignitate* in seinen Studien unterstützt habe; zum 25jährigen Doktorjubiläum widmet er ihm eine Schrift, in der er mit Dankesworten, die von Herzen kommen, bekennt, daſs alles, was er zu leisten vermöge, auf Müllenhoff zurückgehe; und zwei Jahre später preist er seine aufopfernde Unterstützung bei der Herausgabe der Virginal, wodurch er seinen Verdiensten um des Schülers wissenschaftliche Förderung die Krone aufgesetzt habe. Wie nahe sie einander standen, lehren die freudigen Erinnerungen, die Zupitza in jener Festschrift den Einzelheiten ihres persönlichen Verkehrs widmet, und es kann kein Zweifel bestehen, daſs Müllenhoff ihn damals schon als Helfer an der Bearbeitung des Deutschen Heldenbuches ins Auge gefaſst hatte. Denn Zupitzas Dissertation, womit er sich am 8. Dezember 1865 in Berlin den Doktortitel erwarb, *Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium,* weist auf die Ausgabe des Eckenliedes, die einen Teil seiner Beisteuer zum Heldenbuch bildet. Wilmanns hat später die Entstehungsgeschichte des Liedes weiter hinauf verfolgt, und man kann in der Deutung des hineinverwebten Mythus in einigen Punkten anderer Meinung sein: im übrigen hatte Zupitza recht, daſs er in der Einleitung zu seiner Ausgabe an den Ergebnissen der älteren Untersuchung nicht rüttelte.

Die erwähnte Gratulationsschrift zum 7. April 1867 zeugt für seine Beschäftigung mit der mittelhochdeutschen Lyrik. Er gab die Gedichte Rubins heraus (Oppeln 1867), eines Tirolers ritterlicher Abkunft, der freilich die herkömmlichen Geleise der unerhörten, trübseligen Liebessänger kaum je verläſst und nur insofern von Bedeutung ist, als er die Stärke von Walthers Einfluſs beweist. Mit jener Umsicht und Sauberkeit, die er von

Lachmann und Haupt erlernt hatte, reinigte Zupitza den durch v. d. Hagen gelieferten Text und wies die Anklänge an Walther nach, die später von Müllenhoff in einer neuen Auflage von Lachmanns Ausgabe verwertet wurden.

In demselben Jahre griff er auch in den Nibelungenstreit ein, in einer Schrift, die er im Verein mit etlichen Kollegen vom Oppelner Gymnasium dessen Direktor August Stinner weihte, der früher sein Lehrer gewesen war. Er bekämpfte Franz Pfeiffers Versuch, den Kürenberger als den Dichter der Nibelungen zu erweisen, glücklich genug, um Bartsch zu dem ausführlichen Versuch einer Widerlegung in der Germania 13, 241 ff. zu veranlassen. Diese Gegnerschaft gegen Pfeiffer hielt Zupitza aber nicht ab, seine Verdienste um die Popularisierung der mhd. Dichtungen anzuerkennen, wenngleich er über das mechanische Verstehen, das Pfeiffer und seine Genossen anbahnten, hinaus eine gründlichere Kenntnis des Mhd. zu verbreiten suchte und den Unterricht darin der Schule zuwies. Bereits in seiner ersten Doktorthese hatte er gefordert, es müsse der Gymnasialabiturient die Dichter des ausgehenden 12. und des 13. Jahrhunderts bequem lesen können. Die 'Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Oppeln 1868' kann in der That den Lehrer ersetzen. Sie knüpft an das vierte Lied der Nibelungen an und gewährt durch allseitige Erläuterungen jedes Wortes, die sich an passenden Stellen zu zusammenfassenden Exkursen erweitern, allmählich einen Einblick in die mhd. Grammatik und Wortbedeutung, der weit genug geht, um eine gute Unterlage für genauere Studien zu bilden. Die Brauchbarkeit des Buches beweisen seine vier Auflagen, denen es bis zur letzten (1891) nicht an der nachbessernden Hand des Verfassers gefehlt hat.

Seine Habilitationsschrift aus dem Jahr 1869 zeigt uns Zupitza wieder für das Heldenbuch thätig. Sie enthält 'Verbesserungen zu den Drachenkämpfen'. Einige übertraf Bartsch in der Germania 15, 249 f., die meisten waren schlagend. Wir finden sie im fünften Teil des Deutschen Heldenbuchs wieder, worin Zupitza unter dem Titel 'Dietrichs Abenteuer' die Drachenkämpfe oder, wie Müllenhoff sie passender benannte, die Virginal, den Goldemar, Sigenot, das Eckenlied, d. h. alle die Dichtungen

vereinte, die er Albrecht von Kemenaten zuschrieb, die Bruchstücke von Dietrich und Wenezlan hinzufügend. Auch hier ist er in der Textgestaltung wesentlich über v. d. Hagen hinausgelangt, erörterte in der Einleitung die mit diesen Epen zusammenhängenden Fragen und ihre Besonderheiten und gab erklärende Anmerkungen bei. Dafs er die Frage nach dem Verfasser nicht in einer alle befriedigenden Weise beantwortete — es ist das bis heute noch nicht gelungen —, liegt an den Schwierigkeiten der Überlieferung, die auch in Bezug auf die jüngeren Texte noch späteren Forschern zu thun gab.

Mit der Herausgabe dieser mit allen Vorzügen und Mängeln der Spielmannsdichtung, ihrer Frische und ihrer Nachlässigkeit ausgestatteten Epen schlofs Zupitza im wesentlichen seine Thätigkeit für die deutsche Philologie im engeren Sinne ab. Zwar ist er ihr nie untreu geworden, hat noch in Wien umfängliche Reste mittelhochdeutscher Kunstepen teils im Wortlaut, teils in Kollationen bekannt gemacht und ihre Stelle in der handschriftlichen Überlieferung bestimmt (vgl. Zs. f. d. Altertum 17. 18); hat, wie erwähnt, seine Einführung ins Mhd. zu wiederholten Malen verbessert; aber er gelangte doch nicht mehr dazu, sein in Zetteln vorhandenes Glossar zur Liederedda in Druck zu geben und den Weg ins Nordische weiter zu verfolgen, den er mit einer glücklichen Besserung zur III. Guđrúnarkviđa bereits als Doctorandus betreten hatte. Geläufig sind ihm alle diese Dinge jederzeit geblieben, wie er denn ohne seine tüchtigen Kenntnisse im Deutschen, Gotischen und Nordischen, des Romanischen zu geschweigen, nicht der sichere Beherrscher der englischen Grammatik hätte sein können, der er war. Wie er die Entwickelung der Sprachvergleichung, auch in ihr wohlausgerüstet, mit voller Aufmerksamkeit begleitete, so verlor er auch die deutsche Philologie nicht aus den Augen. Die förderliche Aussprache mit diesem wissenden und teilnehmenden Freunde hat der Schreiber dieser Worte oft genossen und mufs sie nun aufs schmerzlichste entbehren.

Max Roediger.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

V. Teil.

LXI.

Heilige drei Könige und Kindermord.

Vgl. zu LIX.

Ü. V. 1 **A sterre shone bright**; *s. zu* XXXII, 2, 2. — **on xij day** (= 1, 1); *s. zu* XXXII, 8, 1.

Str. 1. *V.* 1 **this sterre so clere**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 3 **Vnto that king, that hath no pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 4 **where he did rest**; *vgl.* XCVII, 14, 4 The fende his body shall possede Therin to rest and make a pawse; *s. auch zu* VIII, 3 a, 3. — *V.* 5. 6 *Kehrreim. Wegen* **swete place** *vgl. zu* XI, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Bothe golde, encense and swete myrre tho**; *vgl. zu* XXXII, 8, 2. — *V.* 2 **Alle thre** *ist natürlich Nominativ; vgl. unten* 5, 1 Whenne theire offring alle thre had made To Crist; LVIII, 1, 2 The kingis went theire way alle three; LIX, 2, 1 They went alle thre that chielde to se. — *V.* 3 **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 4 **Borne of a virgyne vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1 **For he was king of mageste** = LIX, 3, 1. — *V.* 2 **They gave hym golde with grete reuerence**; *vgl.* XXXIX, 5, 1 *ff.* Golde and myrre and swete encense Thise kingis gave with gret reuerence To this king. — *V.* 3 **For he was god** = LIX, 3, 3. — **god in persones thre**; *s. zu* III, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1 **For he was man, they gave hym than** = LIX, 4, 1. *V.* 3 **buried**; *s. zu* XLIII, 3, 1. — **synfull man**; *s. zu* LIII *Ü.* — *V.* 4 **And arise ayene and to blis stye**; *s. zu* LIII, 3, 2. 3.

Str. 5. *V.* 2 **king and lorde of alle** = LXV, 8, 1; *s. zu* IV, 9, 1. *Aufserdem findet sich* lorde of alle *noch* XC, 5, 2. CVIII, 4, 1.

CX, 6, 6. CXIV, 7, 1. CXVIII, 2, 3. CLXV, 1, 3; *ferner* lord of alle thynge CXXV, 1, 3. CXXIX, 1, 3. — *V.* 3 **Right sone**; *s. zu* XXXVIII, 7, 2. — **fade**; *s. zu* XXXIV, 3, 1. — *V.* 4 **brightly shone**; *s. zu* XXXII, 2. 2. — **halle** *braucht Ryman aufserdem* LXX, 15, 3. LXXXVI, 4, 4. CXI, 6, 1, halle dore CXI, 5, 1, heuen halle CLVII, 5, 3.

Str. 6. *V.* 1—4; *s. zu* XXXIII, 6. — *V.* 1 **in theire way**; *s. zu* LX, 2, 1. — *V.* 4 **And come by hym**; *s. zu* LIX, 6, 1.

Str. 7. *V.* 1—4; *s. zu* LIX, 5, 1—4. — *V.* 1 **fayne**; *vgl.* LXXXIV, 6, 2 we shulde be fayne. — *V.* 3 **by hym**; *s. zu* LIX, 6, 1. — *V.* 4 **By an aungell bothe faire and bright**; *vgl.* CXIII, 1, 1 An angelle, thatte was fayre and bryght; CXLI, 14, 2 Thatt angelle fayre and bryght; *s. zu* I, 11, 1.

Str. 8. *V.* 1 **They were full glad**; *vgl.* XXXI, 7, 3 beyng full glad. — *V.* 2 **They be gone home another way**; *s. zu* LIX, 6, 1—4. — *V.* 3 **And king Herode was wrothe and sedde**; *vgl. zu* XXXIX, 8, 1. — *V.* 4 **That he of them had lost his pray** ∾ 10, 2 Seyng of them his purpose lorne.

Str. 9. *S. zu* XXXIX, 6. — *V.* 3 **Where they abode, till he was dedde**; *s. zu* LIX, 7, 2. 3.

Str. 10. *Vgl. zu* XXXIX, 8. — *V.* 2 **Seyng of them his purpose lorne**; *vgl.* LX, 6, 1 *und* LXI, 8, 4. — *V.* 3 **put to deth**; *vgl.* LXXXV, 14, 3. 4 And to conflicte thyne enemye He wil put; *wegen* put to flight *s. zu* LXXI, 7, 1.

Str. 11. *Vgl. Matth.* II, 17 *f.* Tunc adimpletum est, quod dictum est per Ieremiam prophetam dicentem: 'Vox in Rama audita est, ploratus et ubulatus multus.' *Die Stelle steht bei Jerem.* XXXI, 15 Vox in excelso audita est lamentationis, luctus et fletus. — *V.* 1 **Ysay.** *Es sollte dafür natürlich* Iheremy (XXXVII, 2, 1) *oder* Ieramye (C, 3, 1) *stehen: aber das Versehen kann sehr wohl von Ryman selbst, nicht erst vom Schreiber, gemacht sein.* — *V.* 2 **Had prophesied long tyme before**; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 3 **A voice was hurde in blisse an hye** ∾ LXVIII, 5, 2 A voice was hurde in blis aboue (*aber in ganz anderem Zusammenhange*). *Wegen* an hye *s. zu* XXVII, 4, 3. — *V.* 4 **Of grete weping**; *vgl.* CXXXVIII, 1, 3 With grete wepyng to the we call.

Str. 12. *V.* 2 **As prophecy had saide before** = LXXXIII, 5, 5; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 3 **To save mankyende, that was forlorne** =

XXVII, 3, 4. XXXVI, 1, 4. LXXXIII, 5, 2. CXVIII, 6, 4; *vgl. zu* V, 7, 1 *und* VII, 4, 1. — *V.* 4 **And to his blisse for to restore**; *s. zu* XL, 4, 3.

LXII.

Ob Christus sterben soll.

Den gleichen Gegenstand behandeln die fünf zunächst folgenden Gedichte, und zwar ist LXIII, *wie das vorliegende, ein Selbstgespräch Christi, während wir es in den übrigen mit einem Zwiegespräch zwischen ihm und der Jungfrau Maria zu thun haben. Sie fangen alle mit* Shall I *an. Zu vergleichen sind aber außerdem Nr.* XC (*Zwiegespräch*) *und* CXLVI (*Erzählung und Zwiegespräch*). *S. auch zu* CIV.

Str. 1. *V.* 1 **that heuen and erth did make**; *s. zu* VII, 6, 3 *und* IV, 7, 1. — *V.* 2 **Dere moder, shall I soo?** = LXIV, 1, 2. LXV, 1, 2. LXVII, 1, 2, *also immer der zweite Vers; ähnlich auch* LXIII, 1, 2 My dere spowse, shalle I soo? *und* LXVI, 1, 2 Moder, shalle I doo soo? *Wegen* dere moder *s. auch zu* XXXIV, 7, 2. — *V.* 3. 4 **Shall I die for mannes sake And suffre payne and woo?** ∾ LXIII, 1, 3. 4 Shall I for mankyende yelde my lyfe And suffre payne and woo? ∾ LXIV, 1, 3. 4 Shal I dye for synfull man And suffre payne and woo? ∾ LXV, 1, 3. 4 Shalle I take deth for man so ille And suffre payne and woo? ∾ LXVI, 1, 3. 4 Shalle I take dethe for man alone And suffre payne and woo? ∾ LXVII, 1, 2. 3 Shal I for man, that I haue wrought, Take dethe with payne and woo? — *V.* 3; *vgl. auch unten* 2, 3 *f.* Shall I die and shede my blode For man, that is so ylle? — *V.* 4 *ist auch noch* = LXIII, 2, 4. 3, 4. 5, 4. 9, 4. 10, 4. LXV, 8, 4. LXVI, 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4 ∾ LXV, 3, 4 To suffre payne and woo = LXVII, 7, 4 ∾ XC, 5, 4 And suffre alle this payne and woo. *Wegen* payne and woo *vgl. auch zu* VII, 3, 3. X, 5, 3. XIII, 3, 1. XVIII, 4, 3; *ferner* LXIII, 12, 4 Tokyns of payne and woo; LXIV, 10, 4 And with a worde thou maist now take Mankyende fro payne and woo; *ebenda* 12, 4 With thy grace kepe me and defende Fro endeles payne and woo; LXVII, 1, 4 Take dethe with payne and woo; *ebenda* 3, 4 To bringe mankyende out of doloure I wille take payne and woo = 5, 4; XCV, 1, 7 Out of this bitter payne and woo; CI, 3, 4 Where is bothe peyne and endeles woo = CLVII, 2, 2; CVI, 6, 1 As greuous payne to her and woo It was to see her sone die soo, As vnto hym, that died thoo

To save mankyende alone; CXXXIV, 3, 2 The bitternes of dethe alsoo Thatte lorde hath take with peyn and woo; CLXIV, 8, 2 Lete not the fende … Brynge us to payn and endles woo; LXVI, 10, 4 Not vttirly thou me forsake In langoure, payne and woo; LXVII, 4, 4 Why shuldest thou leve me in doloure, In langoure, payne and woo? CXLVIII, 6, 1 In derknes, payn, dolowre and woo Olde faders made grete mone.

Str. 2. *V.* 1 **Shall I honge vppon the roode** = LXIII, 2, 1. *Ryman selbst schreibt* hange: CXXII, 4, 1 Aman alsoo, the fende, oure foo, Thou hast hangyd vppon a tre. — *V.* 1. 3 **vppon the roode : bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 2 **Like as it is my wille**; *vgl.* X, 5, 2 Fourme of mankyende, like as we be. — *V.* 3 **Shall I die and shede my bloode** ∾ LXIII, 2, 3 I shall dey and shede my bloode. — *V.* 4 **For man, that is so ylle**; *vgl.* LXIII, 3, 3 I shall die for man so ille ∾ LXIV, 5, 3 That I schall die for man so ille; LXV, 2, 1 Why shuldest thou die for man so ille? *ebenda* 1, 3 Shalle I take deth for man so ille? *ebenda* 3, 3 For man so ille it is but skille To suffre payne and woo = LVII, 7, 3. *Wegen* ylle *s. auch zu* X, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Mankyende to save** (*s. zu* V, 7, 3), **that I have wrought** ∾ LXXXII, 2, 4 To save mankyende, that he hath wrought; *s. zu* XXV, 2, 4. — *V.* 2 **And scripture to fulfille**; *vgl.* LXIV, 7, 1 Moder, scripture I must fulfille; LXVI, 7, 3 Therfore I wille scripture fulfille; XC, 7, 1 Scripture, moder, I must fulfille; *auch* CXLII, 4, 3 *f.* Normam euangelicam In itte forto fulfylle. — *V.* 3 **My dere moder**; *vgl. zu* XXXIV, 7, 2. — **(Mankyende to save …) it is my thought**; *vgl.* LXIII, 4, 3 To save mankyende is alle my thought = LXIV, 3, 3. — *V.* 4 **For why** (*s. zu* V, 7, 2) **it is but skille**; *vgl.* LXV, 3, 3 For man so ille it is but skille To suffre payne and woo = LXVII, 7, 3; LXV, 2, 3 Dere sonne, me semeth, it is no skille, That thou shuldest suffre woo. *Wegen* by skille *s. zu* X, 3, 1. *Aufserdem braucht Ryman* skille *nur noch* LXX, 13, 2 For on thy fare no skille he can.

Str. 4; *s. zu* XLVI, 4. *V.* 1 **Whenne I am xxxti winter olde** = LXIII, 5, 3. — *V.* 2 **Iudas shall me betray** ∾ LXIII, 6, 1 Shall Iudas Scariot me betray? — *V.* 3 **the Iues bolde**; *s. zu* XLVI, 4, 3.

Str. 5 **With my disciples, or I be dedde, My souper I shall make, And vnto them in fourme of brede My body I shall take** ∾ LXIII, 7, 8 Shall I, moder, or I be dedde, … Leve my body in fourme of brede …? With my disciples my soper make — Moder, I wille doo

soo And vnto them my body take, Or I shall suffre woo. — *V.* 1 **or I be dedde**; *s. zu* XXVII, 1, 3. LXIII, 7, 1. — *V.* 3 **in fourme of brede**; *s. zu* LIII, 7, 1.

Str. 6. *V.* 1 **croft** *braucht Ryman aufserdem* CXI, 1, 1 The fals fox came vnto oure croft. — **Gesseman**; *s. Matth.* XXVI, 36 *ff. Marc.* XIV, 32 *ff.; vgl. auch Luc.* XXII, 39 *ff. Joh.* XVIII, 1 *ff.* — *V.* 3 **And bringe me to Caiphas and An** ∾ LXIII, 9, 3 To bringe me to Caiphas and Anne; *vgl. auch* CIV, 2, 1 When he came to Cayphas and An To be iuged for synfull man (∾ LXII, 6, 4; *s. zu* LIII *Ü.*).

Str. 7. *V.* 1 **I shall be iuged vnto dethe** ∾ LXIII, 10, 1 Shall I be iuged vnto deth; *vgl. auch* CIV, 2, 2 (*zu Str.* 6 *citiert*). — *V.* 2 **And Iewes shall me scorne** ∾ LXIII, 11, 3 The wikked Iues me shall scorne; CIV, 3, 3 And, how the Iewes hym did shorn; CLXVI a[1], 2, 3 And hou the Iuys did me schorn. *Vgl. auch* with grete scorne XLVI, 5, 2 = XCVIII, 4, 2. — *V.* 3 **And in theire malice, ire and wreth** ∾ LXIII, 10, 3 In theire grete malice, ire and wreth. — *V.* 4 **They shall crowne me with thorne**; *s. zu* XLVI, 5, 1—3.

Str. 8. *V.* 1. 2 **To a pilloure I shall be bounde Scourged with scourgis kene**; *s. zu* LIII, 6, 1. 2 *und zu* XLVI, 5, 1—3. — *V.* 3 **many a wounde**; *s. zu* LIII, 5, 2. — *V.* 4 **sene**; *s. zu* XXXII, 6, 3.

Str. 9. *V.* 1 **Than I shall bere my crosse, iwys**; *vgl.* LXIII, 13, 1 Shall I bere my crosse after this. *Wegen* iwys *s. zu* XVI, 8, 2. — *V.* 3 **And suffre dethe for mannes mys**; *s. zu* XLIV, 6, 2. — *V.* 4 **And so shall make hym free**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 10. *V.* 1 **Thanne I shall ryse on the iij^de day**; *s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 2 **And stey to heven blisse**; *s. zu* XLIII, 3, 3. — *V.* 3 **And bringe man to that blis for ay** = LXIII, 14, 3; *s. zu* IV, 7, 3 *und wegen* for ay *zu* XIX, 6, 3. — *V.* 4 **Where ioye shall neuir mys**; *s. zu* XLVIII, 1, 2.

LXIII.

Ob Christus sterben soll.

S. zu LXII.

Str. 1. *V.* 1 **moder, mayden and wyfe**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **My dere spowse, shalle I soo**; *vgl. zu* LXII, 1, 2. *Wegen der Anrede s. zu* V, 6, 1. — *V.* 3 *f.* **Shall I for mankyende yelde my lyfe And suffre payne and woo** (*der letzte Vers* = 2, 4. 3, 4. 5, 4. 9, 4. 10, 4)? *s. zu* LXII, 1, 3. 4. *Mit* yelde my lyfe *vgl.* CXLVII, 5, 1 When we shall dye and yelde our gost.

Str. 2. *V.* 1 **Shall I honge vpon the roode** = LXII, 2, 1. — *V.* 2 **Moder, it shall be soo** = 3, 2. 4, 2. 5, 2. 6, 2. 7, 2. 9, 2. 10, 2. 11, 2. 12, 2. 13, 2. 14, 2. LXV, 9, 2. 11, 2 ∾ LXIV, 7, 2 Moder, it must be soo ∾ LXIII, 8, 2 Moder, I wille doo soo. — *V.* 3 **I shall die and shede my bloode** ∾ LXII, 2, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Shall I do my fadres wille?** *Vgl.* LXXVII, 1, 4 In erthe be done the wille of the; LXXXVII, 3, 3 The wille of god be done in me; CIII, 4, 4 His wille be done alone; *ferner* LXVII, 7, 1 My faders wille I must fulfille *und die Anm. zu* X, 3, 2. — *V.* 3 **I shall die for man so ille**; *s. zu* LXII, 2, 4.

Str. 4. *V.* 1 **Shall I save man, that I haue wrought?** *s. zu* LXII, 3, 1. — *V.* 3. 4 **To save mankyende is alle my thought And bringe it out of woo** = LXIV, 3, 3. 4. — *V.* 3 *auch* ∾ LXII, 3, 3. — *V.* 4; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 5 *und* 6; *s. zu* XLVI, 4.

Str. 6. *V.* 4 **And bringe me into woo**; *vgl.* XC, 1, 3 Thou bringest my hert in care and woo; LXXXV, 13, 2 yf oure goostely enemye In fantasy bringe the; XCI, 5, 4 O lorde, that ... hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in; XCIX, 3, 4 And so ... he ... hath brought vs oute of that lake, That oure parent had brought vs in.

Str. 7. 8; *s. zu* LXII, 5.

Str. 7. *V.* 4 **To the and many moo**; *s. zu* XXXI, 5, 1.

Str. 8. *V.* 1. 2; *s. zu* LXIV, 9, 1. 2. — *V.* 3 **wrothe**; *s. zu* XX, 1, 1. — **sadde**; *s. zu* XIII, 6, 2. — *V.* 4 **Or** (*s. zu* XXVII, 1, 3) **I shall suffre woo**; *vgl.* LXIV, 2, 4 Why shuldest thou suffre woo = 6, 2. LXVI, 6, 4; LXV, 6, 4 Why shulde I suffre woo = LXVII, 6, 4; LXV, 2, 4 That thou shuldest suffre woo; *ebenda* 4, 4 Yf thou shalt suffre woo; LXVII, 2, 4 Yf thou shuldest suffre woo.

Str. 9; *vgl. zu* LXII, 6. — *V.* 1 **suffre**; *s. zu* XXVI, 2, 2.

Str. 10. 11; *vgl. zu* LXII, 7.

Str. 11. *V.* 3 **The wikked Iues**; *s. zu* XLVI, 4, 3.

Str. 12. *V.* 1 **Shall I be bette with scourgis kene?** ∾ LXII, 8, 2 Scourged with scourgis kene; *vgl. zu* XLVI, 5, 3. — *V.* 3. 4 **On my body there shall be sene Tokyns of payne and woo** ∾ LXII, 8, 3. 4 Withoute nombre many a wounde On me there shall be sene. — *V.* 4 **Tokyns of payne and woo**; *vgl. zu* LXII, 1, 4.

Str. 13; *vgl.* LXII, 9. — *V.* 4 **And bringe hym out of woo** = LXIV, 5, 4. 9, 4; *s. zu* VII, 3, 3.

Str. 14; *vgl.* LXII, 10. — *V.* 4 **Where neuir shall be woo** = LXIV, 13, 4 ∾ LXV, 11, 4 We ij. in fere in blisse so clere Wille be, where is noo woo.

LXIV.

Ob Christus sterben soll.

S. zu LXII.

Str. 1; *s. zu* LXII, 1. — *V.* 1 **I, by whome alle thing began**; *vgl.* LXXI, 4, 1 By whom althing, lorde, did begynne; LXXIV, 3, 1. 2 O high fader, by whome althing Onely hathe take a begynnyng. *S. zu* IV, 7, 1.

Str. 2; *vgl.* LXV, 2. LXVI, 2. LXVII, 2. — *V.* 1 **My dere sone**; *s. zu* XII, 12, 1. — **mys**; *s. zu* VII, 2, 2. — *V.* 2 **Wherfor shuldest thou do soo?** = LXVI, 6, 2. LXVII, 2, 2 ∾ LXV, 2, 2 Why shuldest thou, sonne, doo soo?; *vgl. auch* XC, 1, 1 why doest thou soo? — *V.* 3 **Sith thou art king of heven blis** = XC, 5, 1 ∾ CXXX, 1, 2 Thatte thou art kyng of heuen blis ∾ XLIII, 4, 4 He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 4. *S. auch zu* IV, 3, 1. — *V.* 4 = 6, 2. LXVI, 6, 4; *vgl. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 3. *V.* 1 **Mankyende, moder, sith I haue wrought**; *s. zu* XXV, 2, 4. — *V.* 2 **And take mankyende also**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 3. 4 **To save mankyende is alle my thought And bringe it out of woo** = LXIII, 4, 3. 4.

Str. 4. *V.* 1 **I am thy moder vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 3. 4 **To se the die, myne owne dere chielde, To me it were grete woo**; *vgl.* LXV, 5, 3. 4 To see me dey for man alone Thou shalt be in grete woo; LXVI, 2, 3. 4 How shulde I see the dye alone And suffre payne and woo? *ebenda* 4, 3. 4 Yf thou shuldest die and me forsake, To me it were grete woo; LXIV, 8, 1 *ff.* Dere sonne, yf thou shuldest me forsake And thus departe me froo, … Thou shuldest make me full woo; LXVII, 2, 2. 3 To me it shold be grete doloure, Yf thou shuldest suffre woo; LXXVIII, 3, 1 *f.* O quene of blisse, that wofull were To see thy sonne cruelly slayne; LXXXII, 6, 1 *ff.* the swerde shulde Into her hert of doloure synke Her sonne to see on the roode tre And on his paynes smert to thinke; XC, 1, 3 *ff.* Thou bringest my hert in care and woo Without offence to se the slayne, To see

the blede at euery vayne And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. To se thy hede crowned with thorne The blode rennyng vppon thy face, Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place, This is to me a woofull case, Sith that thou art myne owne dere chielde And I thy moder vndefiled; *ebenda* 6, 1 *ff.* Myne owne dere sonne; it greveth me For to beholde thy woundes smert, To se the nayled on a tree Thy blode bleding oute of thyn hert. *Vgl. auch* LXXVIII, 3, 2. LXXXII, 6, 3. CIV, 3. 4. CVI, 3. 4, 2. 5, 3. 6, 2 *und zu* XIII, 4. — *Wegen* myne owne dere chielde *s. zu* XXXIV, 5, 2. — *V.* 4 = LXVI, 4, 4.

Str. 5. *V.* 1. 2 **Moder, it is my faders wille, And it is myne alsoo** = LXVI, 7, 1. 2 ∾ XC, 7, 3. 5 For why it is my faders wille. ... It is the wille also of me ∾ CXLVI, 9, 1. 2 Moder ..., my faders will And myn, they be butte one. — *V.* 3 **That I shall die for man so ille** = LXIII, 3, 3 (*nur dafs hier* That *fehlt*). — *V.* 4 **And brynge hym oute of woo** = 9, 4. LXIII, 13, 4 ∾ 3, 4; *s. zu* VII, 3, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Myne owne dere son** (*s. zu* XII, 12, 1), **why shuldest thou dy?** = LXVI, 6, 1. — **why shuldest thou dy** *auch* = LXV, 2, 1. LXVI, 8, 3. XC, 5, 3. CXLVI, 6, 4. 8, 4. — *V.* 2 = 2, 4. — *V.* 3. 4 **Why shuldest thou suffre velony For hym, that is thy foo?** ∾ LXVI, 6, 3. 4 For man, that is thyne enemye, Why shuldest thou suffre woo? XC, 5, 3 *ff.* Why shuldest thou die for mannes mys And suffre alle this payne and woo, Sith that he is thy mortall foo Thus with scourgis forto scourge the And thus to nayle the on a tre? *Vgl. auch* LXV, 10, 2 Whenne thou on roode hast shed thy bloode For man, that is thy foo *und unten* 7, 3. 4 Mankyende, moder, I wille not spille, Though that it be my foo. — *Wegen* **velony** *s. zu* XIX, 2, 3.

Str. 7. *V.* 1 **Moder, scripture I must fulfille** ∾ XC, 7, 1 Scripture, moder, I must fulfille. — *Wegen* **scripture ... fulfille** *s. zu* LXII, 3, 2. — **must** *auch in der nächsten Zeile,* LXXVII, 7, 1. XC, 7, 1: *Ryman selbst schreibt* most CXLVI, 11, 1. *Die Bedeutung von* must *und* most *ist 'müssen', dagegen von* mote, mot, mott, motte *wohl immer 'mögen'* (*s. zu* XXIII, 4, 4). — *V.* 2 **Moder, it must be soo**; *vgl. zu* LXIII, 2, 2. — *V.* 3 **spille**; *s. zu* X, 3, 3. — *V.* 4; *s. zu* 6, 3. 4.

Str. 8; *vgl. zu* 4, 3. 4. — *V.* 1 **Dere sonne** (= 10, 1. 12, 1. 2; *s. zu* 2, 1), **yf thou shuldest me forsake** ∾ LXVI, 4, 2. 3 Dere sonne, ... Yf thou shuldest die and me forsake; *vgl. ebenda* 10, 3 Not vttirly

thou me forsake In langoure, payne and woo; CXLVI, 10, 3 *f.* Yff it may be, me nott forsake In care and woo alone; *s. auch zu* VIII, 5, 3. — *V.* 2 **And thus depart me froo**; *s. zu* XX, 6, 6. — *V.* 3 **Sith thou of me mankynde hast take** = LXVI, 4, 1; *s. zu* VIII, 5, 1.

Str. 9. *V.* 1. 2 **Dere moder, to be borne of the** — **Dere moder** (*zu* XXXIV, 7, 2), **I did soo**; *vgl.* LXIII, 8, 1. 2 With my disciples souper make — Moder, I will doo soo. — *V.* 3 **To suffre deth**; *s. zu* XLIII, 5, 3. — **and make man free**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 4 = 5, 4.

Str. 10. *V.* 1 *und* 3 **with a worde**; *s. zu* XXV, 4, 4. — *V.* 2 **Heuen and erthe**; *s. zu* VII, 6, 3. — *V.* 3. 4 **thou maist now take Mankyende fro payne and woo** (*s. zu* LXII, 1, 4); *vgl.* CXXIII, 3, 3 Ihesus ... Hath take us fro derknes and woo; CXXXIV, 3, 3 To take us fro the fende, oure foo; CXLIX, 2, 1 Thou hast take us alle fro oure foo; CXXXIV, 4, 2 *f.* His sowle went downe tho into helle And toke oute man, thatte there did dwelle, Fro the fowle fende, thatt is so felle; CXX, 6, 1 Thatte Eve hath take a wey fro us, Thou yeldist; LVIII, 3, 4 The synnes ... He toke fro vs, that we had wrought; *endlich auch* LIV, 1, 1 O man, whiche art the erthe take froo.

Str. 11. *V.* 1 **But I shulde dy, mankyend were lost** (*s. zu* VII, 4, 1) ∾ LXV, 7, 1 No man, but I, may save mankyende. — *V.* 2 **Moder, sith it is soo** = LXV, 3, 2. 7, 2. LXVI, 3, 2. 9, 2. LXVII, 7, 2 ∾ LXIV, 12, 2 Dere sonne, sith it is soo = LXVI, 4, 2. 8, 2. LXVII, 4, 2. 8, 2 ∾ LXV, 8, 2 Dere sonne, sith thou art soo ∾ LXVII, 6, 2 Dere sonne, sith I was soo ∾ LXVI, 2, 2 Dere sonne, sith thou diddest soo, ∾ CX, 3, 6 O swete lady, sith it is soo ∾ CXLIX, 1, 3 Therfore, goode lorde, sith it is soo. — *V.* 3 **Sith I am lorde of myghtis moost**; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 4 **I wille bringe it fro woo**; *s. zu* X, 5, 3.

Str. 12. *V.* 1 **Dere sonne, fro me sith thou shalt wende**; *vgl.* LXXXIV, 8, 3 Out of this worlde when we shall wende = XCII, 7, 3; XCII, 6, 7 Withouten delay ye shall hense wende; CIX, 6 Out of this lyfe when we shull wende; CLII, 4, 2 or we hense wende = CLIV, 3, 2 (*vgl. auch zu* LXXXV, 10, 7). *Häufiger erscheint natürlich* went. — *V.* 2; *s. zu* 11, 2. — *V.* 3 **With thy grace**; *vgl. zu* XXIX, 4, 3. — *V.* 3. 4 **kepe me and defende Fro endeles payne and woo** (*vgl. zu* LXXXIII, 6, 6); *vgl.* LXXXI, 1, 7 Thy myelde

seruauntis in euery place ... Kepe and defende fro alle doloure. — *Wegen* **payne and woo** *s. zu* LXII, 1, 4.

Str. 13. *V.* 1. 2; *s. zu* XLIII, 3, 2. 3. — *V.* 1. *Wegen* **aryse ... agayne** *s. auch zu* XIII, 3, 2. — *V.* 2. *Mit* **to blis I wille goo** *vgl. aufser* LXV, 9, 4 *noch* CXXX, 7, 9 Into thi blisse thatte we may goo *und die am Anfang der Anm. zu* I, 11, 1 *angeführten Stellen.* — *V.* 3 **Wherin with me ay thou shalt rayne.** *Die Schreibung* rayne *erscheint nur hier: einmal finden wir* raigne XCVII, 9, 3, *sonst immer* reigne (I, 6, 2. II, 5, 2. III, 4, 3. LXVII, 8, 1. LXXI, 3, 1. LXXXVI, 4, 4. CXII, 6, 2. CXIII, 7, 2. CXL, 3, 2. 3, 4). — *V.* 4 = LXIII, 14, 4.

LXV.

Ob Christus sterben soll.

S. zu LXII.

Str. 1. *V.* 2; *s. zu* LXII, 1, 2. — *V.* 3 **Shalle I take deth for man so ille** (*s. zu* LXII, 2, 4); *vgl.* LXVI, 1, 3 Shalle I take dethe for man alone; LXVII, 1, 3. 4 Shal I for man, that I haue wrought, Take dethe withe payne and woo? XCI, 2, 4 How I toke deth onely for the; LXVI, 10, 1. 2 For man, dere sonne, sith thou wilte take Bothe payne and deth also; XC, 4, 1. 2 This wofull payne now will I take And bitter dethe, moder, also; LXVII, 3, 4 I wille take payne and woo = *ebenda* 5, 4. — *V.* 4; *s. zu* LXII, 1, 4.

Str. 2. *V.* 1 **Why shuldest thou die for man so ille?** *s. zu* LXIV, 6, 1 *und* LXII, 2, 4. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 2, 2. — *V.* 3 **it is no skille**; *s. zu* LXII, 3, 4. — *V.* 4; *s. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 3. *V.* 1 **Moder, sith alle is at my wille**; *vgl.* CXLVI, 4, 3 For alle thyng is atte thyn own will In heuen and erthe alone; LXXXIV, 5, 3 What preuayleth it a man vntill, Yf that his sowle in daungere dwell, Thow he alle this worlde haue at wille; XCI, 4, 2 O god and man, the whiche hast wrought Me and alle thing at thyne owne wille; CXIV, 11, 4 This dede in the now do shalle he Atte his wylle with a thought. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3 **For man so ille**; *s. zu* LXII, 1, 2. — **skille**; *s. zu* LXII, 3, 4. — *V.* 4 **To suffre payne and woo** = LXVII, 7, 4; *s. zu* LXII, 1, 4.

Str. 4. *V.* 3 **harde is my happe**; *vgl.* XCV, 2, 1. 2 Full harde it is forto departe, And harde it is this payne to abyde. *Aufserdem hat Ryman nur noch* XXX, 4, 1 myendes harde = sensuum. — *V.* 4; *s. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 5. *V.* 1. 2 **Moder, the swerde of Symeon Thorugh thyne hert shall goo**; *vgl.* LXXXII, 6, 1 Symeon tolde, that the swerde shulde Into her hert of doloure synke Her sonne to see on the roode tre And on his paynes smert to thinke; CVI, 3, 1 Symeon seide, the swerde shulde goo Thurgh hir myelde hert of care and woo. *S. Luc.* II, 34 *f.* Et benedixit illis Simeon et dixit ad Mariam, matrem eius: '... Et tuam ipsius animam pertransibit gladius.' — **swerde** *braucht Ryman sonst nur noch* CXXII, 3, 2. — *V.* 3. 4 ∾ LXIV, 4 (*s. die Anm. dazu*).

Str. 6. *V.* 1 **Haile, withoute woo full of all grace** ∾ LXXXVI, 2, 5 Haile, full of grace withouten woo = CIII, 1, 2; *s. zu* I, 1 *und* XVIII, 4, 3. — *V.* 2 **The aungell grette me soo**; *vgl.* LXXX, 5, 3 For so the aungell did the grete. *Wegen* **grete** *an unserer Stelle statt* grette *s. zu* XIII, 5, 3. — *V.* 3 **In myende, in wombe and euery place** ∾ CXVIII, 2, 4 Haile, Mary fulle of grace: The lord of alle now is with the In hert, in wombe and euery place. *Wegen* **in euery place** *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 4 = LXVII, 6, 5; *s. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 7. *V.* 1 ∾ LXIV, 11, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3. 4 **Of his bonde I wille it** (*d. h.* mankyende) **vnbyende And bringe it oute of woo**; *vgl.* LXVI, 9, 3. 4 Moder, mankyende I wille vnbynde And bringe it oute of woo; CLXIV, 2, 1. 2 Pray thy sone to vnbynde oure bonde And brynge us owte of care and woo. — *Wegen V.* 4 *s. auch zu* VII, 3, 4.

Str. 8. *V.* 1 **king and lorde of alle** = LXI, 5, 2; *s. zu* IV, 9, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3 **To man wherfor shuldest thou be thralle?** *Aufser in den zu* VII, 2, 3 (*gegen Ende*) *angeführten Stellen braucht Ryman* thralle *noch* LXXVII, 2, 4 And suffre not the fende, oure foo, To ouircome and make vs thralle; CX, 6, 7 So that mankyende be not made thralle; CLI, 3, 2 No sclepe, that is vile, on us mote falle Ne the fende begile and make us thralle; CXLVI, 8, 3 For man therfore, thatt is so thrall, Why shuldist thou dye alone? CL, 5, 4 thi seruantis alle Bought with thi bloode, thatte were most thralle; CLXIV, 4, 4 Chyldryn of Eve, exyles most thralle. *Ryman braucht* thralle *durchweg als Adjectivum* (*vgl.* bonde *zu* LIII, 1, 3). *Wegen* thraldom *s. zu* XLI, 7, 4. — *V.* 4 = 1, 4.

Str. 9; *s. zu* XLIII, 3, 2. 3. — *V.* 1 **I will be slayne**; *vgl.* LXVI, 3, 3 For it, moder, I wille be slayne; CXLVI, 3, 1 Moder, ... I schall be sclayn. — **rise agayne**; *s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 2; *s. zu* LXIII, 2, 2.

— *V.* 3 **bothe god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 4 **To blisse endeles wille goo**; *s. zu* XI, 2, 2.

Str. 10. *V.* 1 **Whenne thou on roode hast shed thy bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 2 **For man, that is thy foo**; *s. zu* LXIV, 6, 4. — *V.* 3 **O endeles foode**; *s. zu* XIX, 5, 2. — **sonne so goode**; *vgl.* CVII, 5, 1 thy son so god. — *V.* 4 **Thenne bringe me oute of woo** ∾ LXVII, 8, 4 And bringe me oute of woo; *vgl. zu* VII, 3, 3.

Str. 11. *V.* 1 **My moder dere**; *s. zu* XXXIV, 7, 2. — **be of good chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIII, 2, 2. — *V.* 3 **in fere**; *s. zu* VII, 8, 3. — **in blisse so clere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 4 **where is noo woo**; *s. zu* LXIII, 14, 3.

LXVI.

Ob Christus sterben soll.

S. zu LXII.

Str. 1. *V.* 1 **I, that am so high in trone**; *vgl.* LXXXIX, 4, 2 Of Criste, that is so high in trone = XCIX, 6, 2; CXLVI, 6, 2 the kyng of blisse, Thatt is so highe in trone; CXLVII, 1, 2 the kyng of grace, Thatt sittith so highe in trone; CLXVIII, 3, 3 To Crist, thy sone, sittyng in trone; CXLVI, 8, 2 To god, thatt ys in trone; *ebenda Ü.* The sonne of god in trone = CIII *Ü. und* CXLVIII *Ü. Wegen* in heven trone *s. zu* LIX, 4, 3. — *V.* 2; *s. zu* LXII, 1, 2. — *V.* 3. 4 ∾ LXV, 1, 3. 4. — *V.* 4 = 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4.

Str. 2. *V.* 1 **Of me thou hast take flesshe and bon**; *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3. 4; *s. zu* LXIV, 4, 3. 4.

Str. 3. *V.* 2 = 9, 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3; *s. zu* LXV, 9, 1.

Str. 4. *V.* 1 **Sith thou of me mankyende hast take** = LXIV, 8, 3; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 2 = 8, 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 3 **Yf thou shuldest ... me forsake**; *s. zu* LXIV, 8, 1. — *V.* 4 = LXIV, 4, 4.

Str. 5. *V.* 1 **the prophetes alle and sume** ∾ XLII, 6, 2. LXXXVII, 4, 2. XCIX, 1, 2; *s. zu* XLI, 1, 4.

Str. 6. *V.* 1 = LXIV, 6, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 2, 2. — *V.* 3. 4; *s. zu* LXIV, 6, 3. 4.

Str. 7. *V.* 1. 2 = LXIV, 5, 1. 2. — *V.* 3; *s. zu* LXII, 3, 2.

Str. 8. *V.* 1. 3. 4 **Dere sonne, sith thou art king of blis ..., Why shuldest thou die for mannys mys And suffre payne and woo?** ∾ XC, 5, 1. 3. 4 Sith thou art king of heven blis ..., dere sonne, ... Why shuldest thou die for mannes mys And suffre alle this payne and

woo? — *V.* 1 **king of blis**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 2 = 4, 2. — *V.* 3; *s. zu* VII, 2, 2.

Str. 9. *V.* 1 ∾ 4, 1 (*s. Anm.*). — *V.* 2 = 3, 2. — *V.* 3. 4; *s. zu* LXV, 1, 3. 4.

Str. 10. *V.* 1. 2; *s. zu* LXV, 1, 3. — *V.* 3 **Not vttirly thou me forsake** ∾ CX, 4, 6 And vttirly thou not forsake Mankynde. — *Wegen* **vttirly** *s. zu* XXIII, 4, 1, *wegen* **forsake** *zu* LXIV, 8, 1. — *V.* 4 **In langoure, payne and woo** = LXVII, 4, 4; *wegen* **langoure** *vgl. zu* XVII, 6, 4, *wegen* **payne and woo** *zu* LXII, 1, 4.

LXVII.

Ob Christus sterben soll.

S. LXII.

Str. 1. *V.* 1 **I, that wrought althing of nought**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXII, 1, 2. — *V.* 3. 4 ∾ LXII, 3. 4. — *V.* 3 **man, that I haue wrought**; *s. zu* XXV, 2, 4. — *V.* 4 **Take dethe with payne and woo**; *vgl. zu* LXV, 1, 3 *und* LXII, 1, 3. 4.

Str. 2. *V.* 1 **Myne owne dere sonne** (= 4, 1; *s. zu* XII, 12, 1) **and paramour**; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2; *s. zu* LXIV, 2, 2. — *V.* 3 **doloure**; *s. zu* XXXV, 2, 2. — *V.* 4; *s. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 3. *V.* 1. 2 **thy paramoure, Thy sonne, moder, also**; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 3. 4 **To bringe mankyende out of doloure I wille take payne and woo** = 5, 3. 4. — *V.* 3; *s. zu* VII, 3, 3. — *V.* 4; *s. zu* LXV, 1, 3 *und* LXII, 1, 4.

Str. 4. *V.* 1 **I was thy bowre** (*vgl.* 5, 1); *s. zu* XVI, 7, 1. — *V.* 2 = 6, 2. 8, 2; *s. zu* LXIV, 11, 2. — *V.* 4 = LXVI, 10, 4.

Str. 5. *V.* 1; *s. zu* XVI, 7, 1. — *V.* 2 **My spowse moost dere**; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 3. 4 = 3, 3. 4.

Str. 6. *V.* 1. 3 **Replete with alle diuinite ... And triclyn of the trinite** ∾ XII, 9, 2. 3 Replete with alle diuinite, O triclyne of the trinitie ∾ CLVI, 1, 1. 2 O tryclyn of the trinite Replete with alle diuinite. *Vgl. zu* XII, 9. — *V.* 2 = 4, 2. — *V.* 3; *s. zu* VIII, 3 a, 3. — *V.* 4 **Why shulde I suffre woo?** = LXV, 6, 4; *s. zu* LXIII, 8, 4.

Str. 7. *V.* 1 **My faders wille I must fulfille**; *vgl. zu* X, 3, 2. — *V.* 2. 3. 4 = LXV, 3, 2. 3. 4.

Str. 8. *V.* 3 **To me in peyne** ∾ XXXV, 3, 1 we in payne. — *V.* 4 ∾ LXV, 10, 4; *s. zu* VII, 3, 3.

LXVIII.

xij[the] daye (*Heilige drei Könige, Hochzeit zu Kana, Taufe im Jordan*).

Berührt sich besonders mit Nr. XXXII (*s. zu Nr.* 2) *und mit Nr.* LVIII (*vgl. zu Str.* 2. 3. 4).

Ü. **The sonne of god and king of blis** = *K.; s. zu* XXXII, 4, 4.

Str. 1. *V.* 2 **Is man bicome for loue of vs** = CXXXII, 1, 2 ∾ LXXII, 11, 2 Now man become for loue of vs; *s. zu* XXXI, 1, 5. — *V.* 3 **And his name is called Ihesus** = CXXVIII, 4, 3; *s. zu* I, 12, 3.

Str. 2 = XXXII, 8 *und fast* ≐ LX, 1; *V.* 1. 2 *auch* = XXXIII, 5, 1. 2. *Vgl. inhaltlich auch* LVIII, 2.

Str. 3; *vgl. inhaltlich* LVIII, 4. — *V.* 1 **by grace dyvyne**; *s. zu* LVIII, 4, 3. — *V.* 3 **Crist turned water into wyne**; *s. zu* XX, 4, 2.

Str. 4; *vgl. inhaltlich* LVIII, 3. — *V.* 1 **in Iordan floode**; *vgl.* LVIII, 3, 2 of Iordan floode. — *V.* 2. 3 **baptist . . . baptized**; *s. zu* XXVIII, 1, 3. — **with a myelde moode . . . that lorde so goode** ∾ IV, 4, 1 (*s. Anm. dazu*).

Str. 5. *Vgl. Matth.* III, 16 *f.* Baptizatus autem Iesus confestim ascendit de aqua, et, ecce, aperti sunt ei cœli, et vidit spiritum dei descendentem, sicut columbam, et venientem super se. Et ecce vox de cælis dicens: ‘Hic est filius meus dilectus, in quo mihi complacui’ ∾ *Marc.* I, 10 *f. Luc.* III, 22; *auch Jes.* I, 32. — *V.* 1 **a dove**; *vgl. zu* XVI, 2, 1. — *V.* 2 **A voice was hurde in blis aboue** ∾ LXI, 11, 3 A voice was hurde in blisse an hye.

Str. 6. *V.* 1 **Bothe god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — **in oure nature**; *s. zu* LIII, 2, 1. — *V.* 2 **sanctified**; *Ryman braucht dieses Verbum nur noch* LXXVII, 1, 2 Sanctified thy name mote be. — *V.* 3 **Of heuen blisse to make vs sure** = LXXVI, 6, 3 (*die Reimwörter sind, wie an unserer Stelle,* nature *und* pure); *vgl. zu* XXI, 4, 4.

LXIX.

Letabundus Francisco decantet clerus alleluia.

Daniel II, 193. Mone III, 306. *Vgl. zu* XXXIV; *ferner* CIX. CXLII. CXLIII.

Str. 1. *V.* 2 **Fraunceys**; *ebenso schreibt der Schreiber den Namen*

CIX *Ü.; dagegen der Dichter selbst schreibt ihn* CXLII, 1, 6. 3, 2. CXLIII, 4, 1 Fraunces *und reimt darauf an der ersten Stelle* encres. — **this heuenly thinge**; *s. zu* XXXVIII, 4, 2.

Str. 2. *Vgl.* Quem confixit novis (nobis *Daniel*) Clavis amor verus, Res miranda. — *V.* 1 **fixte**; fix *hat hier die für das Me. in den Wörterbüchern nicht angeführte und im älteren Neuenglisch seltene Bedeutung 'durchbohren'.* — **that louer true** (*vgl. zu* XLIII, 1, 1) *ist nach meiner Ansicht Apposition zu* Criste. — *V.* 2 **Hert, hande and foote transfourmed new**; *vgl.* LXXXIX, 2, 2 Beholde and se his woundes fyve In his handes, his fete and hert. *Von den stigmatischen Wunden des heil. Franz* (*vgl.* 12, 1) *spricht Ryman aufserdem* CXLII, 10, 4. CXLIII, 1, 3. 4.

Str. 3. *Vgl.* Mens in carne patuit, Novo modo splenduit, Sol de stella. — *V.* 2 **in new wyse**; *s. zu* II, 2, 2. — **shone full clere**; *gewöhnlich sagt Ryman* shyne bright; *s. zu* XXXII, 2, 2.

Str. 4. *Vgl.* Vir, qui sic refloruit, Aves voce monuit Semper clara. — *V.* 1 **this wyse**; *s. zu* II, 2, 2. — **flowre** *braucht Ryman als Verb aufserdem nur* CLVIII, 4, 1 O Iesse yerde, the whiche didde flowre. — *V.* 2 **honoure**; *s. zu* XVI, 7, 3. *Wegen der Sache vgl.* Acta Sanctorum Oct. *Bd.* II (*Abdruck von* 1866), *S.* 622.

Str. 5. *Vgl.* Sicut Christus docuit, paupertatem tenuit Pari forma. — *V.* 2 **In wille, dede and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *Mit* **pouerte ... kepe did he** *vgl.* XCVII, 2, 3 Blessed be they, that truly kepe My wayes true bothe farre and nere And my doctrine profunde and depe; 5, 4 My wordes be full iuste and true ...; Therfore them kepe, it is my wille; 6, 4 For lyf is keping of my lawe; 16, 1 Also youre scilence, loke, ye kepe.

Str. 6. *Vgl.* Hic prolem, quam (quam *fehlt Daniel*) genuit, Possidere noluit Hæc (Nec *Daniel*) corrupta. — *V.* 1 **nouther in wille nor dede**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 2 **his doughter dere** *ist natürlich, wie* proles, *von dem Orden des Heiligen zu verstehen.*

Str. 7. *Vgl.* Iam in cœlis iubilat, Signis novis (Novis signis *Daniel*) rutilat Valle nostra. — *V.* 1 **ioieth**; *s. zu* XXXVI, 4, 2. — **aboue in blisse**; *s. zu* XXIX, 4, 3. — *V.* 3 **Valle nostra**; *s. zu* LXXXIX, 3, 3.

Str. 8. *Vgl.* Renovantur oculi, Lingua crevit parvuli Carne sumpta. — *V.* 1. *Die Schreibung* **Ien** *hat die Handschrift nur hier,* eyen XXIX, 4, 1. CXXXVIII, 5, 2. CL, 4, 1. CLI, 4, 1; eye XII,

11, 3. LXXX, 3, 3; ey XXIV, 3, 4. CV, 4, 3. — **renewed** *scheint hier 'erneuerten sich' zu bedeuten; transitiv steht das Verbum* CLVI, 6, 3 Thatte he with grace may us renu.

Str. 9. *Vgl.* Os mutorum solvitur, Multis (Trinis *Daniel*) vita redditur, Hæresis convincitur Esse cæca. — *V.* 2 **playne** = playnly XXXVII, 2, 4.

Str. 10. *Vgl.* Lepra cedit (fugit *Daniel*), saliunt Claudi, febres fugiunt, Multa regna sentiunt Hæc prædicta. *Also* lepra *und* febres *sind nicht berücksichtigt, dafür* dume *mit Rücksicht auf V.* 9 *und* blynde *mit Rücksicht auf V.* 8. — *V.* 2 **diuers**; *s. zu* XXIV, 2, 2. — **knowing reporte** *'erfahren und berichten';* reporte : conforte *auch* VIII, 1, 1. 2.

Str. 11. *Vgl.* Soldani prospera Sprevit et (ut *Daniel*) aspera, Sed hunc non læsit Gens misera. — *V.* 1 **fraude** (*s. zu* XIX, 4, 3) *beruht auf Mifsverständnis des Originals; zur Sache vgl.* Acta Sanctorum *a. a. O.* 612 *f.* — *V.* 2 **in no wise**; *s. zu* II, 2, 2.

Str. 12. *Vgl.* Ostendunt vulnera Novaque munera Dat, quem genuit Puerpera. *S. auch zu Str.* 1, 2.

LXX.

Verabschiedung des Advents.

Ähnlich das nur aus einer Strophe bestehende Gedicht XCVIII.

Ü. **cristemas is cum** = 16, 1. — *V.* 2 = *K.* — **both alle and sume**; *s. zu* XLI, 1, 3.

Str. 1. *V.* 1 **With paciens thou hast vs fedde** *'du hast uns Geduld zu essen gegeben'.* — *V.* 2 **And made vs go hungrie to bedde**; *vgl.* XXVIII, 4, 3 Delicte of synne make thou declyne; CLXVI b[1] 2, 2 Derknes of nyght makist appere. *Aber Ryman braucht hinter* make *auch den Infinitiv mit* to: CXI, 7, 2 The fals fox came vnto oure cowpe, And there he made oure gese to stowpe; 17, 2 He toke a goose fast by the nek And made her to sey wheccumquek; CXV, 6, 2 *f.* The holigost of myghtys most Did make thatte meyde in dede To conceyue than bothe god and man Wythowten mannys sede; CXXX, 6, 1. 2 Make us, goode lorde Ihesu most fre, Withe endles ioye rewardid to be. — *V.* 3 **For lak of mete we were nyghe dedde**; *vgl.* 8, 3 For lak of mete thou woldest vs spille; CXLII, 3, 4 For lacke of helpe and grace. — *Wegen* **nyghe** *s. zu* XXII, 3, 1.

Str. 2. *V.* 2 **fisshe**; *vgl.* 3, 1 *f.*

Str. 3. *V.* 1 **ferre ne nere**; *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 3 **hevy chere**; *s. zu* XII, 12, 1. *Außerdem braucht Ryman* hevy *nur noch* CLI, 6, 2 So heuy thatt be and frayll of kynde.

· *Str.* 5. *V.* 1 **With muskillis gaping afture the mone**; *liegt darin eine Bezeichnung der Minderwertigkeit?* — *V.* 3 **But ones a wyke and that to sone** *heißt das: 'obwohl die Muscheln nur einmal in der Woche kamen, kamen sie doch zu rasch wieder'?*

Str. 6. *V.* 3 **or**; *s. zu* XLIX, 3, 1.

Str. 7. *V.* 1 **ingratitude**, *'da wir dich doch aufgenommen haben'.*

Str. 8. *V.* 1 **Thou dwellest with vs ayenst owre wille**; *vgl.* 11, 1 Thou maist not dwelle with none eastate; 12, 1 Thou maist not dwell with knyght nor squier; 13, 1 Thou maist not dwell with labouring man; 14, 1 Though thou shalt dwell with monke and frere. — *V.* 2 **fille**; *s. zu* LIV, 3, 2. — *V.* 3; *s. zu* 1, 3. — **spille**; *s. zu* X, 3, 3.

Str. 9. *V.* 1 **Aboue alle thynge**; *vgl.* LXXXIX, 2, 7 Aboue alle thinge hym for to love; *s. zu* VI, 7, 2. — *V.* 3 **at Boughton Bleane**; *auch* Boughton under (the) Blean, *bei Chaucer* C. T. *G* 556 Boghton under Blee *genannt, an dem Wege von London nach Canterbury, von dem letzteren etwa sechs engl. Meilen entfernt; vgl. Edw. Hasted,* The History and Topographical Survey of Kent III (1890), *S.* 2 *und die der Ausgabe der* Tale of Beryn *für die Chaucer Society beigegebene Karte.*

Str. 10. *V.* 2 **shent**; *s. zu* VII, 4, 1. — *V.* 3 **lent**; *auch* 12, 3.

Str. 11. *V.* 3 **or** *ist hier* = *ne.* or, *nicht* = *ne.* ere (*s. zu* XXVII, 1, 3).

Str. 12. *V.* 1 **knyght nor squier** ∾ XCVIII, 1 knyght and squier. — *V.* 2 **For them thou maiste lye in the myre**; *vgl.* XCVIII, 3 Caste oute aduent in to the myere.

Str. 13. *V.* 2 **skille**; *s. zu* LXII, 3, 4.

Str. 14. *V.* 3 **better chere**; *s. zu* XII, 12, 1.

Str. 15. *V.* 2 **We will be mery**; *s.* XXXVIII *Ü.* — **grete and small**; *vgl.* LXXII, 1, 3 Bothe grete and small, to the we call; XCVII, 1, 7 Therfore take hede bothe some and alle To his preceptis, bothe grete and small; CV, 6, 1 In tyme of nede, bothe grete and small, For subsidie we calle to the; CX, 5, 5 For thy comfort we crie and calle, Bothe olde and yonge, both gret and small; CXI, 6, 2 The fals fox came into oure halle And assoyled oure gese both grete and

small; CXIV, 3, 3 Of women alle bothe grete and smalle Ay blessyd motte thou be; CXXXVIII, 1, 1 Childryn of Eve bothe grete and small, ... to the we call; CXXXIX, 3, 4 Confort thou us, bothe grete and small; CLVI, 7, 3 Thatt thy sweete sone Ihesus may calle Vs vnto hym, bothe grete and smalle; CLVII, 5, 2 Thatte we may dwelle, both gret and smalle, With Crist and the in heuen halle. — *V.* 3 **halle**; *s. zu* LXII, 5, 3.

Str. 16. *V.* 1 **cristemas is cume**; *s. Ü.* — *V.* 2 **Be we mery**; *s. zu* XXXVIII *Ü.* — **alle and sume**; *s. zu* XLI, 1, 4. — *V.* 3 **He is not wise**; *vgl.* LXXXIV, 7 Truly, he is not wyse, but madde. — **dume In ortu regis omnium**; *vgl.* LXXXVII, 4, 5 *ff.* To hym therfore be we not dume, But lete vs singe and make alle myrthe In honowre nowe of his swete birth.

LXXI.

Te deum laudamus.

Ähnlich LXXII—LXXVI *und* CXXIV—CXXXVII.

Ü. **Te patrem nostrum inuocamus, Te deum verumque laudamus** = *V.* 2 *und* 4 *jeder Strophe.* — *V.* 1 ∾ CXXV *Ü.* Te patrem rite vocamus = *ebenda* 1, 2 ∾ CXXXIV Te patrem inuocamus ∾ LXXXII *Ü.* Alpha et o quem vocamus = LXXIV *Ü.* CXXVII *Ü. und* 1, 1. — *V.* 2 = LXXII *Ü. und K.* ∾ LXXXIV *Ü. und K.* Te deum verum laudamus = CXXVII *Ü. und K.* CXXXVII *K.* ∾ CXXV *Ü. und K.* Te deum uite laudamus ∾ CXXXIV *Ü.* Te deumque laudamus ∾ LXXIII *Ü. und K.* Te deum laudamus = LXXV *Ü. u. K.* LXXVI *Ü. u. K.* CXXIV *Ü. u. K.* CXXVI *Ü. u. K.* CXXVIII *Ü. u. K.* CXXIX *Ü. u. K.* CXXX *Ü. u. K.* CXXXI *Ü. u. K.* CXXXII *Ü. u. K.* CXXXIII *Ü. u. K.* CXXXIV *K.* CXXXV *Ü. u. K.* CXXXVI *Ü. u. K.* CXXXVII *Ü.* 1. 7.

Str. 1. *V.* 1 **creatures**; *s. zu* LIII, 2, 1. — **terrestriall**; *s. zu* VI, 8, 2 *und* LXXVI, 2, 1. — *V.* 3 **With the high courte celestiall**; *s. zu* XXVI, 3, 1.

Str. 2. *V.* 1 **By daye and night, as it is right** = LXXIV, 2, 3. CXXIV, 2, 3. CXXVI, 3, 3. CXXVII, 4, 1; *vgl. zu* XIX, 6, 1 *und* XXII, 4, 1. — *V.* 3 **With aungellis bright**; *s. zu* I, 11, 1. *Die Engel als Lobpreiser Gottes auch* (*abgesehen von den Stellen zu* LXXV, 3 *und* 5) LXXII, 3, 2. LXXIII, 5, 1. CXXIX, 2, 2. CXXXVI, 2, 1. CXXXVII, 2, 2. — **with alle oure myght**; *s. zu* XIII, 1, 3.

Str. 3. *V.* 1 **O heuenly king**; *s. zu* XLI, 7, 2. — **that aye shall reigne**; *vgl. zu* I, 6, 2; *ferner* LXIV, 13, 3. — *V.* 3 **With potestatis of myght and mayn**; *vgl.* CXXIX, 2, 2 And potestatis so full of myght; LXXII, 5, 1 The potestates vniuersall = CXXXV, 4, 1; CXXV, 5, 2 Apostles, potestatis vniuersall; CXXXIII, 3, 2 Tronis, potestatis and many moo. — *Wegen* **of myght and mayn** *s. zu* XXXV, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1 **By whome althing, lorde, did begynne**; *s. zu* LXIV, 1, 1 *und* IV, 7, 1. — *V.* 3 **cherubyn and seraphyn** = LXXII, 6, 1. LXXIII, 5, 3. LXXV, 4, 1. CXXIX, 3, 1. CXXXIII, 3, 1. CXXXV, 5, 1. CXXXVI, 3, 1.

Str. 5. *V.* 1. 3 **O lorde moost dere, that hast no pere, ... With the swete quere of apostles dere** = CXXXV, 3, 1. 2. — *Wegen* **lorde moost deere** *s. zu* IV, 8, 1, *wegen* **pere** *zu* IV, 2, 3, *wegen* **quere of apostles dere** *zu* IV, 8, 1. — **apostles** *erwähnt Ryman außerdem* LXXIII, 5, 2. LXXXV, 4, 2.

Str. 6. *V.* 1 **O endeles god and man so fre**; *s. zu* IV, 1, 3 *und zu* XXVIII, 4, 1. — *V.* 3 **With thy prophetes in theire degree**; *vgl.* LXXII, 8, 1 The prophetes alle in theire degree; CXXXV, 6, 2 Thi prophetis alle in ther degre. *Von den Propheten als Lobpreisern Gottes spricht außerdem Ryman* LXXV, 4, 2. CXXIX, 6, 1. CXXXVI, 6, 1. — **in theire degree**; *vgl. zu* XVIII, 6, 2.

Str. 7. *V.* 1 **O prince, that put oure foo to flight**; *vgl.* CXXI, 1, 3 For thou hast putte oure foo to flyght; CLVIII, 2, 3 Thatte we may putte the fende to flight. — *Wegen* **foo** *s. zu* LVII, 6, 2, *wegen* **put to** *zu* LXI, 10, 3. — *V.* 3 **With thy hoost of martres so bright**; *vgl.* CXXIX, 7, 1 The hoste of martirs bright and clere = CXXXVI, 7, 1; *ferner* LXXII, 9, 3 Thy martirs singe victorius = CXXXV, 7, 3; LXXV, 4, 2 The appostles, the prophetis and martirs in fere.

Str. 8. *V.* 1 **Fader and sonne and holy goost**; *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 3 **Bothe iij. and one, of myghtis moost**; *s. zu* X, 4, 2.

LXXII.

Te deum laudamus.

S. zu Nr. LXXI. *Berührt sich am nächsten mit Nr.* CXXXV (*s. die Anm. zu Str.* 5. 6. 8. 9).

Ü. **Alpha et o quem vocamus** = LXXIV *Ü.* CXXVII *Ü. und* 1, 2 ∾ CXXIV, 5, 2 Alpha et .oo. quem credimus; *vgl.* CXXIX,

6, 3 alpha et .oo. = CXXXVI, 6, 3 *und s. Apok.* I, 8 Ego sum α et ω = *ebenda* XXI, 6 *und* XXII, 13; *vgl. zu* LXXI *Ü.* — *V.* 2; *s. zu* LXXI *Ü.*, 2.

Str. 1. *V.* 1 **O god and man sempiternall** ∾ LXXVII, 3, 4 The sonne of god sempiternall; *vgl. zu* IV, 1, 3 *und* XXVI, 3, 2. — *V.* 2 **That hast made vs free, that were thrall**; *s. zu* VII, 2, 3 *und* LXV, 8, 3. — *V.* 3 **Bothe grete and small to the we call** (= CXXXVIII, 1, 1. 3); *s. zu* LXX, 15, 2 *und* XII, 1, 3.

Str. 2. *V.* 1 **O oure fader celestiall**; *s. zu* VI, 8, 3. — *V.* 2 **Oure foo** (*s. zu* LVII, 6, 2) **committe so bestiall**; *im* New Engl. Dict. *ist kein so frühes Beispiel für einfaches* commit *im Sinne von* commit to prison. *Ryman braucht das Verb aufserdem nur noch* XCI, 4, 6 Therefore, good lorde, I commytte me Body and sowle onely to the. — **bestiall**; *vgl.* LXXXV, 10, 2 And dedes bestiall; CLVI, 8, 2 Thatte we, whiche be terrestrialle, May leve this lyff so bestialle And come to blysse celestialle (*also dieselben Reimwörter, wie an unserer Stelle*). — *V.* 3 **We, thy children terrestriall**; *s. zu* VI, 8, 2.

Str. 3. *V.* 1 **so full of myght**; *s. zu* XXI, 3, 1. — *V.* 2 **Aungellis alle of heuen so bright**; *vgl.* CXXIX, 2, 1 Angellis of heuen, that be so bryght; *s. zu* I, 11, 1 *und* LXXI, 3, 2. — *V.* 3 **Be assistent**; *vgl.* CXLIII, 7, 3 To the confort assistent be Ouium tuarum *und* LXXV, 5, 1. 2 = CXXIII, 3, 1. 2. — **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1.

Str. 4. *V.* 1 **The hevens**; *s. zu* VII, 5, 1. — **so bright and clere**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **the heuen empere**; *Bradley s. v.* empyre *belegt die Form* empere *nicht.* — *V.* 3 **laude**; *s. zu* IV, 8, 3. — **o lorde so dere**; *s. zu* IV, 8, 1.

Str. 5. *V.* 1—3 **The potestates vniuersall In thy high courte imperiall Geveth the honoure perpetuall** = CXXXV, 4, 1—3. — *V.* 1; *s. zu* LXXI, 3, 3. — *V.* 2; *vgl. zu* XXVI, 3, 1. — *V.* 3; *vgl.* CXXXVI, 6, 2 The number of thy prophetis alsoo Geuyth the honowre with many moo; LXXII, 7, 3 Of the apostles the glorious quere ... Geveth the laude and honoure in fere; CXXXV, 6, 3 Laude and honowre they geue to þe; LXXXIII, 1, 4 We geve the lawde, thanke and praysing; LXXII, 8, 3 Thanke and preysing they geve to the. — *Wegen* **perpetuall** *s. zu* VI, 8, 1.

Str. 6. *V.* 1—3 **Cherubyn and seraphyn with loue ardent Euirmore crie with one assent: 'O lorde god Sabaoth omnipotent'** ∾

CXXXV, 5, 1—3 Cherubyn and seraphin with loue ardent Euermore crie with on assent, O lorde of vertu omnipotent ∾ CXXIX, 3, 1—3 Cherubyn and seraphyn with loue ardent Sey vnto the with on assent, Lorde of vertu omnipotent = CXXXVI, 3, 1—3. — *V.* 1 **Cherubyn and seraphyn**; *s. zu* LXXI, 4, 3. — **ardent** *erscheint sonst bei Ryman nur noch als Epitheton von* busshe; *s. zu* V, 3. — *V.* 2 **Euirmore**; *vgl. aufserdem* LXXV, 4, 3. LXXXIV, 6, 7. LXXXV, 11, 1 *und zu* XX, 5, 6. — **crie**; *vgl.* CX, 5, 4 For thy comfort we crie and calle. — **with one assent** *kommt aufser an den oben angeführten Stellen noch vor* CXXVI, 1, 3 Mekely therfore with on assent Te deum laudamus; CXXXVII, 2, 3 The ordres .ix. of angellis bright With on voice and with on assent Sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus' to the of right. — *V.* 3 **lord god**; *s. zu* LXXXVI, 2, 6. — **omnipotent**; *vgl. aufser den oben angeführten Stellen noch* LXXXVI, 6, 4 By grace of god omnipotent = XCVI, 2, 4; CXXVI, 1, 1 Fadere of blisse omnipotent; CXXXVII, 2, 1 For thou art god omnipotent.

Str. 7. *V.* 1 **Of the appostles the glorious quere**; *s. zu* IV, 2, 3 *und* LXXI, 5, 3; *wegen* **glorious** *zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **O king and prince and lorde moost dere**; *vgl.* CI, 5, 4 To whom althing obeyeth by skille, As to theire prince, theire lorde and king; XCIV, 1, 1. 2 O prince of peas and king of grace, O endeles lorde and moost of myght; CLX, 1, 2 Sith thou hast borne the kyng of grace, The lorde, the prynce of euery place; LVII, 5, 1 O prince of peas, o heven king; LXXVI, 4, 2 O lorde and prince of euery londe. *S. auch zu* IV, 9, 1. — **lorde moost dere**; *s. zu* IV, 8, 1. — *V.* 3 **Geueth**; *s. zu* 5, 3. — **laude and honoure**; *s. zu* XXII, 6, 1. — **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3.

Str. 8. *V.* 1—3 **The prophetes alle in theire degre, O endeles god in persones thre, Thank and preysing they geve to the** ∾ CXXXV, 6, 1—3 O endles god in persons thre, Thi prophetis alle in ther degre Laude and honowre they geve to þe. — *V.* 1; *s. zu* LXXI, 6, 3. — *V.* 2 **O endeles god**; *s. zu* XXVIII, 4, 1. — **in persones thre**; *s. zu* I, 3, 3. — *V.* 3; *s. zu* 5, 3.

Str. 9. *V.* 1—3 **O heuenly prince moost glorious, The tryumphe wonne laborious Thy martirs singe victorious** = CXXXV, 7, 1—3. — *V.* 1 **glorious**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **wonne**; *vgl.* LXXXV, 15, 8 And so gostely the victorie Of thy foo thou shalt wynne. — *V.* 3 **martirs**; *s. zu* LXXII, 7, 3.

Str. 10. *V.* 1 **O endeles god, fader of light** ∾ CXXXVI, 1, 1 Eternall god, fader of light; *vgl. zu* XXVIII, 4, 1. — *V.* 2 **Alle holy churche, as it is right** = LXXXIII, 2, 3 ∾ LXXV, 6, 1—3 Alle holy churche with melodie, As it is right, dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII, 5, 1—3. *Vgl. auch* CXXVI, 5, 2 As holy chyrche so techith us. *Der Schreiber braucht die Form* churche, *Ryman selbst* chirche *und* chyrche. — **as it is right**; *s. zu* XXII, 4, 1. — *V.* 3 **Lawde and preyse**; *s. zu* IV, 8, 3. — **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1.

Str. 11. *V.* 2 **Now man become for loue of vs**; *vgl. zu* LXVIII, 1, 2. — *V.* 3 **We laude and honoure**; *s. zu* IV, 8, 3.

Str. 12. *V.* 1. 2 **The holygoost, that dothe procede Of you both ij.**; *s. zu* XLVII, 4, 3. — *V.* 2 **as seith our crede** = CXXXI, 3, 3. CXXXVI, 10, 3 ∾ LXXIV, 5, 3 this is oure crede (*auch an diesen drei Stellen sind die Reimwörter* procede *und* dede). — *V.* 3 **We laude and preyse**; *s. zu* IV, 8, 3.

Str. 13. *V.* 1 **Bothe iij. and one we knowleche the** = LXXIII, 1, 3; *wegen* **Bothe iij. and one** *s. zu* XI, 6, 2, *wegen* **knowleche** *zu* XXII, 4, 4. — *V.* 2 **One in godhede, in persones thre** = XLIV, 1. 2. CXXIX, 1, 2; *vgl. zu* XLII, 3 *f. und* I, 3, 3. — *V.* 3 **That euir were and ay shall be** = LXXXIII, 2, 2; *s. zu* XXI, 8, 3.

Str. 14. *V.* 1 **O swete Ihesu** = CXXX, 1, 1. CXXXVII *Ü.* CLXII, 1, 1. — *V.* 2 *f.* **that on the roode Hast redemed vs with thy hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3 *und* IV, 7, 3. — *V.* 3 **With contrite hert**; *s. zu* L, 4, 2. — **with myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

LXXIII.

Te deum laudamus.

S. zu LXXI.

Ü. **Dulciter pangamus: 'Te deum laudamus'** = LXXVI *Ü.* CXXIX *Ü.* CXXXIII *Ü.* CXXXV *Ü.* CXXXVII *Ü.* 5. 7 ∾ LXXV *Ü.* Singe we alle this tyme thus: 'Te deum laudamus' = CXXVI *Ü.* CXXVIII *Ü.* CXXX *Ü.* CXXXI *Ü.* ∾ CXXIX Nowe synge we thys tyme thus: 'Te deum laudamus' = CXXXII *Ü.* — *V.* 2; *s. zu* LXXI *Ü.* 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 **O fader of high maieste, The sonne and holigoost with the** ∾ CXXXVI, 8, 1. 2 O highe fader of mageste, Thy sonne and holigost with the. — *V.* 1 = CXXXI, 1, 1. — *V.* 2; *s. zu* LVII, 1, 2. — *V.* 3 **Bothe iij. and one the knowlege we** = LXXII, 13, 1.

Str. 2. *V.* 1 **heuen king**; *s. zu* LVII, 5, 1. — *V.* 2 **On his right-side in blisse sitting**; *s. zu* XLIV, 9, 2. — *V.* 3 **Oure iuge to be**; *s. zu* XXII, 5, 2.

Str. 3. *V.* 1—3 **O holy goost ay proceding Of the fader ... And of the sonne**; *s. zu* XLVII, 4, 3. — *V.* 2 **Of the fader euirlasting**; *vgl.* LXXXV, 9, 8 To euirlasting lyfe. — *V.* 3 **withoute ending**; *s. zu* XX, 6, 5.

Str. 4. *V.* 1—3 **O iij. persones in one vnite Beyng but one god and one light, One in substaunce, essens and myght** = XLVII, 6, 1—3 ∾ LVII, 2, 1—3.

Str. 5. *V.* 1 **Incessantly**; *s. zu* XLVIII, 7, 3. — **aungellis**; *s. zu* LXXI, 3, 2. — *V.* 2 **Apostles**; *s. zu* LXXI, 5, 3. — **potestatis uniuersall**; *s. zu* LXXI, 3, 3. — *V.* 3 **Cherubyn and seraphyn**; *s. zu* LXXI, 4, 3. — **to the doth call**; *s. zu* XII, 1, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Fro day to day, lorde, we blesse the**; *vgl.* XCVII, 3, 2 Blessed be they, the whiche do wake Atte my gates fro day to daye. — *V.* 2 **withoute ende**; *s. zu* LVI, 4, 3. — **thy name preyse we**; *vgl.* CXXX, 8, 3 We ... blisse thy name; LXXV, 6, 2. 3 Alle holy churche ... dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII 5, 3. — *V.* 3 **Of whose kingdome noon ende shall be**; *s. zu* I, 6, 3.

LXXIV.

Te deum laudamus.

S. zu LXXI.

Ü. = CXXVII *Ü.* — *V.* 1; *s. zu* LXXII *Ü.* 1. — *V.* 2; *s. zu* LXXI *Ü.* 2.

Str. 1. *V.* 1—3 **Fader and sonne and holigoost, We knowlege the in euery coost Bothe iij and one, of myghtis moost** ∾ CXXIX, 8 1—3 Fadere and sonne and holigost, Bothe .iij. and .i., of myghtis most, We knowlege the in euery cost. *V.* 1. 3 *auch* = XXI, 8, 2. 4. LXXI, 8, 1. 3. CXXIV, 5, 1. 3. CXXV, 4, 1. 3. CXXVI, 5, 1. 3. CXXVII, 3, 1. 3 ∾ XLVII, 7, 1. 2 O fader, o sonne, o holigoost, O iij and one, of myghtis moost = LXXVI, 7, 1. 2 ∾ CLXI, 4, 1. 2 O .iij. and .j., of myghtys most, Fader and sone and holygost. — *V.* 1; *vgl. zu* XXI, 8, 1. — *V.* 2 **knowlege**; *s. zu* XXII, 4, 4. — **in euery coost**; *s. zu* X, 4, 1. — *V.* 3; *s. zu* X, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Thre persones, one god, one light, One in sub-**

staunce, essence and myght; *s. zu* XLVII, 6, 1—3. — *V.* 3 **By day and nyght, as it is right**; *s. zu* LXXI, 2, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O high fader, by whome althing Onely hathe take a begynnyng**; *s. zu* LXIV, 1, 1 *und* IV, 7, 1. — *V.* 1. *Mit* **high fader** *vgl.* LXXV, 1, 1 The high fader of blisse aboue = LXXXVI, 1, 1; CXXXVI, 8, 1 O highe fader of mageste; CLXI, 1, 1 O highe fader of heuen blys. — *V.* 3 **Of whose kingdome is none ending** = CXXXIV, 1, 2; *s. zu* I, 6, 3.

Str. 4. *V.* 1—3 **O sonne of the fader of myght Onely bigote of hym by right, As god of god and light of light** ∾ CXXXI, 2, 1—3 O sonne of the fader of myght Ay procedyng of hym by right, As god of god and lyght of lyght = CXXXVI, 9, 1—3. — *V.* 1 **the fader of myght**; *s. zu* XXVII, 2, 1. — *V.* 2 **by right**; *s. zu* X, 3, 1. — *V.* 3 **light of light**; *vgl. aufserdem* CXXIV, 2, 1 O kyng of myght and lyght of lyȝt = CXXVI, 3, 1; CLXVI, b[1], 1, 4 *Var.* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be; CLXIII, 3, 2 Qui lux est veri luminis; *s. auch zu* LVIII, 2, 3.

Str. 5. *V.* 1—3 **O holygoost, that doost procede of the fader and sonne in dede Onely by loue (this is oure crede)** ∾ CXXXI, 3, 1—3 (*nur V.* 3 as seyeth *statt* this is) = CXXXVI, 10, 1—3. — *V.* 1; *vgl. auch zu* XLVII, 4, 3. — *V.* 2 *aufserdem* = CXXIV, 4, 1. CXXVI, 4, 1. CLXI, 3, 2 (*wo auch V.* 1 = *V.* 1 *an unserer Stelle*). — **in dede**; *s. zu* LVIII, 4, 1. — *V.* 3 **this is oure crede**; *vgl. auch zu* LXXII, 12, 2.

Str. 6. *V.* 1 **O endeles god of myghtis moost**; *s. zu* XXVIII, 4, 1 *und* X, 1, 4. — *V.* 2 **That thou hast made, lete not be lost**; *vgl. zu* XXV, 2, 4; *ferner* LXXXV, 14, 7 He will not lete thy soule be lost, For the whiche he did dye. — *V.* 3. 4 **Sith, thy seruauntis, in euery cost Te deum verum laudamus** ∾ LXXVI, 7, 3. 4 Thy myelde seruantis, in euery coost Te deum laudamus; *vgl. auch* CLXIV, 1, 4 Helpe thy seruauntys in euery londe. — *Wegen* in euery cost *s. zu* X, 4, 1.

LXXV.

Te deum laudamus.

S. zu LXXI. *Zeigt mehrfache Übereinstimmung mit Nr.* CXXVIII (*s. Anm. zu Str.* 2, 1 *f.* 5. 6). *Str.* 3 *kehrt in* CXXXIII *und* CXXXV *wieder.*

Ü.; s. zu LXXIII *Ü.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **The high fader of blisse aboue Sent his owne sonne** ∾ LXXXVI, 1, 1. 2 The high fader of blisse aboue Hathe sent his sonne. — *Wegen* **high fader** *s. auch zu* LXXIV, 3, 1, *wegen* **of blisse aboue** *auch zu* XXIX, 4, 3. — *V.* 2 **to oure behoue**; *vgl.* LXXXIX, 1, 5 that myelde dove Borne for thy loue and thy behove. — *V.* 3 **bounde**; *s. zu* XXXV, 4, 1.

Str. 2. *Vgl. zu* LXXVI, 1. — *V.* 1. 2 **To become man he lothed nought Of a pure mayde in dede and thought** ∾ CXXVIII, 1, 2. 3 To take nature he lothyd nought Of a pure meyde in dede and thought. — *V.* 2; *s. zu* XVII, 1, 2 *und* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **To make man fre, that he had wrought**; *s. zu* VII, 2, 3 *und* XXV, 2, 4.

Str. 3 **Whenne he was borne, that lorde and king, Oute of thraldome mankyende to bringe, With one accorde aungellis did singe: 'Te deum laudamus'** = CXXXIII, 2 *und* CXXXV, 2 ∾ XCIX, 7, 1—3 When he was borne, that lorde and king, Oute of thraldome to bringe mankyende, 'Ioye be to god,' aungellis did synge. *Vgl. auch zu* XXXVIII, 5. — *V.* 1 **Whenne he was borne**; *vgl. zu* XXXII, 1, 1. — **that lorde and king**; *s. zu* IV, 9, 1. — *V.* 2 *auch* = XLI, 7, 4; *s. die Anm.* — *V.* 3 *auch* = CXVII, 3, 4.

Str. 4. *V.* 1 **Cherubyn and seraphyn**; *s. zu* LXXI, 4, 3. — **with voices clere**; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 2 **The appostles**; *s. zu* LXXI, 5, 3. — **the prophetis**; *s. zu* LXXI, 6, 3. — **martirs**; *s. zu* LXXI, 7, 3. — **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 4 **Euirmore**; *s. zu* LXXII, 6, 2. — **laudeth**; *s. zu* IV, 8, 3. — **that lorde so dere**; *s. zu* IV, 8, 1.

Str. 5 **The ierarchies with ordres nyne To hym assiste and aye incline And honoure hym with laude diuine: 'Te deum laudamus'** ∾ CXXVIII, 3 The ierarchies with ordrys nyne To hym assiste and ay inclyne; Therfore syng we with laude dyuyne: 'Te deum laudamus' ∾ CXXVI, 2 The ierarchies of orders nyne, They sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus'. Lorde of vertu, with laude diuine Te deum laudamus ∾ CXX, 7 The ierarchies with ordres nyne, For cause that Crist is born of the, They honowre the with laude dyuyne, Mater misericordie. — *V.* 1; *vgl. auch* CXXXVII, 2, 2 The ordres .ix. of angellis bright. — *V.* 2 **To hym assiste**; *vgl.* LXXII, 3, 1 *ff.* To the … Aungellis … Be assistent. — **incline**; *s. zu* XXIV, 1, 4. — *V.* 3 **honoure**; *s. zu* XVI, 7, 3. — **with laude diuine** *auch noch* XL, 5, 3; *vgl. zu* XX, 6, 1.

Str. 6 **Alle holy churche with melodie, As it is right, dothe magnifie His holy name and glorifie: 'Te deum laudamus'** = CXXVIII, 3; *vgl. zu* LXXII, 10, 2. — *V.* 1 **with melodie**; *s. zu* XXXVI, 4, 4. — *V.* 2 **magnifie**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 3 **His holy name**; *s. zu* XXI, 3, 3.

LXXVI.

Te deum laudamus.

S. zu LXXI.

Ü.; s. LXXIII *Ü.*

Str. 1 **Of a mayde Criste did not forsake Mankyende to take man fre to make And into blisse with hym to take. Te deum laudamus** ∾ CXXX, 2 The virgyns wombe thou hast not forsake, Butte thou of itte mankynd hast take Man, thatte was bonde, fre forto make: Te deum laudamus ∾ CXXXIV, 2 Thatt blessid lorde didde not forsake To his godhede mankynde to take Man, thatte was bonde, most fre to make. Te deum laudamus ∾ LXXV, 2 To become man he lothed nought Of a pure mayde in dede and thought To make man fre, that he had wrought. Te deum laudamus ∾ CXXVIII, 1, 2—4 To take nature he lothyd nought Of a pure meyde in dede and thought. Te deum laudamus. — *V.* 2; *s. zu* VIII, 5, 1 *und* VII, 2, 3. — *V.* 3; *s. zu* XLIV, 10, 2.

Str. 2. *V.* 1 **erthily creatures** ∾ creatures terrestriall LXXI, 1, 1. — *Wegen* **erthily** *s. zu* XXII, 4, 3, *wegen* **creature** *zu* XLVII, 3, 3. — *V.* 2 **Mote**; *s. zu* XXIII, 4, 4. — **laude and preyse**; *s. zu* IV, 8, 3. — **that lorde so fre**; *vgl.* CL, 2, 2 O lorde most fre = CLI, 6, 1. — *V.* 3 **With hert and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3.

Str. 3. *V.* 1 **O perfecte god, o perfecte man** ∾ XXXI, 6, 3 The whiche is perfecte god and man (*vgl. die Anm.*). — *V.* 2 **That for vs hast take woundis wan** ∾ CXXXIX, 2, 5 Thatt for oure sake hadde woundis wan. — *Wegen* **woundis** *vgl. zu* LIII, 5, 2. — **wan** *braucht Ryman aufserdem nur noch* XCII, 2, 3 His nose sharpe and his lippes wan. — *V.* 3 **With hert, wille and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — **as we can**; *s. zu* XIII, 7, 2.

Str. 4. *V.* 1 **O shaper of heuen, erthe, se and sonde** ∾ CLXIV, 1, 2 Perles prynces of euery place, Of heuen, of erthe, of see, of sonde. *Nur hier braucht Ryman* shaper, *dagegen* maker *dreimal* (*s. zu* XXII, 1, 1); *vgl. auch zu* IV, 7, 2 *und zu* VII, 6, 3. —

V. 2 **O lorde and prince**; *s. zu* LXXII, 7, 2. — **of euery londe**; *vgl.* CXVIII, 7, 4 A meyden pure ... Hath born the lord of euery londe; CXXX, 4, 4 The iuge to be of euery lond; *ferner* in euery londe CL, 5, 4. CLXIV, 1, 4; to euery londe XCVII, 1, 3. — *V.* 3 **That hast made vs fre, that were bonde**; *s. zu* VII, 2, 3 *und* LIII, 1, 3.

Str. 5. *V.* 1 **manyfolde**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 2 **yonge and olde**; *s. zu* XVIII, 1, 1. — *V.* 3 **The whiche thou hast create of molde**; *vgl.* CXX, 5, 2 The whiche hath made and create the = CXLV, 3, 2; CXXVI, 1, 2 For thou hast made and create us; *ferner* XCII, 2, 7 And returne hym ayene to molde; CXV, 1, 1 O man of molde, mekely beholde, Hou god mankynd hath take (*s. auch zu* LIV, 1, 1).

Str. 6. *V.* 1. 2 **O Criste, that thus hast take nature Of myelde Marie**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure** ∾ CXXXV, 1, 1. 2 hath take nature Of mylde Mary, thatt uirgyn pure ∾ LXXXVI, 1, 2. 4 to take nature ... Of Marie myelde, that virgyne pure. *Wegen* **myelde Marie** *s. zu* V *Ü., wegen* **virgyne pure** *zu* VI, 3, 3. — *V.* 3 **Of heuen blis to make vs sure** = LXVIII, 6, 3; *vgl. zu* XXI, 4, 4.

Str. 7. *V.* 1—3 **O fader, o sonne, o holigoost, O thre and one, of myghtis moost, ... in euery coost** = XLVII, 7, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3. 4 **Thy myelde seruantis** (*s. zu* XXVII, 2, 3), **in euery coost Te deum laudamus** ∾ LXXIV, 6, 3. 4.

LXXVII.

Vater unser und Ave Maria.

Es schien mir passend, die drei Strophen zusammenzufassen. In der Hs. folgen sie ohne Zwischenraum auf Nr. LXXVI *und sind unter sich ebensowenig durch eine leere Zeile getrennt, als von* LXXVIII. *Die ersten drei Wörter von Str.* 1 *und die ersten vier von Str.* 3 *sind gröfser und dicker.*

Str. 1. *V.* 1 **O oure fader, that art in blisse** = *Matth.* VI, 9 Pater noster, qui es in cælis. — *V.* 2 **Sanctified** (*vgl. zu* LXVIII, 6, 2) **thy name mote** (*s. zu* XXIII, 4, 4) **be** = *Matth.* VI, 9 sanctificetur nomen tuum. — *V.* 3 **Of thy kingdome lete vs not mysse** (*s. zu* I, 12, 2) = *Matth.* VI, 10 Adveniat regnum tuum. — *V.* 4. 5 **In erthe be done**

the wille of the, As in heuen, in eche degre = *Matth.* VI, 9 Fiat voluntas tua, sicut in cælo, et in terra. — *V.* 6. 7 **Oure dayly** (*vgl. zu* LXXXI, 1, 6) **brede graunt vs this day Vnto oure foode** = *Matth.* VI, 10 Panem nostrum supersubstantialem da nobis hodie. — **good lorde**; *s. zu* XXV, 5, 1. — **we pray**; *s. zu* XXVIII, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1. 2 **And forgeue vs oure dette alsoo, As we forgeue oure dettours alle** = *Matth.* VI, 12 Et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. — *V.* 3—6 **And suffre** (*vgl. zu* XXVI, 2, 2) **not the fende, oure foo** (*vgl. zu* XXII, 5, 4) **To ouircome** (*vgl.* CXXIII, 4, 3. CXXX, 3, 1) **and make vs thralle** (*vgl. zu* LXV, 8, 3), **But defende vs, that we not falle Into no synne in dede nor wille** (*vgl. zu* XVII, 7, 3) *eine sehr freie Wiedergabe von Matth.* VI, 13 Et ne nos inducas in tentationem. *Mit* **falle Into no synne** *vgl.* CLIX, 3, 3 Into no syn that we notte sclyde. — *V.* 7 **And deliuer vs fro alle ille** (*vgl. zu* LII, 2, 1) = *Matth.* VI, 13 Sed libera nos a malo.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Hayle, full of grace: Crist is with the; Blessed thou be of women alle** = *Luc.* I, 28; *s. zu* I, 1. — *V.* 3 **The frute of the blessed mote** (*s. zu* XXIII, 4, 4) **be** = LXXX, 6, 2 = *Luc.* I, 42 benedictus fructus ventris tui; *s. auch zu* XIV, 1, 3. — *V.* 4 **The sonne of god sempiternall** (*vgl. zu* LXXII, 1, 1) *entspricht dem der eben citierten Lucasstelle angefügten* Iesus *des Ave Maria.* — *V.* 5 *ff.* **With seintis** (*s. zu* XVI, 7, 3) **alle to whome thou calle** (*s. zu* XII, 1, 3), **O Marie myelde** (*s. zu* V *Ü.*), **meke** (*s. zu* IV, 6, 1), **chast and pure** (*s. zu* XXV, 4, 1), **So that of blisse we may be sure** (= LXXXIV, 2, 8. CLX, 5, 2; *s. zu* XXI, 4, 4) *läfst sich vergleichen mit der Schlufsbitte* Sancta Maria, dei genitrix, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis, amen, *die nach Herzogs Realencyklopädie* XIII², 62 *'erst im 16. Jahrhundert allmählich entstanden' ist und 'noch vor dem Konzile zu Besançon 1571 als ein zwar überflüssiger, aber frommer Gebrauch erwähnt' wird.*

LXXVIII.

Marienlied.

Str. 1. *V.* 1 **Hayle, quene of blisse of grete honour** = XV, 1, 3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **Moder of Crist** = CXLVII *Ü. und* 4, 3. 6, 4; *vgl.* CLVI, 6, 1 Holy moder of Crist Ihesu; CXIV, 9, 3. 4 of Crist Ihesu The moder thou shalt be. — **that kyng of myght**; *s. zu* I, 11, 3.

— *V.* 3. 4 **O Mary, of alle virgynes floure, As roose or lilye of floures bright**; *s. zu* XI, 3, 1 *und zu* XII, 11, 1. 3. — *V.* 5 **Yelde thou prayers**; *s. zu* XX, 5, 4. — **by day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 6 **For helthe of man**; *s. zu* XXI, 5, 2. — *V.* 7 **Moder and mayden vndefielde** = XVI, 3, 3; *s. zu* II, 3, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Haile, quene of mercy and of grace**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2. 3. 5 **Haile, oure swetnes, oure hope and lyfe. Exyles here in this wofull place, … Children of Eve** ∾ CLXIV, 4, 1. 4 Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo. … Chyldryn of Eve, exyles most thralle. — *V.* 2. *Mit* **oure swetnes, oure hope and lyfe** *von der Jungfrau Maria vgl.* CLXIV *Ü.* Vita, dulcedo et spes Nostra (*bis hierher aus dem* Salve, regina; *s. Daniel* II, 321); *ferner mit* **hope and lyfe** CLV, 3, 3 Vita et spes nostra cum sis; CX, 5, 2 O hope and trust of synners alle = CXXXIX, 3, 2; CXXXVIII *Ü. u. K.* Maria, spes nostra, salue; CLIX *Ü.* Cum sola sis spes hominum. *Vgl. von Christus* XXVII, 2, 2 O eternall hope of euery wight = XXXVI, 2, 2. — *V.* 3 **here**; *s. zu* XLIX, 4, 1. — **in this wofull place**; *vgl.* XC, 7, 6 And fro that woofull place of helle; *s. zu* XI, 2, 3. — *V.* 4 **We sigh, sobbe and wepe**; *vgl.* CIV, 4, 3 She sobbed and wept watre and bloode; CLXVI, 5, 3 I haue more cause to sobbe and wepe. — **man and wyfe**; *s. zu* XLII *Ü.* — *V.* 5 **Children of Eve**; *vgl. aufser der bereits oben angeführten Stelle noch* CXX, 2, 2 Childryn of Eve, we call to the Here in this vale terrestriall = CXLV, 2, 2; CXXXVIII, 1, 1 Childryn of Eve bothe grete and small, Here in this vale of wrechidnesse With grete wepyng to the we call. — **Eve, causer of stryfe**; *im Gegensatz hierzu wird Maria* CLIX, 1, 2 seaser of stryffe *genannt.* — *V.* 6 **Crist Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 7 **Into his blisse for to take vs**; *s. zu* XLIV, 10, 2.

Str. 3. *V.* 1 **O quene of blisse**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **that wofull were To see thy sonne cruelly slayne**; *vgl.* CIV, 1, 1. 2 When fals Iudas her son had solde …, She was wofull alone; *ebenda* 2, 3 When he came to Cayphas and An …, In her hert she was woofull than For hir dere son alone; *ebenda* When that she saw his flessh totorn And on his hede a crowne of thorn And, how the Iewes hym did shorn, She was wofull alone; *vgl. auch* with woofull moode *zu* XIX 5, 1. 2 *und* XC, 2, 5 This is to me a woofull case (*s. auch zu* LXIV, 4, 3. 4). — *Wegen* **cruelly** *vgl.* XC, 2, 4 Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place. — *V.* 3 **worthy to**

bere; *s. zu* V, 4, 2. — *V.* 4 **Without synne**; *s. zu* XVII, 7, 3. — **maternall payne**; *s. zu* XVIII, 4, 3. — *V.* 5 **Ioye**; *s. zu* XXXVI, 4, 2. — **for why**; *s. zu* V, 7, 2. — **rise agayne**; *s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 7 **To heuen blisse that we come may**; *s. zu* VI, 8, 3.

LXXIX.

Marienlied.

Ich bin nicht sicher, ob ich mit der Zusammenfassung der Strophen der Handschrift zu Nr. LXXIX. LXXX. LXXXI *das Richtige getroffen habe. Der Schreiber hat nirgends angedeutet, wo ein neues Lied anfängt.*

Str. 1 **The heuenly sterre so bright and clere**; *s. zu* XIII, 1, 1 *und* XII, 3, 1. — *V.* 2 **That fedde the lorde of indulgence**; *s. zu* XVI, 8, 2 *und zu* L, 1, 1. — *V.* 3 **Hath put away**; *s. zu* XXIV, 2, 4. — **bothe ferre and nere**; *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 4 **Of gostely deth the pestilence**; *vgl. zu* XXI, 3, 4. — *V.* 5 **That oure parent wrought by offence.** *Bei* **parent** *ist wohl nicht an Eva, sondern an Adam zu denken, der* XLVIII, 2, 1 *und* CLXIV, 3, 1 oure first parent *genannt wird; ebenso* XC, 5, 4 And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in ∾ XCIX, 3, 4 (*nur* hath *statt* hast). — *Wegen* **offence** *vgl. zu* IX, 6, 1. — *V.* 6 **cease**; *s. zu* XVII, 6, 4. — **the sterres** = *Lucifers; vgl. Is.* XIV, 12 Quomodo cecidisti de cælo, lucifer, qui mane oriebaris? — **werre**; *vgl.* CVII, 9, 3 Oure goostly werre by the doth seace; CLIX, 1, 2 seaser of stryffe. — **wreth** *braucht Ryman außerdem* LXI, 10, 1. LXII, 7, 3. LXIII, 10, 3.

Str. 2. *V.* 1 **O spowse of Crist**; *s. zu* V, 6, 1. — **moder of grace**; *s. zu* V, 2, 3. — *V.* 2 **O benigne quene of heuen blisse**; *vgl.* XCVI, 5, 1 A prince thou were meke and benigne; CXXI, 3, 1 O benigne meyde, modere and wyff = CXLV, 5, 1; CXXXVIII, 5, 1 Sweete and benigne mediatrise. *Das Adv.* benignely *steht* XIII, 8, 2. — *Wegen* **quene of heuen blisse** *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 **Cause vs in blisse to haue a place** ∾ CXXII, 8, 3 In blysse cause us to haue a place; *vgl. zu* XII, 5, 3 *und* XI, 2, 3. — *V.* 4 **Wherof the ioy shall neuir mysse** = XCV, 2, 7. CII, 6, 2 ∾ CXXXVIII, 6, 4 Wheroff the ioye shall neuer cease; *vgl. zu* XXVIII, 2, 4 *und* XLVIII, 1, 2. — *V.* 5 **Where next vnto god thy trone is**; *s. zu* VIII, 4, 2. — *V.* 6

And for oure synne and oure mysdede; *s. zu* XXIII, 2, 4. — *V.* 7 **Lete not Sathan ay vs possede**; *vgl.* IX, 1, 3 That vs possede not fals Sathan; *s. auch zu* VI, 5, 3.

LXXX.

Marienlied.

Berührt sich teilweise besonders nahe mit Nr. XII (*vgl. zu* 1, 1. 3. 4. 5; 2, 7; 3, 1—3).

Str. 1. *V.* 1. 3 **O flos campi of swete odoure, ... O moder of oure savioure** = XII, 7, 1. 3 ∾ XIV, 3, 1. 2 (Haile *statt* O *beidemal*). *V.* 2 **Moost faire of hue** = XV, 3, 3. — **moost of vertue**; *vgl.* CLVII, 1, 2 O spowsesse of Crist and paramour Most of vertu, most of honowre; LXXXII, 1, 5 Moost of vertue and of honoure. — *V.* 4. 5 **O virgyne pure, on vs thou rue And for oure synne vs not eschue** = XII, 8, 1. 2 ∾ XIV, 2, 2. 3 (Haile *statt* O). — *V.* 6 **swete lady**; *s. zu* VIII, 4, 3. — **of vs haue myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 7 **So that we may som conforte fynde**; *vgl.* 7, 7 At nede lete vs thy comfort fynde.

Str. 2. *V.* 1 **O stronge Iudith**; *s. zu* V, 5, 1. — **quene of confort**; *s. zu* VIII, 1, 1. — *V.* 2 **O meke Hester**; *s. zu* VI, 4, 1. — *V.* 3 **Mekely to the sith we resort** ∾ CXXXIX, 3, 5 Mekely to the sith we do call ∾ VIII, 1, 3 At nede to the sith we resorte (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 **In tyme of nede** = XCVI, 4, 4. CV, 6, 1. CLX, 3, 2; *s. auch zu* VII, 7, 3 *und* LXXXV, 14, 1. — **our comfort be**; *vgl. zu* XII, 1, 2. — *V.* 5 **chastite**; *s. zu* XLVI, 3, 4. — *V.* 6 **onely alone**; *vgl. zu* XXVII, 4, 4. — *V.* 7 **Wherfore, good lady, here our mone** = VIII, 2, 4. XII, 4, 3.

Str. 3. *V.* 1—3 **O fragrant rose, o lily chast, O violet of puritee, Thyne eye of grace vpon vs cast** = CV, 4, 1—3; *V.* 1 *und* 3 *auch* = XII, 11, 1. 3 (*s. die Anm. hierzu*). — *V.* 2 **puritee**; *s. zu* XV, 2, 1. — *V.* 4 **helth**; *s. zu* XXI, 5, 2. — *V.* 6 **O lanterne of eternall light**; *s. zu* V, 5, 1. — *V.* 7 **Cause thou**; *s. zu* XII, 5, 3. — **clere, pure and bright**; *s. zu* XII, 3, 1 *und* 5, 2.

Str. 4. *V.* 1. 3 **O perfecte trone of Salamon, ... O floore and flese of Gedeon**; *s. zu* V, 2, 1. 2. — *V.* 2 **O plentevous mounte of Daniell**; *s. zu* V, 1, 2. — *V.* 3 **O moder of Emanuell** = VI, 1, 3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 5 **O closed gate of Ezechiell**; *s. zu* V, 1, 1. — *V.* 6 **O welle**

of grace; *s. zu* V, 5, 3. — **o gate of lyfe**; *s. zu* V, 4, 3. — *V.* 7 **O Marie, mayde, moder and wyfe**; *s. zu* III, 10, 3.

Str. 5. *V.* 1 **O lady swete**; *s. zu* 1, 6. — **with grace replete**; *vgl.* LXXXV, 8, 2 Criste, with whoice grete mercy and grace Heuen and erthe be replete. — *V.* 2 **O floure of alle virginitee**; *s. zu* XII, 9, 1. — *V.* 3 **grete**; *s. zu* XIII, 5, 3 *und* greting *zu* I, 2. — *V.* 4 **That was sent fro the trinitee** (*dahinter ist im Texte ein Komma zu setzen*); *vgl.* LXXXVI, 2, 2 Gabriell of so high degre Was sent fro god; CXLI, 1, 1 Misit deus angelum fro heuen blysse; *um eine andere Engelssendung handelt es sich* LXXXVIII, 2, 6 god ... Sent an aungell ... Vnto Ioseph. — *V.* 6. 7 **Haile, full of grace: Crist is with thee; Of alle women blessed thou be**; *s. zu* I, 1.

Str. 6. *V.* 1 **Elizabeth tho thus seid also**; *vgl. zu* I, 9. — *V.* 2 **The frute of the blessed mote be** = LXXVII, 3, 2. — *V.* 3. 4 **Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the**; *vgl.* XXVI, 1, 3. 4 a childe ..., The whiche Iohn perceyved ioying Within his moders wombe beyng. — *V.* 4 **Ioyed**; *s. zu* XXXIV, 4, 2. — *V.* 5 **For cause that he shulde make man fre**; *vgl.* CXX, 7, 2 For cause that Crist is born of the. *Aber* that *kann auch fehlen:* LXXXVIII, 1, 6 The mysterie for cause he knew; XCVII, 1, 1 For cause alle men shall vnderstonde; CXXII, 2, 2 For cause oure helthe is wonne by þe. *Nur einmal braucht Ryman* bicause: CX, 7, 4 Bicause of thy virginitee. — *Wegen* **make man fre** *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 6 **And bringe hym oute of payne and wo** ∾ XCI, 2, 6 And bringe the out of payne and woo ∾ XC, 4, 4 To bringe hym out of payne and woo ∾ CXXIV, 3, 3 To bryng us owte of payn and woo; *s. zu* VII, 3, 3 *und* LXII, 1, 4.

Str. 7. *V.* 1 **O heuenly sterre so bright and clere**; *s. zu* XII, 3, 1 *und* XIII, 1, 1. — *V.* 2 **O myrroure of humylitee** = CX, 7, 2; *vgl. zu* XV, 2, 2. — *V.* 3 **O spowse of Criste louely and dere** ∾ (Hayle *statt* O) XV, 5, 1. CV, 1, 3; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 4 **O temple of the trinitee** ∾ CV, 2, 3 Hayle, temple of the trinitee; *s. auch zu* XXV, 4, 2. *Vgl. Klemming* II, 119 In trinitatis templum; *ebenda* 160 Salue, templum trinitatis. — *V.* 6 **comfortatyf** *fehlt bei Stratmann und Mätzner; doch s. Murray* II, 663 c. — **of alle mankyende**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 7 **At nede**; *s. zu* VII, 7, 3 *und oben zu* 1, 7.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die

Abfassungszeit des 'Sommernachtstraums'.

Aufser H. Conrad (= H. Isaac) dürfte wohl kaum ein Shakspere-Forscher noch an der alten, von Herm. Kurz und K. Elzė inaugurierten Hypothese festhalten, dafs das geniale Märchendrama im Jahre 1590 zur Vermählung des Grafen Robert Essex gedichtet worden sei. Die meisten haben sich wohl von der Unhaltbarkeit dieser ganz vagen Vermutung überzeugt.

Dafs Shakspere, zumal in jener frühen Zeit, zu Robert Essex in irgendwelchen persönlichen Beziehungen gestanden, ist nicht nur ganz unerwiesen, sondern sogar im höchsten Grade unwahrscheinlich. Denn wenn ein solches Verhältnis bestanden hätte, so hätte der Dichter doch wenigstens eins seiner erzählenden Gedichte dem berühmteren Gönner, statt dem Grafen Southampton, gewidmet. Aufserdem fand Robert Essex' Hochzeit heimlich statt; und, da der Vater der Braut kurz vorher gestorben war, so hätte man schon aus diesem Grunde von einem glänzenden Feste und Theateraufführungen Abstand genommen. Nun geht aber aus dem Versbau und Stil, sowie aus der Darstellungsweise des Lustspiels allein schon mit ziemlicher Sicherheit hervor, dafs es nicht zu den Erstlingswerken des Dichters gerechnet werden darf. Es ist jedenfalls reifer als die Komödie der Irrungen, auch als Verlorene Liebesmühe. Es scheint auch nach Romeo und Julia und dem Lustspiel von den beiden Veronesern gedichtet zu sein (vgl. Al. Brandl, Shakspere S. 51; Shakespeare-Jahrbuch XXIX, 96 ff.), da Motive aus diesen Dramen im Sommernachtstraum benutzt sind. Schon aus diesen Gründen dürfte man unser Lustspiel jedenfalls nicht vor 1592 ansetzen.

Auch die offenbare Anspielung (*Mids.* V, 1, 52) auf Spensers *Tears of the Muses* spricht gegen eine sehr frühe Datierung; denn, wenn auch vielleicht erheblich früher verfaſst, so erschien diese Dichtung doch erst 1591 im Druck.

Andererseits wird wohl allgemein zugegeben werden, daſs der Sommernachtstraum spätestens 1595—96 verfaſst sein muſs, wenngleich erst 1600 die erste Ausgabe erschien. Fr. Meres führt das Lustspiel in seiner im Jahre 1598 erschienenen Schrift *Palladis Tamia* als ein bekanntes Stück Shaksperes an. Aus metrischen und stilistischen Gründen ist *Mids.* jedenfalls vor *Henry IV.* (1596/7), wohl auch vor dem Kaufmann von Venedig (1595/6) anzusetzen.

Litterarische Beziehungen scheinen einen Anhalt für eine genauere Datierung zu bieten. Wie aus Henslowes Rechnungen zu ersehen (Fleay, *History of the Stage* S. 96), wurde im Winter 1593/4 ein Stück *Huon of Bordeaux* in London aufgeführt, welches leider nicht mehr erhalten, dessen Inhalt aber aus dem Titel ungefähr zu erraten ist: eine Dramatisierung des alten Ritterromans, welchen Lord Berners in englischer Sprache wiedererzählt hatte. Die Vermutung liegt wenigstens sehr nahe, daſs die Idee, den Feenkönig (dessen Heimat in dem Ritterroman ja auch nach dem Orient verlegt ist) als Beschützer der Liebenden auftreten zu lassen, diesem Drama entlehnt ist. Von dem *Oboram, King of Fairies,* der in Greenes *James IV.* auftritt, konnte Shakspere, schon wegen der ganz rohen und skurrilen Auffassung, nichts gebrauchen.

Im Sommer 1593 gab der bekannte Litterat Thomas Nash in London eine Schrift in Druck, welche höchst wahrscheinlich Anfang 1594 erschien und von vielen gewiſs mit Interesse gelesen wurde. Sie war betitelt *Terrors of the Night*; heutzutage würde sie etwa als eine populärwissenschaftliche Plauderei über die Entstehung der Träume bezeichnet werden. Naiv-abergläubische Vorstellungen sind darin verquickt mit rationalistischen, physiologisch-psychologischen Erklärungsversuchen. Die Träume werden einerseits als Nachwirkungen der Gedanken des Tages, oder als phantastische Deutungen der Sinneseindrücke während des Schlafs, auch als Erzeugnisse der 'Humore' erklärt; andererseits werden sie auf die Einwirkung von Dämonen, Geistern,

Elfen, Feen, Kobolden zurückgeführt. So stoſsen wir denn bei Nash auf Sätze wie: *A dreame is nothing els but a bubling scum or froath of fancie*[1] (Nash, *Works edd. Grosart* III, 234), — *on those images of memorie whereon we buyld in the daye, comes some superfluous humour of ours lyke a Jackanapes in the night and erects a puppet-stage, or some such ridiculous idle childish inuention. ... A dreame is nothing els but the Eccho of our conceipts in the day* (S. 236). — *As for example, if in the dead of the night there be anie rumbling, knocking, or disturbance neere us, we straight dream of warres, or of thunder* (S. 237).

Die eigentlichen Urheber der Träume sind aber nach Nash die Elfen und Kobolde: *The Robbin-good-fellowes, Elfes, Fairies, Hobgoblins of our latter age ... did most of their merry prankes in the Night. Then ground they malt and had hempen shirts for their labours, daunst in rounds in greene meadowes, pincht maids in their sleep that swept not their houses cleane, and led poore Trauellers out of their way notoriously* (S. 222).

Den vier Temperamenten (*humours*) und vier Elementen entsprechend werden vier Arten von Elementargeistern unterschieden, die ihrer Natur gemäſs verschiedenartige Träume erregen. So heiſst es von den Luftgeistern: *As for the spirits of the aire ... they are in truth all show and no substance, deluders of our imagination, & nought els ... Politique statesmen they priuily incite, to bleare the world's eyes with clowdes of common wealth pretences, to broach any enmitie or ambitious humour of their owne, under a title of their cuntries preseruation. ... Women they vnder-hand instruct ... to sticke their gums round with Comfets ...* (S. 230 f.).

Dem Shakspere-Kenner werden hier sofort Stellen aus dem Sommernachtstraum und Romeo und Julia (*Queen Mab*!) einfallen: *Mids.* II, 1, 32

Either I mistake your shape and making quite,
Or else you are that shrewd and knavish sprite

---

[1] Vgl. Shakesperes *Rich. III.* IV, 4, 88 *A dream of what thou wert, a breath, a bubble. Lucrece* 212 *A dream, a breath, a froth of fleeting joy.*

Call'd Robin Goodfellow: are not you he
That frights the maidens of the villagery;
Skim milk, and sometimes labour in the quern,
And bootless make the breathless housewife churn;
And sometime make the drink to bear no barm:
Mislead night-wanderers, laughing at their harm?
Those that Hobgoblin call you and sweet Puck,
You do their work, and they shall have good luck.

Rom. I, 4, 96

— — *True, I talk of dreams,*
Which are the children of an idle brain,
Begot of nothing but vain fantasy,
Which is as thin of substance as the air —

In den beiden eben erwähnten Dramen ist überhaupt auffallend viel von der Macht der Phantasie und von Träumen die Rede, und in merkwürdiger Übereinstimmung mit Nash werden die Träume einerseits rationalistisch erklärt,[1] andererseits auf Elfenzauber zurückgeführt. Durch die Annahme, daſs beide Schriftsteller aus der gemeinsamen Quelle des Volksaberglaubens schöpften, wird die letztere Übereinstimmung nicht genügend erklärt. So recht lebendig waren ja die Vorstellungen von Elfen und Kobolden schon damals nicht mehr, wenigstens nicht im südlichen und mittleren England, wie aus den Worten von Nash (*of our latter age*), wie auch aus den bekannten Äuſserungen in Reginald Scots *Discoverie of Witchcraft* (1584) hervorgeht. Die Elfen und Kobolde waren durch den Hexenaberglauben in den Hintergrund gedrängt worden. Schon aus der Seltenheit der Anspielungen in den Schriften jener Zeit ist zu entnehmen, daſs dem gebildeten Engländer im 16. Jahrhundert Robin Goodfellow und Königin Mab ungefähr ebenso fern lagen, wie dem gebildeten Deutschen von heute Rübezahl oder Frau Holle. Das Interesse wurde durch die Dichter, wie Spenser, Lyly, Shakspere, Ben Jonson erst künstlich wieder belebt und aufgefrischt.

Die Vorstellung aber, welche Shakspere und Nash gemeinsam haben, daſs Träume und Phantasien von den Elfen hervorgerufen werden, ist niemals eigentlich volkstümlich gewesen, sondern beruht wohl auf Verwechselung mit der *Nightmare*. Es

[1] *Mids.* V, 1, 18; III, 2, 177.

ist, soviel ich weiſs, bisher nicht gelungen, eine andere Quelle oder Anregung für die Schilderung der Königin Mab nachzuweisen. Aber auch die Illusionen, welche von Oberon und Puck erzeugt werden, entsprechen mehr der dämonologischen Theorie von Nash als volkstümlichen Vorstellungen.

Auch sonst werden wir beim Lesen von Nashs Schrift zuweilen an Sätze erinnert, die uns aus Shaksperes Dichtungen vertraut sind, z. B.:

Nash (a. a. O. S. 268) *a superfluous mirth is to the sence, as a surfet of honnie to a man's stomacke, than the which there is nothing more dangerous.*

Mids. II, 2, 138

For as a surfeit of the sweetest things
The deepest loathing to the stomach brings —

Rom. II, 4, 11 *the sweetest honey*
Is loathsome in his own deliciousness
And in the taste confounds the appetite.

Daſs Nash etwa durch Shaksperes Dramen in seiner Darstellung beeinfluſst sein sollte, ist nicht sehr wahrscheinlich, besonders da der Sommernachtstraum sich offenbar erst allmählich auf der öffentlichen Bühne einbürgerte. Eher könnte man denken, daſs Shakspere Nashs Schrift gelesen hatte und dadurch poetisch angeregt wurde. Nash bewarb sich in dieser Zeit um die Gunst des Grafen Southampton, war also gewissermaſsen Shaksperes Nebenbuhler. Auſserdem stand er zu der Familie des Lord-Kämmerers Hunsdon, zu dessen Truppe Shakspere ja gehörte, in engen Beziehungen, war also gewiſs auch mit Shakspere bekannt.

Im Sommer (Juni) 1594 wurde, wie aus Henslowes Rechnungen hervorgeht, das alte Lustspiel *Taming of a Shrew* aufgeführt und erschien im selben Jahre im Druck; Shakspere arbeitete es höchst wahrscheinlich um diese Zeit zu seiner Komödie *Taming of the Shrew* um. Motive aus dem Vorspiel dieses alten Stückes müssen dem Dichter aber bei der Abfassung des Sommernachtstraums schon vorgeschwebt haben: Auftreten des Lords mit Jagdgefolge — Theseus mit Jagdgefolge; der schlafende Kesselflicker — der schlafende Weber Zettel, plebejische

Naturen, die durch Possenstreiche gleichsam im Traum in eine schönere, prächtigere, poetische Welt versetzt werden, sich dabei aber gleich plump und ungeschickt benehmen. Vielleicht ist auch das Motiv, ein Schauspiel im Schauspiel aufzuführen, der älteren Komödie entlehnt. Jedenfalls bietet der Sommernachtstraum in der ersten Scene des vierten Aktes ganz ähnliche Bilder oder Situationen, wie das Vorspiel zu *Taming of a Shrew,* nur in umgekehrter Reihenfolge. — Bekanntlich legt gerade der Sommernachtstraum Zeugnis dafür ab, daſs Shakspere mit Chaucers Dichtungen sich vertraut gemacht hatte. Nicht bloſs durch die 'Erzählung des Ritters' in den *Canterbury Tales* wurde er angeregt, sondern auch ein Motiv aus der Erzählung des Kaufmanns (Streit zwischen Pluto, dem 'Feenkönig', und seiner Gemahlin Proserpina) scheint benutzt zu sein; auch hat der groſse Dichter wohl in Chaucers Legenden von den guten Frauen die Geschichte von Pyramus und Thisbe gelesen und so seine Schulerinnerungen an Ovids Metamorphosen aufgefrischt.

Die erste Dichtung Shaksperes nun, welche sicher den Einfluſs Chaucers verrät, ist 'Die Schändung der Lucretia' (1593), ebenfalls wohl durch eine der Legenden von den guten Frauen zunächst angeregt, im Versmaſs und stellenweise auch in der Darstellung Chaucers *Troilus and Creseide* nachgeahmt. Ein Gleichnis aus *Lucr.* verrät auch deutlich, daſs dem Dichter damals die *Canterbury*-Geschichten lebhaft vorschwebten. *Lucr.* 790:

And fellowship in woe doth woe assuage,
As palmers' chat makes short their pilgrimage.

Chaucer-Reminiscenzen kann man noch in einem anderen Drama (von Troilus und Cressida abgesehen) deutlich erkennen: in dem Zwiegespräch zwischen Lorenzo und Jessica im fünften Akt des Kaufmanns von Venedig. Dort wird nacheinander auf die Geschichte von Troilus und Cressida, von Thisbe, Dido und Medea angespielt. In Chaucers Legende von den guten Frauen sind die Geschichten von Thisbe, Dido, Medea gleich nacheinander und genau in derselben Reihenfolge erzählt.

Shaksperes Chaucer-Studium oder Chaucer-Lektüre scheint also in die Jahre 1593—95 zu fallen, hauptsächlich wohl in den Sommer 1593, wo er am meisten Muſse dazu hatte.

Endlich ist bemerkenswert, dafs ein Stück *Palamon and Arcite,* welches doch wohl die Grundlage des bekannten Pseudo-Shakspereschen Dramas *Two Noble Kinsmen* bildet (Delius, Sh.-Jahrb. 1878), ebenfalls gerade im Jahre 1594 aufgeführt wurde. Es mufs ebenso, wie Shaksperes Sommernachtstraum, auf Chaucers Erzählung des Ritters als Quelle zurückgeführt werden.

Der Sommernachtstraum scheint also besonders gut in die litterarische Atmosphäre des Jahres 1594 hineinzupassen.

Einen noch deutlicheren Fingerzeig giebt, wie schon vielfach hervorgehoben, die bekannte Stelle, in welcher das Mifsgeschick eines aufsergewöhnlich regnerischen Sommers drastisch ausgemalt ist (*Mids.* II, 1, 88 ff.). Dafs hier eine Anspielung auf Zeitereignisse vorliegt, ist doch nicht zu bezweifeln. Gewifs ist das Wetter in England öfters regnerisch, aber nur auf abnorme Naturereignisse konnte in dieser Weise hingewiesen werden, und solche fanden, wie Chronisten (Simon Forman und Stow) berichten, gerade im Frühjahr und Sommer 1594 statt: schon im April und Mai Regengüsse und Überschwemmungen, die sich im Juni und Juli, ja bis in den September hinein fortsetzten. Ähnliches war seit dem ebenfalls sehr regnerischen Sommer 1587 nicht vorgekommen. Der Sommer 1592 war sehr heifs und dürr, so dafs die Themse fast ausgetrocknet war; aus den Jahren 1593 und 1595 wird nichts Aufsergewöhnliches über die Witterung berichtet; erst der Sommer 1596 wird wieder als besonders regnerisch bezeichnet, doch nicht in dem Mafse, wie der Sommer 1594 (Fleay, *History of the Stage* S. 163, nach Stow). Wir können also eigentlich nur zwischen 1594 und 1596 schwanken, aber 1596 wird den meisten als eine zu späte Datierung erscheinen.

Nun kommt aber noch ein bisher nicht beachteter Umstand hinzu, um die Datierung Sommer 1594 zu bestätigen.

Nach ziemlich allgemeiner Annahme mufs der Sommernachtstraum ursprünglich ein Festspiel für eine vornehme Hochzeit gewesen sein. Der Charakter des Stückes weist sehr deutlich darauf hin. Allerdings wird schon in der Einleitung zu Chaucers Erzählung des Ritters kurz berichtet, dafs Theseus sich mit der Amazonenkönigin vermählte, aber diese Hochzeitsfeier steht dort in keiner Verbindung mit dem eigentlichen Inhalt der Erzählung. Vielmehr sind dort Theseus und Hippolyta längst vermählt, wie

Palamon und Arcite um die schöne Emilia streiten. Im Sommernachtstraum aber klingt das Hochzeitsmotiv von Anfang bis zu Ende durch, ja die ganze Handlung scheint gleichsam auf die Hochzeitsfeier zugespitzt. Das Spiel der Handwerker nimmt sich ganz aus wie eine Selbstpersiflage der Schauspieler; der Elfenreigen und Segenswunsch zum Schluſs hat offenbar persönliche Beziehung und aktuelle Bedeutung, ähnlich wie in den entsprechenden Scenen der Lustigen Weiber von Windsor.

Es ist auch gewiſs nicht ohne Bedeutung, daſs die Hochzeit in den Anfang Mai, und zwar genau berechnet auf den 2. Mai verlegt wird (bei Chaucer ist gar nichts über die Zeit der Vermählung von Theseus und Hippolyta angegeben). Das Lustspiel umfaſst die Zeit von vier Tagen. In der ersten Scene, am vierten Tage vor der Hochzeit, verabreden Lysander und Hermia, am nächsten Abend (*to-morrow night*) zu entfliehen. Da die Flucht, wie aus dem Folgenden hervorgeht, in der Walpurgisnacht erfolgt, so müssen wir uns die erste Scene am 29. April denken und kommen so auf den 2. Mai als Hochzeitstag. Dazu stimmt auch, daſs Theseus und Hippolyta (im vierten Akt) am Morgen des 1. Mai, einen Tag vor der Hochzeit, noch zu einer Jagd ausziehen, und daſs am selben Morgen Oberon zu Titania sagt (IV, 1, 92):

Now thou and I are new in amity
And will to-morrow midnight solemnly
Dance in Duke Theseus house triumphantly
And bless it to all fair prosperity.

In keinem anderen Drama hat der Dichter eine so genaue Chronologie innegehalten. Dabei wird aber die Zeit niemals ausdrücklich angegeben, sondern, man möchte sagen, als selbstverständlich vorausgesetzt. Daſs der neue Mond, von dem Theseus in der ersten Scene spricht, der Maimond ist, erfahren wir erst im vierten Akt durch eine nebensächliche Bemerkung. Von der ersten Scene an aber durchweht Frühlingsluft das ganze Lustspiel, und der Zauberspuk der Elfen hat die Walpurgisnacht zur Voraussetzung.

Wenn nun diese Fixierung der Zeit der Handlung eine aktuelle Bedeutung hat, wie doch wohl anzunehmen, so würde aus der Kombination mit der vorher erwähnten Anspielung her-

vorgehen, daſs der Sommernachtstraum ursprünglich gedichtet wurde für eine vornehme Hochzeitsfeier, die am 2. Mai 1594 stattfand.

Dazu stimmt es nun wunderbar genau, daſs am 2. Mai 1594 Sir Thomas Heneage mit der verwitweten Lady Southampton, der Mutter des bekannten Gönners von Shakspere, sich vermählte (*Diction. of National Biography*, s. v. *Th. Heneage*). Wenn wir bedenken, daſs die Hochzeit gerade in die Zeit fiel, in welcher, nach der Widmung zu *Rape of Lucrece* (Sommer 1594) zu schlieſsen, das Verhältnis des Dichters zu seinem Patron ein besonders intimes war, so werden wir es nicht nur begreiflich, sondern fast selbstverständlich finden, daſs Shakspere zu diesem Feste einen poetischen Tribut brachte. Sir Thomas Heneage war als Schatzmeister der Königin (*Treasurer of the Chamber*) eine sehr angesehene und für die Schauspieler besonders wichtige Persönlichkeit. Bei seinem Reichtum wird die Hochzeit gewiſs mit groſsem Pomp gefeiert worden sein. Er war schon ein Mann in reiferem Alter, wie ja auch Theseus dargestellt wird. Auch Hippolyta ist mehr wie eine vornehme Dame in gesetzten Jahren gezeichnet; das Würdevolle mehr als das Jugendlich-Anmutige hervorgehoben.

Das Festspiel wurde bald danach vom Dichter gewiſs für die öffentliche Bühne umgearbeitet oder zugestutzt; bei dieser Umarbeitung wurde wohl der Epilog Pucks hinzugefügt, vielleicht auch die Stelle über den regnerischen Sommer. Jetzt mag das Stück auch erst den Namen *Midsummernight's Dream* erhalten haben, vermutlich mit Bezug auf die erste öffentliche Aufführung.

Einem Einwand gegen die obige Hypothese, der vielleicht von subtilen Kritikern gemacht werden könnte, möchte ich zuvorkommen. Gleich die ersten Worte des Theseus vergleichen den alten Mond, der so langsam abnimmt und des Bräutigams Sehnen hinhält, mit 'einer Witwe, deren dürres Alter von ihres Sohnes Renten lange zehrt' (*like to a stepdame or a dowager, long withering out a young man's revenue*). Wäre dieser Vergleich, wenn auch sehr naheliegend, in einem solchen Fall, wie bei der Wiedervermählung der Lady Southampton, einer Witwe, die einen schon erwachsenen Sohn hatte, nicht sehr unzart und taktlos gewesen? Ich glaube nicht. Im 16. Jahrhundert war in

vielen Beziehungen das Empfinden und der Ausdruck des Empfindens noch nicht so verfeinert wie in unserer Zeit; in England spricht man noch jetzt über Vermögensverhältnisse und Geldfragen ungenierter als z. B. in Deutschland. Zudem, mit dem alten Monat ging ja in der That der Witwenstand der Lady zu Ende; sie hörte, sowie sie Lady Heneäge wurde, auf, *dowager* zu sein und mufste gewifs wenigstens auf einen Teil der bisher bezogenen Renten verzichten.[1] Sie konnte daher den schalkhaften Vergleich ruhig lächelnd anhören.

Nicht ohne Absicht scheint mir das Ruhige, Sichere, Besonnene im Wesen des Theseus und der Hippolyta, in ihrer Liebe zueinander, kontrastiert zu sein mit dem Wankelmut, den Einbildungen, der Unbesonnenheit der jugendlichen Liebhaber. Hat der Dichter etwa auf Liebesabenteuer des jungen Southampton angespielt? Die Situation von Demetrius und Helena im zweiten Akt erinnert an die von Adonis und Venus in dem ersten dem Grafen Southampton gewidmeten Gedicht.

Vielleicht würde auch auf den Sommernachtstraum mehr Licht fallen, wenn die wirklichen Verhältnisse, die den Freundschafts- und Liebessonetten zu Grunde liegen, deutlicher erkennbar wären.

---

[1] Auf eine Witwe mit grofsen Renten wird übrigens in derselben Scene noch einmal angespielt (Z. 157).

Kiel. G. Sarrazin.

Joh. Haselberg aus Reichenau und Jakob Schenk aus Speier.

Ein Beitrag
zur Volks- und Übersetzungslitteratur des 16. Jahrhunderts.

Johann Haselberg.

Johann Haselberg stammte nach dessen eigener Angabe aus der Reichenau bei Konstanz. Er heifst in dem Druckprivileg Kaiser Max' I. vom 10. November 1514 für den Druck der Schriften des Abts Trithemius nach C. Peutingers Auswahl Magister, besafs demnach wissenschaftliche Bildung. Dafür spricht auch sein Wirken als Übersetzer aus dem Lateinischen. Haselberg war von Beruf Verleger und Buchführer. Er führte ein unstätes Leben und zog ohne festen Wohnsitz von Stadt zu Stadt auf die Messen, dort seine gedruckten Erzeugnisse loszuwerden. Diese Thätigkeit als Buchhändler gehört nicht hierher. Die Verlagsartikel für seinen Buchhandel schrieb er teilweise selbst. Tragen dieselben auch nicht die Urheberschaft Haselbergs an der Stirne, so läfst sich dieses voraussetzen, zumal andere Verfasser derselben nicht bekannt und genannt sind. Haselberg stand zu den Kaisern Max I. und Karl V. in Beziehungen, der Abt Trithemius vertraute ihm den Druck seiner Schriften an, und weiter sind aus dem Kreise seiner Bekannten zu nennen Konrad Peutinger, Martin Myllius und Ulrich Krafft, Pfarrer zu Ulm. Haselberg verlegte in den Jahren 1515 bis 1522 eine Anzahl Schriften Trithemius' in ersten Ausgaben, nebstdem liefs er deutsche Übersetzungen von Volksbüchern, unter anderen von Äneas Sylvius (Pius II.)[1] und dem Würzburger Sekretär Johann Pfeifelmann als Übertragung von Stellen aus

[1] Panzer, Annalen I, S. 395 und 857.

Eusebius und Plutarch[1] erscheinen. Von den genannten Martin Myllius und Ulrich Krafft verlegte er volkstümliche Schriften.[2] Hat Haselberg durch diese Thätigkeit schon Anspruch auf eine Stelle in der deutschen Litteratur, so steigert sich dessen Wirken noch durch dessen eigene litterarische Erzeugnisse in deutscher Sprache sowie einige Übersetzungen ins Deutsche. Die jedenfalls Haselberg angehörigen Schriften folgen hier unter Verweisung auf bibliographische Hilfsmittel in abgekürzter Form der Titel. Es sind dieses als deutsche Schriften:

1) Ein Hübsche history von eines reichen burgers sun vſs der schönen inseln Cippern etc. Straſsburg, J. Grüninger, 1516.[3]

2) Die Stend des hailigen Römischen Reichs, mit sampt allen Churfürsten vnd Fürsten etc., so zu Augspurg in der Kayserlichen Reichstat, auff dem yetzvergangen loblichen Reichstag erschinen etc. Augsburg 1518.[4]

3) Dis biechlin wurt genant das gulden schleslin des hymels etc. Basel, N. Lamparter, 1519.[5]

4) Ain wunderliche Prophecey oder Weyssagung, gemacht, practiciert, vnnd auſsgeschriben durch den Hochgelerten mayster Alofresant etc. München, H. Schobſser, 1519.[6]

5) Von der Chur vnnd Wal des groſsmächtigisten Königs Karolum, wie Er yetz zu Franckfurt verschinen, zu römischen König vnd künftigen Kaiser erwölt ist worden etc. München, H. Schobſser, 1519.[7]

6) Warhafftige neüwe Zeitung. Von dem krieg zwischen keyserlicher Maiestat, dem Hauſs von Burgundi, Stifft Vtricht, vnd Hertzog Karol von Gellern etc. O. O. 1528.

7) Das new Bockspiel nach gestalt der welt. Anno MDXXXI. O. O. (Köln).[8]

---

[1] Roth, Buchdruckerfamilie Schöffer S. 186, Nr. 12.

[2] Panzer, Annalen I, 402, Nr. 870. — Goedeke, Grundriſs II, Aufl. II, S. 149, Nr. 8. — Panzer, Annalen I, 869. — Weller, Repert. Nr. 1058.

[3] Weller, Repert. Nr. 1000.

[4] Panzer, Annalen I, Nr. 915. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XLIV, S. 141.

[5] Weller, Repert. Nr. 1171.

[6] Weller, Repert. Nr. 1160.

[7] Panzer, Annalen, Zusätze Nr. 947.

[8] Weller, Annalen I, S. 27, Nr. 118. — Schorr, Kunstblatt, 1838,

8) Eyn lobspruch der Keyserlichen freygstath Coellen, Auch wie die heyligen treyg Küning, Anno LXII ersthlich dahin kummen etc. Köln, Melchior von Neuſs, 1531.[1]

9) Von den welschen Purppeln. Wie die ritterbrüder des purpelschen ordens mit groſsen schlachten und stürmen ir ritterschafft erhaltent etc. Mainz, Ivo Schöffer, 1532.[2]

10) Newe Zeitung, nach gestalt der Welt vil Nation betreffende, Auch von der handlung des Tyrannischen Türckens, die er newlich begangen etc. O. O. u. J. (1536 oder anfangs 1537 gedruckt).[3]

11) Die Offenbarung des wunderbarlichen Gesichtes Gamalions, ein gotzfärchtiger diener Gottes etc. O. O., 1538.[4] Teilweise Übersetzung des Lateinischen durch Haselberg.

Ob die beiden von Weller[5] dem Haselberg zugeschriebenen Schriften 'Podagra' und '*Aureum seculum*' diesem wirklich angehören, bedarf noch näherer, namentlich sprachlicher Untersuchung. Die Urheberschaft Haselbergs liegt aber auch hier sehr nahe.

Von Übersetzungen Haselbergs aus dem Lateinischen sind bis jetzt bekannt:

1) Von den syben Geysten oder Engeln, den Got die hymel zu füren von anfang der welt bevolhen hat etc. Nürnberg, H. Höltzel, 1522.[6] Eine Übertragung der im gleichen Jahre in Haselbergs Verlag zu Nürnberg erschienenen Schrift des Abts Trithemius von Sponheim: *De septem secundadeis* (!) *i. e. intelli-*

Nr. 55. — Merlo, Kölner Künstler, 1850, Nr. 533. — Goedeke, Grundriſs, 2. Aufl., II, S. 280. — Bibliothek des litt. Vereins CXIX, S. 94 Anm.

[1] Goedeke, Grundriſs, 2. Aufl., II, S. 280. — Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein XLIV, Köln 1885, S. 139 (mit Abdruck). — Mone, Anzeiger VII (1838), S. 387. — Weller, Annalen II, S. 354, Nr. 28.

[2] Bibliothek des litt. Vereins CXIX, S. 94—105 (Abdruck). — Roth, Buchdruckerfamilie Schöffer S. 184, Nr. 8a. — Goedeke, Grundr., 2. Aufl., II, S. 280. — Weller, Annalen II, S. 460.

[3] Centralblatt f. Bibliothekwesen IX (1892), S. 227—228.

[4] Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein XLIV, S. 141. — Weller, Annalen II, S. 398.

[5] Annalen II, 461, Nr. 896 und 898.

[6] Weller, Repert. Nr. 2283. — Andere Auflagen Speier 1529 und Nürnberg 1701. Vgl. Silbernagel, Joh. Trithemius, 2. Aufl., S. 241.

gentiis sive spiritibus moventibus orbes libellus.[1] Wie die lateinische Ausgabe, ist auch die deutsche Übersetzung erste Auflage.

2) Der Adler wider den Hanen. Eyn schöner lüschbarlicher Dialogus vnd bedüttnus, Römischer Keyserlicher Maiestat vnd des Künigs von Franckenreich etc. O. O., 1536, 4. Juli.[2] Die Schrift ist eine Übersetzung der Schrift des Wormser Dichters Johann Bockenrhod: *Colloquium metricum aquilæ cum gallo. Joanne Bockenrhodio Wormaciensi Authore.* O. O., 1536.[3]

Der Hauptwert der Schriften Haselbergs, namentlich seiner Dichtungen, besteht in der frischen, unmittelbaren Darstellung der Sitten und Kulturerscheinungen seiner Zeit. Als vielgewanderter Mann hatte Haselberg vieles beobachtet und konnte vergleichende Schilderungen liefern, wodurch seine Schriften an Vielseitigkeit gewinnen. Zu dieser Kategorie gehören namentlich das Bockspiel, der Lobspruch auf Köln, die beiden Zeitungen und die welschen Purppeln. Das volkstümliche Element in Haselberg hinderte denselben nicht, vielfach, wie namentlich in den welschen Purppeln, wo er die galanten Absteigequartiere der Kaufmannswelt beschreibt und sich selbst als deren Besucher hinstellt, derb und obscön zu werden. Bei poetisch anmutenden Schilderungen der Natur und des Volkes, wie namentlich in dem Lobspruch auf Köln, findet sich Mangel an poetischem Talent, Härte der Diktion, Gezwungenheit der Reime und des Versmafses. Man sieht, Haselberg ist begabt, aber kein wahrer Dichter. Bei den Stücken in Prosa ist vor allem die glückliche Wahl der Themata hervorzuheben. Haselberg ist ein politisch angelegter Kopf, der die Lesebedürfnisse der Zeitgenossen kannte und ausbeutete. Er war Katholik, Anhänger des Hauses Habsburg, schrieb im Sinne dieser Kreise und hielt sich von kirchlich polemischer Litteratur fern. Mit anderen Volksschriftstellern verdient er eine achtbare Stelle in der Litteratur. Wann und wo Haselberg starb, ist unbekannt. Nach 1538 verschwindet sein Wirken.

---

[1] Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XLIV, S. 141.

[2] Weller, Annalen I, S. 30, Nr. 135. — Roth, Buchdruckereien zu Worms S. 67.

[3] Roth, Buchdruckereien zu Worms S. 67, Nr. 6.

Jakob Schenk.

Jakob Schenk gehört zu den beinahe vergessenen Personen des 16. Jahrhunderts, welche der Strömung der Volkslitteratur durch Übersetzungen gerecht wurden. Wann und wo er geboren, ist unbekannt. Mit dem Verfasser einiger theologischen Streitschriften, dem Jakob Schenk aus Stauffenberg[1] und dem gleichnamigen Theologen und Pfarrer zu Freiberg in Sachsen,[2] ist er keineswegs eine Person, wenn er auch häufig mit ihnen verwechselt worden ist. Des Übersetzers Schenk Schriften tragen stets die Bezeichnung Doktor der Rechte und kennzeichnen sich durch ihren Charakter als Übersetzungen, unterscheiden sich mithin leicht von den polemisch-theologischen Erzeugnissen des J. Schenk von Stauffenberg. Jakob Schenk scheint sich bereits 1522 zu Speier aufgehalten zu haben. Die Herausgabe seiner Trithemius-Übersetzung läſst dieses vermuten. Er war Rechtsgelehrter und wurde 1525 Bürger der Stadt Speier. Das Bürgerbuch Speiers sagt hierüber: *Item doctor Jacob Schenck emit et iuravit civilitatem in forma consueta Sampstags nach penthecosten*[3] *Anno x. XXV* (1525).[4] Er ward 1526 Advokat am Reichskammergericht zu Speier,[5] dabei aber als Protestant ermahnt, sich der Religion halber dem Augsburger Religionsabschied gemäſs zu halten.[6] Im Jahre 1531 war Schenk als Advokat bei der Visitation des Reichskammergerichts thätig,[7] was auch im Jahre 1533 noch der Fall war. Letzterer Eintrag hat aber den Vermerk 'Ist nit hie'.[8] Damit hören die Nachrichten über Schenk auf. Wo er fortan lebte, wann und wo er starb, ist unbekannt.

Schenk verlegte sich auf die Übersetzung lateinischer und griechischer Schriften ins Deutsche. Obgleich Protestant, be-

---

[1] Weller, Repert. Nr. 3155, 3156, 3968 und 3969. — Panzer, Annalen II, S. 406, Nr. 2891.

[2] Über ihn Allg. d. Biographie unter J. Schenk.

[3] 9. Juni 1525.

[4] Hs. Folio, Stadtarchiv Speier.

[5] Harpprecht, Staatsarchiv des H. Röm. Reichs-Cammergerichts. Ulm 1757—1768, V, S. 83.

[6] Ebenda V, S. 83.

[7] Ebenda V, S. 247.

[8] Ebenda V, S. 326.

gann er mit der Übertragung einer Schrift des Abts Johann Trithemius, dem *Compendium sive breviarium primi voluminis annalium sive historiarum de origine regum et gentis Francorum* etc., wovon Joh. Haselberg im Jahre 1515 zu Mainz bei Johann Schoeffer die erste Auflage hatte erscheinen lassen. Die Übersetzung Schenks hat den Titel: Eyn schone . Cronica von Erstem vrspruнck vnd vfwachsen der Francken wie sie in Deutsch Landt komen. Auch von dhenen Kunig, Hertzogen, gemeyns Adels vnd volcks berümlichsten Kriegs vnd andern Tugentlichen vbungen, Da durch sie beynach gantze Europam bestritten vnnd erobert. Von dem Erwirdigen vatter Hern Johansen weylant Abbt zu Sponheim, aufs vil seltzamen wenig gehörten Historien, beim kürtzsten verfast, Newlichst durch den Hochgelerten Hern Jacoben Schenck der rechten Doctor aufs Latin in Deütsch transferiert vnd gezogen. Seite CXX unten: Gedruckt vnd volendt zu Speyer, durch den Ersamen Johans Eckharten, dinstags nach vnser frawen Lichtmefs, nach Christ geburt dausent funffhundert zwentzig vnd zwey jar. Folio, 8 Blätter und 120 Seiten. Exemplare befinden sich zu Speier im Kreismuseum, zu Strafsburg, Universitätsbibliothek, und zu Nürnberg, Germanisches Museum. Eine bibliographische Beschreibung in Roth, Geschichte der Buchdruckereien zu Speier.[1] Das Buch erhielt sich auf dem Büchermarkt, da noch eine Auflage davon erschien.[2]

Eine zweite Übersetzungsprobe lieferte Schenk in der Schrift: Zwen Christenlich tröstliche Sendbrieff, eyns hochberümpten Welschen Grauen zu gedult vnnd erkündigung Götliches worttes vermanende. Zwölff Regell oder lere, sampt XII. geystlicher waffen, zu erhaltung Christlichens lebens, streyt, vnd ritterschafft vast nützlich. Anno M. D. XXVI. Aufs lateyn inn deützsch durch Jacoben schenck Doctor transferirt vnnd gezogen. Hiebey wirdt mann vernemmen was New oder Alt sy. O. O. (Strafsburg). Quarto, 12 Blätter.[3]

---

[1] II, S. 57—59. — Hummel, Neue Bibliothek I, S. 48.

[2] Frankfurt, Sigmund Feyerabend, 1563. Duodez. Silbernagel, Johann Trithemius, 2. Aufl., S. 243, erwähnt noch Auflage Frankfurt 1568, welche obige sein dürfte.

[3] Weller, Repert. Nr. 3950.

Später wagte sich Schenk auch an Übertragungen aus dem Griechischen. Wenn wir auch nicht wissen, ob er direkt aus dieser Sprache oder durch Vermittelung des Lateinischen übersetzte, bleibt die Sache für Schenks Litteraturkenntnisse doch merkwürdig. Vorerst lieferte er eine Übersetzung der *Calumniæ* des Lukian mit dem Titel: Von falschem angeben vnd verschwetzen. Ein nützlich büchlin, durch den berümpten Heydenischen redner Lucianum in kriechischer sprach beschrieben, Neülichst durch den Ernhafftenn, Hochgelerten Doctor Jacob Schencken aufs Latein in Deützsch sprach transferiert vnd gezogenn. Anno M. D. XXVIII. Dem Philipp zu Stettin und Pommern gewidmet. Die Widmung ist unterschrieben: 17. December 1528 'Jacob Schenck Doctor, Keyserlichs Camergerichts Aduocat.' O. O. (Speier). Quarto, 18 Blätter. Ein Exemplar zu Darmstadt, Hofbibliothek.[1] Auch den Timon des Lukian übersetzte Schenk. Die Schrift erschien in Quarto auf 28 Blättern bei Hans Meiel zu Worms 1530.[2] Damit schliefst Schenks litterarische Thätigkeit, soweit bekannt, ab.

---

[1] Roth, Geschichte der Buchdruckereien zu Speier II, S. 103.

[2] Goedeke, Grundrifs, 2. Aufl., II, S. 319. — Hoffmann, *Lexicon bibliographicum* III, S. 55. — Graesse, *Trésor* IV, 282. — Roth, Buchdruckereien zu Worms S. 31, Nr. 2.

Wiesbaden. F. W. E. Roth.

Kleine Mitteilungen.

Bruchstücke eines alten Druckes des Eglamour of Artois. Die folgenden Fragmente sind von Blättern und Teilen von Blättern im Besitze des Herrn Francis Jenkinson, Bibliothekar der Cambridger Universitätsbibliothek, abgedruckt.

Bankes' Ausgabe des Romans ist sonst nicht bekannt. Herr E. Gordon Duff sagt mir, daſs Bankes im Jahre 1523 *The IX Drunkards,* in 1525 *The Herbal,* in 1526 *The Herbal* und wahrscheinlich *Book of Medicines* und *Seeing of Uryns,* in 1528 *The Rutter of the Sea, At the longe Shop* druckte.

Im Jahre 1539 ist sein Druckort *In Fletestrete at the sygne of the White Hart.* Wenn wir seine Ausgabe von *Eglamour* in das Jahr 1530 setzen, werden wir nicht mehr als zehn Jahre irren.

Der Text ist dem *Eglamore,* Percy Folio HS. Bd. II, S. 338 sehr ähnlich. Die entsprechende Stanze in Halliwell, *The Thornton Romances* S. 121 wird durch die ersten Nummern in den Klammern am Anfange jedes Fragments bezeichnet, wie auch die entsprechenden Stanzen in *Eglamore* durch P.

I (79. P. 74).

Speke woman in goddes name f. 1 *r.*
Agaynst hym she rose
The lady that was so meke and mylde
She had so sore bewepte her chylde

II (82. P. 77).

Now is Eglamoure hole and sounde f. 1 *v.*
And well heled of his wounde
Homewarde than wolde he fare
Of the Emperoure toke he leue ywys
Of

III (84, 85, 86. P. 79, 80, 81).

And thou erle of Artayes f. 2 *r*.
Take he sayd the dragons heed
All is myne that here is leued
What doest thou in my place
Great dole it was to here
Whan he called Crystabell his fere
What arte thou drowned in the see
God that dyed vpon the rode bytterly
On thy soule haue mercy
And on that yonge chylde so free
The erle was so aferde of Eglamoure
That he was fayne to take the toure
That euer more wo hym be
Eglamoure sayd so god me saue
All that the ordre of knyghthode wyll haue
Ryse vp and go with me
They were full fayne to do his wyll
Up they rose and came hym tyll
He gaue them order soone
The whyle that he in the hall abode
Two and thyrty knyghtes he made
Fro morne tyll it was noone
Tho that lyuynge had none
He gaue them lyuynge to lyue vpon
For Crystabell to praye soone
Than anone I vnderstonde
He take the waye to the holy londe
Where god on the ... was *done*

IV (87, 88, 89, 90. P. 82, 83, 84).

Where ony dedes of armes were f. 2 *v*.
Agayne them that lyued wronge
In batayle nor in torneymente
There myght no man withstonde his dynte
But downe ryght he them thronge
By that fyftene yere were gone
His sone that the gryffon had tane
Was waxen bothe styffe and stronge
Now is Degrabell waxen wyght
The kynge of Israell dubbed hym knyght
And prynce with his honde
Lysten lordynges great and small
Of what maner of armes that he bare
And ye wyll vnderstonde

He bereth in asure a gryffon stronge
Rychely portured on the molde
On his clawes hangynge
A man chylde in a mantell wounde
And with a gyrdell of golde bounde
Without ony lesynge
The kynge of Israell is wexen olde
To Degrabel his sone he tolde
I wolde thou had a wyfe
Whyle that I leue my sone dere
Whan I am deed thou hast no fere
Rychesse is so ryfe
A messenger stode by the kynge
In Egypt is a s ete ge

V (112, 113, 114. P. 106, 107, 108, 109).

Thou shalte haue my doughter Ardnada f. 3*r*.
The kynge of satyn sayd also
I remembre syns thou her wan
Eglamoure prayed the kynges thre
At his weddynge for to be
If that they wolde wouche saue
All g..nted hym that were thore
Yonge *o*..e lesse and more
Lorde Jesus chryst hym haue
Kynges and erles I vnderstonde
And worthy dukes of many a londe
With Joye and myrthe ynoughe
The trompettes in the shyp blowes
That euery man to shyp goes
The wynde them ouer blewe
Thoroughe goddes myght all his meyne
In good lyke passed the see
In Artayes they dyd aryue
The erle than in a toure stode
He sawe men passe the salte flode
And fast to his horse gan dryue
Whan he harde of Eglamoure
He fell out of his toure
And brake his necke belyue
The messangers wente agayne to tell
Of that case how it befell
With god may no man stryue
Thus in Artayes the lordes were lente
After the Emperoure sone they sente

VI (115, 116. P. 109, 110).

Ryght welcome shall they be *f. 3 v.*
Syr Eglamoure to the chyrche is gone
Degrabell and Ardnada they haue tane
And his lady bryght of ble
The kynge of Israell sayd I the gyue
Halfe my londe whyle I lyue
Broke well all after my daye
With mykyll myrthe the feest was made
Fourty dayes it abode
Amonge all lordes hende
And than forsothe as I you saye
Euery man toke his waye
Where hym lyked to dwell
Mynstrelles had good great plente
That euer the better maye they be
And bolder for to spende
In Romayn this cronycle is
Dere Jesus brynge vs to thy blys
That lasteth without ende

A M E N

¶ Thus endeth syr Eglamoure of Artayes
Emprynted at London by Rycharde
Bankys dwellynge in the pultry
at the stockes at the lōge shop
by saynt Myldredes
churche

Manchester. J. Hall.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die vier Jahreszeiten für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Gieſsen, Roth. 4 Hefte à M. 0,40.

Übungen für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Heft 5 Die Stadt, 6 Der Wald, 7 Das Hochgebirge, 8 Der Bauernhof. Gieſsen, Roth. M. 0,40 das Heft.

Die vier Heftchen, die Besprechungen über Hölzelsche Bildertafeln der Jahreszeiten enthalten, liegen hier in einer zweiten Auflage vor. Dem ersten ist ein längerer Abschnitt *Elementary Questions* vorangesetzt, die der Lehrer bei den anderen selber nach Belieben hinzufügen kann, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt. An einigen Stellen sind neue Fragen eingeschaltet oder längere Fragen in zwei zerlegt. Warum aber auf S. 18 statt der in der ersten Ausgabe gestellten Frage *What are they called?* in der zweiten die Fassung lautet *How are they called?*, ist mir nicht ersichtlich. Die meisten gebildeten Engländer halten *how* darin für unrichtig. Die zweite Reihe enthält Fragen über die Bilder, welche eine Stadt, einen Wald, ein Hochgebirge und einen Bauernhof darstellen. Sie sind geschickt gearbeitet, aber ich kann über ihre Verwendung nur das Urteil wiederholen, das ich im Archiv Bd. XCII ausgesprochen habe.

Berlin. Ad. Müller.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, Gaertner, 1894/5.

15. Bändchen: The Prince and the Pauper by Mark Twain. Herausgegeben von Dr. E. Lobedanz. Nebst einer Karte von Alt-London. VI, 166 S. 8.

Die reizende Geschichte von Mark Twain ist hier um mehr als die Hälfte gekürzt, damit ihre Lektüre in einem Halbjahre bewältigt werden

kann. Es bleibt zwar immer noch manches Interessante übrig, aber es ist doch zu bedauern, dafs so viel fortgeschnitten ist. Der Herausgeber hat einen Anhang von 13 Seiten hinzugefügt, worin er die in dem Buche ‘vorkommenden altertümlichen, dialektischen oder seltenen Formen, Wörter, Redensarten und Konstruktionen den gebräuchlichen neu-englischen Ausdrücken’ gegenüberstellt. Die Mehrzahl dieser Bemerkungen ist durchaus überflüssig. Soll man nicht Formen wie *thy, thou, dar'st thou, thou'st, 'tis* als bekannt voraussetzen? Genügt es nicht einmal darauf hinzuweisen, dafs *hath* u. s. w. die mittelenglische Form ist, anstatt immerfort diese Formen zu wiederholen? Ebenso genügt eine einmalige Bemerkung über die Auslassung von *to do*. *She shall hie her* ist gar nicht *she shall be hurried*, sondern *her* ist statt des Reflexivums *herself* gesetzt. Warum soll *gloomy mien* wohl altertümlicher sein als *appearance*, oder *antic* als *funny*? *doff* und *don* sind auch heute noch ganz gewöhnliche Ausdrücke. Solche Bemerkungen, von denen ich nur einige angeführt habe, erwecken in dem Schüler ganz falsche Vorstellungen und müssen fortbleiben. In dem Anhange ist zu den Seiten 13 und 14 des Textes eine ganz falsche Zeilenzählung eingetreten, so dafs sämtliche Nummern um 1 oder 2 zu hoch angegeben sind. Der Stoff ist zu einer Schullektüre und zu Sprechübungen, die daran anzuknüpfen sind, sehr geeignet.

Berlin. Ad. Müller.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel. II. Teil. Lese- und Übungsbuch nebst kurzer Synonymik. Mit einem Plan von London und Umgebung. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1895. VIII, 235 S. 8.

Der zweite Teil der englischen Sprachlehre soll ein Lese- und Übungsbuch für die oberen Klassen höherer Schulen sein und das Material zu freien Arbeiten bieten, denen, nach des Verfassers Ansicht, sicherlich die Zukunft gehört (?). Trotzdem sieht er auf der Oberstufe die Übersetzung aus der Muttersprache in die fremde als eine gute Übung an und giebt deshalb einen grofsen Vorrat an deutschen Übersetzungsstücken. Die Fähigkeit, einen deutschen Text gewandt in die fremde Sprache zu übersetzen, ist meiner Meinung nach das höchste Ziel des Unterrichts, und jeder soll danach streben, es zu erreichen. Um die Schüler mit Land und Leuten bekannt zu machen, sind Stücke aus Dickens, Irving, Escott, Farrar, Collier, White u. s. w. zusammengestellt, die über das Familien-, Schul- und Universitätsleben handeln und uns in das Treiben von London einführen. Es sind mit Geschick teils unveränderte Stellen des englischen Originaltextes abgedruckt, teils wörtlich, teils freier ins Deutsche übersetzt oder bearbeitet, so dafs dadurch ein recht brauchbares Buch entstanden ist. Mir scheint es indessen unnötig, in einem Lesebuch für obere Klassen durch gröfseren Druck die Aufmerksamkeit der Schüler z. B. auf so bekannte Formen wie *come, work* im Plural, die Infinitive

live, lie down, oder auf *lives, likes, driving* u. s. w. hinzulenken, oder gar in dem Stück über die Präpositionen jede darin vorkommende Präposition durch grofsen Druck auszuzeichnen.

Berlin. Ad. Müller.

German Classics edited with Introduction, Notes and Index by C. A. Buchheim. Vol. XII. Goethe's Dichtung und Wahrheit (The First Four Books). Oxford, Clarendon Press, 1894. XX, 317 S. 8.

Die vier ersten Bücher von Goethes Selbstbiographie sind hier für Engländer herausgegeben, damit sie teils als Einleitung zum ganzen Werke dienen, teils den Leser dazu anreizen, das ganze Werk zu studieren. Der Herausgeber spricht deshalb, nachdem er in seiner Vorrede eine kurze Wertschätzung des Werkes gegeben und seine Grundsätze über die Art der Anmerkungen u. s. w. auseinandergesetzt hat, in dem ersten Teile seiner Einleitung von dem Anlafs und der Geschichte des Werkes, während ein zweiter Teil eine kurze Übersicht über den Inhalt des gesamten Werkes enthält, dem sich eine Genealogie Goethes anschliefst, soweit sie für die vier Bücher nötig ist. Der Text ist nach der grofsen Weimarer Ausgabe gegeben, doch ist die neue Orthographie eingeführt. Warum aber in den Anmerkungen zu S. 10, 10 'Prospeckt' und zu 54, 5 'Technick' gedruckt ist, während der Text nur *k* hat, kann ich nicht einsehen. Der Plural von Stock (*story*) S. 12, 4 ist gewöhnlich jetzt Stockwerke und nicht Stocke. Selbst wenn dieser dialektisch irgendwo noch vorkommt, hätte der Herausgeber doch aufmerksam machen sollen, dafs der gewöhnliche Sprachgebrauch heute nicht mehr die Goethesche Form hat. Etwas Ähnliches gilt von den Wörtern Wachstum (S. 40, 26) und Pult (S. 47, 4), die von Goethe wohl als Masculina gebraucht sind, von denen man aber heute Engländer nicht mehr lehren kann: *used both masc. and neuter.* Ebensowenig richtig scheint mir die Anmerkung zu S. 54, 12: *The form* Pappenarbeiten ... *is like that of* Pappendeckel *the correct one; but in colloquial speech the syllable* en *is generally dropped.* Die kürzere Form ist heute nicht nur *colloquial.* Die Aussprachebezeichnung von 'Serge' durch '*Szersche*' ist für einen Deutschen unrichtig, für einen Engländer ganz unverständlich. Zu der Form 'gleiteten' auf S. 58, 19 sollte wohl eine Anmerkung gemacht werden. Die Anmerkung zu S. 40, 27: *Düntzer recommends the reading* verwandter Gewächsen, *making this expression dependent on* von; *but Loeper adopts the reading* verwandter Gewächse. *The Weimar edition has* verwandten Gewächsen, *explaining it as an intentional change of the cases* ist mir unverständlich. 'Verwandten Gewächsen' hängt von von ab, während 'verwandter Gewächsen' gar keine richtige Form ist. Die Anmerkungen enthalten viel Belehrendes für Ausländer, und das Buch ist ein gutes Hilfsmittel für das Studium des Deutschen.

Berlin. Ad. Müller.

Adolf Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Zweite Reihe. Leipzig, S. Hirzel, 1894. VIII, 250 S.

Mit Befriedigung wird mancher der Thatsache gewahr werden, dafs Tobler in den hier zu einem stattlichen Bande vereinigten neuen Beiträgen zur französischen Grammatik in weit höherem Mafse, als man dies sonst aus seinen Arbeiten gewöhnt war, die neuere und neueste Sprache in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Dafs bei diesem Verfahren für den Verfasser keine anderen als dem Bedürfnis nach im höchsten Sinne des Wortes wissenschaftlicher Erforschung der sprachlichen Erscheinungswelt entstammende Motive mafsgebend waren, sollte besonderer Bekräftigung nicht benötigen, und so werden die Fachgenossen nicht ohne Beschämung hinnehmen, dafs Tobler selbst sich gedrängt gefühlt hat, jeder etwaigen Verkennung seines durch keinerlei sekundäre Rücksichten zu beeinflussenden wissenschaftlichen Standpunktes in scharfen Wendungen vorzubeugen. Erfreulich ist jedenfalls die gerechtfertigte Erwartung, dafs die neuen Beiträge infolge ihrer soeben gekennzeichneten Eigenart die Teilnahme auch aller derer finden werden, denen, ohne dafs sie eigentlich romanistische Studien treiben, an einer vertieften Erkenntnis der sich in der modernen Sprache darbietenden Erscheinungen gelegen ist, die sich an den in den landläufigen Schulgrammatiken aus pädagogischen Gründen oftmals absichtlich nur oberflächlich und kritiklos versuchten Deutungen nicht genügen lassen wollen, kurz, denen es um das Wesen der Dinge zu thun ist, um die Wirklichkeit, nicht um den Schein. Und die so denken, werden den Verfasser auch gern in die Vergangenheit der Sprache begleiten und die gelegentlichen fruchtbaren Ausblicke auf nahe verwandte oder entlegenere Sprachgebiete mit Genugthuung begrüfsen, froh des Gefühles der stetig wachsenden, allmählich zu voller Erkenntnis reifenden Einsicht in das eigentliche Wesen romanischer Sprachbethätigung.

Abgesehen von den unter 11, 12 und 21 vorgeführten Abschnitten, die nunmehr zum erstenmal im Druck erscheinen, sind die hier zusammengestellten Aufsätze den Romanisten aus den Bänden 11, 12, 13 der Gröberschen Zeitschrift, den Sitzungsberichten der Berliner Akademie vom Jahre 1891 und den in demselben Jahre Heinrich Schweizer-Sidler gewidmeten 'Philologischen Abhandlungen' bereits bekannt geworden. Es genügt daher, an dieser Stelle in eine kurze Kennzeichnung des neu Dargebotenen einzutreten; was ich, angeregt durch einige auch innerhalb der älteren Aufsätze gethane Äufserungen, aus eigener Beobachtung beizutragen habe, ist zwar äufserst bescheiden, verdient aber doch vielleicht einige Beachtung.

In dem Abschnitte Nr. 11 beschäftigt sich Tobler mit dem bereits durch Diez III³, 74 aus dem Südwesten des romanischen Sprachgebietes nachgewiesenen pleonastischen Auftreten eines possessiven Adjektivs dritter Person in Verbindung mit einem Substantiv, 'das eine den Besitzer angebende Bestimmung, bestehend aus *de* und einem *Casus obliquus,* bereits bei sich hat'. Die auch deutscher volkstümlicher Ausdrucksweise geläu-

fige Erscheinung, für die Tobler in Ergänzung von anderen gelieferter Beiträge weitere Stellen aus provenzalischen, katalanischen und italienischen Denkmälern gesammelt hat, scheint im Altfranzösischen nur selten zu begegnen, wenn auch häufiger, als man nach Diez glauben sollte. Aufser der nicht ganz zuverlässigen Stelle Rou 1073, auf die schon Diez aufmerksam machte, kennt Tobler nur fünf Belege, von denen der erste aus Barl. Jos. wiederum nicht ganz sicher ist. In dem folgenden Aufsatze (Nr. 12) wird der Diez II³, 87 nur aus dem Spanischen und Portugiesischen bekannt gewordene, aber auch im Alt- und Neuitalienischen nicht unerhörte Gebrauch von *suus* an Stelle von *illorum* aus einer stattlichen Anzahl nur zum kleinsten Teile auf lateinischen Vorlagen beruhender Denkmäler auch für das Altfranzösische nachgewiesen.

Der die unscheinbare Überschrift 'Adjektiv in Substantivfunktion' tragende Aufsatz Nr. 21 geht aus von den einfach liegenden Fällen, in denen ein Adjektiv selbständig entweder so auftritt, dafs ein von demselben determinierter substantivischer Oberbegriff in der Sprache zwar unterdrückt erscheint, aber doch jedesmal von dem Bewufstsein mühelos und unmittelbar reproduziert wird (*une droite*, sc. *ligne*), oder so, dafs mit dem Adjektiv ohne weiteres die Vorstellung eines zuweilen in seinem Geschlechte gekennzeichneten menschlichen Wesens verknüpft ist (*le riche, une vieille*). Im Anschlufs daran werden alle die Fälle entwickelt, in denen bei gleicher Verwendung des Adjektivs das Vorhandensein eines bestimmten Seienden im Bewufstsein des Redenden ausgeschlossen erscheinen mufs. Jeder Versuch, die in sauberster Gliederung und feinster Begründung mit Hilfe umfassendster Kenntnis vorzugsweise der neuesten Litteratur durchgeführte Untersuchung hier kurz wiederzugeben, könnte derselben nur Eintrag thun. Deshalb sei jedem, der Wert darauf legt, ein Stück echt Toblerscher Geistesarbeit kennen zu lernen, das Studium des Aufsatzes, der durch die Heranziehung im Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Spanischen und Portugiesischen anzutreffender gleicher oder ähnlicher Erscheinungen ein allgemein sprachwissenschaftliches Gepräge gewinnt, ganz besonders dringend anempfohlen.

Zu S. 37. Zu der Konstruktion *non sono potuta venire* anstatt *non ho potuto venire*, an die aufser den bereits von Tobler beigebrachten Analogien auch die auffallende Stellung des Präfixes *re* in *Revolez vos a Troie aler?* Eneas 5684, *Dont refu fais Elidur rois Si com il ot esté ançois,* Brut 3638 erinnert, verweise ich auf E. Kades Ausführungen in der Zs. f. rom. Phil. VII, 576 ff. Ältere französische Beispiele sind: *Li mareschaux n'estoit voulu venir a lui,* Livre de la Conqueste S. 412; *Vous estes volue apparoir,* Mir. N. D. I, S. 19, 460; *Sur l'asnesse est volu monter,* Greban 16135; *Devers vous suys voullu venir,* Gring. II, 107; oder bei reflexiven Zeitwörtern: *Et le duc Loys, son frère, qui de Grenoble ne se estoit voulu partir tant que sa seur fust contente, remercia les seigneurs,* Chron. Loys Bourb. S. 261; *s'il ne s'en fust voulu abstenir,* C. d'Artois S. 142; *les troys estatz ne s'étoient voulu* (ohne *s*) *condescendre,* Arch. cur. 1ᵉ série, t. II, 349, was auch für die Sprache unserer Zeit noch möglich ist, da man noch heute

findet: *La pauvre fille se voulait briser la tête,* Arsène Houssaye, La Pécheresse S. 142. Gegenüber einem Satze wie *Cuens Aymeris s'est ja fet* (lies *fez*) *herbergier,* Aym. Narb. 1186 ist zu betonen, daſs auch er sich von der ursprünglich einzig denkbaren Fassung *s'a fet,* wie sie vorliegt in *car nuns ne puet En grant pris par armes monter, S'ançois ne s'a fait adouber,* Biausdous 488, infolge derselben Irreleitung der Vorstellungen entfernt hat.

S. 61. Das Hilfszeitwort *avoir* in Verbindung mit den zusammengesetzten Zeiten reflexiver Verba wird von modernen Schriftstellern gelegentlich verwendet, um volkstümliche Redeweise zu kennzeichnen: *Je m'ai dit alors: l'enfant a bon cœur,* Edm. de Goncourt, Fille Élisa 234; *Je m'en ai aperçu souvent sans rien dire,* Maupassant, Bel-Ami 175, oder: *C'est tout à l'heure en voulant s'accrocher pour monter à bord, qu'elle s'a enlevé ses ongles,* Loti, Matelot 251. So auch in Malmédy: *apre̜ s'avœr rvme̜tu o̜n. mie̜t' dv lœ̄x estumake̜ty = après s'avoir (s'être) remis une miette de leur surprise,* Zéliqson, Aus der Wallonie, Progr. Metz 1893, S. 10. Damit ist aber die Beliebtheit und Lebensfähigkeit dieses Gebrauches gerade in der ungekünstelten Sprache des Volkes genugsam erwiesen (s. auch Archiv XCII, 465, wo zuletzt ältere und neuere Beispiele zusammengestellt wurden).

S. 88, Anm. 1. Die nach dem Muster von *envoler, enfuir, emmener* u. dergl. heutzutage sich vollziehende, von Tobler aus hochangesehenen Autoren der Neuzeit belegte enge Verschmelzung des Adverbiums *en* mit *aller* in *s'en aller,* die sich in Fügungen wie *il s'est en allé* äuſsert (ein Beispiel aus Zola, Pot-Bouille 296, gab ich im Archiv XCII, 448), ist schon in der alten Sprache anzutreffen; ich finde *Et lors ycelui suppliant se fust parti et s'en allé oudit chastel* in einer Urkunde vom Jahre 1391, S. d'Angl. LXX. Die Wiederholung von *se* vor *en* darf nicht wunder nehmen, da die Sprache vor *en* das Reflexivpronomen erklingen zu hören von altersher gewöhnt war. Die Neuschöpfung des Kompositums *s'enaller* (vgl. pikard. *dalé* aus *end aler,* Meyer-Lübke II, 629) scheint übrigens infolge der Nähe der aus *en* (> *in*) + Simplex gebildeten Komposita eine Verkennung des eigentlichen Wesens des Adverbiums *en* nach sich ziehen zu sollen. So erkläre ich mir wenigstens die von Littré s. v. *aller* tadelnd gekennzeichnete, aus Schriftwerken jedoch bisher nicht nachgewiesene doppelte Setzung von *en,* wie sie vorliegt in *Vous me direz, quand ils s'en seront tous en allés,* Catulle Mendès, Maison de la Vieille 370, oder bedeutet die hier angerichtete Verwirrung nur den verunglückten Versuch, eine zunächst auf Abwege geratene Vorstellung nachträglich wieder in die rechte Bahn zu lenken? Bei anderen Zeitwörtern ist übrigens die doppelte Setzung von *en* schon in älterer Zeit nachzuweisen. So wendet sich Th. Corneille gegen miſsbräuchliches *ils s'en sont enfuis,* zu Vaugelas II, 182, und schon lange vor ihm findet sich *Dont il s'en enssuit ung grant mal* bei Gring II, 182.

S. 160. Die von Tobler an seine Erörterungen über die neufranzösischer Rede eigene Ausdrucksweise *à des deux heures, à des trois heures*

u. s. w. = oft schon um zwei, drei Uhr geknüpfte, aber offen gelassene Frage nach der Zulässigkeit von *à des une heure* in der gleichen Bedeutung giebt dem Zweifel Ausdruck, ob die Funktion, die der pluralische Teilungsartikel *des*, soweit nachgewiesen, ausschliefslich bei einer Mehrzahl gewisser Zeiteinheiten auszuüben berufen scheint, auch da noch möglich bleibt, wo nur eine einzige Einheit von demselben Umfange in Betracht kommt. Beispiele für *à des une heure* vermag auch ich nicht beizubringen, doch möchte ich deswegen die Möglichkeit dieser Wendung nicht in Abrede stellen, zumal verwandte Erscheinungen im Leben der Sprache nicht eben selten begegnen. Um auszudrücken, dafs der Eintritt eines Ereignisses nicht genau mit dem Ablauf einer zahlenmäfsig bestimmten Tagesstunde zusammenfällt, bedient sich das Französische der Präpositionen *sur* oder *vers* in Verbindung mit der Stundenzahl, die dann häufig den bestimmten Artikel vor sich nimmt, und zwar wird, da es sich öfter um eine Mehrzahl von Stunden, die seit zwölf Uhr verflossen sind, handeln wird, der Plural des Artikels häufiger zur Verwendung gelangen, als der bei *une heure, midi* und *minuit* zu erwartende und auch wirklich begegnende Singular (*sur le midi, sur le minuit, vers la mi-nuit,* Scheffer, Misère Royale 39). Das Sprachgefühl wird also, irregeleitet durch die häufigen Fälle, in denen die Verbindung *vers les, sur les* erscheint, mit dem Pluralis leicht die Vorstellung einer nicht mit voller Sicherheit anzugebenden Tagesstunde verknüpfen und ihn dann auch da setzen, wo sein Gebrauch sonst nicht zu rechtfertigen wäre. Daher: *La princesse est rentrée sur les une heure du matin,* E. Sue, Martin (ed. Kollmann) VII, 96; *Les invités de Mlle Juliette quittèrent l'hôtel vers les une heure du matin,* eb. VII, 35; ähnlich E. Sue, Mystères de Paris, ed. Bruxelles 1843, II, 103, und aus dem Département de la Charente: *Quand il arrive sur les minuit Queu pauv' Renaud l'âme rendit,* Rolland, Recueil de Chans. pop., Paris 1887, III, 37. Ein solcher Wandel wird überall da leicht eintreten können, wo, wie dies bei den schon besprochenen Erscheinungen der Fall ist, aus einer Reihenfolge gleichartiger, dieselben Funktionen ausübender Wortgestaltungen oder syntaktischer Fügungen eine oder mehrere infolge ihrer grammatischen Eigenart heraustreten und daher ursprünglich einer anderen Behandlung teilhaftig werden, als die sonstigen Angehörigen derselben Reihe. Die auch von Tobler (Versbau[3] 54 und Sitzungsber. der Berl. Akad. 1893, S.-A. S. 6) geteilte Anschauung der Acad. franç., dafs *onze*, welches übrigens noch heute nicht nur bei Dichtern, sondern auch in familiärer Rede Elision des tonlosen ẹ vor sich duldet (*je crois qu'il n'est pas loin d'onze heures,* Pierre Maël, Dernière Pensée 56), aspiriertes *h* erhalten habe und daher in jedem Falle dementsprechend behandelt werde (Gram. d. Gram. I, 31), scheint mir unhaltbar. Ich glaube vielmehr mit Vaugelas I, 156, dafs *onze* allmählich, vereinzelt schon im Altfrz.: *Le onziesme jour du moix de Mars* (a. 1390), Hist. de Metz, Nancy 1781, IV, 398, mit gröfserer Entschiedenheit seit dem 16. Jahrhundert, durch das Vorbild seiner konsonantisch anlautenden Nachbarn zu dem heute üblich gewordenen Verhalten veranlafst wurde.

Man vergleiche dazu den Wandel von deutschem *elf* zu *ölf* nach dem Muster von *zwölf*, s. Wallensköld, Abhandl. z. E. Toblers 299, wo auf Nyrop, Adj. Könsb. 44 verwiesen wird. Wie mit *onze*, wird auch mit *un*, *une* verfahren, wenn es so gebraucht ist, daſs zu gleicher Zeit eine oder mehrere andere Glieder der Zahlenreihe im Bewuſstsein des Redenden lebendig werden, *De une heure à deux du matin*, Figaro, 11. Juni 1893, Spalte 3; *le toit du petit hangar élevé du sol de un mètre quatre-vingts centimètres seulement*, Petit-Parisien, 30. Juli 1895, S. 2, Z. 5; *Mais, mademoiselle, vous avez gagné. Vous avez l'as. — Mais non; je n'ai que le un et le sept. — Eh bien! le un, c'est l'as ... en style noble*, Henry Rabusson, Bon Garçon S. 10. Ob auch *huit*, altfrz. *uit* > *octo* hierher zu stellen ist, bleibt zweifelhaft, da nach G. Paris die Aspiration durch die Eigenart des Diphthongen *ui* herbeigeführt zu sein scheint, daher auch die vulgäre Aussprache *vuit*, wie *voui* für *oui*, Revue Critique, 2e sem. 1867, 295; immerhin könnte sich dieser Prozeſs erst im Neufranzösischen vollzogen haben. An den aus dem Provenzalischen, Altfranzösischen, Catalanischen und Spanischen bekannten Übertritt des *s* von *Martis dies, Jovis dies, Veneris dies* in *Lunæ, Mercurii dies* und *dies Dominica* (Diez, E. W. svv.) erinnert *der Mittwoch*, dessen alte Form *die Mittwoch* durch den Einfluſs der Namen der übrigen Wochentage verdrängt wurde (Grimm, D. W. s. v.). Wie *anderthalb* für *anderhalb* sein *t* aus *dritthalb, vierthalb* u. s. w. herübergenommen hat (Grimm, D. W. s. v.), so kann volkstümliches *deusse, troisse*, Cat. Mendès, Maison de la Vieille 360, sein tonloses *s*, wenn es nicht ursprünglich ist, einer Einwirkung von *six, dix, cinq, sept, huit, neuf* verdanken, und die Verwendung von *mil* für *milie, mille* in *XX. mil chevaliers*, Rol. 548; *sept mil*, Mort Garin S. 40; *deux mil et quatre mil mors*, Chron. Loys Bourb. 169; *quatre vingtz mil*, Jean Lemaire, Ill. Gaule liv. III, fol. XIX v. erhält durch die Einheitlichkeit von *cent* den Schein der Berechtigung. Von einer Beeinflussung des Vokalismus von *viginti* durch sekundäres *treginta* neben *triginta* ist bei Meyer-Lübke I, 495 die Rede. Findet man nun *vinte dous*, Rois 299 (und öfter), und sichtbar mit syllabischer Geltung des *e* in *Nes se il fussent vinte quatre*, Flor. Ms. F fol. 87 a; *La vinte tierce herbe est creue sur les autres*, Adgar (Neuhaus) S. 31; *Des serjanz aus noires gonnèles Ot là, ce croi, cele semaine Navrez une vinte-cinquaine*, GGuiart VIII, 8979, so könnte, wie schon Alfred Schulze, Predigten d. Heiligen Bernhard S. 396 für *vinte quatre* eb. IV, 22 annahm, in der That ebenfalls Anbildung an *trente, quarante* etc. vorliegen, stünde nicht die Möglichkeit entgegen, das *e* als die Darstellung der in der alten Sprache an dieser Stelle bevorzugten Konjunktion *et* aufzufassen. Diesen Wert hat doch das *e* wohl ohne Zweifel in *diseseptime*, Peros de Nesle bei Fr. Michel, Chron. Anglo-norm. III, S. XXVII, *disenœufismes*, eb. S. XXXIII, *dixeneuf*, Jean Lemaire, Illustr. Gaule liv. III, fol. XIII v. Wie dem auch sei, die heute gültige Aussprache von *vingt-deux, vingt-trois, vingt-quatre* u. s. w. mit lautem *t*, die noch immer stark an *trente* erinnert, sowie die von *dix-neuf* mit tönendem *s*, bleibt derselben doppelten Deutung fähig. Auch *minuit sonnèrent*, Zola, Œuvre 302, neben

midi sonnait, Bourget, Terre Promise 95, *midi venait de sonner,* Cat. Mendès, Maison de la Vieille 401, *une heure sonna,* Zola, Œuvre 148, wird nicht ohne weiteres aus *onze heures, dix heures sonnèrent* u. s. w. hervorgegangen sein, da hier *minuit* von der ungeduldig des Gatten harrenden Christine nicht als ein Ganzes, sondern als eine langsam sich vollziehende Addition von zwölf einzelnen Schlägen empfunden wird. Wohl aber gehört mit Sicherheit in diesen Zusammenhang die an *septembre, novembre, décembre* angelehnte Neubildung *octembre,* Villeh. (P. Paris) 165; Stavelot 76, 139; : *septembre,* Bouteiller, Guerre de Metz en 1324, 176, 141, und auch neupoitevinisches *Janvré* für *janvier,* Favraud, Œuvres en pat. poit. (1884) S. 9 dürfte sein *r* aus *février* bezogen haben, um so eher, als *chanvre* > *cannabim* auf diesem Gebiete *charbe* lautet, s. Favraud a. a. O. S. 14 und Jaubert, Gloss. C. Fr. I, 230, und umgekehrt wird die Metathesis des *r* in *frevier* (a. 1444), Chron. M. S. Michel II, 166 unter dem Einfluſs von *janvier* vor sich gegangen sein. In weiterem Sinne rechne ich hierher *τοῦτος, ταύτη* für *οὗτος, αὕτη*; *tuites et tuit,* Mir. N. D. IV, 184, 980, für *toutes et tuit,* Claris 21403; *dieux et dieuesses,* Prosa-Cliges 296, 34; *beneir* und *maleir* (s. meine Studien z. frz. Konj. auf *ir* S. 30, Anm. 2), *benissons* und *maudissons,* Rom. 15, 437; *sui, sue* > *sum,* Hilarii Versus et Ludi S. 27—28, *je seus,* Jaubert, Gloss. C. Fr. I, 412, und *nous suymes* für *sommes,* G. Paris, Chans. pop. XVe siècle, XX, 26; Mist. V. Test. impr. G III, 59; Oresme, Ethique bei God. III, 644, Sp. 1, oder *suemes,* Mont. Fabl. II, 121; das in deutscher Kindersprache gelegentlich erklingende *wir binnen* neben *ich bin,* Nord und Süd Bd. 72, 402; *Nepturnus* und *Saturnus,* E. Desch. (Anc. T.) I, 80; I, 268—9.

Der zuerst in den Sitzungsberichten 1882 veröffentlichte Aufsatz ‘Verblümter Ausdruck und Wortspiel in altfranzösischer Rede’, der hier im Anhang wieder erscheint, wird auch in seiner neuen, bedeutend umfangreicheren Fassung von den Fachgenossen mit dankbarer Freude entgegengenommen werden.

Potsdam. A. Risop.

Georg Schlaeger, Studien über das Tagelied. Jenenser Dissertation. Jena 1895. 89 S. 8.

Die anregende, über dem Durchschnittsniveau stehende Dissertation Schlaegers zerfällt in drei Abschnitte. Den ersten bildet eine Besprechung der mit den Worten *Gaite de la tor* beginnenden altfrz. Aube, die schon wiederholt in gar verschiedener Weise interpretiert worden ist. Das nochmals nach dem Faksimile[1] abgedruckte Gedicht wird mit einigen Konjekturen versehen, von denen mir die V. 37 *tor* (Hs. *flor*) besonders bemerkenswert erscheint. Schlaeger faſst die Situation dieser unechten Aube folgendermaſsen auf: Der Liebhaber, der bei seiner Ankunft durch eine

[1] Le chansonnier français de St. Germain des Près (Bibl. Nat. fr. 20050). Reproduction phototypique avec transcription par P. Meyer et G. Raynaud t. I, fol. 83. Paris 1892 (Soc. d. a. t. f.).

verdächtige Gestalt erschreckt worden war, ermahnt den Wächter zur Achtsamkeit (Strophe 1) und würde der geliebten Dame das Liebeslied von Blancheflor vorsingen, wenn er nicht den Verräter fürchtete (Str. 2). Die drei folgenden Strophen sollen den zum Teil neckischen Dialog zwischen den Liebenden enthalten. Die beiden letzten Strophen, in denen der Ritter dem Wächter gegenüber sein eben genossenes Glück schildert und den Tag verwünscht, bedürfen keiner besonderen Erklärung. Das balladenartige Gedicht zerfällt somit in drei Scenen, und diese Dreiteilung erscheint in der That durch die jeweilige Gleichmäfsigkeit des Refrains begründet. Durchaus einleuchtend ist Schlaegers, übrigens, wie es scheint, bereits von Leroux de Lincy angenommene Auffassung des *robeor* in der vierten Strophe: der einzige Räuber ist der Liebhaber. Allein die ganze vorgeschlagene Erklärung, so geistreich und bestechend sie auch ist, hebt gleichfalls nicht alle Schwierigkeiten auf. Ein so feiger Ritter, wie ihn Schlaeger annimmt, erscheint von vornherein fraglich; dafs er, kaum mit der Dame vereint, zuerst den Lai von Blancheflor singen will, mag man noch hingehen lassen, dafs er aber gleich darauf aus Angst den Wunsch äufsert, in diesem Augenblick lieber in friedlichem Schlaf zu liegen, erscheint mir denn doch gar zu gezwungen. Wenn der Dichter eine solche Angst des Ritters hätte schildern wollen, so hätte er für *dormiroie* vermutlich eher *loin seroie* oder *m'en iroie* gesetzt. Dies Wort *dormiroie* ist im Munde eines Wächters entschieden besser angebracht, und ich bin noch keineswegs davon überzeugt, dafs der ganze zweite Teil des Gedichtes (Str. 3—5) nicht ein Dialog zwischen zwei Wächtern sein könne. Freilich dürften alsdann jeweilen die beiden letzten Verse des Refrains nicht zu diesem Dialog gehören; sie sind vielmehr den Liebenden oder einem derselben zuzusprechen und sind etwa als spöttische Nachahmung des gehörten Hornstofses aufzufassen. Denn für völlig verfehlt halte ich Schlaegers Erklärung des *Hu et hu*, wonach diese Laute durchweg als Ausruf des jeweilen Redenden zur Bezeichnung der verschiedensten Stimmungen anzusehen sind. Es ist durchaus nicht nötig, dafs der Hornstofs, wie der Verfasser meint, nur einmal erfolgt sein müsse.

Der zweite Abschnitt enthält zunächst allgemeinere Erörterungen über die Gattung der Alba, Aube oder Tagelied, und Schlaeger scheidet, wie mir scheinen will, gar zu schroff zwei Gruppen, von denen er nur der einen, derjenigen nämlich, welche eine fingierte Situation mit konventionell ritterlichen Zügen darstellt, die Bezeichnung Alba, Aube, Tagelied zusprechen will. Die andere Gruppe wird dadurch gekennzeichnet, dafs sich in der Erfassung der Situation nichts Gemachtes, nichts Unwahres, nichts Fernliegendes findet, dafs ferner darin alles persönlicher Entwickelte zu Gunsten des allgemein Empfundenen zurücktritt. Gedichte dieser Art, aus dem Vollen geschöpfte Erzeugnisse unreflektierter Poesie können in den verschiedensten Ländern ganz unabhängig voneinander erwachsen; das gelte dagegen nicht für die ritterlich konventionelle Alba, bezw. für die Aube und das Tagelied.

Um nun den Grundtypus der so auf höfische Gedichte begrenzten

Gattung zu erhalten, untersucht Schlaeger die echten provenzalischen Albas, und er bringt zu deren Erklärung mancherlei Beachtenswertes bei. Als das wesentlichste Merkmal des Tageliedes wird der Wächter bezeichnet. Diese fast allgemein geteilte Auffassung — Giske (Zs. f. d. Ph. XXI, 244) gebraucht fast dieselben Worte — ist gewifs ganz richtig. Da aber Schlaeger selbst (S. 80) zugiebt, dafs das Wächtermotiv im Tageliede zunächst nicht die Hauptsache ist, sondern dafs es, ursprünglich nebensächlich, sich immer weiter entwickelte, so brauchte er meines Erachtens die von Bartsch, Levy und eigentlich doch auch von Jeanroy und G. Paris angenommene Entwickelung: 1) Wächter lediglich als Tagesverkündiger, 2) Wächter als vertrauter Warner, nicht als gewagt zu bezeichnen. In der altertümlichsten und poetischsten Alba *En un vergier sotz folha d'albespi* läfst sich über die Stellung des Wächters zu den Liebenden gar nichts ersehen. Er kann mit gleichem Recht als blofser Tagesverkündiger wie als Warner aufgefafst werden; mir erscheint das erstere wahrscheinlicher.

Schlaeger geht dann zu den Abarten der provenzalischen Alba über, die durch drei weltliche und vier geistliche Lieder repräsentiert werden; er zeigt dabei, dafs sich in ihnen die Einflüsse der echten Alba auf ganz äufserliche, belanglose Einzelheiten beschränken, und dafs vielmehr diese Gedichte ihrer Grundsituation nach auf biblischer, bezw. kirchlich traditioneller Grundlage beruhen. Durch die interessanten Ausführungen Roethes [1] angeregt, setzt der Verfasser den Einflufs alter kirchlicher Symbolik gut auseinander; in der Auffindung von Parallelstellen aus der Bibel scheint er mir etwas zu weit zu gehen.

Nach alledem kehrt Schlaeger zu der altfrz. Aube zurück, von welcher er ausgegangen war. Dies in der Champagne oder in Lothringen entstandene Gedicht weist einige wesentliche Züge der echten Alba auf, doch es entfernt sich durch seinen balladenartigen Gesamtcharakter weit von dem provenzalischen Typus. Ob die meisten und besten originellen Züge dieser Aube, wie Verfasser meint, unbedenklich dem Dichter zu gute zu schreiben sind, läfst sich mit solcher Bestimmtheit nicht sagen. — Weit geringer noch als in dieser Aube sind die Spuren der höfischen Alba in anderen französischen Gedichten, die von Jeanroy und anderen zu der besagten Gattung gerechnet worden sind. Dadurch erhält die übrigens keines Beweises mehr bedürftige Ansicht eine Stütze, dafs das Tagelied in Nordfrankreich bei weitem nicht so gepflegt und verbreitet war wie etwa in Deutschland.

Um nun im dritten Abschnitt der Abhandlung dem Ursprung der Alba nachzugehen, wird zunächst die bekannte älteste lat.-prov. Alba einer Betrachtung unterzogen. Schlaeger nimmt die Interpretation Suchiers an, nur mit der Änderung, dafs *umet mar* als das 'feuchte Nebelmeer' anzusehen sei. Eine völlig befriedigende Erklärung der rätselhaften Worte wird dadurch nicht erreicht. Auch Schlaeger weist die Vermutung, dafs man es bei diesem Gedicht mit einem Tagelied zu thun habe, zurück,

[1] Vgl. Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XVI, 86 ff.

und zwar weil das Liebespaar eine zu untergeordnete Rolle spielen und weil auf den Trennungsmoment nicht hingewiesen würde. Laistners und Roethes Spuren folgend, erklärt Schlaeger das ganze lat.-prov. Gedicht für einen Hymnus. — Im Gegensatz zu Roethe wird darauf die Entwickelung der Alba aus der Hymnenpoesie zurückgewiesen, desgleichen die durch Gedanken Schacks hervorgerufene Vermutung Ottos,[1] dafs sich die in Frage stehende Gattung aus der arabischen Dichtung entwickelt habe. — Schlaeger wendet sich schliefslich an das klassische Altertum; er führt eine Reihe von Stellen bei Ovid an, die, weil wenig beweisend, nach dem Verfasser selbst als direkte Quellen des Tageliedes nicht in Betracht kommen können; endlich macht er auf den pseudoovidischen Brief Leanders an Hero (Ep. XVII) V. 105 ff. aufmerksam, in welchem sich allerdings wesentliche Merkmale der Alba vorfinden. Die Rolle des in das Geheimnis gezogenen Vertrauten spielt hier die Amme, welche die Säumenden an die Notwendigkeit des Scheidens erinnert. Schlaeger hält es für wahrscheinlich, dafs diese pseudo-ovidische Stelle den Ausgangspunkt für die Alba gebildet habe; es lasse sich nicht bestimmen, ob das Albamotiv unter Verwertung anderer ähnlicher Stellen zunächst in lateinischen Vagantenliedern Verwendung fand oder in die Volkssprache zuerst durch einen gelehrten Troubadour eingeführt wurde; die letztere Annahme habe eher Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, weil die anonyme prov. Alba: *En un vergier sotz folha d'albespi* in ihrem Refrain Ähnlichkeit mit den altfrz. *chansons de toile* verrate. Die Heranziehung dieser pseudo-ovidischen Stelle ist entschieden sehr beachtenswert; sie direkt für den Ausgangspunkt des Albamotivs zu halten, erscheint mir immerhin gewagt. Meiner Überzeugung nach werden vielmehr verschiedene Elemente zu der Entwickelung der ganzen Gattung beigetragen haben; die Erforschung der dabei möglichen Faktoren ist einstweilen noch nicht abgeschlossen.

Wenn man nach alledem den Resultaten, zu denen der Verfasser gelangt, nicht durchweg beistimmen kann, so ist seine fleifsige Arbeit dennoch als dankenswerter Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Lyrik Frankreichs zu bezeichnen; denn Schlaeger besitzt eine grofse Belesenheit, er entwickelt eine Reihe neuer anregender Gedanken und er verfügt über eine flotte, ansprechende Darstellung.

Bern. E. Freymond.

Über die Chronologie von Jean Rotrous dramatischen Werken von A. L. Stiefel. Berlin, W. Gronau, 1893. 49 S. 8. Sonderabdruck aus 'Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur' Bd. XVI.

Es ist dem Verfasser gelungen, für eine Reihe von Theaterstücken Rotrous entschieden glaubwürdigere Daten zu gewinnen, als diejenigen

[1] S. Zs. f. rom. Phil. XII, 519 f.

sind, welche die Brüder Parfaict und die ältesten Biographen des Dramatikers angeben. Die Originaldrucke mit ihren Dedikationen, Druckerlaubnis- und Druckabschlufs-Daten, Vergleichung der Stücke untereinander, Berücksichtigung der Quellen, sowie Heranziehung von dramatischen Erzeugnissen gleichzeitiger französischer Autoren liefern in der Hauptsache die äufseren und inneren Gründe, mit denen Stiefel erfolgreich operiert. Er kommt, teils in Übereinstimmung mit den Brüdern Parfaict, oft abweichend von ihnen, zu folgender Chronologie der Rotrouschen Stücke, wobei denn einiges, wie es in der Natur der Sache liegt, nur auf mehr oder minder gut gestützter Vermutung beruht: L'Ypocondriaque 1628, La Bague de l'Oubly 1628, Les Menechmes 1631 (Parfaict 1632), Diane 1632/33 (P. 1630), Celiane 1632/33 (P. 1634), Celimène 1633, Les Occasions perdues 1633 (P. 1631), L'Heureux Naufrage 1633 (P. 1634), Filandre 1633/34 (P. 1635), La Pèlerine amoureuse 1633/34 (P. 1634), Hercule mourant 1634 (P. 1632), Cléagenor et Doristée 1634 (P. 1630), L'Innocente Infidélité 1634 (P. 1635), L'Heureuse Constance 1635 (P. 1631), Florimonde 1635 (P. 1649), Clorinde 1635 (P. 1636), Amélie 1636, Agésilan de Colchos 1636 (P. 1635), La Belle Alphrède 1636 (P. 1634), Crisante 1636 (P. 1639), Les deux Pucelles 1636, Les Sosies 1636, Antigone 1638, Laure persécutée 1638 (P. 1637), Les Captifs 1638, Iphygénie 1640, Clarice 1641, Belissaire 1642—44 (P. 1643), Celie 1644/45 (P. 1645), La Sœur 1645, Le véritable St. Genest 1645 (P. 1646), Dom Bernard de Cabrère 1646 (P. 1647), Venceslas 1647, Cosroes 1648, Dom Lope de Cardone 1646/47?, 1649? (P. 1649).

Nicht ganz überzeugend dürfte die Beweisführung für Clorinde sein. Es heifst S. 29: 'dafs Clorinde so spät (d. h. 1636) nicht verfafst sein kann, ergiebt sich daraus, dafs Amélie, die unbedingt einige Zeit nach ihr entstanden sein mufs, selbst erst Anfang 1636 fällt.' Dafs einige Zeit zwischen Clorinde und Amélie liege, ist durch die voraufgehende Erörterung nur wahrscheinlich gemacht, nicht gewifs, und ein Gleiches gilt selbst davon, dafs Amélie kurz vor den 11. März 1636 falle (S. 28). — Dafs die Erwähnung der Waffenthaten Richelieus (1629—1631) in der Ode Rotrous an den Kardinal dazu berechtige, die letztere nicht später als 1633 anzusetzen (S. 23), erscheint mir zweifelhaft; für das zu Beweisende war es überhaupt nicht nötig, die Ode heranzuziehen. — Warum 'läfst sich vermuten, dafs Laure grofsen Beifall gefunden'? (S. 42), und warum 'dürfte Cosroes schwerlich vor 1648 entstanden sein'? (S. 47). — Auf S. 47, Z. 4 lies 'ihnen' statt 'ihm'; auf S. 28 Mitte l. 'vor den' st. 'vor dem'.

Berlin. Oscar Schultz.

Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger. Rektoratsrede gehalten von Eduard Koschwitz. Berlin, W. Gronau, 1894. 38 S. 8.

Diese kleine Schrift ist recht geeignet, in Deutschland Teilnahme für die Bestrebungen der Feliber zu erregen, oder solche, soweit sie schon

vorhanden war, zu verstärken. Es wird zunächst in kurzen, aber anschaulichen Zügen geschildert, wie es nach dem Verfalle der höfischen Trobadordichtung zur Gründung einer heute noch bestehenden Akademie in Toulouse kam (1324), welche ein poetisches Gesetzbuch ausarbeiten liefs (1356), und welche für Dichtungen in der heimischen Sprache, seit dem 16. Jahrhundert auch für französische Gedichte Preise in Gestalt von goldenen und silbernen Blumen verteilte (daher 'Blumenspiele'), wie daneben auch in anderen Teilen Südfrankreichs trotz der Herrschaft des Französischen als Schrift- und Litteratursprache Dichter und Schriftsteller nicht aufhörten, sich des Provenzalischen zu bedienen, d. h. jeder seines Dialektes, und im 16. Jahrhundert Bellaud de la Bellaudière und Goudouli, im 17. und 18. Jahrhundert François de Corsète, Claude Brueys, Saboly, Favre u. a. sich hervorthaten, bis in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Jansemin (franz. Jasmin) auch in Nordfrankreich Anerkennung fand, und zugleich die ersten neuprovenzalischen Zeitungen und Zeitschriften gegründet wurden.

Mit Aubanel, Roumanille und Mistral beginnt dann die neuprovenzalische Renaissance. Von diesen dreien, deren bedeutendster Mistral ist (geb. 1830), wurde im Verein mit anderen Mundartdichtern im Jahre 1854 der Feliberbund (Felibrige) begründet, der in vier *Mantenenço* zerfällt (Provence, Languedoc, Aquitanien, Catalonien), alle sieben Jahre eine Hauptversammlung mit Verteilung von Preisen veranstaltet, und deren führende Organe jetzt die *Revue Félibréenne* (seit 1885) und der *Aiòli* (seit 1891) sind. In ihrem Bemühen, das Provenzalische wieder zu einer anerkannten Litteratursprache zu erheben, haben sie freilich mit einer nicht geringen Schwierigkeit zu kämpfen, nämlich Einigkeit darüber zu erzielen, welche Mundart den begründetsten Anspruch darauf habe, zur ausschliefslichen Verwendung zu gelangen. Während die eine und wohl stärkste Richtung sich für das Rhonische erklärt, die Mundart von Avignon, in der Mistral geschrieben hat, will die Gruppe der sogenannten lateinischen Feliber, welche sich unter Roque-Ferrier im Jahre 1890 von dem Gesamtverbande losgelöst hat, der Mundart von Montpellier diesen Vorrang gesichert wissen. Andere kämpfen für das Neulimousinische, während noch andere der Meinung sind, dafs jeder nur in seiner eigenen Mundart mit rechtem Erfolge dichten könne (S. 22—34). — Weniger haben sich die religiösen und politischen Gegensätze unter den Felibern bemerkbar gemacht. Was sie alle einigt, ist das Ringen nach einer gewissen Selbständigkeit des Südens gegenüber der Pariser Centralgewalt, und, solange sie dabei nicht eine politische, sondern nur eine gröfsere administrative Unabhängigkeit im Auge haben, wird man ihre Decentralisationsbestrebungen, namentlich wenn man die erhebliche Verschiedenheit der Süd- und Nordfranzosen in Temperament und Charakter berücksichtigt, als berechtigt und nützlich anerkennen müssen.

Ein paar Bemerkungen im einzelnen. Dafs die Trobadordichtung aus schlichten volkstümlichen Tanzliedern und aus einigen anderen alten volkstümlichen Liedergattungen hervorgegangen sei (S. 6), läfst sich

höchstens vermuten, ist aber durch nichts bewiesen und auch nicht durch neuere Forschungen, wenigstens meines Ermessens nicht, wahrscheinlich gemacht worden. — S. 12, Anm. 1 wäre E. Engel, Geschichte der französischen Litteratur, insofern zu erwähnen gewesen, als er schon vor Lintilhacs *Précis de la littérature française* auf S. 54—56 wenigstens über Mistral spricht; ingleichen hätte sich vielleicht den auf S. 5, Anm. 1 angeführten Schriften auch Max Nordaus 'Vom Kreml zur Alhambra' (1881) anreihen lassen, wo ebenfalls von der neuprovenzalischen Dichtung die Rede ist, sowie ferner 'Die litterarische Wiedergeburt in der Provence' von Gustav Dorieux, vorgedruckt der Übersetzung von Mirèio von Frau Dorieux-Brotbeck (S. XXXI—LXVIII). — Wenn Koschwitz auf S. 26 bemerkt, dafs Mistral die heimische Litteratur auf die Höhe einer Weltlitteratur brachte, so heifst das denn doch zu viel sagen. — Über die Herkunft des Wortes *félibre* (S. 29) s. jetzt Jeanroy in der Romania XXIII, 463 ff., vgl. Tobler in Zs. f. rom. Phil. XIX, 144. — S. 35, Anm. 1 werden Mistrals *Isclo d'or* als 1890 erschienen angegeben, auf S. 27 steht aber 1870, und in Zs. f. französ. Spr. u. Litt. XV², 267, Anm. 1 nennt Koschwitz das Jahr 1889; es scheint sich um erneute und vermehrte Ausgaben zu handeln, aber die erste Sammlung von Mistrals lyrischen, zeitlich schon weiter zurück liegenden Gedichten unter dem Titel *Lis isclo d'or* stammt meines Wissens, wie auch Böhmer in der Einleitung zu Bertuchs Übersetzung von Mirèio S. IX angiebt, vom Jahre 1876.

Berlin. Oscar Schultz.

Grammaire historique de la Langue des Félibres par Edouard Koschwitz. Greifswald-Avignon-Paris, 1894. VI, 181 S. 8.

Man kann Koschwitz nur aufrichtig dankbar sein dafür, dafs er uns zuerst eine Grammatik des Rhonischen (der Sprache von Avignon), also desjenigen Dialektes gegeben hat, in dem die Werke des bedeutendsten südfranzösischen Dichters geschrieben sind. Es ist damit wirklich einem praktischen Bedürfnisse abgeholfen, indem allen denen, welche Mistrals Dichtungen im Original lesen wollen, das Verständnis auf Grund des Studiums dieser Grammatik sehr erleichtert wird. Was die Anlage der letzteren, an der von vornherein die Übersichtlichkeit zu rühmen ist, anlangt, so war es gewifs nicht leicht, es Franzosen und Deutschen zugleich recht zu machen; die Nr. 3 jedes Paragraphen sind ein Zugeständnis an die ersteren, und wir Deutschen werden dafür vielleicht etwas mehr Berücksichtigung des Altprovenzalischen und der historischen Entwickelung vermissen. So möchte man z. B. wenigstens ausgesprochen finden, dafs *c* vor *a* bald *c* geblieben (*canta*), bald *ch* geworden ist (*chaminèio*), oder dafs altprovenzalisches auslautendes *r* in der grofsen Mehrzahl der Fälle geschwunden ist (vgl. die beiläufige Bemerkung auf S. 102), was dazu beiträgt, dem Neuprovenzalischen ein fremdartiges Aussehen zu geben, also *jougne* (*jungere*), *paisse* (*pascere*), *ama* (*amare*), aber *mar* (*mare*), *flour* (*florem*), *èr* (*aërem*). — Unter den in Parenthese angegebenen

lateinischen Etymen sieht man nicht gern **caxinum* für *chaine* 'Eiche' figurieren (S. 38), obwohl diese Etymologie von Meyer-Lübke herrührt; mir scheint die Annahme einer Kreuzung von **castanum* und *fraisne* (Suchier, Altfrz. Gramm. S. 37) noch am meisten für sich zu haben. S. 13 ist für *cuja* ein **cūgitare* angesetzt, während S. 37 für dasselbe *cuja cogitare* angegeben wird. S. 47 wäre es besser gewesen, anstatt **parabolare* schon die weitere Stufe **paraulare* als zu Grunde liegend anzunehmen. Das Streben nach Kürze scheint zur Unklarheit geführt zu haben S. 12 bei *li* (*illos, illas*), *mi* (*m[e]os, m[e]as*) und ebenso S. 85. S. 15 ist der Ausdruck *irrégulièrement* schief, desgleichen das S. 51 bezüglich *à-z-Ais* u. s. w. Gesagte, während S. 47 das Korrekte steht. *Lou manjadou* und *la manjadouiro* (S. 61) gehören nicht unter den betreffenden Abschnitt. Den Ausdruck *c dur* (= *k*) und *c doux* (= scharfes *s*) (S. 39), den freilich auch Chabaneau in seiner *Grammaire limousine* anwendet, sollte man lieber nicht gebrauchen.

Berlin. Oscar Schultz.

Émile Littré, Comment j'ai fait mon dictionnaire de la langue française. Causerie. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Imelmann. Leipzig, Renger, 1895 (Schulbibliothek von Dickmann, Bd. XCI). VIII, 55 S. 8. M. 0,80.

Littré nimmt als Schriftsteller unter seinen Volks- und Zeitgenossen keineswegs eine der ersten Stellen ein. Dem, was er als wahr und wissenswert vortragen wollte, durch Kunst der Darstellung die Aufnahme in die Gedanken seiner Leser zu erleichtern, hat er sich nicht oft bemüht; auf wohlthuende Schönheit, vollendete Sauberkeit des Ausdrucks Sorge zu verwenden, hat der rastlos von der Stelle strebende Mann keine Zeit gefunden; und von selbst kommt es doch nur wenigen. Aber er hat auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft sich grofse Verdienste erworben, er hat auch in seinen kleineren Schriften richtige, zu seiner Zeit neue Gedanken mit ernstem Eifer in weiteren Kreisen verbreitet, und überall erkennt man in seinen Arbeiten eine der Wahrheit und der Freiheit selbstlos dienende Persönlichkeit, der man aufrichtige Verehrung um so lieber zollt, je weniger merklich sie sich um solchen Tribut bewirbt. Gewifs werden ältere Gymnasiasten mit Anteilnahme, mit Nutzen für ihren Einblick in den Betrieb wissenschaftlicher Arbeit grofsen Stils und namentlich mit Gewinn für die Bildung des eigenen Charakters die kleine Schrift lesen, in der der treffliche Mann, aufatmend am Schlusse langjähriger Mühen, Aufschlufs darüber giebt, wie das gröfste und bekannteste seiner Werke, die Frucht einer Hingebung seltener Art, zu stande gekommen ist. Professor Imelmann hat dem Texte anhangsweise eine Reihe dem jugendlichen Leser unentbehrlicher und sicher auch manchem älteren willkommener sachlicher Anmerkungen beigegeben und unter dem Texte Schwierigkeiten gehoben, die dem Verständnis des Ausdrucks oder der treffenden deutschen Wiedergabe im Wege stehen konnten. Unter

den Anmerkungen der ersten Art, in denen der feine Sinn und die Sachkenntnis des Erklärers sich nirgends verläugnen, vermisse ich höchstens eine zu S. 7, Z. 16 über die Bewegung von 1848. Von den sprachlichen Erläuterungen halte ich die zu *taillable* 11, 1 für irrtümlich; sicher unzutreffend ist die zu Z. 26 der nämlichen Seite, wo *au faire et au prendre* in dem Sinne gebraucht ist, den sonst *au fait et au prendre* hat (s. Littré unter *fait* 1), und die zu S. 28, Z. 34, wo *aucun prédicateur ne nous* (Accusativ) *vaut* heifst 'kein Prediger kommt uns selbst an Wirksamkeit gleich'. Auch gegenüber der Deutung von *prédestiné* 16, 31 bleibt mir ein Zweifel und halte ich mich lieber an den Sinn 'vorausbestimmt' (nämlich 'der Druckerei und den Korrektoren viel Mühe und Sorge zu bringen'). Für die Erklärung der Redensart *joindre les deux bouts* 21, 24 scheint mir das Wörterbuch von Darmesteter, Hatzfeld, Thomas Richtigeres zu geben als Littré; und was den *coup de collier* 22, 14 betrifft, so ist dabei sicher nie an das Stachelhalsband des Hundes, wohl aber an das Kummet des Zugpferdes gedacht worden, das sich 'ins Geschirr legt'. Endlich mufs ich noch mein Bedauern aussprechen, dafs eine etwas grofse Zahl von Druckfehlern stehen geblieben ist; ich erwähne blofs *manuscripts* 1, 14, *collége* 2, 37, *anci-enne* 5, 37, *consommé* 19, 31, *ces* 22, 30, *lavqis* 27, 16, *Conversation* 32, 13. Das Adverbium zu *complet* wird seit 1877 *complètement* geschrieben, und da Littré in seinen *Études et glanures* selbst so schreibt und in seinem Wörterbuch die Schreibung *complétement* ausdrücklich mifsbilligt, so brauchte man zu dieser älteren der Akademie nicht zurückzukehren. An ein paar Stellen hätte der Herausgeber auf Nachlässigkeiten in Littrés Ausdruck hinzuweisen ein Recht gehabt, und wenn er es nicht gethan hat, so liegt das sicher nicht daran, dafs sie ihm entgangen wären. Aber bei sorgsamer Lektüre in der Schule wird wenigstens eine mündliche Bemerkung des Lehrers zu 18, 14, zu 19, 34, zu 32, 1 und 10 wohl gestattet sein. Haben wir im allgemeinen alle Ursache, uns die Franzosen im sorgsamen Gebrauch der Muttersprache zum Muster zu nehmen, so ist doch nicht jeder unter ihnen gleich geeignet, uns zum Vorbilde zu dienen, und auch unsere Schüler dürfen erfahren, dafs jenseit der Vogesen so gut wie diesseit die Vollendung oft unerreicht bleibt, wo man sich eine nachsichtslos prüfende Rückkehr auf das Ergebnis des ersten Wurfes erläfst.

Berlin. Adolf Tobler.

Didaktik und Methodik des französischen und englischen Unterrichts von Dr. Wilhelm Münch, Provinzialschulrat in Koblenz, und Dr. Friedrich Glauning, Professor und Stadtschulrat in Nürnberg (Sonderausgabe aus Dr. A. Baumeisters 'Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen'). München, Beck, 1895. 107 und 88 S. 8. M. 4,50.

Der erste, mit dem Unterricht im Französischen sich beschäftigende Teil der unter vorstehendem Titel erschienenen Sonderausgabe, also der

von Münch herrührende Teil — und nur von diesem zu reden nehme ich mir vor — ist eine lebhaftester Anerkennung würdige Schrift, deren aufmerksames Studium und dauernde Beherzigung man den Lehrern des Französischen (und deren Vorgesetzten!) dringend empfehlen mufs. Wer bisher mehr auf den älteren Bahnen des Französisch-Unterrichts gewandelt ist, wird daraus vielleicht lernen, dafs er dies und jenes mit Nutzen in sein Unterrichtsverfahren aufnehmen kann, woran er noch nicht gedacht hat, und das zur Anwendung zu bringen ihm nicht schwer fallen wird, wofern er über das unter allen Umständen erforderliche Wissen und Können verfügt. Wer 'Reform' zu seinem Feldgeschrei gemacht hat — Wissen und Können sind auch für ihn kaum zu entbehren und durch Geschrei allein noch nicht verbürgt —, wird sich überzeugen, dafs er gewisse überlaut angepriesene Unterrichtsmittel neuester Erfindung fallen lassen darf, ohne darum der Mifsbilligung eines Mannes zu verfallen, der in allgemeiner, verdienter Hochschätzung steht, der zweckmäfsigen Neuerungen gegenüber nicht zaghaft ist, und dessen Urteile nicht minder auf Beobachtung und eigene Erfahrung als auf theoretische Erwägung sich gründen. Die einen wie die anderen werden sich vergegenwärtigt finden, wie vieles und wie Schweres von ihnen gefordert werden mufs, aber auch wie mannigfaltig und wie wertvoll die Förderung ist, die ein gewissenhaft und weise erteilter Unterricht den Schülern gewähren wird.

'Einleitende Betrachtungen' belehren überzeugend über den Wert und die Ziele des Unterrichts im Französischen. Wichtig wäre mir hier der Hinweis auch darauf erschienen, dafs nicht leicht anderswo als am Französischen in seinem Verhältnis zum Latein den Zöglingen unserer höheren Schulen ein erster Einblick in das Werden und die Entwickelung einer Kultursprache sich eröffnen läfst, ein Einblick von hoher Bedeutung für das Verhalten des gebildeten Mannes auch zu seiner Muttersprache. Zahlreiche Fragen, die diese angehen, nicht blofs in Bezug auf ihre Schreibung, sondern auch etwa auf die Wünschbarkeit einer Bestimmung allgemein anzustrebender Aussprache, auf die Berechtigung des Gebrauches gewisser Formen oder Konstruktionen, auf die Zulassung des Mundartlichen u. dgl. treten an jeden Gebildeten heran und heischen seine Stellungnahme; und vor viel thörichten Antworten, vor viel albernem Schulmeistern und ebenso albernem Sichschulmeisternlassen bleibt bewahrt, wer einmal gelernt hat, die Sprache als das ehrwürdige Erzeugnis mannigfacher, unbewufst wirkender Triebe und tief eingreifender geschichtlicher Vorgänge zu erfassen, als ein langsam Gewordenes und immer noch Werdendes, heilig durch seinen Ursprung wie durch seine Bestimmung. Noch in einem anderen Punkte bin ich mit dem Verfasser nicht völlig einer Meinung: er unterschätzt das Wissen von der lebenden Sprache, den Wert der vielgeschmähten 'Regel'. Auch ich schwärme nicht für alles, was sich Regel nennt, besonders wenig für Regeln, die infolge ganz verfehlter Fassung die Kennzeichnung eines unter bestimmten Umständen stetigen Sprachgebrauches gar nicht sind, die sie sein sollten; nicht für solche, die durchaus überflüssig sind; und halte den für wenig beneidens-

wert, der im Besitze der schönsten Regeln aus Mangel an Wörterkenntnis — oder gar an Gedanken doch nichts zu sagen weifs. Ein Irrtum aber ist es, zu glauben, ein Handeln, beziehungsweise Sprechen nach bewufsten Normen erfolge minder sicher und richtig, als eines, das blofs durch vielleicht nicht scharfe, vielleicht mifsverständliche Einzelbeobachtung fremden Thuns bestimmt ist. Eine bedauerliche Lücke ergiebt sich im Sprachunterricht, wenn man auf die Versuche verzichtet, die Schüler das allgemeine Ergebnis aus der Beobachtung gleichartiger Fälle in möglichst genaue Fassung bringen zu lassen, auch sie prüfen zu lassen, ob die gedruckte 'Regel' ihrer Grammatik nicht mehr und nicht weniger sagt, als sie sagen soll und darf, und wenn man die mühsam gefundene 'Regel' nicht immer wieder in Erinnerung bringt. Die vielgepriesene induktive Methode besteht doch wohl nicht blofs darin, dafs man aus den Büchern der 'deduktiven' Vorgänger zuerst die Beispiele und erst dann die Regeln abschreibt, um diese letzteren aber sich weiter nicht mehr kümmert.

In dem Abschnitte, der dem Lehren der Aussprache gewidmet ist, erfreut die weise Mäfsigung beim Festsetzen des Ziels, dem zuzustreben sei. Das Unerreichbare wird von vornherein preisgegeben, dafür um so nachsichtsloser auf das Wesentliche gedrungen, dessen Elemente mit Sachkunde vorgeführt sind. Der Verfasser ist frei von rechthaberischem Eintreten für irgend ein alleinseligmachendes Verfahren bei diesem Teile des Unterrichts und erkennt an, dafs auf mehr als einem Wege zum Ziele zu gelangen möglich sei.

Nicht minder enthält sich im Kapitel von den Sprechübungen der Verfasser jedes Versuches, dem Lehrer die unschätzbare Freiheit der Bewegung zu beschränken, und stellt verschiedene Weisen des Vorgehens zur Verfügung, zwischen denen man wählen oder die man miteinander wechseln lassen möge. Die Art, wie die Frage nach der Verwendung des Französischen als Unterrichtssprache beantwortet ist, zeigt den erfahrenen Schulmann. Nicht recht verständlich ist mir, warum Münch die Anknüpfung der Sprechübungen an ein systematisches Vokabular ablehnt. Nicht alle Abschnitte eines solchen werden sich dazu gleichermafsen, nicht alle für die gleiche Stufe eignen; aber in Fülle findet sich darin Stoff zu fruchtbaren Unterredungen. Ich möchte hier auch noch die Bemerkung mir erlauben, dafs es nicht richtig ist, wenn man Sprechübungen, wie sie heute billig verlangt werden, als eine Erfindung allerjüngster Lärmer ansieht; für banausisch haben solche Übungen wohl immer nur die ausgegeben, die sie zu veranstalten nicht vermochten, und (von älteren zu Unterrichtszwecken verfafsten fertigen Gesprächen abzusehen) Schmitz' Anleitung zu Sprechübungen ist schon im Jahre 1856 erschienen.

Es folgt ein Abschnitt über die Grammatik, der abermals viel Gutes enthält und dabei ein billiges Verständnis für das Verfahren einer älteren Zeit zeigt, welche strebsamer und fachmännisch leidlich gebildeter Männer auch nicht völlig ermangelte, sowenig sie es mit der Gegenwart in Bezug auf Selbstverherrlichung und auf öde Buchmacherei aufnehmen kann.

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Lektüre. Mit einsich-

tigem Urteil und feiner Empfindung für das zur Bildung deutscher Jugend Verwendbare stellt der Verfasser eine schöne Fülle von Lesestoff zur Auswahl, weist er andererseits mit gutem Fug manches von der Hand, was nur Unverstand hat der deutschen Schule anbieten können. Es ist eben bloſs zu beklagen, daſs von den zahlreichen durch Münch empfohlenen Schriften dem einzelnen Schüler oder der einzelnen Klasse doch nur sehr wenig wird nahe gebracht werden können, daſs bei der unübersehbaren Menge kleiner Werke, unter denen die deutschen Schulen umherirren, der Dinge, die allgemein bekannt würden, worüber der Schüler vom Joachimsthal mit dem vom Grauen Kloster seine Gedanken austauschen könnte, deren bessere Auffassung von seiten eines Lehrers auch anderen zu statten kommen möchte, so ungeheuer wenig sind. Man möchte wünschen, ein tüchtiges Lesebuch, das in nicht winzigen Portionen Proben vom Besten gäbe, was die Litteratur an Verwendbarem bietet, schlüge all den kleinen Kram in die Flucht, mit dem wir zur Zeit überschwemmt sind. Daſs nur 'Ganzes' gegeben werden solle, ist ja doch eine Forderung, mit der es kaum jemand ernst nimmt. Aber freilich, was würde dann aus der blühenden Schulabdruck-Industrie, die weniger zur Ehre des Lehrerstandes oder zum Heile der Schulen als zu leichter Befriedigung der Eitelkeit und um eines beinahe nicht mehr ehrlichen Erwerbes willen so viele Pressen in Thätigkeit erhält? Der Verfasser, der vorher verständigerweise die Übersetzung aus der Muttersprache gegen ihre unbedachten Gegner in Schutz genommen hat, legt wie billig groſses Gewicht auch auf die Übersetzung aus der fremden Sprache. Wird man ihm gern beistimmen, wenn er dabei alle Vergewaltigung der eigenen durchaus verwirft und volle Natürlichkeit des deutschen Ausdrucks angestrebt wissen will, so wird doch vielleicht mancher finden, die gegebenen Proben freier Übertragung entfernen sich öfter ohne Not von der Vorlage, und es gehe von dem Texte manchmal etwas verloren, dessen Bedeutsamkeit dem Schüler nicht entgehen dürfe und für das er ein Äquivalent gleichfalls zu finden müsse angehalten werden.

Es folgen Abschnitte über die Einführung in den Wortschatz und über die Pflege der 'Nebengebiete', der Synonymik, der Stilistik (wobei mehr an das Idiomatische der französischen Ausdrucksweise im allgemeinen als an persönliche Eigenart der Darstellung gedacht ist), Verslehre, Litteraturgeschichte und Sprachgeschichte. Was die Litteraturgeschichte betrifft, so empfiehlt der Verfasser mit Recht ein verständiges Sichbescheiden bei dem Wichtigsten und warnt vor einer nicht ganz seltenen Scheingelehrsamkeit, die einen wertlosen Ballast an die wenigen wissenswürdigen, zum Verständnis eines Autors wirklich wesentlichen Thatsachen hängt. Warum die Chrestomathie in litterarhistorischer Ordnung so unbedingt verworfen wird, ist nicht gesagt. Was Münch an sprachgeschichtlichem Wissen mitgeteilt zu sehen wünscht, mag manchem knapp zugemessen vorkommen; die Worte seines § 81 lassen aber erkennen, wie hoch doch auch er das anschlägt, was durch Kenntnisse dieser Art gewonnen wird.

Nachdem so die einzelnen Gebiete behandelt sind, auf denen der Unterricht sich zu bewegen hat, bespricht der Verfasser die Organisation desselben. Wiederum begegnet man vielen beherzigenswerten Urteilen und Räten; ich rechne dahin die Abweisung des Beginnens mit gröfseren zusammenhängenden Lesestücken, des Irrtums derer, die beim Einführen in den fremden Sprachschatz durch Fernhalten der Muttersprache Gott weifs was zu gewinnen meinen. Die Änderungen in Ziel und Inhalt des Unterrichts, die sich aus dem Wesen verschiedener Schularten ergeben, kommen darauf zur Sprache. Die Forderungen, die ans Gymnasium zu stellen seien, scheinen mir allzu bescheiden bemessen. Soll es wirklich dabei bleiben, und wird zudem auch dem Gymnasium ein solider grammatischer Unterricht selbst in den alten Sprachen immer mehr unmöglich gemacht, dann freilich werden künftig die an ihm und die am Realgymnasium vorgebildeten jungen Leute für das wissenschaftliche Studium der neueren fremden Sprachen an Universitäten ungefähr gleich schlecht vorbereitet sein.

Die Übersicht der vorhandenen Fachlitteratur leitet der Verfasser mit der wohlberechtigten Klage über die Überproduktion an Hilfsmitteln für den Unterricht ein, die auch dem Fachmanne den Verzicht auf eingehende Kenntnisnahme zur Notwendigkeit mache. Sollte nicht in der That dem mafslosen Anwachsen der Litteratur der Elementarbücher, Grammatiken und Lesebücher, einer Litteratur, in der neue wissenschaftliche Erkenntnis, neue methodische Gedanken eine so bescheidene Rolle spielen, die zu so grofsem Teile nur vom Hunger, so selten von der Liebe ins Dasein gerufen erscheint, sollte nicht ihrem Anwachsen, das geradezu eine Schädigung des Nationalvermögens, eine ganz ungerechtfertigte Besteuerung der Eltern bedeutet und dem lehrenden Stande zur Unehre gereicht, seitens der Behörden durch Versagen der Einführung, wo nicht durchschlagende Gründe sie rechtfertigen, Schranken gezogen werden? — Durchaus zu billigen scheint mir die Forderung, dafs eine einzige Grammatik, nach Erledigung des Elementarbuchs, für alle folgenden Klassen zu verwenden sei. Aber, ist wirklich von ihr alles auszuschliefsen, was in der Schule zu behandeln nicht durchaus unerläfslich ist? Ich meine, es wäre gut, den Schüler an den Gebrauch eines Buches zu gewöhnen, das er in der Schule nicht bis in seine hintersten Winkel kennen zu lernen brauchte, das aber auch für seine späteren Bedürfnisse ausreichte, auf das er verwiesen werden könnte, wann die Lektüre ihn seltener auftretende Erscheinungen kennen lehrt, das ihm ebenso sehr durch Reichtum des Beobachteten, wie durch Schärfe der Fassung und Klarheit der Ordnung Respekt einflöfste.

Die schliefsliche Zusammenstellung dessen, was vom Lehrer des Französischen gefordert werden mufs, könnte entmutigen, wird aber auch wieder das Selbstgefühl dessen zu heben vermögen, der mit Ernst daran arbeitet, seinem Amte nichts schuldig zu bleiben, der bei voller Klarheit über die Gröfse der übernommenen Aufgabe und über den Wert der von ihm geforderten Leistung sein Wirken gerechtfertigt weifs durch eine

allseitige und gründliche Vorbereitung auf sein Amt und eine nie nachlassende Strenge gegen sich. Daſs es dem Lehrer gelingen möge, seiner schweren Aufgabe zu genügen, ohne vorzeitig verbraucht zusammenzubrechen, wer wollte das nicht mit dem Verfasser wünschen? Gewiſs kann und soll der Lehrer selbst einen Teil der Sorge dafür tragen, daſs er nicht erliege; aber möchten auch Direktoren und Schulräte sich das angelegen sein lassen!

Ich trenne mich von Dr. Münchs Schrift mit der erfreuenden Gewiſsheit, daſs darin viel gesagt ist, was der Hebung eines mir am Herzen liegenden Unterrichtszweiges förderlich sein wird, und mit der nicht minder tröstlichen, daſs an einer amtlichen Stelle, von der aus viel Heilsames gewirkt werden kann, ein Mann von Sachkenntnis, edlem Wollen und weiser Bedachtsamkeit steht.

Berlin. Adolf Tobler.

E. Maddalena, Raccǫlta di prǫse e poesíe italiane annotate ad uso dei Tedeschi. Wien und Leipzig, Braumüller, 1894. XI, 281 S. 8.

Das Lesebuch des Herrn Maddalena ist nicht wie manche andere bestimmt, einer ersten Einführung in die Geschichte der italienischen Litteratur zu dienen; es entnimmt seinen Inhalt fast ausschlieſslich den Autoren des neunzehnten Jahrhunderts und hält sich vorherrschend an die unterhaltenden Erzähler, neben deren meist kurz gewählten Erzeugnissen nur in bescheidenem Umfange Gespräche aus dem täglichen Leben oder Auftritte aus Lustspielen, sowie hübsche kürzere Gedichte Aufnahme gefunden haben. Die Gattungen der Beschreibung, des Briefes, der Geschichtschreibung, der öffentlichen Rede sind kaum oder gar nicht vertreten. Was geboten wird, ist meist ansprechend, ganz Unbedeutendes begegnet selten. Frische, lebendige toskanische Redeweise findet man in reichlicher Fülle, unbeholfene Sprache nicht oft. Ein alphabetisches Verzeichnis der Verfasser giebt Auskunft über ihre Herkunft und Geburtszeit und lehrt die Titel der Bücher kennen, nach deren genauerer Kenntnis die daraus mitgeteilten Stücke etwa Verlangen wecken möchten.

Die Texte sind durchgängig mit Accenten und diakritischen Zeichen ausgestattet, die über die Tonsilbe sowie über die Qualität der *e*, *o*, *z* keinen Zweifel lassen; von einer Unterscheidung des stimmhaften und des stimmlosen *s* ist dagegen seltsamerweise gänzlich abgesehen, sowie auch die Verdoppelung des anlautenden Konsonanten nach betontem Vokal unangedeutet bleibt, die doch für richtige Aussprache ganz unerläſslich ist. Mir scheint, es sei, wenn die beiden eben bezeichneten Versäumnisse empfindliche Lücken bedeuten, andererseits darin eher zuviel gethan, daſs die in der gewöhnlichen Schrift fehlenden Zeichen hier das ganze Buch hindurch festgehalten werden. Da der Schüler einmal doch lernen muſs, auch ohne Beistand richtig zu lesen, wäre es wohl richtiger gewesen, nach einiger Zeit, vielleicht etwa nach dem ersten Viertel des Buches, ihm die

Stützen im Texte zu entziehen und dafür in einem Glossar die nötige Belehrung zu gewähren (bei den Verben natürlich nicht blofs für den Infinitiv). Ein Glossar sollte überhaupt nicht fehlen; die sehr reichlichen, über dreifsig Seiten engen Druckes füllenden Anmerkungen, die fast nur zwar bequeme, aber wenig fördernde Anweisungen zum Übersetzen geben, dagegen ein wahres Verständnis des Ausdrucks nicht vermitteln, sind dafür kein ausreichender Ersatz.

Wenn das Buch, wie zu wünschen ist, ein zweites Mal gedruckt wird, sollte auch auf Beseitigung aller Druckfehler noch mehr Sorgfalt verwendet werden. Gerade auch die diakritischen Zeichen sind nicht selten unrichtig gesetzt oder fehlen, wo sie nach dem einmal gewählten Verfahren nicht fehlen durften: 8, 6 steht *mediocre* für *mediocre*, 8, 15 *spegnere* für *spégnere* (wie 26, 6 v. u. geschrieben ist), 25, 4 v. u. *custodi* für *custodi*, 37, 20 *cheti* für *cheti*, 50, 17 *inseguono* für *inséguono*, 52, 7 v. u. *spavento* für *spavento*, 54, 3 *quei* für *quei*, 55, 19 *poi* für *poi*, 105, 3 v. u. *capelli* für *capelli*. Andere Druckfehler sind 12, 8 v. u. *olfato*, 37, 1 v. u. *affaciasi* u. a., vielleicht auch *eleggersi* 36, 2.

Das Lesebuch des Herrn Maddalena ist mit Liebe und mit gutem Urteil ausgeführt und wird ohne Zweifel dem Unterricht im Italienischen an manchen Orten willkommene Dienste leisten. Voraussetzungen und Zweck dieses Unterrichts sind ja aufserordentlich verschieden; wo aber es besonders darauf ankommt, mit der heute im Verkehr lebenden Sprache vertraut zu machen, wird man gern zu der neuen *Raccolta* greifen.

Berlin. Adolf Tobler.

Suchier und Wagner, Ratschläge für die Studierenden des Französischen und des Englischen an der Universität Halle. Halle a. S., Niemeyer, 1894.

Die auf elf Druckseiten niedergelegten 'Ratschläge' wollen den jungen Philologen in den Betrieb des Englischen und des Französischen einführen, wie er in Halle gehandhabt wird, sind aber so gehalten, dafs sie von Studierenden auch anderer deutscher Universitäten benutzt werden können, da ja die Verhältnisse im wesentlichen gleich liegen. Die Art und Weise, wie die Verfasser das Studium der neueren Philologie behandelt zu sehen wünschen, bietet eigentlich Neues nicht. Eine Vergleichung der 'Ratschläge' mit den 'Bemerkungen über das akademische Studium', die für das französische Gebiet Körting seiner Encyklopädie (I, 192 ff.) angefügt hat, ergiebt, dafs die Verfasser nichts bringen, was nicht auch schon Körting erwähnt; dieser Umstand spricht natürlich durchaus nicht gegen die Güte der 'Ratschläge'. Es zeigt sich jedoch, dafs sie reichlich allgemein gehalten sind und ebensoviel Interpretationen zulassen, wie die betreffenden Bestimmungen der Prüfungsordnung. Ein Vollbild des Studiums, wie es Körting giebt, wird durch diese kurzen Bemerkungen nicht geschaffen, und ich glaube deshalb nicht, dafs das Heftchen erreichen wird, was es erreichen soll. Eine revidierte Sonderausgabe der in den

beiden Körtingschen Encyklopädien enthaltenen Bemerkungen würde einen ganz anderen Nutzen hervorbringen, als es diese 'Ratschläge' vermögen, deren gute Absicht darum nicht verkannt werden soll. — In manchen Punkten wird man den Ansichten der Verfasser nicht zustimmen können. Auf S. 4 wird beispielsweise dem Studierenden geraten, wenn es die Verhältnisse gestatten, eine Vorlesung über Metrik vor einer solchen über Litteraturgeschichte zu hören. Jeder Praktiker wird, denke ich, anders entscheiden. Zwei Drittel der Namen der im Metrikkolleg citierten Litteraturdenkmäler werden dem jungen Philologen unbekannt sein, sobald er vorher noch keine Litteraturvorlesung gehört hat, und der ohnehin trockene Stoff eines Metrikkollegs wird ihn dann nicht nur langweilen, sondern sein Interesse für sein Studium bedeutend abschwächen, da er im Glauben ist, die übrigen Vorlesungen seien für ihn ebenso uninteressant und unverständlich. — Auf S. 8 heifst es ferner: 'Von den übrigen romanischen Sprachen liegt uns Deutschen das Italienische, nicht nur räumlich, am nächsten. Das Studium des Provenzalischen ist dem zu empfehlen, der sich mit dem Altfranzösischen eingehender beschäftigen will.' Ich glaube, dafs es für den Studierenden, der ein Bild der alten gesamtfranzösischen Sprache gewinnen will, richtiger ist, neben dem Altfranzösischen zunächst das Altprovenzalische zu betreiben. Der gröfsere praktische Nutzen, der mit der Beschäftigung mit dem Italienischen verbunden ist, fällt doch da fort, wo es sich um ein wissenschaftliches Sprachstudium handelt.

Göttingen. Carl Friesland.

Programmschau.

Aufsatzstoffe und Aufsatzproben für die Mittelstufe des humanistischen Gymnasiums. Von Dr. Joh. Schmaus. Programm des alten Gymnasiums zu Bamberg 1894. 84 S. 8.

Durchweg ist die Arbeit als eine ganz verständige zu bezeichnen und jüngeren Lehrern zur Vermeidung mancher Fehler bei Stellung deutscher Aufgaben zu empfehlen. Der Verfasser warnt einerseits vor aller Verstiegenheit, andererseits vor Nüchternheit; das Thema mufs fesselnd, selbst poetisch sein; nichts verkehrter, als bei Naturschilderungen den Aufsatz nach dem Schema des naturgeschichtlichen Unterrichts zu behandeln. Der Verfasser giebt überall da gute Winke; auffällig ist, dafs da, wo er vor der Reproduktion von Aufsätzen wie 'Ein Tag unter dem Äquator' warnt, er nicht die unvergleichlichen Naturstudien von Masius erwähnt; sie geben das herrlichste Vorbild, wie der Schüler liebevoll die Tiere seiner Umgebung betrachten und uns im deutschen Aufsatz vorführen soll; jeder Lehrer wird einräumen, dafs solche Schilderungen seinen Quartanern und Tertianern grofse Lust bereitet haben. Über Erzählungen spricht sich der Verfasser ebenfalls richtig aus, über die Stoffe aus der historischen Lektüre (z. B. Biographie des Dumnorix mit guter Disposition), aus Dich-

tungen; auch die Behandlung von Sprichwörtern und Sentenzen ist zu loben. Die Aufsatzproben gehen teilweise über die Mittelstufe hinaus, verdienen aber auch Beachtung.

Zur Poetik der Ballade. Von Direktor Dr. Ludwig Chevalier. III. Programm des Staats-Obergymnasiums in Prag-Neustadt 1894. 39 S. gr. 8.

Bei der ungewöhnlichen Weitläufigkeit seines Planes ist der Verfasser nach den drei langen Aufsätzen auch jetzt noch nicht beim Schlusse angelangt; ein viertes Heft ist in Aussicht gestellt. Was der Verfasser gelegentlich an erzählenden Gedichten von bedeutenderen und unbekannten Dichtern beigebracht hat, das zählt nach vielen Hunderten; es ist aber eben nur nebenbei erwähnt inmitten einer Besprechung psychologischer und ästhetischer Begriffe; und eben hier den Gang zu verfolgen, ist unendlich mühsam, da den gröſsten Teil der Arbeit lange Citate aus Büchern, Zeitschriften, Programmen von allen möglichen Schriftstellern einnehmen, und zwar unvermittelt nebeneinander solche, die einander geradezu widersprechen. Das alles zeugt von einer staunenswerten Belesenheit oder vielmehr von rastlosem Sammeleifer, von dem nur zu wünschen wäre, daſs er das wirklich Unbedeutende, und dessen ist recht viel, vorher ausgeschieden hätte. Möge es dem unermüdlichen Verfasser gelingen, im Schluſsheft das Ergebnis seiner Untersuchungen in kurzen Begriffsbestimmungen mit Abweisung abweichender Ansichten bestimmt uns vorzulegen.

Friedrich von Hausen und der ältere deutsche Minnesang. Von Julius Weichardt. Programm des Realgymnasiums zu Duisburg 1894. 24 S. 8.

Es ist dem Verfasser zuzugeben, daſs der deutsche Minnesang seinem Ursprunge nach nicht volkstümlich war, daſs er erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand und sich auf den Ritterstand beschränkte; das ist der von der Liebeslyrik des Ostens verschiedene Minnesang des Westens, der unter dem Einfluſs der Romanen sich entwickelte, zuerst vertreten von Friedrich von Hausen, dem Vorbilde aller Lyriker bis auf Walther von der Vogelweide. Friedrich stammt vom Rhein; die Mundart seiner Gedichte und Folgerungen aus geschichtlichen Notizen machen es wahrscheinlich, daſs seine Heimat das heutige St. Goarshausen gewesen sei. Er wird aufgeführt in der Umgebung des Erzbischofs Christian I. von Mainz und des Königs Heinrich; auf dem Kreuzzuge mit Kaiser Friedrich I. ist er am 6. Mai 1190 im Treffen bei Philomelium durch einen Sturz mit dem Pferde umgekommen. Die meisten seiner Liebeslieder sind Liebesklagen; eigentümlich ist ihnen die starke Vorliebe für Selbstbetrachtungen. Die vielfachen Versuche, eine chronologische Reihenfolge der Lieder festzustellen, weist der Verfasser zurück; nur daſs diejenigen, welche sich auf den Kreuzzug beziehen, als die letzten anzusehen sind. Hausens dichterische Thätigkeit setzt der Verfasser zwischen 1175 und 1189.

Zur Geschichte des Minnesingers Gotfried von Neifen und seines Geschlechtes. Von Fr. Grimme. Programm des Lyceums zu Metz 1894. 23 S. 4.

Die Arbeit sucht das Leben des Dichters mit der groſsen Zeitgeschichte und den Verhältnissen seiner engeren Heimat in Verbindung zu setzen. Sie sucht auch überhaupt alles, was sich über das Geschlecht finden läſst, zusammenzustellen. Die Stammburg liegt über der Stadt Nürtingen, das Geschlecht erwarb auch die Grafschaft Achalm, die Propstei Ursperch und noch andere Besitzungen. Im Anfang des 12. Jahrhunderts kommen sie zuerst vor als Grafen von Sulmetingen, ein Graf Mangolf wird zuerst erwähnt. Nach dem Aussterben der Grafen von Sulmetingen kam eine Seitenlinie empor, aus der die Herren von Neifen zu stammen scheinen. Sie erscheinen als Anhänger der Staufen, wie die Urkunden beweisen. Zwei Brüder, Heinrich II. und Albert, machen Friedrichs II. Kreuzzug mit, kehren mit ihm nach Italien zurück, sind 1230 in Deutschland und seitdem Freunde Heinrichs VII., bleiben ihm auch im Unglück treu, mit ihnen Gotfried, der Sohn Heinrichs II., doch erhalten sie später die Gnade des Kaisers wieder, wie mit Recht der Verfasser aus verschiedenen Zeugenurkunden schlieſst. Doch blieb innerlich die Entfremdung bestehen, wir finden daher die Familie später auf der päpstlichen Seite. Gotfried kommt 1240 und 1241 in Schenkungsurkunden vor, 1245 in einer Fehde mit dem Bischof von Konstanz unterlagen er und seine Genossen; in einer Schenkungsurkunde von 1255 wird er zuletzt erwähnt. Verwandt war das Geschlecht mit dem Geschlechte von Winterstetten; der Verfasser macht wahrscheinlich, daſs der Dichter Ulrich von Winterstetten Neffe Gotfrieds gewesen sei. Das angestammte reiche Erbe Gotfrieds von Neifen war wohl die Ursache, daſs er seſshaft blieb und nicht die Milde der Höfe als wandernder Sänger aufzusuchen brauchte, deshalb auch keine Schule bildete; nur vom Taler und Friedrich von Sunenburg wird er erwähnt und später von Hugo von Trimberg.

Goethes Faust im Gymnasialunterricht. Von Prof. Karl Haehnel. Programm des Gymnasiums zu Leitmeritz 1894. 31 S. gr. 8.

Die schwierige Frage, was der Schüler von Goethes Faust kennen lernen soll und auf welche Weise, beantwortet der Verfasser dahin, daſs er ihn in der Schule lesen läſst. Wie er sich das denkt, das läſst sich wohl hören, es ist hier dazu eine ausführliche Anleitung gegeben. Aber wenn man danach verfahren wollte, so ist es schwer begreiflich, wie die dazu nötige Zeit gewonnen werden könnte. Es sollen erst in einer Einleitung der Teufelsglaube des Mittelalters, dann die Entstehung und Entwickelung der Faustsage, die Dramatisierungen von Marlowe an, die Entstehungsgeschichte des Goetheschen Dramas besprochen werden; dann erst wird übergegangen auf die Besprechung der einzelnen Scenen, von der Zueignung an, die genau zergliedert wird; das Vorspiel wird ebenso

in verschiedenen Fragen durchkatechisiert, und so geht es weiter. Alles zeigt, dafs der Verfasser sich mit dem Faust gründlich beschäftigt, dafs er ein genaues Schema, die innere Entwickelung erläuternd, angefertigt hat, und somit ist das Ganze als Inhalt eines akademischen Vortrags, der ein Semester füllen könnte, oder auch immerhin eines populären Vortrags in einem Lyceum anzusehen; aber wie soll das alles im Gymnasialunterricht, so wie er heute verstanden wird, durchgenommen werden?

Schillers Vergilstudien. I. Von Dr. Paul von Boltenstern. Programm des Gymnasiums zu Köslin 1894. 23 S. 4.

Der Verfasser hat alles, was sich über Schillers Beschäftigung mit Vergil hat finden lassen, fleifsig zusammengestellt; es bezieht sich das natürlich hauptsächlich auf die Übersetzung der zwei Gesänge aus der Äneide, doch treten auch in eigenen Gedichten Schillers im Einzelausdruck Erinnerungen an die lateinische Ausdrucksweise Vergils hervor, wie das auch schon in manchen Erläuterungsschriften zu Vergil und zu Schiller hervorgehoben ist. Von einem bedeutenden Einflufs Vergils auf die dichterische Entwickelung Schillers kann freilich nicht die Rede sein.

Klingers Zwillinge, Leisewitz' Julius von Tarent und Schillers Braut von Messina. Eine vergleichende Betrachtung mit besonderer Rücksicht auf ihre Verwertung beim Unterrichte. Von Oberlehrer Gustav Kraft. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1894. 20 S. 4.

Alle drei Dramen behandeln den Brudermord. Der Verfasser giebt erst kurz den Gang der Handlung bei Klinger an (der Ort ist nicht an der Tiber, sondern am Arno, der Einflufs Grimaldis nicht beachtet, die Antwort der Mutter auf Guelfos Frage kann nicht eine ausweichende genannt werden), bei Leisewitz, bei Schiller. Bei Klinger ist die Aufmerksamkeit fortwährend auf Guelfo gerichtet, die Entwickelung einfach; bei Leisewitz wird die leidenschaftliche Liebe des Julius neben der Heftigkeit Guidos ein zweites Hauptmoment der Entwickelung genannt. Bei Schiller fehlt zunächst der principielle Gegensatz zwischen den Brüdern, nach der Versöhnung erst tritt der tragische Konflikt ein mit dem Gebote der Mutter hinsichtlich Beatricens, die tragischen Momente bestehen in den Enthüllungen der Irrungen. Bei Klinger ist in dem unveränderlichen Charakter Guelfos, von dem allein die dramatische Handlung ausgeht, der Schlüssel des psychologischen Verständnisses gegeben; bei Leisewitz wird der tragische Konflikt durch die schwärmerische Liebe des älteren Bruders mit bedingt, und Guidos Mord ist Folge augenblicklicher Aufwallung, nicht eines vorbedachten Planes. Bei Schiller aber fehlt der schroffe Charaktergegensatz der beiden Brüder, beide zeigen zu Anfang schroffe Gehässigkeit, dann entgegenkommende Nachgiebigkeit, Cäsars That ist zu betrachten als alleiniges Ergebnis der Verkennung des wahren

Sachverhalts, zur Verzweiflung treibt ihn erst die Erkenntnis, daſs sein Bruder unschuldig gelitten hat, für sich aber beansprucht er noch Mitleid wegen seines harten Loses; den Sühnetod vollzieht er willig, nicht als Sühne böser Gesinnung, sondern als Opfer der feindlichen Schicksalsfügungen. Aus diesem Grunde ist bei Schiller die Charakteristik der Personen zurückgetreten. Das ist alles richtig, auch der Vorzug des Leisewitzschen Dramas vor Klinger ist ersichtlich, noch mehr erhebt sich über beide der Grundgedanke Schillers von der Erkenntnis der Nutzlosigkeit eigensinnigen Widerstandes gegen das Schicksal. Für das tiefere Eindringen in jedes der drei Dramen ist die hier gegebene Vergleichung gewiſs wertvoll. Wie stellt sich aber die Schule dazu? Der Verfasser denkt nicht daran, daſs die beiden ersten Dramen in der Schule gelesen werden, sondern das überläſst er der Privatlektüre. Ein anderes ist nicht möglich, aber es erhebt sich das Bedenken: sind Neigung und Vermögen zu ästhetischer Kritik bei der Jugend schon so stark ausgebildet, um sie zu bestimmen, sich durch das Klingersche Drama, welches so wenig unserem Geschmack entspricht, hindurchzuarbeiten?

Der falsche Demetrius in der Dichtung (Forts.). Von Prof. Anton Popek. Programm des Staatsgymnasiums zu Linz 1894. 26 S. 8.

In dieser Fortsetzung bespricht der Verfasser die Bearbeitung der Demetriusdramen, die sich mehr oder weniger an Schiller anschlieſsen, von Gruppe, Laube, Sievers, von Zimmermann (1883) und Grimm (1854); die Beurteilungen dringen nicht tief ein.

Schillers Demetrius-Fragment und seine Fortsetzungen (Schluſs). Von Dr. A. Stein. Programm der Oberrealschule zu Mülhausen (E.) 1894. 26 S. 4.

Noch immer ist Schillers Demetrius so, wie er dem Dichter vorschwebte, nicht auf der deutschen Bühne erschienen. Mit sorgfältigster Benutzung jedes Punktes, der in den Entwürfen enthalten ist, ist weiter zu bauen. Hier setzt sich der Verfasser zunächst mit Franz, dem umsichtigsten Untersucher der Fragmente, auseinander über die wichtige Frage des Höhepunktes des Dramas. Während nämlich Franz den Gipfel der Handlung auf die Huldigungsscene zu Tula verlegt, so bezeichnet der Verfasser erst den Einzug in Moskau als die Hauptscene des Stückes in Bezug auf stoffliches Interesse, und auf dieses kommt es in einer historischen Tragödie an. Wie haben nun die Fortsetzer sich dem Stoff gegenüber verhalten? F. v. Maltitz zuerst (1817), ausgehend von dem Irrtum, die Schillers Fragment beigefügte Prosaskizze Körners rühre von Schiller her, machte einen ganz miſslungenen Versuch. Die darauf erschienenen Demetriustragödien von Grimm und Bodenstedt sind ganz selbständige Dichtungen, haben mit Schiller nichts zu thun. 1860 erschien

G. Kühnes Arbeit, der ebenfalls nur der Körnersche Prosaentwurf vorlag; er hat sich bedeutende Änderungen in der Charakteristik erlaubt, aber seine Diktion ist schwungvoll. Auf demselben Grunde baute Otto Fr. Gruppe 1864, in der Diktion steht er Kühne nach. Am populärsten wurde die Demetriusfortsetzung von H. Laube 1872, der ebenfalls mit dem vollständigen Nachlafs Schillers unbekannt war; bei Laube sind der Held und die Haupthandlung völlig verschoben. Nach Herausgabe des gesamten Schillerschen Nachlasses erschien der Demetrius von H. von Zimmermann 1885, sich selbst als freie Bearbeitung bezeichnend, der mit seinen Abweichungen von dem vorgezeichneten Plan nicht glücklich war, der Titelheld ist völlig verzeichnet, dagegen sind einige Hauptfiguren glücklich behandelt und die Arbeit hat scenische Vorzüge. Der Demetrius von Otto Sievers (1888) ist die beste der bisher erschienenen Demetriusfortsetzungen, der Hauptcharakter kraftvoll gezeichnet, die Handlung knapp gehalten, die Sprache flüssig, aber allerdings ist es nicht mehr der von Schiller geplante Demetrius. Der jüngste Demetrius von A. von Weimar (1893) geht den Weg Kühnes, der Stil ist lobenswert. Den uns jetzt genau bekannten Plan Schillers hat bisher kein Fortsetzer zur Ausführung gebracht.

Bemerkungen zu Heinrich von Kleists Hermannsschlacht. Ein Beitrag zum Kapitel der Schullektüre von Dr. Heinr. Ortner. Programm des neuen Gymnasiums zu Regensburg 1894. 32 S. 8.

Entgegen der Empfehlung, die das Gedicht Kleists in neueren Schulausgaben erfahren hat, verwirft die vorliegende Abhandlung, die die gesamte Litteratur über das Gedicht, alle Ausgaben, aber auch alle auf Kleist überhaupt bezüglichen Schriften berücksichtigt, die Hermannsschlacht, vorzugsweise für die Benutzung in der Schule, aber auch überhaupt ihrem dichterischen Werte nach. Sie betont mit Recht, dafs der Stoff geeignet sei für ein Epos, aber durchaus nicht für ein Drama. Dazu kommen zahlreiche Mängel in der Charakteristik der Personen, so des Helden Hermann, dessen Gebaren öfters unsittlich, verletzend und darum unpoetisch ist, ebenso der Thusnelda, kommt die Unbestimmtheit und Verschwommenheit der Charaktere des Varus und Marbod; es wimmelt das Gedicht von Irrtümern in mythologischer, geographischer, ja in sprachlicher Hinsicht, alles Beweise, mit welcher Leichtfertigkeit der Dichter an seine Arbeit ging, wie ungenügend überhaupt seine wissenschaftliche Bildung war. Die patriotische Tendenz, welche ihm vorschwebte, machte ihn noch nicht geeignet, auf seine Zeit und sein Volk einzuwirken, dazu war er zu wenig Mann, nichts war in ihm beständig als die Unbeständigkeit. Trotz des unzweifelhaften dichterischen Talents, das sich auch in unserem Gedichte in manchen schönen Stellen offenbart, trotz der patriotischen Gesinnung fehlte dem Dichter die Kraft, an sich selbst zu arbeiten. Da die Schule bei jedem Kunstwerk, das sie mit den Schülern

behandelt, den ästhetischen Mafsstab anzulegen hat, so mufs man dem Verfasser wohl beistimmen, dafs die Hermannsschlacht für die Schullektüre ungeeignet ist.

Studien zur Syntax in Grillparzers Prosa. Von weil. Prof. Dr. Karl Tomanetz. Programm des Gymnasiums im VIII. Bezirke Wiens. Wien 1894. 29 S. gr. 8.

Der früh im Alter von 37 Jahren verstorbene Prof. Tomanetz, ein ungemein fleifsiger Germanist, hatte sich zur Lebensaufgabe die Abfassung einer wissenschaftlichen deutschen Syntax gemacht. Aus seinem Nachlafs ist dieser höchst dankenswerte gründliche Aufsatz veröffentlicht. Grillparzers Prosa enthält eine Menge syntaktischer Eigentümlichkeiten, von denen manche grammatisch unhaltbar sind. Aber über die meisten ist nicht so schlechthin abzuurteilen, es gilt ihre Quelle zu ergründen. Da finden sich zwei, nämlich einmal der Einflufs der Umgangssprache auf den schriftlichen Ausdruck, zum anderen die Neigung, den Gedanken die möglichst kurze Form zu geben, zu verkürzen, auch auf die Gefahr, die Regeln der Syntax zu verletzen. Hierbei ergab sich aber, dafs Grillparzers Fügungen ihm nicht allein angehören, sondern auch bei den anerkannt besten deutschen Schriftstellern, und dafs sie sich in früheren Sprachperioden finden. So erweitert sich bei dem vielbelesenen und scharf untersuchenden Verfasser die Arbeit weit über Grillparzer hinaus und kann als ein sehr wertvoller Beitrag zu der Forschung über die deutsche Syntax bezeichnet werden, vielleicht besonders als ein Beitrag zu Erdmanns Syntax. Er beginnt mit der Ersparung in den sogenannten zusammengezogenen Sätzen, z. B. 'bei Schriftstellern, die früher als ich geschrieben, ich aber viel später gelesen habe'; 'alle diese Stücke mufs man nach den ersten Akten beurteilen, die sehr sorgfältig geschrieben, ja sogar die Charaktere gut gehalten sind'; 'welche Hilfe der König ihm zusagt und ein Heer sammelt' u. s. w. Dazu kommen die mannigfachen Satzverkürzungen durch Participialkonstruktionen u. ä., von denen zahlreiche Belege gegeben werden, verschiedene Ellipsen u. ä.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 16. Juli bis zum 21. September 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Publications of the Modern Language Association of America. Edited by James W. Bright, Secretary of the Association. Vol. X (New Series III), No. 2. Baltimore 1895 [Frederick Tupper, Jr., Anglo-Saxon Dæg-Mæl. Oliver Farrar Emerson, A Parallel between the Middle English Poem *Patience* and an Early Latin Poem Attributed to Tertullian. Mary Augusta Scott, Elizabethan Translations from the Italian: the Titles of such Works now first Collected and Arranged, with Annotations].

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott. X, 6, June 1895 [Lentzner, Historical Outline of the Danish Language. E. Leser, Modern French 'gêne' = Old French 'gehine'. A. B. Simonds, Two Unedited Chansons of Robert la Chièvre de Reins. L. Oscar Kuhns, Some Verbal Resemblances in Orlando Furioso and the Divina Commedia. Francis A. Wood, Apparent Absence of Umlaut in O. E. E. C. Armstrong, The Position of the Secondary Accent in French Etymons having more than two Protonic Syllables. I. Reviews. Correspondence].

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. III, 3 [J. Hengesbach, Der französische Unterricht am preufsischen Gymnasium nach der neuen Lehrmethode. R. Kron, Die Methode Gouin III. M. Tissot, De l'enseignement secondaire en France. L. P. Eykman, Gouin's System in Holland. Besprechungen von Hilfsmitteln für den französischen Unterricht. Vermischtes]. 4 [R. Kron, Die Methode Gouin IV. Ph. Aronstein, England um die Mitte des 18. Jahrhunderts, ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Tissot, De l'enseignement sec. en France (fin). Fortsetzung der Anzeige von Storms Engl. Philologie (R. J. Lloyd). Besprechungen von Orell Füfslis Bildersaal für den Sprachunterricht (F. D.) und von J. d'Escolaux, A travers mes manuscrits (Lohmann). Vermischtes].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. IX, 7. 8. 9.

Internationale Litteraturberichte. Organ des Deutschen Schriftsteller-Verbandes. 2. Jahrg., Nr. 29. Leipzig, C. F. Müller. 16 S. 4 [erscheint vierzehntägig. Quartal 1 M.].

Mitteilungen aus der Litteratur des 19. Jahrhunderts und ihrer Geschichte. Ergänzungsheft zu Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg, C. C. Buchner (Rudolf Koch), 1895. 2 Bl., 192 S. 8. M. 4 [Jakob Schipper, Charles Wolfe. Spiridion Wukadinović, Über Kleists 'Kätchen von Heilbronn'. Alfred Christlieb Kalischer, Clemens Brentanos Beziehungen zu Beethoven (mit einer Beilage von August Sauer). Reinhold Steig, Zu Theodor Körners Leben und Dichten. Anton Reichl, Grabbes und Grillparzers 'Hannibal'.

Rudolf Kraufs, Studien zu Eduard Mörikes Gedichten. Wilhelm Buchner, Unbekanntes und Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath. Jakob Baechtold, Der Apotheker von Chamouny oder der kleine Romanzero von Gottfried Keller, in älterer Fassung mitgeteilt. L. G., Friedrich Ast an Kreuzer. Emil Fromm, Ein Sprachdenkmal aus den Befreiungskriegen].

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VIII, 3 [Ludwig Chr. Stern, Die ossianischen Heldenlieder. III. Marcus Landau, Die Dramen von Herodes und Mariamne. I. Veit Valentin, Dichterisch und Poetisch. Emil Sulger-Gebing, Dante in der deutschen Litteratur bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Übersetzung der Divina Comedia (1767/69). I. A. Ludwig Stiefel, Zwei Schwänke des Hans Sachs und ihre Quellen; Über die Quelle der Turandot-Dichtung Heinz des Kellners]. 4. 5 [Ernst Müller, Schillers Alpenjäger und Kalidasas Sakuntala. Marcus Landau, Die Dramen von Herodes und Mariamne. II. Artur Farinelli, Deutschlands und Spaniens litterarische Beziehungen. — Th. Distel, Die erste Verdeutschung des 12. Lukianischen Totengesprächs. Rudolf Schlösser, Gotter und die Karschin. Albert Zipper, Das Manuskript von Kraszewskis Dante-Übersetzung. Besprechungen].

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XVI, 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Şainénu, Lazăr, Basmele române in comparaţiune cu legendele antice clasice şi in legătură cu basmele popórelorŭ invecinate şi ale tuturorŭ popórelorŭ romanice, studiu comparativŭ. Operă premiată şi tipărită de academia română. Bucuresci, Göbl, 1895. XIV, 1114 S. 8. 10 l.

Paris, Gaston, Saint Josaphat in Revue de Paris. 2e année, No. 11 (1er juin 1895). S. 529—550.

Kohler, J., Der Ursprung der Melusinensage. Eine ethnologische Untersuchung. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1895. 3 Bl., 66 S. 8.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebietes, begründet von † Anton Birlinger, fortgeführt von Friedrich Pfaff. XXIII, 1 [J. J. Hoffmann, Schapbach und seine Bewohner. Ludwig Wilser, Schwaben und Alemannen. Karl Amersbach, Zur Tannhäusersage. Fr. Pfaff, Die Künstlerinschrift zu Engen. Alte Sprüche].

Binz, G., Zeugnisse zur germanischen Sage in England. Ausschnitt aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache XX, 142—223.

[Biltz, C.] Neuer Deutscher Bücherschatz. Verzeichnis einer an Seltenheiten ersten Ranges reichen Sammlung von Werken der deutschen Litteratur des 15. bis 19. Jahrhunderts. Mit bibliographischen Bemerkungen [und einem Anhange: ‘Das neuaufgefundene Wittenberger Gesangbüchlein vom Jahre 1526’]. Berlin, Imberg & Lefson, 1895. 4 Bl., 264 S. 8.

☞ Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. XXIX. Heft (Band III. Bogen 79—88). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher. Frauenfeld, Huber, 1895. M. 2.

Wörterbuch der Strafsburger Mundart aus dem Nachlasse von Charles Schmidt (1812—1895). Mit einem Porträt des Verfassers, seiner Biographie und einem Verzeichnisse seiner Werke. Strafsburg, Heitz, 1895. I. Lieferung, S. 1—48.

Allgäuer, K., Vergleichendes Vor- und Taufnamenbüchlein. Riedlingen, Ulrichsche Buchhdlg. [o. J.]. 45 S. 8.

Schenck, Ottilie, Elementarbuch der deutschen Sprache für Ausländer. Mit einem Wörterbuche. Marburg, Elwert, 1895. 50 S. 8.

Bornscheuer, Gustav, Deutsch, eine Sammlung von falschen Ausdrücken, die in der deutschen Sprache vorkommen, nebst der Berichtigung und Erklärung dieser Fehler. Bonn, Hanstein, 1895. XV, 194 S. 8. M. 2.

Kaeding, F. W., Über die Häufigkeitsuntersuchungen der deutschen Sprache. Vortrag. Sonderabdruck aus dem Magazin für Stenographie. Jahrgang 1895. 38 S. 8.

Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium von E. Kuenen, Prof. am Kgl. Gymnasium zu Düsseldorf, M. Evers, Prof. und Direktor des Gymnasiums zu Barmen, und einigen Mitarbeitern. Leipzig, Heinrich Bredt, 1895. 8.

1. Bändchen: Schillers Wilhelm Tell von Eduard Kuenen. Vierte Auflage. Mit einer Karte der Örtlichkeit. 116 S. M. 1.

11. Bändchen: Goethes Egmont von Dr. Friedrich Vollmer. 113 S. M. 1.

German Classics, edited with English Notes, etc. by C. A. Buchheim, Ph. D., F. C. P., Professor of the German Language and Literature in King's College, London, etc. Vol. XIII. Schiller's Maria Stuart, with an Historical and Critical Introduction, a Complete Commentary, etc. Oxford, Clarendon Press, 1895. LVI, 262 S. 8.

Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann (Geistreiche Sinn- und Schlufsreime). Abdruck der ersten Ausgabe von 1657. Mit Hinzufügung des sechsten Buches nach der zweiten Ausgabe von 1675. Herausgegeben von Georg Ellinger. Halle a. S., Max Niemeyer, 1895 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh. Nr. 135—138). 1 Bl., LXXX u. 174 S. 8. M. 2,40.

Lessings Hamburgische Dramaturgie. Ausgabe für Schule und Haus von Friedrich Schröter und Richard Thiele. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1895. VIII, 535 S. 8. M. 4.

Om undersøgelsen og tolkningen af vore runemindesmærker. Af Ludv. F. A. Wimmer. Indbydelsesskrift til Kjøbenhavns Universitets aarfest i anledning of hans majestæt kongens fødselsdag den 8de april 1895. 2 Bl., 134 S. 4.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XXI, 1 [F. Graz, Beiträge zur Textkritik der sogenannten Cædmonschen Dichtungen. Ph. Aronstein, John Marston als Dramatiker (Schlufs). E. Nader, Das VI. Sommer-Meeting der Oxford University Extension. E. Kölbing, Textkritische Bemerkungen zu William von Shoreham. E. Kölbing, Kleine Beiträge zur Erklärung und Textkritik vor-Shakspereseher Dramen. I; Bemerkungen zu Byrons Childe Harold. L. Fränkel, Nochmals zur Legende vom Einsiedler und Engel. J. G. Wülfing, *Croud* = krächzen? R. Gnerlich, Zur Abstammung des Wortes *pedigree.* H. Gruber, Der älteste, neu aufgefundene Druck der dramatischen Werke des Sir Richard Steele. J. Ellinger, Zu dem Gebrauche des Infinitivs nach *to dare.* A. Schröer, Laura Soames †]. 2 [J. Hall, Short pieces from Ms. Cotton Galba E. IX. J. Hoops, Keats' Jugend und Jugendgedichte. A. Pakscher, Die Berlitz-Methode. Miscellen].

Anglia. Herausgegeben von Eugen Einenkel. XVII, 4 [Benno Leonhardt, Bischof Fletcher. Ferd. Holthausen, Zu alt- und mittelengl. Dichtungen. VII. 47. Zum Havelok. 48. Zu den Signa ante judicium. 49. Englische Weihnachtslieder. Emil Hausknecht, Vier Gedichte von Charles D'Orléans. L. Schipper, 'Der Papist Shakspere im Hamlet' von J. Spanier. M. Kolkwitz, Zum Erfurter Glossar. Ph. Aronstein, Ben Jonsons Theorie des Lustspiels. A. E. H. Swaen, To shrink, to sing, etc. Einenkel, Die Wortstellung im englischen Nebensatze]. Beiblatt, herausgegeben von M. F. Mann. VI, 1. 2. 3. 4 [Trautmann, Der Andreas doch von Cynewulf (die hier von Trautmann begründete Ansicht, dafs die

Fata apostolorum nur der Schlufs des Andreas seien, hat Israel Gollancz schon 1892 in seiner Ausgabe von Cynewulfs Crist S. 173 ausgesprochen].

Murray, Dr. James A. H., The Oxford English Dictionary. A New English Dictionary on Historical Principles. *Deject — Depravation* (Vol. III). Oxford, Clarendon Press, 1895. S. 153—216 gr. 4. 2 s. 6 d.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidt [1895]. Teil I (Englisch-Deutsch). Lieferung 16 [*painting — pled*], 17 [*pledge — queer*]. S. 1529—1720. Je M. 1,50.

Barnstorff, E. H., Kurzgefafste Schulgrammatik der englischen Sprache. Flensburg, Westphalen, 1895. IV, 112 S. 8. M. 1.

Dickhuth, Oberlehrer Dr. W., Übungsstoff und Grammatik für den englischen Anfangsunterricht. Osnabrück, G. E. Lückerdtsche Buchhandlung (S. Bühling), 1895. 4 Bl., 119 S. 8.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Englische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Von Dr. Thomas Gaspey. Neu bearbeitet von H. Runge, Gymnasial-Oberlehrer in Eisenberg. 22. verbesserte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1895. XII, 424 S. 8. Geb. M. 3,60.

Wingerath, Dr. Hubert H., The Intuitive English Reader for Beginners in German Schools being a Selection of Readings in Prose and Poetry with Spelling and Pronunciation Lessons. Cologne, Dumont-Schauberg, 1895. XXVIII, 144 S.

Vietor, Wilhelm, und Dörr, Franz, Englisches Lesebuch, Unterstufe. Vierte Auflage. Leipzig, Teubner, 1895.

Pünjer, J., und Hodgkinson, F. F., Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Dritte Auflage. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. XII, 286 S. 8. M. 2,25; geb. M. 2,65.

Traut, Dr. H. Th., Englische Aufsatz- und Briefschule. Eine Sammlung von Musteraufsätzen, Briefen und Entwürfen. Mit Einleitungen und Präparationen. Für die Oberklassen höherer Schulen und zum Privatstudium. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. VIII, 164 S. 8. M. 1,80; geb. M. 2.

Wingerath, Dr. Hubert H., A Short English Vocabulary Arranged according to the Intuitive Method. Cologne, Dumont-Schauberg, 1895. VIII, 84 S.

Cook, Albert S., Professor of the English Language and Literature in Yale University, Exercises in Old English, based upon the Prose Texts of the Author's 'First Book in Old English'. Boston, U. S. A., Ginn & Company, 1895. IV, 68 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 3049. A Victim of Good Luck. A Novel. By W. E. Norris. 287 S.

Vol. 3050. Beside the Bonnie Brier Bush. By Ian Maclaren. 286 S.

Vols. 3051 and 3052. Highland Cousins. A Novel. By William Black. 302 und 302 S.

Vol. 3053. The God in the Car. By Anthony Hope. 288 S.

Vol. 3054. The Honour of Savelli. A Romance. By S. Levett Yeats. 335 S.

Vol. 3055. The Woman who did. By Grant Allan. 269 S.

Vol. 3056. A Question of Colour and other Stories. By F. C. Philips. 270 S.

Vol. 3057. Kensington Palace in the Days of Queen Mary II. A Story by Emma Marshall. 286 S.
Vol. 3058. A Study in Prejudices. By George Paston. 272 S.
Vol. 3059. Tales of Mean Streets. By Arthur Morrison. 279 S.
Vols. 3060 and 3061. Colonel Norton. A Novel. By Florence Montgomery. 288 und 279 S.
Vol. 3062. The Impregnable City. A Romance. By Max Pemberton. 287 S.
Vol. 3063. The Beautiful Soul. By Florence Marryat. 279 S.
Vol. 3064. The Man who was Good. A Novel. By Leonard Merrick. 268 S.
Vol. 3065. The three Graces. By the Author of 'Molly Bawn'. 287 S.
Vols. 3066 and 3067. My Lady Nobody. By Maarten Maartens. 279 und 279 S.
Vol. 3068. Celibates. By George Moore. 336 S.
Vol. 3069. The Gods, some Mortals and Lord Wickenham. By John Oliver Hobbes. 287 S.
Vols. 3070 and 3071. Beyond the Dreams of Avarice. By Sir Walter Besant. 294 und 272 S.
Vol. 3072. Too late repented. By Mrs. Forrester. 248 S.
Vol. 3073. In the Old Chateau. By Richard Henry Savage. 375 S.
Vol. 3074 and 3075. They call it Love. By Frank Frankfort Moore. 288 und 280 S.
Vol. 3076. The Story of Bessie Costrell. By Mrs. Humphry Ward. 222 S.
Vols. 3077 and 3078. Lord Ormont and his Aminta. By George Meredith. 278 und 270 S.
Vol. 3079. A Tug of War. By the Author of 'Molly Bawn'. 287 S.

Anthologie englischer Gedichte bis auf die neueste Zeit. M. C. Williams' Pearls of Poesy zum Schulgebrauch und Privatstudium. Vierte Auflage. Mit einer Ergänzung von Dr. Ernst Groth. Leipzig, Hans Licht, 1895. XVI, 310 S. kl. 8. Kart. M. 1,80.

Of Royal Education. A Fragmentary Treatise by Daniel Defoe. Edited for the First Time, with Introduction, Notes, and Index by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D., Professor of the English Language and Literature in the University of Groningen, Netherlands. London, David Nutt, 1895. XIX, 72 S. 8.

Schmagersche Textausgaben (französischer und) englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. kl. 8.

22. Sketches of English Culture aus: A History of English Culture from the Earliest Known Periods to the Modern Times. By Thomas Wright. Zum Schulgebrauch ausgewählt von Dr. C. Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. XIV, 69 S. M. 0,80. Kommentar 48 S. M. 0,60.
26. The Beauties of Nature, and the Wonders of the World we live in. By Sir John Lubbock. In gekürzter Fassung zum Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer G. Opitz. IV, 116 S. M. 1. Wörterbuch 44 S. M. 0,30. Anmerkungen für den Lehrer 19 S. gratis.

Library of Early English Writers edited by C. Horstman. Vol. I. Yorkshire Writers. Richard Roll of Hampole an English Father of the Church and his Followers edited by C. Horstman. London, Swan Sonnenschein and Co., 1895. XIV, 442 S. 8.

Breitinger, H., Grundzüge der englischen Litteratur- und Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Englische. Dritte Auflage besorgt von Dr. Theodor Vetter. Zürich, Schulthefs, 1896. 122 S. 8. M. 1,60.

Scherillo, Michele, Ossian, conferenza tenuta ai soci il 24 febbraio 1895 (Associazione Magistrale Milanese). Milano, Vallardi, 1895. 76 S. 8. 1 l.

P. J. Cosijn, Anglosaxonica II. Ausschnitt aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache XX, 98—116 [zu Genesis, Exodus, Daniel und Azarias].

Seyferth, Dr. Paul, Sprache und Metrik des mittelenglischen strophischen Gedichtes 'Le Morte Arthur' und sein Verhältnis zu 'The Lyfe of Ipomydon'. Berlin, C. Vogts Verlag, 1895 (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie, veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. VIII. Germanische Abteilung Nr. 6). 79 S. 8 [der erste Teil bis S. 43 ist als Berliner Dissertation erschienen; vgl. Archiv XCIV, 365].

Koeppel, Emil, Quellen-Studien zu den Dramen Ben Jonsons, John Marstons und Beaumont und Fletchers. Erlangen und Leipzig, Deichert, 1895. VIII, 159 S. 8. M. 3,60 (Münchener Beiträge ... herausgegeben von Breymann und Koeppel, XI).

Adler, Fritz, Das Verhältnis von Shaksperes Antony and Cleopatra zu Plutarchs Biographie des Antonius. Hallische Dissertation (1. Mai 1895). Separatabdruck aus dem Jb. d. d. Sh.-Gesellschaft, Bd. XXXI. 4 Bl., 55 S. 8.

Westenholz, Dr. Friedrich von, Die Tragik in Shaksperes Coriolanus. Eine Studie. Stuttgart, Frommann, 1895. 31 S. 8.

Schreyer, Hermann, William Shakspere. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nebst einem Anhang: Zur Shakspere-Frage. Leipzig, Otto Schmidt, 1895. 2 Bl., 170 S. 8.

Schipper, Prof. Dr. J., Der Bacon-Bacillus. Feuilleton der Wiener Neuen Freien Presse im Morgenblatt vom 18. und 30. April 1895.

Wukadinović, Dr. Spiridion, Prior in Deutschland. Graz, K. K. Universitäts-Buchdruckerei und Verlagsbuchhdlg. 'Styria', 1895 (Grazer Studien zur deutschen Philologie. Herausgeg. von Anton E. Schönbach und Bernhard Seuffert. IV. Heft). X, 72 S. gr. 8. M. 1,70.

Schipper, Jakob, Charles Wolfe. Sonderabdruck aus der Zeitschr. f. Litteraturgesch. 'Euphorion'. Zweiter Band. Ergänzungsheft. 13 S. 8.

Streuli, Wilhelm, Thomas Carlyle als Vermittler deutscher Litteratur und deutschen Geistes. Zürich, Schulthefs, 1895. VII, 146 S. 8. M. 2.

Opitz, Gustav, Oberlehrer, Sommerfahrten in England. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (Hermann Heyfelder), 1895. Beilage zum Jahresbericht der VIII. Realschule zu Berlin. Programm Nr. 124. 28 S. 4.

Romania, recueil trimestriel ... publ. par Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXIV, No. 95 [F. Lot, Celtica. A. Thomas, Les noms composés et la dérivation en français et en provençal. P. Meyer, La descente de saint Paul en enfer, poème français composé en Angleterre. Paget Toynbee, Dante's references to Pythagoras; Dante's obligations to Orosius; some unacknowledged obligations of Dante to Albertus Magnus; Dante's obligations to Alfraganus in the Vita Nuova and Convivio. — Mélanges: A. Mussafia, Francese *vals, valt, valent; sals, salt; chielt, chalt.* E. Langlois, Interpolations du Jeu de Robin et Marion. G. Raynaud, Le dit du *Cheval à vendre,* publié d'après un ms. du château de Chantilly. — Comptes Rendus. Périodiques. Chronique].

Revue des Langues romanes. XXXVIII, 5 [Jules Camus, Un MS. namurois du XVe Siècle (suite et fin). Ch. Barbier, Le *Libre de Memorias* de Jacme Mascaro (suite). Ch. Révillout, La légende de Boileau (dixième article). William Paillet, Un Rapprochement entre La Fontaine et Victor Hugo. Maurice Rivière, Rigaudons chantés autrefois à Saint-Maurice-de-l'Exil (Isère). D'après *le Temps,* Deux Carnavals belges. Mistral, Per Na Clareto, fiho de moun ami Messino, sendi de la Mantenènço de Len-

gado]. 6 [Eugène Rigal, Corneille et l'évolution de la tragédie en France (deuxième article). Ch. Révillout, La légende de Boileau (onzième article). Joseph Buche, Lettres inédites de Jean de Boyssoné et de ses amis (deuxième article). George-C. Keidel, Note sur le ms. 205 de Berne (Bibliotheca Bongarsiana). Maurice Rivière, Chansons patoises qui se chantaient à Saint-Maurice, autrefois: La fenna de mâtre Piâre; L'avigiòusa de mariajou. Chronique]. 7 [F. Gabotto, Un poème inédit de César de Nostredame et quelques autres documents littéraires sur l'histoire de France au XVI[e] siècle. Ch. Révillout, La légende de Boileau (dernier article). Bibliographie. Chronique]. Statt der ausstehenden Hefte 8—12 des Jahrganges soll der erste Teil eines von C. Chabaneau bearbeiteten *Cartulaire du Consulat de Limoges* ausgegeben werden.

Densușianu, Ov., Aliterațiunea în limbile romanice. Jași 1895. 96 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von D. Behrens. XVII, 4 (Referate und Recensionen 2). 5. 7 (Abhandlungen 3. 4) [D. Behrens, Mitteilungen aus Carl Ebenaus Tagebuch (Schlufs). G. Körting, Die Entwickelung des Suffixes *-arius* im Französischen. W. Foerster, Friedrich Diez].

Revue de philologie française et provençale p. p. Léon Clédat. T. IX, f. 1 [L. Clédat, La conjugaison morte (suite). E. Roy, Les lettres de noblesse (1503) du poète Jean Molinet. E. Roy, Le blason d'un roi des Ribauds bourguignon et le roman du duc Jean sans Peur. Léon Vernier, Observations sur la phonétique du latin vulgaire. Henri Viez, Chanson en patois à l'occasion de la fête de S. M. Louis XVIII. L. Clédat, Le superlatif relatif en français. Nouvelles traductions dialectales d'un passage de Mireille. Compte rendu: Étude sur la syntaxe de Rabelais p. E. Huguet (Joseph Buche)].

Dictionnaire de la langue toulousaine par Jean Doujat, ajouté par G. Visner, l'un des écrivains de 'lé Gril'. I[er] fascicule: lettre A. Avec la préface de M. A. Jeanroy. Toulouse, Bureaux de 'lé Gril', 1895. 30 S. 8 (das 1637—8 gedruckte Glossar Doujats ist seitdem den Ausgaben von Goudelin beigefügt; es erscheint hier sehr bedeutend erweitert durch die Bemühungen des lebenden Schriftstellers Visner. Wie grofs der Umfang des einzelnen Bandes zu 5 fr. und die Zahl der Bände werden soll, ist nicht zu ersehen).

Weitzenböck, Georg, Professor an der Landes-Oberrealschule in Graz, Lehrbuch der französ. Sprache. Prag-Wien-Leipzig, F. Tempsky — G. Freytag. I. Teil 1893. 2 Bl., 140 S. 4. Geb. M. 1,80. II. Teil 1895. VI, 259 S. 4. Geb. M. 3; geh. M. 2,50.

Rehrmann, Dr., Prof. am Kgl. Kadetten-Corps, Französische Schulgrammatik nebst grammatischen Übungen für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearbeitet (Lehrgang der französ. Sprache von Dr. Püttmann und Dr. Rehrmann. Dritter Teil). Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1895. XV, 351 S. 8. M. 3,50.

Stier, Georg, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen des Kgl. Preufs. Unterrichts-Ministeriums vom 31. Mai 1894 bearbeitet. Leipzig, Brockhaus, 1895. VIII, 136 S. 8. M. 1,50.

Oster, J., pasteur de l'église réformée de Dresde, membre de la commission d'examen du Ministère de l'Instruction publique, Cours supérieur de Grammaire française à l'usage des écoles allemandes. Dresde, Gerhard Kühtmann, 1895. VII, 265 S. 8. Brosch. M. 4,50; geb. M. 5.

Schneitler, F. H., Lehrgang der französischen Sprache für Kaufleute und Vorschule zur französischen Handelskorrespondenz. Dritte ver-

besserte Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. VIII, 313 S. 8. M. 2,20; geb. M. 2,60.

Frings, M. J., Leichte Gespräche für das tägliche Leben junger Mädchen. Zum Gebrauche in Töchterschulen. Durchgesehen und verbessert von Dr. Max Kuttner. Neunte Auflage. Berlin, Hayns Erben, 1895. VIII, 108 S. 8.

Traut, Dr. H. Th., Französische Aufsatz- und Briefschule. Eine Sammlung von Musteraufsätzen, Briefen und Entwürfen. Mit Einleitungen und Präparationen. Für die Oberklassen höherer Schulen und zum Privatstudium. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. VIII, 170 S. 8. M. 1,80; geb. M. 2.

Französische Konjugationstafeln nach Kennformen und Ableitungen zusammengestellt. Passau, Abt, 1895. 56 S. 4.

Fleischhauer, Dr. W., Methodisches französisches Lese- und Übungsbuch. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. I. Teil. Leipzig, Renger, 1895. X, 195 S. 8.

Wolter, Dr. E., Frankreich. Geschichte, Land und Leute. Ein Lese- und Realienbuch für den französischen Unterricht. Zweiter Teil: La France et les Français. Lectures pratiques. Correspondance. Mit 7 Plänen und 1 Karte. Berlin, Gaertner, 1895. V, 206 S. 8.

Walther, Erwin, Wissenschaftliche Fortbildungsblätter für Lehrende und Lernende der französischen Sprache. Serie II. Stuttgart, Roth, 1895. 46 S. 8.

Französische Übungsbibliothek Nr. 7. Zopf und Schwert ... von Karl Gutzkow. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische neu bearbeitet von Dr. Julius Sahr. Zweite Auflage. Dresden, Ehlermann, 1895. 152 S. 8. M. 1.

Le Maître français. — The English Teacher. Französisch-englisches Lern- und Übungsblatt insbesondere für alle, welche in der Schule Französisch und Englisch gelernt haben. Herausgegeben von Dr. phil. H. P. Junker. 3. Jahrgang, 1895. Englischer Teil. Nr. 19. Französischer Teil. Nr. 20. Leipzig, Renger [jährlich 24 französische und 24 englische Nummern von je 8 Seiten 8; M. 6; die 24 Nummern für eine einzelne Sprache M. 4.].

Hosch, Siegfried, Oberlehrer, Französische Flickwörter. Ein Beitrag zur französischen Lexikographie. Teil I. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder), 1895. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Programm Nr. 116. 32 S. 4.

Söderhjelm, Werner, Über Accentverschiebung in der dritten Person Pluralis im Altfranzösischen. Separatabdruck aus: 'Öfversigt af Finsku Vet.-Soc. Förhandlingar Häft. XXXVII.' 31 S. 8.

The Évangile aux Femmes, an old-french Satire on Women. Edited with Introduction and Notes, by George C. Keidel, Ph. D., Assistant in Romance Languages in the Johns Hopkins University. Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University. June 1895 (Also issued as Number One of Romance and Other Studies by George C. Keidel). Baltimore, Friedenwald Company, 1895. 100 S. 8.

Le Pelerinage de vie humaine de Guillaume de Deguileville. Edited by J. J. Stürzinger, Ph. D., professor in the University of Würzburg. Printed for the Roxburghe Club. London, 1893. X, 444 S. 4.

L'ystoire et la vie de Saint Genis nach der einzigen bekannten Handschrift zum erstenmal veröffentlicht von W. Mostert und E. Stengel. Marburg, Elwert, 1895. IV, 124 S. 8 (Ausgaben u. Abhandlungen XCIII).

Bibliothèque française. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895.

7. Adèle ou la petite Fermière par Mlle S. Ulliac Trémadeure. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch. Für den Schul-

gebrauch neu herausgegeben von Oberl. Dr. Rahn. 8. Auflage. IV, 23 u. (Wörterbuch) 26 S. M. 1.

63. Histoire d'un petit homme par Marie Robert Halt. In Auszügen mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. VI, 206 u. (Wörterbuch) 83 S. M. 1,50.

François Coppée, Ausgewählte Novellen mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Gerhard Franz. Leipzig, Dr. P. Stolte, 1895 (Martin Hartmanns Schulausgaben, Nr. 17). XVI, 80 S. nebst 38 S. Anm. Geb. M. 1.

Paris, Gaston, La Poésie du moyen âge, leçons et lectures. Deuxième série (la littérature française au XIIe siècle; l'esprit normand en Angleterre; les contes orientaux dans la littérature française au moyen âge; la légende du mari aux deux femmes; la parabole des trois anneaux; Siger de Brabant; la littérature française au XIVe siècle; la poésie française au XVe siècle). Paris, Hachette, 1895. 267 S. 8. 3,50 fr.

Paris, Gaston, Le roman de Renard. Extrait du Journal des Savants (Septembre, Octobre et Décembre 1894, Février 1895). Paris, Imprimerie Nationale, 1895. 72 S. 4.

Meyer, Paul, Guillaume Anelier de Toulouse, Matfré Ermengau de Béziers, Troubadours de la fin du XIIIe siècle et du commencement du XIVe, Légendes pieuses en provençal (Extrait de l'Histoire littéraire, tome XXXII). 108 S. 4.

Paris, Gaston, Besprechung von 'Pietro Toldo, Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI secolo, considerata specialmente nelle sue attinenze con la letteratura italiana. Roma, Loescher, 1895'. Extrait du Journal des Savants, mai et juin 1895. 34 S. 4.

Texte, Joseph, De Antonio Saxano (Antoine du Saix) 1505—1579 francogallico carminum scriptore thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat. Paris, Hachette, 1895. 125 S. 8.

Rosenbauer, A., Über P. Ronsards kunsttheoretische Ansichten. Dissertation von München 1895. 32 S. 8 (Anfang einer Arbeit, die in Breymanns und Koeppels Münchener Beiträgen erscheinen soll).

Werner, Moritz, Zwei Threnoi Alfred de Mussets. Berliner Dissertation (27. Mai 1895). VII, 33—104 S. 8 [nur ein Teil der bei der Fakultät eingereichten Arbeit, die vollständig unter dem Titel 'Kleine Beiträge zur Würdigung Alfred de Mussets' in den 'Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie' als Nr. 4 der rom. Abteilung erscheinen soll].

Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XXVI, fasc. 1. 2 (fasc. 76. 77) [V. Rossi, Il canzoniere inedito di Andrea Michieli detto Squarzòla o Strazzòla. G. Rosalba, Un poeta coniugale del sec. XVI (Bernardino Rota). E. Bertana, Un precursore del romanticismo (Giulio Cesare Becelli). — Varietà: E. Rostagno, Frammenti di un cod. di rime volgari affine al Vat. 3793. Paget Toynbee, Le teorie dantesche sulle macchie della luna. O. Hecker, Della parentela esistente fra il manoscritto berlinese del Decameron ed il cod. Mannelli. G. Sanesi, Un libello e una pasquinata di P. Aretino. — Rassegna bibliografica: G. Salvadori, La poesia giovanile e la canzone d'amore di Guido Cavalcanti (Fl. Pellegrini). Le rime di Bartolomeo Cavassico a cura di V. Cian e C. Salvioni (V. Rossi). C. Simiani, La vita e le opere di Nicolò Franco (E. Sicardi). F. Gabotto, Per la storia della letteratura civile dei tempi di Carlo Emanuele I (G. Rua). V. Alemanni, Un filosofo delle lettere, Melchior Cesarotti (E. Bertana). — Bollettino bibliografico. — Annunzi analitici. — Pubblicazioni nuziali. — Communicazioni ed Appunti. — Cronaca].

Neues italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch von Giuseppe Rigutini und Oskar Bulle. Leipzig, Tauchnitz, 1895. 1. und 2. Lieferung zu je 6 Bogen gröfsten Lexikon-Oktavs. Preis der Lieferung M. 1. Das Werk soll in 17 bis 18 monatlich erscheinenden Lieferungen vollständig sein.

Rime antiche italiane secondo la lezione del codice vaticano 3214 e del codice casanatense d. v. 5 pubblicate per cura del dott. Mario Pelaez. Bologna, Romagnoli-Dall'Aqua, 1895. XXIII, 390 S. 8 (Collezione di opere inedite o rare ecc.).

L'Urban cortese (Nozze Crivellucci-Brunst). Pisa 1895. 12 S. 8. Das anglonormannische Gedicht, von dessen Existenz man zuerst durch Paul Meyer (Bulletin de la Soc. des anc. textes 1880, S. 73) erfahren hat und von dem dieser Gelehrte vier weitere Handschriften nachweist, darunter die später (Romania XV, 263) von ihm beschriebene, wird hier durch L. Biádene nach einer Abschrift gedrucht, die Meyer nach einer Handschrift der Cambridger Universitätsbibliothek genommen hat. Der Text ist bisweilen mit Hilfe zweier gleichfalls von Meyer abgeschriebener anderer Codices oder durch Konjektur verbessert. Es sind 184 paarweise gereimte, ungefähr achtsilbige Verse, Anstandsregeln.

Varnhagen, Hermann, Italienische Kleinigkeiten. Herrn Professor Adolf Tobler zu seinem sechzigsten Geburtstage am 23. Mai 1895 dargebracht. Halle, Niemeyer, 1895. IV, 42 S. 4 (I. Zur Erzählung vom verbrannten Mantel. II. La Novella della Figliuola del Mercatante. III. Über einige alte italienische Drucke. IV. Ein Marsch Georgs von Frundsberg über die Alpen nach Mailand im Februar 1522).

Poëma italicum de Lautreco Marescallo et de bello in Italia superiori a. d. 1522 gesto edidit Hermannus Varnhagen. Einladung zur Feierlichkeit der Übergabe des Prorektorats der Universität Erlangen 1894. XII, 38 S. 4.

Lenz, Rodolfo, Apuntaciones para un testo de ortología i ortografía de la lengua castellana (publicado en los 'Anales de la Universidad'). Santiago de Chile, 1894. 32 S. 8.

Lope de Vega's Comedia 'Sin secreto no ay amor' edited from the autograph manuscript by Hugo A. Rennert, Ph. D. Baltimore, The Modern Language Association of America, 1894 (Reprinted from the Publications of the Mod. Lang. Ass. of Am. Vol. IX, No. 2). 132 S. 8.

Revista crítica de historia y literatura españolas. Año I, num. 1. Madrid 1895 (monatlich ein Heft von 32 S. gr. 4, im Postverein jährlich 25 Fr.).

Breymann, Hermann, Die neusprachliche Reform-Litteratur von 1876—1893. Eine bibliographisch-kritische Übersicht. Leipzig, Deichert, 1895. 155 S. 8. M. 3.

Cutting, Starr Willard, 'Should the Elementary Study of Grammar be chiefly Inductive?' A Paper read before the Modern Language Association of America, at Washington, December 27, 1893. Reprinted from the Proceedings. 8 S. 8.

Bahrs, Prof. Dr., Die gegenwärtigen Ziele im neusprachlichen Unterricht auf dem Realgymnasium und ihre Erreichbarkeit. Beilage zum XIII. Jahresbericht des Herzogl. Friedrichs-Realgymnasiums ... für das Schuljahr 1894—1895. Dessau 1895. 19 S. 4.

Seeger, Direktor, I. Bemerkungen zur Organisation des französischen Unterrichts. II. Bemerkungen zu einzelnen Lehren der neufranzösischen Syntax. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Güstrow. 1895. 32 S. 4.

Groth, Dr. Ernst, Studienreisen und Reisestipendien der Neuphilo-

logen. Vortrag auf dem ersten sächsischen Neuphilologentage am 16. Juni 1895 gehalten. Leipzig, Fock, 1895. 16 S. 8 (Separatabdruck aus dem Anglia-Beiheft VI).

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Neugriechische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht von K. Petraris. Heidelberg, Julius Groos, 1895. IX, 476 S. 8.

Das Lied von der Heerschaar Igorj's. Abdruck der editio princeps nebst altslovenischer Transskription und Commentar von Dr. Rudolf Abicht, Senior an der Pfarrkirche zu Elftausend Jungfrauen, Lector der polnischen und russischen Sprache an der Universität Breslau. Leipzig, Raimund Gerhard, 1895. 52 S. 8. M. 1,80.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Türkische Konversations-Grammatik von Henry Jehlitschka. Mit einem Anhang von Schrifttafeln in türkischer Kursivschrift nebst Anleitung. Heidelberg, Julius Groos, 1895. VIII, 420 S. 8.

Linguæ Guaraní grammatica Hispanice a reverendo patre Jesuita Paulo Restivo secundum libros Antonii Ruiz de Montoya, Simonis Bandini aliorumque adjecto particularum lexico anno MDCCXXIV in civitate Sanctæ Mariæ Majoris edita et ‘Arte de la lengua Guaraní’ inscripta sub auspiciis et impensis illustrissimi domini Petri, principis Saxo-Coburgensis Gothensis ex unico, quod in Europa noscitur, eiusdem serenissimi principis exemplari redimpressa necnon præfatione notisque instructa opera et studiis Christiani Frederici Seybold, doctoris philosophiæ. Stuttgardiæ, in ædibus Guilelmi Kohlhammer, MDCCCXCII. XIV, 331 S. 8.

Lexicon Hispano-Guaranicum ‘Vocabulario de la lengua Guaraní’ inscriptum a reverendo patre Jesuita Paulo Restivo secundum vocabularium Antonii Ruiz de Montoya anno MDCCXXII in civitate S. Mariæ Majoris denuo editum et adauctum sub auspiciis augustissimi domini Petri Secundi, Brasileæ imperatoris, posthac curantibus illustrissimis eiusdem hæredibus ex unico, qui (!) noscitur, imperatoris beatissimi exemplari redimpressum necnon præfatione notisque instructum opera et studiis Christiani Frederici Seybold, doctoris philosophiæ. Stuttgardiæ, in ædibus Guilelmi Kohlhammer, MDCCCXCIII. XI, 545 S. 8.

The University of Minnesota. Catalogue for the Year 1894—’95 and Announcements for the Year 1895—’96. By the University, Minneapolis, 1895. 245 S. 8.

Beiträge zur deutschen Handwerkerpoesie
aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

Das Meisterbuch der Frankfurter Goldschmiede-Innung.

Im Besitze des Herrn Baron Wilhelm von Erlanger zu Niederingelheim bei Mainz befindet sich das Meisterbuch der Goldschmiede-Innung von Frankfurt a. M., ein Kleinod des deutschen Kunsthandwerkes früherer Jahrhunderte. Als in den sechziger Jahren die Frankfurter Zünfte sich auflösten und ihren Innungsbesitz veräufserten, erstand die Familie von Erlanger die dabei zum Verkauf gelangenden Gegenstände von künstlerischem Werte und erwarb damit eine Sammlung von höchst bemerkenswerter Schönheit und Kostbarkeit. Während von den übrigen Innungen eine Reihe von prachtvollen Pokalen und Tafelaufsätzen stammten, unter denen ein silbernes Schiff von der Schifferzunft besondere Bewunderung verdiente, steuerte die Goldschmiedezunft vor allem jenes herrliche Stammbuch ihrer Innungsmeister bei. Jahrelang bildete infolge der Liberalität der nunmehrigen Besitzer der gesamte Schatz das gröfste Schaustück des Frankfurter Kunstgewerbemuseums und die Freude aller Kenner. Nachdem er dann in den Erlangerschen Landsitz zu Niederingelheim übergesiedelt war, erreichte ihn wenige Wochen später sein Verhängnis. Eine Bande verwegener Einbrecher drang in der Nacht vom 8. zum 9. Februar 1886 in die Villa ein, plünderte das Erdgeschofs derselben aus und raubte als Hauptbeute den Innungsschatz, der seitdem spurlos verschwunden ist, trotz sorgfältigster krimineller Nachforschung in allen Erdteilen; wahrscheinlich sind die herrlichen Kunstwerke von den Räubern sofort eingeschmolzen und als Rohmaterial roh verwendet worden. Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, dafs allein das Meisterbuch durch eine

Portière gedeckt den räuberischen Blicken entging und so vor dem gleichen Schicksale der Vernichtung bewahrt blieb. Habent sua fata libelli!

Hätten die Einbrecher es entdeckt, sie hätten es sicher nicht liegen gelassen. Denn der Einband ist ein Mosaik von getriebenen, mit Wappen und Figuren geschmückten Gold- und Silberplatten von solcher Pracht, wie man sie auf dem Gebiete der Buchbinderkunst so leicht nicht zum zweitenmal findet. Ist so schon die Schale, die im Laufe von Jahrhunderten durch stückweise Widmung der verschiedenen Meister zusammengewachsen ist, ein bedeutsames Zeugnis für die Kunstfertigkeit ihrer Stifter, so ist doch für unsere Zwecke der Inhalt des Buches interessanter. Es ist seiner Anlage nach eine Stammbuchchronik der Innung, indem ein jeder, der den Meistergrad erlangt hatte, der Ehrenpflicht unterworfen war, seinen Namen zugleich mit seinen Hauptlebensdaten einzutragen. Aber mit diesen nüchternen Notizen begnügten sich die kunstsinnigen und nachdenklichen Meister nicht: sie fügten einerseits Malerei, andererseits Poesie hinzu. Immer zwei Gegenseiten sind von einem Meister ausgefüllt: auf der rechten prangen Malereien, hauptsächlich Wappen mit eingelegten Wahlsprüchen, aber auch reicher komponierte symbolische Darstellungen und sogar Porträts; darunter steht der Name des Stifters und meist das Jahr seiner Meisterschaft, auch wohl noch andere Daten aus seinem Leben; die linke Seite enthält den weiteren dazugehörigen Text.

Die Geschichte des Buches läſst sich aus seinem Inhalte mit Sicherheit feststellen. Die erste Eintragung stammt vom Jahre 1534; im Jahre 1624 ist es vom Goldschmied Johannes von den Popeliere renoviert, in den Jahren 1650, 1741 und 1755 von den Geschworenen der Zunft ebenfalls wieder hergestellt und durch Einlagen von weiſsem Papiere zu weiterer Benutzung vergröſsert. Die jüngste nachweisbare Jahreszahl der Eintragung ist 1863, womit zugleich das Auflösungsjahr der Goldschmiedezunft gegeben ist. So erstreckt sich das Buch über mehr als 300 Jahre und ist 630 Seiten stark. Um die Verfasser selbst zu Worte kommen zu lassen über Zweck und Bedeutung des Werkes, so seien zwei der Gedichte, die eine neue Epoche des Buches eröffneten, zum Abdruck gebracht:

I.

Auf der rechten Seite ein Bild mit den symbolischen Figuren der Pax und Justitia, an den vier Ecken die Namen der Geschworenen, auf der linken folgende Verse:

Als Ferdinand der dritt das Römisch Reich Regirt
unnd eine lange Zeit ein schweren Krieg geführt,
hat, nächst des höchsten hülff, der wilden waffen gfahr,
als mann von Christi geburt Sechszehn hundert Jahr
unnd funffzig (sic!) *zehlete, Dass endt erwünscht genommen*
unnd ist im Vatterlandt der Friede wiederkommen,
Nachdem der blutig Mars alles im grimm verhert
unnd Nahrung undt gewerb in boden umbgekehrt.
Es ware diesses buch damals gantz vollgeschrieben
mit nahmen und gemähld, das wenig platz verblieben.
Darumb es dann die Geschworne renovirt
Ergrössert unnd zugleich mit einem stück geziert,
Darinn Gerechtigkeit unndt friedt beysammen stehen,
auff den vier Ecken wird mann ihre nahmen sehen.
Der Ehrbarn Golttschmidts Zunft ist es zu Ehrn gemacht,
wie es von alters her ist auch auff uns gebracht.
Weil dann der Friedenfürst vor Unfridt friedt gegeben,
So wollen sie hiermit der guten hoffnung leben,
Es werd bey ihro auch mit solcher newen ruh
kunst Nahrung Ehr unnd lieb von newen nehmen zu.

II.

Drei schön gemalte Wappen mit Namensunterschriften, auf dem nächsten Blatte die Verse:

Nachdem in diesem Buch kein Platz mehr übrig blieben
Und schon von langem her der Brauch auf uns gebracht,
Dass, wann ein Goldschmidt hat sein Meister-Stück gemacht,
Er seinen Nahmen hat zum Denkmal drein geschrieben,
Nebst einem Beygemähl, so ihm es wolt belieben,
Wie solches noch mit Lust von vielen wird betracht,
Damit nun fernerhin dergleichen möcht geschehn,
Hat mann das Buch auffs Neu mit weis Papier versehn,
Mann hat die Wappen auch derjenigen beygemahlt,
Die uns geraume Zeit mit Lieb und Gunst bestrahlt.
Sie wollen fernerhin uns hochgeneigt verbleiben,
Wogegen wir uns stäts zu dero Dienst verschreiben.
20 August 1741

Folgen vier Namen der Geschworenen.

Seine Hauptbedeutung findet das Werk als wichtige Quelle zur Geschichte des Kunsthandwerkes, speciell der Goldschmiedekunst, sowohl nach ihrer Leistungsfähigkeit, wie Organi-

sation, wie persönlichen Zusammensetzung, und in dieser Richtung ist es, wie ich von den jetzigen Besitzern des Buches erfahre, auch schon eingesehen worden von Herrn Dr. Rosenberg und Herrn Professor Lörsch, ohne dafs mir die Art ihrer Verwertung bekannt geworden wäre.

Aber auch nach der litterarhistorischen Seite beansprucht das Werk zweifellos Beachtung. Da nämlich der Text zu allermeist aus Versen besteht, so stellt es einen interessanten Beitrag zur Handwerkerpoesie der letzten Jahrhunderte dar. Damit ist schon umschrieben, was für Poesie sein Inhalt erwarten läfst: keine echte, frische, tiefe Dichtung, sondern biedere Reimdrechseleien der ehrsamen Meister, oft von kurioser Unbehilflichkeit und nüchternster Prosa, hier und da aber auch origineller und gelungener in Form und Inhalt, und im ganzen genommen charakteristisch für Bildung, Geist und Gesinnung des Handwerkerstandes, aus dem sie hervorgegangen sind. Die Gesamtheit dieser Verse bildet einen Nebenzweig und Ausläufer der mittelalterlichen Meisterschulen, die ja auch fast diese ganze Periode über noch bestanden. Schon die Freude an reimmäfsiger Behandlung auch der prosaischsten Themata gemahnt an die handwerksmäfsige Übung im Versemachen, welche durch die Meisterschulen unterhalten wurde und mit ihrem Untergange auch verschwand. Wer von unseren heutigen Handwerkermeistern hätte noch Lust und Fertigkeit, sich in Versen zu ergehen!

Wenn wir uns somit einerseits in dem Bereich der hergebrachten Handwerkerpoeterei befinden, so ist doch andererseits interessant zu beobachten, wie die Strömungen und Wandlungen der gesamten deutschen Litteratur bis in diesen Winkel hinein wirken und Form und Stil und auch Inhalt beeinflussen und wandeln. Während anfangs die Reimpaare ausschliefslich herrschen, stellt sich im Jahre 1627 zum erstenmal der überschlagende Reim ein; um 1650, also cirka 25 Jahre nach dem Erscheinen von Martin Opitz' 'Büchlein von der deutschen Poeterei', setzt der Alexandriner ein, der in seinem gemachten Schwulststile auch hier ein Jahrhundert lang dominiert; die kürzeren Versmafse und Strophenformen, die seit 1760 begegnen, und ihr flotterer Stil sind ein Widerklang der anakreontischen Richtung in unserer Litteratur; und die pathetische Unterschrift unter dem

Bilde eines deutschen Ritters im Panzer, dem ein Bürschchen in höfischer Tracht gegenübersteht: 'O Alter-Teutscher was dein Handschlag? was deine Waffen? Gehe hin nach Gallien und lerne deinen Bruder teuschen!' aus den Jahren 1790—95 atmet etwas vom Geiste Klopstocks. Schliefslich hat ein Gedichtchen vom Jahre 1806, in dem der Biedermann mit seiner Tugend über den König mit seiner Königswürde rangiert wird, einen Stich in die republikanische Gesinnung, die durch das Zeitalter der Humanität und Revolution grofsgezogen ist.

Über die sprachliche Form ist folgendes bemerkenswert: die Wahlsprüche sind, wie es ja auch heute noch Brauch ist, aus fremden Sprachen genommen; interessant dabei ist aber wiederum, dafs es Handwerker sind, die sich des fremden Idioms bedienen. Der häufige Gebrauch des Französischen erklärt sich freilich ohne weiteres aus den Namen der betreffenden Meister, die französische Abstammung bezeugen, z. B. Jacques de Mons, Pierre de Mond, Louis de Bary, Peter de Reynier. Dafs aber oft das Lateinische und einmal sogar das Griechische verwendet wird, nämlich in dem 1613 geschriebenen Spruche: *καλὸν τὸ μηδὲν εἰς φίλους ἁμαρτάνειν,* ist ein Beweis davon, wie auch der strebsame Handwerkerstand seinen Anteil an gelehrter Renaissancebildung beanspruchte und nahm.

Unter den Gedichten sind einige der frühesten in niederländischer, eins in englischer Sprache verfafst. Namen und Herkunft der Verfasser lösen auch hier das Rätsel. Um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts erfuhr Frankfurt a. M. eine förderliche Einwanderung von tüchtigen und geschickten Niederländern, die ihrer evangelischen Glaubenstreue wegen aus der Heimat vertrieben wurden. Dieser Zuschufs von frischen Kräften kam zum beträchtlichen Teile gerade der Goldschmiedezunft zu gute; eine ganze Reihe von Meistern ist in Anttorf geboren. Einer stammt sogar aus England:

Jacob Allmann byn ich genannt,
geboren tot Londen yn Enghelant.

Während einige der Ausländer sich also ihrer Mutterlaute bedienten, haben andere von ihnen die angelernte deutsche Sprache bei der Einzeichnung vorgezogen, aber die wüste, systemlose Orthographie und mancher offenbare Fehler in Form und Syntax

zeugt von der Mangelhaftigkeit ihrer deutschen Sprachkenntnisse. Die in ihren Versen vorkommenden sprachlichen Eigenheiten haben daher keinerlei wissenschaftliche Bedeutung.

Die Gedichte von wirklich deutschen Verfassern sind im ganzen in einem Hochdeutsch geschrieben, das dem normalen Sprachzustande ihrer Entstehungszeit entspricht. Indem ich alles für den Kenner unserer Sprachentwickelung ohne weiteres Selbstverständliche übergehe, hebe ich im Folgenden nur die Erscheinungen heraus, die entweder wirklich auffällig sind oder doch wenigstens brauchbares Material für die historische Betrachtung unserer Sprache bieten.

Um 1610: *wurdt* und *wurd* als 1. und 3. Pers. Sing. Ind. Prät. von *werden;* daneben findet sich aus gleicher Zeit *wardt,* ein Beweis, daſs das schon im 13. Jahrhundert einsetzende, auf Vereinheitlichung der präteritalen Ablautsvokale abzielende Schwanken zwischen *a* und *u* im Sing. Prät. dieses Verbums noch unentschieden fortdauert. Die jüngere schwache Form *wurde* ist mir nirgends im Meisterbuche begegnet.

Vom Jahre 1743: *Wie lechzende der Hirsch nach frischem Wasser strebet* .... Hier haben wir ein verhältnismäſsig spätes Beispiel der alten Participialendung: ahd. *anti,* mhd. *ende.*

Vom Jahre 1619: *verratheten,* Präteritum zu *verrâten,* ein weiteres Beispiel aus hochdeutschem Gebiete für das besonders im Mnd. aufkommende Schwanken dieses Verbums zwischen starker und schwacher Flexion.

Um 1610: *der frid, den fridt, in fride* (Dat. Sing.), Formen der alten starken Flexion von diesem Substantiv.

Um 1610: *und in die Theutsche schulen ging.* Da *schule* ahd. und mhd. nur stark flektiert, so ist der hier erscheinende schwache Acc. Sing. bemerkenswert.

Vom Jahre 1664: *doch wollen sie fur gute freundt gehalte sein.* Der Plural von *freund* findet sich noch öfters in der alten konsonantischen Flexion.

Vom Jahre 1664: *wer kan alle falsche Hertze erkennen?* Hier bietet sich ein später Beleg für die auch im Ahd. und Mhd. vorkommende starke Deklination von *herz,* besonders im Nom. und Acc. Plur.

Vom Jahre 1632: *die gedechtnus.* Der dumpfe Vokal in

der Ableitungssilbe *nis* kommt auch sonst noch vereinzelt im 17. Jahrhundert vor. Das Geschlecht der Substantiva auf *nis* schwankt bis ins 18. Jahrhundert hinein zwischen Neutrum und Femininum.

Vom Jahre 1695: *Das leich car bey der wiegen steht* .... *das leich* = Leichnam, Leiche, ein beachtungswürdiges nhd. Beispiel für das in ältester Zeit überall begründete neutrale Geschlecht dieses Wortes. Danach ist die Bemerkung in Grimms Wörterbuche VI, S. 612: das Neutrum, im Ahd. selten, scheine im Mhd. ganz untergegangen zu sein, zu berichtigen. (? Redaktion.)

Vom Jahre 1738: *Schand bringt der pracht* . . ., ein verhältnismäßsig spätes Beispiel für das maskuline Geschlecht dieses Wortes.

Vom Jahre 1749: *So verlach ich deinen wuth.* Dies Beispiel für das maskuline Geschlecht von *Wut,* das auch mhd. ganz vereinzelt vorkommt, ist darum nicht zweifellos, weil das Nomen im Verlauf des Satzes als Femininum behandelt wird.

Vom Jahre 1639: *Wohl dem, der entflieht die Welt,* ein weiteres Beispiel für den transitiven Gebrauch von *entfliehen,* wofür Grimms Wb. III, 520 nur einen Beleg beizubringen weiſs.

Vom Jahre 1603: *mit mein Hausfraw* (Verfasser stammt aus Aachen); 1744: *mit falsch und boese Tücke.* An diesen und noch anderen Stellen findet sich der Accusativ bei *mit,* ein Sprachgebrauch, der aus dem Nd. stammt, vereinzelt im Mhd. vorkommt und auch jetzt noch in einigen Dialekten zu beobachten ist. In litterarischer Verwendung ist besonders das letztere, verhältnismäſsig junge Beispiel bemerkenswert.

Um das Jahr 1650: *hat nächst des höchsten hülff der wilden waffen gfahr . . . das endt erwünscht genommen. nächst* in der Bedeutung ‘infolge der Nähe, mit’ kennt Grimms Wb. nicht.

Um 1650: *die Grub ist tief, der Steg ist schmal und ungewiſs der Schritt: O Christ bewahr uns für Verfall und festige unsern Tritt! Verfall* in der genauen Bedeutung von ‚Fall’ ist mir sonst unbekannt. Die beiden Beispiele in Grimms Wb. XII, 295 sind andersartig.

Vom Jahre 1680: *und wil dann keiner fast dein Freund und Kenner sein. Kenner* in der Bedeutung ‘Bekannter’ habe ich sonst nicht belegt gefunden.

Um das Jahr 1610: *da bey ich dan hab bewogen, das golt, perlen, edel gestein von gott selber geschaffen seyn. bewegen* = 'erwägen' ist ebenfalls in Grimms Wb. ohne Beleg.

Um 1610: *darnach ich ... mich annahm mit der Handarbeit zu ernehrn.* Für *sich annehmen* = 'sich vornehmen, sich daran machen' finden sich in Grimms Wb. nur zwei entsprechende Beispiele aus Logau; aber nicht glücklich wird es dort interpretiert als 'sich unterfangen'.

Um 1700: *Ein wahrer glaub ... bewirbt durch Christum die Ewige Seeligkeit. bewerben* = 'erwerben'. Grimm I, 1782 bringt aus neuhochdeutscher Zeit keinen Beleg für diese Bedeutung.

Von den zahlreichen Gedichten und Sprüchen bietet das Folgende eine Auswahl von charakteristischen Proben, möglichst geordnet nach bestimmten formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten.

Am tiefsten stehen, aber zugleich am bezeichnendsten für den handwerksmäſsigen Miſsbrauch der poetischen Form sind die versifizierten Lebensabrisse, die wegen ihrer typisch wiederkehrenden Züge ziemlich einförmig verlaufen. Als Beispiel sei einerseits die älteste der vorhandenen Biographien genommen, andererseits eine, die durch etwas reicheren Inhalt ein deutliches Bild von dem gewöhnlichen Lebensgange eines damaligen Handwerkermeisters gewährt.

I.

Wilhelmus Leeuwaerts.

Zu anttorff bin ich ehlich geborren, 1562
Und hab das golttsmitt Handtwerk ercorren,
bey mein bruder gelernt, sechs gantser jar, 1573
Wie ers selbst hir hatt bezeuget zwar.
Neun Jar hab ich in frembde Landt 1579
gewandertt und gearbaitt gesellen standt.
darnach bin ich hir zu frankfort kommen 1588
ward von mein Herrn zum Burger angenommen, 1589
und bin auch ordentlich maister worden.
darnach tradt ich in den Ehstandt ordten
mit ein eheliche fromb burgers tochter eben:
gott lass uns mitt ruhe in fride leben!
anno 1609 *bin ich schauwmaister wordenn*
und halt gar steiff auff unser orden.

II.

Johannes Bauch Goltschmit allhie inn frankfurt.

Als man zalt fünfzehn hundert Jahr,
Achtzig darzu, difs nennet war,
Nach des Herren Christi gebuhrt:
Anno 1580 *Ich Johannes Bauch gboren wurdt,*
Im Herbstmon: den Acht und zwänfsgsten Tag
Daruff man mich zu Tauffen Pflag.
1585 *Fünfjährig, darnach anfing,*
Unnd inn die Theutsche schulen ging,
Darnach ich von der Schule kam
Vierzehn järig und mich annahm
1594 *Mit der hend arbeit zu ernehrn,*
24 Febr. *Die Kunst des Goldschmits mich thet lehrn*
Jeremias Goltger drithalb Jahr
Und Bernhart Lengrich, vollents gar,
Daran lehrnt ich fünf gantzer Jahr.
Als mein Lehrzeit vollendet war,
Da thet ich dieser Kunst nachwandern,
Von einer Stadt wol zu der Andern,
1606 *Nach sieben Jahrn zog ich mit Glück*
Widrum hieher, Machts Meister Stück,
Demnach durch einen weysen Rath
Der Bürgerschaft bestelligt wart.
1607 *Nach dem wurd mir vermählt hirinn*
Mein Weib: Elisabeth Schweitzerin,
Uf fabian Sebastian Tag
Den 20 Jenner ich Hochzeit pflag,
Unnd hat mein Hochzeit schlecht und still
Mit der leb ich, so lang Gott will.
1609 *Uf Elogius ich wurdt erwehlt,*
Zu eim Schaw-Meister: wie bestelt,
Gott geb, dafs ich mich Immerdar
Drinnen halt: Unverweifslich gar.

Einige der interessantesten Lebensläufe, in denen sich das Zeitalter mit seinen Schicksalen und Fährlichkeiten spiegelt, kommen hier darum aufser Betracht, weil sie in Prosa abgefafst sind.

An diese gereimten Biographien reihen sich die Gedichte, die insofern noch einen persönlichen Charakter tragen, als in ihnen die Namen der Verfasser eine Rolle spielen. Es wird nämlich entweder der Name durch Akrostichon verewigt, wie vom Goldmeister J. M. Keil vom Jahre 1716:

Kommt Kunsterfahrne her und lernt den Weg zu leben:
Ein jeder fürchte Gott und thue allzeit recht,
Ia scheue auch niemand, so wird ihm Jesus geben
Lauter gewünschte Freud als seinem treuen Knecht.

Oder mit der Bedeutung des Namens — sei es des Vornamens oder des Zunamens — wird in symbolischer Auslegung gespielt, wobei Beziehungen auf die Bibel und biblische Personen beliebt sind. Gewöhnlich ist dann auch Zusammenhang mit dem gegenüberstehenden Bilde vorhanden, indem die Verse den paraphrasierenden Text dazu bilden. Solcher Art sind die folgenden Proben:

I.

Franz Nicolaus Zigeler, Meister 1659.

Was sind Ziegel? rothte Erden!
Was ist aller Blumen Kleid?
Heu!: das mufs gemehet werden
und verdorren mit der Zeit.
Aller Zeiten Lust und Tracht
Ist das, was der Tod nit acht.

II.

Hans Jacob Birkenholtz, Meister 1664.

Der Birkenbaum von sich ein Heilsam wasser giebt;
Doch wird er sehr gehafst, weil jedem nicht beliebt,
was man sonst von ihm schneidt; doch ist die schuld nicht sein.
So gehts her in der welt: Ob einer schon allein
Sich ehrlich nehren will und sonst sich redlich hält,
So wird er doch gehafst und ihm sehr nachgestellt.

III.

Henrich Wagner Meister 1672.

[Den Mittelpunkt des Wappens bildet ein Glücksrad.]

Wag nichts auffs Glück: Glück geht wies Rad.
Stell all dein Thun auff Gottes gnad.
Forcht gott: sey fromm und thu das dein,
So kanst du allzeit frölich seyn.

IV.

Johannes Willems Silbermeister 1699.

[Das Bild stellt die Taufe Jesu durch Johannes dar.]

Ein wahrer glaub, lieb, hoffnung und die Beständigkeit
Bewirbt durch Christum die Ewige Seeligkeit.
Wer wie ein Rohr, so jedes Windgen beugt, sich auf der Welt bezeugt,

Kann nicht Johannes heißen, Johannes muß in dieser Zeitlichkeit
Den Nahmen mit der That beweisen, denn kombt er nach dem Todt
Zum Leben sonder leidt.

V.

Cornelius Pilgram Gold-Meister 1771.

[Das Bild bezeichnet einen auf einer Bank sitzenden Pilger.]

Cornelius, wie wir Actorum zehen lesen,
Ist Hauptmann, doch dabey ein frommer Mann gewesen;
Ein Pilgram trachtet nicht nach Würden dieser Zeit;
Die Zween freuen sich auf jene Ewigkeit.

VI.

Georg Wolfgang May Silber-Meister 1779.

Du schönster von zwölf Welt-Regenten
Prangst stolz in grüner Majestät!
Denn die Natur, durch dich erhöht
Kann ihre volle Kraft vollenden.

Sie duft durch balsamische Kräuter
Uns Menschen neue Lebenskraft.
Setzt Florens Blumen-Bett in Saft
Und macht die Creaturen heiter.

Die Vögel lustig auf den Zweigen
Verehren dich, o sanfter May,
Mit ihrem süßen Feldgeschrey.
Wie kann der Mensch hier schweigen!

Endlich findet sich auch eine Vereinigung von Akrostichon und auf den Namen bezüglichem Inhalt wie von

Thobias Custodes geschrieben um 1600:

***T** hobias war ein frommer man*
***H** att arme leuht viel guts gethan;*
***O** b er selbst schon war gefangen,*
***B** lieb er doch an gotts wortt hangen.*
***I** ns creutz gerieht er und ward blindt,*
***A** ls Job, geduldich er sich findt;*
***S** terbentt leuht begrub er bey nacht.*
***C** ustodes ist auf Deutsch gesaght: gefencknis.*
***W** ie wol ich frey bin nach dem fleisch,*
***S** o gib ich doch vernunft und geist*
***T** zum gehorsam gotts und seiner wortt —*
***O** der man geht in ihrthumb fortt.*
***D** enn was man weiß, ist kein glaub nicht,*
***E** s ist nur ein bloß wissen sicht (?):*
***S** olch thomas-glaub gott wiederspricht.*

und ferner von

Enoch Gheldorff geschrieben 1603:

Enoch Gheldorff bin ich genantt,
Nicht der Patriarch wie bekantt,
Oder der gehn Himmel gefahren.
Christus der Herr der Herscharen
Hatt mir da auch ein platz bereitt.
Geltdorfftig ist man wol alzeit
Hir auff erdt. — aber dort oben
Es nicht bedarff, ist auff g'hoben!
Lob derhalben, mein gott und Herr,
Der mich geoffenbart der lehr.
Ob alles zeitlich lieb ich gott,
Reichthumb der Welt acht ich for kott;
Fromb und ehrlich ist mein reichthumb!
För gottes seegen Danck ihm drumb.

Das gröfste Kunststück leistete sich aber

Ehrhard Christian Hundertstund

mit seinem Wort-Akrostichon vom Jahre 1749:

[das Bild stellt die Kreuzigung Christi dar]

Ehr *und Preifs sey dem Erlöser, welcher willig vor mich starb!*
Hart *verklagte man den Frommen, der doch lauter Heil erwarb.*
Christi *Leiden bringt den Trost, dafs wir selig sterben können;*
An *ihm hat der Sünder Theil, den man kann bufsfertig nennen.*
Hundert, *ja viel tausend Striemen litt er für uns mit Geduld,*
Stund *verschmähet an dem Kreutze und erwarb des Höchsten Huld.*
Silber, *Gold und Edelstein soll daher mich nicht erfreuen;*
Arbeit, *Mühe und Gefahr will ich als ein Christ nicht scheuen;*
Er *allein sey meine Freude und was meinen Wunsch erfüllt!*
Zu *der Seiten will ich fliehen, woraus Blut und Wasser quillt. —*
Frankfurt *wird dem Leibe hier Aufenthalt und Schutz vergönnen;*
An *der Seelen werd ich stets Gottes Lieb und Gnad erkennen.*
Dem *sey ewig alle Ehre, dessen Macht den Feind besiegt.*
Mein *Gott hat den Todt bezwungen, drum bin ich in ihm vergnügt.*

Solche äufserlichen und kalten Formkünsteleien — echte Handwerkerstücke — sind natürlich das Gegenteil von wahrer Poesie, deren eigentliche Seele schlichte und natürlich redende Empfindung ist.

Wir gehen nun zu den Versen über, die sich nicht mehr auf die eigene Person, wohl aber auf den eigenen Beruf beziehen. Wenn es überhaupt dem Menschen naturgemäfs ist, dafs er seine

eigene Arbeit und Thätigkeit schätzt und im Vergleich und Widerstreit mit anderen in rechte Beleuchtung zu rücken weiſs — ein social gesunder Standpunkt, da aus ihm Berufsfreudigkeit und Lebenszufriedenheit quillt —, kann man es da den Goldschmiedemeistern verdenken, daſs sie ihre Kunst, welche den kostbarsten Stoff zu dem edelsten Schmucke für die freude- und weihevollsten Zwecke des Lebens zu formen hat, mit besonders hohem Stolze betrachten und würdigen? So findet denn dieser Stolz auch in unserem Buche mannigfaltigen Ausdruck, und die Art, wie es geschieht, gereicht den biederen und frommen Meistern durchaus zur Ehre. Denn die Goldschmiede, besonders der älteren Zeit, sehen die eigentliche Berechtigung ihres Standes und Berufes und seine höchste Würde nicht in der Kostbarkeit seiner Erzeugnisse, sondern darin, daſs er schon in der Bibel begründet und nach seinem Werte anerkannt wird: die religiöse Weihe geht ihnen also über die weltliche Schätzung, die bibelfesten Meister kennen nämlich die Stellen aus der Heiligen Schrift, in denen Gold und Silber als die wertvollsten und gediegensten materiellen Stoffe in Vergleich und Beziehung zu den höchsten geistigen und religiösen Gütern gesetzt werden. So wird von einem Meister, ungefähr im Jahre 1600, aus der Vulgata, Sprüche 17, V. 3 wörtlich citiert: *Sicut igne probatur argentum et aurum camino, ita corda probat dominus.* Dazu kommen Psalm 12, V. 7: 'Die Rede des Herrn ist lauter wie durchläutert Silber im erdenen Tiegel, bewähret siebenmal.' Maleachi 3, V. 2. 3: 'Er (der Engel des Herrn) ist wie das Feuer eines Goldschmiedes und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber.' Eine Hauptstelle ist 1 Kor. c. 3, V. 10—15, wo die gottgefälligen, auch im Feuer des jüngsten Gerichts unvergänglichen Werke mit Gold, Silber und Edelsteinen verglichen werden, das wertlose Thun der Menschen aber mit Holz, Heu und Stoppeln, die im Feuer vergehen. Ja, sie wissen zu berichten, daſs Gott selbst die Goldschmiedekunst eingesetzt und die beiden ersten Goldschmiede in Gestalt von Bezaleel und Ahaliab berufen habe (2 Mos. c. 31, V. 2—6), und daſs die Erzeugnisse des Goldhandwerkes schon in ältester biblischer Zeit zum Schmuck des Heiligsten und als Abzeichen priesterlicher

und königlicher Würde gedient haben (2 Mos. c. 25—31). Auf solcher Grundlage der Heiligen Schrift beruhen die folgenden Verse, die zum Teil in Lebensbeschreibungen eingeflochten sind.

I (vom Jahre 1589).

Das golttsmitt Hantwerk sol man billich ehren:
dan es ist geordnett von gott dem Herrn,
Wie Moyses das bezeugen thut,
und auch ist kein Mettäll so gutt,
als goltt und silber, wie Davidt schreibett,
dan es im feur bestendich bleibett,
wan es schönn (?) siebenmäll probirrtt
gleichwol lautter erfonden wirrtt.
Sanct Paulus schreibt auch davon recht,
sagt, er hab ein gutt fondament gelecht:
Wan man drauff Holtz, Huy und stopplen bautt,
Es vergeht im rauch, wie gras und kraut.
Aber golt, silber und edelgestein
das golt drin (?) stich im feur allein.
So thutt der glaub von ein rechtten Christ,
Wan er auff dem eckstein Christi gebauwet ist.

II (um das Jahr 1600).

Ich zu Anttorf geboren bin,
nam das goltsmitts hantwerk in sinn,
Hab mich damit redlich ernehrt,
Bis mich gott durch sein seegen wehrt
und mich im Handel hatt gezogen.
Da bey ich dan hab bewogen,
Das goltt, perlen, edelgestein
von gott selber geschaffen sein,
Die ständ dadurch zu underscheiden.
Aaron hatt sich mussen kleiden
Anders als den gemeinen man,
Zwelff edelgestein angethan.
Salomon war köstlich geziert. ...

[Der Schlufs fehlt durch Verstümmelung des Blattes.]

III (vom Jahre 1603).

Zu Aach ward ich ehelich geboren
Und hab die goltsmitz kunst erkoren
gelehrnt und mich damit ernehrtt.
Dan die wirtt selbst von gott geehrt:
Bezaleel und Ahaliab,
Den gott den geist der konste gab,

Die sindt auch goltsmitt gewesen,
So wir in exode lesen.

IV (um 1603).

Derren goldtschmidt Kunst hochst op allen
Hadt Godt selbst woll gevallen.
In Maleachy man liest,
Wie er wirdt schmilsen gewis
Und machen lauter sein Kinder
Wie goldt und silber . . . ???
Durgs feur seins wordts er sie bewerdt
Und im glauben zu godtt bekerdt.
Die seinen nahmen anruffen
Aug seiner Ehren sie hoffen,
Wen Christus zu seinem preis
Kompt zu rigten den werelt Kreis. [1]

[1] Eine interessante Parallele zu dieser auf die Bibel zurückgehenden Rechtfertigung des Berufes habe ich vom Handwerk der Zimmerleute bei einem Richtfest auf dem Eichsfelde kennen gelernt. Dort hiefs das Mittelstück des vom Polier vorgetragenen Gedichtes folgendermafsen:

Ich ging einst zum Spazieren aus
Und wollte eine Sache forschen aus.
Als ich hinaus kam vor das Thor,
sah ich einen schönen Wald davor;
darin thet mit Lust ich sehen
so manche schöne Bäume stehen:
Buchen, Tannen, Espen, Eichen,
Die mit ihren grünen Zweigen
Des Sommers Wunder klar anzeigen.
Indem sah ich von ungefähr
einen Mann im Wald spazieren gehn.
Er still vor manchen Bäumen stand
und schlug daran mit seinem Stab,
dafs es den und jenen Schall gab,
woraus er etwas mocht erspähn.
Endlich hat er auch mich gesehn.
Ich redt ihn an mit höflichem Wort
und sprach: Mein Freund, was macht ihr dort?
Er sprach: die ich anschlug, will ich bestellen,
weil sie jetzund sind gut zum Fällen.
Denn weil ich bin ein Zimmermann,
schöne Häuser daraus ich bauen kann.
Ich sprach: Mein Freund, thut mir Bescheid,
woher die Kunst gediehen so weit.
Er sprach: Ja gar herzlich gerne.
Ich will Euch aus der Zeiten Ferne
Erzählen vom ersten Zimmermann,
wer es gewesen ist auf seinem Plan:
Adam stand einst elend und trostlos,
bedeckt mit Feigenblättern blofs;
An vier Orten thät er Zwiebelbaum stecken,
leget Riegel darein und thuts bedecken
mit Erde, Lehm und Kalk vermischt,
damit hinein kein Regen fliefst;
darum mit Fug man sagen kann:
Schon Adam war ein Zimmermann.
Wieder meldt Moses ganz getreu:
Eh die Sündflut kam herbei,
Redt Gott den frommen Noah an
und sprach: das Menschengeschlecht mufs dran.
Drum baue, ohne lang zu rasten,
von Tannenholz dir einen Kasten,
hoch dreifsig Ellen, fünfzig breit,
dreihundert Ellen lang zur Sicherheit,
von innen und aufsen mit Pech verpicht,
damit hinein kein Regen fliefst.
Auch mufs von allen Erdtieren grofs und klein
auch ein Männlein und Fräulein hinein.
Da er dieses nun hat vollendt,
so wird er Zimmermann genennt.
Nun safs der König Salomon
Auf seines Vaters Davids Thron;
Denn er hatte auf dem Libanon
80 000 Zimmerleut, der Salomon:
Die zimmerten das Holz durchaus
Zum Tempel wie zum Könighaus.
So hoch, wie jetzt ihr habt gehört,
hat Gott das Zimmerhandwerk geehrt.

Gewährte somit die Bibel die Berechtigung zu einem wohlbegründeten und würdigen Standesgefühle, so liefsen sich andererseits aus ihr auch Warnungen schöpfen, das Gold, das kostbarste materielle Gut, nicht vor den geistigen und himmlischen Gütern zu schätzen. So giebt (im Jahre 1729) ein Meister dem Bilde, auf welchem ein älterer Mann Gold und Silber wiegt, als Unterschrift die Stelle aus Sirach 28, 29: 'Du wägest dein Gold und Silber ein; warum wägest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage?' Ein anderer schreibt im Jahre 1603 die gedrungenen Verse:

Wer goltt über gott thut lieben,
Der hatt mitt geits gotts geist verdrieben
Und ist ihm gott noch goltt nit blieben,

und nicht minder kernig drückt den gleichen Gedanken ungefähr zu derselben Zeit ein aus den Niederlanden gebürtiger Zunftgenosse aus:

Das beste Kleinott drag ins Herz,
Das ist: christi Leiden und smerz;
Das auff die Kleider ist nur Schertz!

Aber neben dieser religiösen Betrachtungsweise kommt bald auch der rein weltliche Stolz auf die Vorzüge und den irdischen Wert der Goldschmiedekunst in harmloser Form zum Ausdruck.

I (ungefähr vom Jahre 1632).

Goltt und Silber zu vermüntzen, ist ein feine Kunst,
Die arbeit daran ist nicht umbsonst,
So fressen die wahr auch nicht die schaben;
mann darff auch nicht lang feil dran haben:
wanns fertig ist, so ists baar geltt,
das andern künsten noch weit fehlt.

II (vom Jahre 1774).

Mein schliefsender Gedanke
Sey unserer Kunst geweiht;
Dafs nie der Staat erkranke,
Der Sie mit Geld erfreut!

Viele Köpfe, viele Sinnen,
Das ist nun einerley:
Ein jeder mufs gewinnen,
Dafs er zufrieden sey.

Uns liefert Holland Steine,
Die edler sind als Gold!

Wir fassen grofs und kleine,
So wie das Geldgen rollt!

Wir schmücken Frauenzimmer
Händ, Hals und Köpfe aus,
Und selbst der Kronen Schimmer,
So mancher edler Straufs
Sind unserer Künste Früchte,
Sie leben stets in Flor! —
Hier ziehet mein Gedichte
Den Abschieds Vorhang vor.

III (vom Jahre 1777).

[Das Bild zeigt den Eingang zu einem Bergwerke mit mannigfach arbeitenden Männern.]

Was ist des Menschen Wunsch, was ihre Lust auf Erden?
An Schätzen reich zu seyn, die hier gegraben werden.
Doch würden Menschen sie wohl je so heftig lieben,
Wenn sie so rohen Stofs, so unpolieret blieben?
Der Bergmann macht sie schon von vielen Schlaken rein;
Doch können sie noch nicht der Menschen Zierde seyn.
Nur unsere Kunst allein kan sie zum Glanz erheben,
Dafs sie ein strahlend Licht und Schmuck und Reize geben.
Drum lebe unsere Kunst! bis zu der fernsten Zeit
Sey ihr des Kenners Lob und Beyfall stets geweyht!

Den Hauptstock der Sammlung bilden die Gedichte, in denen nicht der Berufsmensch, sondern der Mensch an sich zu Worte kommt; und in ihnen finden wir den Niederschlag dessen, was die in Mühe und Arbeit, in Handel und Wandel gereiften Meister an Lebensweisheit gewonnen haben. Manche von den Versen, welche sprichwörtlichen Charakter tragen, sind sicher aus dem geistigen Besitz des Volkes übernommen; aber auch bei ihnen ist, wenn auch nicht die Entstehung, so doch die Verwendung bezeichnend für die Gesinnung der Meister.

Ernst ist das Leben, und von ernster Gediegenheit ist auch diese Handwerkerweisheit; nur spärlich wagen sich die Stellen heraus, die einen leichteren, launigen Ton anschlagen. Dafs der Mensch auf den Menschen angewiesen ist zu gegenseitigem Tragen und Erleichtern des Daseins, das lehrte die Zunftgenossen Tag für Tag das Leben; und so werden denn die geselligen Tugenden, die einen einträchtigen und förderlichen Verkehr herstellen, in erster Linie empfohlen: Einigkeit, Versöhnlichkeit,

Nachgiebigkeit, Treue und Freundschaft, Barmherzigkeit werden zur Pflicht gemacht; der vorsichtige Gebrauch der Zunge wird dringend angeraten, die Schweigsamkeit als Hauptvorzug gepriesen, andererseits Verleumdung des Nächsten gebrandmarkt. Mit erfahrener Weltklugheit entwickelt ein Meister ein ganzes Programm für den Umgang mit Menschen. Aber mit dieser Zeichnung des Ideales im Verkehr untereinander verbindet sich die nüchterne Erkenntnis von der unvollkommenen Wirklichkeit. Über die Fährlichkeiten des Lebens, über die Mängel des Weltgetriebes, über die Unzuverlässigkeit der Menschen wird nachdrücklich geklagt; vor falschen Freunden wird gewarnt, und mit männlicher Resignation bemerkt einer der Dichter, da man den bösen Mäulern der Menschen doch nicht entgehen könne, so solle man sich im Thun und Handeln mit dem Beifall des eigenen Gewissens und vor allem Gottes genügen lassen.

Diesen Beifall verdient man sich nach den Aussprüchen des Meisterbuches aber nur, wenn man die eigene Lebensaufgabe mutig und tüchtig erfaſst und durchführt. Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit, Vorbedachtsamkeit und Geduld, Ehrlichkeit und Sparsamkeit werden als die notwendigen Eigenschaften wackerer Berufserfüllung betont. Die sittliche und geistige Bedeutung der Arbeit wird begründet. Dem Hinweis auf die Flüchtigkeit der Zeit steht die Mahnung zu tüchtiger Ausnutzung derselben zur Seite; und die Hauptdevise der frommen und fleiſsigen Meister bildet recht angemessen der lateinische Spruch *Ora et labora,* der bald wörtlich citiert, bald in deutschen Versen ansprechend variiert wird.

Damit gelangen wir zu der Grundlage der Lebensphilosophie unserer Meister, zu ihrer innigen und ergebenen Frömmigkeit. Durchdrungen von der Vergänglichkeit des Lebens, der Nichtigkeit aller irdischen Güter, sehen die Wackeren ihren Halt und ihren sicheren Port allein in dem allmächtigen, in Lohn und Strafe allgerechten Gott und seinem göttlichen Vermittler Jesus Christus. Dieser Glaube, der in mannigfachster Form zum Ausdruck gelangt, leitet die Meister hoffnungsvoll und erhebend durchs Leben. Er verleiht ihnen die Fähigkeit, unter den Gütern der Welt zwischen dauernden und vergänglichen zu unterscheiden; er giebt ihrem ganzen Thun die Richtung auf das Gute; er be-

wahrt sie im Glück vor Überhebung, im Unglück vor Verzweiflung; er verleiht Kraft und Geduld im Leiden der Erde und eröffnet überall mahnend und tröstend die Aussicht auf das bessere Jenseits. So klingen denn auch die Sprüche, die als eine Art von Vademekum die Hauptsumme der Lebensweisheit ziehen, meist aus mit dem Hinweis nach Oben.

Die nachfolgenden Belege mögen diese kurze Inhalts-Charakteristik der in dem Stammbuche vorherrschenden Poesie rechtfertigen.

Um das Jahr 1630.

[Das Bild stellt vier sich kreuzweise fassende Hände dar.]

Die Umschrift lautet:

Lieber, nim dis woll in acht:
Die Einigkeit bringt grofse macht.

1661.

[Auf dem Bilde sieht man einen alten, auf einem Lager ruhenden König, der einen Pfeil entzwei gebrochen hat, während seine Söhne vergeblich ein Bündel Pfeile zu zerbrechen versuchen.]

Schaw trewe Vatters lehr. Ein Pfeil ist leicht zu schwächen;
Doch kan das gantz gebund der Söhne keiner brechen.
Wo also freundschafft ist, die fest bey sammen helt,
So treibt sie ihren feind gar leichtlich aus dem feld.

1748.

[Das Bild bezieht sich auf das Freundespaar David und Jonathan.]

Wie dorten Jonatan und David sich verbunden,
So wirds gar selten mehr In dieser Welt gefunden.
Doch stell difs Gleichnis uns das schönste Muster dar,
Wie doch die Einigkeit Das beste Kleinod war.
Difs sey auch stets mein Wunsch; Drum lafs ich Gott nur walten,
Der woll zu jederzeit das Friedensband erhalten.

Um 1650.

[Auf dem Bilde wird der Triumph der Eintracht, Treue und des Friedens über die Laster des Neides, des Geizes, des Zornes und der Hoffart allegorisch dargestellt.]

Welcher will sein ein Christ genandt,
Dem soll difs Bildt sein woll bekandt.
So er sein leben richt darnach,
wirdt im gewifslich hie kein schmach
In diesem lebenn widerfahrn,
sunder wirdt mit zeit unnd Jahrn
Gruenen wie ein Balmzweig hoch
mit gesundheit und freudenn doch.

Das merk also inn disem Bildt,
Darmit du nit seist also wildt:
Die ware treu durchs Herz wol gieb
mit einigkeit unnd rechter lieb.
Sunder Neid, Hafs vnder den fufs drit,
Den Geitz und Hoffart auch hiemit.
Frit herschen lafs inn deinem sinn,
so hastu gewifs ein reichen gwinn
Und wirst auch hie ein Helt genandt,
darzu bey Gott ganz woll bekandt,
Der dir wirdt geben denn zu lohn
Die ewig freud und Himlisch Kron.
Das wöln wir alle Reich und arm
Gott bittenn, der sich doch erbarm
Und geb uns ein solch Herz unnd mut,
Dafs wir allhie mit leib unnd gut
Einander dienenn in der nodt,
wie frommen Christen wol anstodt.
Das geb uns Gott durch Jesum Christ,
der aller Herzenn kenner ist,
Wöll uns gebenn sein heilgen geist
nach im zu wandlen allermeist.
Amenn.

1614.

[Das Bild zeigt zwei Ziegenböcke auf schmaler Brücke, die sich nicht ausweichen wollen.]

Wen einer dem andern in gut dhet weichen,
Dürfft man wenig Streit vergleichen.

Wer seines Nechsten Unglückh lacht,
Dem Blüt das seinig über Nacht.

1733.

[Auf dem Bilde giebt ein Mädchen am Brunnen einem armen Reisenden zu trinken

Die Überschrift lautet:

Liebe vergröfsert es

die Unterschrift:

Es ist barmherzig seyn das beste Wucherleben:
Indem man Armen gibt, wird uns von Gott gegeben.

1777.

Tausend Thaler sichre Renten
Alle Jahre zum Genufs,
Und das Göttliche Vermögen,
Wohl zu thun vom Überflufs:

Dies ist meiner Wünsche Summe,
Dies ist meines Strebens Ziel;
Alles scheint mir aufser diesem
Thorheit oder Kinderspiel.

1630.

Auf Erden hab ich nichts edeleres funden,
Dan treuw von Hertzen undt still von munde.

1729.

Hilff, dafs ich rede stets, womit ich kan bestehen!
Lafs kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt ich reden sol und mufs,
So gieb den Worten Krafft und Nachdruck ohn Verdrufs!

1712.

Es ist auff Erden kein besser List,
Wer seiner Zungen ein Meister ist,
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antwortten auff alle Fragen.
Lafs ein Jeden sein, wer er ist,
So bleibstu auch, wer du bist!

1666.

Falsche Zung ist nicht zu meiden.
Was Gott schickt, das mufs man leiden.
Bleibe ehrlich bis ins Grab.
Seine Ehr schneid Keinem ab!

1664.

Distlen stechen und Nesslen brennen,
Wer kan alle falsche Hertze erkennen!
Doch wil ich lieber durch Distlen und Dornen baden,
alls mit falschen Zungen sein beladen.

1773.

Im Unglück nicht bestürzt, im Glück
nicht übermüthig;
Bey Kleinen niemahls stoltz, bey
Hohen ehrerbietig;
Bey Freunden niemahls falsch, bey
Feinden unverzagt;
Bey Gönnern voller Dank, bey
Neidern nie geklagt;

Im Leben zwar nicht frech, doch
auch nicht niederträgtig:
So thut man nach Vernunft, so
handelt man bedächtig.

1664.

Gute wordt under dem falschen Schein
Geben etliche zum offtern ein,
Doch wollen Sie für gute freundt gehalte sein.

1680.

Solange dir das Glück in alle Segel wehet,
Solange hast du Freund; im fall es sich verdrehet,
Und Trübes Wetter wird, so sitzest du allein,
Und wil dann keiner fast dein Freund und Kenner sein.
Drum weil die Welt so falsch und Jedem nicht zu Trauwen,
So ist die beste Kunst auff Gottes Hülffe bauwen.

1642.

Wenn der Neidt thet brennen wie Feuer,
So were das Holtz nicht so theuer,
Unnd weren der Neider noch so viel,
So geschicht doch, was Gott haben will.
Thu recht, schew niemandt.
An Gottes Segen is alles gelegen.
Gedult überwindet alles!

1630.

Niemand auff erden ist, der kan
Zu gefallen leben Jederman
Und thun, was einen Jeden gefelt.
Weil es den so steht in der Welt,
So sol man billich alzeit recht thun.
Damit man kan für Gott bestan,
Auch alle sachen so fangen an,
Das frome leut ihr lust dran han.

1614.

Wan wir hetten all einen glauben,
Gott und gemeinen Nutz vor augen,
Eine volle Maafs und Rechts gewicht,
Den güldenen Fried und Recht gericht,
Dazu gutt Freund und gut gelt:
So stünd es wohl in aller Welt.

1762.

Es führet mich das falsche Glück
Aus Dresden nach Frankfurt zurück,
Und zwar durch Schrecken, Krieg und Brand
Zum Meister-Recht im Vaterland.
Der dieses liest, gedenk dabei,
Das er nie frey vom Unglück sey!

1753.

Es leiden Ungemach die Bäume, Feld und Wiefsen,
Wenn Hagel, Kält und Schnee, auch Regen überfliefsen;
Noch mehr erduldet der, der frembde Land durchzieht.
Doch wer den Herren fürcht, den schützet seine Güt!

1748.

[Auf dem Bilde eine Sonnengöttin, im Wagen durch die Wolken fahrend, der durch zwölf Engelknaben gezogen und geschoben wird.]

Die Zeit, der Sonne Lauf ist Königin der Welt,
Zwölff Kinder hat Sie sich zu ihrem Lauf bestellt,
So Tagesstunden sind, die ohne zu verweilen,
Mit schneller Flügeln Schwung nach Ewigkeiten eilen.
Die Thorheit, Müfsiggang, der Laster Zauberey,
Der Misbrauch machen sich von Ihren Pflichten frey.
Der Stunden gröfster Theil wird wollüstig verschwendet,
Und der geringre kaum zur Arbeit angewendet.
Wie klein ist nicht der Theil, den man Gott eingeweiht!
Wie frech, wie faul, wie blind misbraucht man nicht die Zeit!

Um 1630.

Der mensch ist drumb vernünftig, weis,
Das er trag sorg, hab muhe unt fleis.
Den wer onh sorg ist, der thut eben
Wie unvernunfftich vieh hinleben.
Wen wir noch weren im paradis,
So het es vil eyn andere weis;
Jetz aber für das teglich brodt
Mus jeder sorgen fru und spat.
Schauw an die omais unt gib acht,
Wie sie nach ihrer notdurft tracht.
Ja schem dich, das dies thirlein klein
Soll hierin dein schulmaister sein.
Darum wer nach ehr und fromkeit strebt,
Wert seines berufs, der ist ernert.

1763.

Geduld, Vernunft und Zeit
macht möglich die Unmöglichkeit.

1689.

In deynem Beruff sey geflissen;
Thue alles mit reinem Gewissen!
Wirstu nach dieser Regullen leben,
Das wird dir dann viel gutes geben.
Halt dich schlecht und recht nach deinem staht,
Setze die Zehrung nach der Nahrung und folg meinem Rath!

1695.

Thu alles mit bedacht und Scheu,
Daſs dich dein Thun hernach nicht reu.
Sihe vor dich und thu nichts ohne Rath,
Auff daſs dichs nicht Reu nach der That.
Den es wird nichts so fein gesponnen,
Daſs endlich nicht kompt an die Sonnen.
Halt dich nur als ein frommer Mann,
Der nichts unEhrliches gethan:
Wirstu als dann gefochten an
Von Bösen Mäulern, was ligt dran?
Denk, es wird bald kommen der Tag,
Der alles offenbahren mag.
Denn es wird doch allhier auff Erden
Nicht besser, sondern ärger werden.

Um 1770.

Wie seelig lebt ein Mann Der seine Pflichten kent
Und seine Pflicht zu thun Aus Menschenliebe brent,
Der, wenn ihn auch kein Eyd zum Dinst der Welt verbindet,
Beruff und Eyd und Amt schon in sich selber findet!

1739.

[Auf dem Bilde sehen wir eine Wasserlandschaft mit beladenen Schiffen, Mühle und thätigen Menschen.]

Zwey Hände hat mir Gott gesund und frisch gegeben,
Die will ich Lebenslang nicht lassen müſsig ruhn:
Erst will ich sie zu Gott gen Himmel hoch erheben,
Drauf sollen sie ihr Werk und Amt mit Freuden thun:
Das heist, ich will zuerst das Ora *wohl ermessen*
Und das Labora *auch daneben nicht vergessen.*

1701.

[Das Bild stellt eine Familie: Vater, Frau, Knabe, vor, die alle drei fleiſsig arbeiten.]

Darüber: *Ora et labora*

Darunter: *Hab Gott vor Augen, fleiſsig beth!*
Ohn dieses sonst kein Ding gereth.

Thu auch darbey alzeit das Dein:
Wirstu hier reich, dort seelig sein.

1736.

[Im Wappen befinden sich die Symbole der Zeit, wie Stundenglas, Sense u. s. w.]

So flüchtig wie der Wind eilt unsre Zeit vorbey;
Der Ein- und Ausgang ist bey allen einerley.
Bald spielt, bald schertzt und lacht der Mensch bey guten Tagen,
Bald sieht man weinend ihn die Eitelkeit beklagen.
Oft läfst sein Glücke sich wie Rosen-Stöcke sehen,
Davon die Blätter doch bald zur Verwelkung gehen.
Und endlich nimmt der Tod die Sense in die Hände,
Das Stunden-Glafs lauft aus, das Leben eilt zum Ende.

1695.

Heute leben wir, Morgen sind wir Todt:
Es ist mit uns nur Jammer und Noth.

1626.

Gleich wie verwelkt ein Blumenstraus,
ein liecht verlescht, ein uhr lauft aus,
eine blas zerfährt, ein knaul lauft ab,
also der mensch stirbt, mus ins grab.

1744.

[Der Mittelpunkt des Bildes ist eine Flufslandschaft mit Brücke, Häusern, Schwänen etc. An der einen Seite ist ein Kartenblatt mit König David, daneben eine halbe Karte mit der Karo-Zehn, zwischen beiden ein vergilbtes Tapetenmuster gezeichnet. In die Landschaft hinein ragt der Fetzen eines Kalenderblattes, am Rande sitzt eine Fliege.]

Geneigter Leser! schau hier dieses B i l d n i s s *an,*
Das die Vergänglichkeit sehr wohl vorstellen kann:
Die F l i e g e *zeiget dir, wie unsre Lebens-Zeit*
In einem Huy verfliegt in die Vergänglichkeit.
Was hilffts? dafs mancher Narr thut stets C a l e n d e r *machen,*
Er sorgt und quälet sich mit Kummervollen Sachen,
Denckt nicht in seinem Sinn, dafs alles eitel sey,
Und alles in der Welt in kurzer Zeit vorbey.
Schau diesen K ö n i g *an, sucht mancher nicht sein Glücke*
In seinem Königreich mit falsch und böse Tücke?
Offt kommt der Z e h e n d e r *und seine* S p i e f s - G e s e l l e n
Und thut den König ganz zu Grund und Boden fällen.
Drum ist des Menschen T h u n, *wie jener* W e i s e *spricht,*
Mit Eitelkeit erfüllt. Und glaubst du dieses nicht,

So schaue dies Papier, so schön von Anfang war,
Mit Farb und Gold geziert, nun auf der Toden-Bahr
Erblast, verbleicht, auch nicht so schöne sich mehr zeiget,
Weil die Vergänglichkeit sich auch zu ihm geneiget.
Drum wer in dieser Welt will Ehr' und Ruhm erhalten,
Der lasse seinen Gott in allen Stücken walten!
Der weiſs, wenns nöthig ist und wenn Ers geben soll.
Offt ist der miſsvergnügt, der beyde Hände voll.
Ein gut Gewissen ist in allem Thun das best,
Wer dies zur Richtschnur nimmt, den Gott niemahl verläst.
Die Treu und Redlichkeit muſs nimmermehr vergehn,
Und solt der Erden-Kreys viel tausend Jahr noch stehn.
Dies ist das wenige, so ich zum Angedenken
In unser Meister-Buch der Nachwelt wolte schenken.

1716.

[Auf dem Bilde zieht der Tod mit der Hippe und Stundenglas den Wagen mit der Göttin Zeit.]

Darunter

Hin läuft die Zeit, her kombt der Todt,
O Mensch, thu recht undt fürchte Gott.

1695.

[Auf dem Bilde ein Totengerippe mit der Sanduhr, ein Sarg, eine Wiege mit Kind.]

Daſs Leich-car bey der Wiegen steht,
Auſs einem man ins ander geht:
So bald wir kommen auff die Welt,
Ist uns schon unser Grab bestellt.

1663.

Wan Hoffenung nicht wehr, So kränkt ich mich sehr.
Aber weill Hoffenung ist, Vertrauwe ich auff Jesum Christ.

1744.

[Das Bild stellt einen Hafen mit Schiffen und Türken dar.]

Sey alle Zeit getrost, wenn Sturm und Wetter raſsen,
Wenn Blitz und Donner kracht, wenn alle Winde blaſsen,
wenn dir die Unglücks Fluth biſs an die Seele geht,
und deiner Wohlfahrt Schiff in wilden Wellen steht,
So lasse dennoch nicht der Hoffnung Anker fallen:
nach groſsem Ungestüm und schwehrem Donner-Knallen
nach Stock-Pech-finsterer Nacht und nach Cometen-Schein,
stellt sich der güldne Glantz der Sonnen wieder ein.

1630.

Ob mich auch offt das glück verlest,
So halt ich doch die hoffnung fest:
Ich verthrau Gott undt thu nit sorgen;
Kompts nit heut, vieleicht kompts morgen.

1624.

Im Glück überhebe dich nicht,
Im Unglück verzage nicht!

1674.

[Auf dem Bilde sieht man ein durch die Wellen fahrendes Schiff, auf das eine Windsbraut bläst. Davor auf dem Lande die Mutter Gottes mit dem Jesuskind.]

Wann Wellen, Windt und Blitz das wilde Meer erheben,
Wann höchsten donners knal macht grofse Berge beben,
So ist der Untergang zwar Schiff und Menschen nah,
Doch giebts niemand verlohren, so lang nur Hoffnung da,
Man kön durchs Ankers hülff der gefahr vielleicht entweichen:
Es ist des Menschen Hertz auch einem schiff zu gleichen,
Das hie ein Unglückswindt, dort Kreutzes wellen plagen,
Der Hoffnungs Anker ists, ders bald nicht läst verzagen,
Den wirffts im Glauben hin auff den, der Jesus heifset:
Der ist ein starker Felfs, so die Gefahr abweifset.
Drumb trag im Unglück man ein frischen Lewenmuth.
Trau nur dem wahren Gott, der macht schon alles guth.

1750.

Wies Gott gefällt, so gefällt mirs wohl in allen meinen Sachen,
Was Gott versehen hatt einmahl, wer kann das anders machen.
Er giebt umsonst Geld, Witz und Kunst, es hilfts nichts Haar ausrauffen.
Murrt oder beifst — solls seyn, so seys, wirds doch den Weg nauslauffen!

1769.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind aller Weisheit Kronen,
Die mehr als Diamant und reiche Perlen sind;
Wo diese nicht zugleich in einer Seele wohnen,
Da ist ein Sterblicher mit Luchsen Augen blind.
Will Nabal Geld und Guth und Hamann Hochmuth lieben,
so will ich mich dafür in dieser Weisheit üben;
In dieses Purpurkleid will ich mich ewig kleyden,
so wird mich auch der Herr an Lebensquellen weyden.

1639.

Bleib beständig, Trew unnd vest,
Auff Gott hoffen ist das best!

1649.

Das Glück des Menschen stehet fest,
Wans Gott erhelt, der Mensch sein best
darzu thut, fleyſsig und getrew
Zu seiner Arbeit ohne Schew.

Um 1610.

Im Kreutz sei geduldich unt stil:
Gedult kan überwinden vil.

1765.

Im Lieben, im Leiden,
Im Hoffen, im Hassen,
Vernünftig, geduldig,
Beständig, gelassen!

Um 1640.

Gedult inn Noth,
Hoffnung zu Gott,
Gut gewissen darbey
Macht sorgen frey.
Halt fest an Gott!
Der wendt all Noth.

1614.

Wer Tugent hatt, ist wolgeborn,
Ohne Tugendt ist der Adel verlohrn.
Adel bey Tugendt gar wol steht:
Tugent fur allen Dingen geht.

1738.

Lang leben ist ein schlechter ruhm,
Nichts nutz ist der schändliche reichthum.
Lieb schaden bringt, schand bringt der pracht:
Tugendt allein unsterblich macht.

1806.

[Auf dem Bilde sitzt ein Mann in städtischer Kleidung unter einem Baume und spielt die Harfe.]

Den Biedermann gewinnt man lieb,
Er sey nun König oder Hirte,

Die Tugend, die ein Gott ins Herz ihm schrieb,
Ist wahrlich mehr als Königswürde,
Auch mehr als alle Künste, alles Wissen;
Denn sie folgt uns bis übers Grab,
Das andre legen wir am Rande ab,
Wenn wir die Welt verlassen müssen.

1733.

Wie kützelt sich ein Mann mit seiner Ewigkeit,
Die ihm ein guter Ruhm in dieser Welt verleiht!
Ach, könnt ich einen Tag dafür im Himmel leben!
Dergleichen Ewigkeit wolt ich mich stracks begeben.

1743.

[**Auf dem Bilde ein Hirsch, der an einem Quell Wasser trinkt.**]

Wie lechzende der Hirsch nach frischem Wasser strebet,
So schreyet meine Seel, mein Gott, zu dir genau;
Sie dürstet sehr nach Gott, nach Gott, der ewig lebet:
Wann komm ich doch dahin, dafs ich sein Antlitz schau!
Inzwischen will ich hier von deinem Lobe sagen
Und deines Nahmens Ruhm erheben jederzeit:
Das thue alles Fleisch so wohl in diesen Tagen
Als auch in jener Welt in alle Ewigkeit!

1743.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüfsen!

Um 1620.

Wer sein Sach hatt zu Gott gericht,
Forcht Todt, Teuffel und Helle nicht.

1695.

Was schadt mir dann der Todt, er ist nur mein Gewinn·
Er führt den, den er holt, zum rechten Leben hin;
Er nimet uns die Welt, das er den Himmel gebe.
Drum auff und nur davon! Ich sterbe, das ich lebe!

Um 1704.

[Das Bild stellt die Flucht Loths aus dem brennenden Sodom dar.]

Mufs ich schon gleich allhier mein Haus und Hoff verlassen,
Wie man an diesem Loth im Vorbild kan ersehn,
Und wenn gleich viele sich einstellen, die mich hassen,
So läfst der Höchste doch kein Unglück mir geschen.
Denn wer aus Sodoma der Sünden will entfliehen,
Und es nicht halten will mit der verruchten Schaar,
Den mufs der Engel Chor aus Gluth und Flammen ziehen,
Weil Gott ihn schützen will, als Seiner Augen Paar.

1625.

Durch Schlangen list und Weiber Rath
Der erste Adam übertratt
Gottes gebott, dardurch die Sündt
Gefangen hilt all Menschen Kindt,
Wo nicht der newe Adam mildt
Zerbrochen hett der Schlangen Schildt,
Gebohren von der Jungfraw zahrt
Und aufsgetilgt der Sünden Ahrt,
Am Kreutz gestorben uns zu gutt,
Und nicht geschewt der wechter hutt,
Sondern vom todt erstanden ist:
Unser Erlöser Jehsus Christ
Zum Vatter ist gefahren auff,
Dardurch vollendet seinen lauff,
Drumb mir aufs Gnadt das Ewig Leben
Sampt andern Gläubigen wirdt geben.

1655.

Wer Jesum erkist unt recht erkent,
Hat all sein Zeit wohl angewent.

1738.

Lafs eysen, hagel, bley, lafs Donnerkeulen schneyen,
Lafs alle teuffel lofs und lügen, lästern, schreyen:
Den christi gnade stärkt, ist solcher franck und frey;
Wer christum hertzlichg liebt, dem kan kein Feind nicht bey.

1666.

[Im Wappen eine Sonne als Gottesauge.]

Was ist heller als die Sonne? Gottes Auge nur allein.
Drum lafs all dein Thun und wandel für difs Aug gestellet sein.
Was wir Menschen böfs begehen,
Kann difs Aug im Finstern sehen.

1666.

Inn all deim Thun such Gottes Ehr,
Des Nechsten Nutz, folg guter Lehr,
So wird dir Gott in diesem leben
Hier Glück und dort den Himmel geben.

1721.

[Das Bild zeigt das Blatt eines Kalenders.]

Betrachte weislich allezeit
Der unsterblichen Seelen Ewigkeit!
Ich achte nichts, die Welt mag toben,
Und halte mich nach meiner Pflicht,
Mann mag mich schelten oder loben,
Nach allen beyden frag ich nicht:
Hier mag es gehen, wie Gott will,
Wann mir nur bleibt des Himmels Ziel.

[Verfasser der folgenden Verse ist Joh. Peter Günther, der 1703 Silbermeister geworden ist.]

Gott, der wöll zu seinen Ehren
Seine furcht stets in mir mehren
und mein Hertz so zu ihm kehren,
Daſs ich mög für ihm fromm wandeln,
Wie Ers will, in allem Handeln,
Biſs ich alſs ein seelger Günther
Nach der welt leydvollem Winther
Mehr die Zahl der Gottes Kinder,
Die, wie hier in Zeit, so droben
Gott den Herren ewig loben.

1709.

Trau gott, bett offtmahls und hüte dich für sünden,
Laſs dich in demuth stets und friedenliebend finden.
Flieh hohe ding, hör viel, und rede wenig drein,
Verschweig die heimlichkeit, verschone den, der klein.
Und gieb dem gröſsern nach, vertrage deines gleichen,
Thu stets das deinige, laſs keinne zeit verstreichen,
Biſs du dein werk verricht, hilff armen in der noth,
Halt, was du hast, und leyd gedultig, denk an todt.

1705.

Hilff, Groſser Jehova, daſs ich meins Amptes werke
Zu deiner Ehr verricht, und gieb mir darzu Stärke,
Auch Weisheit und Verstandt und Seegen und Genad —
Dann Menschenwitz ist nichts, Herr, ohne Deinen Raht —

Daſs meiner Feinde Zorn, der Neider freche Handt
Mich nicht verletzen kan, gleich einen diamandt.
Behütt vor unglück mich, so lang es dir gefelt,
O Gott, biſs du mich wirst abfordern auſs der Welt,
Zu letzt an jenem tag vor Christo mag bestehen
Und als ein Seeliger zu deiner Freud eingehen!

Um 1734.

Laſs mich dich
Mich und die Welt erkennen:
Dich, daſs du mir mein alles bist,
Mich, daſs ich Staub und Asch zu nennen,
Die Welt, daſs sie mein Kerker ist.
Wer dich, sich und die Welt recht kennt,
Der macht ein richtig Testament.

Magdeburg. Dr. A. Schmidt.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

VI. Teil.

LXXXI.

An Maria, Peter und Paul und alle anderen Heiligen.

Str. 1. *V.* 1 **lady dere** *nur hier, während* dere *bei* lord *ziemlich häufig steht; s. zu* IV, 8, 1. — **o condite clere**; *vgl. Register bei Salzer* (*s. zu* XVII, 9, 1) *S.* 610 *unter* aquæductus. — *V.* 2. 4 **O well of vertue and of grace, ... And turne to vs thy louely face** ∾ XII, 10, 2 O welle of vertu and of grace, Returne to vs thy louely face; *vgl. Anm.* — *V.* 3 **With louely chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — **oure prayere here**; *s. zu* XIV, 5, 3. — *V.* 5 **Thy myelde seruauntis**; *s. zu* XXVII, 2, 3. — **in euery place**; *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 6 **dayly** *braucht Ryman als Adverb auch* LXXXV, 4, 5 *und* 11, 1, *als Adj. nur* LXXVII, 1, 6. — **laude the and honoure**; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 7 **Kepe and defende fro alle doloure**; *s. zu* LXIV, 12, 3. 4. XI, 3, 3. XXII, 5, 3. VII, 3, 3. XXXV, 2, 2; *ferner* CXXI, 6, 3 Defende us ay fro all dolowre; CXXXIX, 1, 5 And defende us fro all doloure; CLVIII, 4, 3 That Crist defende us fro dolowre.

Str. 2. *V.* 1 **Without delay**; *s. zu* IX, 2, 2. — *V.* 1. 2 **for vs thou pray King Assuere**; *s. zu* V *Ü.* — *V.* 2 **King Assuere, thy sonne so dere**; *s. zu* IV, 2, 1. — *V.* 3 **So that we may at domes day To hym appere**; *vgl.* CI, 7, 3 That shall bringe vs at domes day Fro thraldom; CXLVII, 6, 1 When we shall stonde atte domys day Before thy sonne echone; CLXIII, 2, 1 Atte domys day ... succurre nobis miseris; CLXIV, 7, 1 O sweete lady, atte domys day ... For us vnto thy sone thou pray. — *V.* 4 **To hym appere**; *s. zu* XII, 12, 3. — *V.* 6 **Eternall blis tak and possede**; *vgl. zu* LVI, 6, 2. — *V.* 7 **That ordeyned is vnto youre mede**; *vgl.* CVII, 2, 3 the king of grace ...

Hath ordeyned the a ioyfull place. — **mede** *erscheint aufserdem* LXXXV, 16, 5 Also, I rede, for the more mede Vse goostely contemplacion; CLIX, 5, 3 Thatte heuyn blysse may be oure mede.

Str. 3. *V.* 1 **seintis alle**; *s. zu* XVI, 7, 3. — *V.* 2 **quene of paradice**; *s. zu* IX, 5, 1. — *V.* 3 **For subsidie to you we calle** ∾ CV, 6 For subsidie we calle to the; *vgl. ferner* CX, 5, 5 For thy comfort we crie and calle; CXLVIII, 6, 3 Olde faders made grete mone Callyng for Crist ... To saue mankynde alone. — *V.* 4 **in lowest wyse** ∾ IX, 5, 3 in the lowest wyse; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 5 **To Crist, that king and high iustice** ∾ LXXXIV, 4, 7 That lorde, that king, that high iustice; *vgl. ferner* CXXI, 8, 1 Pray Crist, thy sonne, that high iustyce ∾ CXLV, 6, 1 Pray thy sweete sonne, þat high iustice ∾ CLVII, 3, 2 Crist, thy sone, that high iustice; CLXIII *Ü.* 1 O mater summi iudicis = *ebenda* 1, 2. *S. auch zu* XXII, 5, 2. — *V.* 6 **Whenne he shall come and iugement make** = XLIV, 10, 1. — *V.* 7 **With hym to blisse that he vs take**; *s. zu* XLIV, 10, 2.

LXXXII.

Marienlied.

Berührt sich mehrfach wörtlich mit XLIII (*s. zu Str.* 1, 2—4. 2, 1—4. 3, 1—4).

Str. 1. *V.* 1 **welle**; *s. zu* V, 5, 3. — *V.* 2. 3 **To alle mankyende whiche is socoure, And his name is Emanuell** = XLIII, 1, 2. 3. — *V.* 4 **Of alle floures he is a floure** ∾ XLIII, 1, 4 Of all louers he is the floure. — *V.* 5 **Moost of vertue and of honoure** ∾ CLVII, 1, 2 Most of vertu, most of honoure; *s. zu* LXXX, 1, 2 *und* V, 4, 1. — *V.* 6. 7 **He is the kyng of kingis alle And lorde of lordes principall** ∾ LXXXIII, 4, 1. 2 O Ihesu, king of kynges alle And lorde of lordes most of myght; *s. auch* XXXIV, 1, 2 = CII, 1, 2.

Str. 2. *V.* 1—4 **His moder is a virgyne pure In worde, in dede, in wille and thought, Of whome he toke mortall nature To save mankyende, that he hath wrought** ∾ XLIII, 2 (*nur* had myswrought *statt* he hath wrought, *wegen dessen die Anm. zu* XXV, 2, 4 *zu vergleichen ist*). — *V.* 5 **By whome is wrought althing of nought**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 6 **Heuen and erthe, the see also** = XXVII, 5, 1; *vgl. zu* VII, 6, 3.

Str. 3. *V.* 1—4 **He is called king Assuere, Hester his moder**

called is: Crowned they be bothe ij. in fere, He king, she quene of heuen blis = XLIII, 4. — *V.* 5 **Wherof the ioye eternall is**; *s. zu* L, 6, 2. — *V.* 6 **as it is right**; *s. zu* XXII, 4, 1. — *V.* 7 **Loue ... laude**; *s. zu* CLXV, 3, 1. 2. IV, 8, 3. — **drede**; *s. zu* XXI, 4, 1. — **with alle oure myght**; *s. zu* XIII, 1, 3.

Str. 4. *V.* 1 **He was scourged with scourgis smerte**; *s. zu* XLVI, 5, 1—3 *und* LIII, 10, 1. — *V.* 2 **He was nayled upon the roode**; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 3 **He had a spere smytte thurgh his hert**; *vgl.* LXXXV, 11, 5 where the sherpe spere entred in; XC, 1, 7 And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. — *V.* 4 **For vs he shedde his precious blode** ∾ XLVI, 6, 3 Wheron he shed his precious bloode = XLVIII, 5, 3; *vgl. auch* LXXXV, 11, 4 *und zu* IV, 4, 3. — *V.* 5 **He suffred deth**; *s. zu* XLIII, 5, 2. 3. — **that lorde so goode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 7 **And with his blode mankyende to bye**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **Vnder the rode with wofull moode Marie tho stoode**; *s. zu* XIX, 5, 1. 2. — *V.* 2 **Iohn**; *s. zu* XVII, 5, 2. — *V.* 3 **That lorde so goode**; *s. zu* IV, 4, 1. — **for mannes foode**; *vgl. zu* XIX, 5, 2. — **Suffryng grete payne, dolowre and woo**; *vgl.* CXVI, 2, 4 Withouten peyn, dolowre and woo; CXLVIII, 4, 1 without peyn, woo and dolowre; CXLVIII, 6, 1 In derknes, peyn, dolowre and woo; *ferner* LXXXIV, 2, 5 to suffre grete doloures; *s. zu* XIII, 3, 1. XXXV, 2, 2. LXII, 1, 4. — *V.* 5—7 **The same payne, that he suffred thoo Uppon the crosse for synfull man, The same did she in her hert than**; *s. zu* XIII, 4. — *V.* 5; *vgl. zu* XIII, 3, 1. — *V.* 6 **for synfull man**; *s.* LIII *Ü.*

Str. 6. *V.* 1 **Symeon**; *s. zu* LXV, 5, 1. 2. — *V.* 2 **of doloure** (*s. zu* XXXV, 2, 2) *ist natürlich von* swerde *in V.* 1 *abhängig; vgl. die zu* LXV, 5, 1. 2 *citierte Parallelstelle* CVI, 3, 1. 2 the swerde shulde goo Thurgh hir myelde hert of care and woo *und zu* XXIV, 1, 2. XCVI, 5, 4. — *V.* 3 **Her sonne to see**; *s. zu* LXIV, 4, 3. 4. — **on the roode tre**; *s. zu* XXVII, 6, 1. — *V.* 4 **And on his paynes smert to thinke**; *vgl.* XCII, 1, 2 On the to thenke my hert is colde; CLXIII, 4, 3 Haue mynde, lady, and thenke on this. *Die ältere Form* thenke *steht, wie an den beiden citierten Stellen, auch* XCI, 6, 1 We can not, lorde, thenke on good thought. *Dagegen mit* i *oder* y *geschrieben ist das Verbum, wie an unserer Stelle, so auch* LI, 3, 1. LII, 2, 2. LXXXII, 6, 7. LXXXV, 11, 7. CVI, 5, 1. *Im Reime steht es nur*

an unserer Stelle. — *Wegen* **paynes smert** *s. zu* LIII, 10, 1. — *V.* 6 **Out of thy slepe arise and wake** ∾ XXXIX, 1, 1 Oute of youre slepe arryse and wake.

Str. 7 **When her sonne dere to her did appere In Iherusalem, glad was she** *u. s. w. geht wohl auf die Legende von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria.* — *Wegen* **her sonne dere** *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **Hayle, moder dere;** *s. zu* I, 1, 2. — *V.* 4 **In blisse with me thy place shall be;** *s. zu* XI, 2, 3. — *V.* 5 **Replete with alle iocundite;** *s. zu* XIII, 5, 1; *vgl. auch* iocunde XCIII, 1. — *V.* 6 **by his grete mercy and grace;** *s. zu* VI, 4, 3 *und* CXIII, 9, 3. — *V.* 7 **Bring vs all to that ioyfull place;** *vgl. zu* XI, 2, 3.

LXXXIII.

Lob Christi.

Stimmt teilweise wörtlich mit Nr. XLVII (*s. zu Str.* 1, 1—3. 2, 1), *Nr.* XXVII *und* XXXVI (*s. zu Str.* 5, 1—4), *Nr.* XXVIII (*s. zu Str.* 3, 1—5 *und* 6—7) *u. s. w.*

Str. 1. *V.* 1—3 **O lorde, by whome alle thing is wrought, And without whome is wrought nothyng, With hert, with myende, with wille and thought** = XLVII, 1, 1—3. — *V.* 4 **We geve the lawde, thanke and praysing.** *Wegen* lawde *s. zu* XXII, 6, 1; *im übrigen vgl.* LXXII, 8, 3 Thanke and preysing they geve to the *und zu* LXXII, 5, 3. — *V.* 5 **O thre and one withoute ending** = LVII, 1, 3. — *V.* 6 **Fader and sonne and holy goost;** *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 7 **One perfecte god;** *s. zu* XXXI, 6, 3. — **of myghtis moost;** *s. zu* X, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1 **One in substaunce, essens and myght;** *s. zu* XLVII, 6, 3. — *V.* 2 **That euir were and ay shall be** = LXXII, 13, 2; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 3 **Alle holy churche, as it is right** = LXXII, 10, 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 **With stedfast feithe;** *vgl.* CLIII, 1, 2 That in tyme past by feith stedfast Conceued hast the kyng off blys; XCVI, 6, 2 In thy gesture thou were like Iobe Stedfast of feith. — **know-lege;** *s. zu* XXII, 4, 4. — *V.* 5 **Borne of a virgyne pure and free** = XXVI, 4, 2. — *V.* 6 **Forto restore mankyende to blis;** *s. zu* XL, 4, 3. — *V.* 7 **That was exiled by Adams mys;** *s. zu* XII, 6, 3. VII, 4, 2. 2, 2.

Str. 3. *V.* 1—5 **O redemer of alle mankyende, Mercifull lorde, that boughtest vs dere, Entre into oure hert and myende, To feithfull men yeve thou light clere, And oure prayers, good lorde, thou here** ∾

XXVIII, 3, 1—4 O redemer of alle mankynde, We pray the, entre into oure myende: Mercifull lorde, that bought vs dere, To feithfull men geve thou light clere (*vgl. die Anm.*). — *V.* 3 **hert and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 5; *vgl. zu* XIV, 5, 3. XXV, 5, 1. — *V.* 6. 7 **O endeles lorde, with vs thou dwelle, Derkenes of synne fro vs expelle** ∾ XXVIII, 4, 1. 2 O endeles lorde, with vs thou dwell: Derkenes, the fende, fro vs expelle. — *Wegen* derkenes of synne *s. zu* XXIV, 1, 2.

Str. 4. *V.* 1. 2 **O Ihesu, king of kyngis alle And lorde of lordes most of myght** ∾ LXXXII, 1, 6. 7 He is the king of kingis alle And lorde of lordes principall. — *Wegen* most of myght *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 3 **The whiche madest vs fre, that were thrall**; *s. zu* VII, 2, 3. LXV, 8, 3. — *V.* 4 **Of the graunte vs to haue a sight**; *s. zu* XI, 4, 3. — *V.* 5 **In heuen blisse so clere and bright** ∾ LXXXV, 8, 4 In heuen blisse so clere. *Wegen* clere and bright *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 6 **aungellis foode**; *s. zu* LVI, 3, 1. — *V.* 7 **Lorde, that hast bought vs with thy blode**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 5. *V.* 1—4 **Auctor of helthe, Crist, haue in myende, To save mankyende, that was forlorne, That thou hast take fourme of mankyende Of a pure virgyne beyng borne** = XXVII, 3 *und* XXXVI, 1, *nur dafs an diesen beiden Stellen die Verse in der Reihenfolge* 1. 3. 4. 2 *stehen.* — *V.* 5 **As prophesy had seyde beforne** = LXI, 12, 2. — *V.* 6 **And forsake vs not for oure synne**; *s. zu* I, 13, 2. — *V.* 7 **But graunt vs grace thy blisse to wynne**; *s. zu* XLIX, 6, 3 *und zu* LVI, 6, 2.

Str. 6. *V.* 1. 2 **Sith thou hast bought vs with thy blode Redemyng vs on the roode tree**; *s. zu* IV, 7, 3 *und* XXVII, 6, 1. — *V.* 3 **Graunte vs alle grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — *V.* 4 **Mercifull lorde**; *s. zu* XXVIII, 3, 3. — *V.* 4. 5 **to dwell ... In blisse**; *s. zu* XLVIII, 8, 2. — *V.* 5 **wherof none ende shall be** = XCVII, 19, 7. CXIV, 7, 4. CXLI, 8, 4. CLXV, 4, 2; *s. zu* XI, 2, 2. — *V.* 6. 7 **And defende vs fro endeles woo And fro the fende, oure goostly foo** ∾ LXXXVI, 1, 6. 7 And to bringe vs fro endeles woo And fro the feende, oure goostely foo ∾ XC, 4, 4. 5 To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo ∾ XCI, 2, 6. 7 And bringe the out of payne and woo And fro the feend, thy goostely foo. — *V.* 6 = CXXX, 7, 2; *s. zu* XXII, 5, 3. *Vgl. ferner* LXXXVI, 7, 7 To bringe mankyende fro endeles woo; LXXXIX, 1, 7 To bringe the oute of endeles wo; CX, 3, 7 Defende mankyende fro endeles woo; CLVI, 3, 3 Where is derkenes and endles woo ∾

CLVII, 2, 3 Where is bothe payn and endles woo; CLXIV, 8, 2 Brynge us to payn and endles woo; LXIV, 12, 4 Fro endeles payne and woo; CLXVI, c, 2, 4 Fro peyn, thatt endles ys. — *V.* 7; *s. zu* XXII, 5, 4 *und* XXI, 3, 4.

LXXXIV.

Alles Irdische ist vergänglich.

Vgl. zu LIV.

Str. 1. *V.* 1 **Atte sumtyme** (*auch im Folgenden*); *s. zu* XXIII, 1, 2. — **mery**; *s. zu* XXXVIII *Ü.* — **sadde**; *s. zu* XIII, 6, 2. — *V.* 2 **At sumtyme wele.** *An allen anderen Stellen, an denen in unseren Gedichten* wele *vorkommt, ist es Adverb; vgl.* LV, 8, 2 Wele to expende oure tyme and space; LXXXIV, 6, 1 Wele to exspende oure lyfe therfore, While we be here, we shulde be fayne; LXXXV, 1, 1. 2. 5. 6 Remembre wele ... And pryente wele in thy myende .... Beholde wele thy begynnyng And pondre wele thy kyende; *ebenda* 8, 3 Criste ... Knowith right wele. *Deshalb ist wohl auch an unserer Stelle* wele (*und dann auch* woo) *nicht substantivisch zu fassen.* — *V.* 5 **At sumtyme richesse and welthe is hadde**; *vgl.* LXXXV, 5, 3 All erthely welthes and riches, Truly, thou shalt resigne. *Wegen* is hadde *s. zu* XIII, 6, 3. — *V.* 6 **At sumtyme it is gone vs froo**; *vgl.* CXLVI, 12, 2 When thou fro me art gone; *s. auch zu* LV *Ü. und zu* LXXXV, 10, 7. — *V.* 7 **Truly**; *s. zu* XXI, 4, 2. — **he is not wyse** = LXX, 16, 3. — *V.* 8 **worldly welthe**; *s. zu* LV *Ü.*

Str. 2. *V.* 1 **floures of swete odoures**; *s. zu* VII, 3, 1. — *V.* 2 **Vadeth**; *s. zu* LIV, 5, 2. — **to erthe**; *s. zu* LIV, 1, 2. — **by theire nature**; *vgl.* by kyende (*zu* XXIX, 6, 2). — *V.* 3 **grete honoures**; *vgl.* CLIV, 1, 3 With grete honoure *und zu* I, 4, 2. — *V.* 4 **Shall fade fro euery creature**; *vgl.* XCII, 3, 3 His dayes passith, as a shadewe, And, as a floure, fro hym they fade (*s. zu* LIV, 5, 2). *Wegen* euery creature *s. zu* XLVII, 3, 3. — *V.* 5 **to suffre grete doloures**; *s. zu* LXXXII, 5, 4. — *V.* 6 **I holde it best**; *vgl.* CXVII, 1, 1 Now forto syng I holde it best. *Aufserdem braucht Ryman* holde *nur noch unten* 4, 2 King Salamon, that prince so wise, Alle erthely thinge helde vayne and nought. — **to do oure cure.** *Diese Formel braucht Ryman hier zum erstenmal, von nun aber ziemlich häufig:* LXXXVI, 1, 5 And so on vs to do his cure; CV, 5, 3 On vs therfore do thou thy cure; CLX, 5, 1 Vppon mankynde do thou thy cure; CLXIII, 1, 3 On us mekely do thou thy cure; XCVI, 8, 5 Wherefore to Criest

thou do thy cure, That he will graunte vs of his grace In blisse with the to haue a place; XCV, 1, 2 Come vnto me and do thy cure; CX, 6, 5 Do thou thy cure, swete lady, than. — *V.* 8 **So that of blisse we may be sure** = LXXVII, 3, 7 *und* CLX, 5, 2; *s. zu* XXI, 4, 4.

Str. 3. *V.* 1—4 **In Genesi and Iob we finde Et in Ecclesiastico, Thou art but erthe, man, by thy kynde And into erthe ayene shalt goo**; *s. zu* LIV, 1, 1. 2, *wegen* Iob *auch zu* LIV, 4, 1. — *V.* 5 **On erthely good sette not thy myende**; *s. zu* XXII, 4, 3. XLIII *Ü.* XXI, 7, 1. *V.* 6 **For erthely good shall passe the fro**; *s. zu* LV *Ü.* — *V.* 7. 8 **Naked thou camest, thou man so blynde, And into erthe naked shalte goo**; *vgl. Hiob* I, 21 Nudus egressus sum de utero matris meæ et nudus revertar illuc; *Ecclesiastes* V, 14 Sicut egressus est nudus de utero matris suæ, sic revertetur.

Str. 4. *V.* 1 **King Salamon**; *s. zu* V, 2, 1 *und* LIV, 1, 3. — *V.* 2 **Alle erthely thinge** (*s. zu* XXII, 4, 3) **helde** (*s. oben zu* 2, 6) **vayne and nought And vttirly it did despise**; *vgl. Ecclesiastes* I, 1. 2 Verba Ecclesiastæ, filii David, regis Ierusalem. Vanitas vanitatum, dixit Ecclesiastes: vanitas vanitatum, et omnia vanitas. — *V.* 4 **And so shulde we in dede and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 5 **price**; *s. zu* XLII, 1, 2. — *V.* 6 **For his loue, that alle thinge hath wrought**; *s. zu* XXXI, 1, 5 *und* IV, 7, 1. — *V.* 7 **That lorde, that king, that high iustice**; *s. zu* IV, 9, 1 *und* LXXXI, 3, 5. — *V.* 8 **That with his bloode vs dere hath bought**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Crist seith hym self in the gospell** ∾ XVII, 5, 1 Seint Mathew seith in the gospell. — *V.* 2—4 **What preuayleth it a man vntill, Yf that his sowle in daungere dwell, Thow he alle this worlde haue at wille** = *Matth.* XVI, 26 Quid enim prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? — *V.* 4 **at wille**; *s. zu* LXV, 3, 1. — *V.* 5 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — **counsell**; *s. zu* III, 4, 2. — *V.* 6 **worldely welthe**; *s. zu* LV *Ü.* — **spille**; *s. zu* X, 3, 3. — *V.* 7 **yf it come ... in helle**; *s. zu* XLV, 1, 3. — *V.* 8 **Truly**; *s. zu* XXI, 4, 2. — **stille** *als Adverbium 'stets' braucht Ryman nur hier, als Adjektiv nur* CXLVI, 4, 1.

Str. 6. *V.* 1 **Wele to expende**; *s. zu* LV, 8, 2. — *V.* 2 **While we be here**; *s. zu* XLIX, 4, 1. — **fayne**; *s. zu* LXI, 7, 1. — *V.* 3 **forlore**; *s. zu* VII, 4, 1. — *V.* 4 **in no wyse**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 5 **gostely** (*s. zu* XXI, 3, 4) **salue vnto thy sore**; *vgl.* XCI, 1, 6 Vnto thy goostely leche thou goo, And he shall geve the (*dahinter* gostely

ausradiert) salue full goode, That is confect with my hert bloode; *ferner auch* XX, 5, 5 To save oure sore. — *V.* 6 **And fro alle synne thou the refrayne**; *s. zu* XXXV, 3, 2. — *V.* 7 **In dede, wille, and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — **euirmore**; *aufser in den zu* XX, 5, 6 *und* LXXII, 6, 2 *angeführten Stellen auch noch* LXXXV, 11, 1.

Str. 7. *V.* 1 **while thou art here**; *s. zu* XLIX, 4, 1. — *V.* 2 **For, whenne thou art layde in thy graue**; *s. zu* XLVI, 7, 1. — *V.* 3 **brenne**; *s. zu* XXIII, 2, 2. — **fere**, *wenn auch nicht für den Schreiber, so doch durch den Reim auf* here, dere, bere *für den Dichter sicher, der freilich daneben auch* L, 5, 3 fire *mit* enspire *und* desire *reimt: dagegen* fure XXXIX, 8, 1 *ist wohl ein anderes Wort.*

Str. 8. *V.* 1 **Fro endeles deth god vs defende**; *s. zu* XXII, 5, 3. *Mit* endeles deth *ist wohl zu vgl.* XCVII, 7, 3 *f.* And alle, truely, withouten ende Loueth theire deth, that hatith me, *da hier* withouten ende *füglich nur zu* theire deth *gehören kann.* — *V.* 2—4. 6 **And graunt vs alle by his grete grace, Out of this worlde when we shall wende, In heuen blisse to haue a place ... And hym to see there face to face** = XCII, 7, 2—5 (*auch der vorhergehende Vers ist ähnlich* LXXXIV, 8, 1). — *V.* 2; *s. zu* XLIX, 6, 3. — *V.* 3; *s. zu* LXIV, 12, 1. — *V.* 4; *s. zu* XI, 2, 3. — *V.* 5 **Therin to dwelle withouten ende**; *s. zu* LVI, 4, 3. — *V.* 6; *auch* = XLV, 5, 3. XCIX, 8, 3 ∾ LXXXIX, 5, 7 In blisse to se hym face to face; *s. zu* XX, 6, 4. — *V.* 7 **Whoes ioye** = XLVIII, 1, 2; *s. zu* XLVIII, 1, 2. — **no tunge can comprehende**; *vgl.* XCV, 1, 3 The payne no tunge can comprehende; *s. auch zu* XI, 5, 2. — *V.* 8 **That ay shall be, is and ay wace**; *s. zu* XXI, 8, 3.

LXXXV.

Alles Irdische ist vergänglich.

Vgl. zu LIV.

Str. 1. *V.* 1 **man mortall**; *s. zu* XXVIII, 2, 3. — *V.* 2 **And pryente wele in thy myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 4 **transitorious**; *dieses Wort finde ich nur im* Century Dictionary *aus Bale* (to haue but transytoryouse frutes) *belegt.* — *V.* 6 **pondre**; *Skeat belegt* to ponder *erst aus Skelton.* — *V.* 7 *f.* **Then call to thy remembraunce Eternall ioye and blis**; *vgl. unten* 11, 2 Take in remembraunce The woundes of oure sauyoure And his bloode precious. — *V.* 8; *s. zu* LVI, 6, 2 *und zu* XVI, 2, 2.

Str. 2. *V.* 2 **For certeyn**; *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 4 **that place**

and this; *s. zu* XI, 2, 3. — *V.* 5. 6 **For, as Iob seith, that holy man, Thy lyfe is but a wyende**; *s. zu* LIV, 4, 1. 2 *und* XLIX, 1, 1. 2. — *V.* 7 **terrestriall**; *s. zu* VI, 8, 2. — *V.* 8 **Take lyfe, that shall not mys**; *s. zu* XLVIII, 1, 2.

Str. 3. *V.* 1 **Truly** (*vgl. V.* 5); *s. zu* XXI, 4, 2. — **orient**; *s. zu* XXXV, 1, 1. — *V.* 2; **tenebrat**; *nicht in den Wörterbüchern.* — *V.* 3 **different**; *fehlt in den me. Wörterbüchern.* — *V.* 4 **mekenesse**; *s. zu* VII, 2, 5. — *V.* 7 **celestiall**; *s. zu* VI, 8, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **As the prophete of god, Dauid, Seith**; *vgl.* XCII, 3, 4 Thus seith Dauid, that prophete true. *Wegen* Dauid *s. zu* I, 6, 1. XXXVII, 4, 3. XXXVIII, 4, 3. — *V.* 2 **knyght**; *vgl. zu* LIX, 6, 1. — *V.* 3—5 **'As a shadewe, that passeth sone, My life from me dothe glide'; Dayly thou fadest, as a floure**; *vgl.* XCII, 3, 1—3 Like to a thinge vayne man is made, His dayes passith, as a shadewe, And, as a floure, fro hym they fade. *Gemeint ist wohl Ps.* CXLIII, 4 Homo vanitati similis factus est; dies eius, sicut umbra, prætereunt. *Hieraus ergiebt sich, dafs die direkte Rede an unserer Stelle mit* glide *aufhört und V.* 5 *Zusatz des Dichters ist* (*vgl. zu* LIV, 5, 2), *den dieser aber dann, wie die angeführte Parallelstelle zu zeigen scheint, für einen Teil des Citats gehalten hat.* — *V.* 4 **fro me doth glide**; *vgl. zu* LV *Ü.* — *V.* 6 **with alle thy myght**; *s. zu* XIII, 1, 3. — *V.* 7 **victorie**. *Ryman braucht dieses Wort nur in unserem Gedichte:* 7, 7 In armoure and in victorie; 15, 7 And so gostely the victorie Of thy foo thou shalt wynne; *wegen* victorious *s. zu* LXXII, 9, 3. — **wynne heuen blisse**; *s. zu* LVI, 6, 2. — *V.* 8 **Therin aye to abide**; *s. zu* LIV, 5, 1.

Str. 5 *habe ich hierher gesetzt, weil die offenbar zusammengehörenden Strophen* 6 Where is become king Salamon …? *und* 7 Also where is king Dauid nowe …? *nicht getrennt sein dürfen.* — *V.* 1 **When dredefull deth to the shal come** ∾ LIV, 3, 3 When dredefull dethe shall come the till (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **And smyte the with his spronge**; *vgl. zu* LV, 2, 3. *Wegen* spronge, *das bei Stratmann-Bradley fehlt, vgl. Halliwell s. v.* sprong '2) A prong of a fork, &c. West'. — *V.* 3 **erthely**; *s. zu* XXII, 4, 3. — **welthes and riches**; *s. zu* LXXXIV, 1, 5. — *V.* 4 **Truly**; *s. zu* XXI, 4, 2. — **resigne**; *s. zu* XLIX, 1, 3. — *V.* 5 **thy trespas and synne**; *s. zu* XXIII, 2, 4. — *V.* 6 **amonge**; *s. zu* LV, 4, 2. — *V.* 7 *f.* **thy sauyoure and lorde**; *s. zu* XXI, 1, 3. — *V.* 8 **inclyne**; *s. zu* XXIV, 1, 4.

Str. 6. *V.* 1—4 **Where is become king Salamon And Sampson of**

myght strong, King Charles also and king Arthure With alle the worthies nyne? *und* 7, 1 *ff.* **Also where is king Dauid nowe With armony so swete, Saule also and Ionathas So louely faire of chere ...?** *Vgl. Daniel* I, 350; *Kluge, Engl. Studien* VII, 481. VIII, 472; *Afsmann, Ags. Homilien und Heiligenleben S.* 263; *Batiouchkoff, Romania* XX, 13. 544 *f.; Cook, Bright und Tupper in* Modern Language Notes VIII, 129 *f.* 187 *f.* 506. — *V.* 1 **king Salamon**; *s. zu* V, 2, 1 *und* LIV, 1, 3. — *V.* 4; *man schwankte über die Persönlichkeiten der* **worthies nyne.** *Nach einer Angabe bei Nares bestehen sie aus drei Heiden: Hector, Alexander, Julius Cäsar; drei Juden: Josua, David, Judas Maccabäus; drei Christen: Arthur, Karl dem Grofsen, Gottfried von Bouillon. Aber in Shaksperes LLL.* V, 1. 2 *werden als zu ihnen gehörig aufser Hector, Alexander, Josua und Judas auch Hercules und Pompeius genannt.* — *V.* 5 **Diues**; *s. Lucas* XVI, 19 Homo quidam erat diues, qui induebatur purpura et bysso. *Öfter erscheint* Dives *im Piers Plowman: C* IX, 279 Thenk, that Diues for hus delicat lyf to the deuel wente; *B* XIV, 122 = *C* XVI, 303 And Diues in (in his *C*) deyntees lyued and in douce vye; *B* XVII, 263 = *C* XX, 230 Diues deyed dampned (and dampned was *C*) for his vnkyndenesse; *B* XVII, 268 = *C* XX, 250 But thei (to *C*) dwelle, there Diues is, dayes withouten ende. *Vgl. Chaucer, C. T. D* 1877 (*ed. Morris* II, 264, 269) Lazar and Dives lyueden diuersly; *Shakspere,* 1 *Henry IV.* III, 3, 36 I neuer see thy face, but I thinke vpon hell fire, and Diues that liued in purple, *den Titel einer Erzählung von Besant* The Doubts of Dives (*vgl. Archiv* LXXXIX, 431; *s. auch* 432) *und zwei Belege aus Bulwer und Trollope bei Flügel. Vgl. F. M. Crawford, Katharine Lauderdale* (*Tauchn.*) II, 47 Dives ... is the only man mentioned in the Bible as having asked for a glass of water, and he's — where he ought to be.

Str. 7. *V.* 1 **king Dauid**; *s. zu* XXXVIII, 4, 3. — *V.* 2 **With armony so swete**; *s. zu* LV, 4, 1. — *V.* 3 **Saule also and Ionathas** = 8, 5. *Vgl.* 2 *Kön.* I, 4 Saul et Ionathas, filius eius, interierunt. — *V.* 4—6 **So louely faire of chere, As myghty and stronge, as lyons, As egles, swefte of fete** = 2 *Kön.* I, 23 Saul et Ionathas amabiles et decori in vita sua in morte quoque non diuisi, aquilis velociores, leonibus fortiores. — *V.* 3; *vgl. zu* XII, 12, 1. — *V.* 8 **In erthe hauyng no pere**; *s. zu* IV, 2, 3.

Str. 8. *V.* 1 **mercy and grace**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2 **Heuen and erthe be replete**; *vgl.* CV, 9, 3 With the glorie of thy sone swete ...

Heven and erthe bothe be replete; CXXIX, 4, 2 Heuyn and erthe, lorde, replete be With glorie of thy maieste = CXXXVI, 4, 2; *s. zu* VII, 6, 3 *und* XXI, 6, 4. — *V.* 3 **Knowith right wele** = *V.* 7. — *V.* 4 **In heuen blisse so clere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 5 = 7, 3. — *V.* 6 **That lorde and king**; *s. zu* IV, 9, 1. — *V.* 8 **That bought mankyende so dere**; *s. zu* IV, 7, 3: *selbstverständlich geht* That *auf* That lorde and king so swete *in V.* 6.

Str. 9. *V.* 1 **deuoute**; *auch unten* 16, 2 Vse deuoute meditacion; *das Adv. unten* 13, 5 Deuoutely calle to Crist Ihesus *und* XCVII, 15, 2 Deuoutely do youre diligence. — **creature**; *s. zu* LIII, 2, 1. — *V.* 2 **Thou man terrestriall**; *s. zu* VI, 8, 2. — *V.* 3 **Closed within thy streite clausure**; *vgl.* XLVI, 3, 3 And closed hym in her clausure; *s. zu* XXII, 3, 3. — *V.* 6 **celestiall**; *s. zu* VI, 8, 3. — *V.* 7. 8 **Thy soule forto enhaunce truly To euirlasting lyfe**; *s. zu* XLIX, 2, 3. *Wegen* euirlasting *s. zu* LXXIII, 3, 2.

Str. 10. *V.* 1 **Forsaking fleshly lustis alle**; *s. zu* LII, 5, 1 *und* XXIX, 3, 3. — *V.* 2 **And dedes bestiall**; *s. zu* LXXII, 2, 2. — *V.* 4 **enduratyfe**; *fehlt in den Wörterbüchern; vgl. zu* XCV, 1, 5. — *V.* 5 **In heuen blisse, so swete that is**; *vgl.* CXXI, 8, 3 In the swete blysse of paradyse = CXLV, 6, 3; CXXIII, 1, 3 Fro the swete blysse of paradyse. — *V.* 7 **When thou shalt go this worlde fro** ∾ XCV, 1, 6 Whenn shall I goo this worlde fro ∾ CXLVII, 5, 2 When we shall dye and yelde our gost And oute of this worlde gone; *s. auch zu* XLIX, 3, 1 *und* LXIV, 12, 1. — *V.* 8 **Thy ioyes shall be ryfe**; *vgl.* LXXXIX, 2, 3 Flowing with bloode and water ryve; CXLIII, 1, 2 In whom be vertuys ryve.

Str. 11. *V.* 1 **Daily**; *s. zu* LXXXI, 1, 6. — **euirmore**; *s. zu* LXXXIV, 6, 7. — *V.* 2 **Take in remembraunce**; *s. oben zu* 1, 7. — *V.* 3 **The woundes of oure sauyoure**; *s. zu* LIII, 5, 2. — *V.* 4 **And his bloode precious**; *s. zu* XLVI, 6, 3. — *V.* 5 **And, where the sherpe spere entred in**; *s. zu* LXXXII, 4, 3. *Ryman braucht* entre in *auch unten* 16, 8; *wegen des einfachen* entre *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 7 **right side**; *s. zu* XLIV, 9, 2 *und* LIII, 5, 1. — *V.* 8 **mellifluous**; *bei Skeat erst aus Shakspere belegt.*

Str. 12. *V.* 1 **that rose so swete**; *vgl.* XIX, 6, 1 This swete rose *und zu* XII, 11, 1. — *V.* 3 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — *V.* 6 **avaunce**; *s. zu* XLIX, 2, 2. — *V.* 7 **forsake**; *s. zu* LII, 5, 1.

Str. 13. *V.* 1 (*s. auch* 14, 3) **goostely enemye**; *vgl.* LXXXIII, 6, 7 goostly foo = XCI, 2, 7; *s. su* XXI, 3, 4 *und* LVII, 6, 2. —

V. 3 **velony**; *s. zu* XIX, 2, 3. — *V.* 4 **Deuoutely**; *s. zu* 9, 1. — **call to Crist Ihesus**; *s. zu* XII, 1, 8. — *V.* 5 **That died on the roode tre** ∾ CX, 2, 6 That died for vs on the roode tree; *s. zu* XXVII, 6, 1. — *V.* 8 **Thy soule ayene to bye** ∾ CXV *Ü.* 2 Mankynde ayene to by; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 14. *V.* 1 **And in tyme of necessite**; *vgl.* In tyme of nede *zu* LXXX, 2, 4 *und unten V.* 5 In tyme of infestacion. — *V.* 2 **Thy comforte**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 3. 4 **And to conflicte thyne enemye** (*vgl. oben zu* 13, 1) **He will put**; *vgl. zu* LXI, 10, 3. — **verely**; *s. zu* XXI, 1, 4. — *V.* 5 **In tyme of infestacion**; *s. zu V.* 1. — *V.* 6 **To hym yf thou wilte flee**; *s. zu* X, 2, 1. — *V.* 7 **He will not lete thy soule be lost**; *s. zu* LXXIV, 6, 3.

Str. 15. *V.* 1 **At sumtyme** = 3. 5; *s. zu* XXIII, 1, 2. — *V.* 2 **Moorne**; *ebenso* XC, 3, 2 *geschrieben.* — *V.* 4 **To avoide vice and synne**; *vgl.* CLIX, 4, 1 Of syn and vice thatte we may sease; *s. auch zu* XXIII, 2, 4. — *V.* 5 **vpon thy knee**; *s. zu* XXII, 4, 2. — *V.* 6. 7 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — *V.* 7. 8 **the victorie Of thy foo thou shalt wynne**; *s. zu* LXXII, 9, 2. LVII, 6, 2.

Str. 16. *V.* 1 **By nyght and day**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 2 **Vse deuoute** (*s. zu* 9, 1) **meditacion**; *vgl. V.* 6 Vse goostely contemplacion; CXLII, 7, 4 Alle vertu he did vse. — *V.* 5 **mede** (*das Komma dahinter ist zu tilgen*); *s. zu* LXXXI, 2, 7. — *V.* 6 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — *V.* 7 **And than to blisse, that endeles is**; *s. zu* XI, 2, 2. — *V.* 8 **entre in**; *s. zu* 11, 5.

LXXXVI.

Mariä Verkündigung.

S. zu I.

Ü. **By whome oure ioye endeles is hadde**; *s. zu* XXV, 5, 1 *und* XIII, 6, 3.

Str. 1. *V.* 1. 2 **The high fader of blisse aboue Hathe sent his sonne** ∾ LXXV, 1, 1. 2 The high fader of blisse aboue Sent his owne sonne (*vgl. Anm.*). — *V.* 2. 4 **to take nature ... Of Marie myelde, that virgyne pure** ∾ LXXVI, 6, 1 *f.* hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure = (*nur* hath *statt* hast) CXXXV, 1, 1 *f.;* *s. Anm. zu* LXXVI, 6, 1 *f.* — *V.* 5 **And so on vs to do his cure**; *s. zu* LXXXIV, 2, 6. — *V.* 6 *f.* **And to bringe vs fro endeles woo And fro the feende, oure goostely foo**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6. 7.

Str. 2; *s. zu* I, 1. — *V.* 2 **sent fro god**; *s. zu* LXXX, 5, 4. —

scripture seith soo = CI, 3, 2. CXLVIII, 6, 3; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 3 **To Nazareth**; *s. zu* XLIII, 5, 1. — *V.* 4 **And to Marie thus seide he thoo** ∾ CIII, 1, 1 Thus to her seide an aungell thoo. — *V.* 5 **Haile, full of grace withouten woo** = CIII, 1, 2 ∾ LXV, 6, 1 Haile, withoute woo full of all grace. — *V.* 6 **The lorde god**; *vgl.* LXXII, 6, 3 O lord god Sabaoth omnipotent; XCIII, 3 oure lorde god, the king of blis; XCVII, 12, 3 Serue oure lorde god with a myelde mode; CXIV, 2, 2 The lorde god ys wyth the.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Whenne she hurde this, she was afrayde And thought, what greting this myght be**; *s. zu* I, 2. — *V.* 3—5 **'Drede not, Marie,' the aungell seyde: 'Thou hast founde grace, thou mayden free, Before one god in persones thre**; *s. zu* I, 3. — *V.* 6. 7 **Thou shalt conceyve and bere the same, The sonne of god, Ihesus by name**; *s. zu* I, 4.

Str. 4. *V.* 1. 2 **He schalle be grete and called shall be** (= III, 4, 1) **The sonne of the highest of alle**; *s. zu* I, 5. — *V.* 3—5 **And god shall geve hym Dauid see, And ay shall reigne in Iacobes halle; Whose high kingdome is eternall**; *s. zu* I, 6. — *V.* 5 **high kingdome** *vgl. zu* CXIV, 4, 3. — *V.* 6 **heuen and erthe**; *s. zu* VII, 6, 3. — *V.* 7 **there is nomoo**; *s. zu* LVII, 2, 2.

Str. 5. *V.* 1—4 ∾ XLI, 4; *s. zu* I, 7. — *V.* 5—7; *s. zu* I, 8.

Str. 6. *V.* 1—3; *s. zu* I, 9. — *V.* 4 **By grace of god omnipotent** = XCVI, 2, 4; *vgl. auch zu* LXXII, 6, 3. — *V.* 5 **good lady**; *s. zu* VIII, 2, 3. — **concent**; *s. zu* XLV, 1, 1.

Str. 7, 1—4; *s. zu* I, 10. — *V.* 1 **Magnifiyng god manyfolde** = II, 9, 1. — *V.* 3 **The handmayde of oure lorde beholde** = XLI, 6, 1. — *V.* 4 **As thou hast seyde, be done to me** = I, 10, 3. CIII, 4, 2. CXII, 10, 3. CXIII, 8, 2. — *V.* 5. 6 **Thus conceyved this mayden free By her mekenes god and man thoo** ∾ CXVI, 6, 2 *ff.* By here mekenes in virginite Sche conceyued thatte tyme ful sone The second persone in trinite. *Wegen* this mayden free *s. zu* I, 2, 1; *wegen* By here mekenes *zu* VII, 2, 3; *wegen* god and man IV, 1, 3. — *V.* 7 **To bringe mankyende fro endeles woo**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6.

Str. 8. *V.* 1 **This mayden myelde hath borne a chielde**; *s. zu* XLII, 1, 1. — *V.* 2 **As prophetes seide longe tyme before**; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 3 **To save mankyende, that was exielde** = LXXXVIII, 3, 8. XCIV, 1, 7; *vgl. zu* V, 7, 3 *und* XII, 6, 3. — *V.* 4 **And to blisse it for to restore**; *s. zu* XL, 4, 3. — *V.* 5 **Oure ioye is wonne for euirmore**; *vgl.* CXXI, 3, 2 Oure ioye is wonne only by the =

CXLV, 5, 2. *Wegen* for euirmore *s. zu* XX, 5, 6. — *V.* 6. 7 **For Criste hath brought mankyende fro woo And fro the fende, oure mortall foo;** *s. zu* LXXXIII, 6, 6. 7.

LXXXVII.

Mariä Verkündigung.

S. zu I.

Ü. **As Gabriell archaungell seyde;** *s. zu* III, 1, 2. — **Now Criste is borne of a pure meyde;** *s. zu* XVII, 1, 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 **That archaungell ... Came vnto Marie** ∾ CXIII, 1, 1. 2 An angelle ... Came to Mary; *vgl. auch zu* CXVI, 1, 1. *S. zu* I, 1, 3. — *V.* 1 **That archaungel shynyng full bright;** *s. zu* III, 1, 2. XI, 3, 2. I, 11, 1. — *V.* 2 **that myelde mayde;** *s. zu* II, 3, 1. — *V.* 3 **Bringyng tydingis;** *vgl.* CLXV *Ü.* I bryng tydyngys, thatte be fulle tru; CXV, 2, 2 True tydyngys forto telle; *auch im Singular:* CXIV, 4, 1 Of thatte tydyng, thatt he dydde bryng; XXIII, 2, 3 the tyding hurde Of thy laude. — **god almyght;** *s. zu* II, 7, 3. — *V.* 4 **And vnto her mekely he sayde** = CXVI, 1, 3 ∾ CXIV, 1, 3 *f.* and thus he seyde Fulle mekely here vnto ∾ CXLI, 1. 6 *f.* And to Mary, thatte meyde, Full mekely thus he seyde. — *V.* 5 **be not afrayde** = LXXXVIII, 3, 5. — *V.* 6 **in euery place;** *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 7 **Thou shalt conceyve the king of grace;** *s. zu* XLI, 3, 4.

Str. 2; *s. zu* I, 7 *u.* 8. — *V.* 1 **'How shalle this be,' this mayden than** = III, 5, 1. — *V.* 2 **Seyde to that archaungell so bright;** *s. zu* III, 1, 2 *und* I, 11, 1. — *V.* 3 **Sith I purpose to knowe no man;** *s. zu* III, 5, 3. — *V.* 4 **And shall conceyve the sonne of myght;** *s. zu* XLI, 4, 4. — *V.* 5—7 **The holygoost in the shall light, And thurgh his working thou shalt be Moder of god in persones thre** ∾ CIII, 3, 3 *ff.* The holygoost shall light in the, And thurgh his workyng thou shalt be Moder of god alone. — *V.* 5 = II, 7, 2; *vgl. auch zu* III, 6, 1. *V.* 7 **in persones thre;** *s. zu* I, 3, 3.

Str. 3; *s. zu* I, 10 *u.* 11. — *V.* 1 **'Ecce ancilla'** (= CXLI, 13, 1), **thenne seide she** = CXVI, 5, 1. — *V.* 3 **The wille of god be done in me;** *vgl.* CIII, 4, 3. 4 As oure lorde wille, so moote it be; His wille be done alone; CXIII, 8, 3 The wille of god fulfyllyd be = CXVI, 5, 3 (*dahinter* In me). CXIX, 7, 3. — *V.* 4 **In dede, in thought, in wille and worde;** *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 5 **as scripture bereth recorde;** *s. zu* XVII, 1, 3 *und* XLII, 3, 2. — *V.* 6 **Marie, that mayde;** *vgl.* CXLI, 1, 5 And to Mary, thatte meyde; XCIV, 1, 5 That into

mayde Marie diddest light; XCVIII, 7 Of mayde Mary; CXLVIII, 3, 3 Throughe meyde Marie so did he passe; CXIII *Ü.* Heyle, Mary, meyden meke and mylde; *s. auch zu* III, 10, 3. — **moost of honoure**; *s. zu* V, 4, 1. — *V.* 7 **Hath borne Ihesus, oure sauyoure**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 4. *V.* 1—4 **The prophecy fulfilled is Of the prophetis nowe alle and sume, For why the faders sonne of blis To save mankyende is man becume** = XCIX, 1, 1—4. — *V.* 1 ∾ V, 7, 1 Fulfilled is the prophesye; *s. die Anm.* — *V.* 2 ∾ XLII, 6, 2. LXVI, 5, 1; *s. zu* XLI, 1, 4. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — **the faders sonne of blis**; *s. zu* XXVII, 4, 4. — *V.* 4; *s. zu* XXI, 7, 3. — *V.* 5 **To hym therfore be we not dume**; *vgl.* LXX, 16, 3 He is not wise, that wille be dume In ortu regis omnium. — *V.* 6 **But lete vs singe**; *s. zu* XXXI, 8, 1. — **make alle myrth**; *vgl.* CXVII, 6, 3 Lete us alle make myrþe and solace; *s. zu* XXXVI, 4, 4.

LXXXVIII.

Joseph und Maria.

Man könnte meinen, dafs Str. 5 *und* 6 *ein Gedicht* (*'Eva und Maria'*) *für sich bildeten. Allein Str.* 4 *macht nicht den Eindruck einer Schlufsstrophe, und der Schreiber fängt offenbar erst mit* LXXXIX, 1, 1, *das er ganz und gar mit gröfseren und fetteren Buchstaben schreibt, ein neues Gedicht an.*

Überschrift als Rede des Engels (*Str.* 3) *gedacht.* — *V.* 2 **And to Marie thy way thou take**; *s. zu* XXXIII, 7, 2.

Str. 1. *Vgl. Matth.* I, 18 *f.* Cum esset desponsata mater eius (Christi) Maria Ioseph, antequam convenirent, inventa est in utero habens de spiritu sancto. Ioseph autem, vir eius, cum esset iustus, ... voluit occulte dimittere eam; *ferner Klemming* III, 96 Ioseph fert mentem stupidam Fuge parans presidium, Dum videt sponsam grauidam Ignoratque misterium. — *V.* 2 **for noo synne ne for offence**; *s. zu* XXIII, 2, 4. — *V.* 3 **abyde**; *s. zu* LIII, 5, 3. — *V.* 4 **presence**; *s. zu* L, 3, 2. — *V.* 5 **Extans virgo concipiens** *gehört als Bestimmung zu* here, *indem das lateinische Participium vor Nominativ absolut gebraucht wird, wie das englische* XXXV, 2, 3 cease oure doloure Bothe day and houre waityng socoure. — *V.* 6 **The mysterie for cause he knew.** *Man vermifst die Negation: hat Ryman etwa ein* ignorat *seiner Vorlage* (*vgl. die aus Klemming oben angeführte Strophe*) =

norat, noverat *genommen?* *Wegen* for cause *s. zu* LXXX, 6, 5. — — *V.* 7 **of so full grete vertue** *gehört wohl zu* mysterie; *s. zu* LXXXII, 6, 2.

Str. 2. *Vgl. Matth.* I, 20 Hæc autem eo cogitante, ecce, angelus domini apparuit in somnis ei. — *V.* 4 **departe**; *s. zu* XX, 6, 6. — *V.* 6 **sent**; *s. zu* LXXX, 5, 4. — **an aungell, that was full bright**; *s. zu* I, 11, 1. — *V.* 7 **vpon a night**; *s. zu* XVIII, 6, 1.

Str. 3. *Vgl. Matth.* I, 20 *ff.* dicens: 'Ioseph, fili David, noli timere accipere Mariam, coniugem tuam; quod enim in ea natum est, de spiritu sancto est. Pariet autem filium, et vocabis nomen eius Iesum: ipse enim salvum faciet populum suum a peccatis eorum. Hoc autem totum factum est, ut adimpleretur, quod dictum est a domino per prophetam dicentem: "Ecce, virgo in utero habebit et pariet filium ...". — *V.* 1 *verdirbt das Metrum, vielleicht stammt er aus einer früheren Fassung der Strophe.* — *V.* 2 **Drede not**; *s. zu* I, 3, 1. — *V.* 3 **Marie, thy wyfe, that mayde**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 4 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — **the chielde, that she goth with**; *vgl.* 4, 4 He founde that mayden grete with chielde; CXIV, 12, 4 And soo she was with chylde; CXV, 5, 4 That tyme with chyld was she. — *V.* 5 **be not afrayde** = LXXXVII, 1, 5. — *V.* 6 *f.* **Long tyme before scripture hath sayde, That a pure mayde shulde bere a chield**; *s. zu* XL, 4, 1. XVII, 1, 3. V, 7, 1. 2. XXXVII, 1, 1. — *V.* 8 **To save mankyende, that was exield**; *s. zu* LXXXVI, 8, 3.

Str. 4. *Vgl. Matth.* I, 24 Exsurgens autem Ioseph a somno fecit, sicut præcepit ei angelus domini, et accepit coniugem suam. — *V.* 1 **full right**; *s. zu* I, 11, 2. — *V.* 2 **Marie, that mayden myelde** = CXV, 7, 2; *s. zu* II, 3, 1. — *V.* 3 **And thurgh vertue of god almyght** = II, 7, 3. — *V.* 4; *s. zu* 3, 4. — *V.* 5 **begielde**; *s. zu* XIX, 4, 3. — *V.* 6 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — *V.* 6. 7 **Ihesus the sonne of right Fro blis into her wombe did light**; *s. zu* XIII, 1, 2. VII, 5, 2.

Str. 5. *Ich habe diese und die folgende Strophe zum Vorhergehenden gezogen, da in* 5, 1 *nur* Beholde *gröfser und fetter ist in Übereinstimmung mit* With 2, 1, And vnto 3, 1, Ioseph 4, 1, The frute 6, 1, *wohingegen der Anfang von Nr.* LXXXIX *durch gröfsere und fettere Buchstaben in der ganzen ersten Zeile bezeichnet ist. Aber freilich durchaus zwingend ist dieser Grund nicht, da z. B. auch im Anfang von* XCIII *und* XCIV *nur ein oder zwei Wörter anders geschrieben sind.* — *V.* 1 **Beholde**; *s. zu* XVII, 2, 1. — **Eve**; *vgl. aufser*

den zu VII, 4, 2 *und* LXXVIII, 2, 5 *angeführten Stellen noch unten* 6, 1 The frute of deth Eve gave to us; CXX, 6, 1 Thatte Eve hath take a wey fro us. *An diesen beiden Stellen wird, wie an unserer, Eva der Jungfrau Maria entgegengesetzt.* — **wielde**; *s. zu* IV, 6, 3. — *V.* 2 **frute** (*auch V.* 4 *und* 6, 1. 3); *s. zu* XIV, 1, 3. — **in care and woo**; *s. zu* XI, 1, 3. — *V.* 3 **virgyne Marie, moder myelde**; *s. zu* III, 10, 3. VI *Ü.* XV, 6, 1. — *V.* 5 **nomoo**; *s. zu* LVII, 2, 2. — *V.* 6 **Forto defende vs fro the feende**; *s. zu* XX, 5, 3. X, 3, 3. — *V.* 7 **withouten ende**; *s. zu* LVI, 4, 3.

Str. 6. *V.* 1 **frute**; *s. zu* 5, 2. — **Eve**; *s. zu* 5, 1. — *V.* 3 **that pure mayde and moder dere**; *s. zu* III, 10, 3. XVII, 1, 2. XXXIV, 7, 2. — *V.* 4 **Wherfore next god she hath no pere**; *s. zu* XI, 6, 2. IV, 2, 3. — *V.* 5 **Aboue in blisse ne in erthe here**; *s. zu* XXIX, 4, 3. XLIX, 4, 1. — *V.* 6 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — *V.* 6. 7 **her sete is next the trone Of god**; *s. zu* VIII, 4, 2. — *V.* 7 **bothe iij. and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

LXXXIX.

Was Christus für den Menschen gethan hat.

Str. 3, 1—4 *und* 4, 1—2 *kehren mit geringen Veränderungen in Nr.* XCIX *wieder (vgl. die Anm.).*

Str. 1. *V.* 1 **O man vnkyende.** *Auch an den anderen Stellen, wo Ryman* vnkyende *anwendet, dient es zur Bezeichnung des sündigen Menschen im Verhältnis zu Gott:* XC, 4, 6 Though that he be vnkyende to me, Yet will I die to make hym free; *ebenda* 6, 6 Why doest thou bere mannes desert, Sith that to the he is vnkyende And loue of hym thou cannest not fynde; XCI, 2, 1 (*Christus spricht*) To me why art thou so vnkyende, Sith I to the so kyende haue be? *Vgl. auch* The Prouerbis of Wysdom (*Archiv* XC, 244) 6 Vn to thy makere be neuer vnkynd. — **pryente in þi myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. *V.* 2 **perfecte**; *s. zu* XXXI, 6, 3. — **of Criste aboue**; *vgl. unten* 3, 6 See the mekenes of god aboue; CLI, 4, 3 Goode lorde aboue, defende us by grace; *auch* CL, 4, 3 Lorde, thi right honde defende us aboue; *s. auch zu* XXIX, 4, 3. — *V.* 4 **that myelde dove**; *s. zu* XVI, 2, 1. — *V.* 5 **Borne for ... thy behove**; *s. zu* LXXV, 1, 2. — *V.* 6 **And suffred** *fährt so fort, als ob statt* Borne *V.* 5 That was borne *stände.* — **suffred payne and deth also**; *s. zu* XIII, 3, 3. XLIII, 5, 3. LI, 3, 3. — *V.* 7 **To bringe the oute of endeles wo**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6.

Str. 2. *V.* 1 **Beholde and se**; *s. zu* IV, 1, 1. — **my woundes fyve**; *s. zu* LIII, 5, 2. — *V.* 2 **In his handes, his fete and hert**; *vgl.* LIII, 5, 1 hande, foote and side. — *V.* 3 **blood and water**; *vgl. zu* CIV, 4, 3. — **ryve**; *s. zu* LXXXV, 10, 8. — *V.* 4 **That** (*bezieht sich auf* woundes *V.* 1; *vgl. zu* LXXXV, 8, 8) **he suffred for thy desert**; *s. zu* LIII, 10, 2. — *V.* 5 **Beholde**; *s. zu* LIII, 4, 3. — **his deth bitter and smert.** *Wegen* bitter *vgl.* XC, 4, 2 This wofull payne now will I take And bitter deth, moder, also; CXXXIV, 3, 1 The bitternes of dethe alsoo Thatte lorde hath take with peyn and woo; *ferner* XCV, 1, 7 Out of this bitter payne and woo; CXXXIX, 2, 3 Fro peyn of helle bittere and sowre; CXLIV, 2, 7 Quos amara mors afflixit. *S. Ecclesiasticus* XLI, 1 O mors, quam amara est memoria tua homini pacem habenti in substantiis suis. *Wegen* smert *vgl.* XCII, 1, 1 O cruell deth paynfull and smert *und zu* LIII, 10, 1. — *V.* 7 **aboue alle thinge**; *s. zu* VI, 7, 2.

Str. 3. *V.* 1—4 **His loue to the was so feruent, That he came downe fro heven blisse Into this wrecched vale present And of a mayde man become is** ∾ XCIX, 2, 1—4 His loue to vs was so feruent, That he came downe, that lorde so good, Fro blisse in to this vale present And of Mary toke flesshe and blode. — *V.* 2; *vgl.* CXLI, 1, 2 Adowne fro heuen blysse; *s. zu* XXVII, 4, 3. — *V.* 3; *vgl.* CXXXVIII, 1, 2 Here in this vale of wrechidnesse; CXX, 2, 3 Here in this vale terrestriall = CXLV, 2, 3; CLXIV, 5, 1 Here in this vale of care and woo; LXIX, 7, 3 Valle nostra. — *V.* 4; *vgl. zu* XLII, 7, 3. — *V.* 5 **O synfull man**; *s. zu* LIII *Ü.* — **take hede of this**; *s. zu* XVIII, 1, 1. — *V.* 6 **mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3. — **god aboue**; *s. oben zu* 1, 2.

Str. 4. *V.* 1—4 **Pryente in thy myende** (*s. zu* XXI, 7, 1) **the lowe descence Of Criste, that is so high in trone, To suffre dethe for thyne offence, The whiche offence did neuir none** ∾ XCIX, 6, 1—4 Beholde and see the lowe descence Of Criest, that is so high in trone, To take nature for oure offence, The whiche offence did neuir none. *Von den engl. Wörterbüchern, die mir zur Hand sind, belegt* descense *nur das* Century Dictionary *aus dem Früh-Ne. Wohl auf Grund dieses Citats wird das Wort auch bei Muret als veraltet angeführt. Vgl.* descens *und* descense *bei Godefroy. Wegen* lowe … high *vgl. zu* CXLV, 2, 4. — *V.* 2; *s. zu* LXVI, 1, 1. — *V.* 3 **To suffre dethe**; *s. zu* XLIII, 5, 3. — *V.* 4; *s. zu* CXLIII, 3, 2. — **offence** (*vgl.* 4);

s. zu IX, 6, 1. — *V.* 5 *f.* **But shed his blode for the alone Forto make the fre, that were bonde**; *vgl.* XCI, 2, 5 And shed my blode to make the fre; CX, 2, 7 And shed his blode to make vs free; CXXIII, 2, 2 *f.* Ihesus so good To bryng us fro captiuite Hath sufferd deth and shed his blood; CXXV, 2, 3 That sheddist thi bloode forto ese us. *Wegen* shede blode *s. auch zu* IV, 4, 3; *vgl. auch* XIX, 5, 3. XLIII, 5, 2. LXXXIX, 5, 4. — *V.* 6; *s. zu* LIII, 3. VII, 2, 3. — *V.* 7 **And bringe the fro the fendis honde**; *s. zu* X, 5, 3. *Der Genitiv* fendes *ist* = *ne.* fiend's, *nicht* fiends', *da Ryman, von unserer Stelle abgesehen,* fende *in keiner Form hat, die als Plural genommen werden könnte; vgl. aufser zu* X, 3, 3 *und* XXII, 5, 4 *noch* XXVIII, 4, 2. XXIX, 3, 2. XXX, 3, 2. XLV, 1, 2. LXXXVIII, 5, 6. XCVII, 14, 3. CX, 7, 7. CXXI, 7, 1. CXXXIV, 4, 3. CL, 3, 3. CLI, 3, 2. CLVIII, 2, 3. CLIX, 2, 1. CLXIV, 7, 2. 8, 1.

Str. 5. *V.* 1 *f.* **Bot loue for loue, nomore of the He asketh not**; *s. zu* LIII, 10, 3. — *V.* 2 **that lorde so good**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 3 **suffred deth**; *s. zu* XLIII, 5, 3. — **vppon a tree**; *s. zu* VIII, 6, 2. — *V.* 5 **With so myelde chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — **myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 6 **The which graunt vs by his grete grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — *V.* 7 **In blisse to se hym face to face**; *s. zu* XX, 6, 4 *und* XXXIX, 9, 1—3.

XC.

Warum Christus sterben mufste.

Gespräch zwischen Maria (*Str.* 1. 2. 5. 6) *und Jesus* (3. 4. 7. 8). *S. zu Nr.* LXII.

Ü.; s. zu LIII, 9, 1. 2. — **maker**; *s. zu* XXII, 1, 1.

Str. 1. *V.* 1 **O my dere sonne**; *s. zu* XII, 12, 1. — **why doest thou doo?** *s. zu* LXIV, 2, 2. — *V.* 2 **suffre alle this payne**; *s. zu* XIII, 3, 1. — *V.* 3 **Thou bringest my hert in care and woo**; *s. zu* LXIII, 6, 4 *und* IX, 1, 3. — *V.* 4 **Without offence** (*s. zu* IX, 6, 1) **to se the slayne** *u. s. w.; s. zu* LXIV, 4, 3. 4. — *V.* 6 **syde**; *s. zu* LIII, 5, 1. — *V.* 7 **With a sharpe spere**; *s. zu* LXXXII, 4, 3. — **wounded so wyde**; *vgl. zu* LIII, 5, 2.

Str. 2. *V.* 1—4; *s. zu* XLVI, 5, 1—3. — *V.* 1 **To se thy hede crowned with thorne**; *vgl.* CLXVI, a[1], 2, 2 Hou my hede was crownyd wyth thorn. — *V.* 2 **rennyng**; *s. zu* XX, 4, 6. — *V.* 4 **in euery place**; *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 5 **a woofull case**; *s. zu* XXXVIII, 1, 2. — *V.* 6

myne owne dere chielde; *s. zu* XXXIV, 5, 2. — *V.* 7 **vndefiled**; *s. zu* II, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1 **My dere moder**; *s. zu* XXXIV, 7, 2. — *V.* 2 **moorne**; *s. zu* LXXXV, 15, 2. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — **greveth** *auch unten* 6, 1, grevous CVI, 6, 1. — **sore**; *s. zu* XX, 4, 5. — *V.* 4 **In care and woo**; *s. zu* IX, 1, 3. — *V.* 5 **take nature of the**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 7 **bothe moder and meyde**; *s. zu* III, 10, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **This wofull payne now will I take And bitter dethe, mother, also**; *vgl. zu* LXV, 1, 3 *und* LXXXIX, 2, 5; *ferner* CXLVI, 3, 3 And suffer dethe with woofull payn. — *V.* 3 **for synfull mannes sake**; *s. zu* LIII *Ü.* — *V.* 4. 5 **To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6. 7. — *V.* 4; *s. zu* VII, 3, 3 *und* LXII, 1, 4. — *V.* 5; *s. zu* X, 5, 3. XXII, 5, 4. LVIII, 1, 1. — *V.* 6 **vnkyende**; *s. zu* LXXXIX, 1, 1. — *V.* 7 **Yet will I die to make hym free** ∾ *unten* 7, 4 That I shall die to make man fre; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 5. *V.* 1—4 **Sith thou art king of heven blis** (= LXIV, 2, 3) **And lorde of alle** (*s. zu* IV, 9, 1 *und* LXI, 5, 2) **dere sonne** (*s. zu* XII, 12, 1) **also, Why shuldest thou die for mannes mys** (*s. zu* VII, 2, 2) **And suffre alle this payne and woo** (*s. zu* LXII, 1, 4)? ∾ LXVI, 8, 1. 3. 4 Dere sonne, sith thou art king of blis ..., Why shuldest thou die for mannes mys And suffre payne and woo? — *V.* 5 **Sith that he is thy mortall foo**; *s. zu* LXIV, 6, 4. LVIII, 1, 1. — *V.* 6 **Thus with scourgis forto scourge the**; *s. zu* XLVI, 5, 3. — *V.* 7 **And thus to nayle the on a tre**; *s. zu* XIII, 4, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Myne owne dere sonne**; *s. zu* XII, 12, 1. — **it greveth me**; *s. oben zu* 3, 3. — *V.* 2—3; *s. zu* LXIV, 4, 3. 4. — *V.* 2 **For to beholde thy woundes smert**; *s. zu* LIII, 5, 3. 10, 1. — *V.* 3 **nayled on a tree**; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 5 **desert**; *s. zu* LIII, 10, 2. — *V.* 6 **vnkyende**; *s. zu* LXXXIX, 1, 1. — *V.* 7 **And loue of hym thou cannest non fynde**; *s. zu* VI, 4, 2.

Str. 7. *V.* 1 **Scripture, moder, I must fulfille** ∾ LXIV, 7, 1 Moder, scripture I must fulfille; *vgl. zu* LXII, 3, 2. — *V.* 2 **I toke nature of the**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 3—5 **For why** (*s. zu* V, 7, 2) **it is my faders wille, That I shall die to make man fre** (*vgl. oben zu* 4, 7). **It is the wille also of me** ∾ LXIV, 5, 1—3 Moder, it is my faders wille, And it is myne alsoo (= LXVI, 7, 1. 2), That I shall die for man so ille. — *V.* 6 **To suffre deth for mannes mys**; *s. zu*

XLIV, 6, 2. — *V.* 7 **And bringe hym to eternall blis**; *s. zu* IV, 7, 3 *und* LVI, 6, 2.

Str. 8. *V.* 1 **craue**; *s. zu* IX, 2, 2. — *V.* 2 **lorde of indulgence**; *s. zu* L, 1, 2. — *V.* 4 **And forgeve hym alle his offence**; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 5 **With hym, truly** (*s. zu* XXI, 4, 2), **I will dispence**; *s. zu* LII, 3, 2. — *V.* 6. 7 **And pay his raunsom on the rode With the treasure of my hert blode**; *vgl.* CXLVI, 11, 1 For man I most the raunsome pay, The whiche to helle is gone, … on goode fryday; CXXXIX, 2, 6 And with his bloode hath payede oure fe. *S. zu* IV, 4, 3. 7, 3. — *V.* 7 **treasure** *aufserdem* XCVI, 8, 2 *und* XCVII, 11, 4.

XCI.

Christus, Maria und der Sünder.

In den ersten beiden Strophen fordert Christus, in der dritten Maria den Sünder zur Umkehr auf. Die übrigen vier Strophen bringen die Antwort des Menschen, die in Str. 4. 5. 6 *an Christus, in Str.* 7 *an Maria gerichtet ist.*

Str. 1. *V.* 1 **bounde**; *s. zu* XXXV, 4, 3. LIII, 1, 3. — **doloure**; *s. zu* XXXV, 3, 2. — *V.* 4 **comforte**; *s. zu* XII, 1, 2. — **in alle woo**; *vgl.* CXLIX, 1, 1 Thou art solace in alle oure woo, And thou art oure confort as welle. — *V.* 5 **goostely leche**; *s. zu* XXI, 3, 4. — *V.* 6 **salue**; *s. zu* LXXXIV, 6, 5. — *V.* 7 **hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3.

Str. 2. *V.* 1. 2 **To me why art thou so vnkyende, Sith I to the so kyende haue be?** *s. zu* LXXXIX, 1, 1. — *V.* 3 **reuert**; *vgl. unten* 3, 1 *und s. zu* LIII *Ü.* — **calle to myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 4 **toke deth**; *s. zu* LXV, 1, 3. — *V.* 5 **And shed my blode to make the fre**; *s. zu* LXXXIX, 4, 5 *f.* — *V.* 6 *f.* **And bringe the out of payne and woo And fro the feende, thy goostely foo**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6. 7. — *V.* 6; *s. zu* VII, 3, 3 *und* LXII, 1, 4.

Str. 3. *V.* 1; *s. zu* 2, 3. — *V.* 2. 3 **Haue myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 3 **what he for the hath done**; *s. zu* LIII, 9, 1. 2. — *V.* 4 **How he brought the oute of doloure**; *s. zu* VII, 3, 3. — *V.* 5 **enheritoure**; *fehlt in den me. Wörterbüchern, aber im* Century Dict. *s. v.* inheritor *ist es aus dem* Rom. of Partenay *V.* 6120 *belegt.* — *V.* 6. 7 **By effusion of his hert bloode For thy redempcion on the roode**; *s. zu* IV, 4, 3 *und* IV, 7, 3.

Str. 4. *V.* 1 **O god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 *f.* **the whiche**

hast wrought Me and alle thing; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **at thyne owne wille**; *s. zu* LXV, 3, 1. — *V.* 4 **my hert, my wille and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 5 **spille**; *s. zu* X, 3, 3. — *V.* 6 **good lorde**; *s. zu* XXV, 5, 1. — **commytte**; *s. zu* LXXII, 2, 2. — *V.* 7 **Body and sowle**; *s. zu* XXXV, 4, 3.

Str. 5. *V.* 1—4 **O lorde, that oure nature hast take To thy godhede withouten synne And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in** ∾ XCIX, 3, 1—4 And so oure nature he hath take To his godhede withouten synne And hath brought vs oute of that lake, That oure parent had brought vs in. — *V.* 1; *s. zu* V, 3, 2. — *V.* 2; *vgl. auch* CXLVIII, 2, 3 Withowte syn he is made a man. **Without sinne** *von der Jungfrau Maria zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3; *s. zu* VII, 3, 3. — *V.* 4 **oure parent**; *s. zu* LXXIX, 1, 5. — *V.* 5 **Thy blisse ... we can not wyn**; *s. zu* LVI, 6, 2. — *V.* 6 **by mene**; *s. zu* IX, 1, 2. — **thy woundes smert**; *s. zu* LIII, 5, 2. — *V.* 7 **desert**; *s. zu* LIII, 10, 2.

Str. 6. *V.* 2 **Withoute it be by thy grete grace**; *vgl. einerseits* XCVII, 14, 2 Withoute he haue a laufull cause, *andererseits* XCIV, 1, 3 By thy grete grace graunte vs alle space Of due penance (*vgl. auch zu* CXIII, 9, 3). — *V.* 3 **myswrought**; *s. zu* XLIII, 2, 4. — *V.* 4 **And cast vs not fro thy swete face**; *s. zu* L, 4, 3. *Häufiger als* swete face *ist* glorious face; *s. zu* XXXIX, 9, 3. — *V.* 5 **tyme and space**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 6 **To do penaunce**; *s. zu* XLIX, 2, 1. — **with hert contrite**; *s. zu* L, 4, 2. — *V.* 7 **For oure offence, synne and delite**; *s. zu* XXIII, 2, 4. IX, 6, 1. XXVIII, 4, 3.

Str. 7. *V.* 1 **O Marie, floure of women alle** ∾ XI, 3, 1 Of alle women sith thou art flowre (*s. Anm.*). — *V.* 2 **O moder myelde**; *s. zu* XV, 6, 1. — **o quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 **Vnto thy sonne Ihesus thou calle**; *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 4 **Eternall god**; *s. zu* XXVI, 3, 2. — **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 5 **oure synne and mys**; *s. zu* XXIII, 2, 4 *und* VII, 2, 2. — *V.* 6. 7 **Ayenst his wille that we haue wrought In worde, in dede, in wille and thought** ∾ XLIX, 5, 1. 3 (*vgl. Anm.*): that *ist wohl Konjunktion, nicht Relativum.*

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beiträge zu André Chénier.

Das Interesse für A. Chénier und die Beschäftigung mit seinen Dichtungen ist diesseits und jenseits des Rheines noch immer im Wachsen begriffen,[1] und vielleicht dürften allmählich auch weitere Kreise sich nicht länger der Erkenntnis verschliefsen, dafs er und kein anderer der bedeutendste Lyriker der Franzosen ist.[2] Wie wenig Frankreich wufste, welchen Dichter es in der Revolution verlor — nur zwei Gedichte waren bei seinen Lebzeiten erschienen —, wie auch die im Jahre 1795 ver-

[1] Es seien aus den letzten Jahren nur erwähnt: Ellinger, A. Ch.s Gedichte, ein Bild seines Lebens, Troppau 1892. — M. Hartmann, Chénier-Studien, Leipzig 1894. — J. Haraszti, La Poésie d'A. Ch., Paris 1892. — P. Morillot, A. Ch., Paris 1894. — Vianey, La place d'A. Chénier dans l'hist. de la littér. franç. in der Revue des Universités du midi (Nouv. série des Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux) I. 1895.

[2] Wenn freilich ein Litterarhistoriker von Fach, Émile Faguet, in einem allerdings auch sonst merkwürdigen Aufsatze über A. Chénier (Dix-huitième siècle, 1890, S. 499—533) in dem Hymnus *A la Justice* (früher *A la France*) keinen anderen Hauch verspürt, als den eines Schülers Lebruns (S. 510), und die *Jeune Tarentine* für das Meisterwerk Andrés erklärt (S. 523), dagegen die Stücke *O mon esprit, au sein des cieux* und *Salut, ô belle nuit, étincelante et sombre* nicht zu kennen scheint, das herrliche Gedicht *Versailles* gar nicht erwähnt und sich S. 508 zu den Worten versteigt: *et jamais, sauf peut-être* [!] *une strophe* [!] *à Fanny, ce n'est le cœur vraiment épris et passionné,* dann ist noch immer wenig Aussicht dafür vorhanden, dafs die breitere Masse der gebildeten Franzosen zu einer richtigen Würdigung von A. Chénier gelangt. Scheint es doch überhaupt, dafs die Anschauungen von Franzosen und Deutschen über das Wesen der Lyrik stets sehr verschieden bleiben werden. Wenn Leconte de Lisle in seinen nachgelassenen Papieren V. Hugo als *le plus grand poète lyrique connu* bezeichnet (Revue des deux mondes, 15 mai 1895, S. 332), so kann man zwar darauf aus naheliegenden Gründen nur wenig

öffentlichte *Jeune Captive* im ganzen unbeachtet blieb, indem die politischen Begebenheiten die meisten anderen Interessen zu verschlingen schienen, wie Marie-Joseph Chénier so gut wie nichts für den Ruhm seines Bruders that und ihn in seinem *Tableau* nicht einmal erwähnte, wie André gleich einer antiken Statue ausgegraben werden mufste, und welch ein Unstern auch hierbei waltete, da der erste Herausgeber Latouche (1819) nicht gewissenhaft verfuhr, und da eine Reihe von Handschriften teils durch Sorglosigkeit verzettelt wurden, teils später in dem Kriegsjahre 1870—71 abhanden kamen, so dafs Gabriel de Chénier in seiner Ausgabe von 1874, welche zum erstenmal das gesamte Material bot, lange nicht mehr für alle Stücke auf Originalen fufsen konnte — alles dies ist zur Genüge bekannt. Es ist weiterhin hinlänglich erwiesen worden, dafs G. de Chénier seiner Aufgabe keineswegs gewachsen war, allein man darf auch vermuten, dafs unter den obwaltenden Umständen diese Aufgabe ganz befriedigend zu lösen, d. h. einen endgültigen Text sämtlicher Dichtungen Andrés mit unzweifelhaft richtiger Anordnung und Einordnung derselben zu bieten, selbst dem rastlosen, geist- und verdienstvollen Chénier-Forscher Becq de Fouquières hervorragende Schwierigkeiten bereiten würde; denn immer bleiben drei Thatsachen bestehen: einmal die eigentümliche Art, welche unser Dichter beim Schaffen und Niederschreiben vielfach beobachtete und welche die Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit dieser oder jener Stücke wesentlich erschwert, zweitens die mikroskopische Schrift, die aus bekannten Gründen André bei den im Gefängnisse geschriebenen *Ïambes* anwandte, und drittens der Verlust der Originale von vielen Gedichten, der eine gesicherte Kontrolle der Lesarten von Latouche unmöglich macht. Allerdings ist

Gewicht legen, wenn aber der bedeutendste litterarische Kritiker des heutigen Frankreich, F. Brunetière, noch jetzt sich nicht scheut, V. Hugo gleichfalls als den gröfsten Lyriker aller Zeiten hinzustellen (Évolution de la poésie lyrique en France II, 107), nachdem schon Heinrich Heine die Natur der Hugoschen Lyrik ganz richtig charakterisiert hatte, dann wird man unwillkürlich an die Worte Schillers erinnert, welche er am 21. Dezember 1803 bezüglich der Frau von Staël, die doch schon einige germanische Züge aufweist, an Goethe schrieb: für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen.

Becq de Fouquières, trotzdem ihm ein Einblick in den handschriftlichen Nachlafs versagt blieb, in seinen Ausgaben Andrés sowie namentlich in den *Documents nouveaux sur A. Chénier* (1875) und in den *Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les manuscrits d'A. Chénier* (1881) mit Erfolg bemüht gewesen, obige Schwierigkeiten zu ebnen, wobei er etwas von R. Dezeimeris, *Leçons nouvelles et remarques sur le texte de divers auteurs* (Actes de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Bordeaux, 1875) unterstützt wurde; doch bleibt aus den angegebenen Gründen immer noch manches zweifelhaft und der Konjektur zugänglich, ja bedürftig: so hat in Deutschland schon R. Hülsen in seiner Schrift 'André Chénier, Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques', Berlin 1885 (Programm des Sophien-Gymnasiums), Gelegenheit genommen, Verschiedenes zur Textkritik beizusteuern, und so mögen denn dem gleichen Zwecke einige Bemerkungen dienen, die ich hier unter Nr. I zusammenstelle, um daran unter Nr. II ein paar Beobachtungen stilistischer Art anzuschliefsen und unter Nr. III eine metrische Übersetzung der Ode an Charlotte Corday folgen zu lassen.

I.

In der Epistel *Ami, chez nos Français ma muse voudrait plaire*[1] spricht André davon, wie er Erzeugnisse fremdländischer

---

[1] Dieser Epistel habe ich in meiner Auswahl aus den Dichtungen A. Chéniers (Halle 1891) S. 49 die Überschrift *A Le Brun* gegeben, wogegen Ellinger in seiner von Sachkunde zeugenden Besprechung (Zs. f. frz. Spr. u. Litt. XIV, 254—7) bemerkt, dafs es nicht ausgemacht ist, ob sie an Le Brun oder an F. de Pange gerichtet sei. Allerdings zeigen die ersten Ausgaben von Latouche keine Überschrift; erst bei Robert (1826) steht *A Le Brun* (S. 58), dann auch Latouche (1840): *Au même* (S. 173), indem die voraufgehende Epistel *Laisse gronder le Rhin* überschrieben ist: *A Le Brun,* und so denn auch bei Becq in den Ausgaben von 1862 und 1872 (S. 311. 321). Gabriel de Chénier (1874) III, 191 unterläfst wieder jene nähere Bezeichnung; auf S. 342 liest man die nicht ohne weiteres verständliche Bemerkung: *le manuscrit non restitué ne porte aucun titre,* und ein Gleiches bezüglich *Laisse gronder le Rhin* (S. 344). Demgemäfs giebt Becq in seiner Textausgabe von 1881 beiden Gedichten keine Überschrift (S. 289. 291). Es ist mir nicht klar, welchem Grundsatz Becq folgt; denn wenn er auf die Worte von G. de Chénier, der die Originale nicht besessen hat, Gewicht legt, dann darf er auch die Epistel *Le Brun,*

Dichter für sein Schaffen verwertet, und wie er namentlich den Dichtungen der Alten Gedanken und Worte entlehnt, jene in andere Form kleidend, diesen einen anderen Sinn gebend:

---

qui nous attends nicht überschreiben mit *A M. Le Brun et au marquis de Brazais* (S. 280), da auch zu dieser G. de Chénier sagt: *le manuscrit non restitué n'avait point de titre,* und noch weniger darf er *Heureux qui se livrant* an den Chevalier de Pange gerichtet sein lassen (S. 297), denn, abgesehen davon, dafs sich hierzu wieder dieselbe Bemerkung bei G. de Chénier III, 344 findet, wird de Pange weder angeredet noch in der dritten Person erwähnt, wie das erstere doch in *Le Brun, qui nous attends* der Fall ist. Meiner Ansicht nach sollte Becq wieder ganz zu dem Standpunkte zurückkehren, den er in der Ausgabe von 1872 eingenommen hat, d. h. folgende Stücke als an Le Brun gerichtet betrachten und sie mit einer dementsprechenden Bezeichnung versehen: 1) *Le Brun, qui nous attends* (III, 138), denn hier wird nicht nur Le Brun zusammen mit de Brazais angeredet, sondern der Inhalt der Epistel wendet sich auch an beide. 2) *Qu'un autre soit jaloux;* zwar erfolgt die Anrede erst gegen den Schlufs, aber das von Becq in der Ausgabe von 1872 S. 303 Anm. Vorgebrachte läfst nicht zweifelhaft, dafs sich das Ganze an Le Brun richtet. 3) *Laisse gronder le Rhin* (III, 196), ohne Überschrift in Ausg. 1881, S. 289; eine direkte Anrede findet sich allerdings erst in der fünftletzten Zeile, aber schon in V. 2 wird der Name genannt. André sendet die Muse an Le Brun (V. 23), und das ganze Gedicht beschäftigt sich mit dessen Person. 4) *Mânes de Callimaque* (III, 79), ohne Überschrift in Ausg. 1881, S. 215, denn diese Elegie wendet sich wenigstens mit ihrem wichtigsten Teile an Le Brun, der V. 25 angeredet wird. — In der Epistel *Amis, chez nos Français,* von welcher wir ausgingen, liegt nun die Sache insofern etwas anders, als hier kein Name genannt wird; allein wenn es mehr als wahrscheinlich ist, dafs die Elegie *Vous restez, mes amis,* in der auch keine Namen begegnen (III, 20), sich an die Brüder de Pange richte — sie ist von Becq in Ausg. 1881, S. 155 nicht überschrieben, während man bei einer anderen Elegie *au chevalier de Fondat* liest (S. 160), offenbar nur, weil hier der Name Abel in V. 3 erscheint (vgl. G. de Chénier III, 299) —, so darf man ebenfalls kaum Bedenken tragen, in dem Adressaten unserer Epistel wiederum Le Brun zu erblicken, und nicht etwa F. de Pange. Dafür spricht von vornherein sehr stark der ganze Inhalt, denn bei wem konnte André mit der ausführlichen Darlegung seines poetischen Schaffens auf gröfseres Verständnis rechnen, als bei Le Brun, den er bekanntlich so hoch stellte und den er in *Mânes de Callimaque* zusammen mit sich selber als Wiedererwecker der Elegie bezeichnet? Der Ausdruck *ami* steht dem nicht entgegen, da, abgesehen von anderen Stellen (III, 80. 197), André schon in der frühen Epistel *Le Brun, qui nous attends* mit Bezug auf ihn und de Brazais sagt: *oui, mes amis, voilà le bonheur, la sagesse.*

Tantôt chez un auteur j'adopte une pensée,
mais qui revêt chez moi, souvent entrelacée,
mes images, mes tours, jeune et frais ornement;
tantôt je ne retiens que les mots seulement:
j'en détourne les sens, et l'art sait les contraindre
vers des objets nouveaux qu'ils s'étonnent de peindre (III, 195).[1]

Dann heiſst es:

La prose plus souvent vient subir d'autres lois,
et se transforme, et f u i t *mes poétiques doigts;*
de rimes couronnée, et légère et dansante,
en nombres mesurés elle s'agite et chante.

Ich nehme an der Lesart *fuit,* welche man in allen für die Textgestaltung in Betracht kommenden Ausgaben findet, groſsen Anstoſs. In meiner Chénier-Auswahl habe ich bereits Folgendes dazu bemerkt (S. 54): 'Diese Stelle erachten die Herausgeber nicht als erläuterungsbedürftig; die Worte stehen aber, falls der erste Herausgeber überhaupt die Handschrift richtig gelesen hat, im Widerspruche mit dem Folgenden und werden nur mit Hilfe eines Zwischengedankens allenfalls verständlich. André will dann sagen, daſs die Prosa sich zunächst seinen poetischen Fingern entzieht, weil er oft den Stoff selbst verändert und umformt, dann aber, wenn dies geschehen ist, fügt sie sich und läſst sich das poetische Gewand anlegen.' Schon damals vermutete ich, daſs es mit *fuit* seine Richtigkeit nicht haben könne, wagte aber nicht, die Konjektur vorzubringen, die ich jetzt vor-

[1] Ich citiere nach der Ausgabe von G. de Chénier, wobei ich nicht verkenne, daſs dies für diejenigen, denen sie nicht leicht zugänglich ist, seine Unbequemlichkeit hat. Die Ausgabe von Moland (1883), welche Hartmann in seinen Chénier-Studien hierzu benutzt, steht doch zu wenig auf der Höhe. Es wäre gut, wenn die deutschen Chénier-Forscher sich vielleicht dahin einigten, nach der Ausgabe von Becq de Fouquières (1881) oder nach der von Joubert (1883) zu citieren; die erstere leidet freilich an dem nicht unerheblichen Mangel, daſs sie kein ordentliches Inhaltsverzeichnis mit Angabe der Anfänge aller Dichtungen besitzt. Die nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren in den Buchhandel gelangte, 1888 bei Charpentier erschienene illustrierte und sehr teure Prachtausgabe ist mir unerreichbar geblieben; Brunetière, Évolut. de la poés. lyr. en France au 19e siècle I, 98, Anm. 1 verweist besonders auf diese, ich weiſs nicht, ob wegen der Ausstattung oder wegen des von Becq de Fouquières besorgten, etwa Neuerungen bietenden Textes.

bringe, nämlich dafs man nicht *fuit*, sondern *suit* zu lesen habe. Ein *fuit mes poétiques doigts* könnte füglich nicht als eine weitere Ausführung von *(elle) se transforme* gelten und mit diesem zusammen nicht eine Erläuterung des voraufgehenden Verses gewähren, eine Erklärung würde vielmehr nur in *(elle) se transforme* allein liegen; aber selbst ersteres angenommen, liefse sich zwischen *et se transforme et fuit mes poétiques doigts* und *de rimes couronnée* u. s. w. kein Zusammenhang wahrnehmen, denn teils liegt die Umformung nicht darin, dafs André an Stelle von Prosa Verse bietet, teils tritt *fuit mes poétiques doigts*, wie schon oben bemerkt, geradezu in Widerspruch zum Folgenden. Liest man hingegen *suit*, so scheint mir alles in Ordnung zu sein. Die *autres lois* bestehen dann darin, dafs André den Prosastoff umgestaltet, indem er die für poetische Behandlung brauchbaren Züge herausnimmt und selbständig verarbeitet, welches letztere er passend mit *(elle) suit mes poétiques doigts* bezeichnen würde. Das folgende *de rimes couronnée* u. s. w. braucht dann auch keine Erklärung mehr zu *(elle) se transforme* zu sein, es erscheint nur wie eine accessorische Bemerkung, die André wahrscheinlich aus Rücksichten der Kongruenz, und weil sie sich ihm unter einer gelungenen Form darstellte, macht; sie steht aber doch nicht aufser Zusammenhang mit dem Vorigen, sondern findet ihre Anknüpfung in *suit mes poétiques doigts*, namentlich in dem Ausdrucke *poétique*. — Der fragliche Vers würde in der vorgeschlagenen Gestalt auch gut zu dem Verfahren stimmen, das André thatsächlich bei Prosastoffentlehnung beobachtet hat. Ganz lehrreich dafür ist seine Pannychis, deren *canevas* und Verse deutlich zeigen, wie er ein Motiv seiner Vorlage, Gefsners Clymene und Damon, herausgegriffen, durch teilweise Modifizierung noch poetischer gemacht und dann weiter ausgestaltet hat, s. Becqs Ausgabe von 1872, S. 103—105. — Meine Annahme setzt voraus, dafs in der verloren gegangenen Handschrift[1] unserer Elegie *suit* gestanden hat, so dafs *fuit* auf Rechnung einer fehlerhaften Lesung seitens Latouches käme. Bei den verschiedenen Ungenauigkeiten, die Latouche beging, wäre das nicht gerade auffällig, allein wahrscheinlich ist es doch nicht,

[1] G. de Chénier III, 342; Becq de Fouquières, Docum. nouv. S. 141.

dafs er die Handschrift an dieser Stelle falsch gelesen hat, und zwar deshalb nicht, weil André, wie man wenigstens aus den von G. de Chénier dem ersten Bande seiner Ausgabe beigegebenen Faksimiles der letzten *Ïambes* entnehmen kann, kein langes *ſ*, sondern ein rundes *s* schrieb, daher denn eine Veranlassung zur Verwechselung mit *f* nicht wohl vorliegen konnte. Vielmehr meine ich, dafs, wenn *suit* das Richtige ist, wir es bei *fuit* mit einem Druckfehler zu thun haben, den Latouche von vornherein übersehen hat, was um so begreiflicher wäre, als die Lettern der ersten Ausgabe recht klein und wenig scharf sind und gerade *f* und das lange *ſ* — diese Letternform ist in der Ausgabe zur Verwendung gekommen — nicht selten erst bei genauerem Hinsehen sich voneinander unterscheiden. Der Druckfehler würde sich dann von hier aus unbemerkt in alle folgenden Ausgaben verpflanzt haben.

In der *Jeune Tarentine* liest man bei G. de Chénier, der nach der Handschrift abgedruckt hat (I, 69):

Le vent impétueux qui soufflaït dans ses voiles
l'enveloppe: étonnée et loin des matelots
elle crie, elle tombe, elle est au sein des flots.

Den gleichen Wortlaut findet man für die erste Zeile auch bei Latouche, wo das Stück als 20. Elegie steht, und wahrscheinlich wird auch der von Marie-Joseph Chénier im Mercure (1801) besorgte Abdruck *ses voiles* aufweisen. Trotzdem nun Becq in den Docum. nouv. S. 201 sagt, man müsse den Text annehmen, wie ihn G. de Chénier gebe, schreibt er doch S. 64 und S. 34 seiner Ausgabe von 1881 und der Schulausgabe von 1889 *les voiles*. Mir scheint kein zwingender Grund vorzuliegen, von der alten Lesart abzugehen, da André auch sonst *voile* für Hülle, Gewand im eigentlichen Sinne gebraucht (wie *velum* dies ja auch im Lateinischen bedeuten konnte), so wenigstens in der Oaristys (I, 50):

Tu déchires mon voile! Où me cacher? Hélas!
Me voilà nue! où fuir?

Übrigens setzte schon Écouchard Lebrun in einer Übersetzung derselben Idylle Theocrits an dieser Stelle *voile* (Œuvres de Lebrun ed. Ginguené II, 368):

Tu déchires mon voile, et je suis nue. ... Ah! Dieux!

ferner sagt der letztere in der vierten Elegie des ersten Buches (II, 11):

Ce berger, qui ravit d'infidèles appas,
vit Hélène, sans voile, au lit de Ménélas.

Es wird also anstatt an die Segel des Schiffes, wie Becq will, doch an die Gewänder der Tarentinerin zu denken sein, in die der ungestüme Wind fährt.

Bei Becq[81] liest man S. 472 in dem Iambe *Comme un dernier rayon, comme un dernier zéphyre*:

Si la risée atroce, ou,[1] *plus atroce injure,*
l'encens de hideux scélérats
ont pénétré vos cœurs d'une large blessure,
sauvez-moi ...

und desgleichen in seiner Schulausgabe S. 110. — Schon in den Docum. nouv. S. 364 hatte Becq dem G. de Chénier, der ebenso wie Latouche *longue* liest (III, 289), Unaufmerksamkeit vorgeworfen und gesagt, das Wort *longue* sei *surchargé: par-dessus le mot longue André a écrit large.* Sieht man daraufhin das Faksimile bei G. de Chénier I an, so ist es schlechterdings unmöglich, Becq recht zu geben. Daſs aus einem ursprünglichen *o* ein *a* gemacht worden sei, könnte man noch allenfalls zugeben, aber der darauf folgende Buchstabe ist gewiſs eher ein *n* als ein *r*, und noch viel sicherer ist, daſs auf das *g* nicht ein Buchstabe folgt, sondern zwei, von denen der erste eben ein *u* ist; die etwas auffallende schnörkelhafte Verlängerung des *l*, die über das *o* herüberreicht, läſst sich nicht als ein Buchstabe deuten. Nun ist allerdings bekannt, daſs die Faksimiles des zweiten Abdruckes der Ausgabe G. de Chéniers leider nicht ganz genau mit denen des ersten übereinstimmen (s. Hülsen S. 26), aber Becq konnte, als er die Docum. nouv. (1875) schrieb, nur diese letzteren kennen. Solange also die Originalhandschrift nicht zugänglich gemacht wird und sich nicht herausstellt, daſs an dieser Stelle doch eine andere Buchstabenformation steht, ist *longue* zu schreiben, das mir, nebenbei bemerkt, auch poetischer erscheint.

---

[1] Das Fehlen des Kommas beruht wahrscheinlich auf einem Druckfehler; in der Schulausgabe von 1889, S. 110, ist es entsprechend dem Faksimile vorhanden.

Eine recht zweifelhafte Stelle enthält Vers 35 desselben berühmten Ïambe (III, 288), dessen Anfang Latouche als *le désespoir, le fer,* G. de Chénier als *le désespoir; la feinte,* Becq[81, 89] als *le désespoir, la honte* liest. Sicher ist, dafs *fer* nicht dasteht, und es pafst auch gar nicht; andererseits läfst sich aus der fast hoffnungslosen Gestalt des Wortes auch nicht *feinte* herauslesen und auch nicht *honte,* wie schon Hülsen S. 26 betont hat,[1] eher noch *fièvre,* wie Becq anfangs wollte (Docum. nouv. S. 364). Hülsen weist indessen darauf hin, dafs *honte,* so sehr es auch nur Konjektur ist, dem Sinne nach am meisten befriedigt. Dem kann man nur beistimmen, und ich meine, dafs es bis auf weiteres erlaubt sei, mit Becq *la honte* in den Text zu setzen, dagegen möchte ich gegen die Beibehaltung des ersten Substantivs *le désespoir* Einspruch erheben. Becq befolgt den richtigen Grundsatz, das von André zuletzt geschriebene Wort aufzunehmen, und dementsprechend schreibt er in V. 15 desselben Ïambe *ébranlant,* das der Dichter unter *emplissant* gesetzt hat, ohne das letztere auszustreichen, und in V. 34 *la peur blême et louche* statt *peur tortueuse* und *peur fugitive,*[2] allein er irrt meines Erachtens, wenn er in V. 35 *le désespoir* und das darunter stehende *la bassesse* als *en accolade* befindlich ansieht (Docum. nouv. S. 364) und damit die Auffassung von G. de Chénier zu teilen scheint, dafs André zwischen den beiden Wörtern nicht entschieden und sie gleichsam zur Wahl gestellt hätte.[3] Der Fall liegt vielmehr ebenso wie mit *emplissant* und *ébranlant,* nur dafs der auf *le désespoir* folgende Teil der Zeile etwas tiefer gerückt ist, jedoch nicht wegen des unter *désespoir* stehenden *bassesse* — schon die Stellung der Interpunktion hinter *désespoir* spricht dagegen —, sondern sehr wahrscheinlich, weil André, nachdem er *désespoir* geschrieben hatte, merkte, dafs er

---

[1] Hülsen scheint das *surcharger* Becqs irrtümlich als 'ein Wort über das andere schreiben' statt 'aus einem Worte ein anderes herstellen' aufzufassen; seinen Hinweis auf V. 55, der das oben erörterte *longue* enthält, verstehe ich weder in dem einen noch in dem anderen Falle.

[2] Becq hat gewifs gegen G. de Chénier recht, wenn er das herübergeschriebene *blême et louche* als die letzte Redaktion ansieht, und nicht das heruntergeschriebene *fugitive* (Docum. nouv. S. 363).

[3] Vgl. Lettres critiques S. 150.

den übrigen Teil des Verses nicht auf ganz gleicher Linie mit jenem Worte fortschreiben konnte, da er sonst allzu nahe an das *fugitive,* welches er in der voraufgehenden Zeile unter *tortueuse* gesetzt hatte, geraten wäre. Mithin kann *bassesse* sehr leicht, erst nachdem der Vers vollendet war, unter *désespoir* gesetzt worden sein, oder wenigstens, nachdem etwa aus *fièvre: honte* entstanden war, denn *désespoir* paſst doch besser zu *fièvre* (fieberhafte Angst) und *bassesse* mehr zu *honte.* Auch befriedigt, wenn ich mich nicht täusche, der Sinn der ganzen Stelle mit *bassesse* und *honte* in höherem Grade als mit *désespoir* und *honte*: *peur bassesse* und *honte* konstituieren die Götter der Menschen, indem niedriges und schmachvolles Verhalten (s. das daranstoſsende *Ah! lâches que nous sommes!*) aus ihrer feigen Furcht erwächst.

Als V. 41—44 desselben Ïambe liest man bei Becq[81, 89]:

Car l'honnête homme enfin, victime de l'outrage,
dans les cachots, près du cercueil,
relève plus altiers son front et son langage
brillant d'un généreux orgueil.

Auch G. de Chénier schreibt *brillant* (III, 289), und schon Robert (1826) S. 311 zeigt diesen Fehler, während Latouche *brillans* aufweist und dabei auch in der Ausgabe von 1840 unter Schreibung von *brillants* geblieben ist. In der That bietet das Faksimile ein ganz deutliches *brillans,* indem das runde *s* höher hinaufgezogen ist als die anderen Buchstaben, was sich noch an vielen anderen Stellen des Faksimiles beobachten läſst, und indem André sich der im 18. Jahrhundert noch üblichen Schreibung *ans, ens* für *ants, ents* bedient.[1] Auch Hülsen S. 26 hat das *s* erkannt, nur daſs er *brisans* statt *brillant* lesen will, wozu das Faksimile, ganz abgesehen von der Bedenklichkeit des Ausdruckes, wirklich keinerlei Anlaſs bietet. Daſs André das Participe présent häufig in Übereinstimmung setzt, ist bekannt, s. das Lexique der Ausgabe von 1862 unter Part. prés. Es ist also unzweifelhaft an unserer Stelle mit Latouche *brillants* zu schreiben.

In dem Hymnus *A la France,* oder richtiger *A la Justice*

---

[1] Z. B. auf der zweiten Seite des Faksimiles *amans* in V. 5 des Ïambe *On vit; on vit infâme,* oder *contens* in V. 22 des Ïambe *Quand au mouton bêlant.*

(Lettres critiques S. 72), redet André Malesherbes und Turgot an und sagt, daſs, wenn sie am Ruder geblieben wären, Billigkeit geherrscht haben würde; dann fährt er fort:

Le faible aurait osé respirer près de vous;
l'oppresseur évitant d'armer d'injustes plaintes,
sinon quelque pudeur, aurait eu quelques craintes.

So liest Latouche; G. de Chénier aber, dem das Manuskript nicht vorgelegen hat, schreibt mit einer Konjektur für *d'injustes plaintes*: *de justes plaintes* (III, 207) und erklärt S. 346 die Lesart *d'injustes plaintes* als einen Widersinn ergebend. Becq nimmt sich in den Docum. nouv. S. 329 energisch der alten Gestalt des Verses an und sagt: *le poète dit fort clairement que les oppresseurs se font une arme de plaintes qui sont injustes (c'est à dire se plaignent injustement) pour poursuivre, détenir et rançonner le faible. Il s'agit des innocents qui sont les victimes d'accusations injustes;* zugleich verweist er auf den bei G. de Chénier III, 213 abgedruckten *canevas* zu dem Hymnus: *j'ai dit: ô vierge adorée, en quels lieux te chercher! ... (Parler ensuite de ces innocents accusés et condamnés, des hommes éloquents qui les défendent et qui encourent l'inimitié des juges ignares et pervers). Finir par: non, je ne veux plus vivre. ...* Die ersten Worte hiervon finden ihre teilweise Korrespondenz innerhalb der Hymne allerdings erst an einer Stelle, die hinter unseren Versen und hinter *non, je ne veux plus vivre* liegt, und zwar offenbar in *toi donc, Équité sainte, ô toi, vierge adorée* (V. 129); aber, daſs die weiteren Worte die Unterlage zu unserer fraglichen Stelle bilden, leidet keinen Zweifel, namentlich nicht, seitdem der erste gröſsere Teil des *canevas* der Hymne durch Becq bekannt gemacht worden ist (Lettres critiques S. 73), denn dieser Teil führt gerade bis dahin, wo in der Hymne die Apostrophe an Malesherbes und Turgot beginnt, so daſs der oben mitgeteilte Rest[1] des *canevas,* der in den

[1] Dieser Rest schlieſst sich räumlich nicht unmittelbar an den ersten Teil des Prosacanevas an, indem diesem letzteren auf der zweiten Hälfte der Rückseite des Autographs (Oktavblatt) als dichterischer Entwurf die ersten zehn Verse der Hymne folgen; auch kann meines Erachtens das Blatt, das G. de Chénier besaſs, nicht, wie Becq zu glauben scheint, inhaltlich eine unmittelbare Fortsetzung von Herrn Dubrunfauts Autograph

Händen von G. de Chénier geblieben ist, füglich nichts anderes als den Entwurf zu dem nun Folgenden, innerhalb dessen unsere eingangs angeführten Verse stehen, darstellen kann. Dies ist nicht unwichtig für die Entscheidung der Frage, ob mit Latouche *d'injustes plaintes* beizubehalten sei, und gewiſs sprechen die Worte des Canevas *Ces innocents accusés* ziemlich laut dafür. Trotzdem hat Hülsen S. 19, Anm. 1 Becq de Fouquières unrecht gegeben und die Konjektur von G. de Chénier lebhaft verteidigt, indem er meint, die Erklärung Becqs sei äuſserst gewunden. Auch ich habe zuerst die Auffassung Hülsens geteilt und habe, G. de Chénier folgend, in meiner Chénier-Auswahl S. 64 *de justes plaintes* in den Text gesetzt, nunmehr aber sehe ich meinen Irrtum ein und erkläre, daſs Becq ganz mit Recht auch in der Ausgabe von 1881 bei *d'injustes plaintes* geblieben ist. Zunächst ist thatsächlich nicht zu erkennen, warum ein Parallelismus der beiden von *oppresseur* und *délateur* handelnden Verspaare (den anzunehmen übrigens nicht nötig ist), wie Hülsen meint, durch *d'injustes plaintes* zerstört werden sollte. Wenn ferner Hülsen meint, der Charakter eines *oppresseur* liege doch in der Anwendung von Gewalt und nicht in dem Vorbringen von Klagen, wenn sie auch ungerecht sind, so trifft das für den vorliegenden Fall nicht zu; denn die Mächtigen, die hier der Dichter im Sinne hat, wissen sehr wohl, daſs die falschen Anschuldigungen, die sie vorbringen, von feigen und käuflichen Richtern für begründet erklärt werden und daher verhängnisvoll für die Angeklagten sind, und dieser Umstand, daſs sie es im voraus wissen, läſst schon die Anschuldigung allein als eine Waffe erscheinen und macht sie allerdings zu *oppresseurs*, die

---

darstellen, denn wie könnte sonst André sagen: *j'ai dit: ô vierge adorée* (lies *ô toi, v. a.?*), *en quels lieux te chercher?*, Worte, die sich in den ersten zehn Versen des Entwurfes nicht finden. Das setzt doch voraus, daſs mindestens ein dazwischenliegendes Blatt eine weitere Ausführung in Versen enthielt, innerhalb deren *ô (toi?) vierge adorée, en quels lieux te chercher?* vorkam, und daraus würde weiter folgen, daſs auſser den ersten zehn Versen ein dichterischer Entwurf existiert hat, der nicht in allen Punkten übereinstimmte mit der uns erhaltenen Gestalt der Hymne, die als Reflex obigen Verses nur *ô toi vierge adorée* (V. 129), und zwar an anderer Stelle stehend, aufweist.

zwar nicht direkt, aber indirekt gewaltthätig sind. Ebenso wenig Bedenken erregt die Verwendung von *armer;* denn André gebraucht noch an zwei anderen Stellen, wie das *Lexique* der Ausgabe von 1862 zeigt, trans. *armer* mit einer Person als Subjekt in der Bedeutung 'sich e. S. als Waffe bedienen': *le peuple armant la torche incendiaire* (Jeu de Paume V. 303), *armer les pierres et les cris* (l'Aveugle V. 100),[1] so daſs der Sinn unserer Stelle ungezwungen der ist, daſs unter dem Regimente von Malesherbes und Turgot die *oppresseurs* sich gescheut haben würden, ungerechte Anklagen als Waffe zu gebrauchen. Liest man dagegen *évitant d'armer de justes plaintes,* so würde entweder *armer,* da dann die *plaintes* als von den Unterdrückten ausgehend gedacht werden, 'erregen', 'verursachen' bedeuten müssen, eine Bedeutung, die wenigstens bei André nicht vorzukommen scheint, oder man müſste unter Festhaltung von 'sich e. S. bedienen' als Subjekt zu *armer* die Unterdrückten ansetzen, was wenig natürlich wäre. Allein auch falls die letzteren Deutungen befriedigen sollten, so bliebe darum der Sinn der Lesart von Latouche, der die Handschrift gehabt hat, nicht weniger zufriedenstellend, und, solange kein zwingender Grund vorliegt, darf man von ihr nicht abgehen.

In dem wundervollen astronomischen Stücke *Salut, ô belle nuit, étincelante et sombre,* das zuerst von G. de Chénier nach dem Manuskripte bekannt gegeben wurde (II, 135), und dessen Zugehörigkeit zu einer Dichtung *L'Amérique* Becq erkannt hat (Docum. nouv. S. 321. 324 f.), redet der Dichter die Göttin Urania an:

... Porte-moi sur ta route brûlante,
que je m'élève au ciel comme une flamme ardente,

und fährt dann fort:

Déjà ce corps pesant se détache de moi.
Adieu, tombeau de chair, je ne suis plus à toi.
Terre, fuis sous mes pas ...

Auch Becq[81, 89] schreibt *tombeau de chair.* Der Ausdruck soll sich doch auf das *corps* der vorangehenden Zeile beziehen, allein wie ist er eigentlich genau zu verstehen? Ob wohl wirklich

---

[1] S. auch Becq zu *Jeu de paume* V. 198.

tombeau in der Handschrift stehen mag? Der zweite Band der Ausgabe Gabriels, in welchem sich unser Gedicht findet, enthält gar kein Druckfehlerverzeichnis, während dasjenige zum ersten Bande fünf Seiten umfaſst. In Becqs Docum. nouv. S. 326, wo sich das ganze Stück noch einmal mitgeteilt findet, steht *lambeau* für *tombeau,* aber wahrscheinlich wird es sich hier nur um einen Druckfehler handeln, da Becq schwerlich stillschweigend von dem Texte G. de Chéniers abgewichen sein würde. *Tombeau de chair,* auf *corps* bezogen, erscheint mir als ein undeutliches oder vielmehr schiefes Bild, das in einem sonst in jeder Beziehung vollendeten Gedichte auffällig ist. Sollte die Handschrift wirklich *tombeau* aufweisen, so möchte ich fast der Vermutung Raum geben, daſs es auf das folgende *terre* zu beziehen und dementsprechend hinter *toi* ein Komma und hinter *terre* ein Ausrufungszeichen zu setzen sei.

Es seien hier zwei ausschlieſslich auf Interpungierung bezügliche Bemerkungen angeschlossen. Die siebente Strophe der Ode auf Charlotte Corday lautet unter übereinstimmender Interpunktion in den Ausgaben bis zum Jahre 1881:

Mais la France à la hache abandonne ta tête.
C'est au monstre égorgé qu'on prépare une fête
parmi ses compagnons, tous dignes de son sort.
Oh! quel noble dédain fit sourire ta bouche,
quand un brigand, vengeur de ce brigand farouche,
crut te faire pâlir aux menaces de mort!

Bei Becq[81, 89] aber findet man einen Punkt hinter *fête* und ein Komma nach *sort,* mithin V. 3 zum Folgenden gezogen. Diese Neuerung Becqs, von der nicht wahrscheinlich ist, daſs sie durch das Faksimile in der zweiten Auflage der *Isographie des hommes célèbres* (1844) gerechtfertigt wird, dürfte doch zum wenigsten überflüssig sein. Wenn man unter dem *brigand* doch den Vorsitzenden des Tribunals zu verstehen hat, vor welchem Charlotte erschien, so scheint mir sogar bei der geänderten Interpunktion *parmi* nicht zu passen, vielmehr würde man dann *devant* erwarten, da Charlotte wahrscheinlich vor den Richtern gestanden hat, und nicht unter ihnen. Es bleibt natürlicher, *compagnons* als die Anhänger und Gesinnungsgenossen anzusehen, in deren Kreise eben eine Feier für den toten Marat vorbereitet wurde,

und daher wird die alte Interpunktion vorzuziehen sein. — Der vorletzte Vers des Iambe *Quand au mouton bêlant* (III, 284), welcher lautet: *à mon tour aujourd'hui mon malheur importune,* zeigt bei Latouche keine Interpunktion im Innern; G. de Chénier aber setzt hinter *aujourd'hui* ein Semikolon, und auch Becq[81, 89] interpungiert, und zwar einmal mit Komma und das andere Mal gleichfalls mit Semikolon. Ich weiſs nicht, warum die letzteren Herausgeber so verfahren, da die Handschrift, nach dem Faksimile zu urteilen, nichts Derartiges aufweist; ein Semikolon scheint mir jedenfalls unzulässig, weil es eine Nuance des Sinnes in sich schlieſst, die anzunehmen ja keinerlei Notwendigkeit vorliegt.

Endlich noch etwas An- und Einordnung Betreffendes. G. de Chénier hat II, 145—173 poetisches Material Andrés publiziert, von dem zuvor nur drei Stücke bekannt waren, und das er als zu einer gröſseren Dichtung *Les Cyclopes littéraires* gehörig ansah. Daſs die letztere Auffassung nicht richtig sei, und daſs man darin Teile einer Dichtung über die Litteratur zu erkennen habe, hat Becq gesagt (Lettres critiques S. 163) und gemeint (ibid. Anm. 1), man müsse hier auch Fragmente einreihen, die André *περὶ ποιητ.* überschrieben hat, also das bei G. de Chénier II, 217—221 Stehende. Es mag sich nun damit verhalten, wie es will, allein die Grundsätze, nach denen Becq mit obigen Stücken in seiner Ausgabe von 1881 verfahren ist und über die er sich meines Wissens nirgends näher ausgelassen hat, sind mir dunkel. Es kann zwar sein, daſs das Fragment *C'est cet amour profond que la patrie inspire,* das nach G. de Chénier II, 282 doch auch zu *περὶ ποιητ.* zu gehören scheint, davon abzulösen und gesondert zu drucken ist, wie es Becq S. 392 gethan hat, aber die Art, wie er aus dem bei G. de Chénier II, 145—173 Stehenden ausgeschieden und neun Fragmente unter dem Titel *La Poésie* S. 372—384 zusammengestellt hat, muſs zum mindesten als sehr subjektiv gelten. Warum läſst er z. B. den Text eines neunten Fragmentes mit *mais sache aussi toujours te respecter toi-même* zu Ende gehen, während doch die bei G. de Chénier darauf folgenden Verse sich ganz gut anschlieſsen:

Du vulgaire surtout dédaigne la faveur;
il traite de folie une mâle vigueur u. s. w.? (II, 171.)

Warum beschliefst er z. B. wieder ein viertes Fragment *Il n'est que d'être roi pour être heureux au monde* mit dem Verse *je remplis lentement ma ruche industrieuse*? Wenn es schon Latouche that, so wollte er offenbar einen besseren Abschlufs gewinnen, indem er das Stück als 24. Elegie figurieren läfst, aber wenn man etwas mit Fragment überschreibt, dann mufs man doch alle dazugehörigen Verse, soweit sie wenigstens nicht durch Prosazeilen getrennt sind, abdrucken, und warum sollten die Verse

une pauvreté mâle est mon unique bien;
je ne suis rien, n'ai rien, n'attends rien, ne veux rien.
Quel prince est libéral, et quel est méchant homme,
est un soin qui jamais ne troublera mon somme (II, 161)

nicht dazu gehören? Auch in der Schulausgabe von 1889, wo obiges Stück, man sieht nicht warum, in die Dichtung *L'Amérique* eingeordnet ist, fehlen diese Zeilen (S. 75).

II.

Schon in seiner Ausgabe von 1862 spricht Becq S. XVIII von dem Einflusse, den der um 33 Jahre ältere Écouchard Lebrun auf André gehabt habe: *on peut en remarquer de nombreuses traces dans les œuvres d'André; mais presque toujours ce sont des défauts qui étaient aussi ceux de l'époque.* Dieser Punkt verdiente eine genauere Untersuchung, die meines Wissens noch nicht angestellt ist; etwas überraschend ist jedenfalls, dafs Becq in seinen zahlreichen Anmerkungen keine Stellen aus Lebrun anführt, während er es an solchen aus anderen französischen Dichtern durchaus nicht fehlen läfst. Derartige Parallelen dürften nicht unnützlich sein, sofern sie nicht zu allgemeiner Art sind und nicht blofs Gedankenähnlichkeiten oder -gleichheiten feststellen, sondern sofern sie sich auf Ausdrücke und Wendungen von bestimmtem Charakter beziehen, welche die Vermutung einer mehr oder weniger direkten Herübernahme nahelegen. Das letztere scheint mir z. B. in folgenden Fällen einzutreffen, die ich aus einer Anzahl anderer heraushebe; und sollte der Leser nicht gleicher Meinung sein, so möge er sie als einfache Parallelen betrachten, die hinzustellen, wie ich glaube, ebensoviel Berechtigung vorliegt, als wenn Becq z. B. zu Andrés *étouffer la semence* Parallelen aus Lafontaine und Racine beibringt (Becq[62] S. 301).

Wenn André sich *né citoyen du Pinde et citoyen de Gnide* nennt (G. de Chénier I, S. XII), so bezeichnet sich schon Lebrun ebenfalls als *citoyen du Pinde* (ed. Ginguené III, 402):

vrai citoyen du Pinde,[1] *indépendant, sincère,*
m'élever sans appui sur le docte coteau ...

Nicht minder stark werde ich an Verse Lebruns erinnert, wenn André in seiner Elegie *'Souffre un moment encor' Le Potose* und *Golconde* als Stätten großer Schätze erwähnt (III, 72—73):

Toi — — — — — — — — — —
qui sais de ton palais, d'esclaves abondant,
de diamants, d'azur, d'émeraudes ardent,
aux gouffres du Potose, aux antres de Golconde
tenir les rênes d'or qui gouvernent le monde,
brillante Déité! — — — — — — —;

vgl. Lebrun I, 12:

Que Neptune à jamais s'oppose
aux tyrans des sources de l'or.
Fermez les veines du Potose,
Mortels! est-ce là que repose
notre véritable trésor?
Ces cristaux que vante Golconde....

Noch einmal begegnet *Golconde* bei André (Becq[81] S. 266):

Golconde, à pleines mains, sur sa riche ceinture
a jeté les rubis et l'émeraude pure,

und noch einmal *Le Potose* bei Lebrun II, 303:

Souveraine des airs, sa voile triomphante
leur promit les trésors que le Potose enfante.

Auch wenn unser Dichter den Ausdruck *(ta) beauté vermeille* gebraucht, und zwar mit Bezug auf ein weibliches Wesen

[1] Der Ausdruck dürfte in Anlehnung an Rousseaus *citoyen de Genève* entstanden sein; so nennt sich Rousseau übrigens nicht erst seit 1754, wie Hettner, Gesch. der franz. Litt. im 18. Jahrh.[4] S. 497 sagt, sondern schon 1750 in einem Briefe an Voltaire (Voltaire ed. Beuchot-Moland XXXVII, 105) vom 30. Januar, in welchem er nicht mit dem Rousseau verwechselt werden will, welcher sich im Theater feindselig gegen Voltaire benommen hatte. Voltaire antwortete darauf: *celui dont il est question n'est point citoyen de Genève, mais citoyen, à ce qu'on dit, du bourbier du Parnasse,* s. G. Maugras, Voltaire et Rousseau S. 19, nach einer unedierten Handschrift auf der Neufchâteler Bibliothek.

(III, 246), kann ihm wohl die Stelle in einer Elegie Lebruns vorgeschwebt haben (II, 104):

— — — — elle offrait à ma vue
ta vermeille beauté mollement étendue
sous un lin — — — — — —,

namentlich wenn man beachtet, wie einerseits Lebrun auch sonst *vermeil* übertragen gebraucht, so vom Tage (I, 316; II, 298), während frühere Dichter es nur mit Bezug auf Blut, Wein, Lippen, Wunden, Blumen, Gesichtsfarbe anzuwenden scheinen, und wie andererseits *vermeil* ein Lieblingsausdruck Andrés ist,[1] der ihn auch zu kühneren Übertragungen als Lebrun (wovon Littrés Wörterbuch nichts ahnen läſst) heranzieht, indem er von *l'été vermeil* (I, 29), von *l'automne au front vermeil* (III, 31), von einer *allégresse vermeille* (I, 109) spricht, ja Verse *frais et vermeils* nennt (III, 51).

Der Anfang einer Ode Lebruns, betitelt *Contre un Zoïle* (I, 140), lautet:

Quelle audace, nouveau Lycambe,
te livre aux fureurs de l'ïambe?

Man denkt dabei sogleich an die Stelle in Andrés Ïambe *Sa langue est un fer chaud* (III, 269):

Frustré d'un amoureux espoir,
Archiloque aux fureurs du belliqueux ïambe
immole un beau-père menteur.
Moi, ce n'est point au col d'un perfide Lycambe
que j'apprête un lacet vengeur.

Falls sich keine ähnliche Stelle mit dem Reim *ïambe* und *Lycambe* aus früheren französischen Dichtern nachweisen läſst, glaube ich, daſs man hier eine Entlehnung annehmen muſs, doch bin ich nicht sicher, ob sie auf seiten Andrés, des Iambendichters *par excellence,* liegt, denn wenn sich auch sagen läſst, daſs obiger

[1] Er begegnet als Adjektiv wenigstens 14 mal, fast immer im Reime: I, 29. 52. 109. 113. 116. 185; II, 11; III, 31. 46. 51. 56. 111. 120. 246. Nebenbei bemerkt, hat offenbar von André der Romantiker Sainte-Beuve seine Vorliebe für das gleiche Wort übernommen, auf welche Vorliebe schon Julian Schmidt hingewiesen hat: in den *Poésies de Joseph Delorme* ist es zum mindesten 8 mal anzutreffen.

Ïambe vermutlich in das Jahr 1792 fällt (s. Hartmann, Chénier-Studien S. 45 f.), und zwei andere ähnliche Stellen bei André: *j'aurais trouvé sans peine au carquois de l'ïambe — son vers âpre et guerrier teint du sang de Lycambe* und *du fier Archiloque exhaler les fureurs — et teindre de son sang tes ïambes vengeurs* (s. Hartmann S. 18 Anm.) wohl auch aus den letzten Lebensjahren des Dichters herrühren, so kann ich einerseits doch nicht ermitteln, welcher Zeit Lebruns Ode angehört, und andererseits ist bekannt, daſs Lebrun noch nach Andrés Tode sich des Dichtens nicht ganz entschlagen hat. Immerhin dürfte in Ansehung des Alters von Lebrun eine gewisse Wahrscheinlichkeit für Entlehnung von seiten Andrés vorliegen.

Wenn André in der ersten Strophe der Ode an Charlotte Corday von den *fanges du Parnasse* spricht, so begegnet eine ähnliche Wendung in einem Epigramme von Lebrun (III, 292):

> *Certain crapaud des marais du Parnasse*
> *au rossignol voulait montrer le chant.*

Aber hier wird die Quelle weiter zurück liegen, sie wird Voltaire sein. Schon in seinem frühen satirischen Gedichte *Le bourbier* setzt dieser an den Fuſs des Parnasses einen Pfuhl, in dem sich die elenden Reimer aufhalten, und in dem oben in einer Anmerkung citierten Briefe nennt er Rousseau (den Verfasser des Journal encyclopédique), wie wir sahen, *citoyen du bourbier du Parnasse.* Ferner bezeichnet er Fréron in *Le pauvre diable* als *grand écumeur des bourbiers d'Hélicon* (X, 103) und sagt in einer Epistel *au fond de son bourbier je fais rentrer Fréron* (X, 381). Weiterhin heiſst es in einer anderen Epistel Voltaires (X, 434):

> *Vainement de Dijon l'impudent écolier*
> *coassa contre lui du fond de son bourbier,*

d. h. Clément gegen Saint-Lambert, und an einer anderen Stelle treffen wir auf den Ausdruck *fanges du Parnasse* (VIII, 441), also genau denselben, den André gebraucht und den dieser aus vorliegender Stelle entlehnt haben dürfte.

Nicht uninteressant scheint es mir endlich, noch folgende Coïncidenzen zu betrachten. In der sechsten Strophe der Ode an Charlotte Corday heiſst es:

Et des chœurs sur ta tombe, en une sainte ivresse,
chanteraient Némésis, la tardive déesse,
qui frappe le méchant sur son trône endormi.

Die gleiche Wendung *sainte ivresse,* wenn auch auf den Fanatismus gehend, liest man im dritten Teile des *Poème sur la loi naturelle* (IX, 452):

On vit plus d'une fois, dans une sainte ivresse,
plus d'un bon catholique — — — — — —,

und das Bild *endormi sur le trône* begegnet sogar zweimal, in der Henriade (VIII, 44) und in einem Gedicht an den König von Preufsen (X, 303). Man wird wohl nicht zu weit gehen, wenn man auch hier annimmt, dafs André entlehnt hat.

III.

Dafs eine metrische Übersetzung Chénierscher Dichtungen in das Deutsche mit ganz aufserordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, versteht sich von selbst. Um so mehr mufs man immer wieder die Übertragungen bewundern, welche Geibel und Leuthold in ihren fünf Büchern französischer Lyrik von der *Jeune Captive* und den ersten Versen des Ïambe *Comme un dernier rayon* geliefert haben. Sie scheinen in Frankreich ganz unbekannt geblieben zu sein, denn sonst würde Becq de Fouquières in seinen *Lettres critiques sur A. Chénier* S. 11—12 Übersetzungen der *Jeune Captive* und eines Teiles der Ode an Charlotte Corday, welche Stephan Born, viele Jahre nach Geibel und Leuthold, in einem Vortrage über A. Chénier veröffentlicht hat,[1] schwerlich einen *essai aussi piquant qu'instructif au point de vue du génie des deux langues* genannt haben. Freilich kennt auch Hülsen sie nicht, anderenfalls hätte er sogleich bemerkt (s. S. 12, Anm. 1 seiner Schrift), wie unendlich weit Borns Verdeutschungen hinter den Geibel-Leutholdschen zurückstehen. Das letztere kann, abgesehen von der grofsen Verschiedenheit der Talente,

---

[1] Öffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz, V, Heft 1, Basel 1878. Born hat auch S. 42 die ersten Zeilen des oben genannten Ïambe übersetzt, aber während Geibel und Leuthold vor der Ausgabe von G. de Chénier 1874 nicht wissen konnten, dafs der Ïambe keineswegs fragmentarisch ist, sondern noch eine lange Fortsetzung mitsamt einem Schlusse hat, hätte Born das wissen sollen.

schon deshalb kaum anders sein, weil Born für die *Jeune Captive* zur Vertretung der Alexandriner und achtsilbigen Verse durchgehends den fünffüfsigen Iambus gewählt hat — wobei denn merkwürdigerweise immer der dritte und sechste Vers eingerückt sind —, mithin nicht wenig von dem, was in den inhaltreichen Alexandrinern des Originals steht, ganz ohne Entsprechung bleiben mufste. Ein Gleiches gilt in noch höherem Grade von der Übertragung von sieben (nicht aufeinander folgenden) Strophen der Ode an Ch. Corday (S. 31—32); denn hier zeigt das Original bekanntlich nur Alexandriner, so dafs man eigentlich nicht mehr von einer Übersetzung, sondern nur von einer Paraphrase oder Umdichtung reden kann. Als Beleg möge gleich die erste Strophe folgen:

Geheuchelt oder wahr, es stöhnt die Klage
der Mörderbrut an Marats Sarkophage;
auch Menschenopfer stehen ihm bereit.
Die Muse schändet ihre goldne Leier
und stimmt den Hymnus an zur Totenfeier,
und nur die Wahrheit hält sich stumm beiseit.

Gewifs wird man von Schack recht geben, wenn er in seiner Anthologie abendländischer und morgenländischer Dichtungen in deutschen Nachbildungen (Stuttgart 1893) S. VIII meint, dafs 'manche Gedichte, ohne die Sprache zu radbrechen, weder mit buchstäblicher Treue noch in den Mafsen und Reimbildungen des Originales übertragen werden können', und für umfangreichere französische Dichtungen in Alexandrinern, wie z. B. Vignys *Éloa,* dürfte die Beibehaltung der Originalform ihr Mifsliches haben; allein einerseits braucht ja die Treue nicht gerade eine buchstäbliche zu sein, und andererseits würden wohl unzweifelhaft gerade Chéniers Gedichte schwungvollen Charakters ohne Wahrung der Originalmafse selbst unter der Hand eines hervorragenden Dichters stark verlieren. Dafs für kürzere Dichtungen der andere Weg betretbar ist und zu wirklichem poetischem Genusse führt, haben ja Geibel und Leuthold gezeigt.

Wenn ich nun im Folgenden eine metrische Übersetzung der vollständigen Ode an Ch. Corday darbiete, so wünsche ich freilich, sie nur als einen Versuch aufgefafst zu sehen, der nicht länger von Bestand sein möge, als bis ein Dichter von Gottes

Gnaden uns eine vollendete Übersetzung schenkt. Natürlich habe ich den iambischen Vers mit sechs Hebungen so behandelt, wie wir es durch Freiligrath und Geibel gewohnt sind, d. h. so, dafs mit der dritten Hebung ein Wortende zusammenfällt, da anderenfalls ja der Vers den Rhythmus verliert. Auch darin wird man strengen Anschlufs an das Original bemerken, dafs das Enjambement zwischen der ersten und zweiten Strophe beibehalten, und, mit Ausnahme eines Falles, in der Mitte der Strophe nach der dritten Zeile überall da eine stärkere Interpunktion eingetreten ist, wo sie auch das Original zeigt, d. h. in der Mehrzahl der Strophen. Warum ich mich mit der von Becq neuerdings in der siebenten Strophe gesetzten Interpunktion nicht einverstanden erklären kann, habe ich unter Nr. I dargelegt. Es ist bekannt, dafs das Originalmanuskript unserer Ode im Jahre 1851 verloren gegangen ist, oder man wenigstens nicht weifs, wer es jetzt besitzt, doch darf man den Text des schönen Gedichtes[1] als definitiv festgestellt ansehen, seitdem Becq das Faksimile in der zweiten Auflage der *Isographie des hommes célèbres* (1844) verglichen hat; diese Vergleichung ergab zwei neue Lesarten und eine ganz neue Strophe. Noch sei bemerkt, dafs in V. 4—6 der ersten Strophe der Deputierte Audoin gemeint ist, welcher einen Hymnus auf Marat verfafst hatte.

Ode an Charlotte Corday.

Wie! während überall mit Thränen, Klagelauten,
geheuchelt oder wahr, den Marat, ihren trauten,
Verruchte, Feiglinge zu grofsen Toten reih'n,
und während vom Parnafs — aus dessen Sumpfgefilde —
ein schamloses Reptil zu diesem Götzenbilde
gepilgert ist, davor ein Loblied auszuspei'n,

Da bleibt die Wahrheit still. Gefesselt in den Banden
der Furcht liegt ihre Zung', und die sonst Worte fanden
zum Preis ruhmvoller That, — erstarret ist ihr Mund.
Ist leben denn so süfs? Was gilt wohl noch das Leben,
wenn schmählich unters Joch gezwungen und mit Beben
sich der Gedanke birgt am tiefsten Herzensgrund?

[1] Es sei bei dieser Gelegenheit gestattet, auf die eben erschienene Monographie von R. Focke: 'Charlotte Corday, eine kritische Darstellung ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit', hinzuweisen.

Nein, nein, nicht will ich stumm dir meinen Beifall zollen:
du hast durch deinen Tod Frankreich erwecken wollen;
zu zücht'gen frevles Thun gabst du dein Leben hin.
O Mädchen grofs und hehr! mit deinem Arm, dem kühnen,
griffst du zum scharfen Schwert, der Götter Fehl zu sühnen,
die diesem Ungetüm des Menschen Züge liehn.

Die schwarze Schlange kam aus ekler Höhle Schofse,
und fühlte endlich da, wie unter deinem Stofse
ihr gift'ges Lebenskleid zerreifsend niedersank.
Von dieses Tigers Leib, von seinen Mörderzähnen
verlangtest du zurück das Fleisch mit Blut und Sehnen
der Menschen, die in Gier er all hinunterschlang.

Sein brechend Auge sah, wie dich die Hand erfreute,
die fest ihn traf, wie du beschautest deine Beute.
Es sagte ihm dein Blick: 'Geh, rasender Tyrann,
geh hin, brich eine Bahn für deine Schuldgenossen!
Es war dein höchstes Glück, wenn Ströme Blutes flossen:
schwimm in dem dein'gen und erkenne Götter an!'

O Mädchen! Griechenland würd' Paros' Marmorschichten
erschöpfen, allerwärts dein Bildnis aufzurichten
da, wo Harmodius bei seinem Freunde steht.
Ein Chor an deiner Gruft besänge heilig-trunken
die Nemesis, die doch, ob spät auch, den Halunken
ereilt, wenn sorglos er auf seinem Thron sich bläht.

Doch Frankreich liefs dein Haupt dem Beile, es zu fällen,
und für den Unhold wird von seinen Mordgesellen
ein Fest geplant, um sein Gedächtnis zu erneun.
Welch stolzes Lächeln sah um deinen Mund sich legen
der Schurke, der bestellt, des Rachewerks zu pflegen,
erbleichen dich zu sehn gedacht beim Todesdräun!

Erbleichen hätten er und deine Richter sollen,
Senat und Schergenchor allsamt, die grauenvollen,
als furchtlos du erschienst vor ihrem Tribunal,
und als mit Hoheit du und schlicht begannst zu sprechen;
fürwahr, du lehrtest sie: so stark auch das Verbrechen,
wer sich dem Tode weiht, ist stärker hundertmal.

In äufsern Schein gehüllt von freundlichem Gebaren,
wufst' deine Seele lang verborgen zu bewahren
in ihrem tiefsten Grund des Bösen Schicksalslauf.
So sammelt unbemerkt am Himmel sich ein Wetter
bei azurblauer Luft, doch bald trifft mit Geschmetter
es Bergeshöhn und wühlt des Meeres Tiefen auf.

Dem Henker zugeführt in lichtem Jugendscheine,
warst du wie eine Braut zu schaun von holder Reine,
und heiter blieb dein Blick, die Stirne ungesenkt.
Ruhig auf dem Schafott des Volkes Toben trotzend,
das feil und knechtisch ist, von Missethaten strotzend,
und das alsdann sich frei bedünkt und unumschränkt.

Die Tugend nur ist frei. Du Ehre unsrer Lande!
Auf ewig lebt dein Ruhm, doch mit ihm unsre Schande.
Du warst allein ein Mann, der Menschheit Rächerin.
Und wir, Eunuchen gleich, in seelenlosem Zagen,
wir raffen auf uns nur zu ein paar Weiberklagen,
doch kraftlos sänk' ein Schwert aus unsern Händen hin.

Gewifs, du meintest nicht, dafs eines Schurken Sterben
für Frankreich Sühnung wär und Rettung vom Verderben,
in das es schon versinkt, zertrümmert und verheert.
Du wolltest nur den Mut der Furchtsamen erwecken,
auf dafs sie dolchbewehrt all jene niederstrecken,
die sich von Raub und Blut und Niedertracht genährt.

Ein Frevler weniger kriecht nun umher im Sumpfe.
Die Tugend spendet Lob, es schallt dir zum Triumphe;
du schöne Heldin, hör ihr mark'ges Beifallswort!
O Tugend, wenn denn frei der Himmel das Verbrechen
gebieten läfst, dann bleibt allein, um dich zu rächen,
der Dolch als Waffe dir, als einz'ger Hoffnung Hort.

Berlin. Oscar Schultz.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 15. Januar 1895.

Zu Ehren des in Gotha verstorbenen korrespondierenden Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Hofrats Sievers erhoben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von ihren Plätzen.

Herr Zupitza sprach, von Pollards Ausgabe der *Canterbury Tales* ausgehend, über die Parallelen zu der Erzählung des Müllers [vgl. Archiv XCIV, 443].

Herr Roediger sprach über den ursprünglichen Dialekt des Annoliedes. Dafs er nicht kölnisch oder siegburgisch sei, haben schon mehrere Forscher bemerkt, sich aber immer noch an Mitteldeutschland, z. B. Hessen, gehalten. Der Vortragende bezweifelt zwar nicht, dafs das Lied in Siegburg entstanden sei, hält aber den Dichter für einen Bayern. Er führt darauf die Übereinstimmungen mit der in Regensburg entstandenen Kaiserchronik zurück, erinnert an den aus Regensburg gebürtigen Kuno von Falkenstein, der in jungen Jahren in die Abtei Siegburg, Annos Lieblingsstiftung und Grabstätte, eingetreten, dort an der Schule thätig und seit 1105 Abt gewesen war, und der 1126 als Bischof nach Regensburg zurückkehrte. Kein einziger Reim des Gedichtes ist, wie im einzelnen nachgewiesen wurde, mitteldeutscher Art; nichts im Wortschatz führt nach Mitteldeutschland, wohl aber eine Reihe von Ausdrücken nach Oberdeutschland, mehrere speciell in bajuvarisches Sprachgebiet. Der Redner wird dies alles in seiner Ausgabe des Annoliedes in den *Mon. Germ. hist.* darlegen.

Herr Lücking tritt wieder in die Gesellschaft ein; zur Aufnahme werden die Herren Speyer und Karl Langenscheidt vorgeschlagen.

Sitzung am 29. Januar 1895.

Herr Lücking beendete seinen Vortrag über die *crécelle.* Es wurde dargelegt, dafs *claquette* (als Schulklapper auch *claquoir* genannt), *tarabat* (als Klapper der Oblatenhändler jetzt *tapette*

genannt) und *clapet* eine eigentümliche Gestalt und Bewegungsform besitzen. Die *tartevelle* war in den Pfarrkirchen von Rouen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine *tablette de bois* (de Mauléon); die *tartevelle* als Leprosenklapper war jedoch ohne Zweifel mehrteilig, wie die *tartevelle* als Fischerklapper (*instrumentum quoddam compluribus ligneis frustis sese invicem collidentibus constans,* Ducange), und war also wohl dasselbe Instrument wie die dreiteilige *cliquette,* sei es mit oder ohne Scharnier. Das Leproseninstrument *tarterelles* (Godefroy), ein Plural wie *ciseaux,* war wohl mit der mehrteiligen *tartevelle* identisch, die übrigens ursprünglich auch durch eine Pluralform bezeichnet worden zu sein scheint. Die *échelette* war im Mittelalter ein Schellchen und war dies noch im 17. Jahrhundert (nach Richelet, der sich auf Ménage beruft). Bei Mersenne aber bezeichnet *échelette* ein einer liegenden Leiter ähnliches hölzernes Instrument mit Klaviatur, welches aus Flandern stammte und auch *claquebois, régale* oder *patouille* genannt wurde. Mit *échelle* jedoch bezeichnet Mersenne ein hängendes Holzinstrument dieser Art (also ohne Tasten), welches bei den Türken in Gebrauch war. Die Strohfiedel (Agricola und Prätorius), welche noch jetzt in Tirol vorkommt (P. Heyse), liegt zwar, wird aber nicht durch Tasten, sondern, wie die *échelle,* mit Hämmerchen angeschlagen. — Schliefslich ward die Frage erörtert, ob der Name *crécelle,* der gelegentlich Lexikographen die Namen von so vielerlei Klappern deuten hilft, auch auf die Mühlenklapper Anwendung gefunden hat. Die Mühlenklapper heifst im Dictionnaire de l'Académie *traquet* oder *claquet,* bei Richelet *traquet* oder *cliquet;* Raymond fügte das alte *battant* hinzu. Littré hat *traquet, claquet, battant,* aber *cliquet* nur bildlich. Hatzfeld, Darmesteter und Thomas erklären *cliquet* = *claquet* für veraltet. Alle diese Ausdrücke bezeichneten klappernde Vorrichtungen, durch welche der Mühltrog (*trémie*) oder der Schuh desselben (*auget*) erschüttert wurde, deren Zweck jedoch in neueren Mühlen durch anders konstruierte Vorrichtungen erreicht wird, so dafs man in ihnen eine Anschauung von dem, was ursprünglich gemeint war, nicht mehr zu gewinnen vermag.

Herr Oskar Schultz spricht über André Chéniers lyrische Gedichte und Übertragungen ins Deutsche, die dieselben durch Geibel, Leuthold und Stephan Born erfahren haben. Zum Schlufs giebt der Vortragende eine eigene metrische Übersetzung der Ode an Charlotte Corday (s. oben S. 428).

Herr Pariselle sprach über Ada Negri, deren anfänglich in Zeitungen verstreute Gedichte zuerst 1892 gesammelt unter dem Titel 'Fatalità' (Milano, Fratelli Treves) erschienen sind. Seit kurzem existiert eine deutsche Übersetzung von Hedwig Jahn (Berlin, Alexander Duncker, 1894). Das Geburtsjahr der aus Lodi stammenden Dichterin ist unbekannt. Ihre Mutter, eine arme Fabrikarbeiterin,

ermöglichte die Ausbildung der Tochter zur Lehrerin, als welche sie, achtzehnjährig, eine Anstellung in Motta-Visconti fand. Freunde ihres Talentes bewirkten unlängst ihre Berufung als Lehrerin der italienischen Litteratur an die Scuola normale superiore in Mailand. In Not und Entbehrung aufgewachsen, hat Ada Negri das Elend der unteren Volksschichten aus eigener Erfahrung kennen gelernt, und die ungewöhnliche Wirkung, die in Italien, wo die sociale Frage vielleicht noch brennender ist als anderswo, ihre Dichtungen hervorgebracht haben, dürfte sich aus dem oft erschütternden Ausdruck erklären, den sie ihrem tiefen Mitgefühl mit allen Enterbten, Glück- und Hoffnungslosen geliehen hat. Ihre düsteren Erfahrungen haben sie indes keineswegs einem hoffnungslosen Pessimismus in die Arme getrieben, sondern sie hält unerschütterlich an der Überzeugung fest, daſs Glück und Unglück sich den Gedanken der Vorsehung nach zu einer gewaltigen Harmonie zusammenschlieſsen. Nicht gewaltsamer Umsturz, sondern nur rastlose Arbeit kann die Menschheit zum Ziele führen, und inmitten des Elends, das sie umgiebt, träumt auch Ada Negri gern den schönen Traum von einem kommenden goldenen Zeitalter. Jedenfalls muſs ihr starkes Talent, das kühn die Bahnen der hergebrachten Lyrik verläſst und sich einen eigenen Weg bahnt, mit Anerkennung und froher Hoffnung begrüſst werden.

Die Herren Speyer und Langenscheidt werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 12. Februar 1895.

Herr Koch besprach aus den jetzt erschienenen Berichten über die Wiener Philologenversammlung diejenigen Vorträge, die sich auf das Studium des Englischen beziehen.

Herr I. Schmidt sprach über die Sonette Miltons und teilte aus seiner Übertragung derselben mehrere mit.

Herr Lücking sprach über zwei Stellen aus Bourgeois gentilhomme II, 6. Nach einigen neueren phonetischen Abhandlungen bildet man den Laut *f*, indem man die Oberzähne an die Unterlippe legt. Ein ähnlicher Irrtum (*L'F en appuyant les dents d'en haut sur la lèvre de dessous*) ersetzt bei Molière die richtige Beschreibung Cordemoys (*on joint la lèvre de dessous aux dents de dessus*), für welchen freilich beide Vorstellungen gleichwertig waren. Den Ausschlag hat vielleicht die Tradition gegeben; jedenfalls begegnet man bei Mersenne (Paris 1636) und bei Galeotti (Basel 1517) demselben Irrtume. Dunkel erscheint an der Beschreibung des *o* (... *et rapprochant la lèvre par les deux coins* [sc. *de la bouche*], *le haut et le bas: O*) der Ausdruck *le haut et le bas.* Adjektivisch aufgefaſst, läſst er sich weder auf *les deux coins* beziehen (da es einen oberen und einen unteren Mundwinkel nicht giebt), noch auf *les lèvres* (da,

wie sich leicht ergiebt, Molière nicht etwa den Philosophielehrer als Gelehrten *lèvre* nach dem Neutrum *labrum* als Masculinum gebrauchen läſst), noch endlich, unter Streichung des Kolons, auf das nachfolgende *O*; denn, wenngleich die Möglichkeit, daſs bereits im Jahre 1670 in Paris einzelne ein hohes und ein tiefes *o* unterschieden, sich schwerlich in Abrede stellen läſst, da die Idee von dem Parallelismus von Vokalen und Tonhöhen nicht erst von Reyher (1679), sondern bereits von van Helmont (1667) stammt, ja bereits von Mersenne gelegentlich, wenn auch nur für *a, u, i,* ausgesprochen wird, so ist es doch, um von anderen Schwierigkeiten abzusehen, unmöglich, *le haut et le bas* bei Cordemoy in demselben Sinne aufzufassen. Substantivisch aufgefaſst, bezeichnet der Ausdruck *le haut et le bas* das Obere und das Untere, den oberen und den unteren Teil einer Sache. Als diese Sache können aber weder *les deux coins,* noch *les lèvres,* noch etwa *la bouche* gedacht werden; *les deux coins* [sc. *de la bouche*] nicht, denn sie sind Teile des Mundes, der Mund aber ist eine Höhle; *les lèvres* nicht, denn *le haut et le bas des lèvres* kann das nicht bedeuten, was es bedeuten müſste, wenn es einen erträglichen Sinn ergeben sollte, nämlich Ober- und Unterlippe; endlich *la bouche* nicht, weil *le haut et le bas de la bouche* nur die obere und die untere Zone der Mundhöhle bedeuten kann. Ein passender Sinn würde sich ergeben, dürfte man *le haut et le bas* im Sinne von *haut et bas* auffassen, welche 1) oben und unten, 2) überall [und 3) gänzlich] bedeuten konnten. Vielleicht hat Cordemoy nicht *le haut et le bas,* sondern *de haut et de bas* geschrieben. — Herr Tobler ist der Ansicht, *le haut et le bas* lasse sich im Sinne von *le haut et le bas des deux coins* auffassen, und hält daher eine Änderung des Textes nicht für erforderlich.

Der Kassenführer erstattete Bericht über die Kasse, die von den dazu erwählten Revisoren in Ordnung gefunden wurde. Daraufhin wird den Kassenführern Entlastung erteilt.

Sitzung am 26. Februar 1895.

Herr Buchholtz sprach über einige Änderungen des Tones im Italienischen und in anderen Sprachen. Im Deutschen, sowie ähnlich in den ihm verwandten Sprachen, und auch im Hottentottischen, wird der Ton rein dem Sinne nach gesetzt. Dies führt darauf, auch in den übrigen Sprachen wenigstens einigen Zusammenhang zwischen Betonung und Sinn anzunehmen. Diese übrigen, die Tonstelle nach Zählung bestimmenden Sprachen sind so einzuteilen: das Chinesische, mit den einsilbigen Wörtern, steht für sich, kommt hier nicht in Betracht. Die anderen Sprachen zerfallen in zwei Gruppen. Die erste bilden die finnisch-uralischen Sprachen, welche immer die erste Silbe jedes Wortes betonen. So Finnisch, Ungarisch. In der

Betonung schlägt zuweilen ein Volk aus der Art, wie wenn sich die Böhmen jenen anschliefsen, und umgekehrt die Türken von ihnen abweichen, fast immer die letzte Silbe betonen. Die zweite Gruppe bilden die vielen untereinander verwandten und nicht verwandten Sprachen, welche die letzte Silbe betonen. Durch jüngere Ansätze oder durch Nebenrichtungen des Geschmackes kann statt der wirklich letzten Silbe eine dieser nahestehende Silbe betont werden. Das Hebräische hat meist die letzte betont, wenig die vorletzte, sonst keine. Im Arabischen wird die letzte betont, sind die letzten Silben kurz, so bekommt die vor-, dritt-, auch viertletzte den Ton, doch wird dieses letzte heute durch eine Apostrophierung vermieden. Das Persische betont meist die letzte, wenig die vor- und drittletzte. Im Griechischen hat schon die vorletzte recht an Macht gewonnen, ja, die Äolier, wie die Lateiner, lieben diese unbedingt, meiden die Betonung der wirklichen letzten, und beide gelten eben hierdurch, nach den alten Grammatikern, für ehrwürdig. Dies führt auf den Sinn der Betonungsarten überhaupt. Die die erste betonenden Völker scheinen einen kräftigen Anfang über alles zu schätzen, die die letzte betonenden aber denken wohl als Höchstes bescheidenen Anfang mit endlichem Gelingen, mit kräftigem Abschlufs. Manche griechische Wörter zeigen deutlich, dafs Betonung der letzten auf das Ende hindeutet: *πότος* Gelage, *ποτός* Trunk — ersteres ausgedehnt, letzteres schnell abgeschlossen; *βρότος* Blut, *βροτός* = *φθαρτός* zum Ende kommendes Blut; *τρόχος* Platz zum Laufen, *τροχός* Kreis, abgeschlossener Lauf, Ankunft an demselben Punkte; *γάμος* Hochzeit, viele Feierlichkeit, *γαμός* geschlechtliche Vereinigung, die sich schnell vollendet. Auch Sprachen der anderen Gruppen geben gelegentlich Beispiele von solchem Sinne der Betonung der letzten. Zum Zeichen der erreichten Ankunft rufen oft deutsche Eisenbahnschaffner zusammengesetzte Stadtnamen so, dafs die letzte Silbe einen bedeutenden Nachdruck bekommt. In Melnik hörte der Vortragende im Gewimmel des Marktes jemandem *dobritro* statt *dobre jitro* zurufen, d. i. ich habe es vollendet, dir doch 'Guten Morgen' zugerufen, ehe du vorüber warst. Bei Mád hörte derselbe *jó reggelt* sich öfter so zugerufen, dafs von dem zweiten Worte die erste, aber auch, und noch deutlicher, die zweite betont wurde, was einen recht vollständigen 'Guten Morgen' zu bedeuten schien. *Fris vízet* mit starker Betonung der letzten Silbe bat aus dem Eisenbahnwagen nahe vor Pest eine alte Frau, d. i. 'Frisches Wasser', nur dieses, fertig, nichts weiter. Im Griechischen hängt hiermit zusammen, wenn man bei Eigennamen im ganzen die Betonung der vorletzten lieber hat. So *Σόφος*, *Λάμπρος*, *Παλαῖος*, *Θῦμος*. Man will den Eigennamen nicht das Eilen zum Ende, sondern das Würdige geben. Hiermit mag verwandt sein, wenn Franzosen statt der gewöhnlichen Betonung der letzten Silbe die der vorletzten setzen. Die Italiener

haben wie die Lateiner am liebsten die vorletzte betont, hin und wieder, aber ungern, die letzte, lieber noch die drittletzte, ja, bis zur sechstletzten versteigen sie sich. Spanier und Rumänier haben auch noch die viertletzte, aber nicht darüber hinaus, betont, während die Sarden nicht über die drittletzte zurückgehen (Archiv LXXXII, 140). Woher mögen die Italiener ihre Ausdrücke *piano sdrucciolo tronco* haben? Pietro Bembo kennt schon *voce sdrucciolosa* und *versi sdruccioli,* aber nicht die beiden anderen Ausdrücke. Die Spanier haben ihr *palabras esdrújulas* von den Italienern, aber für die anderen *comunes* und *agudas,* welches letzte deutlich nach Griechenland weist. Das so schön auf plötzliches Ende hinweisende *tronco* deutet auf lat. *truncus, a, um,* es findet sich bei Diomedes bei Besprechung kopfloser Verse. Die Betonung der letzten weicht zuweilen der der vor- oder drittletzten: *Trínita felícita fratérnita pièta.* Donat und Quintilian sagen, daſs lateinisch n i e die letzte betont sei, aber jüngere Grammatiker, vor allen Priscian I, 302 K, führen als auf der letzten betont an: *nostrâs, optimâs, Arpinâs, Capenâs, Mæcenâs,* auch *audît* (aus *-ivit*) und *illîc* (aus *illice*), indem sie sich für jene *âs* auf den Nominativ *nostrâtis* bei Cato berufen. Gewiſs richtig, so früh auch die Neigung, die letzte nicht zu betonen, gewirkt haben mag. Man betont italienisch *Annìbale, Ánnibal, Asdrúbale, Ásdrubal*; daneben *Annibále, Anniballe* bei Dichtern zu finden und *Asdrúbal,* wie Alfieri in der Sofonisbe (*Opere* Padova vol. VI, 1809) zweimal mit gedrucktem Accent hat, S. 229 und 237. Die spanische Mundart von Viscaya und Bilbao hat eine gewisse Neigung zu *esdrújulas.* Dort heiſst es *bóina, bilbáino,* sonst *boina* (vgl. Mugica, Maraña), *bilbaino.* Auch der dort heimische Name Mugica hat eigentlich den Ton auf dem *u,* wie man ihn häufig dort hört und liest; hat er das *i* betont, so ist dies eine allgemein spanische Form. — Eine längere Diskussion, in der die Herren Michaelis, Mugica, Schultz und Foerster das Wort ergriffen, schloſs sich an den Vortrag.

Herr Herzfeld sprach über Engländer, die sich zur Zeit Goethes in Weimar längere Zeit aufhielten. Viele derselben sind behandelt im fünften und im sechsten Bande der Publications der englischen Goethe-Society. Von den dort nicht Erwähnten wurde besonders Thackeray besprochen, dessen Brief an den Goethe-Biographen Lewes am meisten in Betracht kommt. Kürzer wurde John Russell aus Edinburgh erwähnt.

Herr Uhland aus Manchester hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung am 12. März 1895.

Herr Herzfeld setzte seinen Vortrag über 'Engländer in Weimar' fort. An dritter Stelle besprach er Joseph Charles Mellish

(1768—1823). Er ist bemerkenswert als persönlicher Freund von Goethe und Schiller, als Übersetzer von einzelnen ihrer Werke (Hermann und Dorothea [nicht publiziert], Palæophron und Neoterpe, Maria Stuart u. a.), endlich als Dichter in deutscher Sprache. Seine Gedichte erschienen Hamburg 1818; sie sind von keinem grofsen Werte, zeigen aber, dafs er die Klassiker genau kannte und nachahmte. Einzelne Proben davon wurden mitgeteilt.

Herr A. Schulze gab einige Bemerkungen zur französischen Syntax. Er versuchte, die Nichtkongruenz zwischen Nomen und Adjectivum in *Catherine le Grand* zu erklären, erörterte die Entwickelung der selbständig, d. h. ohne Hauptsatz auftretenden Nebensätze mit *puisque* und *pourvu que* und sprach schliefslich über die Erweiterung des Satzgefüges durch *être*. — An den letzteren Punkt knüpfte sich eine Diskussion, an der sich die Herren Tanger und Roediger beteiligten.

Herr I. Schmidt sprach über Browning als Humoristen und verlas eine metrische Übertragung von Brownings Rattenfänger von Hameln.

Herr Uhland aus Manchester wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Herr Tanger macht eine Mitteilung über die im Sommersemester stattfindenden Vorlesungen für die Berliner Lehrer der neueren Sprachen.

Sitzung am 26. März 1895.

Herr I. Schmidt las einen Aufsatz über Robert Browning, gab die wichtigsten Daten aus seiner Jugend an, berührte kurz Paulin und Sordello und verweilte länger bei der Dichtung Paracelsus. Nach kurzer Charakteristik der Tragödie Strafford analysierte der Vortragende genauer Pippa Passes und teilte die darin vorkommenden Lieder in Übersetzungen mit. Da die Zeit zu weit vorgerückt war, konnte mit Übergehung des gröfsten Teils der Arbeit nur noch die allgemeine Charakteristik des Dichters zur Vorlesung gelangen.

Sitzung am 30. April 1895.

Herr Tobler sprach über ein seit Jahresfrist der Königlichen Bibliothek angehörendes Manuskript, das in roter Schrift die Disticha des Dionysius Cato, vom zweiten Buche beginnend und im Anfang des vierten schliefsend, enthält, diese dann in die leoninischen Disticha des sogenannten Novus Cato umgesetzt in grüner Schrift wiedergiebt und schliefslich ihren Inhalt in einer gröfseren oder geringeren Zahl von provenzalischen, paarweise gereimten sechssilbigen Versen in schwarzer Schrift umschreibt. Dafs eine provenzalische Bearbeitung dieser Sprüche existiert hat, war bisher nicht bekannt. Die Hand-

schrift scheint von einem Italiener im 13. Jahrhundert geschrieben zu sein, der des Provenzalischen nicht recht kundig war.

Herr Pariselle besprach den Daudetschen Roman *La petite paroisse.* Der alternde Daudet predigt darin Entsagung und Verzeihung. Leider hat unter der Frömmigkeit die künstlerische Einheit gelitten, so daſs das Werk recht tief zu stellen ist, worin Herr Krüger dem Redner beipflichtet.

Herr Roediger machte auf die neue graphologische Zeitschrift 'Die Handschrift' aufmerksam, besonders auf den darin enthaltenen Aufsatz 'Shakspere oder Bacon?'.

Herr Zupitza spricht über das englische Dialekt-Wörterbuch, das, wenn sich 1000 Abonnenten melden, vom nächsten Jahre an erscheinen soll. Jährlich sollen zwei Lieferungen von je 144 Seiten gr. 4 fertig werden, die die Abonnenten für ihren Jahresbeitrag von 1 Guinea erhalten, während Nichtabonnenten 15 sh. für die Lieferung zahlen müssen. Die erste Lieferung soll im Juni 1896 ausgegeben werden und dann immer nach einem halben Jahre eine weitere folgen. In etwa acht Jahren soll das ganze Werk vollendet vorliegen. Es soll nach Möglichkeit alle Dialektwörter enthalten, die noch gegenwärtig im Gebrauch sind oder zu irgend einer Zeit während der letzten zwei Jahrhunderte im Gebrauch gewesen sind. Dialektische Bedeutungen von Wörtern, die auch die Schriftsprache kennt, werden gleichfalls verzeichnet werden. Für jedes Wort wird das Verbreitungsgebiet unter Anführung von Belegen, die Aussprache und die Etymologie angegeben sein. Die Vortrefflichkeit der Arbeit wird durch den Namen des Herausgebers, Dr. Joseph Wright, *Deputy Professor of Comparative Philology in the University of Oxford,* des Verfassers der allgemein anerkannten *Grammar of the Dialect of Windhill, in the West Riding of Yorkshire* (1892), verbürgt. Meldungen zum Abonnement sind an seine Adresse, 6 Norham Road, Oxford, zu richten.

Sitzung am 14. Mai 1895.

Herr Kabisch sprach über Aristide Bruant als den letzten, beliebtesten und bedeutendsten Vertreter der Pariser Tageslyrik, auf die sich die früheren Vorträge (s. darüber Archiv XC, 160 und XCI, 70) bezogen. Seine Lieder, veröffentlicht in einem Bande *Dans la rue* im Selbstverlage des Verfassers, Paris, Boulevard Rochechouart 84, sind durchweg lyrisch und, mit wenigen Ausnahmen, die der Verfasser selbst als *Monologues* bezeichnet, mit Melodien versehen, deren populärer Ton überraschen würde, wenn der Dichter nicht selbst eingestanden hätte, daſs er alte französische Volksmelodien benutzt habe. Die Sprache ist durchaus Argot und selbst für Franzosen oft unverständlich, da der Argot nicht der allgemeine Pariser, sondern, dem Inhalt jedes Gedichts entsprechend, derjenige

der darin sprechenden Personen ist. Dennoch reichen zum Verständnis unsere deutschen lexikalischen Hilfsmittel, bis auf wenige Fälle, vollkommen aus. Die Kenntnis dieser Sprache ist demjenigen, der in Paris auch andere Kreise als die der Gebildeten will französisch sprechen hören und verstehen, dringend zu empfehlen; und sie ist nicht so schwer zu erwerben. Der Stoff der Aristide Bruantschen Lyrik liegt freilich, den Kreisen entsprechend, für welche (man kann fast sagen, in welchen) sie entsteht, auf einem äufserst tiefen Niveau; doch wird der vorurteilsfreie Leser oft erstaunt sein über die feine Beobachtungsgabe des Dichters und die oft geradezu künstlerische Ausgestaltung der Gedanken in diesen Liedern. Die Kreise, in denen sie ihren Stoff finden, verehren diese Lieder und kennen sie fast alle auswendig: man braucht nur den Refrain eines Liedes zu nennen, so singen sie es mit ungeheurer Begeisterung. Die Form der Lieder entspricht allen billigen Anforderungen an eine volkstümliche, fürs Singen gedichtete Lyrik. In seinem Heim, dem 'Mirliton', Boulevard Rochechouart 84, den Dichter selbst aufzusuchen und kennen zu lernen, ist höchst interessant; sein Autogramm giebt er gern — für 50 c.

Herr Zupitza machte einige kleine Mitteilungen. 1. Archiv XCI, 207 ff. hat er aus einer Hs. zu Durham ein prosaisches Leben der heiligen Maria Magdalena veröffentlicht, von dem er zeigte, dafs es unzweifelhaft auf die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine, und zwar wahrscheinlich durch Vermittelung einer französischen Übersetzung zurückginge. Im August 1894 hat er sich nun durch Vergleichung der Oxforder Hs. Douce 372 (Fol. 73 v^b Mitte ff.) überzeugt, dafs jene Legende aus der in dieser und anderen Hss. enthaltenen me. Übersetzung von Jean de Vignays französischer Bearbeitung der *Legenda aurea* (vgl. Horstmann, Altenglische Legenden. Neue Folge. CXXX ff.) stammt. Dann scheint ihm aber Horstmanns Ansicht (a. a. O. CXXXV ff.), dafs Caxtons Ausgabe der *Legenda aurea* auf der in jenen Hss. überlieferten Übersetzung beruhe, nochmaliger Prüfung bedürftig. — 2. Von Lydgates Erzählung von den zwei Kaufleuten (s. zuletzt Archiv XC, 241) sind dem Vortragenden jetzt sechs Aufzeichnungen bekannt: A = Addit. 34 360 im Br. M., C = Hh. 4. 12 in der Universitätsbibliothek zu Cambridge, H = Harley 2251 im Br. M., h = Harley 2255, L = Lansdawne 699 im Br. M., R = Rawlinson F 32 in Oxford. Diese sechs Hss. zerfallen in zwei voneinander unabhängige Gruppen von je drei Hss. Innerhalb der einen Gruppe sind AH miteinander näher verwandt, als mit C, und ähnlich gehen in der anderen hL auf eine gemeinsame Quelle zurück, aus der R nicht stammt. Die verhältnismäfsig besten Lesarten bietet h, dessen Fehler aus L und R meist sicher zu bessern sind. Innerhalb der anderen Gruppe ist C am wenigsten verderbt. — 3. Im Jahre 1863 hat Collier in den nicht in den Buch-

handel gekommenen *Illustrations of Early Popular Literature* I, Nr. 3 nach einem 1569—1575 gesetzten Druck *by John Allde, for John Harison* ein wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammendes, in der siebenzeiligen Strophe Chaucers abgefaſstes Gedicht, *The History of Jacob and his Twelue Sonnes,* herausgegeben. Der Vortragende kennt das Gedicht, von dem er eine kritische Ausgabe beabsichtigt, bisher auſserdem aus dem Drucke Wynkyn de Wordes, von dem sich, soviel man weiſs, nur ein Exemplar erhalten hat, das sich in der Cambridger Universitätsbibliothek befindet, und aus dem Drucke von John Skot (*alias* Scott), von dem das Br. M. ein Exemplar besitzt. Diese drei alten Drucke sind unabhängig voneinander. Von einem Fragmente in der Bibliothek zu Lambeth vermutet Collier, daſs es einem Exemplar der Ausgabe von Wally angehört habe: nach den von Maitland (*List of some of the Early Printed Books in the Archiepiscopal Library at Lambeth,* 1843, S. 320 f.) gegebenen Proben steht das Fragment Skots Druck nahe: der Vortragende hält es sogar für möglich, daſs sich bei Maitland einige Ungenauigkeiten in die Proben eingeschlichen haben und das Fragment zu Lambeth aus einem Exemplar von Skots Ausgabe stammt. Das Gedicht steht in formeller Hinsicht nicht besonders hoch, es ist aber interessant wegen der vielen selbständigen Züge, die es besonders in die Geschichte Josephs hineingebracht hat, trotz der wiederholten Berufung auf die Bibel und trotz der in der letzten (116.) Strophe ausgesprochenen Versicherung: *Do not thynke, that it is contryued of ony fable; For it is the very bible in dede, Wherin our fayth is grounded full stable.* So trägt Joseph seinen Brüdern das Mittagbrot auf das Feld. Nicht Potiphars Frau, sondern die Königin von Ägypten verliebt sich in Joseph. Ferner lockt dieser seine Brüder dadurch nach Ägypten, daſs er viel Spreu aufs Wasser wirft, die der Wind nach Israel treibt. Da sie nun kommen, um Getreide zu kaufen, begegnen sie einem Harfenspieler, der auf seinen Wanderungen auch nach Israel gekommen und den Fremden einen Ring für Josephs Pförtner giebt, damit er sich ihrer annehme. Mit Jacob kommt dann auch Rachel, die nach der Bibel längst tot ist, nach Ägypten. Da sich Joseph das erste Mal mit seinen Eltern zu Tische setzen will und nach Wasser ruft, will ihm Jacob das Waschbecken und Rachel das Handtuch halten.

Herr Dr. Fritz Strohmeyer wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Deutsches Geistesleben. Vorträge von Rudolf Thimm. Herausgegeben von seiner Witwe. Mit einer biographischen Einleitung von J. H. Zweite Auflage. Berlin, Leonhard Simion, 1894. 209 S. 8.

Das binnen ganz kurzer Zeit in zwei Auflagen verbreitete Buch soll hier hauptsächlich wegen seines im Titel nicht verratenen, reichen germanistischen und litterarhistorischen Inhalts zur Anzeige kommen. Jedoch verdient es ohnehin, allen Freunden unserer Wissenschaft angelegentlich empfohlen zu werden. Denn den Verfasser, einen am 9. Dezember 1893 zu Tilsit verstorbenen Gymnasialprofessor (geb. 1845), zeichnete eine innige Liebe für Beobachtung und Wiedergabe alles echt Volkstümlichen, namentlich soweit es litterarisch in Erscheinung tritt, aus, und von dieser Wärme ist, unbeschadet der Auffassung und philologischen Treue, ein gut Teil auf seine bezüglichen, meist für den Vortrag niedergeschriebenen Abhandlungen übergegangen. Sieben davon bietet der gefällige Band, den ein Porträt des verblichenen Verfassers und ein von Freundeshand entworfenes Lebensbild schmücken, dar: Das Epos der Germanen und sein Stabreim; Die Poesie der Fahrenden; Die öffentlichen Vergnügungen im Mittelalter; Hans Sachs; Über Sprache, Naturlaute und Gebärdensprache; Bürgers Lenore und ihr Verhältnis zur deutschen Volkssage; Die Brüder Grimm. Schon in den Themen spürt man den Einfluſs Oskar Schades, über dessen Königsberger Universitätsvorlesungen es S. 5 heiſst: 'Die Anregung, welche sie ihm gaben, wirkte für sein ganzes Leben nach.' Abgesehen von dem feinen Verständnisse für die verschiedensten litterarischen Auſserungen der Volksseele und der anmutenden Darstellung, wird man von mancher einzelnen Mitteilung, die der gründlich belesene und urteilsfähige Mann einflicht, gefesselt, auch wo man besonderer Sachkenner ist. Reich an höchst originellen Angaben ist in erster Linie der Aufsatz über Ursprung und Wesen der Sprache mit Rücksicht auf die Mimik, der eine ebenso saubere Forschungsmethode für die psychologische wie für die ästhetische Seite des sprachlichen Lebens bekundet. Einen hübschen klaren Überblick liefert derjenige über den Lenorenstoff auf

deutschem Boden, wo Thimm sich wohlweislich mit dem selbst begrenzten Gebiete bescheidet. Was es hier mit einer allseitigen Rücksichtnahme auf die Varianten und Parallelen auf sich hat, kann Referent, mit einer Sammlung des gesamten Materials beschäftigt (s. seine Anfrage Ztschr. des Vereins f. Volkskunde IV, 218; Am Urquell V, 128), zur Genüge bemessen. Man überfliege nur die lange Reihe der weiteren Beiträge, die Schischmánow jetzt in Brugmanns und Streitbergs 'Indogerman. Forschungen' IV, 412 ff. verzeichnet hat. Thimm hat zuerst wieder einmal an den klassischen Typus der dichterischen Gestaltung des vielgewanderten Problems angeknüpft, während die Bürger-Forscher in der Regel sich mit ein paar Andeutungen begnügen. Die Abhandlung über die Bedeutung der altgermanischen Allitteration zeugt von schönem Einblick in diese Frage, der ohne metrische Specialstudien so schwer beizukommen ist, räumt aber Wilhelm Jordans 'Reform' theoretisch wie praktisch einen zu hohen Rang ein. Da spricht eben Thimms aufserordentliche Begeisterungsfähigkeit ein kräftig Wörtlein mit, deren Walten man auch in den übrigen Nummern, sei es nun dafs er poetische und sociale Kultur der Vergangenheit erläutert oder in die Eigentümlichkeit Hans Sachsens und der Brüder Grimm einführen will, nachdrücklich vermerkt. Dies soll beileibe kein Tadel sein, vielmehr rechnen wir es angesichts des leider so vielfach äufserlichen Betriebs der philologischen Studien einem Fachgenossen zum wahren Verdienst an, wenn er Gefühl mitbringt und in die Darlegung verpflanzt, wie Thimm. Man versteht wohl die Betrübnis, die neuerdings in den 'Mitteilungen der litauischen literarischen Gesellschaft' Heft 19 (IV, 1), S. 89, und Heft 20 (IV, 2), S. 190 über den Verlust ihres wirksamen Mitgliedes Thimm seitens dieses Vereins kundgegeben wurde.

München. Ludwig Fränkel.

Of Royall Educacion. A Fragmentary Treatise by Daniel Defoe. Edited for the First Time, with Introduction, Notes, and Index, by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D., Professor of the English Language and Literature in the University of Groningen, Netherlands. London, David Nutt, 1895. XIX, 72 S. 8.

Defoes Autograph des Bruchstückes *Of Royall Educacion* ist jetzt mit seinem Autograph des *Compleat Gentleman* (vgl. Archiv LXXXV, 325[1]) zusammengebunden, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs wir es mit zwei gesonderten Werken zu thun haben (vgl. Bülbring in der Academy 1894 II, 280 f.). Die Abhandlung *Of Royall Educacion* liegt nur zu einem geringen Teile vor; denn nicht einmal die historische Ein-

[1] Ich habe a. a. O. gefragt, ob Defoe an einer Stelle vielleicht *Itinerat* statt *Itinerary* geschrieben habe. Es liegt hier in der That ein Versehen Defoes, nicht der Ausgabe vor. S. *Of Royall Educacion* S. XVIII f.

leitung ist vollständig, die zeigen soll, wie sich an den englischen Königen von Wilhelm dem Eroberer an erkennen lasse, ob sie eine gute oder eine schlechte Erziehung genossen haben. Den Stoff hierzu hat Defoe meist landläufigen Geschichtswerken seiner Zeit entlehnt, wie der Herausgeber in den Anmerkungen nachweist. Dafs es eine Flunkerei ist, wenn Defoe behauptet, er habe seine Abhandlung noch vor der Thronbesteigung der Königin Anna, als der Herzog von Gloucester († 1699) noch lebte, für diesen geschrieben, dafs sie vielmehr 1727—29 zu setzen ist, beweist Bülbring S. IX. Beim Drucke des Textes hat der Herausgeber dieselben Grundsätze befolgt, wie beim *Compleat Gentleman.* Zu Defoes Ruhme wird dies spät bekannt werdende Werk nicht viel beitragen. J. Z.

The Ralstons. By F. Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3047 and 3048). 288 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Es ist dies die Fortsetzung des im Archiv XCIII, 354 besprochenen Romans *Katharine Lauderdale,* die Fortsetzung, aber noch nicht der Schlufs; denn II, 287 heifst es: *More remains to be told of Katharine and of the men and women among whom she lived; namely, the consequences of her girlhood in her married life.* In den vorliegenden beiden Bänden wird hauptsächlich von dem Tode des achtzigfachen Millionärs Robert Lauderdale gehandelt und von der Umstofsung seines Testaments, infolge deren sein Vermögen zu gleichen Teilen an Katharines Grofsvater und an ihres heimlichen Gatten Mutter fallen soll. Jack Ralston ist jetzt Katharines Vater als Schwiegersohn ganz recht, und er ist durchaus nicht ungehalten, da die heimliche Ehe herauskommt. Ich bin jetzt erst recht der Ansicht, dafs der Verfasser die Geschichte des 'Stammes' Lauderdale in einem einzigen Werke hätte erzählen sollen, das bei Vermeidung aller überflüssigen Breite keinen allzu grofsen Umfang angenommen hätte: die von ihm beliebte Verteilung auf mehrere Werke macht natürlich Wiederholungen unvermeidlich. J. Z.

A Victim of Good Luck. A Novel. By W. E. Norris. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3049). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Da der excentrische Mr. Samuel Trevor stirbt, wird nicht, wie man erwartet, sein nächster männlicher Verwandter, Horace Trevor, der Erbe von Broxham Hall in Norfolk, sondern vielmehr Veronica Dimsdale, trotzdem sich der Erblasser früher um sie nie gekümmert, weil er es ihren Eltern (ihre Mutter war seine Schwester) nie verzeihen konnte, dafs sie katholisch geworden waren. Für Veronica ist die Erbschaft nur eine Last, allzumal sie, wie alle Welt, der Ansicht ist, dafs sie Horace hätte zufallen sollen. Sie will sie ihm abtreten, doch darauf geht er natürlich nicht ein. Da er sich aber in sie verliebt, bietet sich so eine andere Mög-

lichkeit, ihn zum Herrn von Broxham Hall zu machen, und so verlobt sie sich mit ihm. Allein, da seine und ihre Neigungen zu verschiedenartig sind (er ist der geborene *country gentleman*, sie aber versucht sich sogar als Dichterin), fürchtet sie, da sie ihn nicht zu lieben glaubt, mit ihm keine glückliche Ehe führen zu können, und so löst sie ihre Verlobung wieder auf. Ein erneutes Angebot der Erbschaft weist Horace abermals zurück, ein Vetter Veronicas, Joe Dimsdale, aber, der ihr dann die Last abnehmen soll, geht scheinbar auf ihre Absicht ein, indessen nur, um sie mit Horace wieder zusammenzubringen, was denn auch zu einer abermaligen, diesmal endgültigen Verlobung führt, da Veronica sich endlich überzeugt, dafs ihr Herz Horace gehört. — Der Roman ist etwas arm an Handlung, aber die Erzählungskunst des Verfassers (s. zuletzt Archiv XCIII, 192 f.) verläugnet sich auch hier nicht. J. Z.

Beside the Bonnie Brier Bush. By Ian Maclaren. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3050). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieses lesenswerte Buch eines mir bisher vollständig unbekannten Verfassers enthält 7 Skizzen aus dem Leben eines Drumtochty genannten Dorfes in Perthshire. Religiöse Momente spielen eine bedeutende Rolle. Die Dialoge sind fast ausschliefslich im Dialekt gehalten. Hervorgehoben mögen werden Nr. 1 *Domsie* und Nr. 7 *A Doctor of the Old School*. *Domsie* ist die Bezeichnung für den allgemein geliebten *Dominie* des Dorfes, Patrick Jamieson, der seinen Stolz darein setzt, seine besten Schüler für die Universität vorzubereiten. Doch ist nicht er die Hauptperson der Erzählung, sondern sein Liebling George Howe, der nach glänzend abgeschlossenem Studium im Alter von 21 Jahren im Hause seiner Eltern stirbt. Nicht minder beliebt, als der Schulmeister, ist der Doktor von Drumtochty, William MacLure, dessen aufopferndes Wirken und rührendes Ende den Inhalt von Nr. 7 bilden. J. Z.

Highland Cousins. A Novel. By William Black. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3051 and 3052). 302 und 302 S. kl. 8. M. 3,20.

Barbara Maclean kommt nach dem Tode ihres Vaters vom 'Rande der Welt', d. h. von einer der äufseren Hebriden, zu ihrer Tante Mrs. Maclean, die in der Hauptstrafse der kleinen Seestadt Duntroone (nach der Beschreibung müssen wir wohl Oban darunter verstehen) einen Tabaksladen hat. Ein Neffe ihrer Tante, der Lehrer Allan Henderson, verliebt sich sofort in Barbaras schöne Larve, und diese geruht auch seine Frau zu werden, da der von ihr in erster Reihe in Aussicht genommene Kassierer eines Dampfschiffes, Mr. Ogilvie, wohl bereit ist, ihr die Cour zu machen, aber nicht daran denkt, sie zu heiraten. Kurze Zeit nach der Trauung wird aber Barbara bei einem Ladendiebstahl, zu dem sie ihre

Putzsucht verführt, ertappt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Ehe sie ihre Strafe in Glasgow abgebüfst hat, stirbt sie, und einige Zeit später sieht Allan endlich ein, dafs die Tochter der Mrs. Maclean, Jess, die ihn längst liebt, die richtige Frau für ihn ist. — Der Verfasser (s. zuletzt Archiv XCII, 438 f.) befindet sich wieder auf dem Boden seiner Heimat und hat ein durchaus lesenswertes Werk geschaffen, wenn auch einzelnes darin nur in einem rein äufserlichen Zusammenhange mit dem Thema steht und etwas zu breit ausgesponnen ist, wie z. B. die erfolglose Courmacherei und die Golfspielerei des Mr. McFadyen, die Rückfälle des Temperenzlers Lauchlie in das Laster des Trunks und die Streiche des blödsinnigen Niall. Die gelungenste Partie scheint mir der Anfang, die Schilderung, wie Barbara zum Schiff gebracht wird, und wie dieses dann auf einen Felsen auffährt. J. Z.

The God in the Car. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3053). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Hope macht leider in der Annäherung an die französischen Romanschriftsteller immer weiter Fortschritte. Wenn in seinem zuletzt hier besprochenen Werke *The Indiscretion of the Duchess* (s. Archiv XCIV, 456 f.) die Ehebruchsabsichten des Herzogs von Saint-Maclou nur bei der Mutter der von ihm begehrten Sängerin Marie Delhasse Unterstützung fanden und zu keinem Ziele führten, sind in dem vorliegenden Willie Ruston und Mrs. Dennison vollständig einig, und, dafs Harry Dennison nicht im gröbsten Sinne ein betrogener Ehemann wird, verhindert nur die Schlaflosigkeit der ebenfalls in Ruston verliebten Marjory Valentine. Der Titel geht auf Ruston, von dem Adela Ferrars (S. 26) sagt: *He's a Juggernaut. If you're in the way, he just walks over you — and sometimes when you're not: for fun, I suppose.* Der Verfasser giebt sich freilich keine allzu grofse Mühe, um dies Urteil zu rechtfertigen. Denn, dafs Ruston schliefslich Mrs. Dennison Mrs. Dennison sein läfst, um sich seine ehrgeizigen Pläne in Afrika nicht durchkreuzen zu lassen, hat doch auch seine gute Seite. Und, dafs der jugendliche Sir Walter Valentine, der ihn aus freien Stücken nach 'Omofaga' begleitet, hier am Fieber stirbt, ist wohl etwas, was er selbst bedauert, aber doch nichts, was ihn einem vorurteilsfreien Beurteiler als einen Juggernaut erscheinen lassen konnte.
J. Z.

The Honour of Savelli. A Romance. By S. Levett Yeats. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3054). 335 S. kl. 8. M. 1,60.

Der mir bisher ganz unbekannte Verfasser nennt in der Vorrede Dumas als das Muster, das ihm vorgeschwebt, und bedauert, dafs er, ehe er sein Werk schrieb, nicht mit Weymans *A Gentleman of France* bekannt war, weil sonst *the style of the present book would doubtless have been*

much improved from the lessons taught by a master-hand. Aber auch so schon zeigt *The Honour of Savelli* eine grofse Ähnlichkeit mit Weymans Erzählungen (s. zuletzt Archiv XCIV, 336), nur dafs es mir bei Yeats noch viel schwerer geworden ist, als bei Weyman, die Zweifel an der Wahrscheinlichkeit, ja Möglichkeit der vielen Abenteuer, die den Leser in beständiger Aufregung erhalten, zu unterdrücken. *The Honour of Savelli* spielt in Italien am Anfang des 16. Jhdts. Der einer verarmten italienischen Adelsfamilie entsprossene Ugo di Savelli wird, trotzdem er einst Karl VIII. von Frankreich das Leben gerettet, unter Ludwig XII. infolge einer von einem Waffengefährten aus Eifersucht angezettelten Intrigue als angeblicher Dieb mit Schimpf und Schande aus dem französischen Heere gestofsen, erweist aber bald darauf in Florenz Machiavelli einen Dienst, und dieser schickt ihn mit einer geheimen Botschaft nach Rom zu dem Kardinal D'Amboise, in dessen Auftrag er eine für die Gegner Frankreichs bestimmte bedeutende Geldsumme abfängt, nachdem er vorher Machiavellis entführte Nichte Angiola Castellani aus der Gefangenschaft befreit. Er wird nun zum Grafen gemacht und wieder mit Ehren ins Heer aufgenommen. Er kann ohne Gewissensbisse Angiola heiraten, da Madame D'Etrangues, mit der er ein rein platonisches Verhältnis gehabt, ihr Leben geopfert hat, um das seinige zu retten, als sie ihn auf seiner gefährlichen Unternehmung, was ihm erst ganz spät klar wurde, in Männerkleidung als Chevalier St. Armande unter dem Schutze eines Familien-Kaplans begleitete. — In stilistischer Hinsicht ist mir mancherlei aufgefallen, z. B. S. 26 *The room in which I was confined was bare of all furniture, not even a campstool* (hier sind zwei Konstruktionen in unzulässiger Weise verschmolzen). Vor allem kommt häufig *will* vor, wo die Grammatik *shall* verlangt; vgl. S. 61 *I . . . found I would be compelled to climb down very nearly a hundred feet;* S. 208 *If it goes on like this, . . . we will have to drag the Tiber for his body;* S. 245 *If I could not do what I wanted with two men, I would not be able to effect it with six or a dozen* u. s. w. *Excelsior* als Adverb (S. 220) scheint seit Longfellows bekanntem Gedicht unausrottbar. J. Z.

The Woman who did. By Grant Allen. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3055). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Da Herminia Barton, die Tochter des Dean von Dunwich, etwa sechzehn Jahre alt ist, macht eine Predigt ihres Vaters über Joh. VIII, 32 solchen Eindruck auf sie, dafs sie den Entschlufs fafst, in allem die Wahrheit zu suchen und sich durch sie frei zu machen. Sie bestimmt ihren Vater, sie in das Girton College bei Cambridge zu schicken, und hier geht ihr, halb durch Zufall (das Nähere erfährt der Leser nicht), die Wahrheit auf, worauf sie ihre sie nicht befriedigenden akademischen Studien abbricht und in London, vom Vater unabhängig, als Lehrerin lebt. Da sie nun einmal ihre Sommerferien in Surrey zubringt, macht sie die Bekannt-

schaft des Juristen Alan Merrick, und die beiden lieben einander bald. Allein, da Alan ihr einen regelrechten Heiratsantrag macht, erwidert sie, daſs sie nie seine Frau werden könne; denn die Wahrheit, die sie gefunden, besteht in der Überzeugung, daſs die Ehe das gröſste Übel auf Erden und sie selbst berufen sei, ihrem Geschlecht mit dem leuchtenden Beispiel der freien Liebe, nicht aus Not, sondern aus reiner Wahl, voranzugehen. Vergeblich sucht Alan ihr das auszureden, und er geht schlieſslich auf ihren Vorschlag ein, wobei für ihn namentlich der Umstand bestimmend ist, daſs Herminia sonst, um ihrer 'Wahrheit' nachzuleben, sich zum Gehilfen im Kampf für die Befreiung des weiblichen Geschlechts leicht einen Mann wählen könnte, der an ihr zum Schurken würde. Aber Herminia lebt nun nicht etwa mit Alan zusammen, sondern er besucht sie nur regelmäſsig in ihrer alten Wohnung, und sie behält auch ihre Lehrerinnenstelle bei, bis ihr Zustand, wenn auch nicht ihr selbst, so doch wenigstens Alan, deren Aufgabe rätlich erscheinen läſst. Alan reist nun mit ihr nach Italien. In Florenz trinkt er schlechtes Wasser und stirbt infolgedessen einige Wochen später in Perugia am Typhus. Bald darauf wird ihre Tochter Dolores geboren, die dann die Mutter in London erzieht, damit sie den Kampf, den sie selbst wegen des frühen Todes Alans aufgeben muſste, dereinst fortsetze. Schriftstellerische Arbeiten verschaffen ihr ein kärgliches Einkommen, Alans und ihre eigenen Verwandten wollen von ihr nichts wissen. Noch einmal wirbt ein Mann um sie, der Socialist Harvey Kynaston; sie will ihm aber nur unter denselben Bedingungen angehören, wie Alan, und diese lehnt er ab. Sie ist enttäuscht, da er sich mit einer anderen verheiratet. Einen unvergleichlich gröſseren Schmerz fügt ihr aber ihre Tochter zu. Sie hegt durchaus alle die Anschauungen, die ihre Mutter als barbarisch verabscheut, und ist, da sie sich siebzehnjährig mit einem *Squire* verlobt, geradezu empört, als sie von ihrer auſserehelichen Geburt hört: solange die Mutter lebe, erklärt sie nicht die Frau eines ehrlichen Mannes werden zu können. Herminia vergiftet sich nun, um dem Glücke ihrer Tochter nicht im Wege zu stehen.

Wer bloſs die obige Inhaltsangabe liest, könnte meinen, daſs der Verfasser (vgl. Archiv LXXXIX, 432) ähnlich, wie F. Frankfort Moore in *I forbid the Banns* (vgl. Archiv XCI, 94), die Verkehrtheit des Dogmas der freien Liebe darthun wollte. Aber der Verfasser läſst darüber keinen Zweifel, daſs er die Ansichten seiner Heldin teilt, wie denn z. B. sogleich auf der Rückseite der Widmung zu lesen ist *Written at Perugia spring 1893 for the first time in my life wholly and solely to satisfy my own taste and my own conscience.* Es ist dann aber unbegreiflich, daſs er eine Erzählung ersonnen hat, die auf das Schlagendste die Undurchführbarkeit jener Ansichten unter den nun einmal bestehenden Verhältnissen zeigt. Auch von dem Hauptgedanken abgesehen, enthält das Buch viel Thörichtes. Zur Erklärung des Titels dient eine kurze Einleitung: *"But surely no woman would ever dare to do so," said my friend. — "I knew a woman who did," said I, "and this is her story."* J. Z.

A Question of Colour and other Stories. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3056). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese neue Sammlung von kleinen Erzählungen des Verfassers (vgl. über ihn zuletzt oben S. 195) zeigt mit den früheren eine grofse Familien-Ähnlichkeit: auch in ihr sind die Helden vielfach Juristen, die Heldinnen häufig Schauspielerinnen (vgl. Archiv XCIV, 337). Aber auch an tieferen Beziehungen fehlt es nicht. Die erste und bei weitem längste Geschichte, *A Question of Colour*, ist eine Erweiterung von *Black and White* (s. Archiv XCI, 90); die Art, wie in *A Woman of Reputation* die Schauspielerin Myra Capel ihren Mann, der gern von ihrem Verdienst leben möchte, zwingt, sich von ihr scheiden zu lassen, damit sie den Schauspieler Eames heiraten kann, erinnert an einen ähnlichen Vorgang in *One never Knows* (s. Archiv XCI, 441) u. s. w. Alle Nummern sind gut erzählt, aber keine hinterläfst einen dauernden Eindruck. J. Z.

Kensington Palace in the Days of Queen Mary II. A Story. By Emma Marshall. Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3057). 286 kl. 8. M. 1,60.

Der Titel läfst keinen Zweifel darüber, dafs wir es wieder mit einer Erzählung in der gewöhnlichen Art der Verfasserin (s. zuletzt Archiv XCIII, 183 f.) zu thun hahen. Die historische Staffage erscheint ihr so wichtig, dafs sie in der Einleitung S. 6 die dazu verwendeten Persönlichkeiten als *the chief personages* bezeichnet *(The characters which surround the chief personages in this story are wholly imaginary)*, während sich ihre Erzählung doch hauptsächlich um die Familie des Sir Redvers Brooke auf Valley Manor in Somersetshire dreht, in der sie die Revolution vom Jahre 1688 ähnliche Gegensätze schaffen läfst, wie in *Under Salisbury Spire* (s. Archiv LXXXV, 327 f.) und *Winchester Meads* (s. Archiv LXXXVII, 314 f.) den Puritanismus. Die eigentliche Heldin ist Sir Redvers' jüngste Tochter Margery; nach dem Tode ihres Vaters findet sie eine Stelle im Hofstaate der Königin, rettet diese bei einer Feuersbrunst vor dem Tode, wird aber trotzdem auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs entlassen, da ihr Bruder Geoffrey wegen Beteiligung an jakobitischen Umtrieben verhaftet wird; doch die Königin sorgt selbst dafür, dafs der doppelt so alte Jurist Charles Rodney endlich seine Scheu überwindet, um Margery anhält und sie zur glücklichsten Frau und Mutter macht. Nicht so gut fährt die zweite Tochter Isabell, die einen Mann heiratet, vor dem ihr Vater sie ausdrücklich gewarnt hat. Die älteste Tochter ist eine so eifrige Jakobitin, wie ihr Bruder Geoffrey und ihre Grofsmutter, sie tauscht mit Geoffrey, da sie diesen in Ketten besucht, die Kleider, und so entrinnt dieser. Da sie durch besondere Gnade der Königin freigelassen wird, tritt sie in Frankreich zum Katholicismus über. — Wie sollte der Sonntag *Quinquagesima* im Jahre 1691 (S. 167) oder über-

haupt jemals in den April gefallen sein? Auch überrascht es S. 39 und 71 von einem *little Blenheim spaniel* im Jahre 1690 zu lesen, da die *Blenheim spaniels* ihren Namen dem Schlosse Blenheim und dieses den seinigen der Schlacht bei Blenheim (d. h. Blindheim = Höchstädt) verdankt, die erst im Jahre 1704 stattgefunden hat. Aus *Mistress Crawfurd* (z. B. S. 18. 19 u. 26) wird später (z. B. S. 119. 121. 122. 124) Mistress *Crauford.* J. Z.

A Study in Prejudices. By George Paston. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3058). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Im Frühjahr 1894 ist *A Modern Amazon* von George Paston erschienen. Ich kenne diesen Roman nur aus den Besprechungen im Athenæum und in der Academy. Die vorliegende Erzählung beschäftigt sich mit der jetzt in der Prosadichtung so häufig erörterten Frauen- und Ehefrage und zwar in einem Sinne, der mir dem in Miss Dixons *Story of a Modern Woman* (vgl. Archiv XCIV, 456) vertretenen Standpunkt ziemlich nahe zu kommen scheint. Der Romanschriftsteller und Dramatiker Miles Dormer heiratet Cecily Tregarthen, die Tochter eines verstorbenen Offiziers, der seine Familie in sehr dürftigen Verhältnissen zurückgelassen hat. Sie wird sehr glücklich, bis Dormer durch seine Schwester und andere eifersüchtig gemacht wird. Da Cecily ihm gestehen mufs, dafs sie, ehe sie mit ihm verlobt war, von dem Maler Jasper Fleming ein- oder zweimal geküfst worden ist, trennt er sich von ihr. Sie kommt zufällig nach Ilfraombe in ein Pensionat, das Dormer für Rhoda Redd eingerichtet hat, mit der er etwa drei Jahre lang zusammengelebt. Da Cecily hinter diese Sünde ihres von ihr für einen Tugendhelden angesehenen Gatten kommt, regt sie das so sehr auf, dafs sie ein totes Mädchen zur Welt bringt und etwa vierzehn Tage darauf stirbt. — Der Titel erklärt sich aus Stellen, wie die folgende (S. 258): *Men, even more than women, are the creatures of custom, the puppets of prejudice. Strip him of his swathings of conventionality, take away from him the support of public opinion, and you will find the natural man but a meagre, shivering little being. But cover him up with custom, pad him out with prejudice, and he becomes quite an imposing personage, with small mercy for the peccadilloes of the other sex.* Der Held scheint mir eine ganz unmögliche Figur. Ein Versehen ist es, wenn es S. 130 heifst: *Miss Susan could not resist a sarcasm at the expense of her envied* elder *sister.* Nach S. 214. 215 u. s. w. ist doch Susan, nicht Rhoda die ältere Schwester. J. Z.

Tales of Mean Streets. By Arthur Morrison. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3059). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Unter dem Titel *Tales of Mean Streets* hat der mir hier zum erstenmal entgegentretende Verfasser hinter einer *Introduction* 13 kleine Er-

zählungen aus dem östlichen London vereinigt. Die erste von ihnen ist auch die längste. *Lizerunt* (das ist die volkstümliche Aussprache von *Eliza Hunt*) hat das Unglück, von den zwei Bewerbern um ihre Hand den bei weitem schlechteren, den faulen Billy Chope, zu heiraten, der immer tiefer sinkt und schliefslich seine Frau bei Nacht auf die Strafse jagt, damit sie da für ihn etwas verdiene. (*You ain't so bleed'n' innocent as all that!*) — In *Without Visible Means* wird erzählt, wie der kranke Joey Clayton, da er während eines Arbeiterausstandes in London mit anderen nach dem Norden zieht, um da Beschäftigung zu suchen, bestohlen wird und schliefslich dem Armenhause verfällt. — *To Bow Bridge* handelt von einer Pferdebahnfahrt an einem Sonnabend um 11 Uhr nachts von der High Street in Stratford (Chaucers *Stratford atte Bowe*), wo zu dieser Zeit die Wirtshäuser geschlossen werden, bis zu Bow Bridge, wo der Bezirk anfängt, in dem man seinen Durst noch eine Stunde länger stillen kann. — *That Brute Simmons* wird von seinen bisherigen Nachbarn ein Tischler genannt, der, nachdem er mehrere Jahre als Musterehemann gegolten, seine Frau plötzlich verlassen hat: die Welt ahnt nicht, dafs er nur dem für tot gehaltenen, aber jetzt unerwartet aufgetauchten ersten Gatten seiner Frau, Mr. Ford, bereitwilligst das Feld geräumt hat, dieser aber, der es nur auf eine Erpressung abgesehen hatte, und die strenge Herrschaft seiner Frau sich nicht wiederwünschte, es vorgezogen hat, durch ein Hinterfenster zu verschwinden, da Simmons sie zu ihm hinaufschickte. — In *Behind the Shade* verhungern Mutter und Tochter, während sie nach aufsen hin bis zuletzt den Anstand wahren. — *Three Rounds* erzählt, wie der hungernde Neddy Milton zwar den wohlgenährten Fleischer Patsy Beard im Faustkampf besiegt, aber damit doch seine Lage nicht bessert. — In *In Business* erbt der Former Ted Munsey von einem Onkel hundert Pfund, die nach dem Willen seiner Frau zur Einrichtung eines Geschäfts verwendet werden, das aber so schlecht geht, dafs, da einige Zahlungen fällig sind, Munsey heimlich verschwindet. — *The Red Cow Group* ist eine Anarchistengeschichte. Alfred Sotcher gewinnt die Stammgäste des Wirtshauses Red Cow für die Anarchie, erschrickt aber des Todes, als er erfährt, dafs diese während seiner Abwesenheit ihn durch einstimmige geheime Wahl dazu ausersehen haben, eine in der Nähe belegene Gasfabrik in die Luft zu sprengen. Da er sich weigert, den Auftrag auszuführen, wird er gebunden in der Nähe des Gasometers mit dem vorbereiteten Sprengstoff zurückgelassen und die Zündschnur angesteckt. Indessen es giebt nur einen unbedeutenden Knall: die Polizei glaubt, dafs sich Strafsenjungen mit Sotcher in seiner Trunkenheit einen Spafs erlaubt haben, und er wird zu fünf Schilling Strafe verurteilt und, da er diese nicht besitzt, acht Tage eingesperrt. — In *On the Stairs* kann Mrs. Curtis ihren Sohn nicht blofs mit *plumes,* sondern auch mit *mutes* begraben lassen, da sie hierfür das Geld aufspart, das ihr Dr. Mansell und dann noch einmal sein Assistent zur Anschaffung von gutem Portwein geben, da sie es durchaus nötig finden, die Kräfte des Kranken möglichst lange zu erhalten (*Another day may make all the difference).* Aber freilich die

Mutter hat *three sperit knocks at the bed-head las' night* gehört, und sie weifs, was das bedeutet. — *Squire Napper* wird ein Pflasterer genannt, da er von seinem in Australia gestorbenen Bruder 300 Pfund erbt, die freilich weit rascher zu Ende gehen, als er sich das träumen liefs. — *"A Poor Stick"* verliert den Verstand, da seine Frau mit einem anderen durchgeht. — *A Conversion* erzählt von einem Gauner, an dessen Besserung die in innerer Mission Thätigen niemals verzweifeln, da er jedesmal, wenn er abgefafst wird, die unverkennbarste Reue zeigt. Eines Tages wird er in einem sektiererischen Gebetshause "bekehrt": doch hindert ihn das nicht, sofort darauf einer armen lahmen Hökerin ihre Einnahme zu stehlen. — In *All that Messuage* legt Herr Jack Randall seine ersparten 30 Pfund an, indem er ein Haus für 220 kauft, und glaubt nun mit seiner Frau fürs Alter versorgt zu sein. Leider verliert er aber bald alles und mufs ins Armenhaus.

Diese Geschichten sind alle sehr gut erzählt und wirken trotz des in ihnen herrschenden Realismus nicht abstofsend. Aber freilich fühlt man sich nach der Lektüre der ganzen Sammlung in keiner sehr behaglichen Stimmung. Ich hoffe, dafs der Verfasser uns in Zukunft auch erfreulichere Stoffe vorführen wird. J. Z.

Colonel Norton. A Novel. By Florence Montgomery. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3060 and 3061). 288 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Da die reiche Erbin Maud Egerton bei der kranken Mrs. Norton in Biarritz zu Besuch ist, glaubt deren Mann, *she will become a hard, worldly, selfish woman.* Wie grofs ist daher sein Erstaunen, als er acht oder neun Jahre später, nachdem er inzwischen seine Frau begraben und dann in der Welt umhergereist, in Maud, die jetzt Lady Manorlands ist, sein weibliches Ideal verwirklicht findet. Sie schiebt die von ihm gewünschte Aussprache anfangs hinaus, aber schliefslich erfährt er, dafs die Charakteränderung bei ihr nach der Rückkehr von Biarritz eingetreten sei, da sie der Schiffskapitän Hardy, dessen Wesen und Worte sogleich auf sie einen tiefen Eindruck gemacht, unter Aufopferung seines eigenen Lebens rettet. Hier würde man eigentlich den Schlufs erwarten; freilich würde in diesem Falle der Titel *Colonel Norton* nicht passen, da dann Maud die Hauptperson wäre. Die Verfasserin läfst aber Norton sein weibliches Ideal noch ein zweites Mal verkörpert finden, und zwar in Ruth Ashley, die dann seine zweite Frau wird, trotzdem ihre Mutter zuerst alles thut, um dies zu hindern, da sie an ihm trotz ihres Mannes (vgl. *Time and the Woman* von Richard Pryce, Archiv XC, 439) selbst Gefallen gefunden. Ungeachtet einiger Unwahrscheinlichkeiten liest sich der Roman nicht übel. Aufgefallen ist mir der wiederholte Gebrauch von *hardly ..., than.* I, S. 211 *Hardly have the little creatures passed safely through the anxieties of teething and other infantine ailments ..., than they begin to droop;* I, 216 *For hardly had she taken off her walking-things*

and drawn a chair to the fire, than her mother's maid entered. Die Konstruktion ist von *no sooner ... than* beeinflufst. Wegen zweier anderer Stellen mit *hardly* (II, 8 *Never a night hardly did they remain at home;* II, 194 *I never hardly thought her pretty before*) vgl. Archiv LXXXIV, 186, 68. I, 15 ist *Mrs. Egerton* statt *Mrs. Norton,* II, 100 *transcience* statt *transience,* II, 172 *illusion* statt *disillusion* gedruckt. J. Z.

The Impregnable City. A Romance. By Max Pemberton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vol. 3062). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Über den Verfasser ist mir nur bekannt, dafs von ihm 1893 *The Iron Pirate* erschienen ist, *one of the most thrilling books of adventure we have met with for some time* (nach dem Athenæum vom 2. Dezember 1893 S. 770 a). Der nämlichen Gattung gehört *The Impregnable City* an, wenn es sich auch hier nicht um einen Seeräuber handelt, sondern um einen österreichisch-polnischen Grafen, der auf einer Insel im südlichen Stillen Ocean eine Freistatt für politische Verbrecher begründet hat, die zwar französischen und russischen Schiffen gegenüber sich als uneinnehmbar erweist, aber doch durch Verrat in die Hände der Gegner gelangt. Die Erzählung ist einem Londoner Arzt, Irwin Trevena, in den Mund gelegt, der im Frühjahr 1892 nach der *Isle of Lights* durch List gebracht wird, hier Fortune, die achtzehnjährige Tochter des Grafen Andrea Jovanowitz (so!) heilt, aber nach drei Monaten schleunigst wieder nach London geschafft wird, da der Graf dahinter kommt, dafs er und Fortune sich lieben. Aber im Februar des nächsten Jahres sucht Trevena die Insel mit der Yacht des dem Grafen befreundeten Duc de Marne selbst auf, um ihn vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen, wird jetzt sein Schwiegersohn, teilt alle Gefahren und entkommt schliefslich mit Frau und Schwiegervater nach England. Die Erzählung ist sehr spannend, doch fehlt es ihr nicht an häfslichen Zügen; auch das ihr beigegebene mystische Element ist in meinen Augen kein Vorzug. In der Sprache ist mir einiges aufgefallen: so S. 156 *How came Priuli at Boulogne...?* S. 275 *What agony man may suffer and live I knew then for the first time. It were as though the weight I held would wrench my arm from its socket.* J. Z.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit, herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abt. II. 5. Bändchen. Newton by Sir David Brewster. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. L. Schenck und Dr. L. Bahlsen. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1895.

Das Leben Newtons, wie es uns von Sir D. Brewster geschildert ist, eignet sich gut in Realgymnasien und Realschulen gelesen zu werden.

Die Werke des schottischen Physikers über denselben Gegenstand *Life of Sir Isaac Newton* und *Memoirs of the Life, Writings, and Discoveries of Sir Isaac Newton* sind beide benutzt, ohne daſs im Text Mangel an Einheit hervortritt. Da aber ein Auszug geboten wird, so hätte wenigstens in den Erläuterungen auf den Inhalt der ausgelassenen Kapitel aufmerksam gemacht werden sollen. Eine Biographie Newtons ist unvollständig ohne Charakteristik seiner religiösen Ansichten und seiner eigentümlichen Schriftstellerei nach dieser Richtung hin. Ferner erwartet jeder, etwas über ihn als Mathematiker zu erfahren. Schülern der oberen Klassen ist es nicht unbekannt, daſs der binomische Lehrsatz sich an seinen Namen knüpft, auch haben sie wenigstens schon etwas von Differentialrechnung gehört und werden in dieser Hinsicht eine Lücke bemerken, zumal da S. 27 sich eine Anmerkung über *fluxions* findet.

Es ist eine sehr verständige Kombination gewesen, daſs sich ein Physiker mit einem modernen Philologen zu der Bearbeitung des Werks vereinigt hat. Die Anmerkungen des ersteren haben auf mich den Eindruck der Genauigkeit und Gründlichkeit gemacht. Da aber meine eigenen Kenntnisse nur eben zum Verständnis, nicht zur Beurteilung ausreichen, so habe ich das Werk einem Fachmann vorgelegt, und von diesem sind die physikalischen Anmerkungen als sachgemäſs bezeichnet. Er hat nur ein paar Kleinigkeiten zu erinnern gehabt; so ist er mit der Erklärung der Koluren nicht einverstanden. Ich bemerke noch, daſs in dem mir zu Gebote stehenden Werke von Littrow, Wunder des Himmels, Kolur als Maskulinum gebraucht wird. Allerdings spricht für das Femininum das griechische *αἱ κόλουροι*, sc. *γραμμαί*.

Die philologische Behandlung des Werks vermag ich nicht in gleichem Maſse zu loben. Zunächst sind infolge flüchtiger Behandlung mancherlei Ungenauigkeiten untergelaufen. Der Herausgeber ist bei seiner phonetischen Bezeichnung der Aussprache nicht konsequent. Bald hat er die Silben abgeteilt und Accente gesetzt, bald nicht; bald wird ein (*r*) nach langem *a* (wie in *far*) hingesetzt, bald diese Andeutung fortgelassen, so daſs man für *Archimedes, Aristarchus, Hipparchus* nebeneinander findet: *ä(ʳ)kĭmī'dīz, æ-rĭs-tā-kəs, hĭ-pā'(ʳ)kəs, hĭppā'kəs.* Auch die Stelle des Accents schwankt, neben *grĕ'ⁱžə(ʳ)* (grazier) wird der Anfang des Namens *Uraniburg* bezeichnet *ŭrĕⁱ'ne* ... Weit schlimmer aber ist es, daſs der Herausgeber auch noch eine andere Bezeichnung daneben hat, z. B. *să'tĕllītes, rā'dĭŭs vĕ'ctor, vŏ'rtex*, pl. *vŏ'rtĭcēs.* Hier ist die Kürzung *ŏ* ein offenbarer Fehler; auſserdem giebt die Setzung des Accents unmittelbar nach einem kurzen Vokal in ihrer Übertragung auf ein anderes Bezeichnungssystem nur Konfusion. Falsch ist ferner die Angabe eines *a* wie in *all* statt wie in *ale* für die Tonsilbe von *Philola'us,* auch wird *Bouillaud* ohne *d* gesprochen. Bei dem Namen *Huygens* fehlt die Angabe, daſs *uy* den Laut wie in *buy* hat. Für *Ayscough* ist nur die auf der Nebenform *Ayscue* beruhende Aussprache gegeben, während *-ough* auch *-ŏf* lauten kann. *Brahe* wird nicht nur, wie angegeben, sondern auch wie von uns, oder wie deutsches *brā* gesprochen.

Eine nicht unbedeutende Anzahl der Fufsnoten hätte fortfallen können, da der Schüler in den kleinsten Wörterbüchern, z. B. in dem bei Goldschmidt in der Sammlung internationaler Sprachführer erschienenen von Krummacher, dessen erster Teil 320 Seiten zählt, die angegebene Bedeutung findet. Ich will nur Beispiele des ersten Bogens wählen: *dial-plate,* Zifferblatt; *charcoal,* Holzkohle; *diagram,* Figur; *index,* Zeiger; *winch,* Kurbel; *Saracen,* Sarazene; *grazier,* Viehzüchter; *undershot,* unterschlächtig; *to go astray,* sich verirren. Auch hätten Anmerkungen fortfallen können, wie zu *man-servant,* Gegensatz: *maid-servant,* Dienerin, Magd; *phenomena,* Singular *phenomenon; die,* Plural: *dice; as it were* = gleichsam; *he would do* hat oft die Bedeutung: er pflegte zu thun. Am Leben Newtons soll doch nicht Elementargrammatik gelernt werden. Dagegen fehlen Erklärungen, wie S. 8 von *inditing verses;* S. 12 eine Bemerkung über *fluid* und *liquid.*

Ich komme nun auf andere Ausstellungen an den Noten unter dem Text. S. 1 vermisse ich zu den Popeschen Versen, in deren zweitem stehen sollte: *Let Newton be!* die in den Werken sich findende Angabe: *Intended for Sir Isaac Newton in Westminster Abbey.* Es kann hinzugefügt werden, dafs eine Tafel über dem Kamin des Zimmers im Hause zu Woolsthorpe, in dem er geboren wurde, die Worte führt. — Ib. *Quartmug,* Quartkrug, ein Topf, der 1$^1/_5$ Liter hält. Vielmehr ein Glaskrug von 1,13586 Liter. — S. 3. *To be boarded at,* Kost und Logis haben, in Pension sein, an und für sich richtig, pafst hier nicht. *He was boarded,* er wurde in Pension gegeben. — S. 9 wäre zu sagen, die Piëriden führen ihren Namen von der Landschaft Pieria, nördlich vom Olymp; Piërus-Berge für *Pierus Mons* ist hart. — S. 15 sollte statt Wissenschaft gesetzt sein Naturwissenschaft. — S. 18. *Scholarship* ist unglücklich und ungenügend beschrieben, *junior fellow* nicht erklärt. Vgl. Hoppe, Suppl.-Lex. — S. 23. *Tennis* vom franz. *tenez.* Sehr fraglich. — S. 34. *Mica,* Glimmer. Besser Kaliglimmer, Marienglas oder Frauenglas. Lithionglimmer heifst gewöhnlich *lepidolite;* Magnesiaglimmer, *biolite.* — S. 38 fehlt die Angabe, dafs *phalanx* auch anders, mit betontem, langem *a* gesprochen wird. — S. 39. *Heaven* im Plural der gewöhnliche Ausdruck für Firmament. Vielmehr für Sternenhimmel, also als astronomischer Ausdruck. — S. 40 vermisse ich eine Anmerkung über *Fossombrossa.* — S. 44 *Scă'nĭă* (*Scandia, Scandinavia*) bei den Alten der Name für das südliche Schweden (Landschaft Schonen). Warum nicht einfach Schonen, Landschaft in Südschweden? *Scania* ist gar kein altklassischer Name. S. 47. *Buchanan.* Sprich *bŭk-æ'nən.* Schottischer Geschichtschreiber und Dichter. Die Schotten sprechen den Namen allerdings so aus, die Engländer mit *bu-* wie in *bureau.* Jeder wird aus der Anmerkung herauslesen, B. habe Gedichte in schottischer Mundart verfafst. Er war aber als lateinischer Dichter, überhaupt als Latinist berühmt; auch die *History of Scotland* war ursprünglich verfafst als *Rerum Scoticarum Historia.* — Ib. *License* hätte einer Erklärung bedurft. — S. 50. Der Anm. über *A. D.* hätte hinzugesetzt werden sollen: lies *after Christ.* Sonst hat der

Herausgeber derartige Winke nicht verschmäht. — S. 82 fehlt eine Anmerkung über *decimal point;* auffallend ist dessen Stellung (4·48 statt 4.48). — S. 89. *Privy counsellor,* wofür auch im Texte *councillor* stehen sollte, ist ungenügend erklärt. — S. 90. *Exchequer,* Finanzkollegium; besser Finanzministerium; *chanc. of the exch.,* Finanzminister. Wünschenswert wäre die Rückführung auf *échiquier,* vom Getäfel des Lokals. — Ib. *Intrinsic value* ist nicht thatsächlicher, sondern eigentlicher Wert. — Ib. Die Werke *unsuitable to a period of war* bedürfen einer Erklärung; es war die Zeit der *Grand Alliance,* und 1697 wurde der Friede von Ryswick geschlossen. — S. 91 sollte eine Angabe gemacht werden über *he wrote an official report on the coinage.* Dies geschah 1727. Vgl. Lord Mahon, *Hist.* II, 63. Tauchn. — Drei Zeilen weiter ist *Arbuthnot* erwähnt. Dazu ist eine Anmerkung erforderlich, dafs wirklich der bekannte Schriftsteller *John A.* gemeint ist († 1735), der Schüler müfste etwas über ihn erfahren. — Fünf Zeilen weiter fehlt eine Anmerkung zu *Mr. Whiston.* W. Whiston, 1667—1752, ist berühmt geworden durch seine 1737 erschienene Übersetzung des Josephus. Vielen Engländern ist er allerdings jetzt besser bekannt durch die unflätigen Verse Swifts *On the Longitude,* die in Tingeltangeln gesungen werden. — Die auf derselben Seite gegebene Bemerkung, die Schreibart *assay* beginnt zu veralten, ist unrichtig. — S. 92. Der Schüler bedarf einer Bemerkung über den Gebrauch des Titels *Honourable.* Conrad, *Engl. Life and Customs,* III, 9, S. 111. — S. 95 fehlt zu *butcher meat* (gewöhnlich *butcher's meat*) eine Angabe: frisches Fleisch, meistens Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch. — Ib. Das über *Kensington* Gesagte ist viel zu ungenau. — S. 97. *The pall was supported by the Lord High Chancellor.* Man wünscht nicht allein den Namen, sondern auch etwas über das Amt zu erfahren. — S. 98 war festzustellen, wer damals Bischof von Rochester war. Der Schüler kann nach der Anmerkung zu S. 94 an Atterbury denken, der aber schon 1723 abgesetzt war. — S. 99 hätte gesagt werden sollen, der Titel des Newtonschen Werks war: *The Chronology of Ancient Kingdoms amended,* etc. 1728. — S. 100 fragt jeder, von wem sind die angeführten Verse?

Nun zu den Anmerkungen im Anhang! S. 104. 2, 29. War Barnabas Smith wirklich nebenher auch Schulrektor? — 9, 27. Das über Plato Angegebene erklärt den Text nicht. Die Verbannung der Dichter aus dem Platonischen Musterstaat kann doch dem Herausgeber nicht unbekannt sein. — S. 105. 17, 1. Die Stadt *Stourbridge* an der Grenze von Worcester und Staffordshire ist als *market-town* sicher gemeint. — 18, 6. Über *Isaac Barrow* hätte gesagt werden sollen, dafs er als Kanzelredner und theologischer Schriftsteller eine bedeutende Stellung einnahm. — S. 17, *he purchased an English Euclid,* bezieht sich wahrscheinlich auf die Barrowsche Übersetzung, die nach dem lateinischen Texte 1660 in englischer Übersetzung erschienen war. — S. 106 bedarf es zu *Grimaldi* des Zusatzes der Vornamen *Francesco Maria,* da es noch den Maler *Giovanni Gr., il Bolognese* giebt. — 20, 4. *Isaac Voss(ius)* (1618—1689), holländischer

Physiker. Statt 1689 mufs es heifsen 1688, statt Physiker: Philologe. — S. 107. 23, 9. Das über *experimentum crucis* Gesagte ist nicht ganz zutreffend. Vgl. Lewis, *Biographical History of Philosophy,* S. 343. — S. 109. 28, 12. Die Angabe gegründet 1662 stimmt nicht mit dem, was Mac. *Hist.* I, 400 angiebt, läfst sich damit aber vereinen, wenn man sagt, die Gründung fand 1660, die Erteilung der Korporationsrechte durch *charter* 1662 statt. Ich möchte noch hinzusetzen, dafs die Sitzungen ursprünglich in *Gresham College,* zu der hier geschilderten Zeit in *Crane Court, Fleet Street* stattfanden, und dafs der Sitz 1782 nach *Somerset House verlegt* ist. — S. 110. 33, 23. Boyles Geburtsjahr und Todesjahr sind beide falsch angegeben; er wurde 1626 (wie die Engländer gewöhnlich hinzusetzen, im Todesjahre Bacons) geboren und starb 1691. Es hätte doch wohl etwas Genaueres über seine Leistungen angegeben werden können. — 112. 38, 21 mufs es heifsen: um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr.; im Text steht richtig *a century and a half before Christ.* — S. 113. 38, 26. Als Todesjahr des Ptolemäus ist angegeben 147 nach Chr.; er lebte noch 161. Seine Bedeutung als Geograph war zu erwähnen. — 39, 11. Was mitgeteilt ist in dem Satze: ‘Seine abfällige Kritik etc.’ ist sicher apokryphisch. — S. 114. 41, 23. Die Bedeutung des Philolaus beruhte auf seiner schriftlichen Darstellung des Systems. — 41, 26. *Martianus Capella* lebte nicht im 4., sondern wahrscheinlich erst im 5. Jahrhundert; das Lehrbuch des Mittelalters bestand aus den letzten 7 Büchern seines Werks. — S. 117. 68, 12. Bei *Borelli* fehlen die zur Unterscheidung notwendigen Vornamen *Giovanni Alfonso.* Es hätte seine Anwendung der Mathematik auf die Medizin erwähnt werden sollen. — S. 124. 102, 21. Die Anmerkung ist ungenügend. Vgl. Preller, Röm. Myth. S. 542, wo sich übrigens der sonst übliche Ausdruck *felix arbor* nicht findet.

Immanuel Schmidt.

Textausgabeu französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Sketches of English Culture by Thomas Wright, herausgegeben von Dr. C. Klöpper. Dresden, Kühtmann, 1894.

Das Werk T. Wrights, aus dem die Skizzen zusammengestellt sind, *A History of English Culture,* London 1874, ist offenbar, wie sich mir aus einer Vergleichung der Seitenzahl der beigebrachten Citate ergeben hat, eine Titelausgabe, oder ein bei Veränderung des Titels unveränderter Abdruck des 1871 erschienenen Buches *The Homes of Other Days,* London, Trübner & Co. Wenn ausführlichere biographische Notizen über die Verfasser in der Schmagerschen Sammlung von Textausgaben nicht ausgeschlossen wären, so würde der Herausgeber auf das zuletzt erwähnte Werk wohl aufmerksam geworden sein und hätte diesen Umstand gewifs angegeben. Der vorliegende Auszug ist mit leidlichem Geschick angefertigt, obwohl sich über Auswahl und Anordnung streiten liefse. Warum ist z. B. der Abschnitt *Education* aus einem späteren Teile des

Werks an die Spitze gestellt? Natürlicher wäre es gewesen, den Schilderungen äufserer Verhältnisse, *House, Eating and Drinking, Gardening,* diejenigen folgen zu lassen, welche das geistige Leben des Volks betreffen. Was soll ferner S. 6 der Satz: 'Even in the school-books in the old grammar-schools down to the present time, some part of the lessons in Latin grammar is still laid out in Latin verse' ohne den Zusatz 'I might quote, as a well-known example, the As-in-præsenti of the Latin grammar'? Wenigstens in einer Anmerkung hätte so etwas geboten werden sollen. Oder hat der Herausgeber etwa nichts davon gewufst? Hoppes Supplement-Lexikon S. 39 hätte die nötige Auskunft geben können.

Dafs das Werk in der hier gebotenen Fassung eine geeignete Lektüre für Oberprimaner eines Realgymnasiums sei, will mir nicht einleuchten. Die sehr ins einzelne gehende Schilderung altenglischen Lebens mit Erwähnung von allerlei, dessen Kenntnis für die Schüler ganz überflüssig ist, liegt zu fern; sie erfahren selten so viel über ihre eigenen Altvordern. Schon die nach Schipper, ten Brink, Lappenberg und Green zusammengestellte Einleitung Klöppers bietet zu viel. Überhaupt scheint mir eine Gefahr in der jetzt beliebten Begünstigung der Realien in der Lektüre zu liegen. Während man früher ziemlich einseitig auf einen Kanon des Mustergültigen im Lesestoff drang, zersplittert man sich jetzt allzu sehr und führt selbst Minderwertiges ein.

Thomas Wright war ein Vielschreiber; heifst es doch, dafs er etwa 100 Werke in die Welt gesetzt habe. Obgleich ich nicht leugnen will, dafs er sich durch einzelne Schriften, besonders durch die *Biographia Britannica Literaria* Verdienste um die Verbreitung des altenglischen Studiums erworben hat, so war er doch wie bei seinen Textabdrücken, so auch in seinen Angaben und geschichtlichen Schilderungen sehr ungenau. Als er einst im brittischen Museum sah, wie viel ich in seinen Stücken aus Ancren Riwle (Reliquiæ Antiquæ II, S. 1 ff.) nach den beiden benutzten Handschriften korrigiert hatte, bekannte er mir, damals habe er sich noch nicht auf Transskribieren verstanden. Was er selbst aufstellt, ist vielfach unzuverlässig. Ich will als Beispiel nur anführen Sketches S. 54 'the turnsole or sunflower, called *sigel-wherfe* (the gem-turned) or *solsæce* (which is merely the Latin solsequium', ziemlich in Übereinstimmung mit dem, was sich bei Bosworth findet. Abgesehen von der falschen Übersetzung *gem-turned* (statt des schon erwähnten turn-sole, da sigel hier nicht mifszuverstehen ist) wird *sunflower* nicht für *heliotropium*, sondern für *helianthus* gebraucht, während *bastard-sunflower, dwarf-sunflower, little sunflower* wieder andere Pflanzen bezeichnen. Auch die folgenden Angaben über Blumen sind nicht ohne weiteres hinzunehmen, sondern bedürfen der Berichtigung, und dabei ist aus den Namen in Glossaren kühn auf Gartenkultur geschlossen. In den Anmerkungen zu dieser Stelle, S. 44, giebt der Herausgeber als Übersetzung von *sigel-hwerfe,* die mit Auge (gem) nach der Sonne sich drehende Blume; S. 45 sollte bei *hunig-sucle* (Klöpper schreibt hier und im Texte fälschlich *suckle*) statt 'die Honigsaftige' stehen 'Honigsaug' (nach Analogie von Bienensaug, *lamium*), ferner nicht *loni-*

cera periclymenum, sondern *lonicera caprifolium.* Der citierte *Leunis* ist nicht richtig benutzt; übrigens ist auch dessen Ausgabe von 1866 eingesehen, während das Buch seit 1885 mindestens den sechsfachen Umfang hat und überhaupt erst für wissenschaftliche Zwecke in Betracht kommt.

Die bei Kühtmann erscheinende Sammlung von Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller unterscheidet sich von anderen dadurch, dafs Anmerkungen für den Lehrer geboten werden. Herr Dr. Klöpper hat als Quellen 31 Werke namhaft gemacht, zu denen noch andere in den Noten hinzukommen. Wo manche von jenen benutzt sein sollen, ist mir nicht klar geworden. Die Zusammenstellung ist sonderbar. Wie kommt der Herausgeber dazu, neben *ten Brinks* grofsartigem Werke *Scherrs* Geschichte der englischen Litteratur zu citieren, die auf keinen selbständigen Studien beruht, während er *Craik* angiebt und *Morley,* First Sketch of English Literature unerwähnt läfst? Statt des etymologischen Wörterbuchs der englischen Sprache von E. Müller hätte er doch wohl auf *Skeat* fufsen sollen. *O. Bensch,* Geschichte der englischen Sprache und Litteratur u. s. w. aus dem Jahre 1853 kann jetzt nicht mehr in Betracht kommen. Der Herausgeber, der *Widseth,* statt Wîdsîth, nach Wright im Text wie in den Anmerkungen beibehalten hat, entlehnt daraus überflüssigerweise eine Übersetzung, die nur in den Schlufsversen die Allitteration wiedergegeben hat.

Von der wissenschaftlichen Bildung seiner Herren Kollegen, die doch das examen pro facultate docendi bestanden haben müssen, scheint Herr Dr. Klöpper eine sehr geringe Meinung zu haben. Ich würde es nicht wagen, sie auf Werke wie *ten Brink* und *Green* hinzuweisen, vollends das letztere Werk in einer Übersetzung zu citieren. Da ich solche Werke bei Lehrern voraussetze, halte ich die meisten der Anmerkungen für überflüssig. Überflüssig aus einem anderen Grunde sind die gleich zu Anfang stehenden genauen Angaben über Trinity College, wärend nicht einmal angegeben wird, ob Trinity College von Cambridge oder von Oxford gemeint ist. Was soll man andererseits von solch einer Anmerkung denken: 'Die Beowulf-Litteratur ist so reichhaltig, dafs es unmöglich ist, hier näher darauf einzugehen'? Lieber gar nichts als etwas Nichtssagendes. Überflüssig ist ferner die Anm. S. 35: '*Roundel,* auch *roundelay* geschrieben (?), Ringelgedicht, ist provenzalischen Ursprungs' u. s. w. Denn *roundel* in der zu erläuternden Stelle ist nicht ein Ringelgedicht, sondern ein Rund, z. B. ein runder kleiner Schild. In der unmittelbar darauf folgenden Anmerkung ist der Vergleich von *club-kayles* mit dem nach Wagners Spielbuch ausführlich beschriebenen Wurfkegelspiel nicht zutreffend. Bei *kayles,* wie das Spiel gewöhnlich heifst, wurden beliebig viele, meistens sechs oder acht Kegel in einer Reihe aufgestellt und mit einem Stock umgeworfen. S. Strutt, the Sports and Pastimes of the English People. (Ed. 1876.)

Hin und wieder finden sich Ungenauigkeiten in den Anmerkungen, z. B. S. 12 *Scholarship = literary education* (gelehrter Unterricht) nicht mehr üblich, jetzt wird dafür *learning* gebraucht; *scholarships* nur noch in der

Bedeutung von 'Stiftungsstelle, Stiftungsgehalt, Prämie, Stipendium'. Weifs der Verfasser nicht, dafs *scholarship* der eigentliche Ausdruck für philologische Gelehrsamkeit ist? Auch der Text ist ungenau; so findet sich S. 43 *blinded* statt *blindfolded* und *games of questions and commands, and for forfeits,* statt *of forfeits.*

Endlich ist nicht einmal das Deutsch der Arbeit korrekt. Ich beschränke mich auf Anführung eines Beispiels, S. 4 der Anm. 'Ob der Psalter gedruckt wurde, dafür giebt es keine Beweise.'

Immanuel Schmidt.

The Beauties of Nature by Sir John Lubbock. In gekürzter Fassung zum Schulgebrauch herausgegeben von Oberlehrer G. Opitz. Dresden, Kühtmann, 1895. In derselben Sammlung.

Diese Ausgabe eines zur Lektüre in III oder U. II durchaus geeigneten Werkes ist mit grofsem Fleifs und mit bedeutendem Geschick angefertigt. Die nur für Lehrer bestimmten Anmerkungen sind wertvoll und notwendig, da wenige derselben im stande sein dürften, sich das zur Erklärung einer solchen Schrift erforderliche Material ohne bedeutenden Zeitverlust zu beschaffen. Gern hätten wir es gesehen, wenn der Herausgeber mit Abweichung vom Herkommen der Sammlung eine kurze Biographie des Verfassers gegeben hätte. Für eine künftige Ausgabe erlauben wir uns, einige kleine Änderungen in den Anmerkungen vorzuschlagen. S. 2 ist eine genauere Beschreibung der *Midland Counties* wünschenswert; daselbst ist *panninisch* statt *penninisch* verdruckt. S. 4. Gewöhnlicher als *spectacle-snake* ist *hooded snake.* S. 6. Dafs Diatomeen zu dem Pflanzenreiche gehören, wird von den mafsgebenden Autoritäten keineswegs unbedingt anerkannt; der Herausgeber des grofsen Diatomeen-Atlas Dr. Ad. Schmidt steht auf Lubbocks Standpunkt. S. 7. *Our Teutonic forefathers* ist wohl allgemeiner zu fassen als unsere Voreltern germanischen Stammes, nicht blofs Sachsen und Angelsachsen. Ib. *Mullein* ist jede Art Wollkraut, nicht blofs *verbascum thapsus,* wie Webster angiebt, obgleich dies neben vielen provinziellen Benennungen auch den einfachen Namen *mullein* führt; es giebt z. B. noch *moth-mullein* (v. blattaria), *dark mullein* (v. nigrum) u. a. m. S. 8. *Cuckoo-flower* bezeichnet gewöhnlich das Wiesenschaumkraut (cardamine pratensis), provinziell auch orchis mascula, oder lychnis flos cuculi. Ib. *Harebell* ist S. 41 offenbar verschieden von *blue-bell* (campanula, besonders campanula rotundifolia), wofür der Ausdruck auch gebraucht werden kann, bezeichnet also gewifs eine in England heimische Meerzwiebel (scilla non scripta). S. 14. *Ragged robin* ist *lychnis flos cuculi,* gehört nicht diesem Genus an. Ib. *Rosestrife* kann auch *lysimachia* sein, *purple loosestrife* ist *lythrum salicaria.* Ib. *Hemp-agrimony* = eupatorium cannabinum (verdruckt sapatorium).

Für das mit Fleifs bearbeitete Wörterverzeichnis schlage ich folgende

Änderungen vor: *Bulrush,* Rohr oder Teichkolbe. Nach der Penny Cyclopædia wird das Wort für *typha latifolia* und *angustifolia,* bisweilen auch für *scirpus lacustris* gebraucht; Ogilvie giebt an: eine Art scirpus, Webster bringt *pencillaria spicata* nach Loudon neben den aus P. C. angeführten Pflanzen, Worcester nur die Loudonsche Angabe. Aber was ist das für ein Gewächs? Der Name findet sich nicht in Leunis. *Elephant hawk-moth,* nicht Rüsselschwärmer (was soll das sein?), sondern mittlerer Weinschwärmer (chœrocampa elpenor). *Python,* Tigerschlange, Gitterschlange, statt Riesenschlange. *Sea-elephant,* See-Elephant, Rüsselrobbe (cystophora proboscidea). *Traveller's joy,* Teufelszwirn, neben gemeine Waldrebe (clematis vitalba). Sollte es sich nicht überhaupt empfehlen, die lateinischen Namen im Wörterverzeichnis hinzuzufügen? Die Schüler der mittleren Klassen von Realschulen sind mit der lateinischen Nomenklatur bekannt; die Ausdrücke unserer Muttersprache aber schwanken durchaus.

Immanuel Schmidt.

Sammlung Englischer Gedichte. Zusammengestellt von A. Lepzien. Hamburg, O. Meifsner, 1895. 199 S.

Die Sammlung ist nach dem Vorwort zunächst für Hamburger Seminaristen bestimmt; doch glaubt der Verfasser, sie werde sich auch an anderen Lehranstalten verwenden lassen. Ich kann mir kaum denken, dafs es für jene erforderlich sei, auf Spenser zurückzugehen, die alte Ballade von Faustus, Knowell's Advice von Ben Jonson oder ein Bruchstück aus Hudibras zu bieten; für andere Schulen ist kein Bedürfnis vorhanden. Es finden sich manche zweckmäfsigere und kürzere Sammlungen als die vorliegende, in der die Wahl des Stoffs ziemlich willkürlich, oft geradezu wunderlich erscheint. Insbesondere fällt ein Vergleich mit der Auswahl englischer Gedichte von Gropp und Hausknecht nicht zu Gunsten des Lepzienschen Werks aus, zumal es an Angaben über die Dichter fehlt. Auch Anmerkungen werden vermifst.

Immanuel Schmidt.

Der Versbau Robert Garniers. Von Dr. Paul Körner. Berlin, C. Vogt, 1894. 119 S. 8.

An eine Arbeit von der Art der hier zu besprechenden wird man keine anderen Anforderungen stellen dürfen, als die, dafs sie alles, was in ihren Bereich fällt, vollständig, richtig und übersichtlich darbiete, damit es als Material für die Geschichte der Metrik dienen könne. Die Grenzen dieses Bereiches werden freilich verschieden, bald enger, bald weiter gesteckt, je nachdem man die Untersuchung auf bestimmte, mefsbare und greifbare Eigenschaften des französischen Verses beschränkt, oder, darüber hinausgehend, rhythmischen Wirkungen desselben nachspürt, für deren Beurteilung man sich durch Aufstellung von Verstypen eine Grundlage zu schaffen sucht. Auf diese — sehr anfechtbare — Er-

weiterung seines Untersuchungsgebietes hat Körner verzichtet; dagegen liegt, was an vers- und reimtechnischen Erscheinungen aus Garniers acht Dramen zu sammeln war, in seiner Arbeit vollständig und aus den richtigen Gesichtspunkten dargestellt vor. Nur auf den Binnenreim (der, wie zu erwarten ist, von Garnier nicht streng vermieden wird) wäre noch zu achten gewesen. Übersehen hat Körner, dafs sich — was er S. 114 ausdrücklich in Abrede stellt — bei Garnier in der Cäsur auch derjenige Hiatus findet, bei welchem hinter dem auslautenden Vokal kein stummes *e* steht. So Juives 931 *Qui s'égalent à lui, et qui n'ont cognoissance*; ib. 1344 *Je n'ai oncques voulu à ses Prophetes croire,* welche Beispiele vielleicht nicht die einzigen sein werden. Im Kapitel über den Reim schreibt Körner dem Dichter mehrmals mit Unrecht fehlerhaften Reim zu. So Antig. 15. 16 *peu* : *veu,* wo Körner das Reimwort *peu,* Particip von *pouvoir,* offenbar für *paucum* hält. Ferner Corn. 1105. 6 *nous* : *mous,* wo sich ein *tant ils ont le cœur mous* leicht im Hinblick auf heutiges *ils ont l'air contents* erklärt. Der Reim *ville* : *scintille,* Troade 785. 6, der heute korrekt ist, kann es damals auch gewesen sein. Befremdlich ist, wenn Körner sagt: 'Vorausgesetzt, dafs die Aussprache zu Garniers Zeit in diesem Punkte (es handelt sich um geschlossenen oder offenen Charakter des *e* und *o*) mit der heutigen identisch war, so müfsten wir den Reim *presse* : *Grece* (Troade 870) als mangelhaft bezeichnen.' Wie kann endlich der Verfasser Reime 'wegen ihrer gezwungenen Orthographie' als nachlässig tadeln! Der Reim ist doch für das Ohr bestimmt. — Das Kapitel über die Silbenzählung hätte sich durch zweckmäfsigere Gruppierung des Materials viel lehrreicher gestalten lassen. Dafs sich Garnier, wie Körner in dem Rückblick auf dieses Kapitel sagt, in der Silbenzählung 'im allgemeinen den für das Altfranzösische gültigen Vorschriften anschliefst', wird durch seine Untersuchung selbst widerlegt. — Die Abschnitte über die Strophen und die 'syntaktischen Gliederungen' sind dem Verfasser besser als die vorher besprochenen Kapitel gelungen. Er bekundet hier ein sicheres Gefühl für die Wirkung des Strophenbaus und der verschiedenen Versarten.

Kiel. Felix Kalepky.

Dr. Ew. Gœrlich. Materialien für freie französische Arbeiten. Ein Hilfsbuch für den franz. Unterricht an sämtlichen höheren Lehranstalten. Leipzig, Renger (Gebhardt & Wilisch), 1895. XIV, 338 S. 8.

Der Verfasser hat eine stattliche Anzahl franz. Stilistiken, Aufsatzsammlungen und Geschichtswerke durchgesehen und aus ihnen ein Buch zusammengestellt, das den Zweck verfolgt, 'dem durch zahlreiche und zeitraubende Korrekturen und auch durch die infolge der neuen Anforderungen bedingte gründlichere und gewissenhaftere Vorbereitung schwer belasteten Lehrer des Französischen die Arbeit zu erleichtern'. Es ist nur zu billigen, wenn Gœrlich verlangt, dafs die Schüler allmählich

daran gewöhnt werden, auch nicht in der Klasse Gelesenes und Durchgenommenes zu verstehen und dann schriftlich wie mündlich wiederzugeben. Zu dieser Übung geeignete Stoffe zu finden, ist nun freilich bei der erschrecklichen Menge vorhandener französischer Chrestomathien nicht gerade schwer, aber mancher Lehrer wird doch gern zu Gœrlichs Buch greifen, wo er im ersten Abschnitt eine gröfsere Anzahl gut verwendbarer Anekdoten und Erzählungen hübsch bequem beisammen hat. Dasselbe gilt von dem zweiten Abschnitte. Er bringt Erzählungen, denen kurze Inhaltsangaben vorangestellt sind, die den Schülern zum Zweck freier Ausarbeitung mitgeteilt werden sollen, während die Erzählung selbst dem Lehrer als Muster dient. Die Präparation auf die anfangs nötige Besprechung der Themata in der Klasse sucht G. dadurch zu erleichtern, dafs er dem Lehrer eine Anzahl französischer Fragen mundgerecht macht, durch die der Gang der einzelnen Erzählungen angedeutet wird. Der nächste Abschnitt enthält Musterbriefe, dann folgen Beschreibungen und Schilderungen, Aufsätze allgemeinen Inhalts, Aufsätze aus der Geschichte und endlich solche aus der Litteraturgeschichte. Besonders die vier letzten Abschnitte enthalten eine Fülle trefflichen Materials und machen das Buch zu einem wohl empfehlenswerten.

Die Ausstattung ist zu loben, doch hätte der Satz noch etwas sorgfältiger überwacht werden können: S. 26, Z. 25 lies *antre* statt *autre;* S. 30, Z. 33 *veuve* statt *encore* (!); S. 43, Z. 26 *ennemi* statt *onnemi;* S. 63, Z. 27 *tendrement* statt *trendrement;* S. 4, Z. 19 ist das Komma in *ceux, qui* zu tilgen, ebenso S. 8, Z. 24 in *un étranger avait cueilli, la fleur si chère au roi.* S. 13, Z. 3—4 hätte nicht *seig-neur* abgeteilt werden sollen, sondern *sei-gneur.* Inkonsequent ist es, in der Überschrift von I, 20 *L'Ordonnance médicale* mit Majuskel des Substantivs zu drucken, während bei I, 13 u. 16 die Minuskel steht: *L'échelle abandonnée, L'amour filial.*

Vielleicht entschliefst sich der Verfasser in einer neuen Auflage seinen Kollegen ihre Arbeit noch weiter dadurch zu erleichtern, dafs er einen Anhang mit erklärenden Anmerkungen beifügt. Nicht jeder z. B. weifs genau, was man auf französischen Schulen unter einer *exemption* (vgl. II, 14) versteht, und die Frage eines wifsbegierigen Schülers, in welchem Kriege denn die Belagerung von *Leucate* stattgefunden hat, bei der *Constance de Cezelli* ihren Heldenmut bewies (vgl. I, 25), könnte auch wohl den einen oder anderen Lehrer in Verlegenheit setzen.

Berlin. E. Pariselle.

Dr. H. Th. Traut, Französische Aufsatz- und Briefschule. Eine Sammlung von Musteraufsätzen, Briefen und Entwürfen. Mit Einleitungen und Präparationen. Für die Oberklassen höherer Schulen und zum Privatstudium. 2. Aufl. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. VIII, 170 S. 8. M. 1,80.

Das Buch macht den Eindruck eines alten Ladenhüters, an den der bekümmerte Verleger in der Hoffnung, ihn doch vielleicht noch loszu-

werden, die Kosten eines neuen Titelblattes gewendet hat. Um an die dürftige Leistung nicht unnütz den Raum des Archivs zu verschwenden, verzichte ich auf die Darlegung der Ausstellungen, die ich an der Auswahl der gegebenen Musteraufsätze und Entwürfe zu machen hätte. Ein Drittel bis ein Viertel jeder Seite ist von einer Präparation eingenommen, wie man sie nicht mehr für möglich halten sollte. Da werden — den Schülern der Oberklassen höherer Schulen! — Vokabeln verdeutscht wie z. B. *passer* zubringen, *répondre* antworten, *le loup* der Wolf, *la lumière* das Licht (S. 2, Anm. 2. 6. 9. 14), da finden sich grammatische Belehrungen wie z. B. Das Géroudif (*en* mit der Verbalform auf *ant*) vertritt Adverbialsätze der Zeit und des Grundes, ist also mit ‘indem, als, während, da, weil’ aufzulösen (S. 2, Anm. 5), da prunkt der Verfasser mit seiner etymologischen Gelehrsamkeit (S. 2, Anm. 4. 5. 7. 14): *la fourmi* (lat. *formica*), *prier* (lat. *precari*), *le chevreau* (lat. *capra*), *la lumière* (lat. *lumen*) u. s. w. Von Seite 7 ab treten Latein und Etymologisches zurück, an ihrer Stelle erscheinen Englisch und Synonyma, und nun sehen die Anmerkungen aus wie folgende, die ich auf gut Glück herausgreife (S. 8, Anm. 5): *porter* (engl. *to take*), bringen, Syn. *apporter, amener* (engl. *to bring*), bringen (hin); *porter* (engl. *to wear*), an sich tragen; *to bear* etwas Schweres tragen können; *to carry*, tragen, transportieren; *se porter*, sich befinden; oder (S. 9, Anmerk. 8): *oser* (engl. *to dare*), wagen. Syn. *hasarder, risquer, aventurer, tenter* (sa fortune). Der Druckfehler sind nicht wenige. Gleich in dem, nebenbei gesagt, in recht steifem Französisch abgefafsten Avant-Propos von zwanzig Zeilen stehen zwei.

Berlin. E. Pariselle.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Französisch. Unter Mitwirkung von Professor G. Langenscheidt von Dr. G. van Muyden. (Neue, fast unveränderte Auflage des ‘Petit vocabulaire français’). Erstes Bändchen 175 S., zweites Bändchen 163 S. kl. 8. Berlin, Langenscheidt, 1895. Jedes Bändchen geb. 1 M.

Das Vorwort, welches zu lesen man in jedem der zwei Bändchen an nicht weniger als dreizehn Stellen aufgefordert wird, bezeichnet als solche, denen das Werkchen an erster Stelle zu dienen bestimmt sei, Leute, die das Französische ordentlich zu lernen keine Zeit oder keine Lust haben, sich aber unter Franzosen radebrechend durchschlagen und Französisch, das sie zu hören bekommen, einigermafsen verstehen möchten. Ein ‘systematisches Vokabular’ mit Aussprachebezeichnung nach dem bekannten ‘System’ des Verlages und mit Übersetzung der Wörter mag solchen Leuten Dienste leisten; die Sätze aber, die sich an jeden Abschnitt des Vokabulars anschliefsen und die die Wörter desselben in mannigfaltiger Verwendung und zwar in geschickt und gut französisch gebildeten Zusammenhängen vorführen, dürften dieser Art Publikum doch

zu schwierig vorkommen. Wenn dagegen das Vorwort davon spricht, dafs die beiden Büchlein auch in der Schule mit Vorteil Verwendung finden und aufserdem solchen nützlich werden können, die bei einiger Vertrautheit mit der fremden Sprache ihren Besitz an Vokabeln befestigen und erweitern und das, worüber sie an Wendungen und idiomatischen Satzformen verfügen, sich erhalten und mehren wollen, so darf man wohl bezeugen, dafs damit nicht zuviel gesagt ist.' Vielleicht wird sich bei einem Neudruck noch etwas dafür thun lassen, dafs die (durchaus ungezwungene) deutsche Wiedergabe der französischen Sätze in einigen Fällen noch etwas genauer dem Gedanken des Originals entspreche. Möglicherweise würde auch eine erneute Durchsicht der über die Bindung der Endkonsonanten im Zusammenhang der Rede Aufschlufs gebenden Zeichen zu einigen Änderungen führen. A. T.

Questionnaire zu Ulbrichs Elementarbuch der französischen Sprache. Zusammengestellt von Dr. K. Becker und Dr. L. Bahlsen. Berlin, Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1894.

Ich habe zu diesem Heftchen nur wenig zu sagen: es erklärt sich von selbst und mag ja wohl auch dem Bedürfnis manches Lehrers entgegenkommen. Gewifs ist es von Nutzen, wenn man sich anfänglich an stereotype Fragen hält; die Furcht vor mechanischem Auswendiglernen und mechanischem Antworten sollte daran nicht hindern. Aber ich erkenne einen Nutzen davon auch nur im Anfange des Unterrichts und stimme den Verfassern gar nicht bei, wenn sie fünfzig Lesestücke in dieser Weise bearbeiten. Aufserdem ist es mir unsympathisch, dafs dem Lehrer hier eine Arbeit erspart wird, die er meines Erachtens selbst thun mufs, wenn er sich gebührend auf seinen Unterricht vorbereiten will. Und wollte man solche *Questionnaires* damit rechtfertigen, dafs nur durch sie dem Schüler eine Vorbereitung auf Sprechübungen ermöglicht wird, so müfste ich bekennen, dafs mir eine Vorbereitung dieser Art ganz unnötig vorkommt. Dadurch würde ja die Sprechübung in der Klasse zu einer blofsen Kontrolle des häuslichen Fleifses oder zu einer einfachen Ausspracheübung herabsinken. Aber, wenn sie fruchtbar sein soll, mufs sie nicht nur dem Lehrer, sondern auch dem Schüler stets als Selbstzweck erscheinen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von J. Schulthefs. Vierzehnte durchgesehene Auflage. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 194 S.

Die erste Auflage dieses Buches ist 1840 erschienen, und etwas altertümlich berührt uns auch noch mancherlei in der vorliegenden vierzehnten: so z. B. die naive Erklärung S. 4, dafs der Verfasser lange ge-

schwankt habe, ob er 'das Deutsche dem Französischen in der Wortstellung und Wortverbindung ganz anpassen' solle oder nicht, dafs er zwar im allgemeinen 'den deutschen Satz rein in seiner Eigentümlichkeit' gelassen, weil dem Schüler sonst das Übersetzen zu sehr erleichtert würde (!), dafs er aber doch auch 'öfters im Ausdrucke und in der Satzfügung der französischen Weise gefolgt' sei. H. Breitinger, der seit der zwölften Auflage das Buch neu herausgegeben hat, und wer seit dessen Tode (1889) an seine Stelle getreten ist, hätten hier ganz notwendig die bessernde Hand anlegen müssen. Ein Hin- und Herschwanken ist pädagogisch an sich vom Übel; dafs aber das Deutsch der Lesestücke wirkliches Deutsch sein mufs und unter keinen Umständen dem französischen Sprachunterricht zuliebe gedreht und gebrochen werden darf, darin sind wir heute doch wohl alle einig.

Aber was sagt man dazu, wenn sich das ungeheuerlichste Deutsch selbst da findet, wo praktische Rücksichten gar nicht einmal in Frage kommen? Man höre nur. In Stück 2 (S. 16) heifst es z. B. 'Hernach verkaufte er es dem Hufschmied des benachbarten Dorfes für einige Pfennige und kaufte Kirschen daraus.' Im selben Stück (S. 17): 'der Weise (liefs) eine zweite Kirsche fallen, welche mit der gleichen Hastigkeit ergriffen wurde.' Oder in Stück 4 (S. 18): 'Dieser schickte sich bereits an, sein Verbrechen zu vollführen, als, schon das verderbenbringende Gefäfs in der Hand, um es seinem Herrn anzubieten, seine Augen auf die Inschrift fielen u. s. w.' In Stück 19 (S. 33): er schüttelte sachte das Haupt.' Gräfslich ist auch der Satz (S. 33): 'Ihr habt geendigt, Grofsvater?' Allerdings entstammt diese Wendung der Rücksicht auf den französischen Wortlaut. Das ist auch der Fall in Stück 59 (S. 80): 'Man sieht eine Art Bauer eintreten.' Aber falsch und durch keinen praktischen Zweck veranlafst ist die Wendung (S. 137): 'Ich habe sagen gehört.' Oder gar (S. 153): 'Diese Johannisbeeren haben deinen kleinen Schwestern die Ohren gespitzt.'

Der Lesestoff zerfällt in Erzählungen, Anekdoten, Züge aus dem Leben geschichtlicher Personen, Schauspiele, Briefe über mannigfache Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens und Briefe berühmter Personen. Im allgemeinen sind die Stücke zu schwer für Schüler, welche 'die Formenlehre und die notwendigen Regeln der Syntax, wie sie in jeder auch kleineren Sprachlehre vorkommen', sich angeeignet haben. Mit unseren modernen Anschauungen stimmt der Verfasser aber darin überein, dafs er die Wörter und Regeln, die er noch zu geben für notwendig hält, nach den Stücken geordnet jedem Abschnitte voranstellt; nur dafs leider ein Gesamtvokabular am Schlusse des Buches vergessen ist.

Alles in allem genommen, sehe ich an dieser Sammlung kaum einen Vorzug vor anderen Werken der gleichen Art. Aber ich meine, schon um des mangelhaften deutschen Ausdrucks willen kann die deutsche Schule zu diesem Hilfsmittel für den fremdsprachlichen Unterricht nicht greifen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Mérimée, Colomba. In gekürzter Fassung herausgegeben und erklärt von O. Schmager. 2. Auflage (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgeg. von E. Pfundheller und G. Lücking). Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1894.

Es ist sonderbar, wie sehr unsere besseren Schulausgaben auf der einen Seite durch zweckmäfsige Wahl und Behandlung der Texte, durch klare und schöne typographische Ausstattung, durch handliches Format den Bedürfnissen der Schule im weitesten Umfange gerecht zu werden streben, und wie gerade sie zumeist auf der anderen Seite durch eine Überfülle an weitschweifigen Einleitungen, Anmerkungen, Fufsnoten u. s. w. dem Schüler die Freude an seinem Buche so recht gründlich verleiden. Ich will die vorliegende Ausgabe der *Colomba* nicht gerade überflüssiger Gelehrtthuerei anklagen; sie hält sich im Gegenteil durchaus auf der Höhe, die ein verständiger Primaner noch überschauen kann. Aber es wird doch zu viel, weitaus zu viel erklärt, sowohl unter dem Texte in lexikalischen und grammatischen Notizen, wie am Schlusse des Buches in sachlichen und historischen Anmerkungen. Und dabei waltet noch ganz sichtlich das Bestreben ob, so knapp und scharf wie möglich zu sein! Ich möchte wohl wissen, auf welcher Altersstufe der Verfasser seine Schüler sucht. Nur um Prima kann es sich nach meiner Ansicht handeln; aber nehmen wir ganz allgemein die Oberstufe an, so lassen sich Anmerkungen wie die folgenden doch nicht begreifen: 25, 11) *la cheminée* 1. der Kamin; 2. der Schornstein, die Esse, der Schlot. — 33, 15) *mon colonel* Herr Oberst. Der Franzose gebraucht *mon, ma, mes* abweichend vom Deutschen: 1. bei der Anrede eines Vorgesetzten, die zwar höflich ist, aber doch einer gewissen Vertraulichkeit nicht entbehrt; 2. in der Bedeutung: lieb. — 32, 23) *sans gêne* ungeniert, zwanglos. — 44, 18) *surprendre* für *étonner* in Erstaunen setzen, befremden. — 48, 21) *homme du monde* ein Mann, der zur vornehmen Gesellschaft gehört, ein feiner Mann. — 51, 2) *pâle comme la mort,* ganz wie im Deutschen: bleich wie der Tod; doch sagt man auch: *pâle comme un mort.* — 57, 14) *que* im Ausruf häufig für *combien, comme* wie, wie sehr. U. s. w.

Die überflüssigen Anmerkungen dieser Art sind Legion. Beständig möchte man fragen: Soll denn der Schüler niemals lernen, ein Wörterbuch zu gebrauchen? Aber nicht nur das Wörterbuch wird übergangen, viel schlimmer ist, dafs dem lebendigen Unterrichte des Lehrers zu viel vorweggenommen wird. Ich habe eine solche Anmerkung schon unter 33, 15 angeführt; weitere Citate kann ich mir wohl ersparen.

Weit mehr stimme ich mit Auswahl und Fassung der sachlichen Anmerkungen überein; wenngleich auch hier noch vieles zum Vorteil des Buches gekürzt werden könnte.

Hervorgehoben aber sei — was übrigens bei einem Werke dieses Herausgebers nicht gut anders zu erwarten war —, dafs sowohl die bio-

graphische Einleitung wie der ganze erklärende Apparat durchaus auf der Höhe der Wissenschaft stehen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

1. Erckmann-Chatrian, Histoire d'un Conscrit de 1813. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. K. Bandow. Ausgabe B. Leipzig und Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1891 (= B. 1), und mit einigen Änderungen in den Anmerkungen und Hinzufügung einer Karte 1894 (= B. 2).
2. Dasselbe. Mit 2 Karten. Für den Schulgebrauch erklärt von Strien. 2. Auflage. Leipzig, Renger, 1891 (= S.).
3. Erckmann-Chatrian, Vier Erzählungen. Mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. K. Bandow. Leipzig und Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1893. Nur Ausgabe A vorhanden.

Erckmann-Chatrian eignen sich wie kaum irgend ein anderer französischer Schriftsteller zur Schullektüre, trotzdem die Handlungen ihrer Werke zum gröfsten Teil in Deutschland spielen und so den Schüler wenigstens nicht in hervorragendem Mafse in französisches Leben und Wesen einführen. Die vier Erzählungen (der Stoff ist etwas knapp für ein Jahr) sind allerdings von verschiedenem Werte, namentlich auch hinsichtlich der Sprechübungen, die daran angeknüpft werden können. *La Comète* und *Le Trésor* eignen sich vielleicht besser als *Myrtille* oder gar *La Reine des Abeilles*, aber alle werden gern gelesen. — Verschieden haben die beiden Herausgeber der 'Histoire' die Sache angefangen. B. hat den Teil, der die Schlacht bei Leipzig behandelt, einfach ausgelassen. Seine Ausgabe bringt also nur ein Bruchstück, für welches wenigstens eine kurze Inhaltsangabe des Ausgelassenen zu wünschen ist. Jedenfalls hat der Lehrer sie zu geben. B. setzt sich dadurch in den Vorteil, das Übrige fast vollständig in seiner behaglichen Breite geben zu können. — S. hat viel mehr dadurch gekürzt, dafs er einzelne Sätze, ja Satzteile fortgelassen hat. Dadurch ist ihm die Möglichkeit gegeben, einen Auszug des Ganzen zu bringen, nur leider so in oft kompendienartiger Sprache. Ganz auseinandergehend sind ferner die beiden Ausgaben hinsichtlich der Textverarbeitung in den Anmerkungen, und hier hat S., wo dieselben sich auf knapp 5 Seiten beschränken, unbedingt den Vorzug vor B., der 46 Seiten (in dem kleineren Format) giebt. B. thut entweder des Guten zu viel in den Anmerkungen (oft in ungenauen Übersetzungen), oder zu wenig, oder er führt dem Schüler geradezu Falsches vor, namentlich hinsichtlich der geographischen Bezeichnungen, was in B. 2 um so mehr verwirren mufs, als die beigefügte Karte meist das Richtige angiebt. Die Anmerkungen zeigen überdies, dafs der Herausgeber sich selbst keinen klaren Überblick über den Gang der Schlacht bei

Görschen verschafft hat. Der Schüler soll doch wohl nicht nur jedesmal so halb das Wort verstehen, das ihm gerade vor Augen kommt. — B. geht zu weit in seinen Anmerkungen: Beispiele dafür finden sich fast auf jeder Seite. Zu Seite 143, Anmerkung 27 (= 143^{27}), 146^{10}, 122^{18} u. s. w. Sollen wir wirklich fernerhin noch auch weniger bekannte Namen wie Bautzen, Wurschen, Pleiſsenburg in französischen Texten französieren? (Man denke sich, der Franzose solle etwa *Bordeaux*, der Engländer *Greenwich* etc. nach diesem Muster verdeutschen. Wie weit unser 'deutscher' Eifer geht: Im Hamburger Thaliatheater spielt man *Mme. sans Gêne* von Sardou, worin *Rovigo* vorkommt. Das Stück ist aus dem Französischen übersetzt, folglich *Rovigó*! Die deutschen Schauspieler machen dann daraus unwillkürlich *Róvigo*!) — B. giebt zu wenig! Zu 87, Z. 5. Was ist *la Finckmatt?* Eine Straſsburger Ortsbenennung ist einfach auf Erfurt übertragen. (Vergleiche die Vollausgabe, S. 217, *Bibl. d'Éducation et de Récréation;* J. Hetzel et Cie. Die Stelle ist leider in beiden Ausgaben ausgefallen.) Finckmatt, ursprünglich das Gefängnis, dann der Teil der Festungswerke, worin dieses lag, und endlich die Kasernen, die an letztere stieſsen. (Vergleiche Moltke-Denkwürdigkeiten III, S. 132. Die groſsen Finkmattkasernen sind bei der Beschieſsung 1870 in Flammen aufgegangen.) — Zu S. 45, Z. 14 und folgende fehlt eine Erklärung der Bändergeschichte. *Gagner* heiſst hier: 'eine hohe Nummer ziehen', 'eher zu Haus bleiben können'. Wer nicht mitzieht, ist kein rechter Kerl, steckt sich ein dunkleres Band an den Hut, so ist es noch Sitte in meiner rheinischen Heimat. Das schwarze Band Pinnacles sollte Joseph also eher die Bedeutung haben, daſs er wird daheim bleiben können. Er erbleicht (*malgré moi!*), weil er nun überhaupt so in der Angst ist, wegen Pinnacles Hohn und weil das schwarze Band immerhin das der Trauer ist. Klipfel hat die niedrige Nummer 8 gezogen, sollte also ein buntes Band anstecken. Er durchbricht diesen Gebrauch aber, indem er sagt: *Voilà ce qu'il nous faut maintenant* u. s. w. Vergleiche Vollausgabe S. 285. — Zu 139, Z. 30 *aimer de* ist übersehen worden. — Zu 77, Z. 29 hinzuzusetzen, daſs die Schlösser nicht etwa vom Rheinufer in Mainz aus zu sehen sind. 102, Z. 10 *le Floss-Graben,* ein ca. 100 Kilometer langer Graben (schon 1579—81 angelegt), der unterhalb Zeitz von der Weiſsen Elster abzweigt und sich bei Lützen in zwei Arme teilt, von denen der eine in die Saale geht. —

B. giebt Falsches (Weniges ist in B. 2 ausgefallen: 143^{3} *c'était fini* sollte indirekte Rede sein!) —: 72, Z. 3. 9. 12 *'Capougner Straſse'*. Eine solche giebt es in Mainz nicht, aber eine 'Kapuziner-Straſse'. Vollausgabe S. 106 steht auch *Capuzigner Straſse.* — 102^{15}. Auch Lützen liegt nordöstlich von Poserna. — 159^{1}. Unter Lousig ist Lausigk an der Mulde, nordnordöstlich von Leipzig, zu verstehen. Josephs Weg ist: Leipzig-Wurzen-Gauernitz; Abmarsch den 2. Oktober die Elbe abwärts den Fluſs entlang. Dann Hinundhermärsche mit der Truppe; am 11. Oktober bei Lausigk, auf dem Wege nach Norden, am 12. bei Gräfenhainichen, am 13. über die Mulde nach Aken (14. Oktober), dann südlich nach

Leipzig in die Schlacht. — 99[24]. Gemeint ist der kleine Ort Cleben, ungefähr eine Stunde östlich von Weiſsenfels. Vergleiche 99, Z. 33 ff. Die Truppe ist noch etwa eine Stunde über Cleben hinaus nach der Rippach hin vorgegangen. — 100[2]. Die Rippach ist ein Nebenflüſschen der Saale auf dem rechten Ufer. Die Anmerkung ist zudem für die betreffende Stelle zu allgemein gehalten. — 101[9]. Die beiden Görschen liegen südsüdöstlich, nicht östlich von Lützen. — Die Anmerkung 132[18] gehört nicht dahin, wenn nicht angegeben wird, warum die Vorstadt so heiſst. Zu 132, Z. 18 gehört aber die Anmerkung 136[13]. Ebenso gehört 159[21] schon zu 156, Z. 23 f.; 148[14–15] dürfte schon bei 143, Z. 29 stehen. — 138[5] ist zu streichen, was hinter 'd. h.' steht. Die Mutter bleibt abends nur länger im Wohnzimmer auf. Auch ihr Schlafzimmer ist oben gedacht. (Vergleiche 138, Z. 4 f., 23, Z. 3 f. und den Schluſs, wo Joseph in demselben Zimmer wieder zum Bewuſstsein kommt.) — 117[26–27]. Was soll die Anmerkung sagen? Der französische Text ist dagegen klar und deutlich. *La route de Lutzen* ist die Heerstraſse von Weiſsenfels über Lützen nach Leipzig (sollte auf der Karte wie bei S. eben angedeutet sein), auf der Napoleon ja die Nacht vorher mit dem gröſsten Teile des Heeres abmarschiert ist und wohin alle Gedanken in der Erwartung von Hilfe gerichtet sind. 'Gaja war dasjenige von den Dörfern, welches am weitesten nach hinten vor der Straſse, welche von Weiſsenfels über Lützen nach Leipzig führt, lag.' — 116[27–28]. Die Anmerkung zeigt, daſs die Stelle nicht verstanden ist. Ney kommt von hinten. Er durchsprengt die Schlachtordnung in ihrer ganzen Tiefe bis in die vorderste Reihe. — 150[11–12]. *cela* geht gar nicht auf ihn, den Arm, sondern irgend etwas Schweres, eine Flinte u. s. w., das Tardieu gerade zur Hand hat. — 142[3]. 'ein Gebäude in Lehmfachwerk.' Die Anmerkung würde auf ein Piséwerk deuten. — Zu 76[10]. *Il n'y a que le premier pas qui coûte.* Anmerkung 'Aller Anfang ist schwer'. Die Stelle (wie alle anderen, in denen das Wort vorkommt, wenn sie im Zusammenhang betrachtet werden) zeigt, daſs es durchaus nicht heiſst: 'Aller Anfang ist schwer', wie deutsche Wörterbücher und Grammatiken, sogar der groſse Sachs (unter *pas*; unter *coûter* giebt er eine richtige Wendung) es übersetzen. Ich gedenke gelegentlich an Beispielen dies näher darzulegen. Hier ist es wiederzugeben: 'Hat man den allerersten Angang gegen das Widerwärtige gemacht, wird einem das Übrige leicht.' — 122[13]. Besser ist hier 'stand halten'. — 114[13]. Ist doch wohl nur 'ungemacht' *(défait)*. — 107[3]. Es liegt mehr darin, als die Anmerkung ausdrückt: Wer es heute nicht bekommt, der braucht überhaupt nicht mehr darauf zu rechnen, der wird totgeschossen. — 166[18]. sausender Kanonendonner! Vielleicht: 'Hörte ich etwas, das mir entfernter Kanonendonner zu sein schien.' — 166[25–26]. 'hörbar' paſst nicht. Eher 'laut', 'vernehmbar', 'der Donner der Kanonen, der sich von Minute zu Minute wiederholte'. — 79[17] *râtelier* ist verdruckt. — 111[12]. Heiſst nur 'dasjenige Gut', nicht 'das höchste Gut'. — 76[9]. *gaillard.* Gebrauchen andere Schriftsteller etwa das Wort anders?

Zu den ‘Vier Erzählungen’. S. 8, Z. 11 *corset* ist hier auch = Mieder *(corsage)*, nicht Korsett, wie im Wörterbuch steht. — 8^{8}. Einfach ‘welche den Takt dazu schlägt’. — 9^{9}. Mit der ‘gehörigen’ oder ‘nötigen’ Rührung. — 9^{13}. Jahr ‘des Heils’. — 11^{4}. ‘der Reihe nach’, nicht ‘abwechselnd’. — 16^{4}. ‘Bei sich’, nicht ‘still vor sich hin’. — 17^{5}. *confirmée* ist doch term. techn. und kann nicht durch ‘bestärken’ übersetzt werden. Entweder nur ‘konfirmieren’, oder, weil der deutsche Katholik das nicht gebraucht: ‘bei dem sie dann auch zur ersten Kommunion gegangen war.’ — 21^{8}. Ist wohl aufzufassen: Sie liegt mit geschlossenen Augen im Lichte und sieht so das Licht durch ihre Lider hindurchschimmern. — 24^{3}. *Almâni?* ist nicht der Name einer Zigeunertruppe. Danach fragt der andere ja: *de quelle troupe?* Ist wohl eher zu deuten als ‘Zigeuner?’ oder ‘Von unsern Leuten?’ — 26^{3}. ‘von groſsartiger Wirkung’. — 28^{8}. ‘und das war mein Vorteil’. — 30^{1}. *silhouettes* sind Schattenrisse, nicht -bilder. — 30^{12}. ‘fest geschnürt’! — 38^{3}. *en* bezieht sich nicht auf *miel,* sondern auf *abeilles.* Also ‘sind nur schwach an Zahl’. (Dann gehen die Stöcke im Winter vor Kälte zu Grunde.) — 51^{3}. Besser: ‘mit ausgestreckten Armen, die Beine in die Luft.’ — 53^{5} ist falsch. — 59 letzte Zeile verdient eine Anmerkung. — 72, Z. 8. *démanteler* heiſst hier nirgends ‘niederreiſsen’ (Wb.). — 72, Z. 5 von unten: *chaume.* Im Wörterbuch verdruckt: ‘Koppel’ anstatt ‘Stoppel’. Immerhin sollte auch ‘Stroh’ dabei stehen. — 73^{3}. Muſs heiſsen: ‘Man hat nur Fenster und Luken durch die Mauern nach der Wallseite hin zu brechen nötig gehabt.’ Die Wälle sind ja abgetragen, lehnen sich aber auch nirgends unten an die Schloſsmauern an. — 89^{3}. ‘über dem Lichte’. — 113^{2}. Was hinter ‘d. h.’ steht, paſst nicht. — 7^{1}. deutsch ‘Dossenheim’. — Zu 9, Z. 1 *la rivière* wäre zu bemerken: ist die auch 20^{8} genannte Zinzel, ein Nebenflüſschen der Zorn auf der linken Seite. Die Zorn geht von der rechten Seite in die Moder und mit dieser in den Rhein. — 27^{1}. Muſs heiſsen *la Reuse.* — 27^{4}. Muſs heiſsen *Noiraigue,* Schwarzwasser.

Altona-Ottensen. Faſsbender.

Dante e la Calabria, Studio di S. de Chiara. Poichè la carità del natio loco Mi strinse, raunai le fronde sparse, Dante, Inf. XIV. Cosenza, Tipo-Lit. Aprea, Libraio-Editore, 1894. Mit einem lithographischen Bilde ‘Cosenza veduta dalla Villa’. 216 S.

Ein allerliebstes Buch des durch Dante-Arbeiten schon bekannten Verfassers, der, aus Cosenza gebürtig, das Ganze seinem Calabrien widmet; wer Dante und die Frage nach den italienischen Mundarten gern hat, der lasse es sich ja nicht entgehen.

Der erste Teil handelt von Wörtern bei Dante, welche er der calabrischen Mundart entnommen zu haben scheint und welche aus ihr gute und richtige Erklärung erhalten. Im Alighieri II, 497 gab Apollo Lumini

schon eine solche Untersuchung, und die von ihm vorgeführten Wörter hat man hier ebenfalls mit einigen eigenen Bemerkungen des Verfassers und einem Anhange solcher, die Lumini noch nicht hatte. Aus diesem letzteren hebe ich einiges hervor. *Chiappa*, Inf. 24, 33, nach Benvenuto von Imola 'Dachziegel', meint der Verfasser, sei vielmehr wie im Calabrischen = *natica*, und daher übertragen 'Hervorragendes'. Das ist wohl sehr annehmbar, nur bleibt zu erinnern, dafs auch die allgemeine italienische Sprache neben der gewöhnlichen Bedeutung von *chiappa* diese = *natica* recht wohl kennt. Treffend wird vom Verfasser auch *lacca* als in derselben Bedeutung und Übertragung wie *chiappa* stehend erklärt. Zu *mano manca* stellt sich derselbe Gebrauch im Calabrischen gut, doch mufs man auch das italienische *mancino* = 'link' beachten. Zu Inf. 7, 12 *Michele fe la vendetta del superbo strupo* weist der Verfasser für das letzte Wort das spätlateinische *stropus* = *branco di pecore* zurück und lehnt es an calabrisches *truoppu* = *drappello* an. Ich bin der Meinung, dafs der Genitiv auf *stuprum* = Untreue gegen Gott (vgl. Blancs Wörterbuch, Vocabolario Dantesco), untreue That, hindrängt. Zu *crese* stellen sich sehr schön cal. *crise, criseru,* auch *crisu.* Sollte es aber gar nicht toskanisch sein? Wenigstens das dem letzten entsprechende *creso* ist in meiner Ital. Sprachlehre S. 80 als toskanisch und römisch nachgewiesen. Hat Fed. Frezzi, wie Blanc, Gr. 448 bemerkt, nicht nur dieses, sondern auch *cresi,* so kann dieses leicht auf Dantes Rechnung kommen, da er dessen Nachahmer ist.

An diesen ersten Teil dürfte sich der vierte besonders eng anschliefsen. Dieser bringt alle calabrischen Übersetzungen von Gesängen des Inferno, welche es giebt, acht im ganzen, deren einer jedoch in zwei Übersetzungen vorliegt. Die zweite ist in der besonderen Mundart von Cosenza verfafst. Vom Purgatorio scheint gar keine solche Übersetzung vorzuliegen; nur das Paradiso hat einer vollständig übersetzt, was hier leider fehlt, da es unser Verfasser schon herausgegeben hat: Fanfullino III, 2, Cosenza 18 agosto 1875, Il Paradiso di Dante tradotto in dialetto calabrese da F. Limarzi, ein gelungenes Werk. Auch das hier Vorliegende aus dem Inferno ist gut, zum Teil trefflich, sehr selten kommt einem ein Lächeln wie bei *E caddi come corpo morto cade, E 'nterra te tummai cuomu nu piru,* was der Verfasser freilich in der Einleitung als ebenso wirkungsvoll hervorhebt. Durch viele erklärende Anmerkungen unter den Texten erhöht sich noch die Annehmlichkeit dieses Teiles. Dasselbe ist von der Angabe von Varianten zu sagen. Die Lesung ist oft dem Freunde Dantes und dem der Mundart in gleicher Weise lieb, wie wenn *con lena affannata* durch *cu suprajatu,* d. i. *con sopraffiato* gegeben wird. Dies letzte kennt man sonst nicht, versteht aber den 'Überatem, übermäfsiges Atmen' sofort.

Im zweiten Teile werden von Dante angeführte Orte Calabriens behandelt, und zwar Cotrone, Cosenza, Scilla. Auf letzteres deutet der Dichter nur hin; die geschichtliche Beleuchtung der Orte mit Anführung von Quellen ist anziehend. Der dritte Teil behandelt die vom Dichter erwähnten Calabrier, nämlich den Abt Gioacchino und den *Pastor di Cosenza,* als welcher mit trefflichen Gründen Bartolommeo Pignatelli fest-

gehalten wird. Ein Anhang des ganzen Buches, S. 207—212, bringt drei Dokumente aus dem *Liber Præbendarum* der Kirche von Cosenza auf Bartolommeo Pignatelli, Fra Tommaso d'Agni, Cesario Pignatelli, von denen das erste gut zu dieser Sache paſst.

Der fünfte und letzte der Hauptteile des Buches, S. 179—204, giebt einen vollständigen Nachweis aller Schriften von Calabriern zu Dante, wobei auch Gedichte und Gemälde mit berücksichtigt sind. Auch Nicht-calabrier sind mit angeführt, aber mit ausdrücklicher Erinnerung, wenn ihre Werke auf Calabrien Bezug haben, auch wohl in einer calabrischen Zeitschrift erschienen sind. Auch dieser Teil giebt dem Ganzen eine rechte Vollständigkeit und Brauchbarkeit.

Friedenau. H. Buchholtz.

Neues Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache für den Schul- und Handgebrauch von H. Michaelis. Erster Teil: Italienisch-Deutsch. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. Nuovo Dizionario Tascabile Italiano-Tedesco ad uso delle scuole, dei commercianti, viaggiatori ecc. da H. Michaelis. Parte prima: Italiano-Tedesco. Lipsia, F. A. Brockhaus, 1895. Parte seconda: Tedesco-Italiano. Zweiter Teil: Deutsch-Italienisch. VII, 484, 540 S.

Die geschickte Verfasserin des Vollständigen Wörterbuches der italienischen und deutschen Sprache, Leipzig 1879 und 1880, seitdem in ich weiſs nicht wie viel Auflagen, giebt hier ein nicht viel kleineres sogenanntes Taschenwörterbuch, vermutlich auf den Wunsch des Verlegers, für die, welchen jenes etwas zu groſs sein sollte. Wie schon der Titel andeutet, verfolgt dies kleinere Werk ganz denselben Zweck wie jenes gröſsere, es will recht für die Neuzeit, für die Erkenntnis der heutigen Sprache wirken: nach Dantes Wörtern wie *inluiarsi*, nach *chicchibichicchi* bei Benedetto Varchi u. dgl. muſs man sich hier nicht erkundigen, aber für heutige Schriftsteller und für das heutige Leben ist es reich und trefflich, ähnlich dem früheren Werke. Ja, es bietet wohl ungefähr dasselbe wie jenes, selten wird man etwas, wie *grissino*, in dem gröſseren finden, in dem kleineren nicht. Die groſse Menge der Wörter ist in beiden Werken recht angenehm. Die lebende Sprache ist ja so unerschöpflich. Da bleibt, versteht sich, doch immer noch manches zu wünschen übrig, wie *fodera* Schirmüberzug, *coda codino* die Riemen ähnlichen Stücke hinten am Beinkleide der Männer, ersteres mit Schnalle, u. s. w. Ein Versehen beider Werke ist, wenn im deutschen Teile unter Bovist *vescica* statt *vescia* angegeben wird, da jenes nur Blase, kein Pilz, ist. Der italienische Teil beider Ausgaben hat richtig *vescia* Staubpilz, ohne freilich noch andere Bedeutung dafür anzugeben. Ein eigentümlicher Mangel beider Werke ist, daſs man wohl Ländernamen, als Armenia, Jonia, aber zu wenig Städtenamen, als Arezzo, Aretino, Como, Comasco u. s. w. suchen darf. Zwar Berlinisch, Neapel, Neapolitanisch, Mailand, Mailändisch,

Paris, Pariser, Rom, Römisch, Wien, Wiener, Tunis, Tuneser, Venedig bietet der deutsche Teil beider Bearbeitungen; dagegen fehlen Turin, London, Genua, Lissabon, Petersburg, Konstantinopel, Marseille, Triest wenigstens der kürzeren.

Auch in Bezug auf Grammatik hat dieses neue kleinere Werk manche Annehmlichkeit, manche Hilfe für den Lernenden. Von den Zeitwörtern sind immer nach den Bedeutungen die Hauptformen angegeben, wenn man hier auch manchmal etwas vermissen kann. Zu *andare* wird in dem gröſseren Werke das Futurum *andrò* angegeben, in dem kleineren fehlt es ganz — man kann es sich also ohne Gefahr allein machen, nämlich nach *amare anderò*: aber daſs es auch jene Form ohne *e* giebt, und welch ein Unterschied zwischen beiden ist, müſste man doch erfahren. Solche Feinheiten der neuesten, sich aus Toscana vervollkommnenden Schriftsteller vermiſst man auch bei den Imperativen *va* gehe, *fa* thue, indem die neueren Formen *vai, fai* (vgl. m. Sprachl. S. 73, der treffliche Blanc kennt diese der neuesten Zeit angehörenden Formen noch nicht) nicht erwähnt werden. Noch ein Wörtchen zu *andare.* Heiſst es *un uomo come va* ein anständiger, feiner Mann, so ist es angenehm und wertwoll, dies zu erfahren, wenn es nur etwas gründlicher wäre, lieber erklärt wäre: ein Mann wie er sein muſs! Der Sinn des Müssens wird in *andare* nicht erfaſst, und darum fehlt auch in beiden Werken die so eigenartige Wendung von *andare* mit dem passivischen Perfektparticip, wie wenn es heiſst: *così va detto* so muſs gesagt werden, so muſs man sagen.

Recht angenehm ist schlieſslich noch die Sorgfalt, mit der in diesem kleineren Werke für die Aussprache gesorgt wird, was in dem älteren gröſseren Werke nicht geschieht, es müſste denn in einer der neueren, mir noch unbekannten Ausgaben der Fall sein. Hier ist besonders hervorzuheben, daſs die auf der drittletzten, in der dritten pluralis viertletzten, Silbe betonten præsentia stets bemerkt werden. Schade, daſs betontes *i* der vorletzten Silbe unmittelbar vor dem Schluſsvokal nicht bemerkt wird. Liegt es wohl an der Druckerei? Nicht nur bei Wörtern wie *ortografia, porcheria* vermiſst man es, sondern sogar bei solchen auf *io,* wie *mormorio, calpestio, balenio, arruffio,* welche in vielen Drucken schon ein Zeichen auf dem *i* führen. Äuſserst willkommen sind die Punkte über *s* und *z* zur Bezeichnung der Weiche, wie in *bisogno, zeffiro.*[1]

Friedenau. H. Buchholtz.

---

[1] [Im Anschlusse an das oben Gesagte sei noch ein Wunsch geäuſsert: In Verben, die in der letzten Silbe des Stammes *e* oder *o* haben, wird bei betonter Endung, also auch vor der Infinitivendung *-are, -ire, -ére* jenes *e* oder *o* geschlossen gesprochen; erhält es aber den Ton, so ist es bald offen, bald geschlossen. *rammendare* und *rammentare* haben gleichlautende zweite Silben; aber *rammenda* hat ę, *rammenta* hat ẹ; man spricht *sẹntire,* jedoch *sęnto*; *ọsare,* jedoch *ǫso.* Ein Wörterbuch, das Auskunft über die Aussprache gewähren will, darf bei den Verben nicht den Infinitiv allein berücksichtigen, wie das unbegreiflicherweise bei Fanfani, Vocab. d. pron. tosc. und bei Rigutini-Fanfani geschehen ist, sondern hat auch der stammbetonten Verbalformen zu gedenken. A. T.]

Nachtrag zu Archiv XCV, 189.

Um einem Wunsche des Herrn Direktors Wingerath nachzukommen, welcher sich beschwert, daſs ich in meiner Besprechung seines englischen Lesebuches im Archiv Bd. XCV, S. 189 f. einige Punkte übergangen habe, denen er Wichtigkeit beilegt, spreche ich hiermit gerne aus, daſs die Hauptmasse seines Lesestoffes thatsächlich modernen Autoren entlehnt ist und das Buch einen Anspruch auf Neuheit jedenfalls insofern erheben darf, als die Lesestücke der überwiegenden Mehrzahl nach in anderen Schulbüchern noch nicht verwertet worden sind. Letztere Eigenschaft des Buches ist von mir nicht in Abrede gestellt; daſs ich den Punkt nicht ausdrücklich erwähnte, hat seinen Grund darin, daſs er mir zur Kennzeichnung des Buches nicht wesentlich beizutragen schien. Wer meine Anzeige gelesen hat, wird als meine Ansicht erkannt haben, daſs ich das 'Neue englische Lesebuch' für brauchbar halte, ihm aber so hohe Vorzüge nicht beimessen kann, daſs es andere sehr praktisch angelegte Lesebücher zu verdrängen verdiente. Ich bin nicht in der Lage, meine Meinung zu ändern.

G. Opitz.

Verzeichnis

der vom 22. September bis zum 30. November 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. XVI, 2. Baltimore 1895 [hier zu erwähnen: S. B. Platner, Diminutives in Catullus. Besprechungen von Blase, Geschichte des Plusquamperfects im Lateinischen; Ries, Was ist Syntax?].

Thümen, F., Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Zweite Auflage. Berlin, Mayer und Müller, 1895. 47 S. 8. M. 1. [Zuerst 1881 als Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Stralsund erschienen.]

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliot, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alfred Todd. X, 7 [T. W. Hunt, Educational English. Hugo A. Rennert, Two Spanish Manuscript Cancioneros (auf der Florentiner National-Bibliothek). Fred N. Scott, The Misplacement of *only*. K. Pietsch, The Authorship of Flamenca (weist die Vermutung Henckels' zurück, dafs Peire Rogier der Verfasser sei). A. W. Whitney, The Ell and Yard. Reviews: A. Font, Essai sur Favart et les origines de la comédie mêlée de chant (Ph. Ogden); J. E. Wülfing, Die Syntax in den Werken Alfreds des Grofsen (Frank H. Chase); F. M. Warren, A History of the Novel Previous to the Seventeenth Century (Robert Waller Deering); A Selection from the Poetry and Comedies of Alfred de Musset ed. by L. O. Kuhns, Les Origines de la France contemporaine par H. A. Taine, Extracts with Notes by A. H. Edgren (B. L. Bowen); Betz, Heine in Frankreich (John S. Nollen). Correspondence].

Publications of the Modern Language Association of America edited by James W. Bright. Vol. X, No. 3. Baltimore 1895 [Hermann Collitz, Two Modern German Etymologies (Schnörkel; schmarotzen). L. Emil Menger, 'Free' and 'Checked' Vowels in Gallic Popular Latin. J. Hendren Gorrell, Indirect Discourse in Anglo-Saxon].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. IX, 10, 11 [Sachs, Zwei Veteranen der französischen Litteratur, Secrétan und Doucet. Berichte aus Vereinen, Besprechungen].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. III, 5 [R. Kron, Die Methode Gouin IV. Ph. Aronstein, England um die Mitte des 18. Jahrhunderts II. Besprechungen (Lloyd über Storms Engl. Philologie)].

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XVI, 10, 11.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Heft IX. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachver-

eins. 1895 [Dunger, Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache, Festvortrag. Heintze, Die Stellung des Zeitwortes nach 'und'].

Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten ... herausgegeben von Dr. G. Bötticher und Dr. K. Kinzel. I. Die deutsche Heldensage. 2. Kudrun, übertragen und erläutert von H. Löschhorn. Zweite Auflage. Halle, Waisenhaus, 1896. 126 S. 8. Geheftet M. 0,90.

Wörterbuch der Strafsburger Mundart aus dem Nachlasse von Charles Schmidt (1812—1895). II. Lieferung. Strafsburg, Heitz, 1895. S. 49—96 (Han—Schnitz).

Merkes, Dr. P., Beiträge zur Lehre vom Gebrauch des Infinitivs im Neuhochdeutschen, auf historischer Grundlage. Erster Teil. Leipzig, Robolsky, 1896. 171 S. 8.

Kauffmann, Friedrich, Kurzgefafste Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg, Elwert, 1895. VI, 108 S. 8.

Harcourt, L., German for Beginners. Marburg, Elwert; London, Whittaker u. Co. XI, 200 S. 8.

Bremer, Privatdozent Otto, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Mit 11 Karten im Text. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1895. XV, 266 S. 8. M. 5.

Wenker, G., und Wrede, F., Der Sprachatlas des deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit [Wenker, Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas; Wrede, Über richtige Interpretation der Sprachatlas-Karten]. Marburg, Elwert, 1895. 52 S. 8. M. 1.

Fischer, E. L., Pfarrer in Quednau (Ostpreufsen), Grammatik und Wortschatz der Plattdeutschen Mundart im Preufsischen Samlande. Halle, Waisenhaus, 1896. XXIV, 260 S. 8.

Kiy, Prof. Viktor, Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen im Anschlufs an die deutsche Schullektüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweiter Teil. Berlin, Weidmann, 1895. XII, 227 S. 8.

Düntzer, Heinrich, Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz. Ein Denkmal. Dresden, Dresdener Verlagsanstalt, 1895. 124 S. 8. M. 2.

Golther, Wolfgang, ord. Professor an der Universität Rostock, Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig, Hirzel, 1895. XI, 668 S. 8. M. 12, geb. M. 14.

Anglia. Herausgegeben von Eugen Einenkel. VI, 1 [A. v. Wolffersdorf Leslie, Was Swift married to Stella? H. Gruber, Beiträge zu dem mittelenglischen Dialoge 'Ipotis'. M. Trautmann, Zur Kenntnis und Geschichte der mittelenglischen Stabzeile. Marie Gothein, Zu Keats' Gedächtnis. W. Heuser, Nachtrag zu Anglia, Neue Folge V, 69 ff. Offenes und geschlossenes *ee* im Schottischen und Nordenglischen. R. Wülcker, Julius Zupitza. R. E. Neil Dodge, An allusion in Coleridge's First Advent of Love]. Beiblatt, herausgegeben von M. F. Mann. VI, 5, 6, 7.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XXI, 3 [Kaluza, Die Schwellverse in der altenglischen Dichtung. F. Maychrzak, Lord Byron als Übersetzer. E. Nader, Zur Geschichte der University Extension. Miscellen: G. Sarrazin, Der Name Ophelia. F. Kluge, Zeugnisse zur germanischen Sage in England. F. W. Skeat, Zur Abstammung des Wortes 'pedigree'. F. Holthausen und E. Kölbing, Zu Everyman. F. Lindner und L. Fränkel, Ein letztes Mal zur Legende von Einsiedler und Engel. E. Kölbing, Ein Brief von Charles Dickens. E. Kölbing, Julius Zupitza].

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 3080. In Market Overt. By James Pain. 302 S.

Vol. 3081. The Vagabonds. By Margaret L. Woods. 280 S.

Vol. 3082. Scylla or Charybdis? By Rhoda Broughton. 288 S.

Vols. 3083 and 3084. At Heart a Rake. By Florence Marryat. 271, 272 S.

Vol. 3085. Clarence by Bret Harte. 255 S.

Vols. 3086 and 3087. Joan Haste by H. Rider Haggard. 288 und 279 S.

Vol. 3088. A Devil in Nun's Veiling, etc. by F. C. Philips. 287 S.

Vols. 3089 and 3090. Sons of Fire by M. E. Braddon. 279 und 270 S.

Vol. 3091. The White King's Daughter by Emma Marshall. 270 S.

Vols. 3092 and 3093. The Long Vacation by Charlotte M. Yonge. 286 und 264 S.

Vol. 3094. The Stark Munro Letters by A. Conan Doyle. 278 S.

Flügel, Ewald, Neuenglisches Lesebuch zur Einführung in das Studium der Denkmäler selbst nach den Handschriften und ältesten Drucken. Erster Band, Die Zeit Heinrichs VIII. Halle, Niemeyer, 1895. XII, 547 S. 8.

Saure, Dr. Heinrich, Auswahl englischer Gedichte für höhere Lehranstalten. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Herbig, 1895. VIII, 219 S. 8.

Bright, James W., Ph. Dr., Associate Professor of English Philology at the John Hopkins University, An Outline of Anglo-Saxon Grammar published as an Appendix to 'An Anglo-Saxon Reader'. London, Swan Sonnenschein and Co., 1895. LXXIX S. 8.

Morris, the Late Rev. Richard, Historical Outlines of English Accidence Comprising Chapters on the History and Development of the Language and on Word-Formation, revised by L. Kellner with the Assistance of Henry Bradley. London, Macmillan and Co., 1895. XIII, 463 S. 8.

Degenhardt, Dr. Rudolph, Kurzgefafstes Lehrbuch der englischen Sprache. 3. (so auf dem Umschlag, innen 2.) Stereotyp-Auflage. Leseschule — Schulgrammatik — Lesebuch. Dresden, Ehlermann, 1895. VI, 384 S. 8.

Brückner, Anna, Life in an English Boarding-School. In three Parts. Appendix: Letters. Hilfsbuch zur Erlernung der englischen Sprache. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1895. IV, 178 S. 8. geb. M. 2.

Mory, Eugen, English Master at the Obere Töchterschule in Basle, English Grammar and Reader. First Course, 87 S. 8, M. 1,20. Second Course, 123 S., M. 1,60. Third Course, 168 S., M. 2.40. Basle, Schwabe, 1896.

Windscheid, Dr. phil. Katharina, Die englische Hirtendichtung von 1579—1625. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Hirtendichtung. Halle, Niemeyer, 1895. 114 S. 8.

Sievers, Dr. E. W., Shakespeares Zweiter mittelalterlicher Dramen-Cyklus. Mit einer Einleitung von Dr. W. Wetz. Berlin, Reuther und Reichard, 1896. XXIII, 256 S. 8.

Wurth, Dr. phil. Leopold, Das Wortspiel bei Shakspere. Wien und Leipzig, Braumüller, 1895. XIV, 255 S. 8. M. 6. (Wiener Beiträge zur englischen Philologie I.)

Grundrifs der romanischen Philologie ... herausgegeben von Gustav Gröber. Zweiter Band, dritte Abteilung. 1. Lieferung (Bogen 1—8). Strafsburg, Trübner, 1896.

Romanische Studien. Herausgegeben von Eduard Boehmer. Heft XXII. (Sechsten Bandes viertes Heft.) Juan de Valdés: *Diálogo de la lengua* und *Refranes*. Bonn, Weber, 1895. S. 339—508. 8. M. 5.

Fiore di virtú, saggi della versione tosco-veneta secondo la lezione dei manoscritti di Londra, Vicenza, Siena, Modena, Firenze e Venezia editi da Giacomo Ulrich, professore nell' Universitá di Zurigo. Lipsia, Renger, 1895. II, 55 S. gr. 4.

Rigutini, Gius., e Bulle, Osc., Nuovo dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Fasc. 3°, 4° e 5°. Leipzig, Tauchnitz; Milano, Hoepli, 1895. S. 193—384 (contramminare — minuare). Jede Lieferung M. 1.

Ein altes italienisch-deutsches Sprachbuch. Ein Beitrag zur Mundartenkunde des 15. Jahrhunderts. Herausgegeben von O. Brenner. (Sonderabdruck aus 'Bayerns Mundarten', Bd. II.) München, Kaiser, 1895. 61 S. 8.

Giornale storico della letteratura italiana diretto e redatto da F. Novati e R. Renier. XXVI, 3 (Fasc. 78) [L. Frati, Lettere amorose di Galeazzo Marescotti e di Sante Bentivoglio. P. Toldo, Se il Diderot abbia imitato il Goldoni. — Varietà: A Moschetti, Una lettera inedita die Carlo Marsuppini. L. Dorez, Antonio Tebaldeo, les Sadolet et le cardinal Du Bellay. G. Rossi, Alcune rime inedite di Jacopo Corsi. — Rassegna bibliografica: A. Solerti, Vita di T. Tasso (V. Cian). — Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Pubblicazioni nuziali. Comunicazioni ed appunti. Cronaca].

Mussafia, Prof. Adolfo, Sull' antichissima cantilena guillaresca del cod. Laurenz. S. Croce XV, 6 nota (Estratto dai Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, 20 genn. 1895). 8 S. 8.

Zingarelli, Nicola, Dante e Roma, saggio. Roma, Loescher e C[ia], 1895. 68 S. 8. l. 1,50.

Hoyermann, Dr. F. und Uhlemann, Dr. F., ordentl. Lehrer an der Hauptschule in Bremen, Spanisches Lesebuch zum Schul- und Privatgebrauche, nebst einem Überblick über die spanische Litteratur und einem vollständigen Wörterbuche. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Dresden, Kühtmann, 1895. XVI, 288, 69 S. 8. M. 7, geb. M 7,50.

Wannenmacher, F. X., Pequeño Vocabulario Castellano y Gramática sin Reglas. Kleines Vokabelbuch und erste Anleitung zum spanisch Sprechen nebst einer kurzgefaſsten Grammatik ohne Regeln. Zweite verbesserte Auflage herausgegeben von Lic. P. de Mugica. Berlin, Herbig, 1896. IV, 92 S. kl. 8.

Mussafia, Adolfo, Sull' antica metrica portoghese osservazioni (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Bd. CXXXIII). 36 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von Dr. D. Behrens. XVII, 6 (Referate und Recensionen).

Revue de philologie française et provençale p. p. Léon Clédat. IX, 3 [L. Clédat, Les mots invariables (fin). L. Clédat, Œuvres narratives du moyen âge (Inhaltsangaben und Übersetzungen in nfrz. Verse von Bruchstücken alter Erzählungen). Ch. Adam, Remarques sur l'orthographe de Descartes. H. Teulié, Traduction de quelques strophes de Mireille en divers dialectes méridionaus. L. C., Qui vive? Compte rendu: Forestié, Quelques inventaires du XIV[e] siècle (Teulié)].

Karls des Groſsen Reise nach Jerusalem und Constantinopel ... herausgegeben von Dr. Eduard Koschwitz. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig, Reisland, 1895. XXXVIII, 120 S. 8. M. 4,40.

Li Proverbe au vilain. Die Sprichwörter des gemeinen Mannes, altfranzösische Dichtung nach den bisher bekannten Handschriften herausgegeben von Adolf Tobler. Leipzig, Hirzel, 1895. XXXIII, 188 S. 8. M. 5.

Le Jeu de Robin et Marion par Adam le Bossu ... p. p. Ernest Langlois, professeur à la Faculté des Lettres de Lille. (o. O.) Librairie Thorin et fils, A. Fontemoing Successeur, 1895. 154 S. 8.

Glöde, Dr. Otto, Oberlehrer am Grofsherzoglichen Gymnasium zu Doberan in Mecklenburg, Französisches Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Schulen. Ausgewählte Musterstücke aus der neueren französischen Litteratur. Nach den Principien der Reformer zusammengestellt. Marburg, Elwert, 1895. XII, 233 S. 8.

Strien, Prof. Dr. G., Direktor des Realgymnasiums der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., Schulgrammatik der französischen Sprache. Ausgabe B: Für Gymnasien und Realgymnasien. Halle, Eugen Strien, 1895. VIII, 139 S. 8.

Bastin, J., Le Verbe dans la langue française (étude historique). Première partie: Lexicologie. 120 S. 8. 85 cop. Seconde partie: Syntaxe. 208 S. 8. 1 r. 50 cop. St. Pétersbourg, imprim. Trenké et Fusnot, 1896.

Probst, Dr. Hermann, Geheim. Regierungs- und Provinzial-Schulrat a. D., und Krause, Prof. Dr., Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin, Praktische Vorschule der französischen Sprache. Elementar- und Lesebuch für die Quarta und Unter-Tertia der Gymnasien und Realgymnasien nach den 'neuen Lehrplänen' bearbeitet. Zehnte Auflage. Leipzig, Bädeker, 1895. 208 S. 8.

Weick, Josephine, Causeries pour les enfants. Ein Hilfsbuch für die Mittelstufe des französischen Unterrichts an weiblichen Lehranstalten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. VIII, 112 S. 8. geb. M. 1,50.

Teichmann, Bernhard, Praktische Methode. Französisch. Zweite vervollkommnete Auflage. Erfurt, Günther (o. J.). 211 S. 8 (Reklamen einbegriffen). M. 3, geb. 3,75.

Plœtz, Dr. Gustav, und Kares, Dr. Otto, Übungsbuch. Ausgabe D. Für Mädchenschulen. (Kurzer Lehrgang der französischen Sprache.) XII, 279 S. 8. M. 2,20.

Meyer, Paul, Notice de deux manuscrits de la Vie de saint Remi en vers français ayant appartenu à Charles V. Tiré des Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques. T. XXXV, 1re partie. Paris, 1895. 18 S. 4.

Meyer, Paul, Notice sur le manuscrit fr. 24862 de la Bibliothèque Nationale contenant divers ouvrages composés ou écrits en Angleterre. Tiré des Notices et extraits ..., T. XXXV, 1re partie. Paris, 1895. 42 S. 4.

Seelmann, Universitätsbibliothekar Dr. Emil, Wiederauffindung der von Karl dem Grofsen deportirten Sachsen. (Separat-Abdruck aus der Kölnischen Zeitung.) 1895. 13 S. 8.

Appel, Carl, Provenzalische Chrestomathie mit Abrifs der Formenlehre und Glossar. Leipzig, Reisland, 1895. XLI, 344 S. gr. 8. [Ungeheftet] M. 9.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. Fünftes [ungeheftetes] Heft. Leipzig, Reisland, 1895. S. 1—128 des zweiten Bandes (*da — desconoiser*).

Sommer, Georgius, Essai sur la phonétique forcalquérienne. Dissertation von Greifswald. 1895. VI, 90 S. 8.

Sacerdote, Gustavo, The Ninth Mehabbereth of Emanuele da Roma and the Tresor of Peire de Corbiac. Reprinted from The Jewish Quarterly Review, July 1895, London. 20 S. 8.

Maafs, Dr. Albert, Allerlei provenzalischer Volksglaube nach F. Mistrals 'Mirèio' zusammengestellt. Berlin, Vogt, 1896. 64 S. 8. (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering, XI. Romanische Abteilung Nr. 5.)

Levy, Emil, Bemerkungen zum engadinischen Hiob. Freiburg i. B., Buchdruckerei von Hch. Epstein, 1895. 34 S. 8.

Zweiter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig, herausgegeben von dem Leiter des Instituts Dr. Gustav Weigand. Leipzig, Barth, 1895. X, 224 S. 8 [Arno Dunker, Der Grammatiker Bojadži. Perikle Papahagi, Sammlung aromunischer Sprichwörter und Rätsel. C. von Sanzewitsch, Die russischen Elemente romanischen und germanischen Ursprungs im Rumänischen. Gustav Weigand, Istrisches II. Zum Wortschatz].

Weigand, Gustav, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Erster Band, Land und Leute. Mit einem Titelbilde, 8 Tafeln und einer Karte. Leipzig, Barth, 1895. XII, 334 S. 8. M. 10. (Der zweite Band ist 1894 erschienen; drei weitere sind in Aussicht gestellt.)

Kutner, Severin, Die polnische Umgangssprache. Eine Auswahl von Gesprächen des täglichen Lebens. Nebst Wörterbuch und Erläuterungen in separatem Anhange. 1. Teil: Übungsbuch. 2. Teil: Wörterbuch und Erläuterungen. Leipzig, Gerhard, 1895. IV, 97 und 71 S. kl. 8. M. 3,30, geb. 3,75.

Anders, Dr. Sascha, Praktisches Hilfs- und Übungsbuch für die russische Dolmetscher-Prüfung. Bearbeitet und mit Accenten versehen. Leipzig, Gerhard, 1895. 90, 60 S. kl. 8. M. 3,30, geb. 3,75.

Anders, Dr. Sascha, 34 russische Original-Handschriften in getreuer Wiedergabe. Mit Schlüssel versehen und herausgegeben. (Separat-Ausgabe aus des Verfassers Praktischem Hilfs- und Übungsbuch für die russische Dolmetscher-Prüfung.) Leipzig, Gerhard, 1895. M. 1,40.

Thumb, Dr. Albert, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Mit einer Schrifttafel. Strafsburg, Trübner, 1895. XXV, 240 S. 8.

Krampe, Wilhelm, Oberturnlehrer und Dirigent des städtischen Turnwesens zu Breslau, Die Italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik. Ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Jugenderziehung und der Leibesübungen. Breslau, Korn, 1895. VIII, 245 S. 8.

